Anklagung
Des verderbten Geschmackes,
Oder
Critische Anmerkungen
Uber
Den Hamburgischen
PATRIOTEN,
Und
Die Hallischen
TADLERINNEN.

Ridentur, mala qui componunt carmina: verum
Gaudent scribentes, & se venerantur, & ultro
SI TACEAS, laudant, quicquid scripsere, Beati.
HORATIUS. Lib. II. Epist. 2.

? 29 a 49

Frankfurt und Leipzig 1728.

Schreiben
An
Herren / Herren
Joh. Ulr. König,
Sr. Königl. May. in Pohlen und Churf. Durchl. zu Sachsen geheimen Secret. und Hof-Poeten.

MAn hätte dieſes Werkgen nach der langen Gefangenſchafft / darinne es aufgehalten worden / völlig untergedrücket / wenn es nicht durch einige / die ſich bloß gegeben / daß ſie mir und allen Schweitzern zu trotz den Patrioten bewundern wollen / wäre heraus gefordert worden. Man ware entſchloſſen ihnen ihre Spiele / mit welchen ſie wie die Mucken des Abends ſich tieffe vor einander neigen und bücken / ſtillſchweigend zu gönnen. Meine Critick ware auch ſo eilfertig ab-

gefasset / daß zu derselben Auszierung und Ausstaffierung sehr wenig Mühe angewandt worden / wie denn das Vorhaben bloß ware den Saamen auszustreuen / welcher seine Entwickelung und Zeitigung erst in dem andern Theil des Werks von Unterscheidung des Geschmackes erlangen solte. Ich gedenke auch jetzo nicht diese Bögen für etwas mehrers als dieses zu verkaufsen / als an welchen seit dem ersten Aufsatz keine Aenderung gemachet worden / dahero sie über das hunderte des Patrioten und das vierzigste Stück den Tadlerinnen nicht hinan steigen. Ich habe auch hierinnen die verzärtelte Höflichkeit mit der Wahrheit nicht vergleichen können. Meine Regeln sind: Die Worte müssen fallen / wie die Gedanken urtheilen / und keines vergebens hingesetzet werden. Stellet das Urtheil eine Sache / als häßlich / lächerlich / gering- oder abgeschmackt vor / so müssen Worte gesucht werden / die Haß / Hohn / Verachtung / Eckel gegen dieselbe erwecken. Von dergleichen Aufrichtigkeit ist die Höflichkeit entsehrnt / sie verstellt / verkehrt und verkleistert die Wahrheit / so offt es wehe thut sie zu hören; Ein Höflicher darf mit heraus sagen der Wahrheit weder beschämen / noch betrüben / noch erzörnen / noch erschröken / noch auslachen. Er muß freundlich thun wann er erzörnt / und lachen / wann er traurig ist. Indem ich hier der aufrichtigen Grobheit zu Gunst der Wahrheit das Wort rede; müßte man sehr geneigt seyn mir unrecht zu thun / wann man hieraus das ungerechte Hohn-Gespött rechtfertigen wolte / welches die Sache gänzlich auf

die

die Seiten setzet / und an deren statt uns einen unfüglichen Ausdruck / einen Possen / ein Gemische ungleicher Sachen / oder etwas dergleichen unterschiebet / das nicht auf die Sache fällt / sondern seinen Grund allein in der ausgelassenẽ Fantasie oder dem unrichtigen Verstande des Verfassers hat. Die wahre und gerechte Stichel-Rede ist nichts anders / als eine gute Beschreibung des Lasters selbst; sie zielet gerichts auf das Laster / und hat nicht vonnöthen das lächerliche in einem andern Dinge / ausser dem Laster / zu suchen / und mit einem seltzamen Spiegel-fechten nach einer erdichteten Larve zu schlagen. Die blosse und einfaltige Beschreibung des Lasters erweckt schon das Gelächter / inmassen dasselbe unnatürlich ist / und keine Nothwendigkeit hat / und wider die Natur und die Glückseligkeit der Menschen streitet. Diejenigen haben keinen Grund / welche behaupten / daß man alles zum Gelächter machen könne; man kan wol alles lächerlich vortragen / aber nicht alles lächerlich machen. Man hat Virgils Eneis in posslerlichen Versen und Reimen lächerlich vorgestellt / man hat einen lächerlichen Eneas aufgeführt / und ihm lächerliche Sitten und Thaten angedichtet / aber dadurch hat man den alten Eneas des Virgils nicht lächerlich gemachet / derselbe ist von einer andern Natur und andern Sitten. Das eitele Gelächter eines solchen Lachers fällt auf ihn selbst zurück / und verletzet den andern nicht im wenigsten. Gleichwie dergleichen Gelächter sehr unnützlich ist / das allein in dem Gehirne und nicht in der Sache Grund hat / also ist das Gelächter /

das aus der Sache hergeleitet wird / sehr bequeme uns einen Haß und Abscheuen gegen das Laster und insgemein alles unnatürliche und unnothwendige einzuspielen / in dem es uns als in einem Spiegel die Thorheit vorhält. Diese Schweitzerische Grobheit / die ich oben vertheidiget habe / wann sie ohne Bosheit und Falschheit ist / hat an den höfflichen und wol gesitteten Verfassern des Patrioten und der Tadlerinnen zween unwirsche und handfeste Feinde bekommen. Eben dieselben Männer / welche sich jeden Augenblick vor euch bücken / diese artigen Männer / welche die Ehre haben / euere demüthigsten Diener zu seyn / werden so bald gegen euch ungeschliffen werden / und ihre wol geartete Höfflichkeit wird sich verliehren so bald ihr euch nicht vor ihnen hingegen bücken / und sie nicht von bewiesener Ehre und Gnade unterhalten werdet ; wie der Schweitzerische Edelmann von Muralt in dem dritten Brieffe von den Sitten der Franzosen schon angemerket hat. Wie wenig mich indessen bekümmere / wann andere mit meiner Freymüthigkeit mißvergnügt sind / und mir das Recht nicht angedeyen lassen / das ich behaupten kan / mag die gleiche und unveränderte Aufrichtigkeit beweisen / mit der ich auch diejenigen willig lobe / welche die Bolzen schnitzen helffen / so ihre Clienten auf mich verschiessen müssen / ich meine die Anstiffter deren / welche in ihren Vorreden sich so unnütze machen. Es ist das gemeine Fatum oder Schicksal / daß keine wichtige Verbesserung in den bürgerlichen oder den gelahrten Republiken eingeführt worden / welcher nicht grosse Em-

Empörungen und Aufruhren des Pöbels vorhergegangen.

Ich bin versichert/an Ihnen/mein Herr König/ einen grossen Verfechter des guten Geschmackes gefunden zu haben / und die gemeinschafftlichen Anschläge / die wir schon längst zu disem Ende gefasset / haben den gegenwärtigen Aufsatz erstlich erzielet / mit welchem ich der deutschen Lust an Critischen Schrifften probieren wollen. Wie nahe dero Urtheil von der Natur einer *Spectatorischen* Schrifft überhaupt und von der Unordnung und Kaltsinnigkeit der Patriotischen und der Tadlerischen Papieren ins besondere mit dem meinigen überein komme / unterrichten mich Ihre hierüber an mich abgelassene Schreiben / und werden Sie mein Herr König vermuthlich in dem Fortgang ihrer Abhandlung von dem guten Geschmack noch deutlicher entdecken/wañ Sie erst die forderſten Grund-Sätze der Beredsamkeit werden
" fest gesetzet habē/davon Sie uns eine so angenehme
" Hoffnung mit dem nur allzu kleinen Anfange in
" der neuen Auflage des Canitzen gegeben haben.
Viel brave Männer versprechen sich alles gute für die Verbesserung des Geschmackes aus dieser gemeinschafftlichen Bemühung / und wollen vorher sehen / daß / da wir auf die gleiche Materie gefallen / des einen Abhandlung des andern seiner ein grosses Licht geben werde. Unser Geschäfft will seyn / daß wir diese Hoffnung nicht betriegen / welches uns nicht besser gelingen wird/ als wann wir die Natur und das eigentliche Grund-Wesen der Dingen selbst / davon wir handeln / genau betrachten / und daraus feste und

gründ-

gründliche Haupt-Regeln heraus ziehen / daran alle übrigen durch eine gleiche und enge Fügung / nicht anderst als ein Opus teſſellatum oder muſaiſches Werk neben einander liegen. Mich verlangt im übrigen höchlich zu vernehmen ob die Hartnäckigkeit derjenigen / welche ſich ſo viel als erklärt haben / daß ſie mir und allen Schweizern zu troz * den Patrioten bewundern wollen / nach Leſung dieſes Critiſchen Aufſatzes auf dem gleichen Grad der Gröſſe bleiben werde? Sie können ſich hierbey jener Verſen des Satyriſchen Poeten erinnern:

Wie weyland Hannibal vors Vaters Altar tobt /
Und ſtete Feindſchafft da mit einem Eid anlobt;
So ſchwur auch Stelpo hier / und wahrlich nicht vergebens /
In ſtetem Krieg und Kampf Zeit ſeines ganzen Lebens
So wu der reinen Sprach als der Vernunfft zu ſtehen /
Und keinen Stillſtand nie mit beyden einzugehen.

Dieſe Leute müſſen von ſich ſelbſt erhalten können / wann es ihnen beliebt / weiß für ſchwarz / und drey für gerade anzuſehen / und ihre eigene Vernunfft zu widerlegen. ꝛc. ꝛc.

* Biedermann. Bl. 56.

A.

Historie der Schrifften
Welche
Nach dem Muster des Zusehers geschrieben sind.

DEr Plauderer ware die erste moralische Schrifft / welche in fliegenden Blättern stückweise an das Liecht gekommen. Zuvor hielten sich alle wochentliche und tägliche Schrifften allein über den Staats-Zeitungen/ und dem Neuen auf. Sein Verfasser der Hr. Richard Steele (wiewol noch andere grosse Leute mit ihm verbunden waren / darunter Hr. Addison der vorderste:) ergrieffe eine bequeme Gelegenheit seine Arbeit in einen Ruff zu bringen. Der Doctor Svift hatte/ des Aberglaubens zu spotten/ unter dem Namen Isaak Bickerstafs in seinem Gehirn entsponnene Wahrsagungen an das Liecht gegeben/ welche das Geschicke hatten/ daß ein Calender-macher und vermeinter Stern-kundiger Namens Partridge/ von welchem er geweissaget / daß er auf eine benannte Stunde sterben werde/ würcklich auf die bezeichnete Zeit in eine schwere Kranckheit gefallen/ daran er doch wieder genesen: Womit sich aber Isaak Bickerstaf nicht vergnügete / sondern

einen Bericht mit vielen absönderlichen Umständen drucken ließ; Wie Partridge gegen die Annäherung der ihm gesetzten Sterbe-Zeit sich angefangen übel befinden / da seine Kranckheit von Staffel zu Staffel gestiegen / biß die Stunde / so der Weissager bestimmet hatte / ihn auf das äusserste gesetzt / und endlich dem Tod überlieffert habe. Diese Nachricht liesse er in der Stadt Londen durch einen Ausruffer umtragen / welchem der lebende Partridge auf der Strasse begegnete / und seinen erdichteten Tod mit der gewaltsamen Bewegung eines / der lebet / und seiner Fäusten mächtig ist / widerlegte. Uber das ware er so dumm / daß er in seinem folgenden Calender dem Hrn. Isaak Bickerstaf viel wüste Schmäh-Worte anwarffe / und feyerlich kund und zu wissen machte / daß er noch lebte / und auch den Tag selbst gelebt hätte / welchen der Betrieger zu seinem Sterb-Tag angegeben hätte. Worauf Hr. Bickerstaf in einer neuen Schrifft bewiesen / daß nur der Schatten des Patrigde auf den Gassen der Stadt Londen umwanderte / dessen Person aber nach der gebührenden Form gestorben wäre. Des Namens dieses beruffenen Wahrsagers bemächtigte sich nun Hr. Steele / und die übrige Historie gabe ihm Anlaß zu zeigen / daß eine grosse Anzahl Leute nicht das geringste Recht hätten / sich unter die lebenden zu zehlen.

Auf den Plauderer folgte der Zuseher / zu welchem Wercke Steele wiederum die Hebamme ware / und gehören ihm sonst für seine Per-

son

son die Blätter zu/ so mit R. oder T. bezeichnet sind. Von seinen übrigen Mit-Arbeitern eröffnet er folgendes.

„ Alle Blätter so mit einem C. einem L. einem I. oder einem O. gezeichnet sind / das ist/ „ alle welche ich mit einem von denen Buchstaben/ so in den Namen CLIO kommen/ unterschieden habe/ wurden mir von dem Edelmann gegeben / dessen Beystandes ich mich in der Vorrede und dem Abschied-Blat meiner Plauderer gerühmet habe.

Ein wenig ferner sagt er : „ Das beste Mittel von meinen Wercken zu urtheilen / würde eine Zeit-Rechnung an die Hande geben / wann der Patron, dem der liebreiche Ehegatte zugeschrieben ist / inn- oder ausser Engelland gewesen.

Er zielet in diesen beyden Stellen auf den Hrn. Addison. Er fähret fort : „ Der Leser wird auch „ etliche Blätter finden / welche ich mit dem „ Buchstaben X. gezeichnet habe / für welche er „ dem scharffsinnigen Edelmañ verpflichtet ist/ so „ die Stadt mit dem Epilogus zu der Andromacha belustiget hat.

„ Die andere Beyhilffe/ die mir geleistet worden / bestehet entweder in Brieffen / zuweilen „ auch in gantzen Blättern / und etwann in „ kurtzen Entwurffen/ und ist mir von unbekannten Federn eingesandt worden.

„ Ich habe keinen von denen/ welche mir dergleichen Gunst erwiesen / auf die Spur kommen können / als den folgenden/ deren Namen

„ ich in der Ordnung hersetze/ in welcher sie mich
„ verpflichtet haben / wiewol der erste / den ich
„ nennen muß/ schwerlich in einer Reihe kan ge-
„ nannt werden / worinne er nicht den Vorzug
„ verdienen würde. Die Personen / welchen ich
„ diese Erkantlichkeit erzeige / sind : Hr. Hein-
„ rich Martyn / Hr. Pope/ Hr. Hughs / Hr.
„ Carey/ Hr. Tikell / Hr. Parnelle und Hr.
„ Eusden.

Der Hofmeister und der Free-Holder sind neue Character, unter welche sich meisten theils die vorigen Verfasser versteckt haben. Nach ihnen hat kein anderer Verfasser von ihren Engelländischen Nachfahren seinen Ruhm so weit gebracht / daß wir seiner in dieser kurtzen Historie Rechnung tragen solten.

Der Plauderer gabe sich diesen ironischen Titul/ anderer zu spotten/ welche ihre Glossen über die Staats-Zeitung mit solchen Rubricken in die Welt sandten / die zu verstehen gaben / daß sie sich einbildeten wichtige Schlüsse und Gedancken vorgetragen zu haben ; Da doch die Staats-Kunst der Grossen so ausgespitzt ist / daß einer / der die Anschläge derselben aus entfehrnten Merckzeichen errathen will / nohtwendig viel schwatzen muß ; Nichts zusagen von denen Veränderungen / welche der Zufall darinne machet / die durch keine Klugheit erzeichet werden mögen.

In einem Gegensatz eignete der Zuseher sich ein tieffes Stillschweigen zu / welches er so wol beobachtete / daß die längste Rede / so er in seinem gantzen Werck mit eigenem Mund ausge-

ſprochen / folgende iſt: Es wäre auf beyden Seiten viel zu ſagen. Ein Wirth hatte aus aufrichtiger Einfalt des Hrn. Baron Coverlei Kopf in ſeinen Wirthshauß-Schild mahlen laſſen; dieſer Edelmann / als er es innen worden / nahme es zwahr zum beſten auf / machte aber Anſtalt / daß dieſem Kopf ein Schnautz-Bart angeſetzt / und ſeine Lineamente ſo verzogen würden / daß er in einen Türcken-Kopff verwandelt würde. Es geſchahe in des Zuſehers Gegenwart / daß einer in das Zimmer kam zu ſagen / Ihro Gnaden / Hr. Coverleis Kopf wäre mit den befohlenen Aenderungen zurück gebracht worden; Worauf er das Conterfei hinauf bringen hieſſe. Wiewol aber der Kopf fürchterlich und ungeheuer genug gemachet ware / konte man doch immer eine entfehrnte Aehnlichkeit deſſen mit dem Angeſicht des Hrn. Coverlei wahrnehmen. Weil der Zuſeher ſich nicht entſchlagen konte / darüber zu lachen / bate ihn dieſer Edelmann / ihm zuſagen / ob es ihn möglich dauchte / daß die Leute ihn unter dieſer Larve kenneten. Der Zuſeher bliebe erſtlich bey ſeinem gewöhnlichen Stillſchweigen. Aber als der Baron ihn zum zweyten mahle anſtrengete / ihm zuſagen / ob das Conterfei nicht immer ihn ſelbſt ähnlicher als einen Türcken vorſtellte / faſſete der Zuſeher eine Gebehrung ſo gut er konte / und verſetzte: Es wäre auf beyden Theilen viel zu ſagen.

Der Plauderer eröffnete von ſeinem perſönlichen Character keine mehrere Umſtände / als

ich schon erzehlet habe/ aber der Zuseher ist sehr ausführlich in diesem Punct/ und giebet uns über das die Character seiner besten Freunden / von welchen Honeykombs und Coverleis die frembdesten / welche er doch mit der gröſten Kunst in unterschiedlichen sonderbaren Anlässen / darinne er sie anführet/ beybehalten/ und stets in ein besser Liecht gesetzt hat.

Der Hofmeister hat den Character eines betagten Manns angenommen/ welchem eine zahlreiche Familie adelicher Herren und Fräulein übergeben wäre ; Von welchen allen er uns die Character mit absonderlichen Umständen liefert / die trefflich zusammen stimmen. Er nennet sich mit dem Namen Ironside (Eisenseiten) welchen er nicht wie sein Frantzösischer Uebersetzer vorgiebt / angenommen / die Munterkeit seiner greisen Jahren anzudeuten / sondern von einem alten Angelsächsischen Feld-Herrn entlehnet hat/ dessen Buttler in seinem Hudibras erwähnt :

At this the Knight grew resolute
As Ironside and Hardiknute.

Von dem Character der Schrifften deren zween vornehmsten Verfasser mercke ich überhaupt an / daß Addison mehr Richtigkeit in dem urtheilen weise als Steele ; Mehr Kundschafft der besten alten Schreiber besitze ; Mehr delicatheit in der Wahl der Materien ; Mehr absönderliches/ mehr leunisches / (oder was sonst das Engelländische Wort Humour bedeutet) in den Sitten ; endlich mehr Scharffsinnigkeit in den

Dich-

Dichtungen äussere / in welchen er die Allegorie auf sehr besondere Umstände zu treiben weiß.

Es hat sich bey zeiten einer gefunden / der eine Frantzösische Uebersetzung des Zusehers geliffert / der aber unter 561. Stücken des Originals 206. Stücke überschritten hat ; So viel ich sehe / ohne zulänglichen Grund. Ich will eine Verzeichnis nur derjenigen geben / so er allein unter den 169. Stücken übergangen / welche die zween ersten Theile des Engelländis. ausmachen.

Num. 8. Von den Vermasckungen.

N°. 10. Anbefehlung seiner Discursen.

N°. 13. Conversation mit einem Oper-Leu.

N°. 14. Brieff eines Oper-Leuens ; andere Briefe / darinnen Vorschläge für die Oper.

N°. 18. Von der Ankunfft und der Geschichte der Opern in Engelland.

N°. 22. Briefe eines Oper-Ebers ; einer Oper-Pumpe ; eines Blumen-Topfes ; des Oper-Königs Latinus.

N°. 31. Entwurff einer Oper Alexander der Grosse genannt.

N°. 34. Daß nicht der Hohe Stand / sondern die Unschuld den Menschen von dem Tadel befreyen.

N°. 36. Schertz über abgeschmackten Zeug der Oper.

N°. 37. Bücherey einer alten Jungfrau.

N°. 39. Critische Anmerckungen über den Zustand der Engell. Tragödie.

N°. 49. Von den Coffé-Zusammenkünfften und Nachbarschafften.

Num. 70. Critick über das alte Gesang von Chevy-Chase.

Nº. 71. Daß die Liebe höflich und geistreich mache.

Nº. 74. Fortsetzung der Anmerckungen über das Gesang von Chevy-Chase.

Nº. 78. Nachrichten von der Zunfft der Ungestalten.

Nº. 85. Critisches Lob des Gassen-Liedes: Zwey Kinder in dem Walde.

Nº. 91. Geschicht einer Mutter / die auf ihre Tochter eyfersüchtig ist.

Nº. 95. Daß das Leid / wann es sehr groß / sich nicht durch Thränen äusserе.

Nº. 96. Die Geschicht und der Character eines getreuen Knechts.

Nº. 104. Von der Weiber Männlichen Ausstaffirung / wann sie zu Pferde reisen.

Die folgenden biß Nº. 133. gehören alle unter die Discurse, welche der Zuseher in dem Monat verfertiget hat / da er auf des Herren Coverleys Schloß lebte.

Nº. 190. Die Conterfey von Coverleys Ahnen / samt der Beschreibung die er von ihren Sitten machet.

Nº. 112. Coverleys Kirchen-Zucht.

Nº. 113. Coverleys Liebe zu einer grausamen Wittib.

Nº. 116. Der Zuseher gehet mit Coverley auf die Jagd.

Nº. 117. Von der Hexe Maria Schwartz.

Nº. 118. Coverleys Fantasien von seiner Wittib.

Nº.

N°. 119. Vergleichung der Höfflichkeit auf dem Land / mit der / so in der Stadt regiert.

N°. 122. Reise des Zusehers mit Coverley auf einen Land-Gerichts-Tag.

N°. 129. Wie abänderend die Kleidung in dem westlichen Engelland von einer Stadt zur andern.

N°. 130. Von den Zigeunern.

N°. 133. Trost-Gedancken über einen geliebten Verblichnen.

N°. 134. Brieffe von sehr absonderlichen Sachen.

N°. 135. Von der Engelländer Neigung die Silben zu verschlucken und zu beschroten.

N°. 136. Brieff eines sonderlichen Liebhabers Lügen zu sagen.

N°. 137. Von bösen Herren.

N°. 138. Von der Einwerffung unnöhtiger Umständen in eine Erzehlung.

N°. 139. Von der wahren Ehre.

N°. 140. Brieffe von vielerley absonderlichen Materien.

N°. 141. Von etlichen Fehlern des Theaters.

N°. 142. Verliebte Brieffe / die ein Greise an seine greise Ehefrau schreibt.

N°. 144. Character unterschiedlicher Schönen.

N°. 145. Vom Wetten ; und von einem der im Oper-Hauß währender Handlung pfeiffet.

N°. 146. An das gedencken was künfftig ist.

N°. 147. Von abſonderlichen Fehlern in der Converſation.

N°. 148. Von dem Accent im leſen der Kirchen-Gebetten.

N°. 149. Ob im heyraten der Reiche oder der Arme vorzuziehen.

N°. 150. Daß man in der Kleidung nicht achtlos ſeyn müſſe.

N°. 154. Daß man nicht ſittſam ſeyn müſſe/ wann man dem Frauen-Zimmer gefallen wolle.

N°. 155. Unhöfflichkeit / die man gegen ſchönen Krämerinnen braucht.

N°. 157. Wie nohtwendig es ſeye/ die natürliche Gabe und Neigung/ die einer hat/ zu kennen.

N°. 158. Von ſehr abſonderlichen Sachen.

N°. 161. Beſchreibung einer Dorff-Kirchweyhe.

N°. 165. Wider die Einmiſchung ausländiſcher Wörter unter Engelländiſche.

N°. 167. Von Schlöſſer in die Lufft bauen.

N°. 168. Wider ungeſchlachte Schulmeiſter.

Je abſönderlicher dieſe Materien ſind/ ſo geſchickter ſind ſie die Neugier und den Vorwitz zu reitzen/ auch ſo viel bequemer den gantzen Gegenſatz/ der in den Sitten der Menſchen obſchwebt/ in ſein gehörig Liecht zu ſetzen. Wie viel Stücke hat es auch darunter / welche dem guten Geſchmack aufzubelffen bequem ? Die Entſchuldigung/ ſo der Überſetzer in der Vorrede zum dritten Theil machet / daß er die Critick über das verlohrne Paradiß nicht überſetzt habe/ dieweil es

nem-

nemlich nicht in das Frantzösische übersetzt worden ; Auch dem Anschein nach nicht werde übersetzt werden/ ist sehr kahl ; dann eben durch diese Critick konte die Trefflichkeit des Wercks kund gemachet und ein Uebersetzer angefrischet werden. Die wahre Ursache/ warum er diese Stücke ausgelassen hat/ ist die Schwirigkeit / welche er darbey angetroffen.

Diese Uebersetzung hat ein Teutscher zum Original genommen / eine andere in unsere Mutter-Sprache daraus zu verfertigen/ welches Vornehmen für sich selbst schon mehr Arbeitsamkeit als Wahl zu erkennen gibt ; Von anderen Fehlern nichts zu sagen.

Einige Zeit zuvor hatte schon ein Hamburger Hr. Matheson / (von welchem die Critica Musica :) unter dem Titel der Vernünfftler wochentlich zwey Stücke des Zusehers / mit heraus genommener grosser Freyheit / aus dem Engelländischen in das Teutsche übergetragen / und an das Liecht gestellt / welche Arbeit er biß auf hundert Stücke fortgeführt / auch noch weiter gegangen wäre / wann es ihm nicht gewisser Umstände halber Obrigkeitlich wäre verbotten worden.

Der Hofmeister bekame ebenfalls einen Frantzösischen Uebersetzer/ der nach seinem eignen Geständnis sich kein Bedencken gemacht / den Text/ ob in das gute oder böse/ will ich hier nicht untersuchen / zu veränderen ; aber daß er alles überschritten hat/ was die Brittannische Nation allein

allein angebet/ und was seine Annehmlichkeit/* oder seinen Nutzen gewissen Umständen zu dancken hat/ welche nun vergangen und wie er vorgibt zugleich mit ihnen ihre Annehmlichkeit und Nutzen/ darmit thut er meinem Vorwitz nicht genug/ welcher dem Wechsel/ so in dem Punct der Sitten von Zeit zu Zeit begegnet/ und der Unterschiedlichkeit derselben bey unterschiedlichen Völckern mit viel Sorgfalt nachfraget/ und sie mit grossem Ergötzen bemercket.

Endlich hat sich auch einer gewaget/ den Plauderer in das Frantzösische überzutragen/ nach dem Urtheil dessen/ der die Fabel von einem Fasse übersetzt hat/ nicht unglücklich; Auch wir Teutsche können ihn nun in unserer Sprache lesen/ darfür wir/ als ich mutmasse/ Hrn. Schütze/ Rathe bey dem Hrn. Graffen von Hohenloh verpflichtet sind/ der ehemahls etliche Theile der Europäischen *Fama*, noch neulich den Europäischen Niemand/ und sonst andere Dinge verfertiget hat.

Andere haben von dem Plauderer/ Zuseher und Hofmeister allein die Haupt-Absicht/ und das äusserliche behalten/ im übrigen aber sich der Führung ihres eigenen Geistes vertraut. Ich will sie in der Ordnung her setzen/ in welcher sie auf einander gefolget; Der Misantrope/ der Cen-

* Der Frantzösische Uberseter des Hoffmeisters in der Vorrede: I'ai ecarté tout ce qui tiroit son agrément ou son utilité de certaines circonstances, qui en passant ont entrainé apres elles cette utilité, & cet agrement.

Censeur / der *Inquisiteur*, *La Bagatelle*, welche mit dem Misanthrope einen gleichen Urheber hat. Alle diese Wercke leiden ziemlichen Mangel an Gedancken und Witz / Ordnung / Wahl und Neuigkeit; Das gröste so ich an ihnen rühmen kan / ist ihre Kühnheit nach dem Muster des Zuschauers zu schreiben. Ich eile zu den Teutschen Nachfahren des Zusehers.

Die ersten waren die Metaphorischen Mahler / welche in der Stadt Zürich / so unter den freyen Schweitzerischen Staaten den vordersten Rang hat / auferstuhnden. Sie gaben in dem Meymonat 1721. ihr erstes Stück heraus / und fuhren von dannen zwey Jahre fort / wochentlich ein Stück heraus zu liffern.

Die Mahler hatten ihr Werck erst ein halbes Jahr fortgesetzt / als in der Stadt Bern / dem zweyten Canton der verbundenen Schweitzer sich eine Gesellschafft von dem Eyfer aufbringen liesse / mit ihren benachbarten einen Wett-Streit in dem schreiben auf des Zusehers Art einzugehen. Dieselben blieben bey dem Titel der *Spectatorn*, wiewol sie der Zunge mächtig waren / und sich nicht genöhtigt fanden / wie der Engelländer / allein die Augen für die Rede zu gebrauchen.

Ich behalte mir vor von diesen beyden an einem anderen Ort genau zu urtheilen; Hier mercke ich allein an / daß der erste Theil der Mahler etwelche Forchtsamkeit zu mißfallen zeiget / die seinen freyen lauff hemmet / daher er überhaupt von den übrigen weit zuruck gelassen wird.

Die

Die Sprache der Berner-*spectatorn* ist noch schlechter teutsch als der Mahler. Sonst spühret man darinnen nicht selten den guten Geschmack/ welchen die Freyheit mittheilet / in einem zimlichen Grade.

In der Zeit / da diese Schrifften in der Schweitz am meisten geräusche machten / kam in Zürich ein Mercur heraus/ der Zeitungen aus der gelehrten Schweitz versprache. In demselben bekame eine genaue Recension der Mahlerischen und Bernerischen Discursen ihren ordentlichen Platz. Es ist wahr / daß der Verfasser die meisten mahle auf den rechten Weg gerahten/ aber er beschimpfte auch nicht selten die Bernische Blätter mit einer Manier / welche vielmehr eine Begier zu spotten / als das abgeschmackte zu verbessern/ an den Tag legte. Die Berner hatten gut gefunden den ersten Theil ihrer Arbeit den Mahlern / den anderen dem Frauen-Zimmer der Stadt Bern / den dritten dem Hrn. Niemand / zuzuschreiben. Der Gelehrte Mercur eignete durch eine schimpffliche Nachäffung seinen ersten Theil den *Spectatorn* von Bern / den zweyten dem galanten Frauen-Zimmer der Stadt Zürich / den dritten dem Hrn. Jedermann zu.

In dem Febr. des 1723st. Jahrs hat dieser Autor den gesteupten Leipziger Diogenes eingerücket. Das ist ein Critischer Aufsatz wider ein liederliches Werck/ das unter dem Titel Leipziger-*Spectator* heraus gekommen. Ich bewundere in dieser Critick so den guten Geschmack

des

des Verfassers / als daß er seine Kräffte nicht wider einen ansehenlichern Feind gewandt hat.

Im Jan. 1724. erschiene der **Patriot** in Hamburg/ und zoge den grossen Hauffen/ der selbst nicht gedenckt / und von dem Zufall sein Urtheil regieren läßt / an sich. Es brache / ich weiß nicht ob durch eine List / oder von ungefehr / ein Gerücht aus / daß ein gewisser Mann von seltenen Verdiensten der Urheber des Patrioten wäre; und von Herr Brockes und andern / deren Ruhm schon befestigt ware / vergesellschafftet würde. Das ware genug die Leute sich Wunder von der Patriotischen Schrifft einbilden zu lassen ; Einer der grösten Poeten selbst ward von dem gemeinen Geschrey betrogen / daß er ohne Noth dem Verleger des Patrioten seinen Glückwunsch bezeugete / welchen dieser stracks einem seiner Blätter einverleibte : Wordurch auf ein neues der Wahn von des Patrioten Talenten in die leichtgläubigen Gemüther eingespielt ward / darinn er sich so fest setzete / daß er weder durch die spitzige Schrifft / so unter dem Titel der Baßgeige in Hamburg gedruckt worden / noch durch gründliche Urtheile guter Köpfen ausgerissen werden mochte ; Wiewol heutzu Tag nicht mehr zweifelhafftig ist / wer die Haupt-Verfasser des Patrioten.

Der Patriot / damit er den Engelländern keinen Vortheil über sich liesse / hat gut gefunden / etliche seiner Papiere in das Frantzösische zu übertragen / und noch mit Glossen / welche so wichtig als der Text selbst / zu begleiten ; Eine

Gele-

Gelegenheit für die Frantzosen/ die Vorurtheile/ die sie von der teutschen Nation gefasset haben/ zu recht und auf die Probe zu setzen.

In dem folgenden Jahre stuhnden die Tadlerinnen von Halle auf/ in welche Weiber sich ein gewisser Magister mit Vertauschung seiner Mannheit verwandlet hat. Wer die Mahler gelesen hat/ wird wissen/ daß sie zu erst etliche Weibes-Bilder unter ihre Zucht genommen/ in welcher solche so weit fortgegangen/ daß die Mahler ihnen ihr Amt anvertrauen/ und sich zu Ruhe begeben können/ wiewol diese Mahlerinnen bisher von ihrer Arbeit nichts an das Licht gestellt haben. Was von der Historie der Schrifften/ so von dem Zuseher her wollen genannt werden/ übrig ist/ weiß ich nicht besser als in folgenden Allegorischen Versen vorzubilden.

. . . . . Auf einmahl wachet auf
Die gantze Barbarey/ ein Heer von Gothen Wenden
Und Hunnen überschwemmt die Welt an allen Enden.

Von

B.

Von dem Character des Patrioten und der Tadlerinnen.

IN dem kleinen Aufſatz / der geſkäupte Leipziger Diogenes / findet ſich eine deutliche Unterſuchung des unterſcheides in den Characteren der Schrifften / welche ich hieher ſetzen wil / weil dieſes Critiſche Werckgen ſelbſt ſehr rar geworden.

„ Ein Scribent / ſagt deſſen Verfaſſer / unterſcheidet ſich von dem andern / theils durch „ die Materi / welche er abhandlet / theils durch „ die Ordnung und Form welche er ſeiner „ Materi gibt. Es ſind demnach die Character „ der Autorn von zwo beſondern Gattungen: „ Die erſte Gattung / da ſich ein Autor durch die „ Materi von andern abſöndert / wollen wir „ generale Character heiſſen / die andere aber / „ da allein die Form den Unterſcheid machet / „ wollen wir ſpeciale Character nennen. Der „ Grund dieſer Benennung iſt leicht zu erra„ then. Es ſind ſo vil generale Character / als „ Wiſſenſchafften und Haupttheile der Wiſſen„ ſchafften ſind. Alſo unterſcheidet ſich der Theo„ logus durch die Materi ſeiner Schrifften von „ dem Phyſico, der Phyſicus von dem Anatomi„ co, der Anatomicus von dem Juriſten, &c.

„ Alle / die über einer gleichen Wissenschafft
„ beschäfftiget sind / haben einen gleichen Gene-
„ ral-Character. Aber die Ordnung und Form
„ welchen ein Autor folget / machen auch selbst
„ unter denjenigen eine Differenz / die über ei-
„ ner gleichen Wissenschafft arbeiten / und geben
„ einem Autor einen specialen Character. Denn
„ gleich wie ein Töpfer aus Thon zehen / zwan-
„ zig / und mehr Becher formieren kan / deren
„ jeder eine besondere Form hat; Eben so kön̄en
„ auch unterschiedliche Scribenten über einer
„ Materi arbeiten / daß keiner dem andern gleich
„ kömt / weil ein jeder seiner Materi eine beson-
„ dere Ordnung / und sich zugleich einen beson-
„ dern Character gibt. Es sind der specialen Cha-
„ racter so viel / als unterscheiden die Methodi
„ eine Materi einzurichten. Wir wollen die
„ Morale zum Exempel setzen. Diejenige Mo-
„ rale welche aus lauter Schlüssen bestehet /
„ die natürlich mit einander verknüpfet sind /
„ und aus einem oder auch mehreren Principiis
„ abfliessen / nenne ich eine raisonnierende Mo-
„ rale. Die aus der Histori merckwürdige Bey-
„ spiele der Tugenden und Laster unter gewisse
„ Capitul zusammen trägt und gewisse Regulen
„ darvon ableitet / heisset man eine historische
„ *Morale*. Der seine Regulen in Fragen und Ant-
„ worten vorstellet / ist ein Catechet. scher *Mo-*
„ *ralist*. Der die Reden und Thaten seiner Ne-
„ ben-Menschen / seiner Landes-Leuthen / sei-
„ ner Mit-Bürger / beschreibet / und ein un-
„ partheyliches Urtheil darüber fället / der ver-

„ die-

„ dienet den Namen eines Critiſchen *Mora-*
„ *liſten* / eines Richters der Sitten der Men-
„ ſchen.

Ein Critiſcher Moraliſt iſt ein jeder der Anmerckungen über das thun und laſſen der Menſchen machet. Dieſes iſt ein Haupt-Titul / der noch ſehr viel abſonderliche arten Schreiber unter ſich begreiffet/ zu welchen ſich von einer Stuffe zur andern hinunter ſteigen läßt ; Denn es ſind vielerley Seiten der Sachen nach welchen man ſie anſehen kan. Alexander ſahe Z. E. nach der Anmerckung des Herren Fontenelle / die Erde an / als einen ſchönen Platz der bequem wäre / ein groſſes Reich allda aufzurichten ; Celadon ſahe ſie nur an / als einen Aufenthalt der Aſtrea ; ein Welt-Weiſer hält ſie vor einen groſſen Planeten / der durch die Himmel gehet / und über und über mit Narren bedecket iſt. Ein Menſch fällt ſtets auf diejenige abſonderliche Seiten / welche ihn nach der Gemüthes-Art und den Neigungen / die bey ihm herrſchen am meiſten rühret. Der Zuſchauer / der Hofmeiſter / die Mahler / der Patriot / die Tadlerinnen ſind ſämtlich von dem Geſchlecht Critiſcher Moraliſten ; Aber die Begier ſich von einander zu unterſcheiden / und ſich dem Leſer auf eine vortheilhafftige Weiſe zu zeigen / gabe ihnen/ nach eines jeden Gemüthes-Form/ abſonderlichere Manieren an die Hande/ bey welchen ſie von einander zu erkennen ſind.

Der Zuſchauer lebte in der Welt ſchier als einer / der nicht zu dem menſchlichen Geſchlech-

te mit gehörte; Er mischete sich niemahls in einiche Begangenschafft oder ein Amt / das ihm eine Gemeinschafft mit andern auferlegte. Er heyrathete / weder ein Weib / das ihn an eine Familie gebunden hätte / noch das Interesse irgend einer Parthey. Darum konte er alle Dinge mit einem unumfangenen Auge ansehen / und weil er mit des Menschen bürgerlichen Interesse nichts zu thun hatte konte er mit desto gröſſerer Scharffsichtigkeit deſſelben Talente / Sitten / Fehler und Tugenden / betrachten. Durch sein stetes schauen auf das menschliche Thun / ward er endlich ein speculierender Staats-Mann / ein Soldat / ein Kaufmann und Handwercker; Er ware wol bewandert in der Theori eines Vaters oder eines Ehe-Mannes / und konte die Fehler in der Hauß-Haltung / die Geschäffte und die Kurtzweile anderer leuthen / besser als die selbst erkennen / welche Theil daran hatten; Gleich wie einer aus den umstehenden die Absichten bald entdecket / welche denen / so in dem Spiel verhafftet sind / leichtlich verborgen bleiben.

Es ware eine Folge dieses Temperamentes / das der Betrachtung so zu eigen gewidmet ware / daß der Besitzer deſſelben die Worte sehr sparsam brauchen solte; Er hatte der Rede nicht vonnöthen / weil er die Gemeinschafft mit andern nicht suchte / und den Lauff seiner Besichtigung dardurch nicht hemmen wolte. Es ist tiefſinnigen Leuthen gemein / daß sie die Zunge sehr selten gebrauchen. Auf diesen Fuß beschreibt uns

uns Horatz seinen Character in der sechsten Satyre des zweyten Buchs.

Frigidus à rostris manat per compita rumor;
Quicunque obvius est me consulit: o bone, nam te
Scire, Deos quoniam propius contingis, oportet,
Num quid de Dacis audisti? Nil equidem. Ut tu
Semper eris derisor! at omnes Di exagitent me
Si quicquam. Quid! Militibus promissa triquetra
Prædia Cæsar, an est Itala tellure daturus?
Jurantem me scire nihil, mirantur ut unum
Scilicet *egregii mortalem altique Silenti.*

Mit dergleichen Fragen und schwatzhafften Antworten auf dieselben wird das Leben des grossen Hauffens hingebracht/ dahero einer/ der verächtlich hält/ sich darnach zubequemen/ dem Namen eines kleinen Misantrope nicht entfliehen kan; Welchen Character tieffsinnige Männer stets in einem oder dem anderen äusserlichen Stücke blicken lassen. Ich habe diese Stelle aus dem Horatz desto lieber hingesetzt/ weil ich ausser Zweifel stelle/ daß der Zuseher sein tieffes stillschweigen von dannen absehen/ von welchem er so viel rühmet/ wie er nemlich in dem ganzen Leben nicht drey Sprüche nach einander ausgeredet habe.

Der Hofmeister ist eine Critisch-Moralische Arbeit eben deren Verfasser/ welche den Zuseher geschrieben. Es wäre ihnen leicht gewesen/

die Gedancken und Sachen / so sie in den Hofmeister gerückt/ dem Zuseher gerecht zu machen; Aber weilen sie durch die Abänderungen ergezen wolten / namen sie den Character des Hofmeisters an / der durch dieses Amt in die Gesellschafft verbunden ist. Sie schreiben ihm diejenigen Beschaffenheiten des Hertzens zu/ welche den Menschen für die Gesellschafft bequemen machen; Diesen geben sie über die Begirde zu speculieren die Oberhand; Lassen ihn auch sich für einen Torry / was die Kirche / und für einen Whig / was den Staat angehet / erklähren.

Wann ein Mahler die wüsten Rümpfe und die förchterlichen Geberdungen / welche die Wuht auf dem Angesichte und den Gliedmassen zweyer Weiber gebiehrt / die sich zerzancken / beobachtete / hernach so gleich Pinsel und Palet ergriffe / und dieselben nach der Natur abschilderte; zulezt das Gemählde denselben zu einem Geschencke sendete / oder aushengte / würde ihm mit recht der Name eines Critischen Geistes beygelegt werden. Da nun Mahlen in der Metaphora für beschreiben genommen wird / so erhellet daraus daß Critische Moralisten auch den Character Metaphorischer Mahler annehmen können. Es ist ein Fehler der schweitzerischen Mahler/ daß sie dieses Fundament ihres Characters nicht in ihrem ersten Discurse fest gesetzt haben. Aber da sie diesen Character schier gäntzlich aus den Augen gesetzt haben / kan ich mich nicht entschlagen / hier meine Einfälle vorzulegen / wie mit Erweiterung desselben sie ihrem

Wer-

Wercke einen treflichen Schein hatten geben können.

Gleich wie die Kenner der Schilder-Kunst geschickt sind aus der manier und anderen subtilen Merckzeichen den wahren Verfertiger eines gemähldes zu kennen / nach dem ein jeder grosser Meister in dieser Kunst seinen Wercken eine gewisse eigene Form gibt ; Also solten auch die Metaphorische Mahler in der Schweitz die Discurse einer jeden Person von ihrer Gesellschafft mit einer eigenen Schreib-Art unterschieden haben / welche desto schöner ausgesehen hätte / wann sie eine Aehnlichkeit mit der Manier zu mahlen gehabt hätte / so dem Meister eigen gewesen / dessen Namen ein jeder sich bemächtigte. Z. Ex. „ Raphael von Urbin setzte in seine Gemählde sehr vielfaltige „ und abänderende Stücke / welche aber durch ei„ nen ausgedruckten und unverworrenen Zu„ sammenhang verknüpfet waren. Seine Per„ sonen entdecken auch die subtilsten unterscheide „ der Neigungen durch deutliche Minen und Ge„ behrden ; Er beobachtete darinnen alles / was „ zum Wohlstand gehört / mit grosser Sorg„ falt ; Er mahlte gern anmuthige Sachen. Hier habet ihr einen netten Philosophe / der die vielfaltige Vermischungen der Neigungen genau aufzulösen weißt ; Einen bürgerlichen Moralisten der den Regeln der Anständigkeit folget / und gern die Menschen von ihren schönen Seiten her zeiget. „ Michael Angelo ware „ fast bis auf die Verwegenheit kühne in der

„ Zeichnung / aber glücklich ; Er ware geneigt
„ ausserordentliche und verwundersame Sachen
„ zu schilderen / und machte viel poetische Figu-
„ ren / von Stücken so allein in die Einbildung
„ fallen. Er liesse sich von dem Wohlstand / der
„ Perspectif-Kunst / und anderen kleinern Re-
„ geln der Mahlerey nicht in die Enge thun.
Ich vergleiche ihm einen Liebhaber Sachen zu beschreiben / so die menschliche Natur zu übertreffen scheinen / oder würcklich übertreffen ; Der ein Gemüthe hat / welches sich über die eingeführten Moden der Gewohnheit hinan hebet.

„ Wann wir in Albrecht Dürers Gemähl-
„ den jeglich Stücke absonderlich betrachten / so
„ ist ein jedes für sich fein gemachet / aber in der
„ Weise / wie sie in ihrer gantzen Zusammen-
„ fügung stehen / fallen sie auf einmals unorden-
„ lich in das Gesicht. Er hat die Personen in
„ der Gothischen Kleidung seiner Zeit vorgestellt
„ und ihre Gestalt lieber nach der gemeinen
„ Häßlichkeit / als nach der seltenen Schönheit
„ abgebildet. Er weiset uns einen Schreiber von verschiedlichen abgesönderten guten Anmerkungen / welche aber in keiner genauen Ordnung zusammen stehen ; Der lieber die häßliche und gemeine / als die schöne Seiten der Menschen zeigt.

„ Annibal Caraccio ware der Erfinder de-
„ ren possierlichen Gemählden / darinnen mit
„ Beybehaltung etlicher entfehrnten Zügen ei-
„ nes Gegenstandes die übrigen Theile in eine
„ lächerliche Unform vergestaltet werden ; Er

„ gabe

„ gabe oft Thieren eine Aehnlichkeit mit Men-
„ schen; Stellte Männer und Weiber unter der
„ Figur eines Topfes oder anderen Gefässes vor/
„ und aus dergleichen Figuren setzte er gantze
„ Wercke zusammen. Es ist leicht die Aehn-
keit zwischen ihm und einem Verfasser possierli-
cher Aufsätzen zu erkennen.

Die Moralischen Mahler in der Schweitz/ haben sich zwar auch von einander unterscheiden / also daß Z. Ex. dem Holbein die lustigen Stücke / dem Carrache die philosophischen / dem Dürer die liebreichen / dem Rubeen die Critisch-Poetischen zugeschrieben werden: Aber neben dem/ daß die Eigenschafften ihrer Schrifft und der Schildereyen deren Mahler/ von denen sie sich hergenennet/ nichts ähnliches mit einander haben/ wie ich schon beobachtet habe / sind ferner diese Character nicht genug ausgedrücket/ und abgesöndert; da doch ein Character so viel Kunstreicher gezogen ist / je weiter er zu absönderlichen Stücken hinunter steigt. Es ware auch nicht vonnöthen / daß der Verfasser der mahlerischen Arbeit sich in eine gantze Gesellschafft Uhrheber vervielfachte/ wann er den Gliedern derselben nicht unterschiedliche Character geben wollen / nachdem ein eintziger alles sagen konte / was sie sagen. Wann auch gleich diese Discurse würcklich von mehr als einer Person verfasset worden/ so solten sie doch wegen der Gleichförmigkeit ihres Characters sich unter eine eintzige Person versteckt haben / gleichwie die Verfasser des Zusehers gethan.

Der Character eines Patrioten unterscheidet einen Critischen Moralisten hauptsächlich von seinem Ernst und Fleisse / die Wolfahrt seines Vaterlandes zu befördern ; und ein Tadler caracterisirt sich durch seine regierende Neigung die Menschen von ihrer häßlichen Seiten her anzuschauen. Ehe ich aber mich über diese beyden weiter einlasse/ muß ich vorher noch anmercken/ daß unter dem Haupt-Character eines Critischen Moralisten noch viel absonderliche Arten eingeschlossen sind/ welche etliche Grade minder weitläuffig/ als irgend eine von denen bißher gemeldten / aber auch desto künstlicher / je näher sie sich einschrancken. Ich entlehne die Exempel von dergleichen aus dem oben angeführten Critischen Aufsatz / der geskäupte Leipziger Diogenes. Wo ich folgende finde. „ Der „ die menschliche Gesellschafft ansiehet/ als „ die Quelle alles Eiendes / und auf dieselbe „ böse und zornig wird / der bekömmt den Cha„ racter eines Misantrope. Der dieselbe von „ der bedeuteten Seiten anschauet / und aber ein „ mitleiden darüber empfindet / und ausläßt / „ der giebt sich den Character des Heraclitus ; „ Der nur das lächerliche beschreibt / das in dem „ thun und lassen der Menschen stecket/ der wird „ ein Democritus ; Der in artigen Gesprächen „ durch kluge Fragen und Antworten andere so „ weit treibet / daß sie selbst ihre eigene Thor„ heit erkennen und richten / dem gehört der „ Character des Socrates.

(Worbey ich anmercken lasse / wie ungereimt dem

dem Engell. Zuseher von seinem übersetzer der Titel des heutigen Socrates zugelegt worden sey; Man lese den Character welchen die schweizerische Mahler von diesem Philosophus in dem zwölften *Discurse* des zweyten Theiles geschrieben / und vergleiche ihn mit des Zusehers seinem / den ich oben gestellt habe / so wird man finden / daß sie gerichts einander entgegen. Ich fahre in der angeführten Stelle fort:)

„ Der durch die Hilfe der Ironie die Men-
„ schen zur Erkanntnis ihrer Laster führt / könte
„ sich einen Panegyristen der Thorheiten
„ nennen. Der alle Gewohnheiten und Moden
„ der Gesellschafft nicht nur durch Reden / son-
„ dern auch durch Thaten / so der Gesellschafft
„ ihren schnurstracks entgegen / verspottet / ver-
„ dienet den Namen des Diogenes.

Wer durch ein gantzes Werck hin einen solchen genauen Character ohne Abweichung fortführen könte / gäbe ein sonderbares Kennzeichen seiner Scharffsinnigkeit. Gleichwie aber kein Mensch seinem Character und seinen Neigungen für und für so genau folget / daß er nicht zuweilen aus gewissen Ursachen offt aus Caprice sich in den Character eines anderen verstelle / also ist auch einem Verfasser vergönnet / zuweilen die Person eines anderen anzuziehen / und in desselben Character zu schreiben.

Damit ich nun wieder in meinen Weg komme / so schreibet der Patriot in dem vierdten Stücke den Character eines Christlichen Patrioten mit folgenden Worten: „ Ein Patriot

„ ist

„ ist ein Mensch / dem es um das beste seines „ Vater-Landes ein rechter Ernst ist/ der seinen „ GOtt recht erkennt/ das Predig-Amt ehret/ „ Wahrheit und Ordnung liebet/ die Obrigkeit „ fürchtet/ und dem gemeinen Wesen redlich zu „ dienen geflissen ist/ auch zu dem Ende nicht al„ lein selbst ein Patriot zu seyn/ sondern zugleich „ so viel an ihm steht/ Patrioten zumachen / das „ ist/ andere zu denen Pflichten/ die sie GOtt und „ dem Vatterland schuldig sind / anzuweisen su„ chet. Diese Beschreibung ist unvollkommen/ wiewol sie wortreich / insonderheit fehlt es ihr an einer Bezeichnung des vordersten Beweg-Grundes / von welchem das Patriotische Hertz getrieben wird. Ich getraue mir eine genauere zu machen: „ Ein Patriot ist ein Mensch/ der „ aus Erkanntnis der Nohtwendigkeit / daß die „ Ordnung in der menschlichen Gesellschafft beyzubehalten seye / sich den Satzungen seines „ Vaterlandes willig unterwirfft / dessen Nutzen nach seinem Vermögen/ seiner Gelahrheit/ „ und seinen andern Umständen zu befördern; „ Hingegen alles / davon demselben Schaden „ zufliessen mögte/ abzuwenden geflissen ist. Einen Christlichen Patrioten nenne ich / der eben das thut / aber nicht nur in Absicht auf die natürliche Nohtwendigkeit / daß ein Rang unter den Menschen seye / sondern auch Krafft der gemessenen und geoffenbahrten Befehlen GOttes.

Unser Hamburger verwirret seinen Character so durch einander / daß er sich in dem vierdten Stücke für einen Christlichen / anderstwo für einen

nen Hamburgischen/ in dem ersten aber für einen allgemeinen Patrioten ausgibt ; Dann er erzehlt uns da / daß er die Welt als seine Stadt/ und die Menschen als seine Mitbürger ansehe ; an welche sämtlich er seine Schrifft richtet. Ein allgemeiner Patriot ist ein undeutlicher ausdrück/ der sich selbst widerspricht/ denn Patriot benennet einen Menschen / der ein absonderliches Vaterland hat / und an desselben eigene Gesetze gebunden ist. Das Bey-Wort allgemein aber wirfft diese Bedeutung um/ und giebt einem Menschen an statt eines Vaterlandes die gantze Erde ein/ hebet die Abtheilung in unterschiedliche Völcker und Republicken auf / und begreiffet das gantze Geschlecht der Menschen unter einen eintzigen grossen Volck. Der Ausdruck eines Weisen/ der gesagt/ daß die gantze Welt sein Vatterland seye/ hat ihn betrogen; Wormit aber derselbe allein anzeigen wollen / daß ein frever Sinn nicht an ein Stücke Landes allein angehefftet seye / wie die Bäume. Unser Verfasser mußte als ein allgemeiner Patriot / in der besten Bedeutung / so diese Red-Art haben mag/ seine Reden auf die allgemeinen Pflichten gründen / welche das gantze menschliche Geschlecht als ein eintziges Volck angeben ; Als ein Hamburgischer Patriot wäre es schon genug/ wann er sich auf die Gesetze bezöge / so in dem Hamburgischen Bezirck gelten. Und als ein Christlicher Hamburgischer Patriot konte er zu den Hamburgischen Bürgerlichen Gesetzen und Ordnungen noch die Befehle anführen / so

GOtt

GOtt den Christen absonderlich geoffenbahrt hat. Wann er aber diese Sachen vermenget / und die Pflichten eines Hamburgischen Bürgers / und eines Hamburgischen Christlichen Bürgers von einer frömbden Nation aus der grossen Stadt der Welt / welche derselben keine Kundschafft hat / fordert / machet er sich unvernehmlich und ungereimt. Aber ich rüste mich nun umständlicher zu zeigen / wie viel ungeschicktes von dieser Verwirrung seines Characters entstanden / da er sich erstlich viel überflüßige Sachen zueignet / die nicht zu dem Wesen eines Patrioten gehören / hingegen andere übergehet / welche nohtwendig darein kommen müssen ; Hernach sich Sachen zuschreibet / welche mit dem Patriotischen Character streiten.

Er schreibet sich erstlich zu daß er Gelahrtheit / Tugend und Reichthum im höchsten Grade besitze. In den ersten Jahren seiner Jugend erlernete er schon 19. herrschende Sprachen auf eine leichte und ganz ausserordentliche Weise / welche er uns nicht hätte mißgönnen sollen / damit er seine Erzehlung wahrscheinlich machte. „ Vor seinem vier und „ zwantzigsten Jahr hat er die vornehmsten „ Welt-Weisen und Geschicht-Schreiber ge„ lesen ; seine Leibes- und Gemüthes-Beschaf„ fenheit / alle Gewohnheiten / Vorurtheile und „ Leidenschafften untersucht ; Ausser ihm hat er „ auch andere Menschen / wie auch die übrigen „ theils leblosen theils unvernünfftigen Geschöpfe kennen gelehrnet. Hierinn weiß er alles /

„ und

und übersteiget die Gräntzen der menschlichen Gelahrtheit. Aber auch in dem folgenden mißt er sich eine höhere Art zu / als andere Menschen haben. „ Nichts widriges kan ihn mehr em„ pfindlich noch sein Wolstand trotzig machen. „ Er fürchtet nichts / er betrübet sich nicht un„ mäßig / er schweiffet nicht aus in seiner Freu„ de/ er zörnet nicht / er beneidet niemand.

Wann er in dem/ was folget/ gedichtet hätte/ daß er anfänglich unbemittlet gewesen / durch seine Dienste aber/ und sein patriotisches Gemüthe zu einer Fortun kommen/ worauf er sich auf nutzliche sonderbare mechanische Wissenschafften gelegt / so hätte er sich zu einem guten Exempel vorgestellt ; aber an statt dessen läßt er sich ohne sein Zuthun durch verschiedene Erb-Fälle und besonders angestellte Nutzung seiner Land-Güter (warum sagt er nicht worinnen selbige bestanden :) einige Tonnen Goldes zufliessen ; welche er aufwendete zu den berühmtesten Völckern von Europa / ja gar auch zu denen fast unbekannten Lappländern / Grönländern/ Tartaren/ Molucken / Indianern / Sinesern/ Japanen/ Mohren/ Hottentoten und Cannibalen / zu reisen / welche Reisen ihn etliche zwantzig Jahre gekostet / wovon allein bey den Mohren-Fressern zwey Jahre darauf gegangen.

Neben dem / daß diese Sachen alle über den Glauben hin getrieben werden/ kan ein Mensch/ der derselben mangelt / nichts destominder ein vollkommener Patriot seyn. Es muß einer

eben

eben nicht ein Magasin voll frömder Sprachen/ einen Schatz voll Wissenschafften/ ein Gemüthe ohne Fehler/ viel Tonnen Goldes besitzen/ noch die Lappländer gesehen haben / der ein Patriot auch in dem weitläuffigsten Verstande dieses Wortes werden will. Eine Erkantniß der Nothwendigkeit der Gesellschafftlichen Ordnungen/ und der Willen dieselben nach seinem Vermögen zu fördern/ macht schon einen Patrioten aus ; Wann er noch seinen Reisen eine scheinbahre Ursach vorgewandt/ und sich etwann/ wie folget/ ausgedrückt hätte ; „ Er habe auch die„ jenigen von seinen Mitbürgern/ welche an der „ jenseit gelegnen Ecke dieser grossen Stadt/ der „ Welt/ gelegen/ besuchen wollen ; so mögte es hingehen / wiewol ihn der Vorwitz eben nicht in alle Winckel dieser grossen Stadt von der Grönlands-Hafen an biß zu der Cannibals-Strasse hätte führen müssen ; Besonderbar da „ ein langes Verweilen in diesen frömden Theilen der Welt / die genaue Bekantschafft mit ihren Welt-weisen / die Anschaffung ihrer Schrifften/ und der aufgerichtete starcke Brief-Wechsel mit denselben/ von welchem er zu Ende des ersten Stückes so groß spricht / ihm nicht wichtigere Vortheile gebracht / als er uns in den folgenden Stücken vorlegt ; Welche von der Beschafftenheit sind/ daß ich mir getraue eben so trefflichen Nutzen von einer Reise in das Schwabenland zu erlangen.

Wann er erzehlet / daß seid etlichen Jahren in

in Hamburg nicht leicht etwas vorgefallen seye/ davon er nicht eine vollkommene Nachricht gehabt/ wie sehr mans auch geheim gehalten: so gehört nicht zu dem Wesen eines Patrioten/ daß er von allen Kleinigkeiten Bericht einnehme/ weil es ihm an Gelegenheit sonst nicht fehlen kan/ sein patriotisches Gemüthe an den Tag zu legen/ sonderbar wann er die gantze Welt als sein Vaterland ansiehet. Eines solchen Bemühung alle Gassen/ alle Weinkeller/ alle Coffé-Häuser/ alle Tantz- und Fest-Säale/ alle Wohnungen/ ja selbst die Staats- und Wochen-Stuben alles Frauen-Zimmers zu entdecken und kennen/ ist fürwahr sehr ausschweiffend. Indessen hat dieser Patriot sich eine Menge Freunde/ und Freundinnen nicht nur in Hamburg/ sondern auch in andern grossen und kleinen Städten/ ja so gar in Dörffern und Flecken an die Hand geschaffet/ denen er Besoldungen gibt/ welche bey manchem auf vier biß 600. Thaler hinan laufen/ damit sie alles verkundschafften/ was auch auf den Schreib-Stuben und Packräumen der Kauffleute/ auf den Cabineten der Gelehrten/ in Schlaf- und Speiß-Kammern/ in Kinder- und Gesind-Stuben geschichyt. Also daß er sich durch die Hilffe derselben allzeit gegenwärtig gemacht/ und sich in den Stand gestellt uns nach Belieben bald die Hahn-Rebschafft irgend eines Tartarn/ bald den Nacht-Tische einer Hottentottin und deren Sorge ihrem schönen Manne zugefallen/

bald eine andere Zeitung von dergleichen Wichtigkeit/ zu beschreiben.

Da er sich viel überflüßige Sachen zueignet/ so fehlen ihm hingegen viel andere/ deren ein wahrer Patriot nicht entbehren kan. Ein Patriot muß nicht ein blosser Lehrer seyn/ sondern seinen Mitbürgern durch sein Exempel und seine Freygebigkeit thätlich nützen; Er muß einen Eifer haben/ anderer Fortun zumachen. Aber es scheinet/ dieser Patriot schliesse sein gantzes Amt in die theoretische Entdeckung der Tugend und des Lasters ein/ denn sein gröstes Versprechen beruhet darinne/ daß er die eingewurtzelte Irrthümer/ Mißbräuche/ und übele Gewohnheiten wo nicht ausreuten/ wenigstens nach ihrer lächerlichen und gefährlichen Wirckung vor Augen stellen wolle. Und ich erinnere mich nicht/ daß er durch eine thätliche Hilffleistung/ die ein sonderlich Aufsehen gemacht/ das unrecht abgetrieben/ die Bedrängten geschützet/ den Nothleidenden aufgeholffen/ die Wäisen verpfleget habe; Zum wenigsten gibt er uns von dergleichen kein Exempel in seinem Mercke. „Mein Blätgen soll nur sagen/ spricht er in dem 41.sten Stücke/ „was nach dem Urtheil aller vernünfftigen Menschen thörigt und lächerlich/ und was hingegen „weise und rühmlich seye.„ Dieses stehet einem Moralisten/ überhaupt/ besser an/ als einem Patrioten/ der mehr durch die That/ als durch Worte helffen solte. Auch einer/ der die moralischen Fehler nicht Doctor-mäßig zu erklären weiß/ kan ein Patriot seyn. Fer-

Ferner leitet er seine Gründe nicht aus dem allgemeinen Recht der Gesellschafft ab/ welches uns die Nothwendigkeit des Gesellschafftlichen Lebens/ und den Nutzen den wir daraus ziehen von unterschiedlichen Seiten her vor die Augen stellet. Das wäre die eigentliche Sprache/ so von einem gelahrten Patrioten erfordert wird.

Es fehlt ihm auch an einem Weibe / das er sich billig hätte beylegen sollen ; Denn wiewol auch ein Patriot aus besondern Ursachen unverheyratet bleiben kan/ die von seinen Umständen entspringen/ so gezimete doch diesem Patrioten/ der seine Umstände dichten konte/ sich in den Ehestand zu begeben/ als der die erste und einfachste Gesellschafft ist/ von der alle andere herkommen. Er solte mit seinem Exempel andere zum heyraten angefrischet haben. Die Ursach/ so er giebt/ warum er unverehligt lebe / nemlich weil er das Haußhalten für eine Beschwerde hält / macht Gerichts eine widrige Wirckung als ein Patriot vorhaben solte.

Endlich sagt der Hamburger-Patriot Sachen von sich/ die mit seinem Character nicht zustimmen/ oder ihm gantz entgegen sind. Also/ wann er meldet/ daß ihn fast niemand kenne/ kömmt darmit nicht überein/ daß ein Patriot sich durch seine hilffliche Handbietung/ mit welcher er einen nützlichen Einfluß auf die Gesellschafft hinflössen solte/ bekannt solte machen. Dieses widerspricht auch dem/ was er bloß zuvor gesagt hatte : Er mache manchem Menschen sein Glück/ und theils dürfftiger Leuten Kinder

was mit/ bald etwas wichtiges zu lernen / bald zur Aussteuer/ bald zu einem Dienste/ bald zu Einrichtung ihres Haußwesens. Ich mercke hier an / daß ihn dieser ungereimte Umstand/ daß ihn fast niemand kenne / zu einer unnöthigen/ und weltläufftigen Declamation verleitet hat/ in welcher er den Verfall der Sitten in Hamburg beklagt. Er solte an statt diesen Umstand zu dichten nach denen eben angeführten Worten lieber also fortgefahren seyn :

„ Ich diene aber der bürgerlichen Gesellschafft
„ nicht nur mit meinem Gelt allein/ sondern auch
„ mit meinem Exempel und meiner Wissenschafft.
„ Ich frage denen Eheleuten nach / welche sich
„ nicht wol zusammen betragen / und lasse mein
„ Geschäfft seyn / ein gutes Vernehmen zwi-
„ schen ihnen zu stifften. Ich gebe sondere
„ Achtung auf die Väter / welche die Auferzie-
„ hung ihrer Kinder verwahrlosen / und bin be-
„ flissen ihnen die Wichtigkeit dieser Pflicht zu
„ Gemüthe zu führen/ und darüber eine zulängliche Anleitung zugeben. Ich suche verunglückte auf/ denselben mit Rath / Trost und würcklicher Hilffe beyzustehen. Und ich weiß
„ denen Danck / die mir Gelegenheit schaffen /
„ meine Neigung zur Dienstbarkeit auszulassen. „

Auf der letsten Seiten des ersten Stückes setzet er den Patrioten gantz auf die Seiten / und vertauschet ihn um den Character eines Censors.

„ Ich nehme/ sagt er/ dieses Amt eines Censors
„ bey meiner Nation über mich/ und zwahr so we-
„ nig aus Gelt- oder Ehr-Begierd/ daß ich viel-

„ mehr

„ mehr die Besoldung der darzu nöthigen „ Schreiber aus eigenem Beutel herschiesse / „ und darbey iñer verborgen zu seyn verlange. „ Wenig Zeilen hernach sagt er: Er wolle allen alles werden. Auch dieses kan nicht geschehen/ es seye dann/ daß er den Character des Patrioten aufgebe.

Der Eingang des zweyten Stückes gründet sich auf die Stelle in dem ersten/ worinn er gedichtet hatte/ daß er unbekannt seye. Er verräthet darinnen eine Sorge von dem Pöbel verachtet zu werden / die mit seinem Character sich nicht reimet/ mit wenig gravitetischen Einfällen. Z. Er. daß man mit ihm wetten wollen / man habe in einer Person / die man für den Urheber der patriotischen Blätter ausgegeben/ den Nagel auf den Kopfe getroffen.

Im siebenden stehen die Worte: „ Mein „ Vorsatz ist nie gewesen/ die Fehler dieses oder „ jenes Menschen ins besonder zu entdecken / „ und mir ist genug / die Thorheiten nach ihren „ Würckungen und Ausbrüchen zu beschreiben / „ und kan mir gleich viel gelten / wie grossen „ Vortheil ein jeder ihm selbst davon zueigne. „

Er hätte kurtz können sagen: Mein Vorsatz ist nie gewesen/ ein Patriot zu seyn. Dann ein solcher thut eben das / was er verwirfft. Ein Patriot suchet mit Fleisse die Menschen auf/ denen etwas gebricht / an denselben durch eine thätliche Hilffleistung seinen Fleisse zu beweisen. Er befördert den gemeinen Nutzen des Landes; indem er das besondere beste eines jeden Rath-

und That-bedürfftigen Gliedes deſſelben nach ſeinem Vermögen beſorget. Er zwinget die Böſen / daß ſie ſich mit Verwahrloſung oder Beleidigung der bürgerlichen Pflichten nicht ſelber unglückſelig machen / ſo viel ſich dieſes thun läßt.

Ich ſchreite fort den Character der Tadler zu beſtimmen. Tadeln heißt nach der Einſicht der Hallerinnen / die dieſen Titel angenommen: Die Fehler und Schwachheiten der Menſchen beurtheilen / und dieſe Urtheile durch Worte zu verſtehen geben. Oder kürtzer: Die häßliche Seiten der Dingen beſchreiben; Gleichwie loben iſt / die ſchöne Seiten der Dingen beſchreiben. Beſchreiben wir etwas ſchönes als häßlich / oder etwas häßliches als ſchön / ſo iſt das weder Lob noch Tadel / ſondern Lügen / welche den Name Verleumdung bekömmt / wann wirs mit dem Vorſatz thun / des andern Leumuth zu ſchmälern; Der Unwiſſenheit / wann wir es wider unſern Vorſatz thun; Der Schmeicheley / wann es geſchicht die Gunſt eines blöden Herzen zu gewinnen; Der Ironie / wann es zum Geſpötte geſchiehet. Hieraus erhellet / daß das Bey-Wort der Tadlerinnen die Vernünfftigen / nicht allzu nöthig ware; Denn wann ſie unvernünfftig ſind / und das ſchöne als häßlich / das häßliche als ſchön beſchreiben / ſo nennen wir ſie nicht mehr Tadlerinnen / ſondern geben ihnen den verdienten Name der Lügnerinnen. *

* Sondern geben ihnen den verdienten Namen der Lügnerinnen:) Einer von den beſtallten Leipzigiſchen Cenſorn,

Wer deñ tadlen oder loben will/ muß zuerſt wiſſen einen Unterſcheid zwiſchen dem guten und böſen/ dem ſchönen und häßlichen / dem rechten und unrechten zu machen. Wann wir nun ſetzen / daß alles was nicht die Natur gemachet hat / und was nicht zu der Vollkommenheit des Menſchen gehöret/ häßlich und unrecht ſeye / ſo haben wir eine Regel/ nach welcher wir beurtheilen können / ob die Tadlerinnen ihrem Charácter genug thun.

Im übrigen wird auch dieſes aus dem / was gemeldet worden / erſehen/ daß in den gleichen Umſtänden ſo wol erlaubet ſeye zu tadeln / als die Wahrheit zu reden.

Die Tadlerinnen haben ohne Fug und Recht in ihrem erſten Blatte den Momus zu einem Verleumder der Natur gemacht / weil ſie nicht begriffen / daß die Einfälle / die von ihm erzehlt werden / myſtiſch geweſen / in welchen der Streich / der auf die Natur geführet zu ſeyn ſchiene/ auf die Menſchen zielete. Das Fenſter das er dem Menſchen an die Bruſt ſtellete / bedeutete die Offenhertzigkeit / ſo er von ihm forderte ; daß er dem Ochſen die Hörner vor die Bruſt ſetzet/ damit er ſie vor ſich ſehe / will ſa-

dem man dieſen Critiſchen Aufſatz/ als man noch geſonnen ware/ ihn in Leipzig heraus zu geben / in Manuſcripto ausſteiſern laſſen / hat wegen dieſes groben Beywortes / welches ich hier den jenigen zulege / die aus ſchön garſtig / und aus garſtig ſchön machen / ſich mit dem Kreutze bezeichnet/ und in dem Manuſcripte ſelbſten zierliche Zeichen und Fußſtapffen des genommenen Aergerniſſes hinterlaſſen.

gen / daß man die Stärcke nicht ohne Vorsicht gebrauchen müssen ; Sein Rath die Häuser auf Räder zu bauen erinnerte / daß man sich vor bösen Nachbarn hütete. Nach seiner Weise könte ich auch sagen/ die Natur habe dem Menschen sollen ein beingen unter dem Magen wachsen lassen / das ihn geritzet hätte / so offt er durch Speise und Tranck zu weit ausgedehnet worden. Dieses wäre ein offenbahrer Stich wider die Schwelgerey / und zwahr auf eine wahrhaffte Geschicht gegründet ; Da ein gewisser Geistlicher Speise und Tranck bey Gran und Quintlein abwegen mußte ; Denn wann er nur ein Quintlein mehr als gewohnlich zu sich nahme/ so empfande er grausame Schmertzen in dem Magen. Er befahle/ daß man ihn nach seinem Tod/ den er durch diese gezwungene Mäßigkeit biß in das 90.ste Jahr aufzoge/ solte aufschneiden ; da man dann gefunden / daß ihm unter dem Magen ein spitziges beingen gewachsen ware. Es wäre fürwahr ein scharffsinniger Kopf/ der ein gantzes Werck von den Sitten auf diesen Schrot ersinnen könte.

Weil die Urheber der Hallischen Tadelschrifften dichten/ daß sie Frauens-Personen seyen/ so stehen sie ferner in der Pflicht die allgemeinen Puncten zu beobachten/ welche unser Geschlecht von dem schönern unterschiedlich machen. Also/ da das Bücher-schreiben insonderheit zu wochentlichen Stücken kein Handwerck für die Weiber ist / solten sie Sorge getragen haben / die Ursachen / so sie auf den Entschluß zu schreiben

ben geführt/ so wichtig zu setzen / daß wir ohne Schwierigkeit glauben könten/ daß sie von dem weiblichen Geschlechte. Ich finde die Entschliessung der Hallerinnen Moralische Blätter zu schreiben / welche sie auf die blosse Ansicht eines moralischen Buches gefasset / zu verwegen für Weiber / als daß ich dieser Erzehlung so leichte Glauben zustellen könne.

Nicht weniger düncket mich eine so schwere Sache für Weiber zu seyn/ die Schwachheiten ihres Geschlechtes zu entdecken / oder nur zu bekennen / daß ich das vorgegebene Geschlecht der Verfertiger für verdächtig halte/ wann sie sich dieses Vorhaben zuschreiben/ ehe sie noch andere Proben ihres männlichen Verstandes gegeben. Die schweitzerischen Mahler haben das wahrscheinliche besser beobachtet / da sie ihren Mahlerinnen den Vorsatz zu schreiben nicht angedichtet / bevor sie diese Jungfern durch Herausgebung etlicher einzelen Stücken / die sie unter ihre Wercke gemischet / und welche günstig aufgenommen worden / derselben eigener Fähigkeit überzeuget/ und ihnen die Furchtsamkeit/ so sie haben mußten/ etwas in den Druck zu geben / nach und nach benommen : Ferner da sie die Ausschmückung des Frauen-Zimmers und dessen Beschützung wider die Männer zum Hauptzweck ihrer Arbeit gesetzet haben. Auf welchen Fuß ich behaubte / daß die Tadlerinnen keine füglichere Materie in ihrem ersten Stücke zu verhandeln hätten wehlen können/ als den Vorwurff der Tadelsucht / der ihrem Geschlechte gemachet wird.

Ich muß noch einen Mangel anmercken / der in dem Character der Verfasserinnen dieser Schrifft stecket / nemlich daß sie sich von einander nicht unterschieden haben/ausser da sie sich unterschiedliche Namen geben. Deñ wiewol sie alle in der Begierde zu tadeln einander gleich/so konten sie doch in den Neigungen/ mit welchen ihre Tadel-gier vermischet / unterschiedlich caracterisirt werden. Wann zum Ex. bey der Calliste die Gutmüthigkeit/ bey der Iris die Melancoley / bey der Phyllis die Freudigkeit geherrschet hätten; auf welchen Schrot der Calliste Absicht gewesen wäre/ durch ihn tadeln die Leute besser zu machen; Der Iris/ sie durch die Vorrückung ihrer Thorheiten zu beschämen oder zu betrüben; Der Phyllis / dieselben zu einem Zeit-Vertreib zu gebrauchen. Also hätte eine jede in den Gegenständen diejenige Seiten bemercket / welche am bequemsten ware ihre Neigungen zu bewegen; Dadurch hätte ihre Schrifft eine ergötzende Abänderung bekommen.

Von

C.

Von dem Sinnreichen und Scharffsinnigen.

ICh kan dieses Haupt-Stück nicht füglicher anheben/ als mit einem gerechten Lob des grossen Lehrers Teutschlandes / des Hrn. Hof-Raths Christian Wolfen/ welchem tieffsinnigen Mann die teutsche Nation verpflichtet ist / daß sie die gantze Reyhe deren Wissenschafften/ welche bequem sind / die Glückseligkeit des menschlichen Geschlechtes zu befördern und uns zu einer vernünfftigen Bewunderung der Wercken GOttes in der Natur aufzumuntern/ in ihrer Mutter-Sprache ohne Dolmetschen lesen kan. Wann man seine Schrifften mit Aufmercken und Bedachtsamkeit durchgehet/ so geräth man öffters in Zweiffel / ob mehr die Reinigkeit der Sprache / oder die Deutlichkeit der Begriffen / oder die Gründlichkeit der Beweisen / oder die ordentliche Verknüpffung der Wahrheiten zu bewundern seye ; Seine Lehr-Art hat etwas ungemeines / und ist kräfftig genug das Finsternis zu verjagen / in welchem bißher der gröste Hauffe der Teutschen in dem Punct deren Wissenschafften gesteckt / welche etwas mehr als die Gedult eines Last-Thiers erfodern/ nemlich ein tieffes Nachsinnen.

Ich

Ich sehe zwahr mit der gröſten Bestürtzung / daß annoch die wenigſten die Grösse seiner Verdienſten erkennen wollen ; und die Anzahl derer ist klein / die sich seine Lehren recht zu nutze zu machen wissen.

Er giebet uns in seinen vernünfftigen Gedancken von GOtt / der Welt / und der Seele des Menschen / eine so deutliche Beschreibung / was der Witz seye / welche uns schon für sich allein in der Untersuchung des Sinnreichen überhaupt auf den rechten Weg leiten könte.

Der Witz (Esprit) ist eine Leichtigkeit die Aehnlichkeiten der Dingen wahr zu nehmen : Wer hierzu aufgeleget ist / den nennet man Sinnreich. Diese Beschreibung erkläret er an einem anderen Orte also:

„ Wenn die Einbildungs-Krafft andere Dinge hervor bringet / die man vor diesem erkannt / welche mit den Gegenwärtigen etwas gemein „ haben; So erkennet man durch das jenige / was sie „ mit einander gemein haben / ihre Aehnlichkeit. „ Derowegen da die Leichtigkeit die Aehnlichkeit „ wahrzunehmen der Witz ist ; So ist klar / daß „ Witz aus einer Scharffsinnigkeit und guten „ Einbildungs-Krafft und Gedächtnis entstehet. „ Daher treffen wir bey den jenigen Witz an / „ die viel behalten / und sich leicht darauf besinnen / oder / wie man zu reden pfleget / ein gutes „ Gedächtnis haben / wenn sie zugleich auf die „ Sachen aufmercksam sind. Wiewol er in einem geringen Grade angetroffen wird / wo nicht „ Scharffsinnigkeit dazu kommet. Nemlich wo

„ es

„ es an Scharffſinnigkeit fehlet/ da nimmet man
„ nur Aehnlichkeiten wahr/ die bald in die Au-
„ gen fallen; Hingegen wo man ſcharffſinnig
„ iſt/ da entdecket man Aehnlichkeiten/ die nicht
„ ein jeder gleich wahr nimmet. In dem erſten
„ Falle kan man auch den Schein für das We-
„ ſen nehmen; in dem andern Falle aber iſt je-
„ derzeit eine wolgegründete Aehnlichkeit vor-
„ handen. Je mehr alſo einer Aehnlichkeiten
„ zu entdecken weißt/ je mehr hat er Witz/ und
„ je ſinnreicher iſt er: Ingleichen je verborgene-
„ re Aehnlichkeiten einer entdecken kan/ je gröſ-
„ ſer iſt ſein Witz. Hingegen iſt einer mit ge-
„ ringem Witze begabet/ wann er gar ſchwer
„ Aehnlichkeiten entdecken kan/ und ohne allen
„ Witz iſt/ der nicht ſehen kan/ wenn ein Ding
„ dem andern ähnlich iſt. „

In ſeinen Anmerckungen über das erwähn-
te Buch lehret er ferners/ wie dieſe Beſchrei-
bung des Witzes und derſelben Erläuterung zum
Nutzen anzuwenden ſeye: „ Was ich von dem
„ Witze gelehret habe/ dienet nicht allein die
„ Redner und Poeten/ auch Comoedien- und
„ Tragoedien-Schreiber/ ſondern auch ſelbſt die
„ Autores, welche die Diſciplinen und dahin
„ gehörige Sachen beſchrieben/ zu beurtheilen/
„ und bey denen Erfindern und ihren Erfindun-
„ gen hat man auch darauf zu ſehen. Ja wenn
„ man die Regeln der Redner-Kunſt/ der Poe-
„ ſie/ der Kunſt zu erfinden/ demonſtrativiſch un-
„ terſuchen ſolte/ ſo würde man auch nöthig ha-
„ ben/ unter weilen dieſe Gründe zu brauchen. „

Ich

Ich weiß keinen Teutschen Schreiber / der gründlichere und deutlichere Unterichte über dieses Capitel gegeben habe ; Und kan darum nicht heimweisen / warum unsere Teutschen Verfasser ihre Untersuchungen von dem Sinnreichen in den Schrifften nicht auf diese Grund-Sätze bauen; sondern lieber ihrem eigenen verworrenen Kopfe folgen wollen.

Die Hällischen Tadlerinnen haben sich mit Vorsatze hinter diese wichtige Materie gewaget: Das 37.ste Stück ihrer wöchentlichen Patieren giebet uns eine Probe von ihren Entdeckungen über diese Materie: Ich habe dasselbe von Grund auf untersucht/ und finde es bequem zu einem Beyspiel zu dienen / wie leicht man sich verirren könne/ wo man guten Anleitungen nicht folgen will.

Sie eröffnen ihr Vorhaben an dem Haupte des 37.sten Stückes durch folgende Worte: Ich habe vor dreyen Wochen versprochen/ meine Gedancken von einem sinnreichen Ausdrücke im Reden und Schreiben mitzutheilen; welche mir Anlas geben/ vor allen Dingen eine Anmerckung zu machen / die aus denen angeführten Wolfischen Grund-Sätzen natürlicher Weise flieſſet und diese gantze Materie beleuchtet / nemlich daß kein grosses Nachdencken erfodert werde zu entscheiden/ was in den Reden oder Schrifften den Titel des Sinnreichen verdiene. Man nennet alles Sinnreich / was uns gewisse Aehnlichkeiten zwischen unterschiedenen Dingen entdecket ; Es seye/ daß diese Aehnlich-

lichkeiten ihren wahren Grund haben und in der Natur der Sachen wesentlich seyen / oder daß sie auf einem blossen Schein beruhen: Das giebt uns schon der blosse Ursprung des Wortes sinnreich zu errathen. Sinn- oder Geistreich ist eben so viel als reich an Sinnen oder Geist. Es ist aber nicht nothwendig / daß ein Einfall nach dem guten Geschmack seye / wann er mit drm Bey-Wort Sinn- oder Geistreich beleget werden soll. Die Spiele der Fantasie und was die Frantzosen Esprit faux & mixte tauffen / haben ein gleiches Recht zu diesem Titel. Es wird auch keine grosse Geschicklichkeit erfodert / in den Schrifften das Sinnreiche von dem vernünfftigen oder wahren / welches alles allgemeine Benennungen sind / zu unterscheiden.

Aber wie weit sich die Gräntzen des Scharffsinnigen erstrecken / worinne die Natur desselben bestehe / und wie fern es von dem Sinnreichen unterscheiden seye; dieses seyn Puncten / derentkalben die Gelehrten annoch mißhellig und die so eigentlich noch nicht erörteret sind. Was der Engelländische Zuseher in dem 49.sten *Discurs* des 1sten Theils der Frantzösischen Auflage davon geschrieben / ist noch das deutlichste und gründlichste / das ich jemahls über diese Materie gelesen habe / wiewol auch seine Begriffe noch nicht genugsam unterscheiden / und die Gräntzen und Staflen des Scharffsinnigen nicht fest setzen. Zu meinem gegenwärtigen Vorhaben ist genug / daß ich die allgemeinen Grund-Regeln nach der von Hrn. Wolfen gegebenen Anleitung in

eine

eine Ordnung stelle. Ich finde in seiner Metaphysik auf dem 469. Blat eine eigene Beschreibung von dem Scharffsinnigen überhaupt; er sagt: Wer viele Deutlichkeit in den Begriffen der Dinge hat / und also genau heraus zu suchen weiß / worinnen eines einem andern von seiner Art ähnlich und worinnen es hinwiederum von ihm unterscheiden ist; derselbe ist Scharffsinnig. „ Und also ist die Scharffsinnigkeit die erste Art „ der Vollkommenheit des Verstandes / die sich „ so wol auf die anschauende / als figürliche Er„ kanntnis erstrecket. Und demnach ist einer um „ so viel scharffsinniger / je mehr er in einer Sa„ che / die er sich vorstellet / entdecken kan / als „ der andere. Und in der figürlichen Erkantnis „ kommet die Scharffsinnigkeit auf den höchsten „ Grad / wenn man alles erklähren kan. „ Wenn wir nun diese Beschreibung mit den angeführten andern Stellen zusammen halten / so können wir in unterschiedlichen Sätzen darvon herleiten / was den allgemeinen Character des Scharffsinnigen in der Rede und der Schrifft ausmachet.

1. Muß die Aehnlichkeit nicht allzu nahe seyn / noch so daß sie jedermann leicht in die Augen fällt; Es wird zum Ex. keine Scharffsinnigkeit erfodert / in gleichen dingen Aehnlichkeiten zuentdecken.

2. Muß die Aehnlichkeit nicht allzu entfernt seyn / so daß man Mühe hat dieselbe erst nach einer langen Betrachtung zu errathen: Sie muß nicht bloß in denen Zufällen eines Dings

gesucht

gesucht werden. Z. Ex. in dem blossen Thone der Worten / wie in den Wort-Spielen / oder in der äussern Figur / wie in den Bilder-Reimen / oder in einer blinden Versetzung der Buchstaben und Sylben / wie in den Anagrammatibus. &c.

3. Ist in einem hohen Grad Scharffsinnig / was uns mehrere verborgene Aehnlichkeiten verschiedener Dingen entdecket.

4. Folglich muß das Scharffsinnige uns grosse deutliche und ergötzende Begriffe erwecken.

Aus diesen Grund-Regeln kan sich ein jeder leicht einen Begriff von dem machen / das man in den Schrifften Scharffsinnig heißt. Gegen dieselben wil ich nun die Entdeckungen der Tadlerin Phyllis untersuchen ; Denn wiewol es das Ansehen hat / als ob ihr Vorhaben nur auf das Sinnreiche gehe ; so ist doch die Wahrheit / daß sie diese Benennung in der Bedeutung genommen hat / die an das Wort Scharffsinnig gehänget ist : Woraus die Deutlichkeit ihrer Begriffen und ihre Kundschafft in der teutschen Sprache / worauf sie sich doch am meisten einbildet / abzunehmen.

Sie hat nachfolgende Stelle aus Canitzen Gedichten an das Haupt des 37.ten Stücks gesetzt.

Mann redt-und schreibt nicht mehr / was sich zur Sache schicket /
Es wird nach der Vernunfft kein Einfall ausgedrücket ;
Der Bogen ist gefüllt / eh' man an sie gedacht.
Was groß ist / das wird klein / was klein ist groß gemacht ;

Da doch ein jeder weiß / daß in den Schildereyen
Allein die Aehnlichkeit das Auge kan erfreuen;
Weil eines Zwerges Bild die Artigkeit verliert /
Wann man es in Gestalt der Riesen aufgeführt.

In der ersten Zeilen steht der Text des Poeten ohne Ursache verfälscht / da die ungereimte Einschiebung des Wörtleins redt / an statt denckt den Sinn der gantzen Stelle geschwächt und verderbt hat? Die 2.te Zeile hat mir den Betrug verrathen / und mich die wahre Lection errathen lassen. Ohne Zweiffel hat der Poet mit den dreyen ersten Zeilen auf den bekannten Vers des Horatii gezielet:

Scribendi recte sapere est & principium & fons.

Aber durch diesen Wort-Wechsel wird der gantze Gedancken des Poeten verderbt.

In dem Eingang macht sie folgende Glossen über diese Stelle des grossen Canitzen: In diesen herrlichen Worten hat ein fürtrefflicher Staats-Minister schon zu seiner Zeit den Verfall einer vernünfftigen und Regelmässigen Schreib-Art bedauret. Diese Stelle handlet überhaupt von einer guten Schreib-Art / und wo ich nicht irre / hält sie nachfolgende Regeln in sich. 1. Ein Scribent muß natürlich schreiben. 2. Er muß vernünfftig schreiben. 3. Er muß in Vergrösserungen und in Verkleinerungen Maß halten. Ich sahe zwahr / daß diese 3. Haupt-Regeln einer guten Schreib-Art so nothwendig sind / daß sie auch aus der

Sinn-

Sinnreichen Art nicht ausgeschlossen werden können: Allein es schien doch ausser diesen dreyen Stücken noch was mehrers zu einer Sinnreichen Schreib-Art zu gehören.

Ich bin sicher / daß der Poet in diesen Versen nicht den Verfall der scharffsinnigen Schreib-Art beklaget; sondern die Quelle des Unnatürlichen entdecken will / welche er darinnen findet / daß man ohne Gedancken und Vorbedacht auf das Papier hinschmieret / was ein ungehaltner und frostiger Sinn in die Feder flößt. Es kan hiermit aus seinen Versen diese eintzele Regel hergeleitet werden: Man solle natürlich schreiben / d. i. die Begriffe müssen den Sachen / von welchen man reden oder schreiben will / und die Worte den Begriffen angemessen seyn: In dieser Regul sind die zwey andern / die Phyllis so sorgfältig söndert / schon mit begriffen. Diese allgemeine Grund-Regel bezihet sich auf alle Gattungen der Schreib-Art / und giebet uns ein allgemeines Kennzeichen an die Hand / die gute Schreib-Art überhaupt von der falschen zu unterscheiden. Es ist fürwahr lächerlich / daß Phyllis aus dieser Stelle des Poeten mit Gewalt eine Beschreibung des Scharffsinnigen heraus grüblen wollen. Aber sie fährt auf ihrem Wege fort / und giebet sich in dem Verfolge Mühe zu erweisen / daß die Schreib-Art / die nach diesen Regeln abgefasset / noch nicht scharffsinnig zu nennen. Z. Ex. wenn der Herr von Besser in dem Lebens-Lauffe seiner Gemahlin

so anfänget: Wenn wir unsere Todten hertzlich beweinet und ihre Gebeine ehrlich zur Erden bestattet; scheinen wir wol ihr gantzes Verlangen und unsere Pflicht erfüllet zuhaben: Aber der allernutzlichste Liebes-Dienst / den wir ihnen und uns leisten können / ist / daß wir ihr Gedächtnis zum Exempel der Lebenden bewahren / und wie wir aus ihrem Tode unser Sterblichkeit erkennen; Also auch aus ihrem rühmlich geführten Wandel uns zu dieser unvermeidlichen Nachfahrt bereiten lernen. So sind diese Zeilen zwahr nach den vollkommensten Regeln einer guten Schreib-Art abgefasset: Sie sind natürlich / denn ich sehe nichts gekünsteltes oder gezwungenes darinnen: Sie sind vernünfftig; Denn alles / was er sagt / ist wahr / man mag es betrachten von welcher Seite man immer will: Sie sind endlich auch nicht voller gar zu hoch getriebenen Vergrösserungen. Doch die Wahrheit zu sagen / so sind alle diese schönen Ausdrückungen noch nicht sinnreich. Aber wer ist jemahls in dem Irrwahne gesteckt / daß alles was gut geschrieben / darum auch sinnreich oder scharffsinnig seye? Jedermann siehet leicht / daß die aus Hrn. von Besser Schrifften angeführte Stelle weder sinnreich / noch scharffsinnig verdienet genennet zu werden: Der wahre Grund dessen ist / weil darinne keine Vergleichungen ähnlicher Dingen vorkommen / indem sie aus blossen Vernunffts-

Sä-

Sätzen zusammen gesetzet ist. Im übrigen kömmt mir die Sprache/ in welcher Phyllis diese Stelle beurtheilt / ganz unverständlich vor. Oder was wollen diese Worte sagen ? Diese Zeilen sind natürlich ꝛc. Sie sind vernünfftig / denn ꝛc. Sie sind endlich auch nicht voller gar zu hoch getriebenen Vergrösserungen. Kan denn etwas natürlich seyn/ und dennoch unvernünfftig / oder vernünfftig und zugleich unnatürlich ? Und sind nicht alle zu hoch getriebene Vergrösserungen wider die Natur?

Dieser Stelle setzet sie einiche andere an die Seite / die nach ihrem Urtheile den Character des sinnreichen an sich haben ; durch diesen Gegensatz in ein klährer Liecht zu setzen/ was sie droben zu behaupten gesucht hat / daß nemlich noch was mehrers zu einem sinnreichen Ausdrucke erfodert werde / als daß ein Gedancke natürlich und vernünfftig seye. Die zwo ersten Stellen sind aus eben derselben Schrifft des Herren von Besser entlehnet. Das nette und wolgesittete Leipzig die Muter und Säug-Amme beydes der Musen und Gratien. Diese Stelle ist sinnreich/ wegen der Aehnlichkeit und Krafft der Sinn-Bilder ; Da Leipzig gleichsam unter dem Bildnis einer Mutter und Säug-Amme der Musen und Gratien vor Augen vorgestelt wird. Die Musen sind wie bekannt die Schutz-Göttinnen der Gelehrten / die Gratien der Annehmlichkeit / beyden wurden von den Dichtern Mütter und Säug-Ammen zugeeignet ; Und als eine solche wird Leipzig

hier vorgebildet. So bald ihr diese Aehnlichkeiten und Bilder auflöſſet / und den Satz / der darunter ſtecket / mit eigentlichen unverblümten Worten ausdrucket / ſo verlieret ſich das Sinnreiche / aber damit auch die Krafft des Ausdrucks. Der bloſſe einfaltige Satz iſt folgender: Leipzig erzeuget / nehret und heget gelehrte und angenehme Leuthe. Aber das wird mit gröſſerer Deutlichkeit / Krafft und Nachdruck geſagt / wenn man ſich ausdrückt / wie Beſſer in dieſer Stelle gethan hat. Die folgende Stelle iſt von einer andern Art; Wenn eben dieſer Autor von dem Vater ſeiner Kühlweinin ſchreibet: Unter den 15. Kindern / mit denen er von dreyen Ehe-Frauen das Vaterland bereichert / hat er auſſer einer bald nach der Geburt wieder erblichenen Johannen / keine als dieſe einzige Tochter erzeuget. So werden die Edelgeſteine nur einzeln gefunden; Und ſo ſparſam war das Verhängnis gegen denjenigen mit Töchtern / der das gemeine Weſen zur Tochter hatte. Es iſt dieſe Stelle zwar ſinnreich; Aber nicht ſcharffſinnig / weil die Aehnlichkeiten in den Vergleichungen allzuweit entfernt. Ich will gerne zugeben / daß Edelgeſteine nur einzeln gefunden werden: Aber einzige Töchter ſind nicht allemale Edelgeſteine / und es iſt eben keine Nothwendigkeit / daß die Auferziehung ſchlimm ſeyn müſſe / wo viele Töchter ſind: Man kan dieſe Edelgeſteine / ich meine wolgeſittete Töchter / eben ſo offt in volckreichen Hauß-

Haltun-

Haltungen antreffen / als wo nur einzige Töchter sind. Ferner; Was waltet für eine gröſſere Aehnlichkeit zwischen einer Tocher und dem gemeinen Wesen / als zwischen einem Sohn und demselben ? Was heißt / das gemeine Wesen zur Tochter haben ? nichts anders; Als, für die Wolfarth desselben getreulich wachen und sorgen : Warum muß aber der so wenig Töchter haben / dem die Wohlfarth des gemeinen Wesens angelegen ist ? Es ist also diese Stelle / wiewol sie sinnreich / dennoch ein frostiges Spiel der Einbildung oder des Geistes. Opitz hat dieses Sinnbild geschicklich angewendet / in dem 3.ten Buche der Poet-Wälder.

Die durch viel Frömmigkeit ihr Kind das Vaterland.
Vielmehr geschützet hat / als jemand mit der Hand.

Das dritte Beyspiel ist aus des Herren von Canitz Klag-Rede über die damahlige Brandenburgische Chur-Princeſſin Henriette gehorget. Der Untergang eines Tyrannen / sagt er / entdecket ein Frohlocken bey allen; daß auch ein sterbender Herodes sein Testament zu einem Blut-Urtheile machen muß / damit / wo nicht sein Abschied / doch zum wenigsten das Angedencken seiner Grausamkeit nasse Augen verursachen möge. Da ist nichts gemeines / als daß man die Lob-Schrifften und Ehren-Pforten mit Füssen tritt / daran Heucheley oder Zwang gearbeitet hat. Diese vortrefliche

Stelle ist mehr ein Exempel einer starcken und nachdrucklichen; als aber scharffsinnigen Schreib-Art: Weil darinne keine Aehnlichkeiten der Dingen vorkommen / aber kräfftige Ausdrückungen / die uns lebhaffte und hohe Begriffe erwecken. Der Untergang eines Tyrannen entdecket ein Frolocken bey allen. Dieses läßt euch gedencken / daß man beym Leben eines Tyrannen nur nicht einmahl die Freyheit hat / die Empfindungen seines Hertzens zu äussern; daß dieses Frohlocken schon zuvor in der Hoffnung oder dem Wunsche der gedrückten Unterthanen verborgen gelegen: Stecket also die gantze Krafft dieses Ausdrucks in dem Worte entdecken / und daß dieses Würckung dem Untergange zugeschrieben wird: So bald ihr dieses abändert / so verlieret sich bey gleichem Verstande der Nachdruck dieses Satzes: Uber dem Tode eines Tyrannen entstehet ein allgemeines Frohlocken. Diese Art des Ausdrucks ist bey weitem nicht von der Stärcke / als die / deren sich Canitz bedient hat. Von gleicher Art sind auch folgende Ausdrücke: Das Testament zu einem Blut-Urtheil machen: Lob-Schrifften und Ehren-Pforten / daran Heucheley oder Zwang gearbeitet / mit Füssen tretten.

Nach dem Phyllis diese Exempel vorher gesetzt hat / so ware es nunmehr an dem / daß sie uns die Natur des sinnreichen oder scharffsinnigen entdeckte. Nun fraget sichs was zu einer so sinnreichen Schreib-Art gehöre?

Ich

Ich unterſtehe mich dieſes nicht auf einmahl und in wenig Worten zu faſſen: Ich will es derowegen nach und nach in verſchiedenen Anmerckungen erklären. Das Wort ſinnreich ſelbſt ſcheint ſchon anzudeuten / daß ein ſolcher Ausdruck voller Witz und reich an Gedancken ſeyn müſſe / ſo daß er einem Leſer viel Nachdenckens verurſachet. In dieſer erſten Anmerckung / was das Sinnreiche ſeye / wird an ſtatt daß ſie die Natur deſſelben beleuchten ſolte / alles ſo bunt durch einander geworffen / daß man mit groſſer Mühe den Sinn und die Unrichtigkeit derſelben errathen kan. Das Sinnreiche muß voller Witz ſeyn. d. i. Es muß Sinnreich ſeyn. Erkläre ſie mir zu erſt was Witz ſeye / ehe ſie verlangt / daß ich ſie verſtehen ſolle. Ich wäre wehrt / das man meiner lachte / wann ich einem / der nach keinen deutlichen Begriff von dem Gelt hat / alſo erkläbren wolte / was Geltreich ſeye: Geltreich iſt ein Menſch / der viel Gelt beſitzet / oder deſſen Kiſten voller Gelt ſind. Das Sinnreiche muß darnach reich an Gedancken ſeyn: Wann ſie durch die Gedancken etwas anders verſtehet / als die Würckungen des Witzes / ſo iſt dieſer Satz falſch: Denn die Vernunfft-Schlüſſe gehören eigentlich nicht zu dem Sinnreichen; Oder zeige ſie mir Z. Ex. die reichen Gedancken (wann wir durch dieß Wort Vernunfft-Schlüſſe verſtehen:) welche in der erſten Stelle aus Beſſers Schrifften ſtecken. Drittens ſoll das Sinn-

reiche viel Nachdenckens erwecken. Ins Gegentheil muß es vielmehr so deutlich seyn / daß der Leser die Aehnlichkeit / die es vorstellet / ohne Mühe sehen kan. Dahero ist auch die angefügte Wahrnung / daß man nicht alle Scribenten / die schwer zu verstehen sind / vor sinnreich ausgebe ; gantz überflüssig. Denn die dunckle und verworrene Schreib-Art ist nicht dem Sinnreichen entgegen gesetzt. Vielleicht geben uns die folgenden Anmerckungen mehr Licht. Das fürnehmste / sagt sie ferner / wird in der sinnreichen Schreib-Art wohl auf verblümte Gleichniß-Reden ankommen. Die oben erwehnten Exempel bestätigen es / und man kan noch mehrere anführen. Doch ist hiebey viele Behutsamkeit nöthig : Die Gleichnisse müssen in der That Gleichnisse seyn ; Denn ein blosses gleich wie ; also / macht es nicht aus ; Vielmehr muß dieses gantz vermieden werden / wenn der Ausdruck sinnreich seyn soll. Die Gleichnisse müssen nicht gar zu gemein / und bekannt seyn ; Sonst sind sie unangenehm. Endlich müssen sie auch weder vor gar zu hohen / noch gar zu nidrigen Dingen hergenommen seyn. Die verblümte Gleichnis-Reden gehören freylich zu dem Geschlecht des Sinnreichen ; Aber insgemein alles was durch die Vergleichung der Aehnlichkeiten so zwischen den Dingen obschweben kan heraus gebracht werden / darum ist der Lehr-Satz / als wann die offenbare Vergleichungen durch wie-

Also / nicht ſinnreich wären / recht aber: Ich möchte nur auch einige Beweiſe für dieſe ſo verwegene Meynung ſehen. Wann Opitz Z. Ex. in dem erſten Buche der P. W. ſchreibt.

Ein Geiſt der Ehre ſucht muß etwas weiter ziehen /
Denn wo der Gräntz-Stein ligt. Drum biſt du ausgerissen
Als wie ein junger Leu / im Fall er an den Füſſen
Die Klauen wachſen ſieht / und um den Halß die Mähn /
Die Zähn im Maule merckt; er will nun ferner gehn
Aus ſeiner Hölen Loch / in der er iſt erzogen:
Und wie ein Adler thut / der nicht läßt ungeflogen
Wiewol er kümmerlich erſt jetzt hat ausgekielt /
Und noch der Nordwind nicht mit ſeinen Federn ſpielt.
Er macht ſich in die Lufft / und ſchwingt mit freyem Zügel /
Biß zum Gewölcke hin die wenig ſtarcken Flügel /
Alsbald er etwas dann erblickt in einer Bach /
So ſtürtzet er herab / und ſetzt den Enten nach
Die groſſen Schreckens voll ſich für ihm untertauchen.

Niemand wird mir ſtreitig machen / daß dieſe Verſe nicht nicht nur ſinnreich / ſondern auch ſcharffſinnig ſeyen / wiewol ſie ein offenbares Gleichnis in ſich halten. Aber auch diejenigen Regeln / die ſie von den Gleichniſſen fürſchreibet / haben nicht überall ihre Richtigkeit. Gleichniſſe müſſen von bekannten Dingen hergenommen ſeyn / weil ſie die meiſten Mahle erklären ſollen: Ferner müſſen hohe Sachen mit hohen / und nidere mit nidern verglichen werden. Ich kan mir keinen deutlichen Begriff von denen Superlativis machen: Gar zu gemein und bekannt: Gar zu hoch und gar zu nieder.

Solche

Solche Scribenten / die keine gemessene und deutliche Begriffe von den Dingen haben / sind in ihren Ausdrücken gantz unstet und ungewiß.

Die Exempel / welche sie zur Bestätigung ihrer Lehr-Sätzen anführet / sind wiederum von ungleicher Art. Das erste aus Canitz verdienet den Titul des Scharffsinnigen mit höchstem Rechte: Die Tugend entgehet uns allemal zur Unzeit / und weil gemeiniglich auf einen schönen Morgen ein schöner Mittag folget; So giebet es ein trauriges Ansehen / wann die Sonne verdunckelt wird / eh sie kaum halb über unsern Horizont gestiegen. Der Mittag unsers Lebens ist das Mittel von dem menschlichen Alter / in welchem man noch so viele Lebens-Jahre vor sich siehet / als man ungefehr hinter sich gelegt hat; Wann nun der Mensch in der Krafft seiner Jahren stirbet / ist es dem ordenlichen Lauffe nach eben so unerwartet / als wenn die Sonne mitten an dem Himmel / da sie zu Mittag stehet / verfinstert wird / welches sonst erst auf den Abend bey ihrem Untergang zugeschehen pflegt. Aber um so viel traurigter und unerwarteter ist das frühezeitige Ableben einer tugenthafften Person / weil man mehr Ursachen hat / auf ein mäßiges und tugenthafftes Leben sich ein hohes Alter zu versprechen / eben wie auf einen schönen Morgen / ein schöner Mittag zu folgen pfleget. Die folgende Stelle aus Hrn. von Bessers Leichen-Gedichten ist von einer vermischten Art: Die erste Zeile:

Ach! Daß die bleiche Zeit auch Purpur bleichen mag!

Ist

Jſt ſehr ſchwach ; weil die Aehnlichkeit allzu entfernt. Purpur iſt die Kleidung Königlicher Perſonen / und die Leibfarbe der Schönen : Es iſt zwahr ſchade / daß die hohe Farbe des Purpurs durch die Abnutzung bleich gemachet wird: Aber weit mehr zu bedauren / daß ein vornehmes und ſchönes Frauen-Bild in dem Tode allen ihren Glantz und Pracht auf einmal verlieren ſoll. Was er in der verblümten Gleichnis-Rede ſaget / iſt viel ſchwächer als ein bloſſer einfaltiger Ausdruck ſeiner Gedancken. Die folgende zwo Zeilen ſind von beſſerm Schrote:

Daß ſelbſt das Sonnen-Liecht muß Finſterniſſe leiden /
Daß der Vergänglichkeit auch Fürſten unterthan

Regenten / aber beſſer Monarchen / werden füglich mit dem Sonnen-Liecht verglichen : In dem Tode geſchiehet ſo viel als eine Finſternis / weil dardurch der gute Einfluß ihrer weiſen Regierung einsmals gehämmet wird. Und wie geſchickt iſt nicht der Gegenſatz : Fürſten / aber dennoch Unterthanen der Vergänglichkeit. Auch die letſte Zeile iſt in einem hohen Grade ſinnreich :

Was GOtt zuſammen fügt / der Tod vermag zu ſcheiden !

Als wann der Tod bey nahe mächtiger / weder GOtt : Dennoch weil dieſe Red-Art durch den gemeinen Gebrauch faſt zu einem Sprüchwort gediehen / ſo verlieret ſie die Krafft des Scharffſinnigen.

Was dann ferner die Stelle angehet ſo aus einer Huldigungs-Rede angeführt wird / ſo kan

man

man darbey den Unterscheid zwischen dem Sinnreichen und Scharffsinnigen abnehmen: Ich lasse sie unausgeschrieben / damit die Bögen nicht ohne Noth verstärckt und die Materie noch mehr ausgedähnet werde. Darum eile ich zu der Untersuchung der noch übrigen Anmerckungen der Phyllis: Ich fahre also fort und mercke zum andern an / daß ein sinnreicher Satz bißweilen nur in einem artigen Vortrage einer sehr leichten Wahrheit / und ganz gemeinen Gedanckens bestehe; Das Sinnreiche erfodert eben keine hohen Gedancken: Aber was ist ein artiger Vortrag? Es wird sich wol niemand vermessen dieses im Ernste zu erklähren. Diese schwatzhaffte / aber dabey sinn- und kraftlose Lehr-Sätze würden mich bald bereden / daß Phyllis eine Jüppe trage. Doch es kan seyn / daß wir ihre dunckten Begriffe aus den beygefügten Exempeln tieffer einsehen lernen. Das erste ist eine Aufschrifft aus Hrn. Karls-Herr Brockes vortrefflichen Buche / Irdisches Vergnügen in GOtt betitelt: Darvon die letzte Zeile also lautet:

Der Narr lebt arm um reich zu sterben.

Worüber die Jungfr. Phyllis also commentirt: Was ist bekannter / als daß ein Geitziger deßwegen hunger leidet / weil er gern biß an sein Ende reich bleiben will: Und doch hat Hr. Brockes dieses so schön / lebhafft und neu ausgedrucket / daß es mit unter die sinnreichste Schreib-Art gehört.

Ich

Ich gebe zu / daß der Ausdruck sinnreich ; Der Grund dessen ist / weil der Poet durch Zusammenhaltung und Vergleichung des Lebens und des Tods eines Geitzigen diesen sinnreichen Gegensatz heraus gebracht / daß er jenes armselig hinbringe/ damit er/ wann er es verlohren / und jetzt ohne Empfindung ist/ den Namen eines Reichen bekomme / welches die Aufführung eines Harpax recht lächerlich machet. Ich erkläre mich hier wie in parenthesi, daß ich geschickten Gegensätzen den Titel / daß sie sinnreich seyen / nicht absprechе/ weil sie aus der Vergleichung zweyer Dingen / welches ein Werck der Fantasie ist / herkommen ; man muß mich demnach also verstehen / daß ich der sinnreichen Schreib-Art alles zueigne/ was aus der Vergleichung zweyer Dingen hergeleitet ist ; Das jenige / was heraus kommt / seye nun gleich eine Entdeckung verborgener Aehnlichkeiten / oder verborgener Ungleichheiten ; Wiewol ich aber diesen Ausdruck des Hrn Brockes für scharffsinnig halte / muß ich gleichwol bekennen / daß ich die Scharffsinnigkeit / die er mir entdecket / nicht Hrn. Brockes zuschreibe / weil mir dieser Gegensatz nicht neu ; sondern schon vorher anderwerts bekannt gewesen : Ich glaube auch nicht / daß er / wann er die Stärcke seines grossen Witzes beweisen wolte/ eine Stelle von dieser Art auf die Bahn bringen würde : Denn man muß ihm das Lob unstreitig lassen / daß er in dem Scharffsinnigen / sonderheitlich was die Beschreibungen der Natur und Würckungen

der

der Dingen belanget fürtrefflich seye. Das zweyte Exempel ist die bekannte Stelle des Horatzen *Carm. Lib. I. Od. 4. Pallida mors. &c.* Phyllis urtheilet darvon also: Dahin gehört auch folgendes: Der Inhalt ist dieser gemeine Satz: Alle Menschen müssen sterben: Aber die Art des Ausdruckes macht ihn sinnreich.

Der Tod durchdringt sowol die Schlösser grosser Kayser/
Als schlecht-gebaute Hirten-Häuser.

Ich erinnere mich daß der Vater Bouhours in seinem Critischen Wercke *La maniere de bien penser dans les ouvrages d' esprit* beittelt/ fast gleiche Gedancken von dieser Stelle des Horatii hat. Ich will seine Worte hersetzen: La mort n'épargne personne: Voila une pensée fort vraye, & qui ne l' est, que trop par malheur; mais c'est une pensée bien simple & bien commune. Pour la rendre nouvelle en quelque facon, il n'y a qu' à la tourner de la maniére qu' Horace & Malherbe ont fait. Der Inhalt dieser Stelle ist nicht: Alle Menschen müssen sterben; sondern: Grosse Herrn sind vor dem Tode so wenig gesichert/ als geringe Leute; Der Tod schont keinen nicht. Der wahre Grund/ daß diese Stelle verdienet scharffsinnig genennt zu werden/ ist die Aehnlichkeit/ welche sie in der Vergleichung eines Königs und eines Hirten/ zweer Personen/ die so weit von einander entfernt scheinen/ als widrige Dinge/ entdecket: Da sie weiter nichts mit einander gemein haben/ sind sie doch in dem Tode gleich.

Allein

Allein je weiter Phyllis in Entdeckung der Natur des sinnreichen fortzugeben vermeint / je mehr gerathet sie auf Abwege/ welche sie je länger je weiter von der Wahrheit entfehrnen. Oft / fahrt sie fort / geschiehet es / daß eine sinnreiche Rede sich auf eine Zweydeutigkeit gründet. Der Herr von Besser schreibt an Melinden / daß er sie aufrichtig und nicht aus Begierde nach ihrem Reichthum liebe:

Was wilst du mehr? Ich meide dich /
Ich will dich andern überlassen;
Nur / hast du ja kein Hertz für mich?
So hab auch keines mich zu hassen.

Die beyden letsten Zeilen enthalten hier das Sinnreiche: und es entstehet bloß aus der doppelten Bedeutung des Worts Hertz. Wenn Melinde sagt: Ich habe kein Hertz an dich zu verschencken. So heißt es so viel / ich bin dir nicht gewogen. Wann es aber bittet / daß sie auch kein Hertz haben möge ihn zu hassen/ so meint er das eigentliche Hertz: Denn wenn man sagt/ daß man jemanden gram seye / so wird in keiner Redens-Art an das Hertz gedacht. Daß zweydeutige Reden und Wort-Spiele in dem weitläufftigten Sinne/ den ich oben erkläret habe/ können Sinnreich genennt werden / ist nicht zu läugnen; Wiewol sie von äusserst verdorbenen Geschmack sind: Aber daß sie zu dem Scharffsinnigen solten gerechnet werden / wie Phyllis in dieser Regul vorhatte / ist ab-

schmackt. Das Exempel ist ein kahles gezwungenes und frostiges Wort-Spiel. Man sagt nicht wol: Er hat für mich ein Hertz. An statt: Er ist mir gewogen; So hab auch keines. d. i. Sey nicht so kühn / mich zu hassen.

Die letste Anmerckung: Es giebt auch eine Gattung sinnreicher Gedancken / die in einer geschickten Vergrösserung einer Sache bestehen. Wenn diese Vergrösserung aus einer Vergleichung herkömmt. Der Herr von Canitz lobt von seiner hohen Verblichenen: Daß sich die Lehrer selbst über ihre Wissenschafft verwundert / und daß auch die Unsträffichsten durch ihren Wandel erbauet worden. Imgleichen von seiner eigenen Gemahlin.

Manches Weib wird hoch gepriesen /
Das kaum so viel Tugend zehlt /
Als die Seeligste vor diesen /
Aus Bescheidenheit verhehlt.

Diese beyde Stellen sind nicht nur erträglich / sondern können dem Buchstaben nach verstanden werden. Aber wenn jemand von dem grossen Alexander geschrieben: Er habe ein rechtes Ertz-Hertz gehabt / in dessen einem Winckelchen die gantze Welt so räumlich habe liegen können / daß noch sechs andere Welten neben ihr Platz gnug gehabt hätten. Das kan wol ziemlicher maassen ausgeschweiffet heissen. Dieser Jemand ist der berühmte Spanier Balth. Gracian. Der P. Bou-

Bouhours führt dieſe Stelle mit einichen Anmerckungen begleitet an in ſeinem oberwehnten Buche Bl. 241. il traite le cœur d'Alexandre d'Archicoeur, dans un coin du quel tout ce monde êtoit ſi à l'aiſe, qu'il y reſtoit de la place pour ſix autres. *Grande fue el de Alexandro y el archicoracon, pues cupo en un rincon del todo eſte mondo holgadamente, dexando lugar para atros ſeis.* Avez vous rien vû de plus recherché & de plus enflé?

Auch der Beſchluß dieſes 37. Stücks iſt merckwürdig: Doch/ ſagt ſie/ ich muß aufhören; ob ich wol die Beſchreibung der ſinnreichen Schreib-Art noch nicht vollendet habe. Sehe ich daß meine Leſer dieſes wol aufnehmen/ ſo will ich den Reſt mit der Zeit hinzu thun. Doch ſie könte die Mühe ſpahren/ und den Leſer auf den 49. ſten *Diſcurs* des Erſten Theils des Engliſchen Beſchauers verweiſen. Aber ſie hat mehr Hochachtung für den Hamburgiſchen Patrioten: Ich verweiſe ſie indeſſen auf diejenigen Patriotiſchen Schrifften/ die von der guten Schreib-Art gehandelt haben/ welche ihnen in der That viel Liecht geben werden. Aber ich werde beweiſen/ daß ich Grund habe/ jedermann vor eben dieſen Schrifften zu wahrnen; und ich erſuche ſelbſt dieſen gemeinen Scribenten/ durch ſeine Anmerckungen von dieſer Art/ den guten Geſchmack ferner hin nicht zu verderben.

Dieses mag genug seyn / den Lesern einen deutlichen Begriff von dem zu machen / was in den Schrifften überhaupt sinnreich/ und was ins besondere scharffsinnig verdienet geheissen zu werden : Sie können nicht allein lernen/ woher die allgemeinen Grund-Sätze dieser Schreib-Art müssen geleitet / sondern auch wie solche gebraucht werden müssen/ wann man jede vorkommende Schrifft beurtheilen will. Ins besonder hoffe ich/ daß der Hr. Magister Philologus/ der durch sein schrifftliches Ansuchen Stück 34. die Jungf. Phyllis zu dieser unglücklichen Untersuchung des scharffsinnigen veranlasset hat/ hierinne den vollständigen Unterricht / den er bey den Schweitzerischen Mahlern vergeblich gesucht/ und von gedachter Phyllis/ das ist / von seiner eignen Scharffsinnigkeit/ in die er sehr verliebt ist/ umsonst erwartet hat / zum Vergnügen antreffen / und wenigstens daraus die Behutsamkeit lernen werde/ ins künfftige nicht mehr so vermessen zu seyn / und sich zu einem Richter des Scharffsinnigen aufzuwerffen / bevor er gelernet hat/ was scharffsinnig ist. Ich finde stets eine einfaltige Aufrichtigkeit in der folgenden Bekantnis. Wundert euch nicht / daß mich diese Ursachen bewogen haben euch um euere Gedancken von der sinnreichen Schreib-Art zu ersuchen.

Ich gestehe es/ daß ich in gewissen Fällen gar wol sagen kan / welcher Gedancke sinnreich sey oder nicht : Allein wenn ich eine Beschreibung geben soll / so will es nicht

fort.

fort. Ich habe oftmals einen Streit gehabt/ ob dieſe oder jene Redens-Art in einem Scribenten ſinnreich ſeye oder nicht und ich finde/ daß man ſich ordentlich ganz andere Begriffe davon macht / als ich. Aber ich entdecke zugleich auch eine groſſe Vermeſſenheit / wenn ich betrachte mit was Eigendünckel und Zutrauen er als ein vollmächtiger Richter dem einen Autor die Kundſchafft des Scharffſinnigen abſpricht / und dem andern zukennet / wie er die eine Stelle als lächerlich verdammet / und hingegen eine andere eben ſo ungegründet canoniſiret. Ich kan nicht faſſen / wie ſich dieſe Aufführung mit der erſten Bekantnis reime. Auf was für ein Fundament kan derjenige ſeine Urtheile von dem Scharffſinnigen bauen/ der nach eigenem Geſtändnis nicht weiß/ was ſcharffſinnig iſt ? Es iſt nothwendig / daß er es rieche / oder ſchmecke / oder fühle. Oder es kan ſeyn / daß der Hr. Magiſter eine von denen Magiſchen Maſchinen des Patrioten beſitzt/ durch deren Mittel er dieſe unterſchiedene Entdeckungen machet.

Ich habe ſchon droben angemercket/ daß alles was von der Vergleichung der Aehnlichkeiten/ſo zwiſchen den Dingen ſchweben/ bergeleitet wird/ in das Gebiethe des Sinnreichen gehöre. Zu Folge dieſer Anmerckung iſt leicht zu ermeſſen / daß alle diejenigen Schreib-Arten / in welchen die Vergleichung der Aehnlichkeiten herrſchet / unter dieſes Hauptſtück gehören / und nach denen Grund-Regeln des Sinnreichen müſſen

beurtheilt werden. Zum Ex. die verblümte Schreib-Art / alle Dichtungen / die Fabeln / Träume / Gesichter / Gespräche der Todten ꝛc. ꝛc.

I.

Von der verblümten Schreib-Art.

Die verblümte Schreib-Art bestehet aus uneigentlichen / figürlichen und verblümten Ausdrücken und Gleichnissen. Sie ist eingeführt worden / 1. die Begriffe durch die Vergleichung mit andern / zwischen welchen eine gewisse Aehnlichkeit waltet / in ein klährer Liecht zu setzen / und gleichsam vor die Augen zu bilden : Opportunus translationis usus illustrat orationem, schreibt Quintilianus. 2. Den Ausdrücken eine besondere Krafft / ein Gewicht und Nachdruck zu geben / damit sie desto tiesser in das Gemüthe des Lesers dringen / wann sie durch ihre reiche Bilder ähnlicher Dingen die Sinne und das Gemüthe füllen.

Segnius irritant animos demissa per aurem,
Quam quæ sunt oculis subjecta fidelibus.

Horat. A. P.

3. Durch die Entdeckung der verborgenen Aehnlichkeiten der Dingen den Geist des Menschen

zu ergötzen und zu beluſtigen. Car nous aimons ſuivant la remarque d'Ariſtote, à voir une choſe dans une autre, & ce qui ne frappe pas de ſoy même, ni à face decouverte, ſurprend dans un habit empruntè, & avec une maſque. Es irren demnach diejenigen gröblich / die ſich bereden / daß die Vorſtellungen ähnlicher Dingen / oder die Vergleichungen die Krafft eines Beweiſes haben / da ſie alleine dienen zu erklähren und zu beluſtigen. Ich habe wahrgenommen / daß bey unſern teutſchen Poeten dieſer Irrwahn faſt allgemein / wie ich ſolches an einem andern Orte und zu einer andern Zeit darthun will. Wann nun die verblümte Schreib-Art ihren Zweck treffen ſoll; ſo muß ſie nach denen Grund-Regeln des Scharffſinnigen eingerichtet ſeyn / die ich oben ausgeführet habe / und nach denſelben muß ſie auch beurtheilt werden.

Die Schweitzeriſche Mahler haben im 1. *Diſcourſe* des zweyten Theils eine Probe von dem verblümten Stylo gegeben / da ſie noch Opitzen und anderer Exempel eine Beſchreibung des Reichs der Freude machen. Dieſelbige hat Herr Magiſter Philologus in dem 24. Stücke der Tadlerinnen ſehr unbeſcheiden angezäpft: Ich will die Stelle gantz herſetzen / damit ihr daraus die Scharffſinnigkeit und Höfflichkeit dieſes Critiſchen Magiſters um etwas ermeſſen könnet. Die Mahler ſcheinen mir nicht die rechten Richter der ſinnreichen Schreib-Art zu ſeyn. Wie ſolte ich das Urtheil derer annehmen / die mit eben den Fehlern

behafftet sind / so sie an andern tadeln? Herr Rubeen weiß von nichts als Phöbus / Galimathias und Wortspielen zu schreyen; weiß aber nicht / daß er selbst ein Meister in diesen Künsten ist. Leset doch seine Beschreibung die er vom Reiche der Freude im 1.sten *Discurs* des andern Theiles gegeben. Ich will jetzo nicht an seine über das Land spatzierende Augen / auch nicht an die Blumen gedencken / die ihre Hälse hervorrecken / und die heiterste Strahlen der Morgenröthe nachmahlen / ja Gerüche von Balsam / Weyrauch und Myrrhen in seine Nase bliesen; Wiewol man über diese hochgetriebenen Redens-Arten eben so lustige Dinge sagen könte / als über Neukirchs Verse von ihm geschrieben worden. Wenn aber der Hunds-Stern gerühmet wird / daß er niemahls die Saat verbrennt habe; Wenn der Nord-Wind die Wälder niemahls ihres grünen Haares beraubet hat; Wenn die Blumen wie Rubinen brennen / und ihre Blätter mit Atlas und Damast schmücken; Wenn der Winter sein glaseertes Kyß auf die Berge getragen; Wenn endlich die Freude über alle *Objecta*, so sie berühret / einen neuen Glantz säet / so weiß ich nicht / was ich von dem Luchsaugigten Verfolger unnatürlicher Gedancken und Ausdrückungen dencken soll? Ich enthalte mich alle diese Redens-Arten so lächerlich zu machen / als dieser Schweitzerische

sche Scioppius des Hoffmans Waldaus / Lohensteins und anderer Gedichte gemacht : und wolte nichts mehr wünschen / als daß ihr wehrteste Tadlerinnen den scharffsichtigen Herren Rubeen zu einer Vertheidigung seiner Redens-Arten bringen könter ; Denn ich bin gewiß / daß seine Entschuldigungen zugleich alle von ihm getadelte Poeten rechtfertigen würden. Weil nun / so viel mir bewußt / diese unzeitige Critick von den Mahlern nicht anderst als mit Verachtung beantwortet und widerlegt worden ; so will ich die Mühe nehmen / ihre so kühn geforderte Vertheidigung zu verfertigen. Ich habe ohne das Exempel nöthig meine Sätze desto deutlicher zu machen ; Ich schmeichle mir / daß diese Vertheidigung eine weit andere Wirckung haben werde / als sich Philologus davon versprechen dörffen. Rubeen nennet sich derjenige unter den Mahlern / der seine Feder allein gewiedmet hat einiche grobe Fehler unserer teutschen Poeten / die den guten Geschmack verlezen / anzutasten. Er hat dießfalls den Frantzosen gefolget / und ihre Gedancken / damit ich mit denselben rede / geheyrathet ; Aber sie mit Exemplen unserer teutschen Poeten erläutert / und bekräfftiget : So daß derjenige Sinn / der auf die Vertheidigung der getadelten Stellen nur gedencket / in der Critischen Wissenschafft wenig bewandert seyn muß. Der Herr Philologus hat sich nicht getrauet / auch nur eine einige von diesen Stellen zu retten / oder die Lehr-Sätze des

Hrn. Rubeens anzugreiffen : Er begnüget sich allein eine Gegenbeschuldigung zu machen. Sed

Nil agit exemplum litem quod lite resolvit.

Er meinet die Materie seiner Beschuldigungen in dem 1.sten *Discurs* des 2.ten Theiles in folgenden Metaphoren gefunden zu haben. Opitz wird eingeführt / wie er den Rubeen also anredet : O Freund meiner Poesie ! Lasse deine Augen über dieses lustige Land hinspazieren ; führe sie längst diesem grossen Flusse hinauf. ꝛc. Ich wolte gerne sehen / wie sich Philologus über diese Stelle wolte lustig machen : Weiß er nicht / daß diese Metaphora promener ses yeux bey den Frantzosen so gewohnt ist / das sie fast nicht mehr für eine Metaphora gerechnet wird. Aber auch die teutsche Sprache hat keine eigene Wörter / die verschiedenen Bewegungen der Augen und Blicken auf die äussern Gegenstände auszudrucken / sie ist gezwungen sich derjenigen Wörter zu bedienen / durch welche die verschiedene Bewegungen des menschlichen Cörpers bezeichnet werden ; daher haben ihren Ursprung die gebräuchlichen und auch in täglichen Gesprächen vorfallende Redens-Arten : Er läßt seine Augen frey herum gehen ; er wirfft seine Augen auf mich ; er hat sie auf diesen schönen Gegenstand angeheftet ; er verfolgete mich mit seinen Augen. ꝛc. Diese Redens-Arten können ihm neue Materie sich lustig zu machen vollauf an die Hande geben. Er kan sich verwun-

dern

dern / wie die Augen ohne Füsse gehen können; ob man sie ohne Schmertzen auf einen Gegenstand anhefften könne; ob es möglich / daß ein Mensch seine Augen selbst wegwerffen werde. ꝛc. Wenn von den Augen gesagt wird / daß sie gehen / so wird die gemessene Bewegung ihrer Gesichts-Strahlen von einem Gegenstand zu dem andern angedeutet: Können sie nun gehen / warum nicht auch spatzieren? Spatzieren bezeichnet eine freye Bewegung der Gesichts-Strahlen von einem Gegenstand zu dem andern / wenn sie mit einem Ergötzen vergesellschafftet ist: Oder sage mir Philologus / wie er diesen Begriff eben so starck mit einem einigen Worte ausdrucken wolle? Aber die Augen können nicht nur spatzieren / sie können gar lauffen. Der geistreiche Poet J. U. König in dem Helden-Lob Sr. Königl. Majest. in Pohlen:

Er kan den Augen kaum den freyen Lauff erlauben /
Aus Zweiffel ob er auch soll dem Gesichte glauben.

und der nicht minder scharffsinnige Brocks in seinem Buche das irdische Vergnügen in Gott betittelt / Bl. 219. schreibet:

Sonst aber war die Wand so dicke /
Daß / wann die Augen offtermahl
Von Blat auf Blat in Schatten-reichen tieffen
Verwirret hin und wider lieffen /
Sie keine Thür zu finden wußten /
Und / angenehm beschämt / zurücke kehren müßten.

Ja sie machen zu weilen weitläuffige Reisen. Bl. 250. 1. Th.

So

So entsetzlich sind die Höhen /
Die bald steil / bald rauch / bald glatt /
Daß das Aug von vielem sehen /
Und so ferner Reise / matt /
Kaum zun Gipffeln kan gelangen /
Die / wenn sie voll Wolcken hangen /
Nach dem blöden Augenschein /
Selbst des Himmels Stützen seyn.

Und grad auf dem 3.ten Blatte stehen diese schönen Zeilen:

Als jüngst mein Auge sich in die Saphirne Tieffe
Die weder Grund noch Strand / noch Ziel / noch End umschreuckt /
Ins unerforschte Meer des holen Lufft-Raums senckt /
Und mein verschlungner Blick bald hie bald dahin liesse
Doch immer tieffer sanck. - - - -

Die 2.te Stelle / die ihn in bedeuteter Schrifft der Mahler ärgert; Als wir an dem Fusse desselben waren / giengen wir Landwerts ein / von allen Seiten mit Hügeln umschlossen / auf welchen Blumen ihre Hälse hervorreckten / die die heitersten Strahlen der Morgenröthe nachmahlten / die auf die Wolcken fallen; und die Gerüche von Balsam Weyhrauch und Myrrhen in unsere Nasen bliesen. Es ist auch in den gemeinen Reden üblich / daß man den Blumen ein Haupt zuschreibet. Besser in dem Lebens-Lauffe seiner Kühlweinin: Wenn sie unter ihnen stuhnd / ließ es ihr wie einer Lilien auf einem Blumen-Felde / welche mit ihrem

Atlaß-

Atlaß-Haupte über alle hervorraget. Und ich finde auf dem 306. Bl. der Tadlerinnen einen gleichen verblühmten Ausdruck: Die Tulpe schien ihren Halß aus Ehr-Begierde hoch zu tragen: der Herr Brockes *libr. cit.* Bl. 4. redet von derselben Stirne..

Es blühete bereits
Die silber-weisse Schnee-die güldne Crocus Blume
Die letzte hebt der güldnen Stirne Zier
Fast ohne Stiel gleich an der Erd herfür:

Und an einem andern Orte vergleicht eben dieser erlauchte Poet die vermischten Farben des Regenbogens und der Abend-Röthe mit den bunt-vermischten Farben eines Blumen-Felds.

Der Iris Farben-reicher Krantz.
Des hellen Abend-Sterns so lieblich reiner Glantz
Erquicken kaum so sehr das menschliche Gesicht/
Als das auf hundert tausend Arten
Gefärbet' und gebrochne Licht
Von einem bunten Blumen-Garten.

Das Wort nachmahlen zeiget sehr nachdrücklich die Aehnlichkeit der Farben. Aber villeicht ärgert ihn am meisten/ daß Rubeen beyfüget: Und die Gerüche von Balsam/ Weyrauch und Myrrhen in unsere Nasen bliesen. Doch ich will zur Vertheidigung dieses verblümten Ausdrucks abermahl eine ähnliche Stelle aus Hrn. Brockes offt erwehntem Buche beysetzen.

Haucht ihre Menge nicht den stärcksten Bisam aus
Sie würtzen durch so angenehme Düffte/

Die

Die voller Ambra und Ziebeth /
Die ausgespannten lauen Lüffte /
Daß ihre Paliam-Krafft uns recht ans Hertze geht.

Die Beschreibung der Gerüchen ist überaus schwer und muß nothwendig durch Vergleichung mit Balsam und andern bekandten wolriechenden Dingen geschehen. Aber das folgende koñet dem Hrn. Philologus noch weit lächerlicher vor. Die Jahr-Zeiten verändern unsere Felder nicht / der Hunds-Stern hat niemahls unsere Saat verbrennet / und der kalte Nord-Wind hat niemahls unsere Wälder ihres grünen Haares beraubet. Er muß in guten Schrifften der alten und neuen Poeten schlecht bewandert seyn / daß ihn diese Metaphoren fremd duncken. *Horatius Carm. Lib. I. od. 17.*

Hic in reducta valle caniculæ
Vitabis æstus. - - -

Persius Sat. III. 5.

En quid agis siccas insana canicula messes
Jamdudum coquit. - - - -

Welches Opitz in seinem Vielgut also nachahmet:

In dem der Hundes-Stern anitzt so hefftig gleißt /
Und Feld und Wisen kocht mit seinem schweren hitzen.

Die andere verblümte Gleichniß-Rede erkläret Opitz in dem 3. ten Buche der P. W.

Ein jeder Baum der muß sein Haar die Blätter legen /
Ja todt bis sich der West im Lenzen pfleat zu regen.

Welches er aus *Horatio* abgesehen *Carm. Lib. IV. 7.*

Dif-

Diffugère nives, redeunt jam gramina campis,
Arboribusque comæ.

Eine andere Stelle in der Beſchreibung des Reichs der Freude / welche des Philologi Geſchmack beeckelt / lautet alſo : Ein ewiger Frühling beherꝛſchet ſie / und die ſanften Zephier wehen einen kühlen Wind auf unſere Blumen / die ungepflegt hier wie Rubinen brennen / dort ihre Blätter mit Atlaß und Damaſt ſchmücken. Es findet ſich in des Hrn. Licentiat Brockes Abſchilderung eines Gartens dieſe geſchickte Stelle.

Die dunckel-rothe Gluth der Aramanthen /
Der bunte Mahn / worauf / wie Diamanten /
Der Tropfen Menge lag /
Samt der Peonien blut-rothem funckeln!
Convolvulen / Violen und Ranunckeln /
Die theils / wie Himmel-Blau und Silber / theils vergüldet /
Und theils in rothen Flammen glüh'n. ꝛc.

Sonſt dünckt mich daß Rubeen ſeine Ausdrückung dem Hrn. von Beſſer abgeborget der unter den galanten Gedichten in Floxens Frühlings-Feſt von der ungezehlten Blumen-Menge alſo ſchreibet:

Hier ſieht man euch als wie Smaragden grünen /
Hier brennet ihr als wie Rubinen /
Dort werden ihr dem Türckis gleich geacht.
Der bunte ſchmelꝛ / den man auf euch erblicket /
Der Atlaß und Damaſt / der eure Blätter ſchmücket /
Iſt reicher / als was ſonſt / Natur und Kunſt erdacht.

Auch

Auch der folgende Ausdruck duncket ihn zu kühn/ wann Rubeen sagt: Der Winter selbs hat uns seinen Schnee und sein gläsernes Eyß geschencket / das er vor unser Gesicht auf diese hohe Berge in dem Norden getragen/ die / ꝛc. Kan er dann nicht begreiffen / wie der Winter das Eyß auf die Berge hintrage? Was könnte ähnlicher seyn; als das Glaß und das Eyß? Trägt nicht der Winter den Schnee herbey? Ich kan fast nicht errathen / was er an dieser Stelle aussetzt. *Horatius* in der Epistel an Mecenarem drückt dieses noch kühner also aus:

Quod si Bruma nives Albanis illinet agris.

Aber warum mißfällt ihm die folgende? Die Freude saet über alle *Objecte* einen neuen Glantz. Es ist ja eine sehr übliche Red-Art der Mahler / die einem so grossen Critico, als Herr Magister Philologus in seiner Einbildung ist / nicht unbekannt seyn solte. Ich gebe ihm darum den wolmeinlichen Rath / daß er ein andermahl zu erst seine Krisse prüffe / bevor er sich so verwegen bloß giebet.

Sumite materiam vestris, qui scribitis, æquam
Viribus, & versate diu, quid ferre recusent,
Quid valeant humeri. - - -

Horat. de A. P.

Aber ehe ich dieses Stücke von der verblümten Schreib-Art schlisse, muß ich noch zuvor des Patrioten Erwehnung thun: Es finden sich unter dessen Papieren einiche (ich habe ins

be-

beſonder den 18.den/23.ſten/26.ſten und 42.ſten angemerket:) von denen mein Urtheil iſt/ daß ſie in ihrer Art denen Regeln / die ich von dem ſcharffſinnigen überhaupt gegeben/gemäß: aber der ſie gegen dem gemeinen Hauffen ſeiner Blätter vergleichet/der hat keine Mühe zu entdecken/ daß ſie aus einer fremden Feder geflossen / die mehr Geſchicklichkeit hat/die Bilder und Aehnlichkeiten der Dingen in ihrer wahren Maasse auszudrucken und zu beſchreiben.

II.

Von der poſſierlichen Schreib-Art.

WEnn die verblümte Schreib-Art keinen Geſätzen noch Regeln folget/ſondern über die geſezte Schranken ausſchweiffet; wenn die Aehnlichkeiten/ die ſie in den Dingen entdecket/ allzu entfernt; wenn entweder groſſe Dinge mit kleinen / oder kleine mit groſſen in Vergleichung geſtellt werden; ſo verunartet ſie in die poſſierliche (burlesque) Schreib-Art. Und von dieſer Art ſind insgemein die Ausdrücke des Patrioten/ſo offt er etwas Geiſtreiches vorbringen will. Ich darff nur hier und dort einige Blätter aufſchlagen/ſo werden ſich Exempel vollauf hervorthun dieſen Satz zu behaupten. N°. 1. fällt mir gleich der Titul in die Augen: An

älle meine Mitbürger in und auſſer Hamburg / in Städten / Dörffern und Flecken. Ich kan nicht klug werden / ob er ſeine Papiere nur den Hamburgern / ſie wohnen jetz in oder auſſer der Stadt / wiedmen will: doch ich lehrne aus dem Verfolge / daß ſeine Anrede an alle Menſchen / die er für ſeine Mitbürger hält / gerichtet iſt: Nur ſchade / daß ſeine Blätter nicht in einer Univerſal-Schrifft gedruckt ſind; oder daß die wenigſten ſeiner Mitbürger teutſch verſtehen: Aber was dieſe Zuſchrifft recht poſſierlich machet / iſt die Proportion / welche er in der Eintheilung des Menſchlichen Geſchlechts beobachtet hat: An die Hamburger und übrige Menſchen. Er kan auf dem Globo ſehen / was ſeine Reſidenz Stadt / gegen den übrigen Raum der Erdkugel verglichen / für eine groſſe Figur machet. N° 4 auf der erſten Seite: Tauſent Dinge kommen vor / wordurch die Geſundheit / der Wolſtand / und das Vermögen Anſtoß leidet. Auch dieſe brauchen ihrer eigenen Cur / und iſt ihnen offt durch ein bloſſes auslachen abgeholffen worden. Die Hechel iſt mancherley / wodurch ein ſolches Flachs rein wird; wiewol auch die allergelindeſte ihre Spitzen haben muß. Die Urſache / die mich bewogen / dieſe Stelle unter die poſſierlichen zu zehlen / iſt / weilen die Metaphoren zu weit getrieben und die Aehnlichkeiten allzu entfehrnet ſind. Es gehet noch wol hin / daß die Satyriſche Manier die Laſter zu beſtraffen einer Hechel verglichen wird; So ſagt man: etwas

durch

durch die Hechel ziehen : Aber entdecke er mir die Aehnlichkeit zwischen dem Flachs und den Lastern ; wie werden die Laster rein ? N°. 9. Es erhobe sich so manche nachdrückliche Stimme der Herren Pferde-Regenten / daß es schien / als ob sie die Häuser weiter von einander schreyen wolten / um Raum zu gewinnen. Wir hatten Gelegenheit / uns über die hand-feste Beredsamkeit zu verwundern / die von den Bier-Karren mit so vieler Veränderung der Scheltworten durchspicket / in unsere Ohren fielen. Dergleichen Ausdrücke würden trefflich in Hans Wurstens Locos communes dienen. Die Hrn. Pferde-Regenten / ist eine possierliche Vergleichung kleiner Dingen mit grossen ; das folgende ist so ausschweiffend / daß es auch die Gränzen des möglichen überschreitet / und daß es schiene reimt sich trefflich darmit. N°. 24. In Ausrichtung meines Amts / als Aufseher über die Kleider-Tracht / werde ichs machen / wie ein geschickter Gärtner / und alle überflüssige Zweige wegschneiden / die nur den vornehmsten Stücken des Baums ihre Nahrung entziehen. So weit ist das Gleichnis erträglich. Aber es wird lächerlich / wenn er es weiter treibet : Zu erst wird mein Garten-Messer sich an die Reiff und Unterröcke machen / welche ꝛc. Hiernächst gedenke ich die grossen geknüpften Perücken / die Haar-Beutel ꝛc. unter mein mein Messer zunehmen. Warum verwandelt er seine Feder in ein Garten-Messer ? und nicht

lieber in eine Scheer / oder ein Beil / oder einen Hirschfänger / welche ihm den Dienst / darzu er das Garten-Messer brauchte / eben so wol oder besser thun könten? N°. 25. Er stellet mit seinen Gliedmassen eine Schlaff-Mütze vor. N°. 40. Noch andere mußten es für die beste Augen-Weide halten / wenn man gar nichts sehen kan. N° 39. Er hat einen Lehrer / ich weiß nicht von wie viel Rechten und Linken / mit sich gebracht. N°. 64. Sie meinten sie wären Flachs und befanden sich in den Zähnen einer Hechel. Dahin gehören alle Pöbelhaffte Sprüch-Wörter und Redens-Arten / dergleichen die folgenden. Pythagoras ist kein Narr gewesen: sich zu Boden zanken!: die sehr practische Kunst den Leuthen die Köpfe einzuschlagen: dem Lands-Frieden nicht trauen: Sätze abwürzen: eine Hagenbüchene Politick ꝛc. An dergleichen sind die Papiere des Patrioten sehr reich. Aber auch die Tadlerinnen verfallen zuweilen auf solche niedrige und possierliche Scherze: Bl. 227. Das Sechste G.bott ganz und gar durchlöcheren. Bl. 228. Seine Neugirigkeit hat ihn an das Schlüssel Loch angehefftet. Bl. 278. Den Schmal-Hans als Kuchen-Meister in Bestallung nehmen ꝛc.

Aber neben diesen einzeln Ausdrücken / finden sich ganze Stücke so wol in dem Patrioten / als in den Tadlerinnen / die in diese Claß gehören: Ich wil nur einige zur Probe anführen: Die 2.te N. in dem Patrioten ist mit einem possier-

lichen

lichen Brieffe / und einer eben so possierlichen Extract-Rechnung eines verdorbenen Kauffmanns angefüllet: Es hat der Patriot in dem ersten Stücke sich erbotten / seine Leser durch seine Unterrichte auf einen Weg zuführen / wobey sie Ansehen / Reichthum und gute Tage solten geniessen können: Diese Metaphora hat das ganze 2.te Stück gebohren: denn er dichtet einen durch die tolle Verschwendung seines Sohns in den äusserſten Ruin gestürzten Kauffmann / der mit dieser Metaphora also spielen muß: Ich kan demnach sagen / daß es mir in meinen alten Tagen eine grosse Freude gewesen / wie ich aus dero gedruckten Schrifft wahrgenommen / daß mein Hochgeehrter Herr Patriot / uns Hamburger auf einen Weg zu führen sich erbietet / wobey wir Ansehen / Reichthum und gute Tage solten geniessen können. Ew. Hochadel. Gestr. Herrlichkeiten kan ich versichern / daß Sie niemand antreffen werden / der alles dieses mehr bedürfftig / und in dessen Erlangung den Vorzug vor andern zufordern / berechtiget sey / als eben ich / der alle diese Vortheile vorhero besessen / derselben aber durch schwere Unglücks-Fälle / leider plötzlich bin beraubet worden. Jeder gescheide Leser wird erwarten / daß die folgende Erzehlung des Kauffmanns von dem Verfalle seiner Handlung und von dem dießmahligen elenden Zustande ihn zum Mitleiden erwecke: aber nachdem er dieselbige gelesen / wird er bestürzt

ſehen / daß ſie ihn vielmehr zum lachen bewogen. Ich wil nur die Unterſchrifft melden: Ich hoffe Ew. Gnaden werden mich mit einer tröſtlichen Antwort erfreuen / dafür ich lebenslang zu verharren gedenke Ewer Hochadelichen Geſtrengen Herrlichkeiten / Deb- und Wehmuths-voller Diener / Matz Schamroth / *Senior.* Daß dieſes meines Hrn. Großvaters Unterſchrifft ſey / und der Brieff von mir *concipirt* und geſchrieben worden / auch alles / was darinn befindlich / ſich wurklich alſo verhalte; ſolches *atteſtire* hiermit *in fidem requiſitus Ego MATTHIAS CHAMMAROLIUS, Jun. Matthiæ ex filio Nepos. J. V. C. & Sc. Notariandus.* Und endlich / was wil dieſer ganze Diſcours ſagen; Alß: die Verſchwendung ſeye die Urſache / daß viele Kauffleuthe unglücklich werden. Aber auch die folgenden Stüke reimten ſich beſſer in einen luſtigen Redner / oder in eine Sammlung poſſierlicher Schwenken. N°. 9 und 16. werden abentheurliche Erzehlungen gemachet von einem alberen Baccalaureo, und ſeinem Buche: deſſen Titul: *Ochippologia exetaſtico eriſtica:* das iſt: Tieffgeholte Wiederlegung der vornehmſten Einwürffe wider die ſo anſehnliche als nutzliche Mode / mit Kutſchen und Pferden einen Staat zu machen / wodurch allen groſſen Handels-Städten / und deren zum Theil gar zu bedachtſamen Einwohnern ein Triumph uber alle Ungemächlichkeit angewieſen; dagegen die Verthädiger der Haußhalteriſchen

Klug-

Klugheit in dieſem Stücke eines *Singularismi. Menagianismi* und *Patriotismi* mit deeber Gelindigkeit überführet werden. Alles aus der allergeſundeſten Vernunfft / und ſo wol Jüdiſchen / als Griechiſchen und Römiſchen Staats-Gelehrten und Weltweiſen hergeleitet / auch mit Ein- und Ausführung vieler ſonderbaren Neben-Dinge ausgeſtaffiert von Philippo Schmalwitz. *P. h. Baccal.* Es wird daſſelbe N° 16. der Länge nach recenſirt. Aber ich ſchäme mich / darüber weitläuffiger zu ſeyn: dergleichen Erfindungen ſtühnden beſſer einem Pickel-Hering / als einem Patrioten und ernſthafften Moraliſten an. N°. 32. enthält 2. zimlich weitläufftige Brieffe / die mit gleichmäſſigem abgeſchmacktem Zeuge angefüllet ſind. Der erſte iſt von Gerh. Liebenthaler / einem angehenden Buchhändler / unter deſſen Perſon ſich der Patriot über einiche Betrüge dieſer Profeſſions-Verwandten / und über die allzugroſſe Schreib-Sucht luſtig machen will: Aber es läßt ſo erbärmlich / daß man es faſt nicht errathen kan / daß dieſes ſein Vorhaben geweſen. Es iſt demſelben ein Verzeichnis etlicher Bücher einverleibet / von denen gedichtet wird / daß ſie der gedachte Buchhändler in ſeinem Verlage gedrückt habe: Zum Ex. *La Revolte des Braſſellets*, oder rechtmäſſige Beſchwerden der Arm-Bänder wider die ſchmalen Muffen; worinn das Frauen-Zimmer kaum die Finger bergen / hingegen ſelbige über die Hand ſtoſſen / und dadurch den Arm-Bändern in ihrem Rechte

Eintrag thun kan: Aus dem Franzöſiſchen des Hrn. D * * in drey Tagen überſezt. Zweyter Druck / von vilen Fehlern geſäubert / und mit einem Poetiſchen Anhange von der gelehrten Bären Haut vermehret. 13. Bögen in 8. Kurz und gut / d. i. 23. Lob-Gedichte auf die Contuſchen / worinn allein 23. Facons derſelben erzehlet werden. 4. Bogen in 8. Der wol unterwieſene Beutel-Schneider / welcher beſondere Hand-Griffe anzeiget / einen Haar-Beutel nach der neueſten Mode zu ſchneiden ꝛc. ſamt einer Zugabe von der ſchwarzen Kunſt in dem lebendigen Haare. 9. Bögen in 12. Ich müßte förchten die Gedult meiner Leſer zu übertreiben / wenn ich mehrere dergleichen froſtige Wortſpiele der Länge nach anführen würde / wie ich wol könte. Ich eile daher mit dieſem Capitel zum Ende. Der 2.te Brieff iſt eben ſo abgeſchmackt / er fängt alſo an: Ein ſehr kunſtreicher Grob-Schmidt hieſiges Ortes / der ſeit kurzer Zeit das Perlenſticken angefangen / hat eine neue Art zu punctieren erfunden ꝛc. er hat glücklich heraus punctirt / daß der Patriot ganz gewiß mit dem lezten Stücke aufhören werde / welches die Zeit zweifels-ohne beſtätigen wird. Aber ich wurde mich ſeiner Thorheit theilhafft machen / wenn ich mehrere Stellen von dieſer Art / dergleichen N°. 70. 79. und anderſtwo häuffig zu finden / anführen wolte. Ich mache nur in Anſehung des N°. 70. einverleibten poſſierlichen Brieffs die Anmerkung; daß der Patriot ſich

nicht

nicht geschämt durch folgende Vorrede diese Possen anzupreisen: In dieser Absicht gebe ich den folgenden Brieff öffentlich zu lesen / weil er nicht allein belustigen / sondern auch zu allerhand dienlichen Untersuchungen veranlasen kan. Fürwahr das muß ein kleiner Geist seyn / der sich mit dergleichen Salbadereyen belustiget; und ich glaube nicht / daß der Hr. Patriot vorwitzig seyn werde / zu wissen / zu was für Untersuchungen mich dieser Brieff veranlaset habe. Zwar hat er ins gemein die Vorsichtigkeit gehabt / die meisten von diesen Tändeleyen fremden Personen anzudichten: aber dieses rechtfertiget ihn bey weitem nicht; wenn er sie nicht für was schönes angesehen hätte / würde er seine Leser darmit verschonet haben.

Was die Hallischen Tadlerinnen belanget / so muß ich bekennen / daß sie in diesem Stücke über den Patrioten einen grossen Vorzug haben: Sie sind mit dergleichen possierlichen Discoursen spahrsamer: Ich finde unter denen Blättern / die mir bishero zu Gesicht kommen / mehr nicht als zwey / die ich unter diese Claß einschreibe: nemlich das 5.te und 21.ste Stück / deren jenes eine ausschweiffende Gesellschafft unter dem Nahmen Societé des galants hommes beschreibet / die zum Zweck hat / die Einmischung fremder Wörter in unsere Mutter-Sprache mit ihrem Ansehen gegen die Gesellschafft der teutschen Musen zu vertheidigen. Das andere Stück beschreibet eine solche gemischte Unterredung zwischen Teutschlieb und Mischmasch / die ein wenig zu ausschweiffend.

III.

Von den erdichteten Nahmen ihrer Personen.

GLeichwie der Patriot bis auf die geringsten Puncten ausbündig seyn wil / also läßt er uns auch in N°. 45. wissen / daß die Nahmen / mit welchen er seine Personen beleget / mit Nachtruck angebracht seyen. Er wird aber auch hierinn dem Tadel nicht entrinnen; nachdem dergleichen Nahmen so wenig als andere Stücke des Scharffsinnigen auf das possierliche hinaus lauffen dörffen / welches geschicht / wann ihre Bedeutung denjenigen / der benennet wird / unter einer allzu entstellten Gestalt vorbildet; oder wann sie aus ungleichen / und übel gefügten Stücken zusammen geschmiedet sind.

Unter die erste Gattung zehlen sich zum Ex. Claus Schlaffmütze / Schweinhundus / Spadenthaus.

An der andern Gattung ist er überaus reich: Zum Ex. Neidelmann; von Fritz mit; Rodomontianus; Hr. von Faulenza; Junker Alles mein; Frau Spahrgern; Sauffejus; Heimann; Murrinda; Saurinde / und der Tadlerinnen / Klatscharria. Hieher gehören auch die Lateinischen: *Nugicanoricrepus; Sobricosus; Minutius Flocci; Tullus Simplex.* In Hans Wursts Schrifften würden sie eine zierliche Figur machen / aber ein ehrbarer Patriot nimt eine ernstlichere Mine an.

D. Von

D.

Von den Characteren ihrer Perſonen.

Characteren heiſſen die Beſchreibungen deren Eigenſchafften / welche eine Sache von einer andern unterſcheiden. Je abſonderlichere Eigenſchafften gezeichnet werden / je deutlicher wird der Character. Moraliſche Characteren bemerken entweder die Grade der Miſchung in den herrſchenden Neigungen/und Kräfften des Menſchen; oder beſchreiben ſo abſonderliche Stücke von den Handlungen / Worten und Tritten eines Menſchen / daß deren inwendiges Triebwerk daraus unſchwer erſehen wird. Theophraſt thut das leztere: La Bruyére das erſtere; gleichwie er in ſeiner Vorrede über den Theophraſt entdeckt: L'on peut dire, que comme les Caractéres de Theophraſte par mille choſes exterieures, qu'ils font remarquer dans l'homme, par ſes actions, ſes paroles, & ſes demarches apprennent, quel eſt ſon fond, & font remonter juſques à la ſource de ſon dereglement; tout au contraire mes Caractéres deployant d'abord les penſées, les ſentimens & les mouvemens des hommes, decouvrent les principes de leur malices & de leur foibleſſes; font que l'on prevoit aiſement tout ce qu'ils ſont capables de dire ou de faire, & qu'on ne

s'eton-

s'etonne plus de mille actions vicieuſes ou frivoles, dont leur vie eſt toute remplie.

Perſönliche Character der Sitten ſind diejenigen / welche nichts übergehen / was immer eine Perſon in Anſehung aller ihrer Neigungen / Fähigkeiten und Handlungen von allen andern unterſchiedlich machet. Dergleichen zu ſchreiben iſt die eigentliche Pflicht der Hiſtorie. Aber für einen Sitten-Lehrer iſt ſchon genug / wann er nur die Unterſcheide bezeichnet / ſo ſich in einem abſönderlichen Punct bey einem Menſchen hervor thun. Nachdem deſſen Abſehen nicht iſt / wie der Hiſtorie / die Perſonen / ſondern allein die Tugenden und Laſter bekannt zu machen.

Wann die Character / die ein Sitten-Lehrer ſchreibt / nur auf Haupt-Eigenſchafften insgemein fallen / ſo iſt ihr Nutzen ſehr gering; geſtalten es nicht ſchwer fällt / die groben und unvermiſchten Neigungen und Thorheiten zu erkennen / und auszuweichen: Aber diejenigen Character ſind von vortrefflichem Nutzen / welche das Verhältnis derer Graden beſtimmen / in welchen die Neigungen einen Menſchen regieren / weil die Laſter und Thorheiten ſich gerne unter die Grade deren guten Beſchaffenheiten / ſo ihnen am nächſten verwandt ſind / verſtecken / deren Aufdeckung uns verwahret / daß wir davon nicht betrogen werden.

Laſſet uns die Character der Patriotiſchen Perſonen betrachten:

In N° 18. giebt er die Character von den drey Hauptlaſtern / unter den Perſonen Honorius / Guloſus / und Levinius. In

In N°. 20. wird ein Brieff eines Franzoſen gedichtet / von welchem der Patriot urtheilt / daß er ſein Lebtag keinen eigentlichern Franzmann geſehen. Aber derſelbe iſt ein guter Stümper / der dem Patrioten niederträchtige Schmeicheleyen vorſchwazt / und zulezt von ihm bittet / daß er auch verliebtem Zeuge in ſeinen Blättern Platz gebe. Bey dieſem Anlas beſchribt der Patriot den Character eines Franzoſen / wovon ich nur etliche Züge anmerke. Er glaubt nicht / daß ein Menſch von dieſer Nation vier Diſcurſe ohne Einmiſchung kleiner Galanterien ſchreiben könne / da er ſchon zwanzig geſchrieben habe. Sie habe den zärtlichen Geſchmack in der Vollkomenheit ; ihre Criticken ſeyen vortrefflich / ihr Vortrag ungemein / wann nur jemand für ſie gedächte. Wann ſich dieſer Ausſpruch des Patrioten von einer ganzen Nation nicht ſelbſt umſtieſſe / (nachdem der Geſchmack nicht vollkommen / eine Critick nicht vortrefflich / ein Vortrag nicht ungemein ſeyn wird / wo nicht ein Verfaſſer gründlich denken kan ;) ſo wolte ich den Herren Patrioten erſuchen / der Franzöſiſchen Academie einen ſolchen Thermometer des Verſtandes anzuſchaffen / durch welches Beyhilffe er ſelbſt ſo richtig gedenket / daß ich nicht zweifele / die Herren Franzoſen würden ihm auf dem Pont-neuf eine Stelle einräumen laſſen.

In N°. 39. wird unter des Curio Nahme der Character eines fleiſſigen Studenten gemachet / der durch eine überflüſſige Beſchreibung ſeiner Studien ausgedähnt wird.

N°.

No. 60. Enthält den persönlichen Character eines rechtschaffenen Edelmannes / welcher durch die Einrückung seines Hauß-Wesens weitläuffig gemachet wird.

In den Numern 54. 58. und 68. stehen viel matte und unausgedrückte Character. Wañ zum Exemp. Madidontes seine Trunkenheit damit entschuldigt / daß er ein Mensch seye; wann Poppea sich für nachtheilig hält / ihr Kind selbst zusaugen / wiewol sie verständig ist; wann Argus zwar alle Geschicklichkeit besitzet / den Menschen nützlich zu seyn / aber sich in nichts mengen / sondern in Ruhe leben will; wann Haberecht Ketzer machet / und sich überredet / er streite allein für die Ehre Gottes; wann Saurinde mit einem gar zu ernsthafften Wesen ihren Ehemann / den vernünfftigsten Mann / der von einem sehr aufgeweckten Gemüthe ware / zur Gleichgültigkeit und bald hernach zu einer Kaltsinnigkeit bringet ꝛc. So sind alle diese Züge zu dunckel und unvollkommen / als daß wir daraus eine deutliche Einsicht in die Trieb-Werke / von welchen diese Menschen beweget werden / erlangen können.

Sonst müssen wir schliessen / daß die Character / so uns der Patriot giebt / von der Wahrheit weit abtretten / wann wir nicht glauben wollen / Hamburg lauffe voll solcher Narren / als andere Nationen in die Tollhäuser loßieren. Gewiß ist daß er seine Character stets bis zu einer Spital-mäßigen Narrheit hinan treibet. Dergleichen

gleichen ſind in N°. 19 der Rabuliſt/der ein abgeſagter Feind von allen Confect-Beckern worden / weil ein Freund das Gleichnis gegen ihn gebraucht ; die Conditer verzücke-ren die bittern Pomeranzen-Schalen / alſo ſoll er auch ſeine Reden verſüſſen. In N°. 39. Tryphon / ein gelehrter / der es für eine Schande hielt / wann man ihn beſchuldigte/ daß er in Jahr und Tage ein einzig Buch geleſen. Oligomathes / ein anderer Gelehrter/ der nicht zehen Zeilen teutſch ſchreiben kan. In N°. 63. der reiſende Hamburger / der in Italien wahrgenommen / daß der Tag da viel mehr Stunden hat/ weil die Glocke weit mehr als zwölfe ſchlägt / der ſeinem Vetter zwey angekettete Flöhe zuſendet / ꝛc.

Die zween Brieffe in N°. 70. verräthen zween Narren / derer ich mich ſchäme in mehrern zu erwähnen. N°. 72. entdeckt mehr als einen Narren / von denen der Araminte Elter-Vaters-Bruders-Tochter-Kindes-Kindes-Kindes-Kind / mit ihrem Doctor / und ſeinen 20. Ehezartern / davon nur 6. ungültig erklärt worden / und 10. noch vor Gericht ſchweben / gewiß bey Bileams Eſel in die Schule geben könten. Den Nipander in N°. 83. der glaubt/ weil er im ſchreyen andere drey mahle übertreffe / ſeye auch ſein Vorbringen drey mahle wichtiger ; und die Frau Nauſicht / in N°. 92. die einen gewiſſen verſtorbenen Mañ zum Verfaſſer eines Diſcurſes von des Patrioten nennte/weil der Trucker die Schrifft dar-

darzu genommen / in welcher des Mannes andere Werke gesezt waren / hätte ich eher im Tollhauß als bey dem Herren Patrioten gesucht / so wol als den Sauffejus / der sein Morgen-Gebet verrichtet / und weil er nicht versichert ist / wie es am abend mit ihm stehen möchte / zu gleicher Zeit auch sein Abend-Gebet im voraus lieset.

Ich zweifle ob der Patriot so geschickt seye / weise Leuthe aufzuführen / als glücklich er ist / Narren vorzustellen.

Die Tadlerinnen übertreiben zwar ihrer Personen Character nicht in so hohem Grade / als der Patriot / doch spannen sie dieselben weiter / als die Wahrscheinlichkeit erlaubet. Ich beziehe mich auf den Character des Liebknechtes im dritten Stücke / deren Narren im fünften / der *Dispatrice*, des Narcissus ; Im übrigen wolte ich / daß so wol sie / als der Patriot / die unterschiedlichen Arten der Neigungen genauer gesondert hätten. Ich könte mich weitläuffiger darüber einlassen / aber aus dem was ich gesagt habe / kan ein gescheiter Leser sich schon selber zurecht finden.

I. Von

I.

Von den erdichteten Gesellschafften, Gesellschafft-Stuben, oder Nachbarschafften.

DEsellschafft-Stuben/ oder Nachbarschafften bestehen aus einer Anzahl Personen/welche über einen gewissen Punct den gleichen Character haben. Der Englische Zuseher hat sie aufgeführt einen seltzamen Character / nach der Weise / welche ihm diese Form an die Hand giebt/hinauszuführen und in ein besonderes Licht zu setzen.

Gleichwie der Patriot Hamburg durch die Aufführung vieler einzelen Narren häßlich vorgestellt / also thut ers noch mehr / wann er ganze Gesellschafften Narren aufführet. Ich will ihm zwar nicht verbieten Narren zu characterisieren; mein Tadel gehet allein darauf / daß er so offentliche Narren / welche von jedermann darfür erkennt / und ausgepfiffen werden / in seine Schrifften gesetzt. Ich wolte / daß er uns an Personen Narren entdeckte / welche für Weise gelten wollen / und von den Leuten insgemein als Weise geehrt werden / weil ihre Narrheit uns durch die Gewohnheit geheim/und gleichsam gerechtfertigt worden:

Nimirum insani paucis videantur eo quod
Maxima pars hominum morbo jactatur eodem;

sagt Horatius in der dritten Satyre des andern Buches / welche der Patriot lesen muß / wann er diese verborgenen Narren will kennen lehrnen. Die andern Narren zu erkennen / wird man in einem Hospital gelehrt.

Die Gesellschafft vom schönen Wetter im siebenden Stücke / ist von Welt-bekandten Narren zusammen gesezt / welche die allgemeinen Sinne nicht haben. Die vornehmsten Gesetze derselben sind: Ein jedes Mitglied soll auf die Frage ob es schön Wetter seye / mit Ja antworten / ob es gleich hagelte. Unter fünf Worten sollen stets zwey Französisch seyn.

Die ganze Versammlung soll verbunden seyn/zu gleicher Zeit zu reden. Ein Mitglied das einen Hund hat / soll dessen ganze *Genealogie* wissen / damit man stets Materie zu reden habe.

Bey jeder Zusammenkunfft sollen 20. mahle die Red-Arten: Es beliebt dem Herren zu sagen / und es wird nicht geschehen / wiederholt werden.

Die Gesellschafft von Buba N°. 69. besitzt nicht mehr Verstand; der geehrteste unter ihnen ist / wer die ärgsten Possen reissen / die garstigsten Zotten sagen / die gemeinsten Schimpf-Worte / und die ungeschliffensten Grobians-Streiche austheilen kan.

Ich erwehne unter dem Titel der Gesellschafften auch der Frauen-Zimmer-*Academie*, so in der fünften N°. entworffen wird. Der gröste Fehler derselben ist / wie der Character seiner einzelen

zelen Personen/daß sie nicht genug unterscheidet/ sondern sich nur bey Haupt-Stücken aufhält. Der Patriot sagt nur obenhin / sie habe drey Lehrerinnen so sie die Kunst lehren / ein vernünfftiges Hauß-Wesen zu bestellen ; von andern Lehrerinnen werden sie die Sprachen / die Zeichnungs-Kunst / die Musick/die Beredsamkeit / Vernunfft-Natur-und Sitten-Lehre / die Rechen-und Meß-Kunst / die Erd- und Himmel-Beschreibung / die vornehmsten Geschichten/gelehrt. Er sagt hiermit nichts genauers / als : sie haben Lehrerinnen welche sie alles lehren. Der Titel eines Projectes oder Entwurffes einer Weiblichen Academie verspricht eine sehr genaue Bezeichnung derer Künsten und Wissenschafften/die für ein Weibes-Bild insonderheit taugen / welche er unter gewisse eigene Classen oder Facultäten hätte eintheilen/ und einer jeden eine Professorin wiedmen sollen. Die Berner-*Spectatorn* haben das in dem 42.sten Discurse des andern Theiles geleistet; wo sie fünf Disciplinen des Frauen-Zimmers aufrichten. Die erste von dem Weiblichen Schmucke / zu deren Erleuterung tractiert wird die Nothwendigkeit des Schmucks / die Historie der Kleider-Tracht / die Manier sich wol zu kleiden überhaupt / ferner insbesonder / nach einer jeden Person Gestalt/und Farbe; allwo eine Abschrifft von der Ubereinstimmung der Farben mit einander gemacht wird. Die andre Disciplin von der Schönheit ; die dritte von den *Assemblées , parties de plaisirs , Balls ;* die vierte von

den Rechten / welche die Gewohnheit dem Frauen-Zimmer ertheilt hat; die fünfte von der Liebe. Es werden in diesem Project noch andere absonderliche Umstände eingerichtet / welche des Zephilandro Fragen im fünfzehenden Stücke des Patrioten überflüssig gemachet hätten. Ich versichere den Patrioten / daß es des Kostens wehrt seye / daß er sich das erwähnte Werk der Berner-*Spectatorn*, seiner Vorgänger/anschaffe / damit er nicht liederlich und matt sage/was andere vor ihm schon witzig und stark gesagt haben. Was er sonst für die Gesetze seiner Frauen-Zimmer-Academie ausgiebt / könte besser ein Kleider-Mandat genannt werden/weil die meisten Artickel auf die Kleidung hinaus laufen.

Was die Patriotische Gesellschafft in Christian-Stadt / und die Patriotische *Assemblee* zu Merseburg anbelangt / so haben sie nichts besonders als eine schmeichelhaffte Bewunderung der Patriotischen Schrifften / daher sie entstanden. Sonst sagen sie nichts / daß der Patriot nicht eben so wol unter seiner eigenen Person hätte vortragen können.

Der Character/welchen die Tadlerinnen den Teutschen Musen / und deren Gegen-Füssern/ den *galants hommes* geben / da jene von der Begierde die reine Teutsche Sprache zu reden/diese von der Lust dieselbe zu verderben regiert werden / ist nicht erheblich oder seltzam genug / so wenig als der Patriotischen Gesellschafften / von Christian-Stadt/und Merseburg ꝛc. daß er habe müssen

müſſen unter der Form einer Geſellſchafft hinaus geführt werden.

II.

Von den Converſationen.

ICh mache einen Unterſcheid zwiſchen Converſationen und Geſprächen. Geſpräche nenne ich die ordentlichen Unterredungen/ welche zwo oder mehr Perſonen über eine gewiſſe Materie mit einander führen: Eine Converſation aber iſt mir eine freyere Unterredung/ welche ohne Abſicht auf eine gewiſſe Materie von einer zur andern verfallen darff. Ein Geſpräche iſt mehr zum Unterricht abgeſehen/da die Converſation auch aus lauter Einfällen und Scherzen über allerley Vorfallenheiten beſtehen kan; bedungen/ daß die Scherze gut ſeyen / und überhaupt die Converſation etwas ſage das verdiene geleſen zu werden. In beyden aber muß einem jeden von den Sprach-Haltern ſein eigene Rolle ſo genau aufgegeben werden / daß ſein unterſcheidener Character auch aus ſeiner Rede kan erkennt werden / wann er gleich in dem Eingang nicht beſchrieben / noch ſein Nahme vornen ausgezeichnet worden; Und darum ſetze ich dieß Capitel von den Converſationen und Geſprächen unter den Haupt-Titel von den Characteren. Zu Teutſch können wir das frömde Wort Converſation nicht genauer geben als mit dem Wort/

mündlicher Unterhalt / in welchem Sinn Caniz es genommen:

Jagd / Charten / Kleider / Tanz und 100. andere Possen /
Sind aller Unterhalt / bis daß die Zeit verflossen /
Die nur des Himmels Zorn zur Züchtigung bestimmt.

Da in einer Zusammenkunfft weiser und witziger Männer niemand sich des Fehlers schuldig machen solte / welchen der Poet in der Satyre / daraus die angeführte Verse genommen sind / durchhechelt / so soll vielmehr ein Verfasser / der eine Conversation in den Druck giebt / und also gleichsam jedermann zu Zeugen derselben machet / keine andere vortragen / als welche verdienet angehöret zu werden.

Der Patriot läßt uns offt eine Conversation erwarten / aber giebt uns hernach mehr nicht / als eine obenhin ausgezogene Summe der Materien auf welche die Conversation gefallen.

In № 28. will er uns aus der Conversation mit Melinden beweisen / daß das Frauen-Zimmer auch nützliche Sachen reden könne; aber hernach meldet er nur obenhin / worüber ihre Unterredung sich aufgehalten / nemlich über die Vorsehung; über die Nutzbarkeit der Trübsal; über die Unschuld der Kinder; über ihre Neigung zur Verstellung; wie weit die Eigenliebe vernünfftig; über die Verleumdung; über dieß alles / sagt er / in wenig Zeit; Aber die Materien sind so reich / daß wir zu wissen verlangen / wie sie dieselben in so kurzer Zeit genug hinaus führen können. In der folgenden

Con-

Converſation / da Ariſtobulus / Euſebius und Philander noch zu ihnen geſtoſſen/müſſen gleichfalls Wunder-Dinge geredet worden ſeyn/wann wir des Patrioten Ausſage Glauben zuſtellen dörffen / nachdem er uns dieſelben nicht mitgetheilt hat.

In N°. 8. werden ein grund-gelehrter Welt-Mann / und ein witziger Kauffmann mit dem Patrioten in eine Converſation verbunden / die erſtlich auf die Frage fiele / was für Regeln der Pracht reicher Leuten zu folgen habe. Davon gönnet uns aber der Patriot die wichtige Betrachtungen nicht / welche ſie ohne Zweifel darüber gemacht ; ſondern faſſet nur ihre leere Meynungen zuſammen ; Der Weltmann habe weitſehendere Gedanken hierüber geäuſſert / als die / welche ihren Beutel zum Geſetzgeber machen ; der Kauffmann hingegen habe behauptet / niemand könne ihm wehren das ſeine auch auf einmahl zu verſchwenden. Er der Patriot ſelber habe ſich auf deſſelben Seiten geſchlagen / allein mit dem Abſehen des Weltmanns weitere Gründe heraus zu loken, welche dann auch erfolgt ſeyen ; aber er hält uns dieſelben zurücke. Hernach verfallen ſie durch einen Zufall auf die Menge der Kutſchen in Hamburg ; der Weltmann merkt an / vor 100. Jahren wäre kaum der zehende Theil Caroſſen in Hamburg geweſen / als jetzo daſelbſt zu miethe ; wann die Alten wieder auferſtühnden / würden ſie glauben / daß die halbe Stadt das Podagra habe. Der

Kauffmann versetzet: Vielmehr würden sie wieder in die Gräber kriechen/und sich schämen / daß sie nicht so reich gewesen / oder ihren Reichthum nicht so wol zu ihrer Gemächlichkeit anwenden können. Länger getrauet sich der Patriot nicht die Conversation ohne eine neue Person fortzuführen. Er bringet deßwegen einen Hirn-losen Geselle in das Zimmer/ welcher mit possierlichen Gebehrden und albern Worten dem Weltmann seine Dienste anbietet. Mit Erzehlung dieser Possen füllet er zwey Drittheil an; dann kommen noch etliche frostige Einfälle über diesen armen Stümper. Das ist alles.

In dem 72.sten Stücke stehet eine Unterredung/ darinnen einer der ernsthafftesten Puncten ist; Es müssen nur wenig Personen zur Hochzeit geberen werden.

Die Tadlerinnen haben in ihr drittes Stüke auch eine Conversation eingerücket / welche ein verliebter Gelbschnabel veranlaset hat / der in der Kirche courtesierte. Sie ist nicht übel / wiewol sie mehr Krafft haben konte / wann wir nach dem urtheilen / was der Zuseher über die gleiche Materie geschrieben hat.

III.

Von den Gesprächen.

WIr finden von dem Gespräche des Alexanders mit dem Diogenes so viel Nachrichten in der Historie / daß ich bisher geglaubt habe / es fehle uns nichts von demselben; aber der Patriot erzehlt uns in N°. 12. daß dasselbe sehr zerstümmelt / und getrauet sich uns diesen Verlust durch die Gutthat seiner Scharffsinnigkeit zu ersetzen. Wie unglücklich er aber in diesem untersangen gewesen / wird ein jeder leicht sehen / der den Alexander und den Diogenes kennet. Diogenes ware ein grosser Jünger der wilden rohen Natur / und ein Verächter der Gesellschafft und aller Moden / welche von ihr den Ursprung haben / die er nicht nur mit Theoretischen Sätzen durchhechelte / sondern auch mit allen seinen Handlungen / so derselbigen gerichts entgegen waren / verspottete.

Lasset uns nach dieser Haupt-Summe seines Characters die Reden / so ihm der Patriot zuschreibt / untersuchen: Ich verlange nichts / als was ich haben kan. Der wahre Diogenes verlangte nicht einmahl so viel / als er haben konte / sonst hätte er die Geschenke die ihm Alexander angebotten nicht ausgeschlagen. Er verlangte mehr nicht / als was er nothwendig haben mußte / und ohne Gefahr sein Wesen zu zerstören nicht entbehren koute.

Queis humana sibi doleat natura negatis.

Darum warffe er seine Trinkschale weg / so bald er sahe / daß die blosse Hand ihm den gleichen Dienst thun konte.

Darff ich dir als ein Weltweiser die blosse Wahrheit ohne Schmeicheley vortragen. Das ist das erste Compliment das Diogenes gemacht hat: zuvor ware er der einzige der den Muth hatte / so unhöflich zu seyn / und dem Alexander nicht aufzuwarten / sondern als er ihn zu sich lude / antworten dorffte: Er seye beschäfftiget mit schlaffen. Die Complimente sind eine Mode / die auch einer / der nur von den weitesten der Natur folget / verächtlich hält.

Wolluſt / Ehrsucht / Geitz / schlaffen mir in meinem Herzen. Diogenes ware frey von diesen Gemüths-Bewegungen welche in dem rohen Stande der Natur / darinne er lebte / nicht Platz hatten. Darum läßt sich nicht sagen / daß sie in ihm schlieffen.

Ich finde tausend Ursachen mit deinem unglückseligen Zustande ein Mitleiden zu haben. Das Gespötte und das Gelächter reimet sich mit seinem Character; nicht das Mitleiden; Verachtung gebiehret Spott.

Wann in dem Verfolge Diogenes den König lehren will / sich vergnügt zu machen / so giebt er sich eine Sorge / welche mit seiner Verachtung der Menschen wieder nicht zusammen trifft; diese stellte ihm die Menschen so nichtswirdig vor / daß er sich weiter nicht um sie beschäfftigte / als ihrer zu lachen.

Ich

Ach dieſe jämmerliche Sclaven der Habſucht ſind mir gar zu lächerlich. Hier weinet er lachend.

Ein Gottloſer iſt allen Menſchen / dem Himmel / und ſich ſelber verhaßt / und findt in ſeinem Unglück nirgends Zuflucht / muß alſo nothwendig verzweifeln ; denke / daß du einer allweiſen / allgütigen und allgerechten Macht / die alles ordnet / unterthan biſt. Dieſe Rede machet den Diogenes zu einem Gott-liebenden / Gott-gelaſſenen Prediger.

Kurz der Patriot trifft den Character dieſes Philoſophiſchen Vickelherings ſo ſchlecht / daß er ihn überhaupt hin als einen ernſthafften Syſtematiſchen Doctor auffühet ; Es ſcheinet / er habe nichts von ihm gewußt/als daß er vergnügt geweſen. Wann die Sachen / die Diogenes hier ſagt / dem Epictetus wären zugeſchrieben worden / ſo wären ſie meiſtentheils am rechten Orte geſtanden.

Aber auch des Alexanders wahrer Character wird verderbt. Sein getreuer Hofmeiſter Ariſtoteles hatte ihn von allen Partheyen der Philoſophen ſeiner Zeit unterrichtet / auch keine Entdeckung / ſo er ſelbſt in den Wiſſenſchafften gemachet / vor ihm verborgen gehalten. Er fande auch an ihm keinen achtloſen Zuhörer. Ich beziehe mich nur auf die Epiſtel / ſo Alexander an ihn geſchrieben / darinn er ihm bekennt ; er wolte lieber die andern Menſchen an Erkenntnis des guten und nützlichen / als an Macht übertreffen. Wahr iſt / daß / wie er nicht getrauete / an Erkennt-

kenntnis sich über alle andere hinauf zu schwingen / er von der Begier fort gerissen ward / keinen höhern an Macht zu haben. Indessen hatte er zu der Zeit / als die Unterredung mit dem Diogenes geschahe / für seine Ehr-Begierde noch wenig unterfangen / gestalten er noch keinen Fuß breit ausser den Gränzen Griechenlands erobert hatte ; daher ihm der Diogenes in unserm Text ohne Fuge und Recht / eine ungezähmte Herrschafft vorrücket / darmit er die Menschen unruhig machte / indem er ihnen Gut und Blut / Gesundheit / Freyheit / Ehre und Leben raubte / und welche ihn mit Sorge / Gefahr / Furcht / Schrecken / und Gewissens-Marter umgabe. Alexander verdiente damahls diese Verweise gar nicht ; und auch nach der Zeit hat er sich gegen die Uberwundnen nicht grausam erzeiget / oder sich das Gewissen anfechten lassen. Damahlen waren ihm auch seines Lehrmeisters Unterrichte noch so frisch im Gedächtnis / daß er nicht vonnöthen hatte / aus Unwissenheit zu fragen ; was Fromme und Böse seyen ; was wahre Güter ; wordurch man seiner Pflichte ein Genügen thue ; was vernünfftig und unvernünfftig seye ; wie man sich vergnügt machen könne. Er hatte von diesem allem eine weit frömmere Theorie / als Diogenes / wiewol er hernach seiner Herrschsucht die Oberhand liesse.

Mit was Wahrscheinlichkeit darff uns endlich der Patriot dieses Gespräche für das wahre Original verkauffen / wann er uns weise machen will / daß

daß ers in einem pergamenen Buche gefunden / ſo er von einem Griechiſchen Mönchen an ſich gehandelt / da doch darinne nicht einmahl diejenigen Antworten des Diogenes anzutreffen / welche die alten Hiſtorie-Schreiber von ihm aufgezeichnet haben / und die deſſelben eigentliche Gemüthes-Art in ein ſo helles Licht ſetzen.

E.

Von den Dichtungen überhaupt.

DJe Dichtung hat nicht allein Platz in der gebundenen Schreib-Art: auch die ungebundene kan reich an Dichtungen seyn; und es giebt eine Poesie in der Prosa. Ein guter Scribent bildet nicht allein die reichen Werke/ welche ihm die Natur vor die Augen leget / mit seiner Feder nach: Seinem stolzen Sinn ist auch der weite Umkreis der Natur viel zu enge: Er sucht sich neue Spuhren:

Und fliegt in eine Welt des Epicurus hin/
Und macht sich ein Geschöpf von dem man nie gelesen/
Das künftig nicht seyn wird / noch jemahls ist gewesen.

Der grosse Alexander / als er durch seine sieghaffte Waffen die ganze Erden bezwungen / beklagte mit Thränen / daß nicht mehr Welten wären / an deren Besiegung er ferner seinen grossen Muth und unüberwindliche Macht versuchen könte. Aber ein Scribent bauet sich selbst in seiner erhizten Phantasey neue Welten / die er mit neuen Einwohnern bevölkert / welche von einer andern Natur sind und eigenen Gesetzen folgen. Er dichtet sich neue Personen und neue Begegnissen:

nissen: Bald giebet er den Todten das Leben wieder und verbindet sie in allerley Unterredungen; bald schenket er denen leb- und vernunfft-losen Geschöpfen die Rede; bald führet er uns die menschlichen Neigungen und Zufälle / als so viele individua und Personen auf; bald giebt er den Fablen und Mährchen einen grossen Schein der Wahrheit; bald fällt er in eine Entzückung / und mahlet uns die seltzamsten Erscheinungen für das Gesicht; ꝛc. Aber alle diese und andere dergleichen Arten von Dichtungen sind allein erfunden worden / gemeine und bekannte Gedanken / auf eine ungemeine / neue und ergötzende Art auszudrücken und vorzubilden. Und es ist diese Freyheit der Dichtung nicht ohne Gesetze: dann sonst müßte man alle Träumereyen und Wähne verrückter Sinnen für geistreich und scharffsinnig erklähren. Aber ich würde mich von meinem Vorhaben allzuweit versteigen / wenn ich alle Grund-Regeln der Dichtung in ihrer ordentlichen Verknüpfung / wie sie aus einander hergeleitet werden / hier anführen wolte: ich spahre diese Untersuchung in mein vorhabendes grosses Werk: und es wird zu meinem gegenwärtigen Zweck genug seyn / daß ich bloß die allererſten Grund-Regeln einer guten Dichtung hier aussetze / und hernach mit einigen Exempeln erläutere.

1. Der Zweck der Dichtung ist / daß sie auf eine ergötzende Art unterrichte:

- - - - - quod & risum movet,
Et quod prudenti vitam consilio monet.

2. Die

2. Die ganze Dichtung muß einen Mystischen Sinn haben.

3. Sie muß wahrscheinlich seyn / und sich gründen entweder auf wahrhaffte und ähnliche Begebenheiten ; oder wenigstens auf einen angenommenen allgemeinen Wahn.

4. Das ganze Systema der Dichtung muß in allen seinen verblümten oder figürlichen Umständen genau übereinstimmen ; so daß kein kein Umstand den andern umstosse.

5. Alle figürliche Umstände der Dichtung müssen ihre besondere Bedeutung haben / die den Mystischen Sinn des ganzen Systematis vollkommen machen. Folglich müssen keine leere und unnützliche Umstände geduldet werden.

6. Die Aehnlichkeiten der Bilder des erdichteten Systematis und des Mystischen Systematis müssen nicht allzu nahe und nicht allzu entfernt seyn : hiemit nach denen Grund-Sätzen eingerichtet seyn / die ich droben von dem Scharffsinnigen überhaupt gegeben.

An dergleichen Regel-mässigen Dichtungen kan ein Author die Kräffte seines Geistes am besten prüffen : Und der muß in der scharffsinnigen Schreib-Art geübte Sinne haben / der in dergleichen Dichtungen glücklich seyn / und Leuthen von gutem Geschmack gefallen will.

Der Hamburgische Patriot / wie er sich nicht weniger / als einer von den grösten Geistern Teutsch-

Teutschlands zu seyn bedünkt; also hat er auch die Kühnheit gehabt / seine Scharffsinnigkeit in der Art Schrifften zu versuchen; aber auch in diesem Stücke seine Schwäche aufgedeckt / und und sich unglücklich verrathen / daß er zu hohen Dingen nicht abgerichtet seye. Ich will zur Probe einiche von seinen abentheurlichen Erfindungen nach denen gegebenen Grund-Sätzen untersuchen. N°. 5. Im Jahre 1722. den 6.ten May empfieng ich durch einen Schiffer / von einem meiner vertrauten Freunden in China / einem grossen Chymisten / Nahmens Miram Tansi / ein Schreiben / nebst einer kleinen Flasche mit Himmel-blauem Wasser: dasselbe stärket das Gesicht auf solche Weise / daß man eine beständige Ausdünstung aus dem Gehirne der Menschen / und in derselben die Leidenschafften des Gemüths / figürlich sehen / auch verschiedene Creaturen in der Lufft / welche darinn / wie Fischе im Wasser / schwimmen / auf das kenntbahreste entdecken könne. Und wenn der Herr Patriot dieses Wasser aus Nova-Zembla hätte herkommen lassen / wo sonst die Schwarzen Künste zur grösten Vollkommenheit getrieben werden; so muß er doch nicht glauben / daß die Teutschen so dumm seyen / daß sie dergleichen abentheurliche Erzehlungen im Ernste aufnemen. Er wird wol der erste seyn / der vorgiebt / daß die Leidenschafften des Gemüthes figürlich aus dem Gehirne ausdämpfen. Den dritten Tag / nachdem er bemeldtes Wunder-Wasser em-

pfangen / thate er darmit die erſte Probe bey einer Sechswöchnerin ; darvon er uns die Wirkungen in gleicher N°. alſo beſchreibet : Hier ward ich mit groſſer Verwunderung gewahr / daß in dem Zimmer die Lufft voll häßlicher Thiere / wovon einige wie Baſilisken / andere wie Chimären / und die dritte Sorte wie längliche feurige Schlangen / gebildet waren. (Ich bin ſicher / daß niemand ſo leicht errathen wird / welche Gemüths-Leidenſchafften hierunter ſollen vorgebildet ſeyn ; und ich hätte dieſes Geheimnis niemandem verrathen können / wenn der Patriot nicht ſorgfältig geweſen wäre / N°. 8. uns zu unterrichten / daß dieſes Ungeziefer / den Neid / die Eitelkeit / und die Schmähſuchr vorſtellen ſolte :) Durch die Augen der meiſten anweſenden kamen plötzlich aus dem Gehirne einige ſehr übelgebildete Figuren mit dicken Köpfen und langen Ohren zum Vorſchein. (Ihr werdet euch über die verborgene Aehnlichkeit verwundern / wenn ich euch aus N°. 8. lehre / daß die Unwiſſenheit unter dieſem dickköpfichten Bilde mit Eſels-Ohren / welches durch die Augen aus dem Gehirne hervorkommen / abgemahlet iſt :) Dieſe winkten dem herumfliegenden Ungeziefer / worauf die kleinen Baſilisken in die Augen / die Chimären in die Ohren / und die Schlangen in den Mund ihren Einzug hielten / ꝛc. Dieſes Hieroglyphicum ſoll euch zu verſtehen geben / daß der Neid / die Eitelkeit und die Schmähſucht von der Unwiſſenheit ernehret werden.

den. Aber ihr werdet es jetz noch kaum verſtehen / nachdem ich euch den Myſtiſchen Sinn dieſer Dichtung allbereit erkläbrt habe: und es wird überflüſſig ſeyn / euch zu erinnern / daß dieſe Dichtung nach dem 3.ten und 6.ten Grund-Satz muß beurtheilet werden. Von gleichem Schrote iſt eine andere nicht weniger Wunder-reiche Dichtung / welche das ganze 34. Papier anfüllet; da uns die Erfindung und Wirkungen eines Philoſophiſchen Thermometers beſchrieben werden. Die Röhre deſſelben ward mit eben dem Himmel-blauen Waſſer angefüllt: und von der Wirkung ſchreibt er folgendes: Dieſes kan ich ſagen / was ich aus 60. und mehr Experimenten wahrgenommen / daß nemlich daſſelbe allezeit / wenn ich etwas las / in dem Glaſe ſtieg und fiel / nach dem Maaſſe / daß die Scribenten ſelbſt in ihrem Vortrage ſich bald zu erheben / und bald wieder herunter zu laſſen / pflegten. Ich heiſſe es das Wetter-Glas des Verſtandes / weil es die verſchiedenen Grade von der Hitze und Kälte deſſelben aufs genaueſte zeiget / ꝛc. Ich glaube ihm gern / daß er eine Maſchine bedörffte / die gute und ſchlimme Scribenten von einander zu unterſcheiden; denn es ſcheinet / daß ſein Geſchmack ziemlich verdorben. Ich will nichts darvon ſagen / daß dieſe ganze Dichtung unwahrſcheinlich: ſondern ich will ſie nur nach dem 5.ten Grund-Satz unterſuchen. Der Thermometer bildet ab die gute Beuhrtheilungs-Krafft des jungen Patrioten / und ſeine Fertigkeit in Unterſchei-

scheidung guter und schlimmer Gedanken; hiemit seinen sich angedichteten guten Geschmack: auf diesen Fuß kan ich dasjenige / so er von desselben Wirkungen meldet / noch wol reimen: aber ich wolte / daß mir jemand den Mystischen Sinn der Umständen der Verfertigung dieses Wetter-Glases erklähren würde: nur einen einigen zu berühren / so kan ich nicht errathen / was diese Worte für eine geheime Bedeutung haben: Ich habe mir von eben der Art und Grösse ein Gehäuse und Glas machen lassen / man kan es sehr gemächlich in der Tasche tragen / und in einem dazu verfertigten Schildkrötenen Futteral mit sich führen. Ich weiß nicht welches das figürliche Schild-krötene Futteral des guten Geschmacks / noch auch welches die figürliche Tasche darinn man denselben gemächlich tragen kan. Mithin hat mich die folgende Anmerkung merkwirdig bedünkt: Wie alle grosse Erfindungen von ohngefehr ihren Ursprung haben; so habe ich auch hiedurch bloß von ohngefehr eine Maschine zu Stande gebracht / die mit Recht ein Probier-Stein der gesunden Vernunfft ist / welche man zu diesen Zeiten mehrentheils nur vergebens suchet. Ich meines Orts könte ihm nicht glauben zustellen / wenn er es gleich mit einem Eyde erhärten wollte / daß er diese Erfindung von ohngefehr gemachet / weil mir der Ort bekannt ist / wo sich das Original von dieser glücklichen Copie findet. Spectator Tom. III. Disc. 42. beschreibet in einem Traum die Anatomie des Her-

zens von einem Petit-Maître; daſelbſt findet ſich dieſe Stelle: Tous ceux, qui ont quelque teinture de l'Anatomie ſavent, que le Pericarde contient une eſpèce de liqueur rougeâtre & deliée, qu'on croit ſe former des exhalaiſons qui s'évaporent du Cœur, & qui s'y condenſent de cette maniere. Lorsqu'on vint à l'examiner, il ſe trouva qu'elle avoit toutes les qualites de l'Eſprit de vin, dont on remplit les Thermomêtres, qui ſervent à marquer les differens dégrez de chaud ou de froid, qui arrivent dans l'air. Je ne dois pas oublier ici une Experience, qu'un des Membres de la Compagnie nous dit avoir faite avec cette liqueur, dont il avoit trouvé bonne proviſion autour du Cœur d'une Coquette, qu'il avoit anatomiſé autrefois. Il nous aſſûra donc qu'il en avoit rempli un Tuïau de verre, à peu près comme celui d'un Thermomêtre, mais qu'au lieu de marquer les variations de l'Air, il déſignoit les qualitez des perſonnes qui entroient dans la Chambre où il l'avoit ſuſpendu. Il ajouta, que cette liqueur montoit à l'aproche d'un Plumet, d'un Juſtaucorps en broderie, ou d'une Paire de Gans à frange; & qu'elle baiſſoit d'abord qu'une vilaine Perruque mal bâtie, qu'une Paire de ſouliers lourds, ou un Habit à l'antique paroiſſoient dans ſa Maiſon. Ce n'eſt pas tout, il nous certifia que s'il venoit à éclater de rire auprès de cette liqueur, elle montoit d'une maniere ſenſible, & qu'elle deſcendoit au plus vite, auſſi tôt qu'il prenoit un

air ſerieux. En un mot, il voulut nous perſuadez que, par le moyen de cette Machine, il pouvoit connoître s'il y avoit un Homme de bon Sens, ou un Fat dans ſa chambre. Dieſes läßt ſich der Zuſchauer in einem Traume erzehlen / und jederman muß mir zugeben / daß es eine Coquette trefflich caracteriſieret: aber der Patriot nimmt ſich mehrere Freyheit heraus / er thut wachend / was jener kaum unter der Dichtung eines Traums hat vorbringen dörffen. Ich bitte nur meine Leſer / daß ſie die Mühe nehmen / und dieſe Stelle mit der 34. N°. des Patrioten vergleichen: ſie ſind einander ſo ähnlich / als die beyden Soſiæ in dem Amphitruo, und ich wäre bald auf die Gedanken gerathen / die Erzehlung des Zuſchauers müſſe prophetiſch von dem Patrioten verſtanden werden. Indeſſen wenn ſie vorwitzig ſind zuwiſſen / ob er ſich etwas auf dieſe Erfindung einbilde / ſo dörffen ſie nur die 52. N°. einſehen / in welcher uns eine andere Maſchine beſchrieben wird / die anzeiget / wer am meiſten nach der geſunden Vernunfft und der Vorſchrifft eines guten Gewiſſens lebe. Er nennet ſie die Philoſophiſche Uhr. Sie iſt einer gemeinen Taſchen-Uhr nicht ungleich: ſie hat ein Zieffer-Blatt mit 2. ſtählernen Zeigern: der äuſſere Cirkel iſt in 360. Grade vertheilet; dreyſſig machen einen Philoſophiſchen Monath / und jeder Grad einen Philoſophiſchen Tag. Der innere Cirkel / der einen ganzen Philoſophiſchen Tag anweiſet / iſt in 24. Stunden ein-

ge-

getheilt. Der Gebrauch derſelben iſt folgender: Man bringt ſie demjenigen/ deſſen Leben man unterſuchen will / ſo nahe / daß ſeine Ausdünſtungen dieſelbe erreichen / und von demſelben Augenblick an / giebt ſie die Philoſophiſche Nachricht / wie lang derſelbe Menſch gelebt. Ein müſſiges Leben deutet ſie an durch ihre Unbeweglichkeit: Ein böſes öffenbahret ſich durch das zurücklauffen des Zeigers: Ein tugendhafftes kan man daraus erkennen / wenn ſich der Zeiger von Stunden zu Stunden ꝛc. vorwärts beweget / nach dem Maaſſe / als einer in der Tugend alt geworden. Wundert euch wo man dergleichen ſeltzame Uhren verfertige / ſo kan ich euch dienen / daß der Patriot ſeine in Mecca gekaufft hat / der Meiſter davon heiſſet Joaphat Ebn Jophzdhail / dieſe Dichtung ſtößt an wieder den 3.ten Grund-Satz / denn ſie iſt im höchſten Grade unwahrſcheinlich und unglaublich: und der Patriot wird recht lächerlich / wenn er die Urſachen dieſer Mechaniſchen Wirkungen entdecken und wahrſcheinlich machen will: wie muß es hergehen / daß die Ausdünſtungen auf einer Uhr durch den Eindruck einer gemeſſenen Bewegung nicht allein den Unterſcheid laſterhaffter müſſiger und tugendhaffter Leuthen zeigen / ſondern auch die Grade des einen und des andern bemerken: ich möchte wol auch den Unterſcheid tugendhaffter und laſterhaffter Ausdünſtungen kennen; aber wann der Patriot den ächten Meiſter dieſer Uhr entdecken will / ſo muß er

Mecca in Hamburg verwandeln / und er wird der Joaybat Ebn Joyhzdhail leibhafftig seyn: aber die Gedanken zu dieser Erfindung, mag er wol den Schweitzerischen Mahlern abgekaufft haben: ich finde in dem 10. Disc. des 2.ten Theiles folgende Stelle: Gesezt aber/daß du dein Leben bringest bis auf 70. Jahre / wie kurze wird diese Periode seyn / wenn du diejenige Zeit / welche du nur zur Unterhaltung deines Lebens aufgewendet hast / abrechnest. Ziehe die folgenden Jahre von der Summ deines Lebens ab / so werden dir nur etzliche wenige überbleiben:

30. Jahre sind verflossen über dem schlaffen.
4. Jahre über dem an- und aus-kleiden.
10. Jahre über dem essen und trinken.
6. Jahre über der Distraction.

Und ich könte sehr klahr zeigen / daß die ganze 52. N°. aus zween Discursen der Mahler zusammen geschmelzt ist. N°. 74. kömmt eine neue Magische Maschine zum Vorschein/ durch deren Mittel er entdecken kan / ob die Worte und Meinungen / oder der Mund und das Herz mit einander übereinstimmen. Diese Maschine heisset Pe-Kad-En-Nosch, oder die Gemürhs-Probe; und er hat sie verehrt bekommen von einem Chinesischen Philosophen / Nahmens Bramin-Quam-Bo-Ni. Ich will mich nicht verweilen mit derselben Beschreibung; denn ich erachte/ daß

daß man aus dem / was ich bisher erinnert habe / von der Art dieſer Dichtung meine Gedanken ſchon errathen könne. Nur muß ich noch melden / daß auch die Tadlerinnen Stück 22. einer Erfindung von dieſer Art erwehnen: Es hat uns / ſind ihre Worte / vor einiger Zeit ein groſſer Künſtler mit einem vielegkigten Leſe-Glas beſchenket / welches wir nur auf gewiſſe Weiſe über die Brieffe unſerer verkapperten Correſpondenten halten dörffen: wenn es uns alle Buchſtaben von dem eigentlichen Nahmen derſelben zuſammen bringen ſoll; und dieſes will uns faſt bereden / der Hr. Oroander / und der Verfaſſer des uns überſchickten Bogens ſeyen mit einer gemeinſchafftlichen Haut bedecket / ꝛc. Doch dieſes iſt noch erträglich / weil es nur im Scherze angebracht / und nicht in die Breite ausgedähnet wird. Und ich muß den Tadlerinnen das billiche Lob geben / daß ſie in Dichtungen weit behutſamer / als der Patriot.

I.

Von der Allegorie.

DJe Allegorie gründet sich auf einen verblühmten oder Metaphorischen Lehr-Satz: und sie ist eigentlich nichts anders/ als eine aus einander gedähnte oder geschicklich fortgesezte Metaphora; wann die ganze Ketten der Aehnlichkeiten/ die sich zwischen zweyen Dingen befinden / welche wir mit einander vergleichen/ in ihrem Zusammenhang unter der Form einer Erzehlung vorgestellet wird. Ich habe angemerket / daß das Verblümte in denen Lehr-Sätzen / von welchen die Allegorie hergeleitet wird / meistens in dem Verbo stecket / wodurch eine gewisse That oder Wirkung ausgedrückt wird: Dahero denn nothwendig die Dinge / denen eine solche Metaphorische Handlung zugeschrieben wird / in Personen müssen verwandlet werden/ wenn es eine Allegorie abgeben soll. Doch müssen sie ihre ersten und eigene Nahmen behalten/ dann sonst würde die ganze Allegorie unvernehmlich und einer Parabel gleich. Aus dieser Beschreibung ist klar abzunehmen / daß die Allegorie überhaupt nach den Grund-Sätzen des Scharffsinnigen und der Dichtung muß beurtheilt werden. Die Aehnlichkeiten müssen aus der Ursache desto offenbarer seyn / weil man dem Leser allein die figürliche Erzehlung vorleget/ und seiner eigenen Einsicht überläßt den Zusammen-

men-

menhang oder das Syſtema der darunter verborgenen Myſtiſcher Aehnlichkeiten zu entdecken.

Ich finde N°. 39. des Patrioten ein Exempel einer Allegorie. Dieſelbe gründet ſich auf den Lehr-Satz: Die Vernunfft muß den Willen/ ſamt den Gemüths-Leidenſchafften regieren/ wenn der Menſch ruhig und glückſelig leben will. Das verblümte ſteckt in dem Wort regieren/ welches der Vernunfft die Metaphoriſche Handlung einer Königin zuſchreibet. Wenn man demnach aus dieſem Lehr-Satz eine ganze Allegorie geſtalten will/ ſo müſſen die Vernunfft/ der Willen und die Leidenſchafften in Perſonen verwandelt werden; der Vernunfft muß der Titul einer Königin beygeleget/ und der Wille ſamt den Gemüths-Leidenſchafften müſſen in einen untern Rang geſezt werden: und dann ferner die übrige Aehnlichkeiten zwiſchen der Vernunfft und einer Königin/ die zu der Vollkommenheit des ganzen Syſtematis der verblümten Erzehlung dienen/ geſchicklich ausgeführt und mit einander verknüpft werden; ohne Einmiſchung fremder Umſtänden/ die den Leſer in Entdeckung des Myſtiſchen Sinnes nur ſtöhren.

Ich will die Mühe nehmen/ und unterſuchen/ wie fern die Ausarbeitung des Patrioten den fürgeſchriebenen Grund-Sätzen folge. Pathia iſt ein Land/ das an allem einen Uberfluß hat/ was nur irgend zur Nothdurfft/ Gemächlichkeit und Zierde des menſchlichen Lebens dienen kan. Die Haupt-Stadt deſ-

ſelben/

selben/Cephale / lieget in einer Oval-Kúnde/ und ist die Residenz der Kayserinn / die sich durch ihre besondere Einsicht in allen Dingen dermassen hervor gethan / daß die Einwohner sie die Vernunfft nennen. (Ich kan nicht fassen / was diese lezte Worte für einen Mystischen Sinn haben : wer sind diese Einwohner von Cephale / die ihre Kayserinn mit dem Titul der Vernunfft beschenkt haben ? Hat sie dann zuvor keinen Nahmen gehabt :) Der Freyherr von Wille war dieser Fürstinn (Kayserinn) oberster Staats-Minister. Er schickte sich besser zu wirklichen Geschäfften / als zum Rath-geben / und war zu aller gehörigen Uberlegung theils zu hitzig / theils zu eigensinnig : (der von Leidenschafften freye Willen ist weder hitzig noch eigensinnig ; zur Uberlegung hat er gar keine Tüchtigkeit) desto hurtiger und tüchriger aber in Ausrichtung dessen/ was ihm oblag / dadurch machte er sich bey der Kayserinn beliebt : (erkláhre er mir/ was es sagen will : der Wille hat sich bey der Vernunfft beliebt gemacht durch seine Fertigkeit/) die selbst in allen Rathschlágen so scharffsichtig war / daß sie seiner Dienste nicht weiter brauchte / als bloß selbige ins Werk zu richten. Seit einigen Jahren hatte sich erwehnter Staats-Minister mit einem Cammer-Fráulein der Kayserinn/ einer gebohnen Gráfin von Phanta sey/ vermáhlet. Diese besaß eine ungemeine Geschicklichkeit / ihre Principalinn zu klei-

den/

den / und pflegte ſelbige mit allerhand lebhafften Einfällen / auch kleinen Poeſien von ihrer eigenen Erfindung zu unterhalten: Ihr Vermögen bey Hofe / ſo durch das Anſehen ihres Gemahls vergröſſert wurde / erwarb ihnen die vollkommenſte Gnade der Kayſerinn / (die Verbindung des Willens mit der Phantaſey wird nicht wol unter dem Sinn-Bilde der Vermählung vorgeſtellt: denn der Wille hat keine andere Gemeinſchafft mit der Phantaſey / als in ſo fern er ſich von derſelben determiniren läßt / und der lezte Umſtand iſt überflüſſig /) welche ſie mit einem groſſen im Dreyeck angelegten Schloſſe / Nahmens Cardia / beſchenkte / das von Cephale nicht gar weit entlegen war. Hier lebte unſer Freyher: nebſt ſeiner aufgeweckten Gemahlinn in ſehr anſehnlicher Pracht. (Hat dann die Vernunfft dem Willen das Herz zu ſeinem Aufenthat angewieſen? Oder wer hat jemals geglaubt / daß die Phantaſie in dem Herzen reſidire? wohin ſie unſer Allegoriſt durch ſeine Vermählung bannet.) Ihre Ehe wurde mit etzlichen Kindern geſegnet: das älteſte war das Fräulein Liebe: ſie hatte vier Schweſtern / das Fräulein Hoffnung; das Fräul. Frölichkeit; das Fräul. Sorge; und das Fräul. Forcht; aber einen einzigen Bruder Jkr. Haß. (Ich bin ſo dumm / daß ich nicht begreiffen kan / wie die vernünfftige Liebe von dem Willen und der Phantaſie gezeuget werde. Wenn der Wille ſich von der Phantaſie blenden läßt / und ſich dann auf ei-

nen

nen Gegenstand fest setzet / so ist die Liebe meistens unvernünfftig. Auch ist die Metaphora nicht ungewohnt: Furcht / Hoffnung / Sorge und Neid begleiten die Liebe: aber daß sie der Liebe Geschwister seyen / habe ich hier das erste mal gelesen.) Das Fräul. Liebe wurde frühezeitig von der Kayserinn an den Hrn. Wahrengut verheyrathet. Frömmigkeit / Gerechtigkeit / Mitleid / und Freundschafft waren vier von ihren Kindern; welche zu hohen Aemtern bey Hofe befördert worden. Die Kayserinn war sehr glücklich in der Wahl ihrer Bedienten; die Bedienten hatten unter einer so gnädigen Regentin alle Fülle / und dem gemeinen Volke fehlte an seiner vollkommenen Glückseligkeit nichts / als einzig die Empfindung davon. (Die Aehnlichkeit ist um etwas entfernt / und die Metaphora ist hart; wann ich sage: Die Vernunfft hat das wahre Gut verheyrathet / an statt / auf dasselbe gelenket; denn Heyrathen bezeichnet eine unauflösliche Vereinigung zweyer Dingen von gleicher Art: ich wäre lächerlich / wann ich mich also ausdrücken würde: Sein Wille hat das Gute geheyrathet / darum kan es auch in der Allegorie nicht Platz haben; weil sie nicht mehrere Freyheit hat / als die Metaphora.) Ohngefehr um diese Zeit kam der Hr. von Eigennutz aus einer benachbarten Insul zu Cardia an / wo er von dem Freyherrn von Wille höflich empfangen ward. Er hatte das Fräulein Liebe kaum kennen gelernt / so ward er in sie sterblich

verl-

verliebt / welches ihn endlich auf Mittel verleitet den Hrn. von Wahrengut / ihren Gemahl / zu vergifften; von welcher Zeit an er nimmer ruhete / bis er sie zu dem Entschluß gebracht / ihn zu heyrathen. (Der Eigennutz ist der Wille sich selbst durch allerley Mittel glückselig zu machen; und er entspringet aus der Liebe seiner selbst. Folglich ist es ungereimt / daß der Wille des Eigennutzens Schweher-Vater / und die Liebe desselben Gemahlin seyn solle: Ich weiß nicht / was das sagen will; der Eigennutz hat die Liebe geheyrathet.) Die Kayserinn / als sie diese Vermählung erfahren / setzte sie nicht allein die ganze Familie des Freyherrn von Wille aus ihren Diensten ab; (d. i. die Vernunfft wolte nicht mehr / daß ihr der Wille diene. Besser hätte er gesagt: der Wille wolte der Vernunfft nicht weiter gehorsamen /) sondern verbott auch allen Handel und Wandel zwischen Cardia und Cephale. (Durch dieses Verbott sind ohne Zweiffel der Freyherr von Wille und die Frau von Phantasie zu Beth und Tisch geschieden worden; ausser man wolle behaupten / daß die Phantasie in dem Herzen ihren Sitz habe.) Währender solcher Ungnade wurden dem Hrn. von Eigennutz 3. Söhne gebohren; der älteste war Jkr. Ehrgeitz / der mittelste Jkr. Wollust / (Wollust ist sonsten bey den Teutschen ein Fräulein;) und Jkr. Geldgeitz der jüngste. Als sie zu ihren Jahren kamen / erweckten sie durch ihre faulen Practicken in dem Reiche der Vernunfft ei-

nen

nen Aufſtand des Pöbels gegen die Kayſe-rinn. (welches iſt der Pöbel unter den Leiden-ſchafften?) Sie unterhielten auch ein heim-liches Verſtändnis mit den mißvergnügten Einwohnern in Cephale. Unverſehens wur-de bey Nacht-Zeit in Cardia alles aufge-botten / die Haupt-Stadt überrumpelt / die Kayſerinn ſelbſt im Schlaffe aus dem Be-the weggeführt / und ins Gefängnis geſezt. (Wohin iſt dann die Vernunfft geführt worden?) Bey dieſer Veränderung des Regiments ge-rieth alles in die Hände der Williſchen Fa-milie: welche die Regierung eine Zeit lang mit groſſem Pracht führte / und die Unter-thanen (welches waren dann ihre Unterthanen / nachdem die Unterthanen ſich des Throns be-mächtiget hatten) mit dem Schein einer auſ-ſern Glückſeligkeit blendete: aber ſich plötz-lich in groſſen Schulden vertieffet ſahe. (Ich kan nicht errathen / was dieſe Schulden in dem Myſtiſchen Verſtande bedeuten ſollen:) Sol-chem Ubel vorzubeugen / geben ſie ein Man-dat aus / daß alles Gold des Reichs in die Münz gelieffert werde; dargegen theilen ſie eine neue Art von Münzen / die aus ei-nem vermiſchten Metall / welches den Schein / das Gewicht und den Halt des Golds hatte / unter das Volk aus. Uppig-keit und Pracht tringen ſich in das Land ein; aber mit denſelben auch der Verfall des ganzen Reichs. Inzwiſchen kommt eine alte Matron / die ſich Erfahrung nannte / mit

inigen überbliebenen Gold-Stücken der Kayserinn auf den Markt-Platz. Das / saget sie / ist eine Münze / die Sonne und Feuer vertragen kan / und hält ihr Brenn-Glas darüber; dieß aber / spricht sie / und hält ihr Glas über die neue Münze / die sogleich in Schlacken zerfließt / verschwindet von der ersten Hitze. Dergleichen sind alle die Vortheile euer neuen Regierung / blendend und nicht dauerhafft. Hierauf greifft das Volk zun Waffen / und holet die verstossne Kayserinn aus ihrem Gefängnisse zurück: der Staats-Minister Eigennutz wurde aus dem Wege geräumt / und das Wilische Geschlecht mußte die fernere Verordnung der wieder eingesezten Kayserinn gewärtig seyn. Dieser ganze Periodus ist voller Verwirrungen / und leerer Umständen; was ist zum Ex. das Gold des Reichs / die Münz des Willens / das Brenn-Glas der Erfahrung? ꝛc. Warum werden Pracht und Uppigkeit nicht auch als Personen eingeführt? ꝛc.

Die ganze Allegorie bestehet aus lauter Metaphoren; der Patriot ist darum lächerlich / daß er dieser Allegorie eine Erklährung angehänget hat: Er muß selbst geförchtet haben / die Aehnlichkeiten seyen nicht offenbar genug / und seine verblühmte Beschreibung seye dunkel und unvernehmlich.

Ich muß an diesem Orte noch anmerken / daß in N° 43. Prodicus / der die Allegorie von dem Hercules auf dem Scheid-Wege gemacht hat /

unrecht angeklagt werde / als ob er den Weg der Tugend als rauh und wüst / hingegen den Steige des Lasters als sanfft und lustig vorgestellt habe ; denn Prodicus hat sie nicht nach seiner eigenen Meinung vorgestellt / sondern so wie sie die schlimmen Begierden vorstellen / man überlege nur die Reden / welche er der Wollust und der Tugend zuschreibt / deren leztere sagt: man müsse minder auf den Weg selbst schauen/als auf den Ort / dahin er führt ; und der Tugend-Weg habe nur den Schein einer Schwierigkeit.

II.

Von den Fabeln.

WAnn ein Schreiber eine Handlung oder Meinung unter einem erdichteten Exempel vorbildet / welches nach denen gemeinen Gesetzen des Welt-Laufes eingerichtet ist / so ist das nichts anders als eine Parabel. Aber die Fabel hat vor einer solchen die Freyheit / daß sie auch unvernünfftige und selbst leblose Geschöpfe als Actores ein Geschicht einführen / und ihnen zu dem Ende die Vernunfft und Rede mittheilen darff. Im übrigen aber beobachtet sie die Regeln von dem Scharffsinnigen und der Dichtung. Es ist eine Probe einer guten Fabel / wenn ein jeder den Sinn derselben von freyen Stücken ohne einen Ausleger entdecket. Aber wegen dieser und

ande-

anderer Regeln derſelbigen beziehe ich mich um Kürze willen auf dasjenige / was la Motte, der Zuſchauer/und die Mahler hierüber geſchrieben haben.

Der Patriot giebet uns in dem erſten Stück an ſtatt einer Fabel oder Parabel die Geſchicht der Abänderung der Kleidung / die ſich in einem gewiſſen Land zugetragen. Er erzehlet uns daß der Männer Begierde dem Frauen-Zimmer zu gefallen die Art ſich zu kleiden zu einer ausgelehrnten Kunſt gemachet / welche zu viel Laſtern / inſonderheit zur Verſtellung verleitet habe / nachdem der Heuchler ſich in Schafes-Kleider / ein Held in ein Ziebeth-Fell/ein Faullenzer in eine Cameel-Haut verborgen.

Dieſe Abänderung der Fellen mag wol das äuſſerliche Ausſehen verſtellt und abgeändert haben / aber die Urſach der Laſter und der Verſtellung iſt nicht darinnen / ſondern in dem Gemüthe des Menſchen zu ſuchen. Von demſelben urtheilet ein Kenner nicht nach dem Kleide oder Fell / ſondern entdecket und verräthet den Heuchler in der Schafs-Kleidung / den Held in dem Ziebeth-Fell / den Faullenzer in der Cameel-Haut. Alles Ubel / das aus dieſer Abweichung von der erſten einfältigen Kleidung entſtanden / kömmt darauf an / daß hernach das Kleid nicht mehr ein Zeichen geweſen / daraus man von dem Gemüthe hätte ſchlieſſen können. Die Geſchicht meldet ferner / daß der Landes-Fürſt/dieſem Ubel zu ſteuren / verordnet habe / ein jeder ſollte ſich in

so ein Kleid stecken/aus welchem die Art seines Gemüthes unschwer abzunehmen wäre; Staats-Leute solten sich in Hermelin / Hofleute in Fuchs-Belz / Poeten in Igel-Häute / kleiden. Wolgebohrne Herren die sichs so sauer liessen werden einen Hasen zu fällen / solten sich wol mit dessen Felle ausputzen dörffen / alte abergläubige Weiber solten Krähen-Häute / Petits-Maitres Affen-Häute / Critici Felle von abgenutzten Dorff-Hünden tragen. Dieser Befehl des Fürsten brachte mit sich / daß ein jeder sich nach der wahren und eigentlichen Beschaffenheit seines Gemüthes ohne Verstellung solte sehen lassen. Er gemahnet mich / als wenn ein Artzt seinem Kranken befehlen wolte gesund zu seyn. Die Verstellung / welche von einer bösen Gemüthes-Krankheit herkömmt / läßt sich so wenig durch einen Befehl heilen / als eine Leibes-Krankheit. Wann wir diese ganze übel-erzehlte Geschicht in das Kurze zusammen ziehen / bestehet sie aus folgendem: Die Menschen kleideten sich erstlich einfältig / hernach gebahr die Bestrebung der Männer dem Frauen-Zimmer zu gefallen viel wunderliche Aufpütze / welche mit der inwendigen Gemüthes-Gestalt derer / die sie trugen / gar nicht zusammen stimmten / und denjenigen / der nach dem auswendigen von dem inwendigen urtheilen wolte / vielfältig betrogen; deßwegen der Fürst befohlen / daß jedermann in der Wahl seiner Kleidung darauf sehen solte / damit das Kleid mit dem Character seines Gemüths überein käme / und ein Symbolum desselben

ben würde. Der alte Patriot meint zwar daß ein figürlicher Verſtand in dieſer Erzehlung ſtecke / doch darff er es nicht für gewiß behaupten. Ich finde nichts anders darinne / als eine übel geſchriebene Hiſtorie / wie ſich in einem Lande die Kleidung abgeändert habe.

Die Fabeln der Tadlerinnen / in dem 31. und 38.ſten Stücke / ſind nach den Regeln einer guten Fabel eingerichtet. In der von dem Veylchenſtock / und der Göttin Flora wird in der Rede der Veylchen die Phyſicaliſche Eigenſchafft derſelben artig beobachtet: Wilſtu deine nützliche Wurzel / daraus die herrlichſte Artzneyen bereitet werden mit einer unnützen Zwiebel vertauſchen.

III.

Von den Träumen und Geſichtern.

DJe Träume der Schlaffenden ſind verwirrete Schildereyen der Fantaſie / welche im Schlaffe für ſich allein ohne die Vernunfft wirket / und die Bilder / ſo ſie eingenommen hat / in dem Gehirn ſonder Ordnung und Geſetze zuſammen ſetzet / und in ein Syſtema nach ihrer Willkuhr verbindet. Ein groſſer Engell. Poet drücket dieſes / wie folget / aus: „In der Seele „ ſind viel Kräfften welche geringer und ſchlechter /

„als der Verstand sind / und ihm als ihrem „Haupt und Führer dienen; unter diesen hat die „Fantasie das höchste Amt / gleich unter dem „Verstande; diese förmet von allen äusserlichen „Dingen/welche ihr die fünf wachsamen Sinne „vorlegen / Bilder / Sinn-Bilder / welche „hernach der Verstand zusammen füget / oder „sonderet; und also alles gebiehret / was wir „unsere Wissenschafft oder Meinung nennen/da „wir bejaben oder verneinen. Wann dann die „Natur ruhet / gehet auch der Verstand in „sein geheimes Zimmer abseits; aber in seiner „Abwesenheit wachet offt die gauckleriſche Fan„tasie / um ihn nachzuäffen; jedoch weil sie un„gleiche Gestalten / ungleiche Sinnbilder/zusam„men gattet / bringet sie offt wilde Werke her„vor / sonderbar in dem Traume / da sie längst „verlauffene und wirkliche Thaten und Worte „ungeschickt zusammen reimt.

Ob einer gleich behaupten wolte / daß auch die Träume selbst nicht ohne Gesetze und Regeln wären/so bleibet zum wenigsten gewiß / daß noch niemand dieselben in ein ordentliches Systema zusammen fassen können. Aber von dieser Art Träumen und Gesichter ist hier die Rede nicht. Mein Vorhaben begreiffet allein die erdichteten Träume und Gesichter / welche scharffsinnige Köpfe wachend träumen und ihren Schrifften einverleiben / wann sie zur Belustigung ihrer Leser etwas neues auf den Schauplatz führen wollen. Diese Poetiſche Träume haben nothwendig ihre Regeln und Gesetze zu beobachten / welche der

Aus-

Ausgelassenheit der Fantasie Ziel und Maasse sezen / jedoch einem Dichter ungleich mehrere Freyheit geben / als er hätte nehmen dörffen / so er wachend geschrieben hätte. Die Fantasie führt uns im Traum zum Ex. in einem Augenblick von einer Gegend zu der andern ; sie eröffnet uns die verschlossenſten Gemächer ; sie stellet uns die Verblichenen und die noch ungebohrnen Nationen als gegenwärtig vor die Augen / sie setzet uns in den Genuß der höchsten Glückseligkeit ; sie erschaffet neue Wesen ; sie verwandelt uns. Aber / so eine grosse Zauberin sie gleich ist / kan sie doch nicht streitende Dinge machen die sich selbst widersprechen / zum Ex. daß zwey mehr als drey seyen ; daß das weisse schwarz ; noch daß ein Mensch zu gleich an zweyen Orten seye / ꝛc. welches leztere doch die Tadlerinnen im 33.sten Stücke vorgeben / ꝛc.

Wenn wir die Träume und Gesichter der besten Köpfen untersuchen / so werden wir folgende Haupt-Regeln finden / die sie darinnen beobachtet haben. Erstlich geben sie diesen Schrifften eine Mystische Bedeutung / und binden sie daher auch an die Regeln der Dichtung insgemein / die ich Blat 112. beschrieben habe. Hernach / da sie die Sachen unter Sinnbildern und Gleichnissen vorstellen / so folgen sie auch den Regeln des Scharffsinnigen überhaupt. In den übrigen Umständen aber nehmen sie mehr Freyheiten heraus / als die andern Dichtungen und die Allegorie haben. Wenn wir diese Regeln in den Träumen des Patrioten suchen / geben wir uns vergebliche

Ruhe; indem er gut gefunden sich selber von allen Regeln zu entbinden / und die Träume der Kranken zum Muster zu nehmen.

Das vierzehende Stück des Patrioten bestehet aus einem Traume / darinne sein Schutz-Engel ihn an das Ufer eines Flusses / die Zeit genannt / führete / der mit ungemeiner Schnelligkeit vorbey rauschete; und sich in das Meer der Ewigkeit ergosse / aus welchem er selbst durch unterirdische Gänge seinen Ursprung hat. Dieses ist alles Allegorische / das sich in dem Traume befindet; und wird von der Metaphora der Fluß der Zeit die aus der Ewigkeit entspringet / und von derselben wieder verschlungen wird / sattsam gerechtfertiget. Aber wann in dem Verfolge dieser Strohm ganz mit Fahr-Zeugen bedecket wird / darunter Königliche Jagd-Schiffe; Schmacken mit Kauffmanns-Gütern; Fischer-Kähne voll Lebens-Mittel; Gondeln; welche so voll Menschen waren / daß es schiene / als ob alle Völker der Erd-Kugel sich vereiniget hätten eine gemeinschafftliche Lust-Fahrt anzustellen; so können wir nicht sehen was für eine Bedeutung alle diese Schiffe haben; wir können nichts daraus machen als daß sie dem Verfasser zu einem ungereimten Theater dienen müssen / worauf er alle Stände der Erde versammelt / Könige / Kauffleute / Krämer / Philosophen / Kinder / fromme Leute / Seuffer / ꝛc. und sie persönlich eben dieselben Geschäffte agieren läßt / welche sie in dem

Leben

Leben verrichten. Wenn also einige von diesen Fahr-Zeugen von einer lebhafften Musick erschällen / in andern fleissig Gesundheiten getrunken werden / andere auf dem Flusse kauffen / verkauffen / sich verheyrathen / so finden wir an statt der figürlichen Gleichnis die Sache selbst vor uns; oder was ist in figürlicher Bedeutung ein Gesundheit-Trunk / oder ein Heyrath?

Eine kleine Kundschafft der Critick solte den Verfasser gelehrt haben / daß Schatten-Bilder und Sachen nicht zusammen in ein Werk gemischet werden müssen. Indem er uns die Lebens-Zeit unter figürlichem Bilde andeutet / aber die Geschäffte der Menschen in dem Leben wirklich vor Augen stellt / wird er jenem Oper Spieler gleich / der in einem Boot auf einer See von Charten-Papier segelte. Und was würde man von einem Mahler halten / der eine Landschafft mit Auen / Quellen und Büschen auf eine Tafel schilderte / hernach lebendige Schaaffe und Hirten darauf wandeln liesse; auf diese Weise eine Schäfferey vorzustellen.

Der ganze Traum ist mit diesem Fehler behafftet / und ich bin zu verdrüßlich mich länger darbey aufzuhalten. Vergleichet damit das Gesicht des Mirzah N°. 159. des Zusehers / darinnen er das menschliche Leben unter lauter Figuren verstellet / so werdet ihr sehen wie geradebrecht des Patrioten Dichtung dagegen ist / wiewol dieser sein Augenmerk auf jenes gehabt. Mirzah sahe den Thal des Jammers / und den

Fluß der Zeit / der dadurch lieffe / welcher an beyden Enden in einen dicken Nebel verhüllt ist ; über den Fluß stuhnde eine Brücke / welche / das Leben anzudeuten / aus 70. ganzen Schwieb-Bögen und etlichen gebrochnen Bögen zusammen gesezt ware ; darüber wandelten eine Menge Reisende / von welchen er unterschiedliche durch die Brücke hinunter fallen sahe / worbey er gewahr ward / daß unzehlige Fallbrette auf der Brücke verborgen lagen auf welche man kaum trate / so fiele man dadurch in den Fluß hinunter. Diese verborgene Fallen waren bey dem Eingange sehr dicht gesezt / es wurden ihrer weniger gegen die Mitten / aber sie vermehreten sich und stuhnden näher beysammen / gegen das Ende derer ganzen Schwieb-Bögen ; allhier waren noch etliche wenige Personen / welche mit beschwerlichem Gange über die zerbrochnen Bogen hinhüpften / allerdingen abgemattet.

Es fielen etliche mitten in der besten Sicherheit hinunter ; etliche mitten unter einer andächtigen Stellung ; viel waren beschäfftiget gewisse Tocken / die in ihren Augen glitzerten und vor ihnen hin tanzten / zu fangen / aber offtmahls / wann sie gedachten sie möchten sie jetz erreichen / entschlipfte ihnen der Fuß und sie sanken hinunter. Etliche mit Rappieren in der Hand / und andere mit Harn-Gläsern lieffen hin und her / und warffen unterschiedliche Personen auf die Fall-Brette / welche sonst nicht in ihrem Wege gelegen waren. Oben über der Brücke flogen Geyer / Harpyen / Raben / und geflügelte Knaben. In der

Mit-

Mitten der Brücke hat es deren am meisten. Als sich der Nebel an dem Munde des Flusses aufthate / sahe er da einen breiten Ocean / welcher von einem Demant-Berge durchschnitten ward. Die eine Helffte bliebe stets mit Wolken bedecket: aber die andere ware mit unzehligen Inseln besetzet / zu welchen kein Zugang / ausgenommen durch die Thür des Todes / welche sich jeden Augenblick auf der Brücke aufthate.

Alles ist figürlich in diesem Gesicht / alle Umstände sind wahrscheinlich / alle Sinn-Bilder zusammen hangend / und so deutlich / daß nicht noth ist / sie aufzulösen.

In N°. 61. läßt sich der Patriot wiederum träumen: Ich kam an einen Orte / wo alles um mich her stockfinster ware / ungeachtet ich selber von dem Glanze der Sonne mich sehr helle bestrahlt fande. Ich sahe obenwärts an einem Himmel das schönste blau und unter mir eine ungeheure Tieffe; darinne entdeckete ich unsere Welt-Kugel und auf derselben erhobene Berge / welche von ungeheuren Felsen aufgethürmt / hier mit grünenden Bäumen / da mit einem unfruchtbaren Moos / dort mit einem Steinhauffen von alten verfallnen Schlössern bedeckte Spitzen wiesen / die sich allgemach aus meinen Augen verlohren / und an ihrer Stelle eine ebene Fläche eines nicht abzusehenden Meeres zurück liessen. Bald zeigeten sich ungeheuere Wälder / bald Schiff-reiche Ströhme / bald sandigte Wüsten / bald

ganze

ganze mit Getráyde bewachsene Gefilde. Hier ward ich vieler angenehm-beblühmter Wiesen / bald darauf an eben dem Orte unbewohnter Klippen / bald einer Menge Hütten / gleich darauf volkreicher Städten gewahr. Einige derselben prangeten mit runden / andere mit spitzigen Thürnen / von welchen etliche mit halben Mönden glänzten / etliche mit Kupfer gedeckt / und andere aus Porcellan aufgeführt waren. Die Gestalten der Menschen veränderten sich nicht weniger fast eben so offt / als die Landschafften. An einem Orte erblickte ich ganz gelbe / an einem anderen weisse / und dort Pech schwarze Angesichter. Wann eben eine Menge Hüte hervor kam ; wurden sie bald von gewundenen Bünden / bald von bunten Feder-Büschen / und diese wiederum von kurzhaarichten Mohren-Köpfen gefolget. Bald entdeckte ich Völker / welche die Sonne und den Mond / gleich darauf andere / welche die scheußlichsten Götzen- oder vielmehr Teufels-Bilder anbeteten. Auf eben der Stelle / wo ich vor kurzer Zeit wolgekleidete Menschen gesehen / ward ich schmutziger / nackter und häßlicher Hottentotten ; wütender Cannibalen hingegen an dem Orte gewahr / wo nicht lange vorher eine wol gesittete und sehr höfliche Nation fast alle Worte mit den ehrerbietigsten Gebehrden begleitet hatte. Dieser erste Theil seines Gesichtes ist aus einer Stelle in des Herrn

von

von Fontenelle Werkgen von mehr als einer Welt herunter gerissen worden / der es sich ausser dem Traum durch einen blossen Zug der Fantasie vorgestellt hat ; wie denn kein Grund verhanden „sich etwas traumen zu lassen/das nichts „figürliches ist.„ Dieser Fehler kömt fast in allen seinen Träumen.

Dieser Franzose drücket sich also aus: „Manchmal bilde ich mir ein / als wann ich in „die Lufft erhaben wäre / und allda ohne Be„wegung bliebe / da sich unterdessen die Erde unter mir in 24. Stunden herum wälzete/und ich „unter meinen Augen alle diese unterschiedene „Gesichter vorbey gehen sähe / die einen weiß / „die andern schwarz / die dritten bleich / die vier„ten ölfarbig / daß ich zuerst Hüte ersähe / dar„nach Türkische Bünde / hierauf Köpfe mit lan„gen Haaren / und dann lauter abgeschorne Kö„pfe / bald Städte mit Glocken-Thürnen / bald „Städte mit langen spitzigen Thürnen/da Mön„de darauf sind / ferner Städte mit Thürnen von „Porcellan / hernach grosse Länder worinnen „nichts als Hütten sind ; hier grosse und weite „Meere / dort erschröckliche Wüsteneyen. Also „gehen durch eben diesen Ort / wo wir jetzo ge„genwärtig sind / ich sage nicht in diesem Thier„garten / sondern an eben diesem Orte / wann „ihn nimmt in der Lufft / immer andere Völ„ker hindurch / die unsere Stelle einnehmen / und „innerhalb 24. Stunden gelangen wir wieder „allda an / ꝛc. ꝛc.

Ich gebe die Aenderung / die der Patriot ohne Ursache in der Ordnung und den Beywörtern machet / vorbey / und merke dafür allein das Raffinement, erlaubet mir dieses frömde Wort / des Autors über den Hrn. Fontenelle an / wann er die Wanderungen der Nationen auf der Erd-Kugel siehet / nicht ohne Magische Künste und Wunder-Werke / nachdem viel Tage und Jahre erforderet werden / ehe nackete Hottentoten auf das Stücke Erden zu wohnen kommen / wo zuvor wolgekleidete Menschen gesessen / und ehe Cannibalen den Platz einnehmen / welchen wolgesittete Nationen inngehabt. Die Zeit muß ihm in dem Traume viel Secula lang geworden seyn. Ihr wisset / daß Hr. Fontenelle nicht die Wanderungen der Völker gesehen / sondern daß das herum walzen der Erde ihm auf dem Stande / darinne er sich durch die Hilffe der Einbildung in der Lufft fest gesetzet / immer andere Nationen vor die Augen gebracht / wie er sich mit besonderm Fleiß deutlich erkläret.

Ich schreite zu dem andern Theil dieses Traumes: Nachdem ich diesen beständigen Veränderungen eine Zeitlang mit Verwunderung zugesehen / fielen meine Betrachtungen auf die Menschen ins besondere / und weil dazumahlen mein Geist nicht minder scharffsichtig ware als mein Gesicht / fand ich an allen Nationen / nur mit verschiedenen Umständen / fast einerley Gemüthes-Bewegungen / in welchen auf eine unbegreiffliche Art Tugenden und Thorheiten wunderlich gemischet

mischet waren / und sich mit einander abwechselten. Ich spührete fast allenthalben närrische Begierden und vernünfftige Betrachtungen; einen unleidlichē Trotz/und ein forchtsames Hasen-Herz; eine unmässige Einbildung von ihrem Geiste/und einen elenden Gebrauche desselben; eine grosse Begierde zur Freyheit und eine sonderliche Neigung zur Dienstbarkeit; ein starkes Verlangen glücklich zu werden / und eine grosse Ungeschicklichkeit es wirklich zu seyn. Man solte fast glauben / die Mischungen der Gemüthes-Bewegungen haben sich ihm in cörperlichen Gestalten sichtbarlich gezeiget. Einmahl hat er sie damalen aus den Geschäfften und Gebehrden der Menschen allein nicht abnehmen kōnen/denn diese geben ohne die Rede / und ohne eine lange Erfahrung und ernstliches Nachsinnen nicht so genaue und eigentliche Merk-und Kenn-Zeichen des Gemüthes an die Hand: Und ich kan mich am allerwenigsten bereden lassen / daß er im Schlaffe Schlüsse gemachet habe / nachdem bey andern Menschen allein die Fantasie in dem Traume regiert / der Verstand aber in der Zeit niedergedrücket ist. Merket indessen an / wie scharffsinnig der Patriot seine Schlüsse und Gedanken uns gewußt anzupreisen / und uns zu deren Vortheil einzunehmen / indem er sie mit der Autorität und dem ehr-und glaubwirdigen Ansehen / bald eines Traumes/bald eines Thermometers begleitet vorträgt. Die Wahrheit ist / daß nicht er sondern der Hr. Fontenelle diese Schlüsse gemachet hat / welcher

welcher in des angeführen Werkes andern Abend also redet: „Wenn vernünfftige Creaturen in „dem Monde wären / könten sie sich wol etwas „vorstellen / das so närrische Gemüthes Neigun„gen und so kluge Gedanken hat / wie das mensch„liche Geschlecht; einen so kurzen Bestand und „so weites hinaus sehen; so viel Wissenschafft „von fast unnützen Dingen / und so viel Unwis„senheit um die allerwichtigsten Sachen; solchen „Eifer für die Freyheit / und solche Neigung zur „Dienstbarkeit; eine so starke Begierde glückse„lig zu werden / und eine so grosse Unfähigkeit „solches zu seyn?„ Dieses ist was die Lateiner / Plagium und wir einen gelehrten Diebstal heissen.

In dem Verfolge muß der Patriot auch die Gedanken gesehen haben / wann er fortfähret zu träumen: Absonderlich bemerkte ich an den meisten / daß sie sich ihrer Sinnen / zumahl ihres Gesichtes auf eine wunderliche Weise brauchten; Ein jeder sahe die Dinge / welche er gern hatte / durch ein Fernglas an; Ein jeder hatte sein linkes Auge geschlossen / um mit dem rechten alles so viel genauer zu betrachten. Hierdurch sahen sie in die Weite schärffer als ein Luchß auf die guten Eigenschafften ihrer Vorwürffen / und diese Krafft erstreckte sich so weit daß sie auch * unsichtbare Vollkommenheiten in den entfehrnten Dingen gewahr wurden. Je näher ihnen die vorhin entlegene Vorwürffe kamen / je mehr

* Unsichtbare Vollkommenheiten gewahr werden; gehört zu der possierlichen Schreib-Art.

mehr vergrösserten ſich deren Schwachheiten in ihren Augen. So bald ſie aber in derſelben völligen Beſitz geriethen/kehrten einige ihr Fernglas um / wodurch ſich alles Gute ungemein verkleinerte. Ein gemeiner Menſch hätte ab einem ſo fernen Stande mehr nicht geſehen / als daß die Leute Ferngläſer vor die Augen hielten / die ſie zuweilen umkehrten; niemand als der übernatürliche Patriot konte die Geſtalt ſehen / in welcher die Dinge andern Leuten durch die Gläſer erſchienen und auf was verſchiedene Weiſe ſie davon gerührt worden.

Andere nahmen das Vergrösserungs-Glas aus dem Perſpective ganz hinweg / ſuchten und beſahen dadurch alle Gebrechen der gegenwärtigen mit groſſer Mühe und Aufmerkſamkeit. Unter denſelben traſe ich Eheleute an / welche ſich beyderſeits auf dieſe Weiſe betrachteten und daher nicht viel Mühe braucheten / Fehler an einander in groſſer Menge zu entdecken. Ich muß nicht vergeſſen / daß der Hr. Fontenelle ihm auch die Erfindung dieſer Ferngläſer gelieben: „Es kömt „mir vor / ſagt er / als ob die Natur uns in un„ſere Einbildung gewiſſe Ferngläſer geſezt ha„be / dadurch man alles anſiehet / und welche „die Sachen in Anſehung eines jeglichen Men„ſchen ſehr verändern.

Hiernächſt/endiget der Patriot ſeinen Traum/ verfügte ich mich näher zu der Erd-Kugel/ und bey genauer Unterſuchung einiger Vorwürffe fand ich / daß alle Dinge an ſich ſelbſt

zwo Seiten hatten ; wovon die eine weiß / die andere ſchwarz. Wie ich nun eben ausgefunden hatte / daß alle Dinge ſich herum drehen / und daß es meiſtens in der Menſchen Händen und vermögen ſtehe / etwas von der guten oder ſchlimmen Seiten anzuſehen / ward ich von des Nacht-Wächters Stunden-Geſchrey erwecket.

Die Menge des ungereimten Zeuges/das ich durch den ganzen Traum hin antreffe / verwirret mich ſchier. Es koſtet den Verfaſſer nichts / in ein und eben daſſelbe Gewebe aus unterſchiedlichen Syſtematibus der Dichtung ganz ungleiche und ſtreitende Dinge einzutragen. Er handelt mit den Dingen wie mit einer wächſinen Naſe; drehet bald die Erde herum / bald die Nationen; ſtellt ſich auf einen hohen Stand in die Wolken/ die Miſchungen der Neigungen zu unterſcheiden; machet Schlüſſe im Schlaffe ; ſtellt uns erſtlich vielfaltig gefärbte Angeſichter und gemahlte Feder-Büſche vor / löſchet dann alle Farbe / auſſer weiß und ſchwarz / aus der Natur aus ; läßt alle Menſchen mit tubis opticis als Sternſeher bewaffnet gehen ; machet die unkörperlichen Tugenden und Gebrechen ſichtbar / ohne daß er ſie unter Perſonen vorſtelle. Fürwahr eine redende Probe von dem Gothiſchen Urtheile des Träumers / der aus einem und demſelben Buche ungleiche und zerſtreuete Stellen zuſammen unter eine Form bringen will:

- - - - ut nec pes nec caput uni
Reddatur formæ.

Aber

Aber zu welchem Ende will er uns überreden daß ihm dieſer Traum in einem andern Traume geträumet habe ; konte er ſich nicht alle dieſe ungereimten Sachen in dem erſten Traum träumen laſſen ? Zu dem ſetze ich für ein Problema auf / ob es natürlich ſeye / in einem Traum einen andern Traum zu haben.

N°. 73. Enthält wiederum einen Traum / deſſen ganzes erſtes Stück uns nicht mehr entdecket / als was wir alle Tage wachend ſehen und hören können : Clienten / die in dem Vorgemache aufwarten ; Ein Staats-Miniſter in ſeinem Cabinet ; Ein Liebling eines Königs / deſſen Geſchichte er ſich erzehlen läßt ; Eine andere Erzehlung / was die Hofleute einander in das Ohr ſagen.

In dem anderen Stück deſſelben wird er auf ein Amphiteater verſezt / auf deſſen oberſten Umkreiß eine Bühne / wo auf einem Thron ein König ſaſſe. An die Bühne und den Throne waren drey Stiegen mit ſchmalen Stuffen angelehnt / die mittelſte ware von geſiegelten Brieffen / Büchern / Federn / und Beuteln voll Geld oder Wind gebauet / und mit Lorbeer-Blättern durchflochten. Er ſollte nicht verſchwiegen haben / mit was für Materie dieſe ungleichen Sachen zuſammen in einen Bau gefügt worden : Die Stiege zur rechten beſtuhnde aus Jagd-Zeuge / Muſicaliſchen Inſtrumenten / Trinkgeſchirren / Masken ; und ware mit Weinlaub umwunden. Die zur linken ware von abgenutz-

ten Fahnen und Piquen erbauet / und mit Palmen-Zweygen ausgeschmücket ; und ob wol diese von daurhafftem Zeuge zusammen gesezt ware / so ware sie doch wegen der mit untermengten Pulver-Säcke gefährlicher. Alle diese Steige hatten ihre meiste Befestigung von güldenen Ketten / so daran hiengen / welche der Monarch in Händen hielte. Auf der mittelsten Stiege ware der Staats-Mann / von welchem oben erzehlt worden / der oberste ; deren Stuffen waren weit von einander ; gleichwol überschritte er verschiedene derselben / welche dem Bericht nach aus verlegenen Documenten bereitet waren / mit einem possierlichen Gange. Er ware hingegen bemühet / auf den neuern mit Bändern und Schnüren befestigten Bündnissen und wol eingerichteten Projecten desto festern Fuß zu sezen. NB. Wann die alten und neuen Bündniß-Briefe und Projecte zu Leitern gemacht werden / so ist kein Grund verhanden warum das Papier der leztern fester halten solle / als das Papier der erstern. Auf der Stiege zur rechten stuhnde der Liebling an der Spitze. Unten um diese Stiegen waren Leute welche dieselben schüttelten / die Aufsteigenden zu fällen / damit sie an ihren Platz tretten könten. Zu dem Throne giengen noch zwo verborgene Stiegen / deren die eine von der Tugend und der Klugheit / die andere von dem Betrug und der Falschheit erbauet worden.

(Wer

(Wer hat die andern Stiegen erbauet?) Als dieſt zween Mäſter faſt bis zur oberſten Stuffe gelangt / kommen zwo Perſonen hinter dem Thron hervor/deren eine dem König etwas geheimes in das Ohr raunete/die andere ſeine Augen mit einem Waſſer beſtriche; worauf er bald die Ketten / ſo die Leiter hielt / ſinken lieſſe; alſo daß die beyden vornehmen Männer / und mit ihnen viel von ihren Anhängern herabſtürzten.

Ihr beobachtet ohne mein erinnern den beſtändigen Fehler des Hunniſchen Verfaſſers / der erſtlich ſeine Perſonen ihre eigene Rolle / ohne Verblümung / agieren läßt / hernach ihnen Allegoriſche Geſchäffte aufleget; ſie aus dem Staats-Cabinet / und dem Jäger-Hauſe hervor holet/und auf eine poſſierliche Leiter von Materialien pflanzt/ welche noch kein Baumeiſter zu ſolchem Dienſte gebraucht hat.

Ich gebe ihm den wolmeinlichen Rath / daß er alles figürliche in dieſem und andern ſeinen Träumen erſtlich in Metaphoren überſetze / hernach in den eigentlichen Sinn auflöſe; ſo wird er durch dieſe Probe ſelbſt entdecken / aus was für ungleichen Stücken derſelbe zuſammen geſezt iſt. Was iſt: Eine Stiege von geſigelten Brieffen / und von Federn? Eine Stiege von Jagd-Zeugen? Eine Stiege von Fahnen? Auf welchen zu dem Throne gegangen wird? Was iſt eine Stiege von Beuteln voll Gold und Wind gebauet? Eine Stiege mit Lorbeer-Blättern oder Palmzweygen /

oder Weinlaub umwunden? Was ist? Staffeln von verlegnen Documenten übersteigen / auf Staffeln von Bündnis-Brieffen / so mit Schnüren befestigt sind / festen Fuß setzen? Was bedeutet: Die Leiter von Geld- und Wind-Beuteln / von Musicalischen Instrumenten und Trinkgeschirren / von Spiessen erschüttern?

Der Traum in N°. 23. und der leztere in N°. 14. sind nicht übel gerathen / und von einer gleichen besondern Art. Sie haben keinen verborgenen Mystischen Sinn / als so fern die Unempfindlichkeit / welche wir gegen die Sachen hegen / so wir besitzen / uns dieselben verbirgt / da wir sie / so sie uns als etwas frömdes vorgestellt werden / erst in ihrem wahren Werth schätzen lernen.

Die Tadlerinenn haben sich auch einige mahle träumen lassen; Erstlich in ihrem siebenden Stücke / wo Calliste eine Republik Frauen-Zimmer sahe / welche alle Sorge für die Ausschmückung abgelegt hatte. Uber diesen Traum begnüge ich mich anzumerken / daß der Zuseher in dem 62. und dem 63.sten Discours vierten Theils eben diese Geschichte / welche Calliste unter einem Traum einführt / vorgebracht hat / als ob er sie aus einem alten Manuscript herausgezogen. Ich finde ferner keine Ursache / warum diese Tadlerinn erstlich dieselbe Geschicht ohne die Hilfe eines Traums als eine blosse Einbildung / so sie wachend gemacht / beschrieben; hernach eben dieselbige noch einmahl unter der Dichtung eines Traums vorgestellt? Sie konte auf

den

den Fuß / wie ſie angefangen hatte / fortfahren / alſo daß ſie der Dichtung des Traumes nicht bedorffte.

Einen andern Traum bringt eben die Calliſte in dem drey und dreyſſigſten Stücke / welchen ſie mit einem eiferenden Eingang wider die abergläubigen Traum-Deuter auffübrt ; und verſichert / daß ihr Traum nicht prophetiſch ſeye. Auch aus ihrem erſten Traume habe ſie nicht mehr gemacht als einen Traum. Ein erdichteter Traum muß zwar keine prophetiſche aber doch eine Myſtiſche Bedeutung haben und folglich mehr ſagen / als ein eigentlicher Traum ohne Regel und Richtſchnur. Was wider diejenigen / welche ihre nächtlichen Träume abergläubig auslegen / von der Tadlerinn gepredigt wird / gehet die erſonnenen Träume ſinnreicher Köpfen nichts an / daher ihre Vertheydigung / daß ſie keine fanatiſche Prophetin ſeye / ſehr unnöthig und unſchicklich iſt. Was den Traum ſelbſt antrifft / ſo möchte ich wünſchen / daß des Patrioten ſeine nur ſo regelmäſſig und mit ſo viel Vorſicht eingerichtet wären. Ich rede / wie ich es meine / und ſetze auch in dieſem Stücke die Tadlerinnen über den Patrioten hinauf / wiewol es kein ſo groſſer Ruhm iſt / denſelben übertreffen.

E N D E.

Ein Spiegel weiſet uns der narben Häßlichkeit /
Doch wird er offtermahls deßwegen angeſpeyt.

Canitz.

Nach-

Nachricht.

MAn hat in diesen Theil alles zusammen gefasset / was den Witz des Patrioten und der Tadlerinnen angehet. Es bleibet übrig in einem andern Stücke die Fähigkeit ihres Verstandes und Urtheiles / ihre Gelahrtheit / ihren Stolz / ihre Kundschafft der Teutschen Sprache zu untersuchen ; Der rohe Plan desselben ist folgender:

A. Von der Richtigkeit der Schlüssen des Patrioten und der Tadlerinnen.

I. Von dem leeren Geschwätze derselben.

II. Von ihren unverständlichen Reden oder Galimathias.

III. Von des Patrioten unbehutsamer Ruhmredigkeit.

B. Von ihrer Gelahrtheit.

I. Von ihren Plagiis.

II. Von ihren Nachahmungen.

III. Von ihrer Kundschafft der Sprache.

E N D E.

Eine Ausgabe der Neuen Crit. Briefe von 1763, welche H. von Blankenburg zu Sulzers Theorie 2. p. 262. 588 anführt, kommt mit dieser, wenigstens in Ansehung der Seitenzahl, ganz überein; es scheint also blos ein neuer, unveränderter Abdruck zu sein.

Lit. Gesch. 345 a?

Neue

Critiſche

Briefe

er gantz verſchiedene Sachen, von
verſchiedenen Verfaſſern.

Bibl.
Universitatis
Lipsiensis
1884

Zürich,
bey Conrad Orell und Comp. 1749.

Vorrede.

Gegenwärtige Critiſche Briefe nennen ſich von verſchiedenen Verfaſſern, nicht in dem Verſtande allein, weil ſie aus mehr als einer Feder gefloſſen ſind, ſondern auch weil einige derſelben in der Perſon und dem Charakter anderer geſchrieben ſind. Der Verfaſſer will gerne für einen nützlichen Kaufmann angeſehen ſeyn, der zu den vornehmſten europäiſchen Nationen gereiſet iſt, und bey ihnen koſtbare Waaren von Witz und Kunſt geſammelt hat, welche er itzt nach Hauſe bringt, und ſeinen Landsleuten überliefert, ihrem einheimiſchen Bedürfniß damit zu Hülfe zu kommen.

Innhalt der LXXVIII neuen Critischen Briefe

I. Von der Stärke des poetischen Naturells; und was S. gedacht habe, als er zum ersten mal Miltons Paradies gelesen hatte.

II. Von der moralischen Sinnesart und der Tugend, die einem Poeten nöthig sind.

III. Von dem angenehmen Vortrage der strengen Wahrheiten.

IIII. Exempel von strengen Wahrheiten, die poetisch eingekleidet sind.

V. Von der Nutzbarkeit des poetischen Schönen im gemeinen Leben.

VI. Von dem verschiedenen Geschmake an gleich schönen Schriften.

VII. Rechtfertigung der kleinen Rollen lebloser, unkörperlicher, und unbeseelter Dinge.

VIII. Einfälle, die ein Verfasser gehabt haben sollte.

VIIII. Rath Thomsons Jahrszeiten auf dem Lande zu lesen.

X. XI. Moralische und physicalische Ursachen des schnellen Wachsthums der Poesie im dreyzehnten Jahrhundert.

XII. Bekräftigung der moralischen Ursachen.

XIII. XIV. Von der Aehnlichkeit zwischen den schwäbischen und den provenzalischen Poeten.

XV. Von den Verfassungen der römischen Arcadia.

XVI. Beurtheilung derselbigen.

XVII. Von dem herrschaftlichen Geiste der Arcadia.

XVIII. Von der verschiedenen Art, womit die Verbesserung des Geschmakes bey den Italienern und bey den Deutschen unternommen worden.

XVIIII. Von dem übelbefestigten Geschmake der ersten Ar-
XX. Zusatz zum Pygmalion. (cadier.

XXI. Der Körbgenmacher: die genetzte Frau.

XXII. Aufgaben zu äsopischen Fabeln.

XXIII. Auflösung derselben in Fabeln.

XXIIII. Von der abentheurlichen Erschaffung der Potmanen.

XXV. Von Henning de Han.

XXVI. Homers Bacchus unter den Corsaren.

XXVII. Von den Vorzügen des Friso.

XXVIII. Beurtheilung des befreyten Italien des Trissino.

XXVIIII. Von dem Werthe des dantischen dreyfachen Gedichtes.

XXX. Von den Tugenden, die in dem epischen Gedichte für Maschinen eingeführt werden wollen.

XXXI. XXXII. Vergleichung zwischen des Corneille Horatiern, und des Accanati Demodice.

XXXIII. Von dem Mannigfaltigen, welches bey der Einheit Plaz findet.

XXXIIII. Empfindungen eines gebohrnen Blinden.

XXXV. Freundschaftlicher Brief an Sipha.
XXXVI. Vergleichung zwischen zwoen Eklogen, des Fontenelle und des Pope.
XXXVII. Von Greffets Verbesserung der Eklogen des Virgils.
XXXVIII. Von den Vorzügen der Eklogen des Theocritus.
XXXVIIII. Von des Moret Autunno siburino.
XL. XLI. Von dem Charakter der Poesie des Lemene.
XLII. Von der Poesie des Paters Ceva.
XLIII. Von den wunderlichen Einfällen der Phantasie.
XLIIII. Von poetischen Zügen zum Lobe des Winters.
XLV. Von der Artigkeit in den Manieren der Mädchen, die von den schwäbischen alten Poeten besungen worden.
XLVI. Die Liebe eine comische Neigung.
XLVII. Daß die Liebe, die mit Hoffnung begleitet ist, einen Gefallen am Geistreichen habe.
XLVIII. Von der Lebhaftigkeit der kleinen malerischen Züge.
XLVIIII. Von artigen Verbesserungen in einem Sonette (des Zappi.
L. Vertheidigung einer Ode des Anacreons.
LI. Von den anacreontischen Liedern des Baruffaldi.
LII. Von der Galanterie.
LIII. Von einer fanatischen Liebesprobe der Minnesinger.
LIIII. Empfehlung des platonischen Systems in der Ausdrükung der Liebe.
LV. Von der Annäherung des goldnen Alters der deutschen Poesie.
LVI. Von der Art der Satyre in Youngs Liebe zum Nachruhme.
LVII. Von einer sonderbaren Figur des Unerwarteten
LVIII. LVIIII. LX. Von der schweren Kunst zu tadeln.
LXI. Abgesonderte moralische Einfälle.
LXII. Von der Verwirrung, die in der Erzählung vom Fragen, Antworten, und Ausrufen entstehet.
LXIII. Von einer Nachahmung der Sprache des XIII. Jahrhunderts.
LXIIII. Poetische Gedanken über die Zernichtung.
LXV. Von der Italiäner überspannten Lobe des Sonettes.
LXVI. Liebreiches Urtheil von dem Ausschreiben.
LXVII. Fürspruch für die Anstöße der Selbstlaute im Verse.
LXVIII. Vergnügen nach überstandener Arbeit.
LXVIIII. Gleichnisse über die Vereinigung zweier Herzen.
LXX. Von dem Gedichte auf den Inselsberg.
LXXI. Gunthers Verdienste in Absicht auf die Schwierigkeiten, die er gehabt hat.
LXXII. Von Flemmings Poesie.
LXXIII. Nachrichten von eines Poeten Krönung auf dem (Capitol.
LXXIIII. Das Sonnanchen.
LXXV. LXXVI. LXXVII. Ob der allgemeine Beyfall die Vollkommenheit einer Schrift beweise.
LXXVIII. Von einem Urtheil, das nichts als witzig ist.

Neue
Kritische Briefe.

Der erſte Brief.

Mein Herr!

Ich hatte das Naturell allezeit als eine Pflanze betrachtet, welche zwar fleiſſig will gewartet werden, wenn ſie ſchmakhafte Früchte bringen ſoll, aber die doch ihre Zweige von ſich ſelbſt hervorſtöſt. Ich war insbeſondere von der Stärke überzeugt womit das poetiſche Naturell, das ein Menſch mit ſich auf die Welt gebracht hat, einen ſolchen nicht allein erwcket und reizet, ſondern antreibet, drüket, und ſtößt, und nicht nachläßt, biß daß alle die Hinderniſſen überwunden ſind, welche die äuſſerlichen Umſtände vielmahls in den Weg legen. Aber ich habe mir doch niemals eine ſo lebhafte Vorſtellung davon gemachet, als ſeit der Zeit daß ich die mächtigen Würkungen dieſes Naturells an einem jungen Menſchen vor meinen Augen geſehen habe.

Er iſt ein Sohn eines frommen Predigers vom Lande, der keine ehrgeizigere Gedanken ſeinetwegen hatte, als daß er ihn ſo viel Wiſſenſchaft lehrete, künftig eine Kanzel, wie ſeine iſt, mit Erbauung zu bedienen.

In der Bibliothek dieſes rechtſchaffenen Mannes ſind dreiſſig bis vierzig Predigtbücher, zehn Bibeln, und ein Syſtem der Gottesgelehrtheit, aber nicht ein einziger Poet weder von den lateiniſchen noch zum Glüke von den deutſchen. Sein Sohn unterſchied gar frühe die Bibel vor allen den andern Büchern, vielmehr noch durch ſeinen innerlichen Geſchmak, als durch die eifrigen Anpreiſungen des Vaters. Er machte nicht aus Pflicht allein, ſondern aus Luſt ſein Leib-Buch daraus. Er war noch in der Kindheit, als er ſich die Formen der Hebräiſchen Sprache, und die figürliche Art die Sachen vorzuſtellen, die er darinnen fand, ſchon ſo bekannt gemacht hatte, daß er ſie, ſich ſelbſt unbewußt, in dem gemeinen Umgange gebrauchte, ſo oft er etwas mit Ernſt und Nachdruk ſagen wollte. Ich erinnere mich noch immer eines Spazierganges, den er an einem ſchönen Frühlings-Abende mit ſeinem Vater und mir gethan, eh er noch 14 völlige Jahre hatte; wir hatten uns unter einem Eichbaume geſezt, und ein kühler Weſtwind wehete. Sei-

ne

ne erſten Worte waren: „ Um und um nimmt „ uns der Eichbaum ins Kühle. Sanfte Lüf„ te, gleich dem Säuſeln der Gegenwart „ Gottes umflieſſen hier das Antliz. „

Dann ſagte er weiter: „ Wie ruhig wächſt „ hier das zarte Moos im kühlenden Erdreich! „ Mein Vater, ſoll ich ihnen hieraus ein „ Lager bereiten? „ Als wir in der Abenddämmerung wieder nach Hauſe giengen, ſprach er: „ Rund herum ligen die Hügel in liebli„ cher Dämmerung, gleich als wären ſie „ neuerſchaffen und blühend wie Eden. „ Der Abendſtern war ſchon am Himmel aufgegangen, bevor wir bey meinem Meierhof angelanget waren. Der Knabe bemerkete es bald: „ Der Abendſtern, (ſagte er), gehet ſchon „ am einſamen Himmel herauf, und winket „ uns daß wir ihn aus dieſen dämmernden „ Fußſteigen anſchauen. Izt iſt das Antliz „ der blühenden Erden halb unkenntlich ge„ worden. „

Damals rührten ihn am meiſten die ſtarken Vorſtellungen aus der lebloſen Natur, die er in den poetiſchen Büchern Hiobs und der Propheten fand; Und man hörte ihn oft des Morgens beym Erwachen ganze Scenen davon, wie ein Poet, der ſein Werk lieſt, thun könnte, mit einem ſtarken Accente wiederholen. Die Bilder, welche die Worte in ſich

fasseten, drüketen sich so lebhaft in sein Gehirne, daß er sie wie gegenwärtig sah, und wenn ihm nachmals die Sache selbst in der Natur vor das Auge kam, sagte er öfters, sie wäre ihm nicht fremde, er hätte sie schon in dem Psalmisten, oder dem Propheten gesehen.

Mit der Ankunft der Jünglings-Jahre, griffen die zärtlichen Stellen sein Her; mit derselben Gewalt an, mit welcher die schilderungen und prächtigen Bilder zuvor seine Phantasie eingenommen hatten. Eine Verheissung, daß der gefallene Mensch Gnade finden sollte, lokete ihm häufige Thränen aus den Augen, eine Spur von der Unsterblichkeit der Seele sezte ihn in eine dankbare Entzükung. Die Religion blieb keine blosse Speculation seines Gehirns, sondern lauter Vorstellung der Grösse und der Herrlichkeit des Messias, und seiner göttlichen Menschenliebe; lauter Empfindung von wallender Gegenliebe und Lobesvoller Dankbarkeit. Aus dieser Sinnes- und Gemüthes-Art bildete sich vor sich selbst eine Schreibart, die voller Poesie war eh daß er einen Vers oder eine Prosodie gesehen hatte; er war ein Poet ohne daß ers oder sein Vater gewust hätten.

Ich habe einen Brief gesehen, den er an einen Menschen von seinem Alter, den er ein-

zig

zig und ſonſt keinen andern zu kennen ſchien, noch vor ſeinem ſiebenzehnten Jahre geſchrieben hat, darinnen waren folgende Ausdrüke:

„ Mein Freund, Ebenbild meines Gemüthes; den ein unſichtbarer Sohn des Himmels zu höhern Hoffnungen als des menſchlichen Pöbels, neben mir auferzieht, ſchauest du auch auf dieſe zärtliche Jugend unſrer Freundſchaft mit dem heitern Auge, welches die Unſchuld der jugendlichen Tage einem ewige Tage gleich machet, den keine Wolke verdüſtert? Erzähle mir, was fühleſt du in den Umarmungen, in welchen dein groſſes Herz deinem Freunde nicht eine bloß geſchriebene Freundſchaft weihet? Laß uns ſie durch die Redlichkeit unſers Sinnes dergeſtalt adeln, daß der im Himmel ſie, uns zuſegnend, mit Luſt anſchaue.„

Ich erkannte bald, daß dieſes glükliche Naturell nur eine kleine Anführung nöthig hätte; ein Menſch von Talenten kan zwar vor ſich ſelber ſtudieren, ſein Geſchmak ſagt ihm, wie ers angreifen ſoll; dieſer gute Kopf wäre ohne Zweifel durch eigenes Nachſinnen auf viele Sachen gekommen, welche die vorigen Poeten ſchon erfunden und ſchon im Werke ausgeübet haben, aber dieſes hätte ihn Jahre Arbeit und Unterſuchungen gekoſtet. Damit ich ihm dieſe Bemühung erſparete, erzählte

ich ihm erſtlich, daß ein gebundenes Sylbenmaaß wäre, welches den Wolklang der Rede ungemein erhöhe. Ich zeigete ihm etliche Versarten von den beſten, Opizens Alexandriner, Miltons eilfſylbigten, und den Homeriſchen Hexameter. Er begriff augenblicklich daß er den ganzen Werth des Wolklanges nicht gekannt hätte. Den folgenden Tag bracht er mir eine Ode, in welcher alle dieſe Versarten unter einander abwechſelten, ausgenommen, daß er den Reim gänzlich verwarf. Nach dieſem ſagte ich ihm von Miltons Gedichte von dem verlohrnen Paradieſe, ich überſezte ihm die kurzen Inbegriffe von jedem Buche. Alles an ihm ward zu Ohren. Er bekannte mir, daß die ſeltſamſte Geſchichte, die er noch geleſen, ihn nicht ſo ſtark eingenommen hätte, als dieſe flüchtigen Summarien. Er bat mich mit den ſtärkſten Beſchwörungen, daß ich ihm weiter erzählte, wie Milton dieſen, wie er einen andern, und noch einen andern Umſtand abgehandelt hätte. Was läßt Milton, fragete er, den Adam gedenken, als er in ſeiner Geburt noch unter der Hand des bildenden Schöpfers auf einmal den Ewigen vor ſich ſah? Ich überſezte ihm dieſelbe Stelle. Und, fragete er ferner, was läßt der Poet den Satan empfinden, als er nach ſeinem Durchgange aus dem Chaos

die

die neuerſchaffene herrliche Welt zum erſten mal ſah? Ich konnte ſein Verlangen, womit er dergleichen Dingen nachfragete, nicht genug ſättigen. Als ich ihm etwas von der Berathſchlagung in dem hölliſchen Divan, die im zweyten Geſange erzählt wird, und dann auch von den Reden der göttlichen Perſonen im dritten B. meldete, in welchen die ganze Lehre der ewigen Vorſehung in Abſicht auf das Menſchen-Geſchlechte zuſammengefaſſet iſt, hörte er mich lange mit ſtiller Beſtürzung, dann rief er plözlich: Wie, iſt es denn der kleinen menſchlichen Phantaſie gegönnet, ſich von dieſen groſſen Geſchichten ſo ausführliche Vorſtellungen zu erfinden, und den unſichtbaren Engeln, nicht nur den hölliſchen Geiſtern, ſondern den göttlichen Perſonen ſelbſt in ihre Gedanken einzudringen, und ihre Empfindungen an uns zu nehmen! Iſt das kein Kirchenraub, keine Entheiligung, keine Anthropomorphoſis? Aber Milton hat gewiß auſſerordentliche Geſichter Gottes geſehen, und einer von den himmliſchen Geiſtern iſt auf ihn herab gekommen, der ihm dieſe groſſen Sachen geoffenbaret hat. Ohne Zweifel ſteht Milton bey den Menſchen in der Ordnung der Propheten, und ſein Nahme wird mit der Ehrfurcht genennet, wie des Eſaias oder des Ezechiels.

Milton, ſagte ich, war ein ſterblicher Menſch, aber mit einer ſehr glüklichen Beſchaffenheit des Gehirns und aller Werkzeuge deſſelben gebohren, ſein Geblüte wallete leicht in währendem Arbeiten, ſo daß es die Springfedern der Phantaſie im Ueberfluſſe mit Geiſterchen verſah, welche ſie vor Entkräfftung bewahreten. Daher entſtuhnd bey ihm das poetiſche Naturell, die Begeiſterung, welche ſo groſſe, ſo göttliche Werke hervorbringet, daß wir ſie ſelbſt göttlich nennen, und ſie für eine unmittelbare Einflöſſung des Himmels anſehen. Ich will nicht wiſſen, erwiderte er, wie der Schöpfer Miltons Gehirn, oder ſein Geblüte geſtaltet und gemenget hat, damit es tüchtig würde die Eindrüke des Himmels anzunehmen. Gewiß, daß ſein Geiſt mit einem von den Himmliſchen Vertraulichkeit gepflogen hat, und von ihm von dem Leben und den Gedanken der unſichtbaren Welt unterrichtet worden. Wie ſelig war Milton, daß er dieſer herrlichen Offenbarungen gewürdiget worden! Seine Tugenden müſſen wol vortreflich geweſen ſeyn, die ihn dieſer göttlichen Geſichter würdig gemacht haben, wofern ein Menſch derſelben würdig werden kan. Ich hatte auch einigemal in dem Schauer einer gestirnten Nacht mich erkühnet, den Gedanken und den Entſchlieſſungen der Geiſter-

Welt

Welt nachzuforſchen; aber ich überließ mich dieſen Vorſtellungen nicht lange; ich unterdrükete ſie mit Gewalt, als die Frucht eines verwegenen Vorwizes, der mich in den Labyrinthen der verborgenen Wege des Schöpfers verwikeln könnte.

Ich ſtuhnd über die aufſteigenden Funken dieſes poetiſchen Kopfes erſtaunet, und ſagte: Eine zu blöde und ſchier abergläubige Furcht! Die Lehrer der Poeſie haben die Einführung der Geiſter und Götter für die höchſte Regel des Erhabenen vorgeſchrieben:

Damit auch dein Gedicht nicht menſchlich, nicht gemeine,
Damit es dir bey Nacht geoffenbaret ſcheine,
So führe Geiſter ein, verſchieden an Geſtalt,
An Farbe, Wiſſenſchaft, an Tugend und Gewalt,
Mit Körpern angethan, die Anſchläg ihrer Sinnen,
Die Freundſchaft oder Haß erzeugte, zu beginnen.
Der Handlung, der du ſingſt, erhabenes Gewicht
Iſts werth daß Engel ſelbſt mit ſorgensvollen Bliken
Nach ihrem Ausgang ſehn, und die Geſchicht beſchiken.
Von dir erwartet man, daß du der Fluthenluſt,
Die unerſättlich reizt, ein ſüſſes Gnügen thuſt.
Berichte wie und was in einer höhern Sphäre
Gedacht wird und gethan; Erweitere, vermehre
Des Wiſſens ſchmalen Schrank. Dir iſt nicht unbekannt
Was jene Schaar beginnt, mit der dein Geiſt verwandt,
Die durch das Ganze fliegt, zwar ſtill und ungeſehen;
Denn auf dem Leiterwerk, worauf die Weſen ſtehen,
Tänat, wo du dich befindſt, der Geiſt und Engel an,
Hört Menſch und Körper auf. Du findſt in dir den Plan,
Was ſie im Himmels-Saal, im tiefen Thal der Hollen,
Und in der Sternen-Welt bemüht ſind zu beſtellen.

Und

Und damit ich ſeine Furcht gänzlich vertriebe, gab ich ihm Addiſons Blätter von Miltons verl. Par. und Bodmers Schuzſchrift des Wunderbaren. In dieſen Schriften, ſagte ich, wird das Miniſterium Deorum genugſam behauptet. Es ſind Lehrſäze darinnen, die ein Menſch ohne Naturell in ihrem Umfange und ihrer Tiefe nimmermehr einſehen kan, und die auch der glüklichſte Kopf nöthig hat aufmerkſam zu überlegen, wenn er ſie gehörig anwenden ſoll. Ich verſprach ihm, wenn er ſich in dieſen Werken zuerſt umgeſehen hätte, daß ich ihm dann eine Ueberſezung von Miltons Gedichte zeigen wollte.

Als er mir dieſe Schriften wiederbrachte, merkte ich bald, daß er weit mehr daraus gelernet, als ein jeder eingeſchränkterer Kopf gethan hätte. Das muſte bey der gröſſern Fähigkeit ſeines Geiſtes, die ihm voraleuchtet hatte, nothwendig ſo ſeyn. Seine Augen, die ihm darinnen geöffnet worden, ſahen alles das, was ſeine Lehrer geſehen hatten, und ſie durften ihre Blike noch weiter fortſchiken. Ich fand ihn nicht mehr ſo blöde, daß er ſich nicht alle Vorſtellungen, die ihm ſeine Phantaſie aus der Geiſterwelt machen konnte, erlaubet hätte. Was der Menſch, ſagte er, von den Wegen der Vorſehung, von den Geſchäften der Engel und der Geiſter, denken

kan,

kan, wird zwar allemal zu kurz fallen; aber es iſt nichtsdeſtoweniger dem Menſchen anſtändig das höchſte davon zu denken, was in ſeinem Vermögen iſt; er verherrlichet die Söhne des Himmels, und er giebt zugleich eine Probe der menſchlichen Hoheit, wenn er die Idee der Vollkommenheit auf den höchſten Grad erhebet, der ſich denken läſt. Was kan in das irdiſche Leben einen höhern Einfluß haben, als daß man ſich in den erſten Tagen ſeines Weſens mit dem Leben der Seligen, mit den Gedanken der Geiſter, derer Geſellſchaft wir künftig haben werden, mit der Zukunft des Weltgerichtes, vertrauter machet! Durch dieſe frühzeitigen Schatten-Vorſtellungen wird das Gemüthe vorbereitet und gebildet, daß es ſich nachgehends deſto herzhafter waget, auf dem gröſſern Schauplaze der Welten hervorzutreten. Das Herz wird fähiger gemachet die erſten Umarmungen der himmliſchen Freude auszuhalten. Wir gewöhnen uns, daß wir uns die Geiſter des Himmels beſtändig als uns an der Seite ſtehende vorſtellen, die alle unſere Schritte ſehen, und Zeugen unſrer verborgenſten Handlungen ſind. Wer ſich mit dieſen Vorſtellungen vertraut gemachet hat, der findet den einſamſten Ort mit der würdigſten Geſellſchaft bevölkert.

Als gab ich ihm die Ueberseuung des verl. Par. Ich verlangete, daß er sie in meiner Gegenwart lesen sollte, und nahm ihn zu dem Ende in mein Zimmer und an meine Tafel. Es fällt mir schwer zu sagen, mit was vor einem Hunger er dieses Gedicht verschlungen habe, er vergaß darüber nicht nur Essen, Trinken, und Schlafen, sondern meiner und seiner selbst, und aller andrer Dinge. Im Lesen bildete sich alles, was er las, in seinem Antlize, und stieg auf seine Gliedmassen hervor. Er kehrte zuerst mit allen seinen Sinnen in sich selbst hinein, und saß still wie die Nacht. Dann sah ich düstere Minen auf seinem Angesichte, wie Nebel aus einem Sumpfe, aufsteigen; und sich nach und nach in trübe Wolken verdikern; die zulezt stürmten und witterten. Er fuhr plözlich auf, und sprang erschüttert hinter sich. Er faltete die Hände, und schlug sie dann über dem Haupte zusammen. Nach langem brachen etliche heitere Sonnenblike in seiner Gestalt hervor, welche die Finsternis darauf zertheilten, und allgemach sich verbreiteten, bis eine allgemeine Stille und ein heller Himmel ohne Wolken, auf seinem Angesichte leuchteten. Ich sah dann die Wollust darauf hervorgehen, ich sah ihn in diesem Himmel von Freuden fliegen,

gen, ich erblikte die Seligkeit der Himmliſchen widerſcheinend in ſeinen Geſichteszügen.

Es währete etliche Tage bevor ich dieſe Verzükung abnehmen ſah. Ich fürchtete, daß ſie der Anfang einer wahrhaften Phreneſie ſeyn dürfte. In dieſer Zeit maß der junge Menſch gewißlich die Schönheiten des verlohrnen Paradieſes nicht mit dem Cirkel ab, er unterſuchte nicht ob ſie da wären, und, ob er ſie hochſchäzen ſollte. Er war davon ſo ſtark eingenommen, daß er Wage, Riegel, Richtſchnur, und Winkelmaß wegwarf, und ſich allein ſeiner Empfindung überließ. Die erſten Reden, die er davon führete, nachdem er wieder zu ſich ſelber gekommen war, wiewol er noch immer zurük ſah, lauteten von neuen, unbekannten Gegenden, in welche der Poet ihn geführt, von ſeltenen, hohen Bekanntſchaften, die er ihm verſchaffet, von dem Reichthum der Ideen und der Empfindungen, den er ihm mitgetheilet hätte. Es iſt wahr, ſagte er, ich hatte vordem einige dunkle Spuren auf einem unbetretenen Boden geſehen, und etliche Züge dieſer herrlichen Scenen erbliket: Aber hier fand ich ſie in ihrem vollen Lichte vor mir offen liegen. Vielleicht hätte ich einmal den Weg auf dieſem ungebähnten Gefilde fortgeſezet, und hätte vielleicht bis in die himmliſchen Gegenden durchgebro-

gebrochen, welche Milton mir gezeiget hat, wenn ein ehrfurchtvoller Schauer mich nicht zurükgezogen hätte: Aber nachdem Milton den Eingang in dieſes Heiligthum der Geiſterwelt eröffnet hat, nachdem er mich hineingeführet hat, ſo darf ich künftig mit kühnen Füſſen darinnen herumwandeln, die Bekanntſchaft mit meinen neuen Freunden fortzuſezen. Ich weis nun, wo die Tafeln des Schikſals aufgehangen ſind, und ich kan in denſelben leſen. Vielleicht ſage ich ihnen eines Tages, was ich darinnen geleſen habe.

Es waren keine Worte ohne Seele. Er machete ernſtliche Betrachtungen über Miltons Werk, nicht nur was darinnen nachzuahmen wäre, ſondern auch was man noch übertreffen könnte. In wenigen Tagen ward ihm das Erhabene in den miltoniſchen Ideen, das Majeſtätiſche in ſeinen Charaktern eigen, welches dem Engell. Poeten vermuthlich eine Menge vergeblicher Verſuche gekoſtet hat; und das er ſelbſt, wenn dieſer ihm den Weg nicht gebähnt, mit keiner geringern Arbeit erfunden hätte. Er vertrauete nur nach dieſem zwanzig neue Ideen, neue Empfindungen, oder neue Ausbildungen der Empfindungen, neue Gemüthsverfaſſungen, Geſichtspunkten, Zuſtände, und Umſtände, welche Milton nicht hat. Er durfte die Unterredung der

göttlichen Personen von der beschlossenen Erlösung nach ihm wiederholen, und führte sie mit eigenen Zügen aus; er durfte sich in die Gedanken, und die Empfindung nehmen, was nicht der irdische Adam, sondern ein Seraph vor neue Gedanken, vor unsterbliche Rührungen empfunden hatte, als er sich zuerst seiner selbst bewußt worden, und den Ewigen vor sich gesehen hatte; er hatte den Muth einen Engel der Hölle zu zeichnen, der noch boshafter wäre, als Satan, der auf Satan zornig wäre, daß er den Abfall, den er bey sich zuvor beschlossen hatte, zuerst gewaget hätte. Hingegen durfte er auch einen von den gefallenen Engeln mitten in der Hölle in einer Art verzweifelnder Reue aufführen, welche bey allen Lesern eine gewisse Wehmuth über sein Schikfal verursacht; man weint mit ihm, daß der Messias nicht auch sein Messias ist. Doch ich will ihnen künftig mehrere Proben von allen diesen Wundern des poetischen Naturells mittheilen, wenn ich ihnen erzählen werde, was vor neue Einflüsse die göttlichen Werke des Plato und des Homers auf dasselbe gehabt haben.

Der zweyte Brief.

Mein Herr.

Ich geſtehe ihnen daß ein Menſch mit einem gelenken und geſchmeidigen Geiſt es in der Poeſie zu einem groſſen Scheine bringen kan. Die Gleißnerey, welches Wort ich hier in keinem nachtheiligen Verſtande will genommen haben, iſt eine vornehme und brauchbare Eigenſchaft, wenn man ſich in die Stelle anderer Menſchen von gaanz verſchiedenen Nationen, Sitten, und Sinnesarten verſezen, und ſolche in den verſchiedenſten und ſonderbarſten Umſtänden vorſtellen ſoll. Und man wird mittelſt derſelben insgemein in denen Theilen, in welche keine ſtarke Affekte kommen, ziemlich glüklich ſeyn. Dieſer geſchmeidige Geiſt kan ſich auch bey einem Menſchen finden, der eben nicht den beſten moraliſchen Charakter hat: Aber er allein wird einen ſolchen zu keinem vortrefflichen Poeten machen. Wenn dieſer gebildet werden ſoll, ſo muß eine gute moraliſche Sinnesart dazu kommen, welche macht, daß die Dinge in der lebloſen Natur und die in der moraliſchen

Welt

Welt allemal die abſonderliche Empfindung von Vergnügen oder Mißfallen bey ihm verurſachen, welche ihre innerliche moraliſche Beſchaffenheit haben will.

Dieſe moraliſche Sinnesart iſt eben diejenige, welche den tugendhaften und rechtſchaffenen Mann machet, denn in derſelbigen ligt der Grund der Tugend und der Güte. Der wird gewiß ein aufrichtiger Menſch ſeyn, bey welchem die Empfindung und die Sache die ſie verurſachet, in dem rechten Verhältniſſe und Ebenmaſſe mit einander ſtehen; der es ſo weit gebracht hat, daß die Bilder der Dinge bey ihm nach dem Maßſtabe der Natur und des allgemeinen Guten angeordnet ſind. Denn, wenn das nicht iſt, und wenn das Einbildungsvermögen einige Sachen über ihren wahren Werth und ihre eigene Schönheit erhebet, oder andere in einer verhaßtern und abſcheulichern Geſtalt vorſtellt, als die ihnen eigen iſt, ſo wird es den Menſchen nach und nach in Geſchäfte und Unternehmungen verwikeln, welche mit den Geſezen der moraliſchen Ordnung ſchlechterdings nicht beſtehen können.

Man hat wahrgenommen, daß groſſe Poeten allemal auch groß an Tugenden geweſen ſind. Wie wird ein Poet ſeinem Amte vorſtehen können, deſſen moraliſche Gemüthsver-

faſſung übel beſchaffen iſt, bey dem keine wahre Tugend iſt? Und dieſe muß in dieſem Falle ſehr elend ſeyn! Er ſoll die Menſchen auf die angenehmſte Art verbeſſern: Wie kan er dieſes thun wenn er das Angenehme, welches in der moraliſchen wolbeſchaffenen Empfindung beruhet, nicht durch ſich ſelber kennet? Wenn ſein Geiſt weder Augen noch Ohren hat die Verhältniſſe wahrzunehmen, und die Töne in den Neigungen zu unterſcheiden? Wenn er das Sanfte und das Rauhe, das Einträchtige und das Mißhellige in denſelben nicht fühlet, und nicht beurtheilet? Wie will er das Anſtändige billigen, und das Ungereimte verwerfen? Ferner, wie kan er die Empfindung des Schönen oder des Garſtigen, des Uebereinſtimmenden oder des Widrigen in das Gemüthe eines andern bringen, woferne ſie nicht vorher bey ihm iſt? Kan er einem andern geben, was er ſelbſt nicht hat? Oder wofern ſie bey ihm nur mangelhaft und in einem ſchwachen Grade iſt, wenn er von den Bildern der Sitten nur flüchtige Vorſtellungen hat, welche ſein Herz ſchier gleichgültig ſtehen laſſen, ſo daß es nur einen kleinen Antheil daran nimmt; wie kan er von der Vortrefflichkeit der Tugend mit der gehörigen Bewunderung reden, und das Laſter mit der erforderlichen Verabſcheuung tadeln?

Man

Man kan ſchwerlich, damit ich mich der Worte eines vornehmen Weltweiſen bediene, eine abgeſchmaktere Art Menſchen finden, als die ſind, welche wir Iztlebenden uns nicht ſcheuen Poeten zu nennen, weil ſie das klingende Weſen einer Sprache in ihrer Gewalt haben, und daneben einen unverſtändigen eiteln Gebrauch von ihrem Wize machen. Der Mann, der wahrhaftig und in dem rechten Verſtande den Nahmen des Poeten verdienet, und der als ein rechtſchaffener Werkmeiſter in ſeiner Art beydes Menſchen und Sitten beſchreiben, und einer Handlung den gehörigen Leib in ſeinem wahren Ebenmaſſe geben kan, wird, wenn man ihn recht betrachtet, ein gam anderes Geſchöpſe ſeyn. Ein ſolcher Poet iſt in der That ein zweyter Baumeiſter, ein rechter Prometheus, der unter dem Jupiter arbeitet. Gleichwie der oberſte Künſtler, der Urheber der Natur, machet er ein Ganzes, in welchem alle Theile, die dazu gehören, geſchikt zuſammenhangen, und nach Regeln, Maaß, und Ordnung neben einander ſtehen. Er weiß die Gränzen der Leidenſchaften, und kennet ihre gemeſſenen Stimmungen; nach denſelben ſtellet er ſie vor; er bemerket das Erhabene in den Empfindungen und der Handlung, und unterſcheidet das Schöne von dem Ungeſtalten, das Liebens-

würdige von dem Verhaßten. Der moralische Werkmeister, der dem Schöpfer so nachahmen kan, und die innerliche Gestalt und Bildung seiner Nebengeschöpfe so kennet, wird schwerlich in seiner Selbsterkenntniß ein Fremdling seyn, oder in dem Wolklange, welcher die Harmonie des Gemüthes ausmacht, unerfahren seyn. Die Unredlichkeit ist lauter Mißklang und Mangel des Ebenmasses. Und wiewol ein schlimmer Mann einen starken **Ton**, und natürliche Fähigkeiten zu einem Vornehmen haben kan, so ist es doch unmöglich, daß ein wahrer Verstand, und Aufrichtigkeit da seyn könne, wo weder **Harmonie** noch Redlichkeit ist.

Ein Poet würde sagen, und ich kan nicht besser thun, als daß ich den Vorzug der poetischen Sinnesart mit den eignen Ausdrüken der Poeten erhebe: Derjenige muß von einem reinen Feuer entzündet seyn, der in dem harmonischen Buche der Welt die hohen Züge der göttlichen Hand soll lesen können; der auf der Erden oder in der Luft, in den milden Strahlen des Mondes, in den purpurfarbigten Früchten des Herbstes, oder in der blühenden Gestalt der lächelnden Mädchen einen Abdruk der unerschaffenen Schönheit bemerken soll, der die Schönheiten, an welchen der Höchste ein Gefallen hat, fühlen

und

und in ſie verliebt werden ſoll. . . Der muß auch kein Gemüthe haben, welches an niedrigen und kurzdaurenden Dingen, an dem Geräuſche der Titel, an den verbrämten Kleidern der Groſſen, an den Gemächlichkeiten der Weichen, Freude und Vergnügen finden könne, der tüchtig ſeyn ſoll, die höhere Vergnügung zu fühlen und anzupreiſen, die von allen eigennützigen Abſichten entfernet iſt, die lebhafte Zufriedenheit derer, welche einen ſichern Lauf zwiſchen den Klippen der Sinnlichkeiten und der Leidenſchaften, zwiſchen den Stürmen der Widerwärtigkeiten und des Schmerzens hindurch, halten, und nur allein die Stimme der Wahrheit und der Tugend hören, die ihnen den Beyfall des hohen Himmels verſpricht. . . Es iſt kein Werk eines Menſchen, der von den Leidenſchaften trunken iſt, die naketgebohrne Tugend in den vielfältigen Schmuk der Poeſie einzukleiden, ſie in ihren liebenswürdigen Zügen unter ſichtbarer Geſtalt vorzuſtellen, welche die Augen aller, die ſie anſichtig werden, an ſich ziehet; das kan nur ein edelmüthiger Jüngling welchem die Einſamkeit mitten auf dem Lande die reinſten Wünſche in den Sinn leget, der die Tugend allda aus einer ſtillen Sommerlaube hervorgehen ſiehet, dem ſie in der Geſtalt einer jungfräulichen Muſe erſcheint, die ihre Ley-

er zu einem lieblichen harmoniſchen Liede ſtimmt.

„ „ Wer den Tod für ein gröſſeres Uebel hält, als den Landesverrath; wer lieber ein Schelm ſeyn und leben will, von dem muß man nicht erwarten, daß ſein Vaterland ſich ihm unter vortrefflichen Geſtalten vorſtelle, daß er ſich eine Rathsverſammlung in ihrem feierlichen Staate vorbilden könne; oder daß er die Stimme der Gerechtigkeit, die auf ihrem Throne wachet, vernehme, oder daß etwas anders ſein Herz mit patriotiſchen Geſinnungen entflamme. „ „ Das Herz desjenigen muß das Zärtliche fühlen, welches die Natur mit dem Schreken für andre und mit den mitleidigen Thränen verknüpfet hat, der uns eine Menge Leute vor das Geſicht bringen ſoll, die aus dem Dorfe hervoreilen und auf die nahen Klippen ſteigen, an welchen die ungeſtümen Winde ein unglükliches Schiff zerſchmettert haben; wo vor heiligem Mitleiden aus jedermanns Augen Thränenbäche ſtürzen; wo jedermann ſich mit ſchweren Händen an die Bruſt ſchlägt, oder die Haare ausraufet; und die Mutter ihre Kinder näher an die Bruſt drüket, und ein Angſtgeſchrei erhebet, indem ſie mit dem Finger nach der Gegend des Schiffbruchs weiſet, wo ein elender Menſch mit gefalteten Händen um Hülfe ruft, und in dem Rufen von den Wellen verſchlungen wird.

Und

» » Und was vor ein mattes Trauerſpiel wird von einer Seele kommen, die nicht empfindlich genug iſt, den groſſen Jammer mit einer ſchmerzhaftſüſſen Regung zu ſchmeken, wenn heldenmüthige Staaten in den Staub gefallen ſind, und bey den drohenden Minen eines Tyrannen zittern; wenn das heilige Geſchwader von jungen Thebanen, die für die Freyheit, und für ihre Aeltern fochten, geſchlagen worden, und einer an der Seite des andern in ſeinem Blute ligt.

Der dritte Brief.

ICh kan ihnen mit zweyen Worten ſagen, wie ſie ihre ſtrengen Wahrheiten ſo vortragen können, daß ſie auch von denjenigen geleſen werden, welche zu den abgezogenen Unterſuchungen des reinen Verſtandes nicht aufgeleget, und der feinen Luſt, welche die tiefe Einſicht der Wahrheit ſonſt mit ſich führet, nicht fähig ſind; ſie müſſen dieſelben ſo viel es möglich iſt, poetiſch einkleiden. Alles Widrige, das die dogmatiſche Lehrart in ſich hat, entſteht daher, daß ſie den Geiſt allzu ſtark anſtrenget, welcher ſich in den Feſſeln

womit der Körper ihn umgiebt, nur mit Mühe und ſchwerer Arbeit erhebet. Die tiefen Einſichten in den Zuſammenhang der Wahrheiten, die auſſer den Sinnen ligen, ſind ein Werk für Geiſter, die von dem Körper ganz frey, oder doch nicht ſo ſtark damit beladen ſind, als das gemeine Loos der Menſchen iſt. Der Geiſt des Menſchen liebt zwar in Bewegung zu ſeyn, ja die Bewegung iſt dem Geiſte eben ſo nothwendig zu ſeinem Seyn, als die Bewegung des Leibes dem Leibe, die Unthätigkeit würde ſein Untergang ſeyn, aber er fodert eine Bewegung die ihn nicht beſchweret. Nur dieſe iſt mit Vergnügen verbunden, jede andere machet ihm Verdruß. Nun iſt es eigentlich das Geſchäft der Poeſie, die Sachen die über die Sinnen und die Einbildung hinweg ſind, zu denſelben herunter zu ziehen, indem ſie ſelbige ſinnlich und empfindlich machet. Es fehlet der Poeſie niemals an ähnlichen Bildern, die abgezogenſten und geiſtlichſten Begriffe körperlich einzukleiden. Denn es giebt eine gewiſſe mannigfaltige und verſtekte Aehnlichkeit zwiſchen den verſchiedenſten Dingen und Stüken der materialiſchen und der unmaterialiſchen Welt, welcher ſie ſich trefflich zu bedienen weiß, die Dinge, die nur gedacht werden, in Bildern vorzuſtellen. Wenn ſie Achtung geben, ſo werden ſie finden,

den, daß der Grund beynahe aller Zierrathen des poetiſchen Ausdrukes in der nicht zu beſchreibenden Aehnlichkeit lebloſer Dinge mit dem Menſchen ſelbſt, mit ſeinen Gedanken und Affekten, beruhet. Ein finſterer Wald, der einen hohen Berg beſchattiget, erweket eben ſowol Ehrfurcht, als Minos, oder Numa. Eine weite, zierliche Landſchaft, über welcher die Wolken nach dem Hauche ſanfter Lüfte ſich weben, die izt die Sonne mit einem grauen Flor überziehen, bis bald Ströhme von Glanz durch den Schleyer eine helle Oeffnung machen, die allen Schatten von den übergüldeten Feldern wegwiſchet, macht in der Bruſt eine lebhafte Idee der Freude, die mitten unter traurigen Zufällen hervorbricht. Es iſt eine gleiche und ähnliche Macht bey ſo ungleichen Dingen. Solche Geſtalten, ſolche Ausſichten lebloſer Dinge haben etwas verwandtes, etwas ähnliches mit den Rührungen und Eigenſchaften des Gemüthes; dieſe Aehnlichkeit entſtehe nun von der erſten Stimmung, welche die harmoniſchen Gemüthskräfte in ihrer Geburt empfangen haben, oder von den Banden, mit welchen die Gewohnheit ſie zuſammengeknüpfet hat.

Die Frucht, die hieraus entſteht, iſt der Wiz, in welchem der vornehmſte Schmuk der Poeſie liget; und was ihn der Poeſie ſo

ſtark

stark empfohlen hat, ist eben die Lust, die damit verknüpfet ist, daß er den Geist in eine mässige Bewegung sezet, ohne daß er ihn anstrenge. Es ist wahr, daß die strenge Wahrheit so nur durchscheint, wie durch einen Schleyer, und daß sie sich versteket, aber dieses geschieht so, daß sie ein Verlangen nach sich erweket, daß sie eine hohe Idee von sich in dem Gemüthe läßt. Der Schleyer hilft nur dem blöden Auge, daß es nicht geblendet wird. Gesezt, daß die Ueberzeugung dadurch nicht nach aller Schärfe erhalten wird, so fehlt es nicht an der Ueberredung; und durch diese erhält man alle die moralischen Vortheile bey den Lesern, welche die Ueberzeugung bey den tiefsinnigsten Geistern zuwegebringen kan, und deren diese schwächern ohne diese poetische Einkleidungen beraubet blieben.

Die Gewißheit unsers Wissens ist nicht genug, dasselbige schäzbar zu machen, es hat seinen Werth von seiner Wichtigkeit; nun sind die Wahrheiten desto wichtiger, je mehr Einfluß sie auf die Sitten und ihre Verbesserung haben; diese Verbesserung aber kan so groß seyn, wenn man von den Wahrheiten nur überredet, wie wenn man davon überzeuget ist.

Jedoch dieses in einem hohen Grade zuwegezubringen, ist es nicht genug, daß man die ernst-

ernſtlichen Wahrheiten in ſolche Bilder einkleide, welche die Poeſie ihren Söhnen empfiehlt; Unterſuchungen, die nur Ideen geben, wenn dieſe Ideen gleich ſinnlich genug vorgeſtellt werden, verurſachen Leuten, die vielmehr zum fühlen als zum denken gewöhnt ſind, noch allzuviel Ekel. Betrachtungen, die als Betrachtungen vorgetragen werden, ſind ſchon genug die helleſten Bilder des Vergnügens in ihren Augen zu verfinſtern, und die Freude ſelbſt mit Traurigkeit zu überziehen. Sie wollen Empfindungen, ſie wollen Neigungen haben. Die Schriften, die ſie erleuchten, gebähren bald Verdruß bey ihnen, wenn ſie nicht daneben das Herz rühren. Und da der Ueberdruß ihnen allezeit eine gröſſere Laſt iſt, als die Unwiſſenheit, ſo legen ſie ein Buch bald aus den Händen, welches ſie nur unterrichtet, und nehmen dafür ein anders, das ſie rühret.

Derowegen muß man ſich bemühen, die ſtrengen Wahrheiten in den Beziehungen vorzuſtellen, welche ſie auf die Menſchen haben; man muß die Folgen zeigen, welche daher in dem Zuſtande deſſelben entſtehen. Man muß dieſe in kleine Geſchichtgen verknüpfen, und ſie ſo anbringen, daß Verlangen, Hoffnung, Furcht, Ver-

wunderung, Liebe, Haß, damit hervorgebracht werden. Auf diese Weise wird vornehmlich die Materie zu dem Leser herbeygenahert.

Der ernstliche Schlußbeweiß der Wahrheiten gleicht nicht übel der Quelle des milden Nilflusses; man kan ihn nicht kennen, und doch seine Wolthaten geniessen. Will man aus Neugier ihn entdeken, so hat man Wüsten zu durchziehen. Es ist wahr, diejenigen, welche sich dieses unterstehen, finden in ihren Betrachtungen selbst etwas empfindliches; sie geniessen der Natur in der Zeit, daß sie die Schönheit derselben erbliken. Aber dieser Anblik ist nur etlichen wenigen Auserwehlten gegönnet, welche schon in der Zeit, daß sie noch mit den Banden des Körpers umgeben sind, das Geheimniß gefunden haben, dieselben abzulegen, und frey von diesen Hindernissen mit dem reinen Verstande zu arbeiten.

Ich will Ihnen ohne Schmeicheley einräumen, daß Sie selbst von diesen Wenigen einer sind, aber ich glaube nicht, daß sie für diese Wenige schreiben wollen, welche es am wenigsten bedürfen. Ich kan mir nicht ausreden lassen, die Ursache, warum unsre dogmatischen Lehrer meistens so truken als grundlich schreiben, sey ihr Man-

gel

gel am Gefühle des Schönen, welches ſie allzu übel verſäumt haben, in der Zeit, daß ſie allen ihren Fleiß auf die Entdekung des Wahren gewandt haben. Wenn dieſes ihnen nicht fehlte, ſo würden ſie ihren Lehrſchriften ohne Zweifel die Annehmlichkeiten mittheilen, welche ſie eben ſo lieblich als bündig macheten. Denn ich ſehe ſie nicht ſo gleichgültig für den Beyfall der fühlenden und der ſchönen Welt, daß ſie nicht ihren Schriften um deſſelben willen die Anmuth geben würden, welche dieſe an ſich zu ziehen vermag, woferne ſie es könnten.

Gewiß iſt, daß die Schuld nicht der Wahrheiten iſt. Algarotti in den Geſprächen über das Licht und die Farben hat gewieſen, daß die Rechnungen der verſtekteſten Geometrie, und die Ernſtlichkeit ſelbſt des Neutoniſchen Syſtems des Zierraths der Gratien fähig ſind. Es hat ihm geglükt, die Wahrheit in dem Begleite alles deſſen, was nöthig iſt, ſie zu beweiſen, angenehm zu machen, ja ſie dem ſchönen Geſchlechte ſelbſt, welches lieber fühlet als lernet, angenehm zu machen. Beſtändig hat er die ſchweren Sachen, die er nothwendig abhandeln mußte, mit etwas untermiſchet, was das Gemüthe aufmuntern, und aufmerkſam machen konnte. Er hat die Linien

und

und Figuren gänzlich weggelaſſen, als die denjenigen, denen er ſein Werk gefällig machen wollte, damit er ſie unterrichtete, Furcht eingejagt hätten. Die ſehr wenigen mathematiſchen Worte, die er braucht, ſind durch die gewöhnlichſten Dinge im menſchlichen Leben erklärt. Er hat die Materie dergeſtalt mit Affekt erfüllet, daß man ſie ſo zu Herzen nimmt, als mit einem dramatiſchen Stüke auf der Schaubühne geſchieht. Er wußte allzuwol, daß nichts auf der Welt wäre, da man das Herz nicht mit ins Spiel ziehen müſte, vornehmlich wenn man ſich auch dem Frauenzimmer gefällig machen will. Dieſes gelang ihm deſto beſſer, weil das Wunderbare, das eben dieſem menſchlichen Herzen ſo lieb und werth iſt, weil es daſſelbe immer in der Aufmerkſamkeit und einer ſanften Bewegung behält, in der ächten Philoſophie vor ſich ſelbſt, und ohne den Beytrag der mythologiſchen Gerüſte hervorwächſt.

Der

Der vierte Brief.

Sie verlangen von mir, daß ich Ihnen in unſern Poeten einige Stellen anzeigen ſolle, wo den philoſophiſchen Wahrheiten ein poetiſches Kleid angezogen worden. Sind ſie ein ſolcher Fremdling in unſern guten Gedichten, daß ſie dergleichen Exempel nicht ſchon darinnen gefunden haben? Wenn ſie ſolche ſuchen wollen, ſo dürfen ſie eben nicht die Verſtorbenen nachſehen; ſie werden in den noch lebenden ſicherer finden, was ſie ſuchen. Sie werden einen finden, der ſo ſagt:

Als keiner war, als er, ...
War Gott ſchon im Beſiz der höchſten Seligkeiten:
Aus ihm und zu ihm floß, ſtets gleich, unwandelbar,
Ein Strohm von heilger Luſt, die nicht zu mehren war.
Er, welchen nur ſein Bild in dem Geſchöpf entzükt,
Blieb einſam, wie er war, und ungeliebt beglükt.
Warum gebot er denn, daß etwas mit ihm wäre,
Und füllte durch ſein Wort das unfruchtbare Leere?
Haß oder Eigenſinn beſtimmt nicht ſein Geſchik,
Und er beſchloß aus Huld ein allgemeines Glük.

Ich glaube nicht, daß einer von unſern ſtrengen Lehrern ſich vor erlaubt gehalten hätte, ſo zu ſchreiben. Der Strohm von heilger Luſt, der zu ſeiner Quelle zurük-

flieſt, das unfruchtbare Leere, das der Poet durch das Wort Gottes füllt, der Gegenſatz von dem Beglükten, der ungeliebt iſt; hätte ihn vor ſeinen Ernſt zu lebhaft gedünket.

Und wie verwegen würde ihn in folgender Stelle gedünkt haben, daß die Seligkeit in Gottes Augen noch ſeliger ſcheine, ſobald ſie ſich ergießt; es wäre gewiß eine Gefälligkeit von ihm, wenn er das nicht einen Galimathias ſchölte:

Du wareſt nicht allein dem du Vergnügen gönnteſt,
Du hieſſeſt Weſen ſeyn, die du beglüken könnteſt,
Und deine Seligkeit, die aus dir ſelber flieſt,
Schien dir noch ſeliger, ſo bald ſie ſich ergieſt.

Es iſt dieſelbe Idee, die ein anderer gegeben hat:

Die Seligkeit, die ewig aus ihm flieſt,
Und dann ſich mehr gefällt, wann ſie ſich ſo ergieſt.

In folgenden Zeilen iſt ſie ſo menſchlich, ſo körperlich vorgeſtellt, daß ſie in den Augen eines metaphyſiſchen Kopfes der Hereſie nähert:

Die Seligkeit, die Gott von Ewigkeit umfängt,
Schien ihm nicht ſelig gnug, ſie ſchien ihm eingezwängt;
Und ſie erfüllte nicht des ganzen Gottes Gröſſe,
Wenn ſie nicht auſſer ihm auch andre Ding umſchlöſſe.

Fol-

Folgendes würde ihm vermuthlich erträglicher fallen, wiewol es ſich der menſchlichen Denkensart noch ſtark nähert:

Er lernte wie Gott dacht, als er die Ewigkeit
Am erſten Tag der Welt getheilet durch die Zeit;
Als izt dem Ewigen, der in einſamer Stille
Nichts fremdes mangelte, vergnügt in ewger Fülle,
Der Rathſchluß wol bedacht, und unumgänglich ſchien,
Uns aus der alten Nacht ans Licht hervorzuziehn.

Laſſet uns zu der Bewerkſtelligung dieſes Rathſchluſſes fortgehen; in folgenden Zeilen wird noch truken genug davon geredet:

Sein Blik, der unumſchränkt in dunkler Möglichkeit
Viel hundert Welten ſah, geſchikt zu Raum und Zeit,
Zog Weisheit, Heiligkeit, Huld, kurz ſich ſelbſt, zu Rathe,
Eh er für eine noch des Daſeyns Spruch bejahte;
Des gut und böſen Zahl ſah er in langer Reih,
Und jedes Möglichkeit in jeder Welt dabey.
Er, jedem guten hold, will ſich zu offenbaren,
Dem allerkleinſten gern die Möglichkeit bewahren.
Er forſcht die Welten durch, ſtellt jeden Theil ſich dar,
Wie viel Vollkommenheit in jedem möglich war;
So daß, wenn durch den Ruf, es werd, er ſie verbunden
Sich dann die beſte Welt im Daſeyn eingefunden.

Folgendes iſt ſchon lebhafter:

Im Anfang jener Zeit, die Gott allein beſtimmt,
Die ewig ohne Quell und unverſiegen rinnet,
Geſiel Gott eine Welt, wo nach der Weisheit Rath
Die Allmacht und die Huld auf ihren Schauplaz trat;
Verſchiedner Welten Riß lag vor Gott ausgebreitet,
Und alle Möglichkeit war ihm zur Wahl bereitet:
Allein die Weisheit gieng auf die Vollkommenheit,
Der Welten trefflichſte erhielt die Würklichkeit.

Im nachſtehenden ſind noch lebhaftere, und noch mehrere Bilder:

Der göttlichen Vernunft allſehendes Geſicht
Sah jeden Zufalls Folg und jeder That Gewicht,
Sah jedes Band, wodurch ſie ſich zuſammenſchloſſen,
Die langen Ketten, die aus einer Handlung floſſen;
Alsdann beſtimmet er die künftige Würklichkeit
Die ganze Länge durch der zufallsreichen Zeit,
Mißt der Bewegung Feld, verordnet ihr Entſtehen,
Den Fortgang ihres Laufs, ihr lezles Untergehen,
Steckt allem Ziel und Maaß, was ſich bewegt und ruht,
Mit ſolcher Kunſt, daß es zum allgemeinen Gut,
Der lezten Abſicht, hilft. Den Plan, den er gewählet,
Befördert jedes Stük, daß nichts zum Ganzen fehlet.
Alſo entſtund die Welt, die ſchönſt und beſte Welt;
Sie lag im Magazin der göttlichen Ideen,
Wo ſich unzählige dem Schöpfer vorgeſtellt,
Von Ewigkeit verwahrt, und harrt' auf ihr entſtehen.

Ich habe das Vertrauen zu einem jeden Leſer, der die poetiſche Sprache verſteht, daß er unter dieſen ſinnlichen Bildern wichtige Begriffe antreffen werde; wem die philoſophiſche Sprache zugleich bekannt iſt, dem wird es leicht ſeyn, dieſe Wahrheiten in dieſelbe zu überſezen.

Aber was vor einen ungemeinen Zuſaz werden dieſe Vorſtellungen ferner gewinnen, wenn der Poet ſie mit Empfindungen begleitet, die ihn ſelbſt über ihrer Betrachtung eingenommen haben, oder die er einer eingeführten von uns hochgeſchäzten, oder geliebten, Perſon in das Gemüthe leget, daß ſie ſich aus ihrem Gemüthe ganz nachdrüklich

drüklich in das Gemüthe des Leſers verpflanzen? Wie, wenn ein Seraph von dem Rathſchluſſe der Erſchaffung zu reden kömmt:

Ewiger, du biſt allein in deiner Gröſſe vollkommen,
Dennoch entſchloſſeſt du dich auch auſſer dir Weſen zu ſehen:
Und auf ſie dein beſeelendes Hauchen hernieder zu laſſen.
Erſt erſchufſt du den Himmel, dann uns, des Himmels Bewohner.)
Fern ward ihr damals von eurer Geburt, du jüngerer Erdkreis;
Und du Sonn, und du Mond, der ſeligen Erde Gefährten.
Erſtgebohrner der Schöpfung, wie war dir bey deinem Hervorgehn?)
Da nach undenklicher Ewigkeit, Gott zu dir ſich herabließ.
. . . . Da ſtandeſt du, Schöpfer,
Auf dem neuen erhabenen Throne dich ſelber betrachtend,
Einſam und ernſt. . . . .

Und wie, wenn eine göttliche Perſon ſelber davon redet:

In der Stille der Ewigkeit, einſam und ohne Geſchöpfe,
Waren wir beyſammen. Voll unſrer göttlichen Liebe,
Sahen wir auf Menſchen, die noch nicht waren, herunter.

Wenn ſie das Werk nicht kennen, aus welchem dieſe beyden leztern Stellen genommen ſind, ſo kennen ſie die Erhabenheit noch nicht, zu welcher die deutſche Muſe ſich hinauf geſchwungen hat.

Der fünfte Brief.

DEr kalte, der ekle Curdo ſieht meinen Geſchmak an der Poeſie noch immer mit einem Auge voller Verachtung an. Meine Lieder, in welchen ich die Natur und die Schönheit beſinge, heiſſen in ſeiner Sprache Tand, Eitelkeit, und Thorheit. Die ernſthaften und derben Verweiſe, die er mir mit den Runzeln eines Stoikers deſswegen giebt, würden allen Reiz, und alle die angenehmen Wunder der Muſen aus meinem Herzen verjagen, wenn ſie nicht einen allzufeſten Fuß darinnen gefaſſet hätten. Ich wollte ihn gerne fragen, ob die Schönheit denn ein Traum wäre, weil die Dummheit ſeine Sinnen zu ſtark verfinſtert, als daß er ihren Glanz ſehen könnte. Wie unanſtändig iſt einem Weiſen ſein grober und Gottesvergeſſener Stolz! Denn aller dieſer Reiz des Schönen, des Groſſen, des Erhabenen, der in dem Ebenmaſſe der Geſtalt, in der Farbe, in der Bewegung, in dem Fremden und Neuen liegt, und den die Muſe von dar holet, und ihren Gedichten einverleibt, entſtehet von der Liebe, und Güte des Schöpfers. Es iſt ſein Werk, und ſeine

ne Gabe, daß die Luft, die auf eine gewiſſe Weiſe beweget wird, Muſik und Freude im Herzen verurſacht; und daß von einer gewiſſermaſſen gebildeten Geſtalt liebenswürdige Schönheiten entſtehen. Gott hat durch geheime Bande Dinge in dem Gemüthe zuſammen verbunden, die unter ſich nicht verbunden ſind. Die Sonne hätte mit dem Glanze, wie ſie thut, an dem Horizont aufſteigen können, ohne daß die Seele ein Aufwallen empfunden hätte. Der Schöpfer hatte nicht genug daran, daß er dem Menſchen allerley Mittel gegeben, ſein Leben zu erhalten, er begabete über dieſes die Sinnen mit Fühlungen, welche die ganze Natur in ſeinem Auge zu Schönheit, und in ſeinem Ohre zu Muſik machen. Und was iſt izt der Geſchmak, den mein ſtrenger, mein froſtiger Tadler, ſo verächtlich hält, anders, als die innerliche Kraft, welche die feinſten, die zärtlichſten, Rührungen, ſo der Schöpfer in die Natur gelegt hat, mit einem lebhaften und regen Fühlen empfindet? Ich darf ihn wol einen Sinn nennen, der das Vollſtändige, das Schöne, und das Erhabene, fertig erkennt, und liebt, der hingegen an übelgeſtalteten, übelgepaßten, ungeſchikten Dingen erſten Anbliks Widerwillen und Ekel verſpüret. Dieſen Geſchmak leget Gott

in den Menſchen, wenn er die Seele mit ihrem verſchiedenen Vermögen ausſteuret. Die Seele eines Bauern iſt deſſelben nicht beraubet, wenn er am Abend vom Felde geht, ſieht man ihn ſich ſäumen, die Wolken, die von der untergehenden Sonne gemahlt worden, zu betrachten; und er drüket den ſchönen Anblik, der ſich ſeines Herzens bemächtiget hat, mit ungelernten Minen, und pöbelhaften Worten aus. Aber wiewol der Schöpfer einem jeden Menſchen in ſeiner Erſchaffung einen Saamen von dieſem Gefühle in die Bruſt geworffen hat, ſo muß dieſer wol gepfleget, wol gewartet werden, ein glükliches Temperament, ein gutes Naturell muß ihn auffaſſen, er muß von äuſſerlichen Zufällen nicht unterdrükt, nicht gehemmt werden, wenn er aufſteigen, und Blumen und Frucht bringen ſoll. Auch hat nicht ein jeder Menſch einen Geſchmak für eine jegliche Schönheit, für eine jegliche Annehmlichkeit, oder für das Erhabene, wie für das Schöne. Verſchiedene Gemüthsarten lieben verſchiedene Sachen.

Mir hat der Schöpfer einen regen Geſchmak für dieſes unſchuldige Schöne in der Natur gegeben, mein Einbildungsvermögen kan in ihren Vorrathkammern die ſüſſeſten Früchte pflüken, und mir ſollte verbothen ſeyn, mich

mich deren zu bedienen? Ich nehme vielmehr dieſe herrlichen Geſchenke des mildeſten Gebers mit Dank an, und ich danke ihm mit einem guten Gebrauche derſelben. Seitdem er es gewönnet hat, ſo iſt aller Pomp der Städte, aller Schmuk des Landes mein; meine Einbildungskraft genießt aller Zierrathen der fürſtlichen Palläſte; ihrer Säule, ihrer Wölbungen, der marmornen Bilder, und des getriebenen Goldes. Für mich läßt der Frühling ſein Thau tropfen, und eröffnet die Blätter des lichten Knoſpens; Für mich mahlt der Herbſt alle Zweige mit güldenen Aepfeln. Ich fühle in meinen einſamen Spaziergängen alle Augenblike neue Schönheiten, die mein Herz an ſich ziehen, und mit Liebe erfüllen. Kein Lüftgen weht über das Feld, kein Wölkgen färbt ſich in der untergehenden Sonne, kein Schall von den Einwohnern der Büſche ertönet, daß mein Herz nicht eine friſche Freude davon empfinde. Und eine Freude, die kein Curdo tadeln kan.

Doch dieſe Freude, die ihm zu geringe ſcheinet, iſt nicht der einzige Genuß, den ich daher habe. Ich habe noch einen gröſſern, das aufgewekte Gemüthe wird durch dieſe harmoniſchen Rührungen, die auf ſeine Kräfte würken, ſelbſt harmoniſch. Da es ſich angewöhnt hat, in den Dingen, die auſſer ihm

sind, den Reiz des Schönen, und Anständigen zu betrachten, so befleissiget es sich in ihm selbst eine gleichmässige Schönheit, und Anständigkeit zu erhalten. Es sucht diese seine Liebe, diese zarte Lust, die ihm von äusserlichen Sachen beygebracht worden, inwendig an ihm selbst auszuüben; seine gemischten Kräfte werden dadurch reiner, und ein jeder Affekt nimmt ein milderes, sittsameres und angenehmeres Wesen an sich. Oder ist es möglich, daß der Geschmak nicht eine Abneigung gegen alle falschen Schönheiten erwele, und das Herz nicht nach den wahrhaftigen lenke? Wenn erst die Liebe zur Harmonie, zur Ordnung, zum Schönen, und Anständigen, die Brust eingenommen hat, kan es seyn, daß ein Mensch diese Liebe nicht eben so stark in seinen Sitten, in seinen Handlungen anwende? Ich bin vielmehr versichert, der Geschmak wird bey ihm zulezt zu einem Instinkte werden, der ihm Ekel verursachen wird, wenn er in einem Gedichte eine übelgestimmte, eine unharmonische Stelle antreffen wird, welche nicht in der Natur ist; und der ihn eben sowol das Häßliche und ungereimte in den Sitten und der Aufführung wird verabscheuen heissen.

Ich habe einen Menschen gekannt, der in seiner ersten Jugend ein Gefühl an den Schön-

Schönheiten in den Pflanzen, in der leblo-ſen Natur, in dem menſchlichen Körper, in den Kunſtwerken erlanget hatte; der die Har-monie, und die Unharmonie, das Zuſam-menſtimmende, und das Uebelſtimmende in den Werken der Natur und der Kunſt fertig wahrnahm, indem er ſich damit auf das ge-naueſte bekannt gemachet hatte; dieſer Jüng-ling war für die Tugend mit Ehrfurcht einge-nommen, eh er noch deutliche Begriffe von ihr hatte; und als ſie ſich ihm in ſeinem rei-fern Alter mit allen ihren Annehmlichkeiten zeigete, betrachtete er ſie als eine alte Be-kanntin, und ſein Herz, welches lange zuvor eine Zuneigung zu ihr gehabt hatte, ward damals in ſie gleichſam entzündet.

Die ſchönen und artigen Wiſſenſchaften haben dieſen Nahmen weil ſie ſchöne und ar-tige Manieren mittheilen; wenn man ſich da-mit recht bekannt macht, ſo lehren ſie einen Menſchen die feinſten Regeln der Kunſt ſich beliebt zu machen: Benehmen ſie dem Ge-müthe ſeine angebohrne Rohigkeit nicht, ſo begegnet ihm das Unglük, das ein guter Grund und Boden erfährt, der ob er gleich noch ſo viele Vorrechte von der Natur em-pfangen hat, wenn er nicht durch die Kunſt gebauet, und mit gutem Saamen verſehen wird, nichts als Unkraut hervorbringt.

Die

Die Philoſophie ſelbſt, (ſagt ein vortrefflicher Scribent,) wird nicht ſo bald von den mittlern Künſten und Wiſſenſchaften geſchieden, ſo muß ſie nothwendig plump, ungeſchmakt, pedantiſch, unerauchbar werden, ſie muß gerade das Gegentheil deſſen werden, was die Erfahrenheit in den Welthändeln iſt. „ Und ein groſſer Poet hat geſagt: Der gütige Vater der Natur hat die Pfade der Gerechtigkeit und der Güte zu ſchmüken, die Strahlen der hellen Phantaſie neben der mächtigen Wahrheit leuchten laſſen. Die Tugend gehet aus der verehrenswürdigen Tiefe des geheimnißreichen Schooſſes der Wahrheit hervor, ſie verläßt den ungeſchmükten Stand ihrer Geburt, und wird von der Phantaſie in zehntauſend Farben gekleidet, dann nimmt ſie vielfältig ändernde Minen und Geſichtszüge an ſich, die Herzen der Menſchen mit dem Reize an ſich zu ziehen, welcher das Auge einer abſonderlichen Perſon, die ſie anſchauet, am ſchnelleſten rühret. „

Der

Der ſechste Brief.

FRagen Sie noch, woher es komme, daß verſchiedene Perſonen von gleich gutem Geſchmake eine Schreibart der andern, die erhabene der leichten, die zärtliche der ernſtlichen, die comiſche der tragiſchen, oder umgekehrt vorziehen; ſo daß ſie von der andern nur langſam und ſchwach gerührt werden? Kan das eine andere Urſach haben, als die natürliche Verſchiedenheit der Complexion, des Temperaments, der Sinnesart. Der Schöpfer hat einem jeden Gemüthe in der Geburt eine eigene und abſonderliche Falte, wenn ich ſo reden darf, oder einen eignen Hang gegeben. Dieſe Falte oder dieſer Hang führt einige auf die aſtronomiſchen Unterſuchungen, andere auf die metaphyſicaliſchen Abſtractionen oder Abſonderungen; einige treibt er an, ſich nach heilenden Kräutern und Mineralien umzuſehen; andere den lieblichen Empfindungen nachzuſpüren, die der Schöpfer mit den harmoniſchen Werken der Natur verbunden hat. Von dieſen leztern haben denn einige wieder den abſon-

derli-

derlichen Hang gegen eine gewiſſe Art der Schönheit:

Die Neigungen verſchiedener Gemüther
Gehn auf verſchiedne Sachen; einer ſuchet
Das groſſe, wunderbar und ungemeine,
Ein andrer ſehnet ſich nach Harmonie
Und ſanfter Anmuth und holdſeliger Schönheit:
Daher wenn Blitz auf Blitz die Luft entzünden,
Und Donner ſchütternde den Boden wiegen,
Wann Wirbelwinde tobend das Gewölbe
Des Himmels, welches heult, mit Macht zerreiſſen,
Wann in dem tiefſten Grund das Weltmeer ächzet,
Und ſtürmend ſeine Flut den Himmel hebet;
Sieht Schakſpear mitten in dem wilden Aufruhr,
Da unterhalb die Nationen zittern,
Von einer hohen Klipp', erhaben, um ſich,
Und macht ſich aus dem Aufruhr eine Luſt.
Hingegen ſeynt ſich Waller an dem Rande
Von einem blumenreichen ſanften Fluſſe
Die Schenkel in dem Schatten von Maßholder
Nachläſſig auszuſtrecken; Hind und Reh
Hört ihm beaterig zu, weil er die Fabel
Von der verſchmähten Lieb und Liebesluſt
Den langen Tag harmoniſch klingen läſt:
Der Zephir ſummet ſeufzend mit ihm ein;
Die Bache fügt weinend ihre Klage
Zu ſeiner in der ſanftſten Melodie;
Die Haine ſind verſtummt und Berg und Thal
Stehn traurend da mit allen Wiederhallen.
So iſt nun der Geſchmak, und ſo verſchieden.

Man hat angemerket, daß die moraliſche Beſchaffenheit bey einem Menſchen allemal dem abſonderlichen Hange ſeines Gemüthes und vornehmlich ſeiner Einbildung ähnlich iſt. Die Menſchen, zum Exempel, die am meiſten Neigung zu wunderba-

derbaren und zu erhabenen Dingen in der lebloſen und der phyſicaliſchen Welt haben, halten auch am meiſten auf hohe Tugenden und Heldenthaten; diejenigen, die eine Liebe zu anmuthigen Farben, Geſtalten und Tönen haben, laſſen ſich die mildern Tugenden des ſtillen Lebens beſſer gefallen.

Die Wahrheit empfängt einen groſſen Vortheil von dieſer Verſchiedenheit des Geſchmakes; dieſe macht, daß dieſelbe, ſie mag ausſehen, wie ſie will, geſucht, und in allen ihren Lichtern betrachtet wird.

Und weil das geſellſchaftliche Leben erfodert, daß die Menſchen ſich auf verſchiedene Arbeiten legen, ſo bekömmt dadurch eine jede ihren Liebhaber, der ſie mit einer Zuneigung unternimmt; und man kan ſagen, daß der weiſe Schöpfer eben damit, daß er jedem Gemüthe eine abſonderliche Falte eingedruket hat, einem jeglichen Menſchen ſein Amt angewieſen, worinnen er dem allgemeinen Weſen dienen ſoll.

Der ſiebente Brief.

Ich hatte Amalien vor eine beſſere Kennerin der poetiſchen Rechte gehalten, als daß ſie dieſe keinen Erdichtungen, die auf eine kurze Reihe von gleichgeſtimmten Metaphern und Bildern der Phantaſie aufgeführet ſind, vor etwas dunkles und überſpanntes halten könnte. Sind ihr denn die Metaphern, in welchen die uncörperlichen Dinge mit Körpern, die lebloſen mit Leben und Handlungen, die Körper mit Empfindungen und Gedanken verſehen werden, wenn ſolche einzel und in keiner Fortſezung ſtehen, eben ſo etwas ſchweres und unbegreifliches? Kan ſie nicht verſtehen, was dieſe und dergleichen recisa membra poetæ ſagen: Der Lenz, der Jüngling unter den Zeiten, beſucht die Erde. Die lange traurigen Fluren warten auf den Frühling; der einſame Hain wünſchet ihn. Unter dem Fuß des Lenzen entſprieſſen Veilchen. Die freundlichen Veilchen lachen ihn an. Der May bekränzt ſeine blühenden Schläfe mit Blumen. Der Morgen ſteigt von dem Gebürge herab. Ein ſchwarzes Auge fliegt ſiegbegierig umher. Und kan ihr

Geiſt

Geiſt nicht zu den Geheimniſſen durchbrechen, welche in folgenden Figuren und eben nicht allzutief verſtekt ſind: Der Lenz bildet neue Blumen. Die verlaſſenen Gefilde klagen mit mir, daß der Lenz entflohen iſt. Die Erde ſah ihn entfliehn, und lächelt ſeltener, ſie legt das heitere Gewand von ſich. Die Felder ſahen den Sommer kommen und begrüßten ihn mit ſtiller Ehrfurcht. Kein Lobgeſang von Sängern bewillkommt den Sommer. Die Wolluſt der Erde, da ſie den Sommer empfindet, iſt ſtiller, als ſie im Lenzen geweſen war. Der geſegnete Baum ladet uns freundſchaftlich ein, ſeine Frucht zu brechen. Der Weinſtok verkündiget uns Freude in ſeinen reifenden Trauben.„ Wenn aber Amalia eine jede von dieſen und dergleichen Figuren verſteht, da ſie abſonderlich ſtehen; was macht ihr dieſelbigen dunkel, wenn ſie etliche derſelben in einer Verbindung lieſt, in welcher ſie ein artiges Geſchichtgen formieren?

Ich finde in den Minnegeſängen meiner ſchwäbiſchen Dichter (*) eine kleine dramatiſche Erfindung von dieſer Art, welche bey mir das beſte Zeugniß von dem poetiſchen Naturell des Verfaſſers ableget. Was kan artigers erſonnen werden, als die Klage, die Herzog Heinrich von Preſſela vor der Sumer-

(*) Bl. 7, 8.

merwunne, der Heide, dem ungebrochenden Kle, dem gruenen Walt, der Sunne, und endlich der Venus führt? Er läßt jede von dieſen Phantaſieperſonen nach ihrer eigenen Art denken, reden, und handeln, indem ſie dem Poeten ihre Hülfe verſprechen.

Vermuthlich könnten ſie Amalien dergleichen Erdichtungen erleichtern, wenn ſie ihr ſagten, daß nach dem Glaubensbekenntniſſe der Poeten in den dunkelſten Körpern, in den lebloſen und den unvernünftigen Dingen, und in den Dingen ſelbſt, die keine Weſen ſind, die nur Eigenſchaften oder Würkungen vernünftiger oder unvernünftiger Dinge, oder lebloſer Körper ſind, Geiſterchen, geiſtige Kräfte, von verſchiedenen Arten ſind, welche das mit Verſtand, mit Wiſſenſchaft, und nach Abſichten thun, was doch nothwendiger Weiſe, durch den Trieb der Natur, den Zuſammenhang der Sachen, oder durch höhere Weſen geſchieht. Sie müſſen ihr ſagen, daß die Poeten mit dieſen Geiſterchen vertraulich bekannt ſind, daß ſie die Empfindungen, die Gedanken, und Geſinnungen derſelben ſo gut kennen, als die Körper und die unkörperlichen Dinge ſelbſt, in welchen die Geiſterchen wohnen, und endlich, daß dieſe ihnen öfters, wenn ſie aus der Hippocrene berauſcht ſind, in ihren eigenen Geſtalten

ſicht-

ſichtbar erſcheinen, und Umgang mit ihnen pflegen.

Wenn Sie ihr dieſes alles mit der ernſthaften Mine ſagen, welche ſie im Nothfalle ſo geſchikt anzunehmen wiſſen, wird ſie nicht ſtark genug ſeyn, Ihnen den Glauben zu verſagen, ſie wird dann künftig die Poeten, die ſolche Necromanten ſind, mehr fürchten und ehren, und wenn ſie die Figuren, durch welche die Poeten Leben, Empfindungen, und Gedanken in ihre Reden werfen, noch nicht verſtehen kan, ſolches wenigſtens ihrer eigenen Unwiſſenheit, und nicht dem dunkeln, verworrenen Kopfe der Verfaſſer zuſchreiben.

Der achte Brief.

Es iſt ein ſo weniges, was ſie in meiner critiſchmoraliſchen Schrift ausſezen, und Sie tragen ihre Critik mit ſolchen höflichen Vorworten vor, daß ich wol ſehe, ſie haben mir ſchonen wollen, als einem Menſchen, der zu blöde iſt, ſie zu ertragen, und der in der Zeit daß er ein ſtrenges Urtheil fodert, nur ein ſchmeichelndes Lob erwartet. Da mir ſelbſt die Augen über viele Unvollkommenheiten

heiten meines Werkes ſeit der kurzen Zeit, daß es meinen Pult verlaſſen hat, aufgegangen ſind, wie kan es ſeyn, daß Sie mit aller ihrer ſo groſſen Einſicht, und in ihrer uneingenommenen Gemüthsfaſſung nicht weit mehrere und erheblichere entdeket haben werden? Wenn es nicht zu affektiert ſchiene, ſo wollte ich ihnen eine Anzeige von ſchlechten und baufälligen oder gemeinen Gedanken überſchiken, welche mir entronnen ſind; und ich kan mich nicht hinterhalten, daß ich Ihnen nicht eine ſolche von guten, gründlichen und einigermaſſen fremden mittheile, die mir ebenfalls entgangen ſind. Ich habe ſie in gewiſſen neuern ausländiſchen Verfaſſern gefunden, und nicht ſobald geleſen, daß ich nicht auf die Betrachtung gefallen wäre, wenn ich die Einſichten und den Wiz der Verfaſſer gehabt hätte, ſo hätte ich dieſelben oder dergleichen Gedanken an denen Orten, wo ich von gleichmäſſigen Materien gehandelt habe, angebracht. Ich ſehe eine jede Stelle eines Verfaſſers, der eine Materie lebhafter, feiner, tiefſinniger abgehandelt hat, für eine Critik an, die auf mein Werk gemacht ſey, und ich brauche ſie, den Mangel damit zu erſezen, den meine Freunde mich aus Höflichkeit oder aus Bequemlichkeit an lehrreichen Beurtheilungen leiden laſſen.

In

In dem Blatte wo ich von den Dedicationen rede, hätte ich nicht ohne Wiz anmerken können, daß alle andern Handwerker ihr Lohn fodern, aber die Scribenten ſolchen erbetteln; daß die Dedication ein hölzernes Bein iſt, und daß der magere Versmacher, das wahre Ebenbild eines Landſtörzers, dem vornehmen Gönner einen Korb mit kleinen Kindern weiſet, die er entlehnt hat, damit er ihn zum Mitleiden bewege.

In dem Blatte von den Mädchen, die ſich ſchmüken, wären die Gedanken artig geſtanden: Sie machen mit ſeltenen Kunſtſtüken lange verfinſterte Schönheiten wieder helle, und triumphieren in der Blüthe von fünfzig Jahren. Ihr ladet des Morgens frühe eine blonde Nymphe zu euch ein; ihr Wort zu halten, kömmt Abends eine braune; des folgenden Tages glänzt das Schwarz auf ihrem Haupt; nicht lange, ſo verändert es ſich wieder in ihr angebohrnes Roth. Sie wechſelt mit ihren wandelbaren Schönheiten, wie ein Daubenhals; und iſt in euerm Arme ihr eigener kleiner Mitbuhler. Nur einen Bewunderer hat das gemahlte Mädchen, und dieſen findet ſie allein in ihrem Spiegel. Indeſſen iſt Laura ſo übermäſſig ſchön, daß alle ihre Künſteley kaum zuwegebringt, daß ſie uns weniger gefalle. Die Wangen der Frauen ſper-

ensperſonen kan nur der verſchönern, der nicht ſo ſchön die Lilie und die Roſe mahlet.

Wo ich den Charakter von dem Bibliotaphos mache, hätte ich ſagen können: Der zierliche Bücherſchrank glühete von rothen Bänden, und Epictetus ſchien einem vollkommenen Stuzer gleich. Derſelbe war ſeinem Beſizer recht anſtändig, als der gleichergeſtalt in roth eingebunden, vergüldet, und wie ſeine Bücher zur Schaue gewidmet iſt. Seine Bücher ſind Wandzierrathen; er kauft ſeine Wiſſenſchaft bey der Elle, der Buchbinder iſt ſein Teppichmacher und muß ihm das vergoldete Leder anſchaffen, ſein Zimmer auszurüſten. Eine auserleſene Sammlung ſtuhnd feil, Römer, Griechen, und Morgenländer; Lorenzo befiehlt ſeinem Secretär ſie für ihn zu kaufen. Dieſer handelt ſie ein, und bringt ihm den Kauf zu unterſchreiben: Lorenzo unterzeichnet ihn mit ſeinem Zeichen, weil er nicht ſchreiben konnte. Solche ungelehrte Leute nehmen ſich der Bücher an, für ſie Sorge zu haben, wie die Verſchnittenen die Schönen unter ihrer Aufſicht haben.

Wo ich von der Annehmlichkeit rede, die von dem innerlichen Schaze der Tugend entſteht, hätte ich folgende Gedanken haben ſollen: Was iſt die Schönheit [illegible] Weiblichen

Ge-

Geſchlechtes anders, als ein göttliches Geſicht, in welchem die anmuthigſten Vorzüge des Gemüthes hervorleuchten? Dieſe ſtreuen über alles äuſſerliche ihre Stralen, wie die Sonne; der Leib reizet, weil die Seele geſehen wird. Daher werden die Männer oft von einem Angeſichte, das eben keine ſonderbare Anmuth hat, eingenommen, daß ſie ſelbſt nicht wiſſen wie es zugehet; Einige Geſtalten kan kein Menſch leiden, wiewol ſie ausnemend ſchön ſind; Andern kan niemand wiederſtehen, wiewol ſie nicht ſonderlich heiter ſind.

Der neunte Brief.

SIe müſſen zu mir auf das Land kommen, wenn ſie die Schönheiten von Thomſons Jahrszeiten völlig genieſſen wollen; kein Wunder, wenn daſſelbe ſie nicht ſonderlich einnimmt, da ſie es allein in ihrem gelehrten Kerker leſen,

Wo die bemühte Kunſt des Schöpfers Werck verdringt,
Und die Natur verkehrt in Mißgeſtalten zwingt.

Ihr Wiz wird nicht genug in Bewegung geſezet, da ſie ſeine Gemälde der Landesgeſich-

geſichter, und Landesgeſchäfte nur als bloſſe Zeitungen von Sachen, die ihnen unbekannt ſind, vernehmen, wo es auf die Treue und die Geſchiklichkeit des Scribenten ankömmt, ob er ſie mit der Wahrheit unterhalten habe. Die Neuigkeit der Sachen läſt ſie zwar nicht ohne Vergnügen, aber dieſes muß ohne Zweifel weit lebhafter und empfindlicher werden, wenn ſie die Gegenſtände vor Augen haben, und ihren Geiſt mit den angenehmen Unterſuchungen beſchäftigen können, wie getreu und geſchikt der Poet die Werke der Natur durch ſeine Kunſt nachgeahmet habe. Alſo rührt uns auch die Schilderey einer Leidenſchaft, die wir niemals an uns empfunden haben, nicht ſo lebhaftig, als die Schilderey ſolcher Affekte, die wir aus eigener Erfahrung kennen.

Daher hat Addiſon mit allem Recht unter die Vortheile, welche die Zeitverwandten und Landesleute der alten Poeten vor uns gehabt haben, auch dieſes gezählt, daß ſie ſo zu ſagen inner den Pomeriis des Gedichtes, und auf dem Grund und Boden deſſelben gelebet haben. Ihre Wohnungen, ſagt er, lagen mitten unter den Skenen der Aeneis; ſie konnten im Homer ihr eigenes Land antreffen, und hatten den

Berg,

Berg, oder das Feld, wo eine gewiſſe Begebenheit geſchehen, oder eine gewiſſe Schlacht vorgegangen war, vielleicht alle Tage im Geſichte. Viele von ihnen hatten oft in den Gefilden des Helicons oder an den Seiten des Parnaſſus geſpaziert, und kannten alle die gewöhnlichen Spaziergänge und Sommerlauben der Muſen; ſo daß ſie gleichſam in einem bezauberten Lande lebten, wo alle Dinge, die ihnen ins Geſichte kamen, romantiſch ausſahen, und in ihrer Phantaſie tauſend angenehme Bilder gebahren.

Kommen ſie denn ohne längern Verzug auf meinen Meyerhof, ich verſpreche ihnen nichts geringeres, als daß ſie Thomſons Schildereyen nicht bloß in ſeinem Werke leſen, ſondern zugleich den Commentar der Natur darüber vernehmen ſollen, welcher ſie mit den beſonderſten Schönheiten dieſes Poeten bekannt machen wird.

Komm auf das weite Land, und ſchau und hör und fühle,
Und rieche der Natur jungfräulichſte Spiele,
Die ſanft, gelind, und rein, in die gefaßte Bruſt
Geſunde Regung führt, und ungemiſchte Luſt.

Der zehnte Brief.

Ich verwundere mich mit ihnen über die plözliche Erſcheinung der artigen Poeten in dem Jahrhunderte der ſchwäbiſchen Kaiſer, und über den ſchnellen Untergang eben derſelbigen. Das Lobgedicht auf den Biſchof Anno, das vermuthlich noch unter der Regierung Heinrich des IV, ungefähr 1100, verfaſſet worden, iſt das älteſte von den übergebliebenen, in welchem wir Poeſie wahrnehmen; gegen dem Ende deſſelben Jahrhunderts treffen wir ſchon einen kleinen Trupp von liebeswürdigen Dichtern an, welche ſolche zärtliche Empfindungen, ſolche Artigkeit der Sitten, ſolche Geſchiklichkeit in dem Ausdruke, und Süſſigkeit in dem Sylbenmaſſe bliken laſſen, dergleichen in den vorigen Zeiten bey keiner nordlichen Nation gefunden wird. Es iſt wunderbar, wie viel die Sprache ſeit dem Poeten des H. Anno, bis auf Reinmar den alten und Walther von der Vogelweide an Anmuth und Geſchiklichkeit zugenommen hat. Dieſe blüheten unter Heinrich dem VI. und Philipp ſeinem bruder, und halfen

die

die deutſche Poeſie auf eine Höhe bringen, welche ſie nachdem, bis auf die Tage des vortrefflichen Opizen nicht überſtiegen hat. Nach dem Tode des Kaiſer Albrechts aus dem habsburgiſchen Stamme ſehen wir dieſe Poeſie und Sprache wieder abnehmen und in dem Laufe des vierzehnten Jahrhunderts ihre Kräfte ſo gar erſchöpfen, daß wir ſchon unter Wenceslaus keine Spur mehr davon wahrnehmen. Pfinzing, der unter Maximilian dem I. ein poetiſches Werk geſchrieben, welches einiges Aufſehen gemachet hat, ſcheint keine Bekanntſchaft mit den Poeten des ſchwäbiſchen Weltalters gehabt zu haben. Sebaſtian Brand mogte wol einigen Nachlaß von ihren Schriften geſehen haben; den er aber aus dem Staube alter und verlegener Bibliotheken hervorgezogen hatte. Man kan die Zeit, welche die ſchwäbiſche Poeſie geblühet hat, auf wenig mehr als 150 Jahre ſetzen, ungefähr von 1180 bis 1330.

Es wäre der Unterſuchung nicht unwürdig, von was vor Urſachen dieſelbe ihren Urſprung gewonnen, und was den Untergang derſelben befördert habe. Der Mangel, den wir an abſonderlichen Nachrichten von den äuſſerlichen Umſtänden derjenigen haben, welche ſie zuerſt mit einigem Glüke behan-

behandelt haben, macht zwar dieſe Unterſuchung ſchwer und ungewiß; doch laſſen ſich allezeit etliche ſtarke Muthmaſſungen darüber anbringen. Vor allen Dingen iſt merkwürdig, daß nicht lange vor denſelben Zeiten die Provence, eine galliſche Provinz, eine Poeſie hervorgebracht hat, welche eben ſo plözlich entſtanden iſt, einen gleichmäſſigen Schwung und Zug gehabt hat, und nachdem ſie zugleich mit der ſchwäbiſchen geblühet hatte, dieſe nicht viele Jahre überlebet hat, nach welcher Zeit ſie ſo völlig zu Grund gegangen, daß auch die Sprache gänzlich ins Vergeſſen gekommen iſt.

Es war eine Sprache, welche von dem Franzöſiſchen, das in dem mitternächtlichen Frankreich geredet ward, ganz unterſchieden war. Wir können das Franzöſiſche, in welchem der Roman de la Roſe geſchrieben iſt, noch ziemlich verſtehn; und Guillaume de Torris ſchrieb das erſte Stük davon um das Jahr 1250, Jehan le Meun genañt Clopinel das übrige 1300: hingegen braucht es eine eigene Bemühung, die provenzaliſchen Gedichte von eben derſelben Zeit, von welchen noch einige Stüke in den alten Bibliotheken, der vaticaniſchen, der florentiniſchen, der berniſchen vorhanden ſind, zu

begreif-

begreifen. Man kan wol ſagen, daß der Unterſcheid zwiſchen der ſchwäbiſchen Sprache, in welcher die *Minneſinger* geſchrieben haben, und der izt gewöhnlichen hochdeutſchen nicht viel gröſſer ſey, als die Ungleichheit zwiſchen der provenzaliſchen, und nicht der heutigen franzöſiſchen, ſondern der franzöſiſchen Sprache im dreyzehnten Jahrhunderte.

Wir finden in des Noſtradams Geſchichten der provenzaliſchen Poeten, daß Kaiſer Friedrich der erſte, als er 1162 den Grafen von Barcelona, Remond Berlinger, mit dem Grafthum Provenze belehnet, die artigen Dichtarten und Erfindungen der Provenzalen ſehr bewundert, und ihnen ſeine Hochſchäzung nicht allein mit koſtbaren Geſchenken, ſondern auch mit einem Madrigale bezeiget habe, welches er in ihrer Sprache aufgeſezet. Es iſt noch vorhanden, und man findet es bey eben demſelben Noſtradamus. Woher die Provenzalen ihre Poeſie genommen haben, mögen andre unterſuchen, ob der Graf Berlinger ſie aus Spanien mit ſich in die Provenze gebracht habe, wenn er ſie aus Spanien gebracht, woher und durch wen ſie in Spanien gekommen ſey, ob durch die Mauren aus Afrika; oder ob dieſer Herr ſie bey ſeiner

ner Ankunft in der Provenze ſchon vor ſich gefunden habe.

War nicht die Gnade, welche der Kaiſer für dieſe Poeten hatte, und die Luſt, die er an ihrer Poeſie fand, ſchon genung, die guten Köpfe von den Deutſchen, die an ſeinem Hofe waren, aufzumuntern, daß ſie in ihrer Sprache gleichmäſſige Stüke verſuchten?

Die Kreuzzüge, welche die europäiſchen Nationen in Aſien unternahmen, das Grab des Heilandes aus der Gewalt der Ungläubigen zu befreyen, hatten ſie ſeit langer Zeit durch ein gleiches Anliegen, und gleiche Gefährlichkeiten zuſammen verbunden. In dem genauen Umgange, den ſie mit einander hatten, wurden die Vorzüge, die Gebräuche, die Künſte eines Volkes geſchwinde zu dem andern gebracht. Die Deutſchen muſten, wo nicht in Italien, und der Provenze, doch in den Zügen über Meer mit den provenzaliſchen Dichtern bekannt werden; man erzählt von Grafen und Königen, welche provenzaliſche Poeten in ihr Begleit nach dem heil. Lande genommen haben, damit ſie an ihnen angenehme Gefährten, und zugleich Lobredner hätten. Die heldenmüthigen Thaten in Paleſtina waren eine reiche Materie für ſie. Die

vor-

vornehmen deutſchen Herren folgeten dieſem Exempel nach, ſie nahmen ebenfalls Poeten an ihren Hof, und die Poeſie machte bald ein vornehmes Stük ihrer Luſtbarkeiten. Die Prinzen aus dem Hauſe Hohenſtaufen, die Herzogen von Oeſterreich des alten Stammes, die Landgrafen von Thüringen, und überhaupt die angeſehnſten Häuſer glaubten nicht, daß ſie für ihren Ruhm genug geſorget, wenn ſie nicht den Poeten ihre Mildigkeit erwieſen hätten. Sie brauchten öfters die Poeſie für ſich, als das bequemſte Mittel die geliebte Perſon von der Laſt und der Aufrichtigkeit ihres Dienſtes zu unterrichten. Dieſes iſt auch der Stof, in welchen dieſe Poeten am ſtärkſten ſind. Wie hätten ſie es in einer Zeit weiter bringen können, da die päbſtlichen Bannſtrahlen fertig ſtuhnden, auf einen jeden herunter zu ſtürmen, der anderſt denken durfte, als es der Nuzen des Aberglaubens erfoderte!

Die toſcaniſche Poeſie hat wo nicht ihren Urſprung doch gewiß ihren erſten Ruhm eben ſo wohl als die ſchwäbiſchen den Provenzalen zu danken. Geſezt, daß die Italiener ſie aus Sicilien empfangen haben, wo ſie, wie man vorgiebt, ſchon einen feſten Fuß gehabt, als Heinrich der ſechſte

den unechten Bruder ſeiner Gemahlin daraus vertrieben hatte, ſo war dieſe toſcaniſche Poeſie doch ſehr barbariſch, und ſie bekam erſt ein halbes Hundert Jahre hernach eine Geſtalt. Frà Guitone d'Arezzo, der um das Jahr 1250 gelebet, hat zuerſt einige Anmuth in ſeine Verſe gebracht, und darinnen viele andere, die mit ihm zu einer Zeit dichteten, übertroffen; das war aber noch ſehr wenig gegen die Vorzüge, welche Dantes, der fünfzig Jahre nach Guitone geblühet, und Petrarch, der andre fünfzig Jahre nach Dantes geſchrieben hat, den italieniſchen Verſen mitgetheilet haben. Dieſe beyde machten kein undankbares Geheimniß daraus, daß ſie den provenzaliſchen Poeten vieles zu danken hätten.

Wir wiſſen auch, daß die Italiener Friederich den zweyten, der in Sicilien erzogen worden, für einen Mitſtifter ihrer Poeſie verehren. Dieſes Kaiſerliche Haus hat eben die Verdienſte um die italieniſche Poeſie, welche es um die ſchwäbiſche hat. Damahls hatte dieſe leztere ſchon eine ziemliche Zeit, nämlich ſeit dem Großvater dieſes Kaiſers, gute Poeten gehabt.

Ungefehr um die Zeiten, da Frà Guitone geſchrieben, da die italieniſche Poeſie noch ziemlich roh war, treffen wir einen Poeten an,

an, der ob er gleich von Abkunft ein Italiener war, in der ſchwäbiſchen Sprache gedichtet hat. Er machte ſich unter dem Nahmen des welſchen Gaſtes bekannt, und war aus dem Friul gebürtig; er hieß mit ſeinem eigenen Nahmen Tomaſin von Zerclere. Wir haben dieſe Nachricht von ihm ſelbſt:

Ich bin von Friul geborn
Und lazze gar ane zorn
Swer ane ſpot min getiht
Und mine tútſche bezzert iht
Ich heiz Tomaſin von Zercleere
Boeſer liute ſpot iſt mir ummere
Min buoch heizzet der welſche Gaſt
Wan ich bin an der tútſche gaſt
Und chom nie ſo verre drin
Als ich alzan chomen bin.

Es iſt nicht unwahrſcheinlich, daß der Minneſinger, der in der manneſſiſchen Sammlung unter dem Nahmen des Füllers vorkömmt, auch ein Italiener aus der Provinz Apulien geweſen ſey.

In dem ſiebenten Stüke der critiſchen Sammlung, die in Zürich gedrukt worden, werden mehrere beſondere Umſtände angebracht, welche unter den Kaiſern aus dem ſchwäbiſchen Hauſe der Dichtkunſt zum beſten glüklich zuſammengeſchlagen haben.

Ich will Ihnen, mein Herr, die kleine Mühe überlaſſen, ſie allda nachzuſehen. Ich gedenke hier nur der Gewohnheit mit ſeiner Muſe in dem Lande herumzuwandern, welches nicht wenige Vortheile mit ſich führete. Die ſchwäbiſchen Dichter hatten dieſes mit den Provenzalen ganz gemein. Wie in der Provenz die Troubadours, die Jongleurs, und die Chanteurs ſich zuſammengeſelleten, den fürſtlichen und gräflichen Höfen nachzuziehen, alſo machten in Deutſchland die Tichter, die Fideler, und die Singer eben dergleichen Geſellſchaften.

Dieſe Urſachen, von welchen ich gerne das Aufnehmen der ſchwäbiſchen Poeſie herleiten wollte, bekommen deſto mehr Gewicht daher, weil dieſelbe ſo bald wieder abgenommen hat, und gänzlich gefallen iſt, als dieſe glüklichen Umſtände ſich nach einander verlohren haben. Aller Umgang mit den provenzaliſchen, den ſicilianiſchen, und den toſcaniſchen Dichtern ward den Deutſchen abgeſchnitten. Friederich der II. war der lezte von den deutſchen Kaiſern, welcher ſich mit andern Fürſten des chriſtlichen Glaubens in ein Heer verbunden hat, das heilige Land zu beſchüzen. Der Kaiſer Rudolf und ſeine Nachfahrer fanden nicht mehr nöthig den Zug nach Rom vorzunehmen,

damit

damit sie die kaiserliche Krone von der Hand des Pabstes empfiengen. Sicilien, Napoli und Apulien giengen durch die Enthauptung Conradins verlohren, und kamen unter die Herrschaft eines undeutschen Hauses. Die Provenz hatte Grafen aus einem andern Stamme, und diese bekennten sich nicht für Vasallen des deutschen Kaiserthums. Nicht nur der schwäbische Stamm, sondern auch der österreichische, und der thüringische waren untergangen; die Gönner, welche die Poesie in diesen königlichen Häusern gehabt hatte, wurden nicht ersezet. Ein Poete ward nicht mehr für eine nöthige Person bey dem Zeitvertreibe der Herren und der Damen gehalten, andere Lustbarkeiten hatten den poetischen den Plaz verschlagen; die Turniere, bey welchen die Poeten und die Singer ihren guten Antheil gehabt hatten, waren aus dem Gebrauche gekommen. Ich könnte hinzusezen, daß das Land um den Bodensee, den obern Rhein, und die Aar, welches so fruchtbar an Dichtern gewesen, durch die Kriege, die das Haus Habspurg mit den Schweizern geführt, übel mitgenommen, und keine kleine Anzahl gräflicher und freyherrlicher Häuser zu Grunde gerichtet worden.

Der eilfte Brief.

Sie haben mir verſchiedene Einwürfe gegen die Anmerkungen gemacht, in welchen ich der moraliſchen Urſachen von dem Aufnehmen der ſchwäbiſchen Poeſie nachgeforſchet habe. Die Kreuzzüge, ſagen ſie, waren lange vorher, eh ſie entſtanden war, in der Uebung; ohne daß der Umgang der Deutſchen mit den Provenzalen dergleichen Würkung auf die Schwaben gethan hätte; die Deutſchen hatten lange vor Friedrich dem I. mit den Provenzalen Bekanntſchaft gehabt, maſſen ſchon Conrad der III. die Grafſchaften in dieſer Provinz als Lehen des deutſchen Kaiſerthums tractirt hatte; widerum ohne daß dieſes einen beſondern Einfluß auf die ſchwäbiſchen Köpfe gehabt hätte; die fruchtbaren Würkungen, welche ich der provenzaliſchen Bekanntſchaft zugeſchrieben, hatte man in viel höherm Grade an den Italienern, mit welchen die Provenzalen gränzen, verſpüren ſollen, zumalen da die Grafen von Provenz in Italien ſelbſt, in Nizza, Montferrat, Piemont, anſehnliche Herrſchaften beſeſſen hatten; dieſelben hatten noch lange warten müſſen,

ſen,

ſen, bevor ſie von den Funken der provenzaliſchen Dichtkunſt angeſteket worden. Vor den Kaiſern aus dem Hauſe Schwaben waren fürſtliche Häuſer in Deutſchland geweſen, welche die muntern Köpfe werth gehabt hatten. Und woher haben die Spanier ihre Poeſie empfangen; wenn von den Mohren, wem waren die Mohren ſelbige ſchuldig? Und ſo kan man weiter fragen, bis man zulezt ſagen muß, von einem Volke, welches ihr den Urſprung in ſeinem eigenen Schooſſe gegeben hätte.

Ueber das was ich von dem Abnehmen der ſchwäbiſchen Poeſie und den Urſachen deſſelben angebracht habe, laſſen ſich freylich ebenfalls Einwendungen machen. Die deutſchen Poeten hatten den genauen Umgang mit den Provenzalen nicht mehr nöthig, nachdem die Funken der provenzaliſchen Poeſie einmal unter ihnen aufgeglommen waren; und ſie ſich iezo in ihren eigenen poetiſchen Werken anfeuern konnten. Die Kaltſinnigkeit, welche man in den fürſtlichen Häuſern gegen die Poeſie bezeigete, kan eben ſo leicht einen Mangel an Kunſt und Munterkeit bey den Poeten, als eine Abneigung gegen die Poeſie bey den Fürſten und Herren vorausſezen, und das erſtere iſt deſto wahrſcheinlicher, nachdem in dem vierzehnten Jahrhunderte auch keine Gra-

sen und Fürsten mehr unter den Poeten gesehen worden, welche wofern sie den Geist der Poesie gehabt, keine fremden Wolthäter und Schüzer ihrer Muse nöthig gehabt hätten. Die von Eschilbach, von der Vogelweide, von Zweeter sollten durch ihre Lehren und Exempel mit leichterer Mühe Jünger gebildet haben, die ihnen gleich gekommen wären, als sie selbst ihre Vorbilder bey den Provenzalen, einer fremden und entfernten Nation, geholet hatten. Das Getümmel der Waffen ist vielmehr verträglich den Muth der Poeten zu erheben; Horaz und Virgil hatten sich in den ungestümen Zeiten der sterbenden Republik, vor dem Ende der bürgerlichen Uneinigkeiten geformiert; und die poetischen Zeiten unter Leo dem Zehnten fielen in Jahre, wo Italien von ausländischen Armeen mit Füssen getreten ward.

Anstatt Antworten auf diese und dergleichen Einwürfe zu suchen, welche noch wol zu finden wären, will ich mich lieber erklären, daß ich die moralischen Umstände, von welchen ich geredet habe, nur für Sachen ansehe, die sehr vieles zu der Verfassung der schwäbischen Poesie beygetragen haben. Ich begehre nicht zu läugnen, daß nicht vor den provenzalischen Poeten schon einige Poesie in Schwaben und dem übrigen Deutschlande gewesen

sey,

ſey, aber dieſe hat doch durch das Exempel der Provenzalen und die Bekanntſchaft mit ihren Werken eine gröſſere Zierlichkeit bekommen, und iſt deſto ſchneller auf den Gipfel geſtiegen, auf welchem wir ſie ſehen.

Im übrigen habe ich mit Anführung dieſer moraliſchen Urſachen die phyſicaliſchen gar nicht ausſchlieſſen wollen. Ich erblike ziemlich deutlich einige von dieſer leztern Art, welche ſich zu dem ſchnellen Wachsthum der ſchwäbiſchen Dichtkunſt mit den erſtern vereiniget und vielleicht noch ſtärker als dieſelben gewürket haben. Die Sache läßt ſich ſo begreifen. Das deutſche Clima bekam damals die gehörige günſtige Beſchaffenheit in der rechten Vermiſchung, welche nöthig iſt das poetiſche Naturell zu erzeugen. Die Luft, die ſo ſtark in das Geblüte einfließt, von welchem unſre Sinnesart beſtimmet wird, war lieblicher und reiner; ſanftere Dünſte waren aus der Erden hervorgeſtiegen, die der Luft eine feinere Temperatur mitgetheilet hatten. Die Naturkündiger wiſſen was vor mannigfaltigen und wichtigen Veränderungen die Luft unterworffen iſt; die ihren Grund in äuſſerlichen Dingen haben, in der ſtärkern oder ſchwächern Sonne, in der Natur des Bodens, auf welchen ihre Stralen fallen, in der Würkung der Winde, die aus den be-

nachbarten Ländern in das unſere herüberblaſen. Die Ausdünſtungen, welche die Verſchiedenheit der Luft verurſachen, werden ſelbſt von der Natur der Körper, von denen ſie ausduften, verurſachet. Was vor ein Unterſcheid zwiſchen dem deutſchen Boden, den Tacitus beſchreibt, und der Geſtalt Deutſchlandes in dem zwölften und den folgenden Jahrhunderten! Die Moräſte waren abgezapfet, die Wälder abgebrandt worden; die Sonne hatte einen freyen Zugang zu dem Boden bekommen; er ward von ihren erlabenden Stralen weit tiefer erwärmet; und man ſah ihn iezo in fruchtbare Wieſen, und Felder verwandelt. Die Ausduſtungen aus dieſem angebauten Lande mußten nothwendig ſchon lieblicher und anmuthiger ſeyn; dann ſind noch zwanzig andere Umſtände in der Natur dazu gekommen, welche zuſammen die rechtgemiſchte Beſchaffenheit der Luft, und den gehörigen Grad der belebenden Wärme hervorgebracht haben, die zur poetiſchen Sinnesart erforderlich ſind. Und es iſt nichts anderm, als dem Abnehmen dieſer glüklichen Temperatur die durch die Zwiſchenkunft ſchwerer und verderblicher Dämpfe verderbt ward, zuzuſchreiben, daß das muntere und geiſtreiche Naturell ſo tief wieder dandergedrukt worden.

Die

Die beſten Gründe, die man noch gegeben hat, warum einige ſeltſame Gewohnheiten in gewiſſen Zeiten aufgekommen ſeyn, ſind phyſicaliſche Muthmaſſungen. Woher kam es, daß die Europäiſchen Fürſten ſich ſo leicht überreden lieſſen, mit Verlaſſung des liebſten, welches ſie zu Hauſe hatten, die jahrelangen und tauſend Gefährlichkeiten unterworffenen Kreuzzüge zu unternehmen? Die Mode hat das nicht gemacht; der apoſtoliſchte Prediger würde heut zu Tag nicht drey Baronen finden, die mit ihm in Paleſtina ſchiffen wollten. Eine gewiſſe dem gröſten Theile von Europa gemeine Veränderung in den Eigenſchaften der Luft muß dieſe wunderbare Begebenheit verurſacht haben, indem die Sinnesart dadurch eine gewiſſe ſonderbare Beſtimmung bekommen hat.

Wenn es ihnen zu ſchwer fällt, dem deutſchen Clima derſelben Zeiten eine ſo ſtarke Veränderung von dergleichen kräftigen und begeiſternden Würkung zuzuſchreiben, ſo können ſie die anmuthigern Einflüſſe der wärmern Aſiatiſchen Lüfte und Himmelszonen zu Hülfe nehmen, welche die Deutſchen, die izt etliche Jahrhunderte ihre gewöhnlichen Reiſen dahin thaten, und keine kurze Zeit ſich darinnen enthielten, reichlich in ſich geſogen, und ihrem Temperament dadurch einen gewiſ-

ſen Zuſaz von Geiſtigkeit gegeben, der ſie nur ſanftmüthiger gemachet hat, und nicht weibiſch, wie die abendländiſchen Franken geworden, die ſich in dem H. Lande niedergelaſſen, und nach etlichen Generationen ihre ganze Sinnesart, und ganzes Temperament nach dem Clima, welches ihre Geburtsluft geworden, verändert haben.

Zu dieſem können ſie denn ferner einige andere Begegniſſen hinzuſezen, welche die Würkungen des Clima nachgebeſſert haben; als, die Gelegenheit, die ſie damahls bekommen, den Wein und andere Speiſen, die in den wärmern Gegenden wuchſen, kennen zu lernen und zu gebrauchen, ſelbſt das Gewürze und die Specereyen, nicht in Aſien allein, wo ſie Krieg führeten, in ihren Gerichten zu vermiſchen, ſondern ſie von Alexandria über Venedig bis auf ihren Heerd kommen zu laſſen. Die ſalzigten Theilgen und Säfte des Zukers, des Zimmets, der Nägelein, der Muſcatnüſſe, warfen in das Geblüte der nordlichen Nationen einen Geiſt, den ſie aus den Speiſen ihres Landes nicht hatten ziehen können. Dieſe Säfte erfüllen das Blut eines Deutſchen mit geiſtigen Theilgen, die in Italien, in Paleſtina, und unter dem heiſſeſten Clima geformiert worden. Die Einbildungskraft muß dadurch eine Stärke und Zärtlichkeit bekommen,

men, die ihre Voreltern bey den kalten Gerichten, die ihr eigenes Land bringet, nicht haben konnten.

Dieſes alles wird bey ihnen wenig oder keine Scrupel mehr überlaſſen, wenn ſie ſich nur dazu durch das Leſen deſſen vorbereitet haben werden, was der Herr Du Bos in dem XXI. und etlichen folgenden Abſchn. des zweyten Bandes ſeiner **Critiſchen Betrachtungen** über dieſe Materie philoſophiert hat. Ich habe dieſe phyſicaliſchen Anmerkungen vornehmlich auf ſeine Worte gewaget.

Der zwölfte Brief.

Sie ſind gar zu ſchwierig, daß ſie an den moraliſchen Urſachen des ſchnellen Wachsthums der ſchwäbiſchen Poeſie nicht genug haben, und ihre Zuflucht noch zu phyſicaliſchen nehmen. Ohne daß ich ſuchen wolle dieſen etwas an ihrem Werthe zu benehmen, will ich ihnen nur ſagen, daß ich derſelben für mich nicht nöthig habe, weil ich mich an den moraliſchen ſättigen kan. Iſt es wol etwas ſo unglaubliches, daß der Verſtand des Menſchen einmal auf das gute, das ſchöne, und wahre geräth, welches zur Vollkommen-

menheit im Geschmake, oder in der Wahrheit führet? Nachdem die Menschen in so viele hundert Wege, die davon abführen, ganze Jahrhunderte eingeschlagen haben, ist es so wunderbar, wenn sie zulezt die rechte Strasse treffen? Sie verwundern sich doch nicht, wenn ein Mensch, nachdem er alle die Abwege und Irrwege eines Labyrinthes gegangen hat, zulezt den einzigen rechten Weg ergreift, der ihm noch allein übrig geblieben war? Mich dünkt es etwas fremders, daß die Menschen die Schönheit weit von dem Orte suchen, wo sie ist, und nicht wahrnehmen daß sie vor ihrem Auge liat, als die nur eine Nachahmung der Natur ist. Es ist auch nur nöthig, daß ein einziger Mensch den rechten Weg treffe, um alle andern Männer auf denselben zu führen, welche in derselben Art, und denen verwandten Arten arbeiten. Wenn denn viele nach einem Modelle, welches das gute ist, arbeiten, so ist das Aufnehmen der Kunst wegen der zusammengesezten Kräfte, und des Eifers auf einander nicht mehr langsam sondern macht oft die schnellesten Schritte.

Es ist in meinem Sinn ein grösseres Wunder, warum die schwäbischen Poeten, nachdem sie auf dem rechten Wege gestanden, denselben so leichtsinnig wieder verlohren haben. Ich fasse dieses so. Nachdem die von Zweter,

ter, und die von der Vogelweide eine ziemliche Zeit die Augen aller Deutſchen auf ſich gezogen, fanden ſich eine Menge andrer, welche daſſelbe Lob verdienen wollten; einige kamen ihnen auch in der That ſehr nahe, aber die meiſten konnten es nicht weiter bringen, als daß ſie der Erſtern Gedanken und Empfindungen mit ſchlechtern Worten und ſchwächern Bildern wiederholeten. Dieſes ſchrieben ſie nicht ihrem Unvermögen, ſondern dem Mangel der Materie zu, die erſchöpfet wäre. Weil ſie nun keine Hoffnung ſahen, daß ſie weiter, oder nur ſo weit gehen könnten, ſo ſtuhnden ſie gänzlich ſtille, oder verſuchten ſich in andern Geſchäften und Unternehmungen, in welchen ſie ſich beſſer zu unterſcheiden, und mehr Aufſehens zu verurſachen hofen konnten. Und erinnern ſie ſich nicht, daß die beſten Dinge der Aenderung und dem Ekel unterwürfig ſind? Die Menſchen ſind ſo unruhig, daß ſie nicht lange in einem gleichen Stande bleiben können, wenn derſelbige noch ſo gut iſt. Die Art der Bewegung, die ihnen am angenehmſten war, wird ihnen beſchwerlich, nur darum weil ſie eine Zeitlang darinnen geweſen ſind.

Der dreyzehnte Brief.

Sie glauben nicht, daß die schwäbischen Poeten den Provenzalen sonderlich viel zu danken haben. Man trift, sagen Sie, in allen Ueberresten der schwäbischen Poesie schwerlich einen einzigen Nahmen eines Poeten aus der Provenz, oder des Gedichtes eines solchen an; man findet keine Spur, daß nur einer sich in der Provenz aufenthalten habe, da man hingegen aus ihren eigenen Nachrichten weiß, daß sie ihre Künste zu Paris, Padua, Constantinopel, und Babylon selbst geholet haben. Sie ziehen Spangenberg an, der sagt, Eschilbach habe zu Sigebrunnen in Schottland viele Gedichte empfangen, welche er ins Deutsche übersezt habe, und sie halten es vor sehr wahrscheinlich, daß die geistlichen und weltlichen Lehren des König Tyrols von Schotten ursprünglich ein solches Schottisches Werk gewesen seyn, bey welchem der deutsche Verfasser nichts mehrers gethan, als daß ers aus der Urschrift ausgezogen habe. Einer von den ersten provenzalischen Poeten, den Nostradam in den Nachrichten des Mönchen aus den Inseln Hieres gefun-

gefunden, wäre Gotré Rudels, der 1162. bey der Gräfin zu Tripoli geſtorben; dann folgete bey ihm der Kaiſer Friederich der erſte ſelbſt, unter welchem Veldig ſchon die Eneid und der von Eſchilbach artige Lieder geſchrieben hätten. Der Lobgeſang auf den heil. Anno wäre zu einer Zeit geſchrieben, in welcher die provenzaliſche Poeſie noch keinen Nahmen gehabt hätte, und wäre unleugbar ein Werk von urſprünglich deutſcher Geburt. Und dieſer Lobgeſang bezöge ſich gleich beym Eingange auf noch ältere Gedichte der Deutſchen:

Wir horten ie dike ſingen
Von alten dingen
Wi ſnelle helide vuhten
Wi ſi velle burge brachen
Wi ſich lieben winneſchefte ſchieden
Wi riche Kiinige al zergiengen.

Das kleine Maaß dieſer Verſe wäre eben dasjenige, welches der von Veldig in ſeiner Eneidt, und andere Poeten hundert Jahre ſpäter behalten hätten, und es wäre nur in dem Reime ſchlechter.

Aus dem Mangel an Gedichten, die vor dem ſchwäbiſchen Zeitpunkten wären geſchrieben worden, fahren ſie fort, lieſſe ſich ſo wenig ſchlieſſen, daß zuvor keine und nicht eben ſo gute Minnelinger und andre Dichter geweſen

wären

wären, als man ſchlieſſen könnte, daß keine Kriegeshelden oder Staatsmänner in denen Zeiten geweſen wären, von welchen keine Nachrichten übrig ſind. Wie wenig, ſagen Sie endlich, hat es gefehlt, daß die manneſſiſche Sammlung nicht zu Grunde gegangen iſt; wenn das geſchehen wäre, wie dieſes allen Urſchriften dieſer Poeten wiederfahren iſt, würde die Poeſie des ſchwäbiſchen Weltalters ein groſſes Aufſehen machen? Und wenn die Manellen nicht auf den Einfall gerathen wären, die Liebesgeſänge in ganz Deutſchland zu ſammeln, und zuſammenſchreiben zu laſſen, wo würde der Ruhm der ſchwäbiſchen Poeſie geblieben ſeyn?

Deutſchland hat ohne Zweifel vor dem ſchwäbiſchen Jahrhundert und in demſelbigen Gedichte gehabt, von welchen ich gerne geſtehe, daß es ſolche nicht den Provenzalen zu danken habe. Aber wer die Poeſie dieſes Zeitlaufes mit einiger Genauigkeit betrachtet, wird bald bemerken, daß ſie erſtlich in äuſſerlichen hernach in weſentlichern Dingen mit der provenzaliſchen eine Aehnlichkeit hat, die ſtarke Anzeige giebt, daß ſie wo nicht von daher entſprungen iſt, zum wenigſten eine gewiſſe neue Art, einen höhern Grad der Reinigkeit, einen geſchiktern Schwung der Gedanken daher empfangen hat.

Laſſet

einen geſchiktern Schwung der Gedanken daher empfangen hat.

Laſſet uns die äuſſerlichen Dinge zuerſt beſichtigen. In der provenzaliſchen Poeſie ſind die vornehmſten Gedichte Chanzos, Lays, Syrventés, Tenzos, Ballate, Romaunces; und von allen dieſen Arten haben wir in der ſchwäbiſchen. Mot und Son waren allgemeine Nahmen, und wurden von jeder Art Gedichte, und ſelbſt von den Worten und Verſen gebrauchet. Ganſelm Faydit hat die Zeile

Fetz molt bos ſos e bos motz

Und Salvario di Malleone folgende beyde:

Douſſament ſalt mon e ſos
Ab amor que m'a venent.

Die Nahmen Spruch und Don hatten bey den ſchwäbiſchen Poeten dieſelbe Bedeutung, und wurden eben ſo mit einander vermiſcht. Die Provenzalen ſchrieben lange moraliſche Werke von ſolchen Motz, die in keiner ſonderlichen Ordnung zuſammen verknüpfet waren; die Italiäner, die nachgehends auch dergleichen gemacht, nennten dieſe Sammlungen Frotto und Frottola, welchen Nahmen ſie vermuthlich von den Provenzalen haben. Sie waren den ſchwäbiſchen Poeten gar nicht unbekannt, und etliche dergleichen Werke ſind dem Untergange entgangen. Der Kanner, der Renner, der welſche Gaſt,

Freydanks Beſcheidenheit ſind nichts anders als ſolche Morz oder Sprüche, welche Lebensregeln in ſich faſſen, und auf einen Haufen geſammelt worden. Chanzos und Lays ſind Geſänge und Lieder von den verſchiedenſten Arten, wie diejenigen ſind, die wir in der Manueſſiſchen Sammlung leſen. Ein Syrventès war eine Art Satyre, oder auch ein Lobgedicht mit ſatyriſchen Zügen ſtark untermiſchet. Es findet ſich mit einem Sylbenmaſſe bald von drey, bald von vier Verſen, die Reime verſchiedenlich durchflochten, nur daß man das nachſtehende Terzet oder Quadern mit dem vorhergehenden durch einen Reim zuſammen verband. Wir finden bey den ſchwäbiſchen Dichtern auch dieſe Art, wiewol wir ihren deutſchen Nahmen nicht mehr wiſſen. Sie ſind aber in einem freyern Maaſſe geſchrieben.

Ein Tenzo war eine feine und ſpizfündige Frage oder Aufgabe von einem Liebesprobleme; zum Exempel, ein Liebhaber hatte zwey Mädchen, eines hatte ihm ihr Herz nach einem langen Dienſte gegeben, das andere hatte ihn nicht lang ſchmachten laſſen. Da fragte man, welchem von beyden er mehrern Dank ſchuldig wäre. In der manneſſiſchen Sammlung finden wir

zwar

zwar keine ſolche Aufgaben über verliebte Materien, aber wol über theologiſche, aſtrologiſche, und romantiſche Dinge. Dergleichen Räthſel gaben Klinsore und Eſchilbach einander auf; und der von Oſterdingen ſtreitet mit dem von der Vogelweide und andern Poeten, welchem Fürſten unter den damals lebenden der Vorzug an Großmuth, Dapferkeit und Mildigkeit gebührete. Eine Ballata iſt ein Geſang, der in währendem Danze geſungen ward, und hatte auch daher den Nahmen. Die Schwäbiſchen Dichter nannten ſie Reien.

Da dieſe Dichtarten ſich eben ſo und nicht anderſt bey den Schwaben befinden, wie bey den Provenzalen, ſo muß man glauben, daß die Deutſchen ſie von dieſen empfangen haben, oder man wolle es lieber umgekehrt ſagen. Die Franzoſen haben an ihrem Orte kein Bedenken zu bekennen, daß die Werke der provenzaliſchen Poeten die Poeſie in alle übrige Provinzen von Frankreich gebracht haben.

Vielleicht werden ſie ſagen, dieſe Dichtarten ſeyn ſo allgemein, daß jede Nation, die Poeſie hat, dergleichen haben müſſe, man werde bey allen Völkern, die ſich nur ein wenig auf die Poeſie geleget haben, Sittenſprüche, Liebeslieder, Lob- und ſa-

tyriſche Gedichte, Wettſtreite, Dankgeſänge antreffen: allein es iſt über dieſes eine ſolche Aehnlichkeit in der Art und dem Schwung der Gedanken und in dem Ausdrüke, die wir in den Gedichten der Provenzalen und der Schwaben wahrnehmen, welche nimmermehr ſo ſtark ſeyn könnte, wenn zwiſchen den Poeten beyder Nationen nicht eine genaue Bekanntſchaft geweſen wäre. Ich will dieſes in einem andern Briefe zeigen, izt habe ich noch von den Romanen zu reden.

Hüet ſagt, die Troubadors der Provenz ſeyn die erſten und vornehmſten Erfinder der Romane geweſen; und ſie haben die Leute mit ihren Erdichtungen ſo ſtark eingenommen, daß man an allen Orten angefangen habe, Romanzen zu verfertigen; dieſelben ſeyn auf eine unglaubliche Anzahl geſtiegen, von welchen noch heutzutage eine Menge in den alten Bibliotheken verhanden ſey. Derſelbe ſagt, die Spanier ſeyn mit ihren Romanen ein paar Hundert Jahre ſpäter gekommen. Der Roman von der Tavelrunde ſoll der älteſte ſeyn. Bale in de Scriptor. Angl. nennt zwar den Verfaſſer deſſelben Melchin, einen Britte, der zur Zeit eines Meiſter Teletin gelebt, welcher Teletin den berühmten Merlin zum

Lern-

Lernjünger gehabt habe; und alſo wäre der provenzaliſche Roman von der Tavelrunde nur eine Art von Ueberſezung: Doch wer weiß ob nicht der Provenzal, der ihn verfaſſet hat, ſelbſt ihn einem Melchin aus Engelland zugeleget habe, damit er durch einen ſolchen fremden Vater, und ein ſo ehrwürdiges Alter deſto angeſehner würde. Der Roman von Lancillot vom See iſt unleugbar eines Provenzalen, nämlich des Arnaut Daniel, welchem Dantes den Preis vor allen andern in dieſer Dichtart giebt:

Rime d'amori e proſe di Romanzi
Soverchiò tutti. - - -

Die Geſchichte von Gamuret und ſeinem Sohne Perciſal iſt gleichfalls provenzaliſchen Urſprungs. Sein Erfinder hieß Kyot, aus der Provenz gebürtig. Dieſe und andere provenzaliſche Romane mehr ſind nun unſern ſchwäbiſchen Poeten ganz bekannt geweſen; und nicht wenige derſelben ſind von ihnen ins Deutſche überſezet worden. Wolfram von Eſchilbach hat einen groſſen Theil vom Gamuret und Perciſal in deutſche Verſe gebracht, und Albrecht von Halberſtat hat das übrige, das von Titurel, Frimmotel und andern, handelt, nachgeholet. Im provenzaliſchen war dieſer Roman nur in Pro-

ſe geſchrieben, wie auch Lancelot urſprünglich nur Proſe war. Kriſtian von Troyes, der beym Ende des zwölften Jahrhunderts gelebet, hatte ihn mit ſtarken Veränderungen im Franzöſiſchen gegeben; aber Eſchilbach hatte ſich an des Urhebers Arbeit gehalten. Ich habe dieſe Nachricht aus Eſchilbachs eigenen Worten genommen.

Ob von Troys maiſter Kriſtian
Diſem mer unrecht hat getan
Des mag wol zürnen Kyot
Der uns die rehten mere enbot - -
Von Profanz in tütſche Land
Die rehten mere uns ſint geſant.

Eſchilbachs und Albrechts Ueberſezungen ſind 1477 gedrukt worden. Es iſt ganz wahrſcheinlich, daß die Gedichte von Carl dem groſſen, von Pabſt Leo, vom Grave Wilhelm von Oranien, von Heinrich Grave von Narbon, von Alexander dem groſſen, von Herzog Beliand, ebenfalls von provenzaliſchem Urſprunge, und nur ins Deutſche überſezet worden ſeyn. Reinfrid von Braunſic möchte wol einen Deutſchen zum Verfaſſer haben, nachdem er von deutſchen Helden handelt. Die meiſten von dieſen Werken werden ſonſt Wolfram von Eſchilbach und Ulrich von Turheim zugeſchrieben. Wenn es wahr iſt,

daß

daß ſie noch in der Wolfenbütelſchen Bibliothek, und einige in der fürſtl. Sachſengothaiſchen vorhanden ſind, ſo dürfte man bey ihnen ſelbſt zuverläſſigere Nachrichten von ihren Verfaſſern und Ueberſezern finden.

Ich zweifle auch nicht, daß viele von dieſen Romanen noch in Handſchriften in ihrer urſprünglichen provenzaliſchen Sprache in alten Bibliotheken verhanden ſeyn. Der von König Artus, und der von Lancellot ſind im Vatican unter den Handſchriften der Königin Chriſtina von Schweden in ihrer Urſprache. Den Titel des Romans vom Grave von Narbone finden wir unter andern provenzaliſchen, deren die Franzoſen und Italiener in alten Nachrichten Erwähnung thun. Dieſen hat Eſchilbach ſicher deutſch gemachet. Der von Oſterdingen giebt dieſem Poeten in dem poetiſchen Wettſtreite, den Klinsore beſchrieben hat, mit einer ironiſchen Art den Nahmen Termer, eines Ritters in beſagtem Romane vom Graven von Narbone, und ſezet hinzu, das man noch hüte einen ſturm von im vernemen ſol,

Das der von Arbon
Gewalteklicher nie gehielt
Do er der Heiden vil verſchriet
Als im dú menige iach
Uf Aliſchanz er genouc der helme ſpielt
Und lanzen vil zerbrach.

Im übrigen werden die Nahmen, die in diesen provenzalischen Romanen vorkommen, in den Liedern und vornehmlich in den Balaten unsrer schwäbischen Poeten ziemlich häufig angezogen, und auf ihre Begebenheiten wird als auf bekannte Geschichte gezielt; zum Exempel, Tristran, Isotta, Ysalde, Lunet, Cawan, Camúret, Lanzlet, Ginofer, Planciflur, Camvoleis, Wigoleis. Von diesem leztern Nahmen ist ein eigner Roman in der Rathsbibliothek zu Bremen noch vorhanden, welcher vermuthlich eben der ist, den Goldast gesehen hat, und einen von Gravenberg vor dessen Verfasser giebt. Daß dieser aus dem Welschen genommen sey, wird bey dem Schlusse desselben ausdrüklich gesagt:

> Da si geschriben hat ein man
> Der ir im wol ze tichtenne gan
> Von der wälsch in tüsch Zungen.

Und was vor eine andere Sprache als die provenzalische kan durch diese wälsche verstanden werden? Aus eben derselben hat Heinrich von Veldeg seine Eneidt umgekleidet, die biß auf unsre Zeiten in der sachsengothaischen Bibliothek verborgen gelegen hat:

> Iz duchte den meister genoue
> Der iz us der walische kerte.

Von

on den Italienern und den Franzoſen,
e auſſer der Provenz leben, iſt noch nie-
anden in den Sinn gekommen, ſeinem
Vaterlande dieſe walliſchen Eneid zuzueig-
n. Ich finde, daß in des Pater Bou-
ant Bibliotheque des Romans dem Kriſtian
Troyes, deſſen ich oben auch gedacht ha-
, ein Roman unter dem Titel Enide zu-
ſchrieben wird; der in der königl. Biblio-
ek von der Hand geſchrieben liegt; Ich
uthmaſſe ſtark, daß es eine Ueberſezung
n Virgils Aeneis ſey, welche Kriſtian von
royes vermuthlich aus dem provenzali-
en gemacht, wie Veldeg die ſeine.

In dieſen Romanen ward die Natur ſo
rk zum Wunderbaren genöthiget, daß ſie
r übermäſſigem Wunder ganz abentheur-
h wurden. Dennoch fand man damals
nen vortrefflichen Geſchmak daran. Die
taliener drükten ihre Hochachtung für ſie
ter andern damit aus, daß ſie ihren Kin-
rn den Namen der Helden gaben, welche
e in denſelben fanden.

Wenn in den deutſchen Romanen gleich
ahmen der Perſonen vorkommen, die ſich
s der deutſchen Sprache herleiten laſſen,
iſt dieſes keine ſichere Anzeige, daß der
oman deutſchen Urſprungs ſey, geſtalt die
utſchen Ueberſezer oft auch die Nahmen

ſelbſt nach ihrem Eigenſinne überſezet haben.

Vom Amadis de Gaules wiſſen unſere ſchwäbiſchen Poeten nichts, welches kein Wunder iſt, weil deſſen Verfaſſer Vasco Lobeira, ein Spanier, erſt gegen dem Ende des dreyzehnten Jahrhundert geſchrieben hat, als dieſe ihrem Ende naheten.

Der vierzehnte Brief.

Ich habe geſagt, daß in der ſchwäbiſchen und der provenzaliſchen Poeſie eine wunderbare Gleichheit der Art zu denken, ſich die Dinge vorzuſtellen, und ſie auszudrüken wahrgenommen werde. Es iſt zwar ein ſehr weniges, was ich von den Provenzalen geſehen habe, nämlich was Noſtradam in ſeinen Geſchichten der provenzaliſchen Poeten und Crescimbeni in den Zuſäzen zu denſelben eingetragen haben; doch in dieſen wenigen Stüken hat mich die ſtarke Aehnlichkeit mit den Gedanken und den Vorſtellungen der ſchwäbiſchen Minneſinger den erſten Augenblik, da ich ſie geleſen hatte, gerühret. Arnaud de Marveilh, der 1220 geſtorben, hat die Strophe:

Lo jorn qe us vi donna primamente
Quant a vos plaque us mi laiſeſt vezer
Parti mon cor tot autre penſamen
E forom ferm en vos tut mei voler
Qe ſim paſſez donna en mon cor l'enveia
A un dolz ris & ab un dolz esgard
Mie qant es mi fezes obliar.

Der Abate Anton Maria Salvini der die provenzaliſche Sprache und Poeſie mit vielem Fleiſſe in den ſeltenen übrigen Reſten ſtudiert hat, überſezet dieſes folgendermaſſen ins Italieniſche:

Lo dì che primamente io, donna, vidivi
Quando a voi piacque di lalar vedermivi
Parti mio cuor tutt' altro penſamento,
E tutti i miei voler fermi in voi furo:
Che ſe' n mio cuor, Donna, deſio paſſaſſe
Con dolce riſo e con un dolce ſguardo
Tutto quant' è mi fareſte obliare.

Im Deutſchen können wirs ungebunden geben: Des Tages, da ich euch, Jungfrau, zuerſt ſah, als es euch gefiel, euch von mir ſehen zu laſſen, gab mein Herz allen andern Gedanken Abſchied, und aller mein Wille blieb ſteif und feſt bey euch ſtehen. Würde izt durch ein ſüſſes Lachen, und durch einen ſüſſen Blik die Freude in mein Herz kommen, ſo würde das machen, daß ich alles, was iſt, völlig vergäſſe.

Von

Von Giraut de Borneil ſind folgende Strophen:

Non es savis ne gaire ben apres
Cel qui blasma d'amor ni mal en dirz
Camor fap gent donar gaug als maritz
E fas tornar los mals adauz cortes
E chascun fai de falimen gardar
Qe gent la fap car tener et celar
Et als failluz don avinens perdo
E i fin amant fon per lei car et bo.

* * *

Ben aial temps el iorn e lan el mes
Qels dolz cors gais plagenter gent noirriz
Per los meillors deſiraz e graziz
De leys qes tant complida de toz bes
Me faup ferir el cor dun dolz esgar
Don ia nom voil despartir ni sebrar.

Nach des Salvins Ueberſezung saget dieſes:

Savio non è, né guari ben saputo
Colui che biasma amore e mal ne dice.
L'amor fa gentil dar gioia agli afflitti,
E i mal adatti fà tornar cortesi,
E ciascun fà guardar di fallimento
Che gentil celar fallo e tener caro;
E perdon convenente dà agli errati;
Cari e buon per lui son i fini amanti

* * *

Ben aggia il tempo e'l giorno e'l meſe e l'anno
Che'l dolce corpo gaio, piagentiere

Nobil-

Nobilmente nutrito
Per li miglior deſiato, e gradito
Di lei ch'è tanto d'ogni ben compita
Ferir ſeppemi il cor d'un dolce ſguardo,
Onde già dipartir nè ſcevrar vogliomi.

Im Deutſchen kan dieſes gegeben werden: Der iſt unverſtändig und übelberichtet, der auf die Liebe ſchmähet oder übels von ihr redet; denn die Liebe kan auf eine anmuthige Art dem traurigen Freude mittheilen, und ſie kan die übelgeſitteten höflich machen, und läſt jedermann ſich von Fehltritten in Acht nehmen; ſie kan lieb haben, und es artig verbergen, und die Fehler liebreich verzeihen. Von ihr kömmt es, daß die rechten Liebhaber tugendhaft ſind. * * * O wol der Zeit, dem Tage, dem Monathe, und dem Jahre, da der ſüſſe, holde, angenehme, wolgezogene Leib, den die beſten verlanget und geprieſen haben, da die Perſon derjenigen, die mit allem, was gut iſt, ſo reichlich angefüllet iſt, mir das Herz durch ihr ſüſſes Anſchauen verwundet hat, alſo daß ich ſie meiden oder von ihr ſcheiden nicht kan und nicht will.

Ich habe dieſe Exempel im Provenzaliſchen angeführt, damit man ein Muſter hätte, wie weit es von dem alten Franzöſiſchen ſelbſt abgieng, wo es gleichſam das Mittel zwiſchen

ſchen demſelben und dem Italiäniſchen hielt. In den folgenden will ich allein meine Ueberſezung geben, damit ich mir die Arbeit des Abſchreibens ſpare.

Anſelm Faidit war in groſſen Gunſten bey dem Könige Richard in Engelland, von ihm ſind folgende Strophen: Zum guten Geſange gehört gerne lieben, Ort, Beyfall, und Jahrszeit: Hätte ich von dieſen vier Stüken nur zwey, auf die zwey andern dürfte ich nicht warten. Denn der Ort wo ich iezo bin, giebt mir ſchon Freude genug; und die Jahrszeit macht mich aufgeräumt genug; denn es iſt gleich die Zeit, da das Gras hervorſticht. Aber wenn ſie ſich gleich mit Blättern und Blumen ſchmüket, ſo hilft ſie mir doch zu meinem Singen weniger als der Beyfall und das Lob der Vornehmen thun würde. ꝛc.

* * Ich wäre längſt müde etwas aufgewektes zu ſingen; aber wenn ich recht verdrüſſig bin, ſo verjage ich den Unwillen mit dem Geſange, und ſuche mich ſelbſt aufzuweken. Sonſt wäre niemals Friede zwiſchen dem Verdruſſe, und meinem guten Herzen.

Um dieſelben Zeiten, 1170-1180 blühete Arnaut Daniel, der von Dantes und Petrarch ſo hoch erhaben wird; von dieſen ſind folgende Stüke: Die Bäume ſind roth, grüne, weiß, und gelbe, in den Gärten, auf

der

den Ebenen, auf den Hügeln, und in den Thälern; ſchattenreich ſind die gewölbten Zweige, auf welchen die Vöaelchen am Morgen und am Abende mit ſüſſen Stimmen ſingen. Dieſes leget mir den Gedanken in das Herz, daß ich mein Geſang mit ſolchen Bluhmen ausſchmüke, deren Frucht die Liebe, und ihr Saame und Geruch die Freude ſeyn wird. * * * So übel mir von ihr begegnet wird, ſo übel ich leiden muß, ſo beachte ich doch nicht meiner Liebe mich zu begeben; ſo bald ich in der Einſamkeit bin, ſo mache ich für ſie Lieder und Reime. * * Ich bin Arnaud der die Luft mit der Hand auffaſſet, und den Haſen mit dem Ochſen jaget. * * * Ich allein erkenne die ſtrenge Noth, welche mir aus Liebe in das Herz kömmt, da ich vor ſehnlicher Liebe leiden muß. Aber mein Wille iſt ſo feſt und unbeweglich, daß er ſich nimmer von der entwänket, die er beym erſten Anſchauen begehrt hat. * * Andere zu ſehen bin ich blind, und ſie zu hören taub. Nur ſie ſehe, höre und betrachte ich, und dieſes geſchieht nicht aus falſchem Schmeicheln.

Folquett de Marſeille hatte ebenfalls die Gunſt des König Richards von Engelland; und gab den vorigen nichts nach. Ich kan nicht vorbeygehen, auch etliche Strophen von ihm anzuführen: Wenn es dem Herzen gefiele,

fiele, ſo wäre itzt die Jahrszeit ein Lied zu machen, welches die Freude nicht untergehen lieſſe. Aber mein Schikſal nöthiget mir zu ſchwere Klagen ab, wenn ich das Uebel betrachte, und das Gute, das ich nicht habe. Einer ſagt mir zwar, wer ich ſey, und daß ich es gut habe; aber der das ſagt, der kan nicht wol loben; denn kein Menſch kan es gut haben, der das nicht hat, was dem Herzen gefällt; geſtalt ein armer Fröhlicher es beſſer hat, als ein Reicher der das ganze Jahr ſchwermüthig iſt. * * * Nun will ich euch von meiner Liebe die Wahrheit ſagen, ich kan nicht von ihr laſſen, und kan nicht mit ihr fortkommen; ich gehe nicht weiter, und kan nicht zurükbleiben. Alſo bin ich wie der, der mitten auf dem Baume ſteht, der darauf angehäftet iſt, ſo daß er nicht herunter ſteigen kan, und hinaufwerts gehet er nicht, weil die Furcht ihn daran hindert. * * Alſo habe ich mein ſelbſt zu ſpäte wahrgenommen, wie einer der alles verlohren hat, und ſchweert, daß er nicht mehr ſpielen wolle. Ich muß es vor ein groſſes Glük halten, daß ich den groſſen Betrug, den die Liebe mir mitgeſpielt hat, noch gemerket habe. Sie hat mich mit einer freundlichen Mine mehr als zehn Jahre aufgehalten, und mich immer vertröſtet, wie ein

ſchlim-

limmer Schuldiger, der wol verspricht,
er niemals zahlet.„

Wenn sie sich mit den Poeten der manes-
chen Sammlung nur ein wenig bekannt
achen wollen, so werden sie bey denselben
selbe Denkensart, denselben Schwung der
orstellung, der bey diesen Provenzalen herr-
et, antreffen; gleiche Sorge für die Ehre
Geliebten, gleiche Verschwiegenheit, glei-
Höhe der Sehnsucht, gleiche Standhaf-
keit in der Aufwartung, gleiches Lob der
besbeschwerden. Wir werden öfters eine
he genaue Uebereinstimmung in dem Ein-
e und seiner Ausbildung beobachten, daß
n sich kaum enthalten kan, den einen für
Uebersezung des andern zu halten. Ver-
chen sie die zwo folgenden Strophen des
ve Ruodolf von Nüwenburg mit den bey-
zulezt angeführten des Folquet de Mar-
e, und sagen mir dann, ob sie die voll-
mene Gleichheit zwischen beyden für et-
s bloß Zufälliges halten können:

ewan ich ze minnen ie guoten wan
han ich von ir werden trost noh gedingen
ich enweis wie mir sule gelingen
h si mac weder lassen noh han
ist als dem der uf den boum da stiget
niht hoher mac und da mitten belibet

Und ouch mit nihte wider komen kan
Und alſo die zit mit ſorgen hine vertribet

Mir iſt als dem der da hat gewant
Sinen muot an ein ſpil und er da mitte verliuſet
Und ers verſwert ze ſpate ers doch verkiuſet
Alſo han ich ze ſpate erkant
Der groſſen liſte die minne wider mich hat
Mit ſchonen geberden ſi mich zuo ir brahte
Und leitet mich als barſe geltere tuot
Der wol geheitet und geltes nie gedahte.

Können ſie ſich länger entſchlagen zu glauben, daß der von Nüwenburg den Folquet vor Augen gehabt habe?

Wir treffen im übrigen dieſelben Eigenſchaften der ſchwäbiſchen und der provenzaliſchen Poeſie auch in den Liedern der allererſten Toſcaniſchen Poeten bis auf Petrarchen an, welches niemanden wunder nimmt, nachdem es ohne allen Widerſpruch iſt, daß dieſelben ihre Geſänge bey den Provenzalen gelernet, und in dieſer Abſicht gewöhnliche Reiſen zu ihnen in die Provenz gethan haben. Viele Lieder von ihnen ſind noch vorhanden, und gedrukt; wer ſie haben und leſen kan, wird im erſten Einſehen die Verwandtſchaft erkennen, in welcher ſie mit den ſchwäbiſchen Poeten ſtehen; welches uns deutlich genug anzeiget, daß ſie mit dieſen in einer gleichen Quelle geſchöpfet haben.

Der

Der fünfzehnte Brief.

Nachdem ich vor wenig Tagen des Erzprieſters Crescimbeni Istoria della volgar Poesia zur Stelle gebracht habe, bin ich im Stande Ihnen ziemlich genaue Nachrichten von der ſo berühmten römiſchen Arcadia mitzutheilen. Ich will darum Ihr Verlangen nach ſolchen nicht länger unbefriediget laſſen; und nur erinnern, daß ich mich in meiner ganzen Erzählung der eigenſten Worte bedienen werde, welche ich in beſagtem Werke gefunden habe.

In der andern Helfte des vorigen Jahrhundert waren die Academien der Humoriſten, der Unfruchtbaren, der Verflochtenen, ſehr berühmt. Aber dieſe Leute wandelten nach dem damaligen verderbten Geſchmak in den Fußſtapfen der verſtiegenen Scribenten. Der Abate Creſcimbeni von Macerata, Vincenz Leonio von Spolet, Johann Vincenz Gravina, der berühmte Rechtsgelehrte, der Advocat Johann Baptiſta Zappi von Imola, und einige andere, die das Uebel einſahen, hatten im Gebrauche ſich in den Abendſtunden in irgend einen

unmuthigen offenen Ort zu begeben, wo ſie, ſich von den ernſtlichen Amtsgeſchäften zu erholen, einander ihre poetiſchen Aufſätze vorlaſen, und ſolche beurtheileten. Sie wünſchten ſehr den Geſchmak in Italien herſtellen zu können, und glaubten, daß dieſes am bequemſten mittelſt einer neuen Academie, die ſie aufrichten wollten, geſchehen könnte. Aber ſie hielten auch für nöthig, daß ſie dieſe Sache mit vieler Behutſamkeit und möglichſter Verſchwiegenheit vornehmen müſten. Daher verbargen ſie ihr Vorhaben unter dem Vorwande, daß ſie allein zum Zeitvertreibe zuſammen kämen.

Als ſie im Jahr 1690 eines Abends in einer grünen Aue bey einander ſaſſen, und einander ſchäferiſche Gedichte vorlaſen, ließ einer von ihnen im Scherze die Worte fallen: Man ſollte meinen, das alte Arcadien wäre wieder entſtanden. Dieſer Einfall gieng nicht verlohren, Creſcimbeni begleitete nach aufgehobner Verſammlung den Leonio ein Stüke Weges, und vertraute ihm, daß er mit Gedanken umgieng, das ins Werk zu ſtellen, was der andere nur im Scherze geſagt hätte. Es würde ihnen vielen Ruhm bringen, wenn ſie die neue Academie, womit ſie umgiengen, unter der Maske eines

Arca-

Arcadiens errichteten, in welchem die anmuthigen Geſchäfte und die unſchuldigen Sitten der alten Arcadier erneuert würden. Der ſeltſame Gedanke gefiel dem Leonio; ſie redeten mit einander ab, wie ſie ihn ihren Freunden vortragen wollten. Das erſte mal, da ſie mit ihnen wieder zuſammenkamen, entdekten ſie denſelben ihre Idee von der neuen Academie; ſie ward mit jedes Beyfalle aufgenommen, man grüßte einander mit arcadiſchen Schäfernahmen. Nicht lange darnach hielt man auf einem Hügel des Janicolo unter dem blauen Himmel die erſte arcadiſche Verſammlung, in welcher ſich neben den Stiftern noch mehrere Gelehrten einſtelleten, die ſich ſchon in die neue Geſellſchaft hatten aufnehmen laſſen; denn man wollte in dieſen Zuſammenkünften keinen Zuhörer haben, der nicht ein Arcadier wäre.

Dieſes neue Arcadien bekam die Form einer Democratie; es ſollte von keinem Herrn, von keinem Beſchüzer wiſſen, es wollte allein einen oberſten Hirten haben, der an dem Haupt der ganzen Geſellſchaft ſtühnde. Dieſe Stelle bekam der Herr Creſcimbeni durch eine ordentliche Wahl, und bediente ſie von dem Urſprunge der Arcadia bis an ſeinen Tod, der 1728 erfol-

gete. Er führte den Nahmen Alpheſiböus, der Carier. In der Urkunde, worinn ihm das Amt des oberſten Hirten zugeſtellet wird, ſteht, daß er der erſte geweſen ſey, der den Fuß in Arcadien geſezet habe.

Dieſes bekam gleich nach ſeiner Geburt einen ungemeinen Zuwachs von Gelehrten aus den vornehmſten Städten in Italien, welche theils die Begierde etwas zu dem Aufnehmen der Poeſie und des beſſern Geſchmakes beyzutragen mit ihm vereinigte, theils die Anmuth und die Neuigkeit der Sache anlokete, indem man unter der Maske von Schäfern des alten Arcadiens zuſammenkam, und ſich die Nahmen von Schäfern beylegete, womit man alle Vorrechte der Geburt und des Ranges unter den Mitgliedern aufgehoben hatte. Es fehlte zwar auch nicht an neidiſchen Perſonen, welche der Geſellſchaft geheime und abſonderliche Abſichten zuſchrieben, um derentwillen ſie, und nicht um die Verbeſſerung der Poeſie, aufgerichtet wäre; und dieſe machten ihr anfänglich viel zu ſchaffen, die Unſchuld ihrer Abſichten zu behaupten. Doch ſie überwand alle dieſe Hinderniſſe. Die gröſten Gelehrten vom geiſtlichen und weltlichen Stande, Prälaten, Cardinäle, und Fürſten, Männer von allerley Orden

und

und Stande, nicht weniae Damen, die ſich an den ſchönen Wiſſenſchaften beluſtigten, endlich ganze gelahrte Geſellſchaften in den verſchiedenen Theilen Italiens, machten ſich eine Ehre daraus, daß ſie in dieſes Arcadien aufgenommen würden.

Bis 1696 war dieſe Schäferverſammlung in ihrer urſprünglichen und angebohrnen Unſchuld beſtanden, ohne daß ſie durch das Band einiger Geſeze wäre gebunden geweſen, nur ward ſie nach Anleitung einiger ſogenannten Erinnerungen geführt, welche der oberſte Hirte mit Zuziehung etlicher vornehmer Arcadier abgefaſſet, der Arcadia vorgetragen, und nachdem ſie von ihr genehm gehalten worden, in einem Codex zuſammen geſchrieben hatten, den ſie das goldene Buch nannten. Indeſſen waren unter den vornehmſten Schäfern ſchon verſchiedene Mißhelligkeiten entſtanden, welche beyzulegen und die Einigkeit in der Verſammlung zu erhalten, die Erinnerungen des goldnen Buches nicht zulangeten. Daher mußte man ſich mit Einführung verbindlicher Geſeze helfen. Dieſe wurden auf die Erinnerungen gebauet; und damit ſie beſtändig blieben, und bey jedermann in das gehörige Anſehen kämen, wurden die Arcadier in dem parhaſiſchen Haine

nach der Gewohnheit des alten Roms öffentlich in allgemeiner Verſammlung gefragt, ob ſie dieſelben gut und genehm hieſſen. Diese Frage that der oberſte Hirte ſelber, und erhielt den einhelligen Beyfall aller verſammelten Schafer. Dieſe Geſetze wurden nachgehends in zwo groſſe Tafeln von feinem Marmor gehauen, und in den farneſiſchen Garten aufgeſtellt; über die Tafeln ward die Syrinx, die berühmte Hirtenpfeife des Pans von ſieben Röhren, mit Lorber und Fichten umflochten, mit erhabner Arbeit auf dem Marmor gegraben.

In denſelben Gärten des fürſtl. Hauſes Farneſe grünete damals der parhaſiſche Hain. Dieſen Nahmen führt die Gegend, es ſey ein Wald oder eine Aue, wo die Arcadier jedesmal ihre Zuſammenkunft unter dem offenen Himmel halten. Sie hatten lange keinen ſichern und eigenen Sitz, und muſten ſich von einer Gegend in die andere verſetzen, wo die Gunſt eines vornehmen Gönners ihnen einen Garten oder einen Wald für ihre Zuſammenkünfte acclattete; bis daß 1725 die königliche Mildigkeit Johann des fünften von Portugal, ihres Mitſchäfers, ſie in den Stand geſetzet, auf dem Janiculus einen anmuthigen Hügel zu

kau-

kaufen, auf welchen ſie ihren Lorbeerwald haben pflanzen, und ein eyförmiges Theater nach einer geſchikten und prächtigen Bauart erbauen laſſen. Die Syrinx iſt das Wapenzeichen der Arcadia; kein Arcadier darf daſſelbe gebrauchen, als der Oberhirte in den gemeinen Geſchäften der Arcadia. In den Verrichtungen des Collegii, von welchem ich bald reden werde, und in den Schriften der Canzley braucht man das Sinnbild des oberſten Hirtenamts; dies iſt ein Hund an dem Fuſſe eines Hirtenſtabes.

Die Arcadier pflegen ſiebenmal im Jahre zuſammenzukommen, vom erſten des Weymonats, an welchem ihr parhaſiſcher Wald eröffnet wird, bis zum ſiebenten des Octobers, wo man ihn wieder beſchlieſſet. Sechſe von dieſen Zuſammenkünften ſind den Schäfern gewiedmet, die in Rom wohnen, welche, von was vor Rang ſie ſeyn, ihre Aufſätze in eigner Perſon leſen müſſen, nur die Cardinale und die Damen ausgenommen; und eine iſt anberaumet, die Aufſätze der abweſenden Arcadier leſen zu laſſen. Dieſe iſt allemal die zahlreichſte, indem man darinnen die Schreibarten der ganzen gelehrten Republik von Italien zu vernehmen bekömmt. Die Aufſätze, die

geleſen worden ſind, werden dann insgemein in den Archiven der Geſellſchaft, die ſie in ihrer Schäferſprache Fruchtbehältniß nennen, gelaſſen.

Neben den allgemeinen Verſammlungen darf man auch abſonderliche im Sommer oder im Winter anſtellen; aber dieſe nicht in dem parhaſiſchen Walde, ſondern in den eigenen Hütten der Schäfer; ſolche zu halten, hat man keine beſondere Erlaubniß vonnöthen; maſſen jedem Schäfer vergönnet wird, die Schäfer in ſeiner Hütten zu verſammeln, jedoch muß der oberſte Hirte dieſen Zuſammenkünften beywohnen; welcher eine ſolche dann auch in dem Geſchichtbuche der Arcadier, als eine Nebenverſammlung in der Hütten des abſonderlichen Schäfers, wo man zuſammenkommen iſt, einſchreiben muß.

Der oberſte Hirte wird in jedem vierten Jahre von den verſammelten Arcadiern mit heimlichen Stimmen erwählt; er hat keinen Höhern als die Verſammlung, die er ſelbſt wenigſtens zweymal im Jahre, im Winter zuſammenberufen muß, theils dieſe Wahl des Oberhirten vorzunehmen, theils andere äuſſerliche Angelegenheiten der Geſellſchaft zu berathen.

Dieſer

Dieſer Oberhirte hat zwölf Collegen, die er ſelber alle Jahre erwählet, doch daß die verſammelte Arcadia ihre Beyſtimmung von Munde geben muß. Vor Einführung der Geſeze hieſſen ſie Verweſer des oberſten Hirten. Sie ſind der jährliche Rath, und ſollen die tüchtigſten Arcadier ſeyn, die er aus allen Claſſen der Arcadier ernennen kan, nur die Claſſe ausgenommen, welche man die Zugejauchzeren nennt. Dabey iſt geordnet, daß er alle Jahre abwechſelnd ſechſe derſelben, nämlich die ſechs erſtern entlaſſen, die andern ſechſe in ihrem Amte beſtätigen, und neue ſechſe erwählen muß, welche dann die andre Hälfte des Collegii ausmachen. Dieſes Rathscollegium hat Gewalt unter dem Vorſize des Oberhirten alle Geſchäfte zu verrichten, ausgenommen die ſo genannten Zujauchzungen und Wiederbeſtellungen. Wol können die verſammelten Arcadier alle Entſchlieſſungen deſſelben aufheben, ſo daß die Schlüſſe, welche beſtändig bleiben und gelten ſollen, von ihnen bekräftiget werden müſſen. Wenn ein College ſo nachläſſig iſt, daß er ſich bey den Collegen nicht einſtellet, ſo kan der Oberhirte einen andern an ſeine ſtatt ſezen, doch daß das Collegium ſeine Beypflichtung mündlich geben muß. Wenn auch

einer

einer von den Collegen im Laufe des Jahres mit Tode abgehet, oder auf eine lange Zeit verreiſet, oder ſeine Stelle aufgiebt, ſo hat der oberſte Hirte wieder die Macht einen andern zu ſetzen.

Neben dieſem Rathscollegio beſtellet der oberſte Hirte zweene Unterhirten, welchen obliegt, auf die Entſchlieſſungen des Collegii und der Arcadia, auf die Schriften, die Aufſäze, die Bücher, und alles, was in der Kanzley liegt, Acht zu haben, und alle Handlungen zu unterſchreiben; doch kan er dieſes in ihrer Abweſenheit auch andern auftragen. Wer ein ganzes Jahr als Unterhirte gedienet hat, ſoll in das Rathscollegium aufgenommen werden, und der oberſte Hirte muß ihn unter die ſechſe zählen, die er von neuem erwählet.

Zu dieſen Aemtern kömmt die Stelle des Verweſers des Oberhirten; der in der Abweſenheit des Oberſten Hirten mit ſeiner Gewalt bekleidet iſt; und ſonſt auch eine Stimme in dem Collegio beſizt. Dann iſt noch die Stelle der Aufſeher auf die Titel der Aufſäze übrig. Es ſind deren viere, und der Oberſte Hirte nimmt ſie gemeiniglich aus dem Mittel der Collegen; ihnen kömmt zu, zu beſorgen, daß die Aufſäze, die in dem Lorbeerwalde geleſen werden

den ſollen, die gehörigen Eigenſchaften haben. Die Werke durchzuſehen, welche mit dem Schäfernahmen gedrukt werden ſollen, ernennt ſonſt der Oberſte Hirte zweene oder dreye Cenſoren für ein jedes Werk; die ihre Meinung dem Collegio ſchriftlich eingeben; welches dann einen Schluß abfaſſet. Hält es das Werk vor genehm, ſo wird demſelben beydes die Meinung der erſtern und der Schluß der Collegen beygedrukt.

Die vornehmſten von dieſen Einrichtungen, oder wenigſtens den Grund derſelben wird man in den Geſezen der Arcadia antreffen; welche der Rechtsgelahrte Vincenz Gravina in latein verfaſſet hat. Sie lauten von einem zum andern, wie folget:

LEGES ARCADIAE

I. Penes Commune ſumma poteſtas eſto. Ad idem cujlibet provocare jus eſto.

II. Cuſtos rebus gerundis & procurandis ſingulis Olympiadibus à Communi creator minusque idoneus removetor.

III. Cuſtodi Vicarius & Collegæ XII adſunto. Eorum ſingulis annis Cuſtos conſulto univerſo Cœtu novos ſex in orbem eligito ſex

veterum

veterum retineto Adminiſtros ſibi duos adſumito. Præter hæc alia munera publica ne ſunto. Patronus nullus eſto.

IV. Suffragia ſecreta ſunto eaque in cuſtode creando aut removendo trifariam dividuntor, juſtusque numerus duæ partes ſunto. Cæteris in rebus bifariam diſpertiuntor. Quique partem dimidiam exſuperat numerus juſtus eſto. Si paria ſuant iteruntor, deinceps res ſorti committitor.

V. Quicquid per Collegium de rebus communibus actum geſtumve ſuat, quo perpetuo ratum ſiet, per Cuſtodem ad Commune refertor.

VI. Cœtus univerſus relationibus audiundis actisque cognoſcundis hyeme ſaltem bis in ædibus carminibus autem orationibus pronunciandis præſentium quidem paſtorum per annum ſexies abſentium ſemel vernis & æſtivis feriis in nemus parhaſium per Cuſtodes ſub dio convocator.

VII. Mala carmina & famoſa obſcena ſuperſtitioſa impiave ſcripta ne pronunciantur.

VIII. In cœtu & rebus arcadiis paſtoritius mos perpetuo in carminibus autem & orationibus quantum res fert adhibetor.

IX. Arcadico nomine typis injuſſu publico ne quid editor.

X. Quot-

X. Quot prædiorum arcadicorum tituli totidem paſtores paſtorumque nomina ſunto, inque mortui aut expuncti locum alius ſufficitor. Si quis adverſus has leges facit faxit fecerit quique facit faxit feceritque quominus quis ſecundum h. l. faceret feciſſetve facturusve ſiet, confeſtim exarcas eſto ejusque nomen coram Collegio per Cuſtodem inducitor. Si quid in h. l. obſcurum perplexumve ſiet ſive comprehenſum non ſiet Communi Arcadum conſultis peritioribus inter paſtores more majorum interpretandi ſupplendique Jus eſto; quodque decretum judicatumve ſiet penes Cuſtodem adſervator, in legum tabulas ne redigitor; nulli novas leges ferre fas eſto.

Zu dieſen Geſezen ſind einige neuere Verordnungen hinzugekommen, welche von der Zeit, den Umſtänden, und dem Bedürfniſſe der Geſellſchaft veranlaſſet worden. Sie ſind gedrukt, und werden allen neuangenommenen Mitgliedern zugeſtellt.

Kein Arcadier darf in der arcadiſchen Verſammlung oder in dem Rathscollegio etwas vortragen, als nur der Oberſte Hirte allein; und dieſer muß ſolches durch die Frage thun. Soll eine Sache vor die verſammelte Arcadia gebracht werden, ſo muß das Collegium zuerſt erkannt haben, daß ſie es würdig ſey.

Alle

Alle Arcadier ſind ſchuldig zum Beſten der Geſellſchaft einige Dienſte zu thun; es ſey daß ſie in dem parhaſiſchen Walde ihre Aufſäze leſen, oder in Aemtern und Bedienungen der Arcadia gebraucht werden.

Wer in die Arcadia will angenommen werden, muß vier und zwanzig Jahre haben, doch kan man von der Verſammlung einigen Nachlaß bekommen; er muß von gutem Hauſe und guten Sitten ſeyn; er muß den Ruhm eines Gelehrten haben. Die Frauensperſonen müſſen vornehmlich mit der Poeſie und den ſchönen Wiſſenſchaften bekannt ſeyn.

Die Schäfernahmen giebt die Verſammlung durch das Loos; jeder hat noch einen Zunahmen von irgend einem bekannten Orte des alten Arcadiens oder ſeines Gebiethes. Dieſes Gebiethe muß von der Geſellſchaft für ein ſolches erkannt worden ſeyn.

Kein Arcadier darf ſeinen Schäfernahmen vor ein Buch, oder nur ein flüchtiges Blatt ſezen, welches er drüken läßt, er habe dann die Erlaubniß von dem Collegio bekommen.

Die Aufnahme in die Geſellſchaft geſchieht nach fünf verſchiedenen Arten. Die erſte, mittelſt des Zujauchzens, wird allein gegen Cardinäle, fürſtliche Perſonen, Abgeſandte, gebraucht, die man mit lautem Zuruffe in dem verſammelten Arcadien aufnimmt. Die

zweyte,

zweyte, mittelſt der **Beyzählung**, wird von dem Collegio gegen Frauensperſonen und Colonien durch die heimlichen Stimmen vorgenommen, doch wenn das Collegium jemanden beyzählet, muß die arcadiſche Geſellſchaft um die Beſtätigung gefraget werden, welche mit lauter vernehmlicher Stimme gegeben wird. Die dritte, mittelſt der **Vorſtellung**, wird allein mit ganzen Societäten von jungen Herren gebraucht. Aus einer ſolchen aber werden nur einer oder zweene ihrer Mitglieder in die Arcadiſche Verſammlung zugelaſſen, welche darinnen das ganze Corp der Societät vorſtellen. Dieſe Plazhalter werden von ihrer Societät ſelbſt ernannt, ſie müſſen aber von dem arcadiſchen Collegio durch die heimlichen Stimmen genehm gehalten werden. Die vierte geſchieht mittelſt der **Wiederbeſtellung**, und dieſe wird gegen allen andern, die angenommen ſeyn wollen, vorgenommen. Von ſolchen kan niemand einen Plaz bekommen, es ſey denn an die Stelle eines andern deſſen Plaz ledig geworden iſt. Dieſe Wiederbeſtellungen geſchehen in voller Verſammlung mit heimlichen Stimmen.

Nachdem die Erfahrung gezeiget daß zu wenige Pläze ledig wurden, und daß man öfters von den Plätzen, die ledig wurden, keine Nachricht, oder ſolche gar ſpäte bekam,

so daß man allzu wenige Personen aufnehmen konnte, und die trefflichsten Köpfe zurükbleiben mußten, so ward noch die fünfte Art eingeführt, mittelst der **Vorbestimmung**, indem man den Aufzunehmenden die Plätze bestimmt, die künftig ledig werden; und sie inzwischen vor Arcadier erklärt; (welches ebenfalls durch die heimlichen Stimmen geschieht;) und ihnen den Schäfernahmen beyleget.

Wiewol diese Arten Mitglieder anzunehmen so sehr verschieden sind, so sind doch alle Arcadier, die nach einer oder der andern angenommen worden, einander gleich, ausgenommen daß die von der **Zujauchzung** einige Vorrechte besitzen.

Die **Colonien** sind Gesellschaften von Arcadiern in andern Städten; welche zwar ihre eigenen Zusammenkünfte haben, und darinnen lesen, aber sich nichts destoweniger nach den Gesezen des römischen Arcadiens richten. Jede hat einen Statthalter des obersten Hirten, der an ihrem Haupte steht; und sie nimmt ihren Nahmen von der Stadt, wo sie sizet, oder von einer absonderlichen Academie, oder einer berühmten Gegend ihres Landes. Wenn ein Mitglied in einer Colonie abgehet, so wird der Colonie vergönnet, seinen Plaz wieder zu bestellen: Aber sie muß bey der **Mutter-Arcadia** in Rom zu rechter Zeit darum

rum Anſuchung thun. Wofern ſie dieſes nicht thut, ſo beſtellt die verſammelte Arcadia in Rom den Plaz des Verſtorbenen. Eben dieſes geſchieht, wenn ein Statthalter des oberſten Hirten in der Colonie abgegangen, und ſie der Arcadia nicht zu gebührender Zeit einen andern vorgeſchlagen hat. Dieſe giebt ihr denn einen ſolchen ex officio. Die Colonien können keine Cenſoren beſtellen die Bücher zu durchleſen und zu beurtheilen, welche mit dem Schäfernahmen oder nur mit dem Nahmen der Colonie gedrükt werden ſollen.

Wenn eine Colonie aus Mitgliedern einer gelehrten Academie beſtehet, die mehrere Perſonen hat, welche nicht in der Colonie begriffen ſind, ſo mögen dieſe andern wol mit und neben den Mitgliedern der Colonie in den Geſchäften ihrer abſonderlichen Geſellſchaft zuſammentreten, und leſen, jedoch nicht in die eigenen abſonderlichen Zuſammenkünfte der Colonie kommen. Wenn die Colonie völlig aus Arcadiern beſteht, ſo iſt keinem von ihren Mitbürgern geſtattet, in ihre Verſammlung zu kommen oder darinnen zu leſen, es werde denn von der groſſen Arcadia ausdrüklich erlaubt. Sonſt können alle Arcadier ihre Aufſäze ſowohl in der groſſen Verſammlung in Rom, als in den Zuſammenkünften der Colonien leſen, und denſelben beywohnen;

doch daß die von Rom nur das votum deliberativum in den Colonien haben, wie die aus den Colonien auch dieſes allein in der Verſammlung der Arcadia zu Rom haben. Das Votum deciſivum haben dieſe nur in ihrer beſondern Colonie, und jene nur in der Verſammlung zu Rom.

Seit dem Urſprunge der Arcadia hat man geordnet, daß die Zeitrechnung durch Olympiaden geſchehen ſollte; zu dieſem Ende hat der Hr. Creſcimbeni mit dem Herren Franciſcus Bianchini eine Ephemeriden verfaſſet, das Olympiadiſche Jahr mit dem Julianiſchen in eine Uebereinſtimmung zu bringen. Daher iſt die Gewohnheit entſtanden, daß man in dem Anfange einer jeden Olympias die Olympiſchen Spiele begehet, in welchen aber nicht, wie ehmals zu Elis, Leibesübungen vorgenommen werden, ſondern die Geſchiklichkeit des Geiſtes mittelſt fünf poetiſcher Spiele geprüfet wird. In der erſten von dieſen Uebungen werden kurze Abhandlungen, in der andern Schäferſtüke, in der dritten Lieder, in der vierten Sonnete, und in der fünften Madrigale oder Epigrammata geleſen.

Die Arcadia unterhält einen beſtändigen Briefwechſel mit allen ihren Mitgliedern; ſo daß die Ausländiſchen alles was von einigem Gewichte vorgenommen wird, ſo gut wiſſen,

als

alß die Gegenwärtigen, wie hingegen die Verſammlung in Rom alle Tage gelehrte Nachrichten, Aufſäze, und Gedichte, von ihnen empfängt, ſolche zu beurtheilen, oder aufzubehalten. Wenn ein Mitglied zu einer vornehmen Würde, wie zum Exempel der Cardinalat iſt, befördert wird, ſo wird der Tag, an welchem der Bericht davon in die Kanzley kömmt, vor einen feierlichen Tag angezeichnet, und zween Arcadier werden abgeſandt, dem neuen Cardinal Glük zu wünſchen. Hingegen werden die Tage, an welchem die Zeitung von dem Abſterben eines Arcadiers einkömmt, für traurige Tage eingeſchrieben, und wenn es vortreffliche und weitberühmte Männer ſind, wird den Arcadiern ihren Freunden gegönnet, daß ſie ihnen ein Denkmahl von Marmor in dem Bezirke des Parhaſiſchen Waldes aufrichten dürfen. Der Oberhirte verordnet einen Arcadier, der das Leben deſſelben beſchreiben muß; und drey Cenſores, die daſſelbe überleſen und ihr Urtheil eingeben müſſen. Dann wird das Leben mit dem Urtheil vor die Arcadiſche Verſammlung gebracht, und mit heimlichen Stimmen erkannt, ob man ihm einen Marmor erlauben wolle; wird er erlaubt, ſo faſſet das Collegium die Schrift ab, welche darauf eingegraben werden ſoll.

Die Arcadia hat auch unter sich eine Buchhandlungs- und Verlagsgesellschaft aufgerichtet; welche von dem Obersten Hirten und zweenen Abgeordneten nach gewissen Ordnungen geführt und besorget wird. Endlich hat man auf jeden Arcadier, der in Rom wohnet, eine jährliche Taxe von drey Juliern geleget, und auf jeden Beygezählten einen Piaster. Aus dieser letztern werden die gewöhnlichen Ausgaben der Kanzley bezahlet.

Der sechszehnte Brief.

Ich habe nie zu leugnen begehret, daß die poetische Gesellschaft der Arcadier nicht ihre Vorteile habe, unter welche ich vornehmlich die Bequemlichkeit zähle, daß ein vortrefflicher Kopf sich durch ihr Mittel augenbliklich mit den aufgeklärten Männern der italienischen Welt bekannt machen kan; indem er in der versammelten Arcadia den Ausbund derselben beysammen antrift. Ich halte es vor nichts geringes, daß ein Verfasser seinen Aufsaz denjenigen deren Beyfall er sucht mit lebendiger Stimme, und mit den Gebehrden der Affekte begleitet, vorlesen, und dann die

Stüke

Stüke und Stellen, welche ſie vor andern rühren, durch das Zeugniß ſeiner Augen bemerken kan. Ich ſage nichts von andern Vortheilen ihrer Verfaſſungen, die ich ihr eben ſo wenig abſprechen will. Nichtsdeſtoweniger entdeke ich einige ſtarke Mängel darinnen, welche mich nicht mit dem hohen Tone und der Verwunderung davon reden laſſen, wie Sie thun. Sie, mein Herr, ſcheinen von der Weisheit, welche die Anſtalten dieſer Geſellſchaft angeordnet hat, ganz entzüket; und ich fürchte, daß ſie ihre Fehler ſelbſt vor Klugheit anſehen.

Ich nehme erſtlich eine Liebe zum Seltſamen bey ihr wahr, welche der Ausſchweifung ziemlich unterworfen iſt. Die arcadiſchen Nahmen, mit welchen die Mitglieder ſich umtaufen, die arcadiſchen Gegenden, von welchen ſie ſich herſchreiben, die arcadiſche Schäferſprache, die ſie reden, die Sitten und Manieren der alten Arcadier, die ſie ausdrüken, dieſes alles wird mit einem ſolchen Scheine des Ernſtes von ihnen beobachtet, als ob der Schatten etwas wahrhaftes wäre; ungeachtet das Zeugniß unſrer Augen uns alle Augenblike entdeket, daß es nur leere Wörter, und angenommene Verſtellungen ſind. Es iſt etwas abentheurliches einen Haufen Leute in Haarbeuteln, in Quareparüken, in geſchornen Kronen, in Seiden, in Crepons,

mit Ordenszeichen, mit Prieſterröken, beyſammen zu ſehen, welche uns ſagen, daß ſie aus dem ſchäferreichen Arcadien ſeyn, welche die Nahmen von Bions und Theocritus Schäfern tragen, und ihr Geblüte von denſelben herleiten, die beſtändig von Auen, Wäldern, Meiereyen, von Schafen und Ziegen ſchwatzen. Die Sprache iſt der Schäfer, und ein Blinder müßte ſie für ſolche nehmen, aber der Rok iſt eines Prieſters, Mönches, Rathsherren, Advocates, Abbats, Ritters;

Beſchuht und unbeſchuht, mit Kappen, ohne Kappen,
Geflecket, ſchekigt, bunt, in Woll' und Leinwand;

Das ſehen alle, die Augen haben. Für dieſe vermummten Schäfer hat ſich der Schauplaz nicht übel geſchikt, welchen ſie 1705 in dem Garten Juſtiniani durch die Kunſt für ſich zurüſten laſſen, als die Gedächtnißſpiele der Arcadia zum erſtenmahl geſpielt worden. Da waren verſchiedene Reihen Bänke mit Taffet von grüner Farbe überzogen, die Raſen vorſtellen ſollten, und viele Pyramiden von Hol; mit geſchniztem Laubwerke bekleidet waren aufgerichtet, einen Hain nachzumachen.

Eine ſolche Maskerade ſchikete ſich ſchon für eine vertrauliche Geſellſchaft Freunde, die zu einem Abendeſſen zuſammen kommen, und zu einem

nem kurzen Zeitvertreibe Beamte erwählen,
elche die ſeltſamen Gebräuche, die man zum
Scherze annimmt, in ihren poſſierlichen Ver-
eidungen mit einem ernſtlichen Geſichte aus-
ben. Aber der Scherz iſt zu weit getrieben,
nd wird von dem Ernſte zu ſtark unterbro-
ben, wenn er zu einer ſo ernſtlichen Sache,
it ſolchen Zurüſtungen, wie in der Arcadia
eſchieht, angewendet wird, wenn er ſo all-
emein gemachet wird, wenn eine ſo groſſe
nzahl, und unter denſelben ſo durchleuchti-
e, ſo hochwürdige Perſonen ſich damit be-
engen, wenn er endlich eine ſo lange Zeit
ortgeſezet wird.

Ich kan zwar wol begreifen, daß eben die-
griechiſchen Schäfernahmen römiſcher Prie-
er und Edeln, dieſe Hirtenpfeife in der Hand
ines Prälats, dieſes arcadiſche Gebiethe,
elches ſie mit einer Eiferſucht bewahren, als
b es Ländereyen in der Natur wären, die
Zuſammenkünfte in einem Walde, oder in
iner Aue, die Size auf dem grünen, küh-
en, Boden, die Geſellſchaft in einen Ruf
ebracht haben. Dieſe Sachen mußten noth-
endig ein Aufſehen machen, und die Neu-
ierigkeit um ſo viel ſtärker rühren, als man
iemanden zu dieſen Geheimniſſen zuließ, wer
ich nicht zuvor, wie man damals im Scher-
e ſagte, die Kappe hatte auffezen laſſen.

Was vor einen Zulauf hat der Freymäurer-Orden bey allen ſeinen nichtigen Geheimniſſen nur durch ſeine Pflaſterkelle, und ſein Schurzfell bekommen? Aber widerſprechen Leute, die ſich dafür ausgeben, daß ſie die doppelſinnigen, die ſpitzfündigen, und gekünſtelten Spiele aus der Schreibart vertreiben wollen, ſich nicht mit ihrer eigenen Aufführung, wenn ſie in ſolche zweydeutige Mummenſchanzen verfallen? Und iſt es ihrer Würde anſtändig, daß ſie eine ſo niederträchtige Gefälligkeit für die Neigung der Menſchen zu Maskeraden bezeigen? Haben ſie nicht gründlichere Mittel die Augen der Leute auf ſich zu ziehen?

Die Neigung der Arcadia zum Pompe und alle dem, was ein Aufſehen verurſachet, zeigete ſich ſchon in ihrem Geburtsjahre; als ſie 1690 ihren Wald, den ſie zuerſt auf dem Janicolo gehabt hatte, auf den Esquilino verſetzete, wo der Abbate Orſini ihr einen prächtigen Garten zu ihren Uebungen eingeräumet hatte, geſchah dieſes an dem hellen Tage in einem feyerlichen Aufzuge. Der Herr Mancini redet in dem Leben des Herrn Creſcimbeni mit dieſen prächtigen Worten davon: Bello fu vedere gli Arcadi far paſſaggio dal Gianicolo all' Eſquilino. Ampia apri loro la ſtrada il generoſo Cuſtode, che gimne avanti a tutti,

dietro

dietro a ſe non ſolamente i paſtori guidando, mà ona ſcelta comitiva di nobili e dotte perſone, lequali trate dalla novità della poc'anzi fondata Academia con gran piacere il ſeguirono. Wenn ſie noch ihre Prieſterröke, und ihre römiſche Weſten gegen arcadiſche Schäferkleider vertauſchet hätten, ſo wollte ich ihren Aufzug mitbewundern; aber hier ſehe ich nichts mehrers als eine gewöhnliche Proceſſion von geiſtlichen und weltlichen Herren, welchen nur die Paniere und Bildniſſe der Heiligen zu ihrem Aufzuge fehlen.

Ich will ihnen doch dieſe äuſſerlichen Ausſchweifungen verzeihen: Aber noch unereimtere Dinge flieſſen von dieſer Verſtellung in ihre Schriften. Die arcadiſche Lebensart, zu der ſie ſich bekennen, ſezet alle dieſe Schäfer in die unvermeidliche Nothwendigkeit von lauter Hirtengeſchäften, und mit der landhaften, hirtenmäſſigen Denkensart zu ſchreiben; ſie werden unwahrſcheinlich und unnatürlich, wenn ſie von andern und höhern Sachen reden, als ihnen ihr Charakter und die angenommene Perſon geſtattet. Man hat dieſes den Arcadiern in Rom ſelbſt, und ſchon in ihrem Urſprunge vorgeworfen. Sie haben darauf geantwortet, auch die Schäferarbeiten, und die Feldgeſchäfte können edel und erhaben abgehandelt werden; weil das poeti-

ſche

ſche Edle nicht in der Hoheit der Sachen, ſondern in der geſchikten Nachahmung beſtehe. Sie ſagten ferner, die Schäfer könnten auch von hohen und groſſen Materien ſingen, gleichwie der Guarini beym Eingange ſeines getreuen Schäfers erinnert habe:

Kan dieſes Volkes Nahm und Tracht
Gleich Schäfern auch verächtlich werden,
War doch ihr Thun und die Gebehrden
Nicht groben Hirten nachgemacht;
Denn mancher war aufs eifrigſte befliſſen
Die Heimlichkeiten der Natur
Im Himmel, Erde, Meer, und in der Luft zu wiſſen: . .
Doch war der meiſten ganzes Leben
Den heilgen Muſen ſtets ergeben.

Allein geſetzt daß die Schäfer von ihren Geſchäften auf eine erhabene Art reden können, ſo iſt dieſes doch nur eine, und eine geringe Art der Erhabenheit. Wenn ein Schäfer dann ſich mit den Sternen, oder einem andern Theile der Philoſophie abzieht, noch mehr, wenn er ſich mit unruhigen, kriegeriſchen, mit herrſchaftlichen und fürſtlichen Sachen bemenget, ſo ſteiget er aus ſeinem Kreiſe heraus, und leget den Schäfer von ſich. Wenn dieſes oft und von vielen geſchieht, ſo verlieren wir den Schäferſtand aus dem Geſichte, und bekommen dafür andre Stände zu ſehen, welche von ihm ganz unterſchieden ſind. Dieſe Verwandlung wird von den arcadiſchen

Hir-

Römern nur allzu oft vorgenommen. Wir werden allzu oft aus ihrem poetiſchen Arcadien in das Muſäum eines Gelehrten, der bey der Lampe ſtudiert, oder in das Cabinet eines Staatsmannes, oder auf ein ungeſtümes und mördertiſches Schlachtfeld verſezet.

Einen noch gröſſern Fehler entdeke ich in dem Mangel der Freyheit, welche in der Arcadia mit hundert Banden angeſchloſſen iſt. Dieſes kan nicht anders, als den Muſen zu empfindlichem Nachtheile fallen; ſie lieben die Freyheit, und verlieren ihr Feuer mit ihr. Dieſelbe lezet in den Geſang und überhaupt in alle Aufſäze Wahrheit, Kühnheit, und Nachdruk; blizende Gedanken, Empfindungen der lautern, echten Natur; volle und ſtarke Redensarten.

Es war nicht wol zu hoffen, daß die Freyheit ſich in einer Geſellſchaft, wo die Mitglieder einander an Stand und Range ſo ungleich ſind, auf einigem Grade würde behalten laſſen. Die Furcht, und die Ehrfurcht, die man zween Schritte von dem parhaſiſchen Walde gegen ſeine Obern vom geiſtlichen und weltlichen Stande hat und haben muß, läßt ſich nicht ſo bald ablegen, als leicht es dieſen iſt, in die arcadiſchen Länder zu uns herüber zu kommen. Und was für ein ſtarkes Gebiß iſt der Freyheit durch die beſtellten Aufſehyer

und

und Beurtheiler angeleget worden, welche eine jede Schrift mit den Augen eines Luchses durchsehen! Was für eine Herrschaft wird arcadischen Schäfern, die eines Geblütes und Standes mit uns sind, dadurch über uns eingeräumet, und wie leicht können sie dieselbe mißbrauchen! Es ist dann für eine Schrift gleich schädlich, das anstössige sey würklich darinnen vorhanden, oder lige nur in dem Gehirne des Censors, oder eines argwöhnischen, und hochmüthigen Grossen. Alle Satyre, auch die unschuldigste, die doch in der Poesie eine so empfindliche Annehmlichkeit hat, gehet dadurch für die Arcadia verlohren. Sie hat dieses wohl mit ihrem Schaden erfahren; nachdem eine satyrische Schäferallegorie von dem Agenten des Herzogs von Parma aus einem blinden Eifer so ausgeleget worden, als ob sie auf den Alexander Guidi, der in den Diensten dieses herzoglichen Hauses war, stichelte. Sie konnte mit genauer Noth vermeiden, daß der Minister sie nicht gerichtlich belangete, und konnte sein ungestümes Geschrey ehender nicht stillen, bis daß sie die Orti palatini des Herzogs von Parma, in welchen sie aus seiner Vergünstigung etliche Jahre her ihren parhasischen Wald gehabt, verließ, und sich nach einem andern Orte umsah.

ſah, welches ihr einen ungemeinen Verdruß verurſachete.

Wir werden wahrhaftig finden, daß die Freyheit, auf welche ein jeder Arcadier vermöge ſeines Schäferſtandes gleich viel Anſprache hatte, ſchon durch die erſten Einrichtungen untergraben worden. Die erſten Stifter rühmten zwar, daß eine democratiſche Gleichheit in der Geſellſchaft eingeführt wäre, aber für eine ſolche hat man zu viel herrſchaftliches angenommen oder einſchleichen laſſen. Wie ariſtocratiſch iſt das Collegium, welches alle Geſchäfte, nur die **Zujauchzungen** und die **Wiederbeſtellungen** nicht, verrichtet! Denn wiewol die Entſchlieſſungen vor die Gemeinen gebracht, und von ihnen bekräftiget werden müſſen, ſo hat der Rath des Collegii doch ein allzu groſſes Anſehen, als daß dieſe Bekräftigung ihm entſtehen könnte. Seine Macht iſt deſto gefährlicher, weil die **Würde eines Rathscollegen unter wenigen umgehet**; denn wiewol einer, der ein Jahr in dieſer Bedienung geſtanden, des Rathes erlaſſen wird, ſo hat er doch nach Verflieſſung eines andern Jahres die Fähigkeit wieder erwählet zu werden; achtzehen Perſonen, in drey Claſſen vertheilet, können ſich, wenn ſie ſich mit dem Oberſten Hirten wohl verſtehen, in dem arcadiſchen Rath beſtändig erhalten, und feſt ſezen; nur daß eine

Claſſe

Classe dem Umgange nach ein Jahr von der Regierung ausruhen muß. Die arcadische Gleichheit erfoderte, daß die Mehresten an der Regierung Antheil bekommen sollten; es ist auch in den Gesezen enthalten, daß die Wahl der Rathspersonen oder Collegen in orbem, in die Runde, gehen sollte: aber diejenigen, die einmal in dem Collegio waren, und andern nicht gerne wichen, haben dieses Wort beyzeiten so erkläret, daß dem Gesetze genung gethan wäre, wenn die Regierung nur unter denen, die von den Collegen gewesen waren, abwechselte. Sie sagten, daß es schlechterdings nothwendig wäre, dieselben Personen in dem Rathscollegio zu behalten, wenn man den ungleichen Meinungen vorbiegen wollte, welche immer neue Regenten, und zumal Regenten aus einem so vermischten Haufen in das Collegium bringen würden. Indessen hat man so die Gleichheit aufgehoben, und viele Mißvergnügte gemacht, nämlich alle diejenigen, welche sich zur Regierung tüchtig halten.

Wie die Arcadia dadurch die Gestalt der Aristocratie bekömmt, so erscheint sie hingegen in der Form der Monarchie, wenn wir die Gewalt des Obersten Hirten in dem Collegio und neben demselben betrachten. Er muß nothwendig eine grosse Gewalt über die

die Collegen haben, nachdem ſie ihm ihre Erhebung zu danken haben; und es iſt ſehr vermuthlich, daß er keinen in das Collegium nehmen werde, der nicht ihm anhangen will. Er hat alle Gelegenheit ihren Gehorſam in der Zeit, da er ſie unter ihm als ſeine Unterbedienten regieren läßt, auf die Probe zu ſezen. Welche Gewalt, daß niemand in dem Collegio oder in der groſſen arcadiſchen Verſammlung etwas vortragen darf, als der Oberſte Hirte; daß keinem Rathscollegen, geſchweige einem gemeinen Arcadier, vergönnet iſt, ein Geſchäft vor die Arcadia zu bringen, wofern das Collegium nicht zuvor erkennt hat, daß es deſſen würdig ſey; daß der Oberſte Hirte diejenigen ernennt, welche die Schriften aller Arcadier, derer in Rom, und derer in den Colonien, beurtheilen müſſen; welches ſo viel iſt, als ob er ſie ſelber beurtheilte! Und durch was vor ein ausnehmendes Vorrecht hat ſich der Oberſte Hirte über die andern dadurch erhoben, daß den gemeinen Schäfern nicht erlaubt iſt, abſonderliche Zuſammenkünfte in ihren Hütten zu halten, es ſey denn, daß ſie den Oberſten Hirten bey ſich haben? Könnte man das geringe Vertrauen, das man in die Arcadier ſezet, merklicher verrathen? Man weiß zulezt nicht, wie viel mehrers von der democratiſchen Freyheit ihnen

übrig bleibt, als daß ſie in ihren parhaſiſchen Zuſammenkünften etliche Abendſtunden an der Seite fürſtlicher und biſchöflicher Perſonen im Grünen zu ſizen, oder ſich der Länge nach auszuſtreken Fug und Macht haben; welches vermuthlich für Italiener einen Reiz hat, der Ultramontanen nicht ſo ſtark in das Auge leuchtet.

Man mag das Geſicht werfen, worauf man will, ſo erblikt man in der Arcadia einen herrſchaftlichen Geiſt. Daher flieſt, daß die Arcadia von Rom ſich über ihre Colonien, die kleinern Arcadien, ſo viel Macht anmaſſet. Eine Colonie darf ihre eigenen Mitglieder nicht erwählen, wenn ſie nicht in Rom gebührend darum angehalten hat, und ſie muß bey Unterlaſſung dieſer Pflicht ein Mitglied von der römiſchen Arcadia annehmen. Ferner iſt eine kleine Arcadia verbunden, die Cenſoren für ihre Schriften in Rom zu ſuchen. Und was für ein herrſchaftliches Geſeze iſt das nicht, daß die Arcadier, die in andern gelehrten Geſellſchaften ſind, alle die Mitglieder derſelben die keine Arcadier ſind, von ihren arcadiſchen Zuſammenkünften ausſchlieſſen müſſen; als wenn die Geſchäfte, die von ihnen abgehandelt werden, Geheimniſſe wären, die kein uneingeweiheter wiſſen dürfte,

und

und die durch die Mittheilung an andere entheiliget würden.

Man hat der Arcadia auch die ungemein ſtarke Anzahl ihrer Mitglieder zur Laſt geleget. Sie zählte 1719 bis 2000 Mitglieder, die ſeit dem Urſprunge der Arcadia in ihren Schooß aufgenommen worden; darunter waren etliche hundert Prälaten, als Cardinäle, Patriarchen, Primaten, Erzbiſchöfe, Biſchöfe, Auditores Cameræ, Thesaurarii generales, Protonotarii apoſtolici, Auditores Rotæ, Clerici Camerales, Juſtizräthe, Secretäre verſchiedener Congregationen. Ich finde auch, daß ſie bis 1726 vierzig verſchiedene Colonien geſtiftet habe.

Wenn keine Halbgelehrten und keine Unwürdigen unter dieſer groſſen Anzahl geweſen ſind, ſo iſt Italien erſtaunlich fruchtbar an grammatiſchen, critiſchen, und poetiſchen Geiſtern. Eine Nation dörfte den Ruhm eines Volkes von beaux Eſprits mit Rechte verlangen, die nur den vierten Theil ſo viel geſchikte Köpfe in einer Zeit von zwanzig Jahren aufweiſen könnte. Die Arcadia ſcheint wahrhaftig zu milde den Zugang in ihre Geſellſchaft zu geſtatten. Vielleicht machet ſie ſich eine Ehre mit der groſſen Anzahl, ſtatt mit einem auserleſenen Truppe. Ich ſehe wenigſtens nicht daß ſie ein ſolches Heer zu ih-

rem Endzweke nöthig habe. Der Geſchmak konnte mit einem weit geringern Haufen hergeſtellt, die poetiſchen Uebungen und Spiele der Geſellſchaft von weit wenigern trefflichen Männern mit geſchikten Aufſäzen und Abhandlungen unterhalten, auch ein anſehnlicher Briefwechſel und eine vertrauliche Bekanntſchaft in alle Provinzen von Italien aufgerichtet werden. Es zeigt keine geringe Schwachheit an Wiz und Kunſt, durch viele und weitläuftige Mittel vorzunehmen, was durch wenige einfältige gemachet werden kan. Vermuthlich haben die Stifter die Geſellſchaft darum ſtark an der Anzahl haben wollen, damit ſie denen, die ihre Aufſäze läſen, ein volles auditorium verſchaffeten, alſo daß der Dienſt, welchen die Arcadia von weit dem gröſſern Theil ihrer Schäfer verlanget, nur darinnen beſtehet, daß ſie ſtille und zum Beyfalle fertige Zuhörer abgäben. Der Grund, warum eine Menge Leute ſich in die Geſellſchaft haben aufnehmen laſſen, war in der That die Begierde die Aufſäze zu vernehmen, die geleſen würden, wovon ſo viel Redens gemachet, und aber niemanden gegönnet ward den Verleſungen beyzuwohnen als den Mitgliedern, aus einer Politik, von welcher die Muſen ſonſt nichts wiſſen, als deren Thüren jedermann offen ſtehen. Wir müſſen dieſe Menge, qua-

nummerum facit, zum höchſten als Proſelyten des guten Geſchmakes anſehen, welche durch ihren Eintritt in die Arcadia, und durch die Schäfernahmen, womit ſie ſich umtaufen laſſen, öffentlich bekennen daß ſie ihm zugethan ſind; ob ſie gleich nicht ſonderlich tiefe noch gründliche Einſichten in ſeine Wahrheiten haben. Dieſe Leute ſind brauchbar genug, wenn es darauf ankömmt daß man das Anſehn des Geſchmakes durch die mehrern Stimmen erhalte. Sie ſind für Heerolde der Geſellſchaft anzuſehen, die ihren Ruhm an allen Eken des Landes ausposaunen. Das iſt gewiß daß die Arcadia dem Geſchmake nicht durch ſeine Liebes- und Hochachtenswürdigen Eigenſchaften allein, ſondern ſchon durch ihr bloſſes Anſehn und die Anzahl der Stimmen, die ſie zu ſeinem Dienſte aufgebracht, eine ſchier allgemeine Folge gewonnen hat, und daß die Geſchiklichkeit des gröſten Gelehrten verdächtig wird, wenn er nicht einen arcadiſchen Nahmen und Zunahmen zu ſeinen Titeln hinzuſezen kan.

Der ſiebzehnte Brief.

Ich habe der Arcadia einen herrſchaftlichen Geiſt ſchuld gegeben, und ich vermeine nicht, daß ich ihr Unrecht gethan habe. In ihrem Urſprunge war ſie zwar weder eine Republik noch ein Königreich, es war einfältig eine gelehrte Zuſammenkunft: Aber ſie unterwarf ſich nach wenigen Jahren ſtrengen Geſezen, und vergönnete unvermerkt ihrem Oberhaupt eine Gewalt, die ziemlich fürſtlich iſt. Damit ich Ihnen dieſes erweiſe, darf ich Ihnen nur die Unruhen erzählen, die im Jahr 1711 in der Arcadia entſtanden ſind, und eine Tremuma darinnen verurſachet haben, welche in Rom keine geringere Bewegung gemacht hat, als wenn das Heil der Kirche in Gefahr geweſen wäre.

Als in demſelben Jahre der Rath der Collegen mit ſechs neuen Beyſitzern ſtatt der ſechs abgehenden beſezet werden ſollte, und der Oberſte Hirte etliche Perſonen, die ſchon ehedem in dem Collegio geweſen waren, wiederum unter die Candidaten ſezete, hatte ein Arcadier das Herz ſich dieſem Vorſchlage zu widerſezen, und zu behaupten, daß einer nicht mehr

erwälet

erwälet werden könnte, welcher ſchon einmal in dem Rathscollegio geweſen wäre; die Wahl müßte ſchlechterdings auf ſolche Arcadier fallen, welche niemals zuvor in dem Amte geweſen wären. Er gründete ſich auf den dritten Artikel der arcadiſchen Geſeze, wo die Worte ſtehen: Cuſtos conſulto univerſo coetu novos ſex *in orbem* eligito; die er alſo erklärete, weil die Wahl der Rathscollegen unter den Arcadiern im Cirkel herumgehen müſſe, ſo könnte ſie auf keinen von denen fallen, der ſchon in dem Collegio gedienet hätte, bevor man den ganzen Cirkel durchlaufen hätte, das iſt, ſo lange noch Arcadier vorhanden wären, welche nicht gedienet hätten, und gerne dienen wollten. Man hatte aber ſchon mehrmals ſolche wiederum in das Collegium geſezet, die ſchon zuvor darinnen geweſen waren; der Oberhirte wollte daraus den Schluß ziehen, daß die Worte in orbem der Uebung gemäß nicht weiter müſten erſtrekket werden, als, weil der Oberſte Hirte ſechs alte beſtätigen, und ſechs neue erwählen müſte, ſo müßten die ſechs alten eben dieſelben ſechſe ſeyn, welche das vergangene Jahr die neuen geweſen waren; dergeſtalt, daß jedes Jahr die ſechs erſtern abgehen, die andern ſechſe ſteigen, und ſechs neue in die Regierung treten ſollten. Der Arcadier verſezte, daß eine

Gewohnheit, die durch einen Mißbrauch und aus Mangel genugsamer Ueberlegung sich eingeschlichen hätte, dem Gesetze unabbrüchig wäre. Beyde Meinungen bekamen ihre Verfechter; nachdem man sich lange herumgezanket hatte, verordnete die Arcadia nach Anleitung der Gesetze drey Rechtsgelehrte, welche über diese Frage, und zugleich über zwo andre, die bey dem Anlasse aufgeworfen worden, ein Gutachten abfassen sollten.

Man hatte nämlich ferner gefraget, ob nicht die Wahl der Collegen in der grossen Versammlung mit geheimen Stimmen sollte bekräftiget werden; und ob nicht in den Fällen, da in dem Laufe des Jahrs einer von den Collegen mit Tode abgienge, und ein andrer von dem Obersten Hirten an seinen Plaz erhoben würde, dieser neuerwählte ebenfalls mit den heimlichen Stimmen in der Versammlung bestätiget werden müßte. Der Oberste Hirte gab den verordneten Rechtsgelehrten, von denen Vinzenz Gravina einer war, alle nöthigen Berichte nicht allein von Mund sondern auch in schriftlichen Urkunden, durch welche er wollte erwiesen haben, daß das Gesetze durch die Uebung wäre erkläret worden, ja daß es nicht anders erklärt werden könnte, ohne daß man zu unzähligen ungereimten Folgen Thür und Thor eröffnete, welche den Un-

Untergang der Arcadia nach ſich ziehen würden. Nichtsdeſtoweniger gaben zweene von denſelben ihre Beypflichtung der andern Meinung, denn der dritte hatte ihrer Unterredung nicht beywohnen wollen, und unterſtüzeten ſie in ihrem Gutachten. Aber als die Gemeinen nochmals verſammelt worden, darüber eine Entſchlieſſung zu machen, wurde ſie mit vier und ſechzig Stimmen verworffen, und geſchloſſen, daß man in allem bey der bisherigen Uebung verbleiben wollte.

In derſelben Verſammlung hatten ſich über hundert Arcadier eingefunden. Gravina ſagt in einem Briefe an den Marcheſe Maffei, weil man ihn gefraget hätte, was vor einen Verſtand das Geſeze hätte, welches er ſelber in latein abgefaſſet, hätte er nicht anderſt antworten können, als daß der Arcadier der den Anzug gethan hatte, recht hätte, man hätte ſonſt, ſagt Gravina, meynen mögen, er verſtühnde den Donat oder die Janua nicht. Seine Antwort wäre ihm aber als eine halbe Läſterung aufgenommen, und mittelſt einer Kabale der Rathscollegen verworffen worden. Alſo ſahen ſich alle diejenigen, die dieſe Meinung hatten, unter welchen viele vortreffliche Geiſter waren, verhönet und

verkürzet. Damit ſie ſich nun hülfen, ſo gut ſie konnten, und den Geſezen treu blieben, ſonderten ſie ſich von den andern, welche dieſelbigen übertraten, und nach einem ihrer Grundgeſeze unter dem Nahmen Exacades aus der Arcadia ausgeſchloſſen ſind. Sie glaubten, gleichwie ein Convent wann die mehrern excommunicirt ſind, von den wenigern, die dann die geſundern werden, ausgemacht wird, alſo machten ſie, ob ſie gleich der kleinere Theil der Arcadia wären, die ganze Zunft der Arcadia aus, weil nur ſie allein die Geſeze für ſich hätten, nachdem der gröſſere Haufen denſelben zuwider gehandelt, und nicht leugnen könnte, daß er ihnen zuwiderhandelte. Alſo gebrauchten ſie ſich des Nahmens der Arcadia, und aller Gegenden, Länder und Städte der arcadiſchen Botmäſſigkeit, wie man ſeit dem Urſprunge der Geſellſchaft gethan hatte, und behielten die Syrinx mit ſiben Röhren, als das gewöhnliche Waapen der Arcadia.

Sie erwählten auch zu ihrem beſtändigen Haupt den Abate Urſini Herzog von Paganica, und übten alle die Gebräuche und Rechte der Arcadier. Aber den Garten auf dem Berge Eſquilino, in welchem die Arcadia zeither ihre Zuſammenkünfte gehalten

halten hatten, mußten ſie verlaſſen, weil der Prinz von Cervetery Don Franceſco Maria Ruſpoli, welchem dieſer Garten zugehörte, die Partei des Creſcimbeni ergriffen hatte. Der Herzog von Paganica verſorgete ſie dafür mit einem andern offenen angenehmen Orte vor der Pforte Flaminia, welchen er ihnen vor eigen ſchenkete; daſelbſt hielten ſie mehrmals ihre ordentlichen Zuſammenkünfte.

Nun nahm die Gegenpartey ihnen den Gebrauch dieſer leeren Nahmen und Uebungen vor einen gewaltthätigen Eingriff auf, welchen ſie nicht geſtatten könnte. Sie tractierte die Sache mit einem ſolchen Ernſte, daß ſie den weltlichen Arm um Schuz anrief. Sie würkte bey dem Statthalter des Auditore der Camera apoſtolica, Monſignor Carlo Cerri ein Monitorium oder einen Citationsſchein aus, daß die von ihnen abgetretnen wenigern ſich der arcadiſchen Nahmen und Gebräuche begeben, oder vor beſagtem Richter deſswegen am Rechten Rede und Antwort geben ſollten. Dieſer Richter war ein Arcadier und hielt die Partey der mehrern Arcadia. Daher weigerten ſich die abgetrennten vor ihm zum Rechte zu ſtehen. Nicht lange hernach ward er in das Auditorium di Rota aufgenom-

genommen, und folgete ihm in seinem Amt der Herr Marcanton Ansidei, vor welchem der Handel durch viele Instanzen und Auszüge eine lange Zeit herumgezogen ward. Für die Rechte der mehrern Arcadia die sich die alte nennte, schrieb der Herr Crescimbeni mit einem grossen Eifer, mit ihm vereinigte sich der Advocat Zappi, welcher unter anderm ein Memorial deßwegen an den Pabst Clemens den eilften stellte. Der neuen Arcadia nahm sich neben andern der Herr Gravina an, doch meistens zu seiner eigenen Vertheidigung, weil er sich zwar aus der alten Arcadia begeben hatte, aber auch nicht in die neue getreten war; und dieses ungeachtet in dem Monitorio mit an das Recht gefodert worden. Er zeigete, daß die Wörter, als die in ihrer Natur nichts anders sind als bewegte Luft, von den Gesezen wie Luft tractirt werden; so daß niemand als der Landesherr sie den Privatpersonen verbieten kan. Es wäre etwas barbarisches, daß der neuen Arcadia wollte verbothen werden in den leeren Nahmen der arcadischen Städte, und ihrer benachbarten Länder Plaz und Wohnung zu nehmen; zumal da vermuthlich die Republik Venedig ihr erlauben würde, sich ohne allen Entgeld auf dem Boden dieser

Provin-

Provinzen ſelbſt zu enthalten. Wenn einigemal der Gebrauch von Wörtern, Titeln und Zeichen verboten würde, ſo gälte das Verbot nicht ihnen, ſondern den Sachen, welche ſie bedeuteten. Wenn nun der Nahme Arcadier, die Maske eines arcadiſchen Schäfers, die Beynahmen von Tegeate, von Mantinea, von Orcomenia ein Recht auf die Gegenden und Städte, die ſie bedeuten, ertheilete, ſo käme nicht dem Gegentheile ſondern den Herren von Venedig zu, dieſelben nicht der neuen allein ſondern auch der alten Arcadia zu verbieten. Da alſo ſolche griechiſche Nahmen, Gebräuche, Monate, Zeitrechnung, nichts als eine poetiſche Maskerade wären, ſo wäre es ein phantaſtiſcher Eigenſinn ſie dem einen oder andern Theile zu verbieten.

Und weil die alte Arcadia angezogen hatte, daß zwiſchen beyden Arcadien, wenn ſie beyde bleiben ſollten, ein beſtändiger Eifer und Streit regieren würde, ſo befremdete Gravina ſich nicht wenig, daß man die neue Arcadia zu unterdruken eben die Tugend zu einem Beweggrunde anführete, welche Griechenlande und Rom die beſten Feldherren und Poeten gegeben hatte. Er bezog ſich auf den Heſiodus,

der

der die Nacheiferung in die nüzliche und die ſchädliche unterſcheidet.

Die alte Arcadia hatte die Vorſicht gehabt, daß ſie Circularzedelchen an alle Arcadier, nicht nur die in Rom wohneten, ſondern auch in alle Städte und Gegenden, wo ſie ſich aufhielten, und in die Colonien ablaufen laſſen, ſie auf ihre Seite zu ziehen. Darinnen foderte ſie von jedem abſonderlich, daß er ſein Wort ſchriftlich einſendete, wenn er bey der alten Arcadia bleiben wollte, und daß er ſich zugleich erklärete, niemals weder offentlich noch heimlich das wenigſte für die Gegenpartey zu betreiben. Die Antworten kamen von den mehreſten nach ihrem Sinne ein, einige wenige wollten keine Partey nehmen, einige ſchlugen ſich auf die Seite der neuen Arcadia, alle die andern erkläreten ſich, daß ſie der alten Arcadia treu verbleiben, und mit dem Schisma, wie ſie die neue nannten, einen ewigen Krieg führen wollten. Die Colonien vornehmlich bezeigeten einen gewaltigen Amtseifer gegen die Abgeſonderten.

Indeſſen hatte der Proceß ſich bis mitten ins Jahr 1713 hinein gezogen. In demſelben ſtarb der Abbate Urſini, der Oberſte Hirte und mächtigſte Schüzer der neuen

neuen Arcadia; ſie ſah ſich in Gefahr, daß die alte Verſammlung, die ihr Recht nach dem Anſehn und der Macht der Groſſen maß, welche ihr zugethan waren, mit deren Nahmen und Würde ſie täglich focht, ihr den Handel abgewinnen möchte; dazu kamen die nachdrüklichen Erſuchungen, die der Cardinal Lorenzo Corſini bey ihr einlegete; welches alles ſo viel bey ihr würkete, daß ſie endlich von allen ihren Anſprachen abſtuhnd, und auf die arcadiſchen Nahmen, Masken und Gebräuche Verzicht that. Nach dieſem aber führete ſie nichtsdeſtoweniger ihre Zuſammenkünfte und vorigen Uebungen unter einem andern Nahmen fort, indem ſie den Nahmen der Quirina annahm; die Mitglieder wurden Quirini, und ihr Vorſteher Lucumo genannt. Unter dieſen Titeln hielten ſie die erſte Verſammlung im Jenner 1714 in einer Gallerie deſſelben Cardinals Lorenzo Corſini, der ſonſt auch ein zugejauchzetes Mitglied der alten Arcadia war. Sobald die neue Arcadia dieſen Nahmen abgeleget hatte, ſezte die alte Arcadia eine Commiſſion von acht verordneten Herren, welchen ſie auftrug das Verzeichniß der Arcadia zu überſehen, diejenigen, welche ſich offentlich zu der neuen geſchlagen hatten, oder ſich verdächtig

gemacht,

gemacht, daß ſie dieſelbige heimlich begünſtiget hätten, auszulöſchen, und wenn ſie es wieder ergänzt hätten, daſſelbe in den Druk zu geben; dieſes neugedrukte Verzeichniß ſollte dann alleine gültig heiſſen, und alle die andern, welche zuvor wären gedrukt worden, zernichtet und abgeſchaffet ſeyn.

Der achtzehnte Brief.

Sie ſagen die deutſche Geſellſchaft zu L... habe ihr Vornehmen den Geſchmak zu verbeſſern, nicht politiſch genung angegriffen, und das ſey die Urſache, daß es ihr ſo übel damit gemißglüket habe. Sie hätte ſich nicht ſollen vernehmen laſſen, daß ſie dieſes Vorhaben gefaſſet hätte, ſondern vorher ſehen ſollen, daß alles dasjenige, was eine Anzeige geben konnte, daß ſie einige Veränderung in der Weiſiſchen und Hübneriſchen Reimerey vornehmen wollte, ihr nothwendig den Haß und Zorn aller der unzähligen Reimer über den Hals ziehen würde. Darum ſollte ſie ihre Abſicht unter dem Vorwand und Schei-

Scheine bloſſer jovialiſcher Zuſammenkünfte verborgen haben; ſie ſollte dieſe in einem Garten oder Landhauſe gehalten, und allemal mit einer Abendmahlzeit beſchloſſen haben. Sie hätte ſich vor dem neidenswekenden Nahmen der deutſchen Geſellſchaft ſorgfältig hüten, und ſich den einfältigen Nahmen von dieſem oder jenem Garten beylegen ſollen. Es wäre auch, fügen ſie hinzu, ein recht politiſcher Streich geweſen, wenn ſie ſich einige mal mit einem Sprengkruge oder einer Grabſchaufel in der Hand hätte ſehen laſſen; maſſen man Exempel hätte, daß ein Schurzfell, eine Hirtenpfeife, eine Calote, gewiſſe Geſellſchaften in einen ungemeinen Ruf gebracht haben.

Ich verſtehe Sie, mein Herr, ſie haben ſagen wollen, die deutſche Geſellſchaft ſollte ſich nach der politiſchen Karte der Arcadia gerichtet haben. Sie haben gewiß nur geſcherzet. Ich zweifle ſehr, daß eine ſolche Maskerade, wenn auch Comus ſie ſelbſt erfunden hätte, die deutſche Geſellſchaft näher zu ihrem Zweke geführt, oder ſie von dem Untergange errettet hätte. Es fehlte dieſen guten Leuten an einem hauptſächlichern Stüke, nämlich an gründlichen und geiſtreichen Aufſäzen in Proſe und in

Verſen ; ſie hatten in ihrem Schooſſe die geſchikten und ſchönen Geiſter nicht, welche ſich über Menantes, Amthor, und die ganze Weiſiſche Schule der elenden Reimen empor geſchwungen hätten. Die Arcadia in Rom hat ihren beſten Ruhm den Verſen zu danken, welche ein Alexander Guidi, ein Advocat Zappi, ein Gravina, und andre vortreffliche Köpfe in ihrem Lorbeerwalde laſen, und jedermann damit begierig macheten, einen Zutritt in die Arcadia zu erlangen, damit ſie dieſe herrlichen Stüke mitanhören könnten, welches nur Arcadiern vergönnet war. Welche waren die Männer von Naturell und Kunſt, die vor zehn Jahren in die Gärten der deutſchen Geſellſchaft, wofern ſie dergleichen gehabt hätte, etwas klügers als ein Stük der Proſodie oder Grammatik, oder etwas höhers als ein alltägliches Lied bringen konnten? Weder ein Sprengkrug in der Hand, noch die Syrinx des groſſen Pans wären tüchtig geweſen, dieſen Mangel zu erſezen. Niemand wird mehr zweifeln, daß vornehmlich dieſes ihr Vorhaben rükgängig gemacht habe, nachdem man geſehen hat, daß etliche wenige abſonderliche Perſonen, die von einander entfernet lebeten, und die nicht alle aus Sachſen waren,

ren, daſſelbe ohne die mechaniſchen Hülfsmittel von Gärten, Syrinx, Lorbeerwalde, Titeln und Gebräuchen, zum Stande gebracht; die ſich zu dem Ende nur der bloſſen Drukerpreſſe bedienet haben, etliche wenige ernſthafte Lehrbücher, und einige critiſche und ſatyriſche Schriften an das Licht zu geben: Denn man wird ſchwerlich in Abrede ſeyn können, daß einige geſchikte Werkgen von Geſchmak und artigem Wiz, die man ſeit wenigen Jahren an das Licht kommen ſah, nicht gewiſſermaſſen Früchte der Verbeſſerung ſeyn, welche die abſonderlichen Männer, von denen ich rede, vorgenommen haben. Wollte man ſagen, dieſe wizigen und artigen Schriften wären in dem Kopfe und dem Verſtande ihrer Verfaſſer empfangen worden, wenn auch Gottſched allein eine Dichtkunſt geſchrieben, wenn Milton niemals deutſch geredet, wenn Pyra den Erweis nicht geführt, wenn weder Erlenbach die Schmierer mit Neſſeln des Parnaſſes gepeitſchet noch M . . . . den Salmus gekochet hätte; ſo möchte ich gerne wiſſen, warum gewiſſe recht artige und geiſtreiche Schriften nicht unter der gottſchediſchen Regierung, und in dem Schooſſe der deutſchen Geſellſchaft erſchienen ſeyn. Wenn ſonſt der

Einwurf gegründet iſt, ſo dienet er eben ſo wol das Lob zu zernichten, welches die Arcadia ſich zuſchreibt, daß ſie den Geſchmak in Italien hergeſtellet habe; man kan nur ſagen: die Schriften von gereinigtem Geſchmake, die ſeit ihrer Einführung an das Licht gekommen ſind, wären durch die groſſen Talente ihrer Verfaſſer hervorgebracht worden, wenn der parhaſiſche Lorbeerwald gleich niemals wäre eröffnet worden.

Ich kan mich nicht enthalten, bey dieſer Gelegenheit den Unterſcheid zwiſchen der Art zu bemerken, womit die Arcadia ihre Verbeſſerung in Italien, und einige Deutſchen eine gleichmäſſige in Deutſchland unternommen haben. Die Arcadier nahmen die Maske, ihr Vorhaben zu verbergen; ſie fürchteten den Zorn und die Eiferſucht der Reimer; ſie liebeten die Feyerlichkeiten, damit ſie die Augen auf ſich zögen; ſie hielten viel auf Anzahl, Macht, und Anſehen; ein Cardinal in ihrer Geſellſchaft dünkete ſie ein ſo guter Erwerb, als ein Poete; ſie waren zu gefällig, als daß ſie die Satyre gebraucht hätten; ſie bogen den Naken unter Geſeze, und lieſſen ſich eine herrſchaftliche Einrichtung gefallen, ungeachtet ſie ſelbſt eine Luſt zu herrſchen verrathen. Gravina ſagt von der Arcadia:

Abbon-

Abbondante di titoli e maeſtoſa di colore, miſura la ſua ragione dal merito e potenza dei gran perſonaggi, del cui nome e ſplendore tutto di ſi vale. Hingegen zeigeten die Deutſchen ſich in ihrem wahren Geſichte; ſie zogen wider die Reimer offentlich zu Feld; ſie hatten lauter Verachtuug für dieſelben, und ſuchten nichts weniger als ſie mit Gefälligkeit zu gewinnen; hier war nichts feyerliches, nichts brauſendes; ſie ſchmeichelten keinem Groſſen; ſie wünſchten dem Geſchmake keinen Beyfall durch fremde Macht, oder durch fremdes Anſehn; ſie machten einen ſtarken Gebrauch von der Satire; ſie waren von allen Verbindungen und Comploten entfernet; ſie hielten alle die vor ihre Freunde, die der Wahrheit Freunde waren; ſie waren dem Geſchmake getreu, ob ſie gleich durch kein Geſeze dazu genöthiget waren; ſie vertraueten allein auf die Unterſuchungen, womit ſie den Geſchmak unterſtüzeten.

Wenn ich mich nicht übel betriege, ſo hat dieſe leztere Aufführung in Deutſchland ſo gut angeſchlagen, als immer die Einrichtungen der Arcadia in Italien gethan haben. Der gute Geſchmak iſt vielleicht bey den Deutſchen noch ſo allgemein nicht, als bey den Italienern; aber er iſt auf eine

richtigere Ueberzeugung gegründet. Italien mag ſeit dem Urſprunge der Arcadia mehr gute Poeten zählen, dieſe haben auch eine längere Zeit gehabt zu kommen, aber Deutſchland hat ſeit wenigern Jahren einige vortrefflichere, wofern man nämlich die Würde der Materie in die gehörige Betrachtung ziehet. Wenn wir geſtehen, daß Deutſchland auch mehr ſchlechte Scribenten in den angenehmen Wiſſenſchaften hat, ſo will das vielleicht nichts weiters zu ſeinem Nachtheile ſagen, als daß in Deutſchland wegen der erſtaunlichen Menge der Drukerpreſſen mehr Leichtigkeit iſt, die armſeligen Geburten an das Licht zu ſtellen. Wir wollen zufrieden ſeyn, daß der Geſchmak in Deutſchland die Oberhand bekommen hat, und dieſes können wir mit Rechte ſagen, nachdem kein elendes Gedichtgen weder mitten in Deutſchland, noch in einem Winkel deſſelben den Kopf empor heben kan, welches nicht augenbliklich ausgepfiffen werde.

Wenn ich ſonſt in den Gedanken ſtühnde, daß der Geſchmak eine groſſe Anzahl Leute und darunter vornehme Herren und Fräulein nöthig hätte ſich ſtark und angeſehn zu machen, ſo wollte ich den fähigen Geiſtern in Deutſchland folgenden Entwurf

einer

einer feyerlichen Geſellſchaft empfehlen. Ich formierte eine Academie von zwoen ſehr verſchiedenen Claſſen; in eine ſezte ich die Singer von Wartburg, in die andere die Gaſſe von Wartburg. Jene wären die Seele der Academie, und lauter geſchikte Köpfe. Dieſe wären ihre Freunde und Gönner. Ich nennte ſie von dem Schloſſe Wartburg in Thüringen, auf welchem die Poeten des ſchwäbiſchen Zeitlaufes zuſammengekommen, ihre Gedichte vor dem Landgrafen Herman zu leſen, und um den Preis zu ſingen. Sie müſten ein eignes Ordenskleid haben, welches nach der Tracht der Hohenſtaufiſchen Zeiten geſchnitten wäre, wie man ſolche in den Figuren der maneſſiſchen Handſchrift vollſtändig entworffen findet. Die ſechs erſten Singer, welche den Grund zu der Geſellſchaft legeten, würde ich mit dem Titel der Orthaber beehren. Von ihnen würden die Beamteten und aus ihrem Mittel geſezt. Dieſe wären der Vorſteher, und der Secretär; und würden in ordem erwählt, ſo daß wer einmal als Vorſteher oder Secretär gedienet hätte, ſtille ſtehen müſte, bis daß alle die übrigen dieſelbe Stelle bekleidet hätten. Sie würden nur auf ein Jahr beſtellet. Bey den Orthabern ſtühnde die Wahl, die Singer auf-

zunehmen. Sie veranstalteten die allgemeinen und feyerlichen Zusammenkünfte und alle Zurüstungen bey denselben; besorgeten die Auflegung der Preise; verwalteten die Einkünfte der Gesellschaft. Die Zusammenkünfte würden unter dem offenen Himmel in Gärten oder Auen gehalten. Die sechs Orthaber müsten in allen ihren Geschäften und Verordnungen einstimmend seyn, und das Zurükbleiben einer einzigen Hand sollte eine solche hintertreiben können. Sobald ein Orthaber mit Tod abgienge, müsten die fünf übrigen einen andern aus dem Mittel der Singer an seine Stelle erwählen, der dann den Nahmen des abgegangenen annehmen müste, damit das Gedächtniß der erstern Stifter beständig in ihren Nachfahrern lebete. Die vornehmsten Rechte der Singer wären, daß nur sie unter die Orthaber erwählt werden möchten; daß sie in den allgemeinen Zusammenkünften neben ihnen sizen und lesen; daß sie, wie die Orthaber, Gelt aufnehmen dürften; endlich daß sie absonderliche Gärten oder Auen, auf eigene Kosten, eröffnen dürften; ohne daß sie zuerst um Erlaubniß bitten, oder ihre Gedichte zu beurtheilen geben müsten.

Die Gesellschaft von Wartburg bestühnden aus Leuten von allen Ständen und Alters-

männ-

männliches und weibliches Geſchlechtes. Ein jeder Orthaber oder Singer könnte für ſich ſo viele aufnehmen als er gut fände, ohne daß er jemandes andern Einwilligung dazu nöthig hätte. Ein Gall müſte jährlich die Taxe von einem Reichsthaler bezahlen, die Ausgaben der Geſellſchaft damit zu beſtreiten. Für dieſe Taxe müſte der Singer wegen derjenigen, die er aufgenommen hätte, gut ſprechen. Niemandem als einem Galle wäre vergönnet, die Gärten der Poeten zu beſuchen, und ihre Geſänge anzuhören.

In jedem vierten Jahre könnte den erſten Maimonath eine allgemeine Zuſammenkunft vorgenommen werden. Man ſtritte dann um etliche aufgeſezten Preiſe; um den Preis der goldenen Veilgen, um den Preis der ſilbernen Roſe, und um den Preis der ſeidenen Anemone. Der erſte wäre für die Verſuche im epiſchen und im tragiſchen Gedichte; der zweite für die Elegien, die Eklogen, die Oden, und die Satiren; der dritte für die äſopiſchen Fabeln, die Erzählungen, und die Lieder. Die Sieger in dem erſtern Streite zu ernennen wurde ein Hof von Cavalieren und Edeln geſezet; die in dem andern Streit, ein Hof von vornehmen Bürgern; die in

dem dritten, ein Hof von Damen und Mädchen. Allemal aber müſte der Preis dem Sieger von der Hand einer Schönen zugeſtellet werden. Die Perſonen, welche einen ſolchen Hof ausmacheten, müſte die ganze Verſammlung der Galle, als der wahren Richter, durch eine offentliche Wahl ernennen.

Der vornehmſte Vortheil von einer ſolchen Societät würde ſeyn, daß die Eindrüke und Empfindungen die ein Gedicht verurſachete, ſich an dem zahlreichen Haufen der Zuhörer von ſo verſchiedener Art in deutlichen Zeichen offenbarten, welches dem Poeten Gelegenheit zu Anmerkungen gäbe, deren er beraubet iſt, wenn ſein Werk in der Einſamkeit des Cabinets ohne Zeugen geleſen wird; wo es überdies den Nachtheil hat, daß ihm da durch das leiſe Leſen die Anmuth und der Nachdruk geſchwächet werden. Nichts zu ſagen, daß ein Werk durch dieſes Mittel viel ſchneller als durch den Druk bekannt gemachet, und der Beyfall, den es in einer vollen Verſammlung erhielte, ungleich mehr Süſſigkeit haben würde.

Der neunzehnte Brief.

Ich will den Stiftern der Arcadia gerne zugeſtehen, daß ſie einen gereinigten Geſchmak gehabt haben, der gemacht hat, daß die ſchwulſtige Schreibart der Poeten, die vor ihnen lebeten, ihnen nichts als Ekel verurſachet hat; aber ich zweifle ſehr, daß ſie ihren Geſchmak, ſo gut er ſonſt war, hätten vertheidigen können. Ich fürchte daß ſie in einem Falle nicht, oder nicht ſonderlich deutlich hätten ſagen können, warum ſie dieſen Gedanken vor verſtiegen, dieſen wizigen Ausdruk vor kaltſinnig, dieſes Bild vor unnatürlich gehalten hätten. Sie hätten vermuthlich noch mehr Mühe gehabt, wenn ſie hätten Rede und Antwort geben ſollen, warum ihnen ſelbſt unter denen Poeten, die ſie ihrem Geſchmake gemäß fanden, einer mehr als der andere, warum in einem von ihren belobten Gedichten ihnen ein Stük, ein kleines Theilgen, beſſer als ein anders gefiele, und überhaupt warum ſie dieſes vor eine Vollkommenheit, jenes vor eine Unvollkommenheit hielten. Irre ich nicht, ſo haben ſie ihren Geſchmak allein aus den Exempeln der guten Poeten formiert,

niert, und das beste, was sie geantwortet hätten, wäre auf das Ansehen und die hochachtenswürdigen Regeln der poetischen Gesezgeber gegründet gewesen.

Verdaate Häupter der Arcadia haben auch vielmehr betrachtet, ihre Mitschäfer durch Exempel und gute Proben an den gesunden Geschmak zu gewöhnen, als daß sie sich hätten angelegen seyn lassen, die ersten Lehrsäze, die Hauptgründe, und die innerlichen Schönheiten der poetischen Kunst zu erforschen, und die jungen Leute auf die Betrachtungen derselbigen zu verweisen, ungeachtet dieses schlechterdings nothwendig ist, wenn man ein guter Poet werden, oder von der Poesie gründlich urtheilen, und nicht eine bloß flüchtige und unsichere Empfindung des Vollkommenen, und des Fadelhaften haben will. Ich sage dieses desto dreister, nachdem ich die Gespräche **von der Schönheit der italiemischen Poesie**, des Crescimbeni gelesen habe, welche nicht viel anders als Untersuchungen einiger guten Gedichte sind, wo man sich nicht waget, sonderlich tief auf den Grund zu gehen. Das Ansehen in welchem dieser Verfasser so viele Jahre in der Arcadia als ihr Oberster Hirte gestanden, und der allgemeine Beyfall den seine Schrift bey seinen Mitschäfern gefunden hat, zeigen ihr genung, auf was vor unbefestig-

tem

tem Grunde der Geſchmak dieſer Verbeſſerer der italieniſchen Poeſie beſtanden habe.

Ich kan ſie mit wenig Zeilen in den Stand ſezen, daß ſie ein Urtheil davon fällen können. Die Poeſie, (alſo legt der Herr Creſcimbeni den Grund zu ſeinen poetiſchen Lehrſäzen) beſchäftiget ſich mit dem Schönen, und durch das Schöne verſtehe ich alles was nur angenehm und ſchäzbar iſt. Daſſelbe kan unter dreyen Arten betrachtet werden; die erſte Art iſt die äuſſerliche Schönheit, welche nur begehrt mit dem Schein zu betriegen, ſich nur um das liebliche bekümmert, und alſo von dem Endzweke der Poeſie abweicht. Sie ſucht nur mit auserleſenen Worten zu beluſtigen, mit vollen, klingenden, Verſen, mit einer Menge Figuren, mit anmuthigen Ausdruken. Die zweyte Art iſt die innerliche Schönheit, welche ſich um den Puz wenig bekümmert, und nur ſucht koſtbare Edelſteine unter rohen Erzklumpen zu verbergen, indem ſie ein Werk mit tiefſinnigen Säzen, mit Geheimniſſen, mit philoſophiſchen und theologiſchen Lehren anfüllet. Mit der erſten Art ſind die meiſten Poeten des vorigen Jahrhunderts allzu verſchwenderiſch, ja vielmehr unglüklich geweſen; ſo daß die toſcaniſche Poeſie gewiß zu Grund gegangen wäre, wenn der geſunde Verſtand etlicher weniger der Partei der wah-

ren

ren Dichtart nicht aus allen Kräften zu Hülfe gekommen wäre; massen dieselben verderbten Zeiten sich nicht daran begnüget, daß sie die innerliche Schönheit ohne Gnade in die Nicht gethan, sondern auch die äusserliche mit barbarischen Redensarten, mit steinharten Versen, mit fehlerhaften Figuren, und sonderbar mit unaufhörlichen und übelzusammenpassenden Hyperbolen und Metaphern, so häßlich verstellet haben, daß nach dem Verlust des Lieblichen, der zu dem Verlust des Nützlichen kam, die toscanische Poesie von keinem gesunden Verstande mehr erkannt, sondern vielmehr als ein Ungeheuer mit Abscheu angeschauet ward. Hingegen haben die ersten Väter unsrer Poesie, die in dem dreyzehnten Jahrhundert geblühet, sich allzu ernstlich auf die andre Art allein beflissen, also daß sie, Dantes, Cino, und einige wenige andre ausgenommen, eben so unangenehm, und verdrießlich, als unverständlich geworden sind; und meistens Ekel und Abscheu verursachen. Und hätte nicht der göttliche Petrarcha diesem Jammer mit seinen vortrefflichen Reimen gesteuert, so wäre die toscanische Poesie in der Kindheit gestorben. Da nun derjenige ein guter Poet ist, der das Nützliche mit dem Lieblichen verknüpfet, der im Erazen unterrichtet, und im Unterrichten ergezet, so muß

er

er dieſe beyden Schönheiten, von denen jede ohne die andre das Gedicht mangelhaft läſt, vereinbaren, und ſeine Sinngeburten mit beyden dergeſtalt ausrüſten, daß unter einer anmuthigen und lieblichen Hülſe edle und ſtarke Wahrheiten verſchloſſen ſeyn; und dadurch wird denn die dritte und die vollkommene Art der Schönheit zuwegegebracht, welche ich die zuſammengeſezte nennen will. An dieſe hat ſich Petrarcha allein gehalten, in deſſen Fußtapfen Bembo, der Caſa, der Tanſillo, der Caro und hundert andre im Gooten getreten ſind. „ So weit Creſcimbeni.

Dieſes ſind gewißlich gar zu allgemeine Säze, die ein jeder zugeben, und ein jeder doch anders aufnehmen kan; ſie deutlicher zu machen bringet er erſtlich ein Exempel, wo beyde Schönheiten mit einander vereinigt ſind. Es iſt ein Sonnet des Angelo Coſtanzo folgendes Inhaltes: In der grauſamen Belagerung, welche ich von dem ungerechten Schikſal ausſtehen muß, damit ich mich meines hohen Unternehmens begebe, fehlt mir zwar der Anblik, an dem man ſich mit den Augen weidet, doch iſt mein Gemüthe darum nichts deſto blöder. Denn es ſind andre Thüren, durch die ihm dieſes holdſelige Bild ſtündlich zugeführt wird, welches der Himmel ihm von der Wiege an zur Nahrung gegeben hat, ſo daß

daß es stündlich neue Stärke empfänat, und dem Tod entachet. Weder Nachstellungen von den Menschen, noch widerwärtige Zufälle, sollen jemals so viele Gewalt über dasselbe bekommen, daß es sich ergeben, und den Ton anderst stimmen müsse. Denn wie viel mein unartiges Verhängniß an der schwachen und angefochtnen Rinde auswendig verlezet, eben so viel heilet und stärket der Gedanke inwendig.„

In diesem Sonnet findet der Verfasser die äusserliche Schönheit in der Schreibart, die er für die erhabene ausgiebt, denn da werde von der himmlischen Liebe geredet, und von derselben werde als von einer Belagerung gehandelt. Die Worte und ihre Absäze seyn eben so erhaben. Jene seyn auserlesen, voll und wolklingend, und schiken sich zu dem kriegerischen Inhalt; es gebe da lieblich zusammenfliessende Selbstlauter, herrliche Metaphern, artige Redensarten, prächtige Figuren; die Allegorie werde sorafältig beybehalten. Die Absäze seyn so kunstreich geordnet, daß ein Vers in den andern hineinfliesse.

Die innerliche Schönheit entdeket er in dem Lehrsaze, der in dem Sonnete enthalten sey, daß dem Poeten der Anblik seiner Geliebten, der ihm entzogen ist, nicht allein zu seiner Liebe nicht nöthig, sondern daß ihm vielmehr eben

der

r Mangel dieses Anblikes dienlich sey. Die-
n Lehrsaz in dem Sonnete zu finden, will
sich nicht bloß an den ersten Sinn halten,
elchen die Allegorie von einer Belagerung
sich schliessen möchte, womit die Würkung
r Sinnlichkeit und der Vernunft bey den
ebhabern vorgebildet werden; diese Bela-
ng der innerlichen Schönheit ist ihm noch
cht innerlich, nicht verstekt genug, er nennt
die nakete, die sichtbare innerliche Schön-
it; er will eine andere hervorsuchen, die er
e eingekleidete und entfernte nennt, wel-
e in dem tiefesten und innersten Winkel der
edanken liegt. Diese hervorzugraben,
fnet er sich den Weg mit der ganzen Lehre
r platonischen Schule von der Liebe und ih-
n verschiedenen Graden, deren er nicht we-
ger als sechse zählet; dann wigt er ein jedes
Wort des Sonnets, und erblikt an jedem ei-
volle Allusion auf eben dieselbige, bis daß
durch einen langen Commentar allen Lieb-
bern zum Besten den unwidersprechlichen
ßa; herausbringt: Daß der Mensch nach-
n er den ersten Grad der Liebe, mittelst
s körperlichen Anschauens der Geliebten er-
let hat, sich es vor ein grosses Glük rechnen
üsse, wenn er ihres Anblikes beraubet wird,
assen sich dann die irdischen Bilder, die
s Gemüthe auf seiner hohen Reise hindern

möchten, gänzlich verliehren, und es ungeſtört zu ſeinem gewünſchten Ziele fortgehen laſſen.

Nach dieſem bringet er ein anders Exempel, in welchem ſich nur die innerliche Schönheit mit Ausſchlieſſung der äuſſerlichen finden ſoll. Es iſt ein Sonnet des Dantes, und kan dergeſtalt überſezt werden: Auf demſelben Wege, auf welchem die Schönheit läuft, wenn ſie in das Herz gehet, die Liebe zu erweken, gehet ein Frauenzimmer mit hochmüthigen Gebehrden; ſie iſt diejenige, die mich mir ſelber rauben will. Nachdem ſie unten an den Thurm gekommen iſt, der ſchweiget, wenn das Gemüthe die Einwilligung gegeben hat, ſo höret ſie plözlich eine Stimme ſagen: Steh auf, ſchönes Frauenzimmer, und verweile dich hier nicht. Denn die Dame, welche auf dem Thurme ſizet, hat die Liebe nicht ſobald um den Herrſchaftsſtab erſucht, ſo hat ſie ihn ihr zugeſtellet. Nachdem die erſtere Dame ſich an dem Orte, wo die Liebe wohnet, dergeſtalt empfangen ſah, zog ſie ſich vor Scham ganz entfärbet zurük.

Der Herr Creſcimbeni findet in der Erfindung lauter Ausſchweifung, in der Anlage Rohigkeit, in den Begriffen und Gedanken Verwirrung, und in dem Ausdruke Dunkelheit; aber ſo hart und unangenehm es in dieſem

ſem Aeuſſerlichen ſey, ſo reich und anmuthig hält ers im Innerlichen. Dieſen Reichthum und dieſe Anmuth giebts ihm nicht viel zu ſchaffen, mit Hülfe ſeiner platoniſchen geiſtlichen Liebe auszuſpüren: Dantes will zu verſtehen geben, daß er ſich, nachdem ihm ſeine Geliebte geſtorben, nicht mehr verheurathen wolle; oder vielmehr, daß einer, der nach dem platoniſchen Syſtem liebt, alles Fleiſchliche verabſcheuet, und meidet.

Auf dieſes Exempel läſt er eines folgen, welches allein mit der äuſſerlichen Schönheit verſehen iſt. Es iſt wieder ein Sonnet des Coſtanzo; und lautet nach meiner reimfreyen Ueberſezung ſo:

Als es dem Preis holdſel'ger, ſchöner Damen,
Mit welcher die Natur ſich ſchöner dünkt,
Voll Freundlichkeit beliebte mich zu baden,
Sah mein Freyheit ihren lezten Tag.
Der kleine Gott, der um die ſchönen Augen
Zu fliegen pflegt, wo er gebohren ward,
Kam in der hellen Flut, die lieblich roch,
Verwandelt, in mein Herz, allda zu wohnen.
Seitdem ruf ich ihn um der Strahlen willen,
Die meine Sonne ſchieſt, demüthig an:
Doch bleibt er ſtets muthwillig, und hartnäkig.
Man lernt hiebey, daß vor der Macht der Liebe
Kein Ort der Welt uns Sicherheit ertheilet,
Nachdem die Glut auch in dem Waſſer ſteket.

Coſtanzo erzählt in dieſem Sonnet, wie er ſich in eine Dame verliebt hätte, welche ihn mit wolriechendem Waſſer beſprüzet hatte. Nach

Crescimbenis Urtheil ist dieses mit einer ungemeinen Anmuth und mittelst wunderbarer Figuren geschehen, die Redensart ist auserlesen, die Beywörter anständig, alles ist voller Artigkeit wie die Dame, und alles riecht lieblich wie das Wasser, womit sie ihn gesprüzet hat. Aber diese äusserliche Schönheit ist, sagt er, auch alles, und nichts ist darunter verborgen. Da es also des Lehrreichen gänzlich beraubet ist, so kan er es nicht vor vollkommen gelten lassen, ob es gleich in dem Ergezlichen recht gut sey.

Bey unsern Kunstrichtern hätte dieses Sonnet nicht der Mangel an dem allegorischen Schönen, sondern das kindische Spiel in den lezten Zeilen verderbt, weil es gar kein Wunder ist, daß die Liebe, welche hier durch die Glut verstanden wird, einen Menschen im Wasser selbst erarcirt.

Wir lernen dieses Kunstlehrers Meinung noch besser verstehen, wenn er in dem Verfolge von der griechischen Poesie redet, und die Frage aufwirft, warum die Italiäner von derselben abgewichen seyn, und sich lieber an die metaphysicalische, oder vielmehr die abstrakte Manier des Petrarcha gehalten haben. Er sagt, das sey darum geschehen, weil man die Dinge, die uns eigenthümlich sind, mehr liebe, als andre, nun sey die Gewohnheit in dem

em platonischen System zu schreiben den
Italienern wie ihre Sprache eigen und ange-
ohren, sowohl als das Sonnet selbst, in
elchem sie gemeiniglich ihre Gedichte vortra-
en. Eine andere Ursache findet er in der Re-
gion; verliebte Dinge, sagt er, auf eine
hysicalische Art abzuhandeln, ist eben so viel,
ls die Liebe nur auf das Fleischliche ziehen
ollen; denn da der Gegenstand der Phy-
k der Körper ist, so können wir diesen nicht
ach der physicalischen Art lieben, es geschie-
e denn fleischlich; und dieses gebührt uns
atholischen Christen gar nicht. Er füget noch
ine Ursache hinzu, nämlich daß die griechi-
che Manier nicht allzu bequem schiene, den
ffekt der Liebe zu erregen, weil die Heftig-
eit der Schreibart und der poetische Taumel,
orinn die Griechen so stark gewesen wären,
ch zu dem stillen und sanftmüthigen Wesen
er Liebe, und zu dem Naturell der Frauens-
ersonen gar übel schikete.

Wie groß des Verfassers Neigung zu der
erstekten Allegorie sey, können wir daraus
bnehmen, daß er dergleichen in den Schä-
rstüken selbst, und von der seltsamsten Art
erlanget. Er selbst hat ein solches verfasset,
on welchem er uns meldet, daß es ganz und
ar allegorisch sey. In der Fabel vom Elvio,
nd seine Worte, giebt es zwo Allegorien,

eine einfältige, und eine mystische, gleichwie sie auch auf zween Pfeilern ruhet, nämlich der Liebe zwischen Lucrina und Elvio, und Arcadiens Niederlage unter einem Ungeheuer. Die erste Allegorie ist vielmehr eine wahre Geschichte die poetisch eingekleidet ist; denn was von der Liebe zwischen Elvio und Lucrina erzählt wird, ist alles würklich begegnet. Die andre Allegorie gehet unsre Arcadia an. In ihrer Geburt fanden sich unverständige und neidische Leute, welche ihr gewisse verhaßte Absichten zulegeten, und ihr damit keinen geringen Nachtheil brachten. Doch erkannte die Welt zulezt, daß es ihr allein um das Aufnehmen der Poesie zu thun war, wodurch diese boshaften Menschen ganz zu schanden wurden. Nun muß man durch den Elvio den Wiz verstehen, der sich in der Ausübung der Poesie ganz unbeständig und untreu erwiesen; wiewol er sonst an sich selbst vortrefflich und ansehnlich genug war. Lucrina soll die ächte Poesie bedeuten, welche unsern Wiz zulezt, wiewol mit Gewalt, an sich gezogen und treu gemachet hat. Das Ungeheuer das aus dem trägen Böotien gekommen ist, giebt den Neid der Ungelehrten zu verstehen; demselben opfert Micander, das ist, der Verstand zu gewissen Zeiten eine Jungfrau; da man durch diese Jungfrauen diese absonderlichen Absichten verstehet, welche

che der Arcadia von den Mißgünſtigen zur Laſt geleget worden; und die von allerley Zufälligkeiten hergenommen waren.

Auf dieſe Art fährt er fort das ganze Stük von einem Umſtande zum andern zu allegoriſieren, bis daß Elvio mit der Lucrina, das iſt, der Wiz mit der ächten Poeſie ſich vermählet, nachdem Lucrina das Ungeheuer überwunden hat, wodurch die Macht der Wiſſenſchaft über die Unwiſſenheit angedeutet wird.

Wenn wir ihm glauben, ſo iſt dieſe Allegorie in dem epiſchen Gedichte noch mehr als in allen übrigen Arten Gedichte erforderlich. Er bemerket von den Unaeheuren, von den Rieſen, und den Zauberern in dem Imperio vendicato, einem Gedichte des Anton Caraccio, daß ſo wunderbar ſie ſind, ſie dabey nicht allein wahrſcheinlich, ſondern wahr ſeyn; weil unter dieſen Geſchichten die ganze Hiſtorie des Schisma der Griechen verſteket ſey; im Baſilago werde es überhaupt vorgebildet, in den drey Grotten unter dem Tempel, und in den Würkungen derſelben die drey Theile des Schisma, nämlich die Einführung der zweyen Häupter in der Kirche, das Ausgehen des Heil. Geiſtes von dem Vater allein, und das geleugnete Fegfeuer; im Diceſalo, der in der erſten Grotte wohnete, das erſte von dieſen Stüken, in den Ungewittern die von der Eröffnung der zwey-

ten Grotte entſtehen, das zweyte; und das dritte in der Peſt, die daher entſteht, daß das Feuer in der dritten Grotte erloſchen iſt: in der Widerbelebung des Baſilago, und in ſeinem neuen Leben, die Herſtellung des beſagten Schisma, das zu mehrern malen widerholet worden.

Was dünket ſie nun von dem Geſchmake des oberſten Hirten der Arcadia? Denſelben Geſchmak hatten die vornehmſten Arcadier, als Maſſeri, Buonarotti, Bernardo, Zappi, Severoli, Leonio, Caraccio, welchen die Geſpräche von der Schönheit der italieniſchen Poeſie, worinn dieſe Lehren enthalten ſind, in den Mund gelegt werden. Iſt es nicht ein Wunder, daß es dieſen Männern geglükt hat, den verfallenen Geſchmak in Italien wiederum aufzurichten; und daß ſie ihn mit ſolchen Theorien empor gehoben haben? Mich dünket ſolche Säze, wie dieſe hiſtoriſchen von dem Schisma der Griechen, und dem Siege der Arcadia über die Unwiſſenheit und den Unwiz ſind, ferner die Beſtrebungen der ſinnlichen Empfindungen, das Gemüthe von dem Rechtſchaffenen und dem Ehrbaren abwendig zu machen, alle die Streite der vernünftigen Gedanken mit den fleiſchlichen ꝛc. ſeyn theils ſo bekannt, theils von ſo geringem Belange, daß ſie das pompreiche Kleid der

Alle-

llegorie nicht verdienen. Man muß von ſei-
n Leſern einen ſchlechten Begriff haben,
um man glauben kan, daß man ihnen eine
ſt macht, ſie lange in einer dunkeln und
mpfigten Höle herum zu führen, damit ih-
n zulezt ſolche kleine Oeffnungen von Licht
zeiget werden. Und was die platoniſche
hre von allen den verſchiedenen Graden der
be anlangt, ſo wird ſie mit einem ſo gro-
n Tuche angezogen, daß ſie nicht durchzu-
echen vermag. Der Commentar, der da-
nöthig iſt, die Mühe, die man haben muß,
s verſtekte herauszubringen, macht daß die
ilder alle ihre Anmuth verlieren. Eine
Wahrheit, wenn ſie noch ſo theuer iſt, ver-
acht einen Verdruß, wenn ſie nicht ſinn-
) einackleidet, ſondern ſo ſtark vermaskirt
, daß man ſie nicht erkennen kan.

Wir beyde wollen uns an dem natürlichen
Weſen, welches Creſcimbeni das Phyſicali-
e nennt, begnügen, und mit Geduld er-
arten, daß ein ſpizfindiger Kopf, wie die-
Italieners war, die metaphyſicaliſchten
) quinteſſenzierteſten Geheimniſſe hineinwer-
werde, welches ein leichtes Werk iſt, wenn
n mit den entfernteſten, und oft nur einge-
deten Aehnlichkeiten zufrieden iſt. Es wird
h allezeit Leute geben, qui quærunt quod
quam eſt, reperiunt tamen.

Der zwanzigſte Brief.

Ich widerhole Ihnen, daß der Verfaſſer des Pigmalions ſeine neubeſeelte Bildſäule einige allzu groſſe Sprünge in dem Gange ihrer Gedanken habe thun laſſen. Mit einem langſamern Schritte, mit Erwähnung mehrerer Grade in dem Wachsthum ihres Erkenntniſſes wäre er der Natur getreuer geblieben, und hätte zugleich dem Leſer ein weitläuftigeres und lebhafteres Vergnügen gemachet. Damit ſie erkennen, daß ich wiſſe, was ich von ihm verlange, ſo will ich Ihnen eine kleine Probe geben, wie ich den Marmor in den erſten Empfindungen ſeiner ſelbſt hätte fortſchreiten laſſen.

Zuſaz zum Pigmalion.

Die geliebte Bildſäule empfand ſich allgemach, indem die Bewegung ſich in ihren Gliedmaſſen von einem zum andern einſtellte; die Sinnen entſtuhnden, und ſobald ſie ihre Würkung anfiengen, kamen die Gedanken. Sie drehete das Haupt, ſie ſtrekte eine Hand aus, und dann die andere, ſie hob einen Fuß empor, und ſezete ihn wieder

in

in die vorige Stellung. Dann fuhr ſie mit der Hand über ihre Gliedmaſſen hin, ſie befühlete die Runde ihres Kopfes, die kleine Oefnung des Mundes, die zweyfache Höle der Naſe, das ſeidene Haar, den ſchmalen Hals, die erhabenen Brüſte, den gewölbten Bauch; die ſchlagenden Adern, das warme Fleiſch, die weiche Haut, die harten Knochen; das alles ward ihr durch das Gefühl bekannt. Sie gedachte erſtlich bey ſich ſelbſt, was das alles, was ſie ſelbſt wol wäre, dann ſagte ſie was ſie gedachte auch mit lauter Stimme: Wie! habe ich mich ſelbſt gefunden, warum nicht ehender. . . . Aber was für ein Wunder, daß ich eine Stimme von mir gebe, und izo laut denke! was für ein gröſſeres Wunder daß ich denke! Ich höre mich ſelber denken, und zu mir ſelber ſagen: Wann habe ich entſchloſſen, mich zu ſuchen, wo war ich eh ich mich fand, was war ich? Wenn ich war, warum fühlete ich mich nicht, wie izo; und wenn ich mich nicht fühlte, war mein Seyn damals beſſer, als nicht zu ſeyn? Aber wer bracht mich denn zu mir ſelber; wer kannte mich, eh ich mich kannte, wer gab mir dieſe Bewegung, und machte daß ich ſie fühlete? Ich ſelbſt habe das nicht gethan, ich hätte ſonſt nicht ſo lange gezaudert; oder bin ich das erſte Ding das iſt, und war vor

mir

mir nichts? Mit diesen Worten fühlete sie die flüssige Luft mit der Hand und dem Fusse, und sagte: Was vor ein tiefer Abgrund hat um mich herum; nichts ist ausser mir, als diese zerfliessende Luft, die mich keinen festen Fuß setzen läßt; wie lange, und wohin würde ich fallen, wenn ich mich in ihren Schoos würfe! Allein der Grund ist fest, wo ich meine Füsse gestellet habe, und ich kan mich ohne Gefahr auf denselben niederlassen. Mit dem bückete sie sich allmählig und saß izo auf das Fußgestelle.

Sie hatte bis izo die Augen nicht eröffnet, oder sie waren bis izo blind geblieben; indem sie nehmals beschäftiget war, sich mit ihrem Körper durch das Gefühl bekannt zu machen, bekam sie plözlich das Gesicht; als ihr das Licht mit den Farben, und den Gestalten in die Augen fiel, erschütterte sie sich in allen ihren Gliedmassen, und that einen schrekenvollen Schrey: Wohin bin ich gefallen, und wo habe ich meinen vorigen Körper gelassen? Was ist das vor eine Gestalt, die ich bekommen habe, und wie bin ich so verwandelt worden? Ich kenne nichts mehr von meinem Leibe und von den Dingen um mich herum; ich bin in eine andere Gegend versezt worden, ohne daß ich wisse wie das geschehen sey, und ohne daß ich mich beweget habe. Gehören diese seltsamen

men Figuren, dieſe hellen Bilder mir zu, die ſich ſo bewegen, ſo verändern, wenn ich mich bewege, wenn ich mich hin und her wende? Sie betrachtete izo mit einem ſorgfältigen Auge eines von ihren Gliedmaſſen nach dem andern; hernach nahm ſie das Gefühl zu Hülfe. Mein Gefühl, fuhr ſie fort, ſagt mir, daß dieſe Figur mein Arm iſt; dieſes ſind meine Seiten, dieſes meine Bruſt, dieſes meine Schenkel; ſie haben ihre Rundung, ihre zarte Geſchwollenheit, ihre geſchlanke Enge, ihre fleiſchigte Weichheit, ihre knochichte Härtigkeit, ihr warmes Aufwallen noch behalten, wiewol ſie mir in dieſer andern Geſtalt erſcheinen. Mein Haupt allein wirft kein Bild von ſich, und erſcheint nicht vor mir. Am wenigſten kan ich die Augen ſehen, welche alle dieſe neuen Figuren vor mir zu erſchaffen ſcheinen, denn wenn ich ſie beſchlieſſe ſo verſchwinden ſie, aber ſobald ich ſie eröffne, ſtehen ſie wieder vor mir. Allein, wie mag es kommen, daß ich die Figur von jedem Gliedmaſſe doppelt ſehe, vier Hände, zehn Finger an jeder Hand, vier Füſſe, zwanzig Zehen, zween Leiber? Ohne Zweifel, weil jedes Auge eine Figur davon erſchaffet. Welcher Schade, daß dieſes Ding ſich ſelber nicht ſieht, welches ſo viel andre zu ſehen giebt!

Der Marmor befühlete, und besichtigte seine Gliedmassen mehr als einmal, sich durch wiederholte Erfahrungen zu vergewissern, daß die Figur, die er davon sah, und das, was er begriff, nur ein Ding wäre. Er sezte und stellte sich in verschiedene Stellungen, stuhnd in die Höhe und sezte sich wieder. Nach diesem fielen seine Augen auf die andern Bildsäulen, über die sie unerfahren und flüchtig hinschweifeten; doch sezeten sie sich bald auf einer von denselben fest. Sind dieses auch Figuren von mir, sagte die Säule, und haben meine Augen sie dorthin geworffen? So viel ich in dieser Verwirrung unterscheiden kan, sind sie mir ganz ähnlich; aber es sind doch nicht Figuren von mir, denn sie bewegen sich nicht, sie wenden sich nicht mit mir. Sie bleiben immer in einer Stellung, und sie haben die Füsse nicht wie ich unterwerts, sondern aufwerts gekehrt. Und was für eine Figur ist die, so ich auf den Schultern wahrnehme? An den Bildern meines Leibes sehe ich keine solche. Welches Wunder, wenn es die Figur des Haupts wäre, von dem ich die Figur an mir nicht sehen kan! Vielleicht haben diese andern Figuren, die es nicht von mir sind, ihren eigenen Körper, und dieser fühlet sich selbst auch, wie ich mich fühle, er denket auch. Ich will laut zu ihm rufen, und

ihn

ihn fragen, vielleicht höret er mich, wie ich mich ſelber höre. Wie würde michs freuen, wenn ich nicht alleine wäre! Höreſt du mich ſchöner Körper, ſo ſage mir, ob du dich auch fühleſt, wie ich mich fühle. Und wenn du dich vor mir gefühlet haſt, ſo ſage mir auch, woher komme ich, wo bin ich, und was bin ich? Mich dünket ich ſey deines gleichen. Warum redeſt du nicht; warum beweageſt du dich nicht, und giebſt mir nicht ein Zeichen von deinem Leben? Ich ſtreke meinen Arm nach dir aus, aber ich greife nichts, als Luft; ſtreke du deinen Arm meinem Arm entgegen; vielleicht mögen ſie ſo einander erreichen. . . Allein mein Rufen iſt umſonſt, dieſe Geſtalt höret mich nicht. Vielleicht iſt ſie ſo weit von mir entfernet, daß meine Stimme nicht bis zu ihr gelanget, wie mein Arm nicht? Ich wollte, daß ich näher zu ihr kommen könnte. Iſt es nicht möglich, daß ich mich von dieſem Geſtelle, wo ich ſize, loos machen könne. Ich bin doch nicht darauf angeheftet; meine Füſſe ſind von dem Boden frey, und wiewol er mich ſo ſtark an ſich zieht, daß er mich nicht in die Luft fallen läſt; ſo fühle ich doch ein ſtarkes Gewinde in mir, welches mich über denſelben empor trägt. Ich hoffe, daß er feſt genug ſey, mich zu tragen. Aber ich fürchte, daß ich nicht auf die Wand hinaufſteigen könne,

wo

wo dieses schöne Ding steht, oder daß ich daselbst nicht fest stehen könne, nachdem sie so hinunterwerts hänget.

Mit diesen Worten stuhnd sie fertig auf die Füsse, und versuchte zu gehen, aber ehe sie den Fuß über das Gestelle hinunter auf den Boden sezete, erforschete sie dessen Festigkeit mit sachtem Drüken; hernach gieng sie mit sanften Tritten fort.

Sie kam in wenig Schritten zu der Bildsäule, diese war von männlicher Bildung, die volle Blüthe der Jugend war darinnen ausgedrükt, die ersten Tage, wo der Jüngling sich verliert, und die männliche Reife anfängt. Pigmalion hatte sie nach seiner eigenen harmonischen Gestalt gebildet. Die Bildsäule, die izt lebete und dacht, betastete diese leblose mit sorgfältigen Fingern, die sie über alle Gliedmassen derselben hinstreichen ließ, wie sie zuvor bey ihrem eigenen Leibe gethan hatte. Als sie mit ihren Bemerkungen zum Ende war, sagte sie: Izt erkenne ich wol, daß diese Figuren einen eigenen Körper haben, der ein andrer ist, als der meine, wiewol er meinem ganz ähnlich ist; ausgenommen, daß ihm die Weichheit des Fleisches, das Nachgeben der Haut, und die sanfte, klopfende Wärme mangelt; hier ist durchgehends eine kalte Härtigkeit, ohne Bewegung,

ohne

ohne Leben; kein Puls ſchlägt in dieſen Adern, kein Gefühl iſt in dieſen Händen. Eine leere Geſtalt! Meine Küſſe beleben ſie nicht, und meine Umhalſungen erwärmen ſie nicht. Ohne Zweifel iſt ſie zum Leben noch nicht reif; ich bin früher zur Zeugung gelanget. Das verdrießt mich übel, denn ich hoffete von ihr Nachrichten von mir ſelbſt, von meinem vorigen und meinem gegenwärtigen Seyn zu empfangen. . . Ich fürchtete vergeblich, daß ich auf der Wand nicht ſtehen könnte wo dieſe andern Bilder ſtehen; ich greife und fühle, daß ſie auf einem Boden mit mir ſtehen, woher es auch kommen mag, daß ſie nicht aufrecht wie ich, ſondern mit dem Haupt unterwärts gekehrt zu ſtehen ſchienen. Ich thue wol, wenn ich den Augen nicht ein mehrers traue, als in ſo weit das wahrhaftere Zeugniß der fühlenden Hände mit ihnen übereinſtimmt.

* * *

Dieſes mag genug ſeyn, Ihnen zu erklären, was ich durch den langſamern Gang verſtanden habe, den ich in den Empfindungen und den Gedanken der Bildſäule verlangete. Ob itzt dieſe Ausbreitung derſelbigen die Geſchichte mit mehrerm Licht und Leben begleitet, und dann daher ein gröſſeres Vergnügen in die Erzählung gebracht hätte, das überlaſſe ich ihrer eignen Empfindung und Beurtheilung.

Der ein und zwanzigſte Brief.

Sie haben ſich nicht geſchämt zu bekennen, daß die alte Erzählung von dem Körbgenmacher nach ihrem Geſchmake geweſen ſey. Dadurch haben ſie mir eine Probe von ihrem guten Geſchmake gegeben, welcher das Schöne der Natur auch in der Geſtalt fühlet, und liebet, da es aller Vortheile der Kunſt beraubet iſt. Es iſt wahr, der Vers, der Ausdruk, und die Art zu erzählen, in welcher das Geſchichtgen vor wol 200 Jahren vorgetragen worden, könnten nicht elender noch verächtlicher ſeyn. Auch die Fabel, oder, welches daſſelbe iſt, die Handlung, iſt ganz niedrig. Allein die Sitten und Gedanken, die darunter vorgeſtellet werden, ſind die Natur ſelbſt. Dieſe Natur haben Sie mitten unter dem Elende der äuſſerlichen Geſtalt gefühlt; und dieſe hat Ihnen ſo wol gefallen. Das Niederträchtige und das Natürliche ſtehen nicht im Widerſpiel mit einander; vielmehr iſt das Naif, für welches unſre Sprachkünſtler noch keinen Namen gefunden haben, eine Schattierung

rung des Niederträchtigen. Daher treffen wirs in den ungeſchliffenen Jahrhunderten, welche ſich alle Dinge unter niederträchtigen Bildern vorzuſtellen pflagen, häufiger an, als in den gelehrten Jahren, wo es von dem Schmuke der Kunſt unterdrüket wird.

Ich habe der Verſuchung nicht widerſtehen können, dieſes Geſchichtgen in einer neuern Versart zu überſezen: Sagen ſie mir, ob ich ihr einfältiges Weſen nicht verderbt habe.

Der Körbgenmacher.

Ein Körbgenmacher ſprach ein raſches Wort,
Noch vor dem Untergang der Sonne ſollte
Der neue Korb gemacht und fertig ſtehn.
Der Abend war ſchon da; des Korbs Geſtalt
War kunſtreich und vielekigt angeleget;
Allein er war im Körbgenmachen flink.
Die Finger tanzten um die weichen Ruthen,
Die biegſam ſeiner netten Lenkung folgten.
Er würkete mit Augen, Händen, Füſſen,
Das Wort, das er geſprochen, macht ihn ſchnell.
Die Sonne lief nicht träger, ihm zu dienen;
Ihr ſchneller Lauf entzündet ſeinen Fleiß,
Und wie ſie ſchwizt, ſo ſchwizt der Körbgenmacher.
Itzt ſieht er ſie am Rand des Horizontes
Bereit ſich in den Ocean zu ſtürzen,
Die Nacht ſich in dem Waſſer zu erfriſchen;
Wenn den Poeten Glauben beyzumeſſen.
Der Anblik ſchrekt ihn nicht, denn ſeine Hand
War gleich an dem, des Korbes Rand zu ſchlieſſen,
Auf welchem ſie mit regen Fingern ſchweifte.
Ob Phöbus noch den lezten Schritt gethan,

Stuhnd ſchon der Korb mit Kopf und Fuſſe da.
Itzt ward ſein Herz mit Freuden überſchüttet,
Er warf den Korb ins Mittel des Gemaches
Und lobte Gott einfältig, doch von Herzen:
Gott habe Dank, das Körbgen iſt gemacht.
Dann ruft er ſeinem Weib mit ſanften Worten:
Frau, ſpricht er, freue dich mit deinem Mann,
Und lobe Gott, das Körbgen iſt gemacht.
Die Körbgenmacherinn ſchien nicht zu hören.
Er ſagt nochmals: Hörſt du's nicht, liebes Weib,
Sprich auch: Gott Lob, das Körbgen iſt gemacht.
Das Weib erwidert itzt: Was thut mir das?
Es iſt gemacht: ſo ſey es denn gemacht.
Iſt dirs zu viel, die Worte nachzuſagen?
Wie bald ſind ſie geſagt? Ich bitte dich,
Sprich nur: Gott Lob, das Körbgen iſt gemacht.
Sie ſagte wiederum: Es ſey gemacht.
Iſts denn gemacht, ſo bleibt es wol gemacht.
Itzt überlief dem guten Mann die Galle
Er griff nach einem Stok, und maß damit
Der Körbgenmacherinn den harten Rüken.
Sie ſchrie den Augenblik: Gott habe Dank:
Das Körbgen iſt gemacht. Hör auf zu ſchlagen.
Indem die That geſchah, geſchah noch mehr.
Der Amtmann gieng gleich vor der Thür vorbey,
Und ſah den Strauß, und hörte das Gewimmer;
Er fragte nach der Urſach ihres Streites.
Noch eifervoll erzählt der Körbgenmacher
Das ganze Spiel mit allen ſeinen Scenen,
Den Anlaß, die Verwiklung, und den Ausgang.
Der Amtmann nam den Bauch in beyde Hände
Und lachte der Geſchicht mit vollem Halſe.
Als er des Mittags bey der Tafel ſaß,
Kam die Geſchicht ihm wider in den Sinn
Und nöthigt ihm ein lautes Lachen ab.
Des Junkers Frau nimmt Wunder was das wäre,
Das ſeinen Ernſt dermaſſen dämpfen konnte,
Und dieſes zwar in Junkers Gegenwart.
Erzählt, ſprach ſie, Herr Amtmann, euern Spaß,
Iſt er es werth, daß ich euch lachen helfe.
Darauf erzählet er den Körbgenmacher,
Das ganze Spiel mit allen ſeinen Scenen.
Sie lachte hier und dar; ſie lachte nicht,

Und

Und ſagte nur dazu mit trukнen Worten:
Wars dieſes nur? Die Körbgenmacherinn
Thät wahrlich recht. Ich hätt im gleichen Falle
Die Wort auch nicht geſagt; was that es noth,
Daß ihr der närriſche Mann es zugemuthet?
Der Amtmann ſprach: So wolltet ihr mein Schaz
In ſolchem Fall auch euern Kopf behalten;
Und um kein Bitten, um kein Drohen nicht,
Die wenigen, die leichten Worte ſprechen:
Gott habe Dank, das Körbgen iſt gemacht?
Sie ſprach: Ich geb euch dieſen Kopf zum Pfande
Daß ich um all eu'r Schmarchen ſie nicht ſpräche,
Und wenn ſie noch ſo leicht zu ſprechen wären.
Die Antwort war auch rund und deutſch genug.
Der Amtmann griff nach einem ſpaniſchen Rohr
Und, ſprach er, wolltest du ſie nimmer ſprechen?
Dann that er ihr, wie er den Körbgenmacher
Der Körbgenmacherinn begegnen ſehn.
Die Tracht war ihr noch neu und ungewohnt;
Sie ſprach im Augenblik: Ei ja, Gott Lob,
Das Körbgen iſt gemacht. Dem Spiele ſah
Kunz lange zu, und lacht im innern Maule;
Doch als es itzt zu einer Feldſchlacht ward,
Schlich er ſich von dem Kampfplaz leis hinweg,
Und fand ſich eine Bruſtwehr in der Küche.
Die Köchin ſagt ihn: Kunz was trift es an?
Sie ſchwazen laut; mich dünkt, ich hörte krachen.
Es iſt nur Tand, und gehet dich nichts an:
Sprach Kunz: und Mieken: So muß ich es wiſſen.
Itzt konnte Kunz ſich länger nicht erwehren.
Alſo erzählt er ihr den Körbgenmacher
Und deſſen zweyten Theil: des Amtmanns Frau.
Kunz, nahm ſie dann das Wort: War dieſes Tand,
Daß unſre Frau ſich ſo geweigert hat,
Des Körbgenmachers Worte nachzuſagen,
Wie ihrs der Herr aus Eigenſinn befahl?
Sie hatte recht, und recht die Körbgenmacherinn.
Ich bin nur eine Maad, doch darf ich ſchwören,
Ich hätte ſie beym Henker nicht geſprochen.
Ha Mieken, ſchwöre nicht, du möchtſt falſch ſchwören.
Ich könnte dich die Worte noch wol lehren.
Du, ſprach ſie, könnteſt mich die Worte lehren?

Sie ſtehen nicht zu meiner Litaney.
Kunz wies ihr eine Fauſt: doch Mieken ſprach:
Kunz, daß du eine Hand zum ſchlagen hebeſt,
Ich gebe dir die Schwere meiner Hand
Zu fühlen . . Ist wies Mieken eine Fauſt.
Also blies man zum Angriff die Trompeten:
Der tapfre Kunz griff an, mit ſtarken Knochen,
Hub ihm bald Mars, daß er ſie bey den Haaren
Zu Boden riß. Sie wälzte ſich im Staube,
Und ward von ihm nicht eher losgelaſſen,
Bis daß ſie rief: Das Körbgen iſt gemacht.
Das war der dritte Theil vom Körbgenmacher.

Ich hatte jüngſt das Vergnügen dieſe Geſchichte in Samuel Wesleys Gedichten anzutreffen, wo ſie aber ein wenig umgekleidet iſt. Daſelbſt bittet ein Specereykramer ſeine Frau, die an einem Markttage zu ihm in den Laden gekommen war, daß ſie Weinbeeren wegen, oder nur in ein Körbgen legen, oder wenigſtens das Körbgen zubinden ſollte, und als ſie keins von allen dieſen Dingen thun wollen, nimmt er im Zorn einen Stok, und ſchlägt ſie über die Lenden, worauf ſie das Körbgen im Augenblike zuband. Dieſes ſah ein Lakey, und es machte einen ſolchen Eindruk bey ihm, daß er des Mittags, als er vor der Tafel aufwartete, das Lachen nicht verbeiſſen konnte. Sein Junker wollte wiſſen, was ihn ſo luſtig machte. Er erzählte die Geſchichte, wie die ſchöne Specereykramerin weidlich abgeprügelt worden.

Sei-

Seine Erzählung machte des Junkers Frau ganz böſe, ſie ſchalt es eine ſchändliche, niederträchtige That. Es wunderte ſie, daß ſie ſich hätte ſchlagen laſſen. Der Junker wollte ſie eines beſſern unterrichten. Wie hätte ſie es verwehren können, ſagte er. Sie nimmt es ihm vor übel auf, daß er des Mannes Partei hält. Ein Lumpenhund, ſagte ſie, der ein Weib ſchlägt! Ich denke bald, ihr Mannsleute ſeyd alle einander gleich. Der Lakey ſah dem Wortwechſel mit groſſer Zufriedenheit zu, welches die Dame noch böſer machte. Sie fährt ganz entrüſtet auf, und will ihm eine Maulſchelle geben, ſie trift aber den Junker, der ihr dieſelbe gedoppelt zurük giebt. Der Lakey flüchtet in die Küche, wo ihn die Köchin fraget, was der Lerm in dem Speiſeſaal bedeutete. Er ſagts ihr, und ſie nimmt die Partei der Specereykramerin: Meine Frau hatte Recht, der iſt ein verzagter Kerl, der ſich mit einem Weibe rauft! Der Lakey redet dem Specereykrämer das Wort, ein Wort giebt das andre, bis ſie gleichfalls von Worten zu Streichen kommen.

Der Engelländer findet zwo Lehren in ſeiner Geſchichte, eine daß man ſich nicht in etwas miſchen ſolle, was uns nichts an-

gebet; die andere, daß mans nicht zu Streichen kommen laſſe, wenn man der ſchwächere iſt. Der Verfaſſer der alten Erzählung von dem Körbgenmacher, wer er auch geweſen, wollte die Frauensperſonen die Unterthänigkeit gegen ihre Männer lehren.

Die Erzählungen ſind anſtekend. Dieſe erinnert mich an eine andre, die zum wenigſten ſo viel Jahre alt iſt, als die von dem Körbgenmacher. Ich will ſie aber nur mit den Worten eines neuern Verfaſſers vortragen.

Die genezte Frau.

Als Abend eines abgelebten Tages,
In den ſich Regen, Wind, und Floken theilten,
Wie ſtets die erſten Wintertage ſind,
Kam halb erſtarrt ein guter Bergmann heim.
Im Walde hatten ihn die hohen Tannen,
Der rauhem Beil ſich ächzend widerſetzten,
Doch mehr der Froſt des Regens abgemattet.
Itzt ſehnt' er ſich nach einem ſanften Feuer,
Und einem Gläschen von gebrannten Kirſchen,
Die abgegangnen Geiſter zu beleben.
Als ihm ſein Weib gleich unter ihrer Thür
Mit ein Paar Waſſerkrüg' entgegen kömmt,
Und zu ihm ſagt: Ei doch mein lieber Mann
Geh mit den beyden Krügen zu dem Brunnen;
Du biſt vorher ſchon naß; ſollt ich hingehen,
So würde mich der Regen erſt noch netzen.
Er nimmt die Krüg und geht mit ſchweren Schritten:
Die Frau lacht innerlich, und ſegnete
Das Glük, das ihr den frommen Mann beſcheert.
Indeſſen warf der Mann den einen Krug

Beym

Beym Brunn entrüſtet in zehntauſend Stüke:
Den andern ſchöpft er voll, und trägt ihn heim.
Als ſie ihn nur mit einem kommen ſieht,
Was ſoll das ſeyn, ruft ſie, mein bieder Mann,
Beſorgteſt du die Laſt zween voller Krüge?
Er ſagte nichts: nur nahm er ſeinen Krug
Und goß ihn ihr kaltſinnig übern Kopf:
Dann ſagt er: Du biſt izt genug durchnezet,
Geh dießmal ſelbſt, den andern Krug zu holen.

Der zwey und zwanzigſte Brief.

Alle meine Freunde haben eine groſſe Hochachtung für ihren Mitbürger Hermann Axels. Vornehmlich ſchäzen ſie ihn darum hoch, daß er ſeine Fabeln nicht findet ſondern erfindet; ich will ſagen, daß er nicht ein Paar Thiere in ein Begegniß verbindet, welches er mit Gedanken und Reden nach einiger Wahrſcheinlichkeit ausführet; und dann den Lehrſaz, der nothwendig darinn ligen muß, was es vor einer ſeyn mag, daraus hervorholet; ſondern daß er umgekehrt die Wahrheit, die er vorſtellig machen will, bey ſich ſelbſt feſt ſezet, und darnach die Bilder aufſucht, welche dienen können ſie abzuſchildern. Zu dem leztern muß man ſchon einen groſſen Vorrath von Bildern aus dem Reiche der

Thiere haben, und mit ihren Arten und ihrer Geſchichte überaus wol bekannt ſeyn; anſtatt daß man bey der erſtern Art zu arbeiten nur warten darf, bis uns irgend ein ſeltſames Geſchichtgen von Thieren oder Menſchen zu Ohren kömmt, da man es dann ohne Mühe in eine Fabel ausarbeiten kan.

Ich muß ihnen hier geſtehen, daß einige von meinen Freunden, die ein wenig ungläubig ſind, gern eine Probe von dieſer Fertigkeit des Herrn Axels haben wollten; dieſe haben mir aufgetragen, Ihnen etliche Begebenheiten zu überſchreiben, worüber ſie deſſelben Urtheil gern in Fabeln vernehmen wollten. Wenn Sie glauben, daß er ſich über ein ſolches Begehren, welches mit einigem Mißtrauen in ſeine Geſchicklichkeit begleitet ſcheint, nicht ärgere, ſo haben ſie die Gütigkeit ihm ſolches vorzutragen: Hier haben ſie die Aufgaben:

I. Als ein Verfaſſer dem Kunſtrichter übel nahm, daß er die Fehler ſeiner Schrift entdekt hatte.

II. Als eine Mutter ihre Tochter an einen Mann verkuppelte, der dieſer ganz widrig war.

III. Als Zoiſche Erfindungen Figuren, ſeine Ironie, und Erdichtungen nachmachen, und nuzen ihn gebrauchen wollte.

IV. Als Gansliel immerfort auf ſein Anſehn und

ſeine

ſeine Macht pochete, welche er längſt verlohren hatte.

V. Als Maia viele gute Partien ausgeſchlagen, und zulezt einen blöden Menſchen geheurathet.

VI. Als Bombaſte die Oden ihres Mannes lobete.

VII. Als Jphis ſich vor dem Spiegel in Mienen und Stellungen übete.

VIII. Als man das Gedicht auf den Meſſias lobete, und einer ſich rühmte er kennete es ſehr wol, es wäre in Hexametern verfaſſet, und er hätte den Vers aus demſelben behalten:

Alſo verſammelten ſich die Fürſten der Hölle zu Satan.

Der drey und zwanzigſte Brief.

Antwort auf das vorhergehnde Schreiben.

DEr Herr Axels hat eine Gemüthsart, daß er das Mißtrauen ſelbſt, welches Jhre Freunde in ſeinen Talent Fabeln zu erfinden, zu ſezen ſcheinen, für ein entferntes Lob aufgenommen hat. Jch habe ihm Jhr Schreiben ohne Vorwort zu leſen gegeben; er las es mit ganz heiterm Geſichte, und verſprach mir ſeine Aeſopiſche Muſe über ihre Aufgaben anzurufen.

Gleich

Gleich den dritten Tag darnach ſandte er mir die acht Fabeln, die ſie hiermit empfangen. Ich zweifle nicht daran, ſie werden dem Unglauben ihrer Freunde ſteuren und ihre Hochachtung für den Fabuliſte vermehren.

Auf die erſte Aufgabe.

Der Pfau, der Maulwurf, und die Taube.

Ein Pfau ſpiegelte ſich in ſeinem mit Augen beſteten Schwanze, und fragete einen Maulwurf, ob er dergleichen Schimmer auf oder unter der Erden geſehen hätte. Der Maulwurf antwortete, daß er auch dieſen nicht recht ſähe, weil er ihm die Augen blendete. Die Antwort gefiel dem Pfauen, er fragete darauf eine Taube, ob ſie auch an einem andern Vogel ſo viel geſtirnte Augen geſehen hätte. Nein, ſagte ſie; bey keinem Vogel habe ich einen ſo farbigten Schwanz, und bey keinem ſo ſchwarze und grobe Füſſe geſehen. Der Pfau erzörnte ſich über dieſe leztere Anmerkung. Wenn du nicht ein ſchmähſüchtiger Vogel wäreſt, ſagte er, ſo würden die Schönheiten meines Schwanzes deine Augen mit ſolcher Entzükung auf ſich ziehen,

daß

daß du die Füſſe nicht wahrnehmen würdeſt. Mit dieſen Worten wollte er ihr einen Biß geben; aber die Daube entfloh ihm, und ſagte: Laß dich nur von Maulwürfen ſehen, wenn du nicht ganz geſehen ſeyn willſt. Was kan mein Auge dafür, daß es mit einem einzigen Blike deine Füſſe und deinen Schwanz geſehen hat? Du hatteſt ſchwarze Füſſe, bevor es ſie geſehen hatte, und muſt ſie behalten, wenn ich es gleich zuſchlieſſe.

Auf die zweyte Aufgabe.

Der übelpaſſende Schuh.

Eine Mutter ließ den Schuſter kommen und ſagte zu ihm: Nehmet das Maaß von meinem Fuſſe zu einem Paar Schuhe für meine Tochter. Die Tochter fiel ihr in die Rede: Ihr werdet ſagen wollen, er ſolle das Maaß von meinem Fuſſe nehmen. Die Mutter erwiderte. Ich weis gar wol, was ich ſage, ich ſage von meinem Fuſſe. Ich will für deine Füſſe ſorgen, wie für meine eignen. Die Mutter hatte einen krummen übelgewachſenen Fuß. Der Schuſter brachte folgenden Tags die Schuhe; ſie paßeten vollkommen auf dieſen krummen

Fuß.

Fuß. Die Mutter gab sie der Tochter und sagte: Hier hast du die geschiktesten Schuhe; die du wünschen konntest. Ich wollte mir selbst keine bequemere wünschen. Die Tochter zog sie an, ihre wolgestalteten Füsse waren darinnen übel gezwanget. Meine Mutter, sagte sie; diese Schuhe mögen noch so gut zu euren Füssen passen, so sind sie für meine eine Folter. Ihr habet es gut mit mir gemeint, aber ich wünschte, daß ihr es eben so gut errathen hättet.

Auf die dritte Aufgabe.

Der Kiel vom Adler Gindschigm.

In dem Kriege, den der Geschmak mit Teutoboch geführt, hatte dieser einen grossen Mangel an guten Kielen zu Pfeilen; er hob die Pfeile, die in seine Festung geschossen wurden, sorgfältig auf, und stekete sie in seine Köcher zu seinen eigenen. Als er sie aber gebrauchen wollte, sah er daß die fremden Pfeile alle die übrigen, die mit seinen eigenen Kielen befiedert waren, bis auf das Holz getroffen hatten. Wenn auch nur ein einziger feindlicher Kiel in einen Köcher, der sonst von seinen eigenen voll war, gesteket worden, so hatte er alle

le die übrigen weggefreſſen. Apollo hatte den Verfechtern des Geſchmakes die Pfeile mit Kielen von dem Vogel Giudſchigin befiedert; das iſt ein Adler des Berges Hömus nächſt der Stadt Babadagi, der zwölf dergleichen Federn in ſeinem Schwanze hat, wovon die Kiele dieſe beſondere Kraft haben, daß ſie keine Kiele von andern Vögeln neben ſich dulden.

Auf die vierte Aufgabe.

Hamlets Soldaten.

Ein Rieſe hatte eine Bande Lumpenvolkes zuſammengebracht, mit welcher er im Lande raubte, mordete, und brandte. Die Einwohner ſammelten ſich, und griffen ſeinen Trupp an; ſie hieben den gröſten Theil davon nieder, und hätten ſie alle umgebracht, wenn die Nacht ſie nicht geſondert hätte. In der Nacht ſtellte der Rieſe die Körper der Erſchlagenen auf Reuken und Gabeln in die Höhe, daß ſie von weitem das Ausſehen einer neuen Armee bekamen, die in voller Schlachtordnung ſtühnde. Seine Gegner ſtuzten anfangs darüber; ſie hatten nicht geglaubt, daß er noch ſo ſtark an der Zahl wäre. Nachdem

dem ſie aber näher hinzu gerüket waren, ſahen ſie die Liſt, und riefen ihm zu: Glaubteſt du, daß diejenigen uns ſchlagen ſollten, welche ſchon von unſerm Schwerdte gefallen ſind?

Auf die fünfte Aufgabe.

Der Haſelſtok.

Ein Bauerjunge wollte auf die Kirmeſſe gehen; auf dem Wege ſagte er bey ſich ſelbſt: Ich werde wol der artigſte Kerl ſeyn, der auf die Kirmeſſe kommen wird; ich muß darum auch den artigſten Haſelſtok haben. Er fieng an, in einem grünen Zaune, an dem er hergieng, zu ſuchen, er fand einen ſchönen, aber er ſagte, er wäre zu kurz, er müſte länger ſeyn. Ein anderer war nicht gerade genug, ein dritter zu knorrigt. Er hatte ſtets einen beſſern in den Gedanken. Indem ſah er ſich am Ende des Zaunes, zugleich fiel ein ſtarker Plazregen; er wollte ſein neues Wams nicht gerne naß machen, und hieb in der Noth den erſten Haſelſtok, der da war. Als er unterm Dache war, und ihn beſah, war es eine tourniſtichige Ruthe.

Auf die ſechſte Aufgabe.

Der Diſtelvogel und der Eſel.

Ein Diſtelvogel hörete zum erſtenmal einen Eſel ſein wüſtes Yka ſchreyen; er erſchrak darüber herzlich, und ſagte zu dem Eſel: Was vor ein abſcheuliches Geſchrey machest du? Schämest du dich dieſer knarrenden Mißtöne nicht, die aus deinem Halſe herausfahren? Du ſolltest dich auf die Zunge beiſſen, und den Mund niemals aufthun, als wann es donnert. Der Eſel antwortete: Du magſt mir keine Ohren, und keinen Schlund haben; frage die Eſelinn, meine Liebſte, ob meine Stimme nicht ſtark und zärtlich ſchalle.

Auf die ſiebende Aufgabe.

Das junge Kalb, und der Stuzer.

Ein junges Kalb gaukelte an dem Ufer eines Waſſers, indem es darinnen ein anders Kalb erblikete, welches mit ihm gaukelte. Ein ältlicher Haushund ſagte zu ihm: Macht dich das Kalb im Waſſer ſo ſtolz, und biſt du darum ſo wol mit dir ſelbſt zufrieden, weil du ſo gut ausſieheſt,

und ſo geſchikt ſpringeſt, als daſſelbe? Ich habe manchen jungen Herren deinesgleichen in der Stadt geſehen, der das Auge gleichſam zufälliger Weiſe auf den Spiegel warf; der dann vor Entzükung hüpfete, wenn dieſer von ſeiner lebhaften Geſtalt und ſeinem ſcharlachen Roke widerleuchtete, und der triumphierte, wenn die zierlich aufgeſezten Tritte ihn von der Gelehrſamkeit ſeiner Füſſe überzeugeten.

Auf die achte Aufgabe.

Der Palaſt des Prinzen Eugens.

Man redete in einer Geſellſchaft von dem Pallaſte des Prinzen Eugens, der in dem Preuſſiſchen Ueberfall ſollte niedergeriſſen werden. Man war ſehr bemüht ſein Ebenmaaß, ſeine Abtheilungen und ganze Form zu unterſuchen. Ein Menſch, der groſſe Reiſen gethan hatte, ſchwieg lange ſtille, endlich fieng er an: Dieſer Pallaſt iſt mir ſo gut bekannt, als irgend jemandem. Ich war in Wien als er gebauet ward, und ich habe das Glük ein Stükgen von dem Marmor zu beſizen, woraus er gebauet iſt. Zugleich zog er das Stukgen aus der Taſche, und betheurete, daß ers von dem Marmor heruntergeſchlagen hätte, von welchem der Pallaſt erbauet worden.

Der

Der vier und zwanzigſte Brief.

ICh kan mit dem erſten Theile des groſſen Lobes, welches ſie der unterirdiſchen Reiſe des Magiſter Niklas Klimms beylegen, noch wol übereinſtimmen. Die moraliſchen Charakter und Lehrſäze darinnen ſind, wie ſie ſagen, neue, und dem Pöbel unerhörte Dinge; und der Verfaſſer ſtehet nicht, wie die gewöhnlichen Sittenlehrer thun, bey den Hauptſtämmen der Tugenden und der Laſter ſtille, ſondern unterſcheidet die abſonderlichen Aeſte derſelben ſorgfältig von ihnen ſelber. Er beſtimmt die Gränzen, wo die Tugenden aufhören und ſich unter das Laſter, das ihnen am nächſten verwandt iſt, vermengen. Er ruft und ſchreyt nicht bloß aus vollem Halſe wider Sünden, die wenige Leute für ſolche recht erkennen; ſondern er unterrichtet und erweiſet. Aber in dem andern Theile Ihres Lobes kan ich Ihnen nicht ſo leicht beypflichten. Sie loben den Verfaſſer zu ſtark, wenn ſie die Erdichtung der Portamen für etwas artiges und angenehmes anpreiſen.

Bäume, die gehen, Bäume, die denken und reden, ſind zwar wunderbare Dinge, aber ſie ſind allzu ſchwer zu glauben, und der Menſch wird durch dasjenige nicht gerührt, was er nicht glauben kan. Können wir es ihm mit leichterer Mühe glauben, als daß den Apollonius Thyaneus ein Baum in Aegypten mit einer weiblichen Stimme gegrüßt habe? Wir wollen es ihm dennoch glauben, weil er ihnen doch einen Kopf und Füſſe mitgetheilet hat. Aber weil er im übrigen die ordentliche Mechanik bey ihnen behält, indem er ihnen den Stamm, die Zweige, die Rinde, die ganze innerliche Einrichtung der Bäume zuſchreibt, maſſen er unter anderm ausdrüklich ſagt, daß ſie kein Blut wie die Menſchen, ſondern nur einen Saft haben, ſo wird es uns dann unbegreiflich daß dieſe Bäume menſchliche Speiſen eſſen, daß ſie ſich niederſezen, daß ſie ſchreiben, druken, bauen. Wie können ſie ohne Eingeweide verdauen, wie können ſie mit ihren Zweigen, die nur biegſam aber nicht gelenke ſind, die zarten Bewegungen der Arme, und mit den Sprößlingen die Lenkungen der Finger zuwegebringen? Die Art ihrer Zuſammenſezung und die Regeln der Mechanik machen dieſes unmöglich. Und es

iſt

iſt recht abentheuerlich, was der Verfaſſer dichtet, als er auf einen ſolchen Baum habe ſteigen wollen, hätten die andern Bäume ihm es aufgenommen, als ob er denſelben Baum hätte nothzüchtigen wollen. Sollen wir denn glauben, daß die Vermiſchung zwiſchen Menſch und Baum, ſo ungleich organiſirten Dingen, möglich ſey? Wenn er noch gedichtet hätte, daß dieſe Bäume im äuſſerlichen und im innerlichen Leibe nach der Geſtalt der Menſchen formiert wären, daß ſie allein mit einer Baumrinde überzogen wären, welche ſie nach ihrem Belieben an gewiſſen Orten öffnen könnten, und daß ihnen ſtatt der Haare Zweige und Sprößlinge aus der Hirnſchale hervorwüchſen, ſo könnte es angehen. Es ſcheint zwar, daß er etwas dergleichen in den Gedanken gehabt habe, weil er von Wöchnerinnen redet, die mit Kindern niederkommen, als ob die Fortpflanzung bey ihnen durch den Beyſchlaf geſchähe; er ſagt aber nirgend, daß dieſe Bäume mehrere Gliedmaſſen von menſchlicher Bildung gehabt hätten, als den Kopf und die Füſſe.

Vielleicht werden Sie dieſe Ungeheure zu entſchuldigen ſagen, der Verfaſſer habe ſie mit gutem Vorbedacht ſo unnatürlich gemacht, weil er damit die verwege-

nen Scribenten habe verſpotten wollen, welche uns in ihren Beſchreibungen weitentlegener Länder und Gegenden eben ſo unmögliche Wunder haben weis machen wollen. Dieſes lieſſe ſich hören, wenn es die vornemſte Abſicht deſſelben geweſen wäre, wie es des Lucians in ſeinen ſogenannten wahrhaften Geſchichten geweſen iſt. Dieſer hat würklich in dem erſten B. derſelben eine Nachricht von einer abentheurlichen Nation eingetragen, welche eine ſo groſſe Gleichheit mit dem Volke der Potuanen hat, daß ich vermuthe, der Herr Holberg habe ſeine Baum-Menſchen von da hergenommen. Genus hominum, ſagt er, apud illos eſt, qui dicuntur *arborei*, idque hoc modo naſcitur. Teſticulum hominis in terram plantantium more defodiunt. Inde autem exoritur arbor carnea maxima ut Phallus. Ramos quidem habet & frondes, fructus vero cubitales glandes. Ubi autem ex naturæ fuerint decerptas cudunt atque in homines effingunt. Pudenda autem habent appoſitiſia, quidam eburnea, pauperes autem lignea, quibus coeant & uxoribus miſceantur &c. &c. Aber da Holberg ernſthaftere Abſichten gehabt hat; da er uns an der Nation dieſer erdichteten Bäume eine phlegmatiſche, ernſtliche, tiefſinnige Nation

hat vorſtellen wollen; ſo ſollte er ihr keine ſo unnatürliche Bildung gegeben haben, welche ſie zum wenigſten abentheurlich machet; ſo daß alles das Verſtändige was er hernach von ihr lobet, dadurch allen Ernſt und allen Glauben verliert. Es ſollte zwiſchen ihrer verſtändigen, obgleich fremden, Art zu denken, und ihrer äuſſerlichen Geſtalt eine gewiſſe Aehnlichkeit ſeyn, eine ſollte in der andern widerſcheinen, und eine die andre erheben.

Ich weis auch wohl, was Cicero geſagt hat, ein Einwohner der Inſel Seriphus, der keine andre Thiere als die Haſen und Füchſe derſelben geſehen hätte, würde nicht glauben, daß Löwen und Panther in der Natur wären: Alſo, wenn man den Leuten im Monde ſagte, auf dem Erdboden wären die Geſchöpfe, die wir würklich darauf ſehen, ſo würden ſie ſagen, das wären ungeheure und groteske Erdichtungen. Allein der gute Niclas Klimm will uns nicht bloß zu glauben geben, daß ſolche Dinge ſeyn, bey welchen noch ſo viel ähnliches und gleichgeſtimmtes in der Geſtalt iſt, wie zwiſchen den Füchſen und den Löwen; ſondern daß Dinge ſeyn, welche an ſich ſelbſt widerſprechend ſind. Er bleibt in ſeiner Erdichtung bey den Regeln der

Bewegung und der Mechanik, die in unſrer Welt beſtehen und uns bekannt ſind: Nichtsdeſtoweniger erzählt er uns ſolche Dinge, welche geradezu mit denſelben ſtreiten. Das iſt, was ſeine Potuanen nicht allein unwahrſcheinlich, nicht allein unglaublich, ſondern unmöglich macht.

Er hat ſeine Leſer für gar zu kindiſch angeſehen, daß er geglaubt hat, er wollte ſie mit dergleichen ſeltſamen Geſpenſtern auf eine angenehme Art betriegen, daß ſie die verſtändigen Begriffe von der Tugend und dem Laſter, welche er unter der Hiſtorie der Potuanen vorſtellen wollen, deſto lieber würden anhören, und bey ſich Eingang finden laſſen. Ich kan ihm dieſes abentheurliche Zeug deſto weniger verzeihen, weil er Perſonen von einer natürlichern Bildung noch ſeltſam genug machen konnte, ſeinen moraliſchen Sätzen die Anmuth der Neuigkeit und des Wunderbaren mitzutheilen; wie denn die Thiergeſtalten, die er in dem Verfolge ſeiner Reiſen aufführet, ſchon um ſo viel angenehmer werden, als er damit von der Natur dieſer Thiere, und der Mechanik in ihrer Zuſammenſetzung weniger abgewichen iſt, wiewol er auch in denſelben hier und da davon abgewichen iſt.

Der

Der fünf und zwanzigſte Brief.

Ich kan es nicht leugnen, die Thiere in der Fabel von Reinken Fuchs ſind nur der Geſtalt nach Thiere, im Innerlichen fehlt es ihnen im wenigſten nicht an dem Verſtande, dem Vorrechte des Menſchen, und ſie brauchen dieſen alle Künſte und Wiſſenſchaften des Menſchen, die Religion ſelbſt, zu ergründen. Dadurch fällt dieſes Werk einige Grade unter das natürliche Weſen der ächten Aeſopiſchen Fabel hinunter. Inzwiſchen bleiben ihm in ſeiner poſſierlichen Art ſeine eigenen Artigkeiten übrig. Der Verfaſſer verſtuhnd die Kunſt zu erzählen. Er wußte alle die kleinen Umſtändgen, die ein Geſchichtgen aufwelen, artig anzubringen; es fehlte ihm nicht an guten Einfällen, noch an ländlichen Ausdrüken derſelben; die darum, weil ſie aus dem alltäglichen Leben genommen ſind, nichts deſto leichter zu erfinden ſind. Auch bleiben dieſe Thiere ihren eignen Charaktern bey dieſer Erhöhung ziemlich getreu; der Fuchs iſt beſtändig witzig, der Löwe herrſchaftlich, der Bär dumm, der Haſe

furchtſam. Derjenige, der das Werk ins Hochdeutſche überſezet hat, den ich Baumann habe nennen hören, hat die artigen Einfälle und Ausdrüke, womit der Urheber ſeine Erzählung angenehm machet, bald geſchwächt, bald gänzlich verderbt.

Im Jahre 1732 iſt in Bremen in niederſächſiſcher Sprache die Fabel von Hennyuk de Han zum Vorſcheine gekommen, welche gänzlich in dem Geſchmake des Reinken Fuchſes verfertiget iſt, und alle die artigen Vortheile hat, welche in dieſem die Erzählung ſo angenehm machen. Als Ryn dem Reniken das Fell gerükt, daß ihm der Rükgrat knakete, und er ganz ohnmächtig da lag, ſpottet Hennyuk ſeiner:

He ſprack: Wo is iw? ſeht ny yd mal.
Hebbe ghy in iowen oge eyn dorn?
Efte hebbe ghy dat alheel vorlorn?
Doch neen. De ogen ſynt iw goet?
Yd is iuwe vrome un ſachte moed
Dat ghy iw moeghet nicht bewegen.
Vorquycket iw myt deſſem ſeegen:
„ Ryn ſtraft, de yegher ſtreiſe, iw nu,
„ De koerſner repe un dœpe in
„ Ik wünſche den voeſſen altoſamen
„ Sodane beyze echter. Amen.

Die Strophen, in welchen Ryn das vornehme Geſchlecht Hennyuk des hans, ſeine

ſchöne

ſchöne Geſtalt, ſeine weiſſagende Stimme, ſeine Streitbarkeit, ſeine Hausregierung erhebet; hernach Reinkens Widerlegung dieſes Lobes ſind voller Kunſt, und die Ironie, die in Reinkens Reden regiert, hat ihre eigenen Vorzüge; zum Exempel da er über des Hanes Propheze:hung vom Wetter gloſſirt:

Dat Hennynk, wen he vaken kreyt,
Ok ſunſt, dat wedder profenzeyt,
Dat maket neenen hoeveſchen man,
Wente Boldewyn ok dat kan
Wan yd regnen wil, klauwet he de oren;
Sprungt he van achter un van voren,
So krygt man bolde Sunnen-Schyn.

Ryn rühmte Hennynks Schönheit:

Darumme is he de eynge im ryk
De dem mynſchen deere is gelyk,
Eyn grot achtbare Kavalere,
Deme de mynſchen doen ſuluen de ere
Un vorghelyken ſik myt ſynem Slechte
He is ghezyrt van buten un bynnen
Schon is ſyn lycham un eddel de ſynnen.
Kroeſus de allerrykeſte Koennynk
De was nicht ſus ghekledt alſe hennynk.
Syn kamm is ſyne bykel hume,
De ſteyt em uth der maten ſtrume.
Scharp un naw is ſyn gheſycht,
Dat is meyſt na dem heven gerycht - -
Synen Snaſel bruke he alſe eyn Speer

De

De ghelykent Arents ſnavel ſeer,
Wente he is boven inghebagen.
He heft Wampen, Barde, un Kragen
De eme yo ſo erbar ſtaet
Alſe were he Perlements Advocat.

Dieſes Lob zernichtet Reinken mit der Geſchikkichkeit eines Sophiſten:

Dat he den mynſchen deeren glyket
De men halt gaet un up twen ſlyket,
De armode is eme wol to gunnen.
Ok weren veele deeren to vynnen
De beth, wen he, ghekleydet gaen,
So dat kleid makede den man
Syn kamm yo eyne bykelhuue
Ghewyſe, wente de ſwarte duue
De bykede em lychte entwey.
De los ſuth wol, alſe he, ſo gley,
Wol ſeghen veel den heuen an,
Moghden ſe, ſo Jaapſmuen, ſtaan.
De ſnavel is em knap to gemethen,
Hadde he den nicht, he konde nicht vrethen.
Makede de bard vrot un wyſe,
Hermen hadde den groteſten prys.
De ſynt alle nicht ghelert, de Kragen;
Nicht alle Helden, de Schylde tragen.

Man entſchuldiget die Verwandlungen der Menſchen in Thiere, und ſchiket ſich in das Abentheurliche, welches damit verbunden iſt, wenn dieſe verwandelten Menſchen, die izt Thiere ſind, den Verſtand, und

und alle Fähigkeiten der Menſchen unter den Gliedmaſſen der Thiere bliken laſſen.

Noch Menſchen hatten ſie mit Thieren viel gemein;
Als Thiere ſcheinen ſie Halbmenſchen izt zu ſeyn.

Laſſet uns die Thiere im Reiniken Fuchſe und im Hennynk de Hon als ſolche verwandelte Menſchen betrachten, die ihre ehmaligen Gemüthesfähigkeiten behalten haben, ſo werden uns ihre Perſonen und Handlungen ſchon weniger abentheurlich vorkommen.

Der ſechs und zwanzigſte Brief.

Ich ſende Ihnen hiermit Homers Bacchus unter den Corſaren. Vielleicht kan der Mädchenfreund einen geſchikten Gebrauch davon machen. Ich dächte, daß dieſes Hiſtörgen denjenigen Frauensperſonen, von denen ſie mir ſagen, daß ſie an den Erzählungen aus den griechiſchen Zeiten ein ungleich empfindlichers Vergnügen finden, als an den Romanzen unſrer lezten Tage, nothwendig gefallen müſte. Man findet darinnen nicht die geringſte Spur von denen Fehlern, deren man

man einige neuere ſo ſtark beſchuldiget; keine gemeinen Einfälle, die auf alle Seiten herumgewendet werden, damit ſie zierlich ausſehen; keine zierlichen Begriffe, die ſo ſtark ausgeputzt werden, als ob es gemeine Begriffe wären; hier iſt kein Reicher, der kukeriat thut, als ob er nicht reich wäre; kein Scribent der den Gedanken wie einen Drat durch die Spinnlöcher hindurchzieht; der plözlich verſchwenderiſch wird, und den Leſer mit Gedanken beſtürmt, wo einer in den andern verſtrikt iſt. Hier werden die Neigungen nicht in den Tigel geworffen, nicht ſublimiert, nicht extrahiert. Man mahlet hier nicht ſo gerne, daß man darüber vergeſſe zu rühren. Der Gegenſaz wird nicht an eine Betrachtung gekettet.

Dieſe Fehler fallen nicht in die homeriſchen Zeiten, wo die Art zu denken und die Gedanken vorzutragen noch ſo einfältig war, als die Lebensart. Nichts anders als dieſe edle Einfalt der Lebensart, die in den Schriften der alten Griechen allenthalben hervorbliket, machet dieſelben mitten in unſern verderbten Zeiten ſo angenehm.

Indeſſen wollte ich nicht gerne, daß man mit obigen Beſchuldigungen die angefüllte, die verſtändige, die geiſtreiche Schreibart, eines Fontenelle, eines Marivaux zugleich verdam-

dammete. Man hat zu unſern Zeiten angefangen zu denken, zu unterſuchen; die Schreibart ſchmeket darnach; man bemerket darinnen mehr Gründliches, mehr Einſichten in die Natur der Dinge; ein gewiſſes ſchlieſſendes Weſen. Wenn die Kunſtrichter durch den **metaphyſiſchen Geſchmak** dieſes verſtehen, wenn dieſes ihnen ſo übel mißtällt, ſo halte ich es nicht mit ihnen.

Aber hiervon werden wir mit einer beſſern Gelegenheit genauer handeln: Jzt liefere ich Ihnen den **Bacchus und die Meerräuber**:

* * *

DJonyſius, der Sohn der durchlauchten Semele, ſtieg an dem Geſtade des Meeres auf eine hervorragende Spize; er war einem Jünglinge ähnlich, welchem die erſten Haare an dem Kinne hervorſtechen; ſchöne ſchwarze Loken ſpielten ihm um die Schläfe; über ſeine Schultern hatte er einen purpurfarbigten Mantel geworfen. Indem ſtreiften Meerräuber auf wohlgemachten geſchwinden Schiffen in dem Meere herum, aus den Tirrheniſchen Seeſtädten, aber ſie waren zu einer böſen Stunde in die See gegangen. Sie erbliketen den jungen Herren, und winkten einander mit den Augen, daß man eilends anländen ſollte. Sie nahmen ihn hinweg,

und

und brachten ihn auf das Schiff. Ihr Herz war voller Freude, sie glaubeten, er wäre ein königlicher Prinz, und wollten ihm mit starken Banden die Arme binden. Allein die Bande hielten ihn nicht feste genug, sondern fielen von seinen Händen herunter. Er selbst saß ganz aufgewekt auf einem Stuhle, die schwarzen Augen lachten ihm in dem Kopfe. Als der Steuermann dieses sah, rief er seinen Leuten mit diesen Worten zu:

Was mag das seyn! Was vor einen Gott habet ihr gefangen genommen! Er ist zu stark, als daß ihr ihn binden könntet, und unser wohlgebautes festes Schiff muß unter dieser schweren Bürde sinken. Denn er ist entweder Jupiter, oder Apollo mit dem silbernen Bogen, oder Neptun. Er ist wahrhaftig den sterblichen Menschen nicht ähnlich, sondern den Göttern, die auf dem Olympus wohnen. Wohlan denn, sezet ihn ohne Anstand wieder an das feste Land, und vergreifet euch nicht an ihm, sonst möchte er im Zorn ungestüme Winde und ein schweres Ungewitter über uns schiken.

Er gab diesen Rath, aber der Schiffhauptmann bestrafte ihn deßwegen mit bösen Worten:

Furchtsamer Mensch, sagte er, gieb du Achtung auf den Wind, und mache dir mit den

den Segeln und dem Schiffgeräthe zu ſchaffen; für das übrige laß uns ſorgen. Ich hoffe, wir wollen dieſen Jüngling nach Egypten, oder nach Cyprus, oder auf die Hyperboriſchen Küſten bringen, vielleicht noch weiter, bis daß er uns ſagt, wer ſeine Freunde, und ſeine Anverwandten ſeyn, und wie viel er im Vermögen habe, nachdem ihn das Schikſal in unſere Gewalt gebracht hat.

Indem er dieſes ſagte, zog man die Segel an dem Maſtbaum auf. Der Wind wehete mit ſtarkem Blaſen in dieſelben. Zu beyden Seiten ſchlugen die Schiffknechte die Ruder wakker in das ſchäumende Meer. Plözlich erſchienen ihnen abentheurliche Dinge. Erſtlich ſprudelte hier und dar in dem Schiffe Wein hervor, und ſüſſer, lieblicher Moſt, der einen Ambroſien-Geruch ausduſtete. Die Leute in dem Schiffe erſtaunten, als ſie dieſes ſahen. Hernach wunden ſich um die Segel und ihre Stangen Weinranken, und eine Menge Trauben hiengen überall herunter. Um den Maſtbaum herum zog ſich Epheu mit geruchreichen Blumen und obenher ſproſſeten Zweige mit niedlichen Früchten. Alle Ruder hatten an der Handhabe Kränze.

Als der Schiffhauptmann dieſes ſah, befahl er dem Steuermann, daß er nach dem Lande ſegeln ſollte. Mitdem kam ein Löwe in

das Schiff, gräßlich anzuſehen, er ſtieg auf den Föderſchnabel und brüllete erſchreklich. In der Mitte ſchüttelte eine zottigte Bärin das Haupt, und ſtellte ſich voll Grimmes auf die hintern Füſſe. Der Löwe ſchoß ein Paar funkelnder Augen auf alle Seiten. Die Meerräuber flohen vollen Schrekens nach dem hintern Theile des Schiffes, und verbargen ſich hinter den Steuermann, der alleine ſich nicht fürchtete. Sie ſtuhnden erſtarret da. Plözlich that der Löwe einen Sprung, und zerriß den Hauptmann in Stüke. Die andern, als ſie das ſahen, ſprungen alle zugleich über Bord in die See, damit ſie einem grauſamern Tod entflöhen. Daſelbſt wurden ſie in Delphine verwandelt. Der Steuermann fand Gnade bey Bacchus, er nahm ihn bey der Hand, und ſagte zu ihm:

Sey gutes Muthes, wakerer Steuermann, du biſt mir ein lieber und wehrter Freund. Ich bin Bacchus, den Semele die Tochter des Königes Cadmus dem Jupiter gebohren hat. Ich will dich ganz reich machen; dieſes Schiff mit allen Reichthümern, ſo darauf ligen, ſoll dein eigen ſeyn.

Der ſieben und zwanzigſte Brief.

Ich will ihnen einräumen, daß der Friſo des Hr. von Haaren dem Telemach des Erzbiſchofs von Cambrai in den Hauptthei-len ſehr ähnlich ſey. Die Anlage der Geſchich-te, die Character, die Morale, die Politik ſcheinen einerley zu ſeyn. Wenn wir aber die Hauptſtüke in der Ausbildung und den kleinſten Theilen betrachten, ſo entdeken wir bald eine groſſe Verſchiedenheit, welche den Friſo zu einem eigenthümlichen und urſprüng-lichen Werke ſeines Verfaſſers macht. Te-lemach verläſt ſeinen Palaſt, ſeine Mutter, ſein Reich, zu einer Zeit da ſeine Gegenwart daheim überaus nöthig war; er ſucht ſeinen Vater in allen Gegenden der Welt, doch nicht mit dem Eifer, daß er ſich nicht hier und dar gerne aufhalten laſſe; und alles ſein Su-chen iſt ohne Frucht, er findet den Vater zu-lezt an einem Orte, wo er ihn ſizend, ohne ſich dem Meer und andern Gefährlichkeiten zu unterwerffen, hätte erwarten können. Friſo hat ſchlechterdings nothwendige Urſachen ſei-nes Herumirrens, er flieht vor des Agram-mes Wuth, und er ſucht einen ſichern Zu-

fluchtsort, den er auch bey den Alanen mit einer Krone findet. Er hält ſich nirgend länger auf, als es ſeine Abſichten verlangen. Alle Begegniſſe beziehen ſich auf ſeine Perſon, und ſeinen landesflüchtigen Zuſtand, mit welchem man uns beſtändig beſchäftiget; ſo bald ſeine herumirrende Flucht aufhöret, höret zugleich unſere Unruhe ſeinetwegen auf, und das Gedichte endet. Man findet hier keine ſolche Epiſodien oder Nebengedichte, wie die Erzählung iſt, welche Adoam dem Telemach von dem guldenen Weltalter der Einwohner in Betica machet, oder wie der lange Unterricht iſt, den Mentor dem Idomeneus von einer rechtſchaffenen Policey-Ordnung giebt, und wie des Philoktetes Geſchichte iſt, die dieſer dem Telemach erzählet. Alle dieſe Stüke können von dem Gedichte getrennt werden, ohne daß ihm ein merklicher Abgang dadurch geſchehe. Man hat dem Homer um ſolcher Stüke willen, die mit der Hauptgeſchichte viel genauer verknüpfet ſind als dieſe, vorwerfen dürfen, qu'il noye l'action principale dans les longeurs des Epiſodes. Hr. Ramſai will zwar einen Ruhm für den Verfaſſer des Telemachs darinnen finden, daß er Epiſodien anzubringen gewußt habe, welche keine Folgen ſeiner Haupthandlung wären; als ob viel Geſchiklichkeit dazu gehörte, einen weitgereiſeten Seefahrer

fahrer oder einen Helden einzuführen, die ihre Begebenheiten und Thaten erzählen müſſen.

Jemand hat vermeint, die Fabel vom Friſo vollkommen zu machen hätte der Poet ihn auf den väterlichen Thron wieder einſezen ſollen. Allein der Poet hat mit gutem Rechte glauben können, der alaniſche Thron wäre des praſiatiſchen wohl werth, und könnte das Gemüthe eines ſo philoſophiſchen Prinzen wegen der verlohrnen indianiſchen Krone ſchon beruhigen, maſſen er izt ſeine königliche Neigung zum Wolthum eben ſo nüzlich für die Glükſeligkeit der Alanen anwenden konnte, als es ſonſt zum beſten der Praſiaten geſchehen wäre. Wenn Sie, mein Herr, nicht ſo leicht zu beruhigen ſind, ſo rathe ich Ihnen die Vorſtellung zu Hülfe zu nehmen, daß Friſo, nachdem er die alaniſche Krone träat, im Stande iſt, ſein Recht auf Gangaris mit deſto gröſſerm Nachdruk auszuführen; wie wir denn wiſſen, daß ſeine Nachkommen einen weit gröſſern Strich von Oſtindien als ſeine Erbländer waren, erobert haben. Sie werden dem Poeten doch dafür Dank wiſſen, daß er ihrer Liebe zur Gerechtigkeit zu Steuer den Agrammes von dem unrechtmäſſigen Throne geſtürzet, und in dem Reiche des Arimanius dem Verweiſe, ihn ewiglich zu quälen, übergeben hat.

Wie weit übertreffen übrigens dieſe beyden Gedichte, Telemach und Friſo, des Herrn Ramſai **Reiſen des Cyrus**, der kömmt und geht, und nichts zu thun hat, als daß er nach dem Gefallen des Verfaſſers, Fabeln und Geſchichten, philoſophiſche und politiſche Lehren, Unterweiſungen von Kriegs-Handlungs- und Religionsſachen anhöret, und dieſes alles in Reden und koſtbaren Geſprächen. Wir ſehen da immer einerley Kunſt die Sachen, die man uns ſagen will, vorzutragen. In der Einrichtung, der Verbindung, der Beziehung der Materien befindet ſich eine immerwährende Gleichheit. Alle Stüke ſind nach einem Patron zugeſchnitten. Cyrus gehet auf ſeinem Pfade mit einer Langſamkeit fort, die ihm nicht erlaubt, einen Schritt munterer zu thun. Kömmt er in eine Stadt, ſo macht der Verfaſſer eine geographiſche Beſchreibung davon und ſagt als ein Geſchichtſchreiber, was er davon geleſen hat; hernach folget ein Geſpräche von der Verfaſſung des Staates; zulezt redet man von ihrer Religion. Man nimmt bey einem kleinen Vorfalle Anlaß von phyſikaliſchen Dingen zu reden, die mit groſſem Fleiſſe und nicht ohne Zierlichkeit abgehandelt werden, aber den Fehler haben, daß ſie nicht am rechten Orte ſtehen. Man hätte dem Prinzen alle dieſe Sachen in ſeinem Pa-

laſt

laſt eben ſo gut erzählen können. Man könnte ſagen, Cyrus machete nicht acht Reiſen, ſondern nur eine; denn alle ſeine acht Reiſen ſtimmen ganz genau mit einander überein. Also haben die Franzoſen mit dem beſten Rechte von ihm geurtheilet.

Im Telemach, und eben ſo merklich im Friſo, ſind die Begegniſſe erfunden und zuſammen geordnet, wie es ſeyn mußte, wenn man uns nicht bloß eine Morale en peinture, ſondern eine ſolche en action geben wollte. Man giebt uns Charakter mit den gehörigen Sitten, Neigungen und Gedanken, welche des epiſchen Gedichtes würdig ſind. Es ſind vornehmlich Charakter von Beherrſchern der Völker, zum Theil nach der guten zum Theil nach der ſchlimmen Seite. Telemach und Friſo, Mentor und Teuphis ſcheinen einander ganz ähnlich zu ſeyn, aber es iſt doch ein Unterſcheid zwiſchen ihnen, und nach meinem Bedünken zum Vortheile der beyden Indianer. Friſo hat etwas geſezteres als Telemach, etwas männlicheres, er wird nicht mit einer gewiſſen furchtſamen Mine eines Knaben ſub ferula vorgeſtellt. Telemach ſcheint mehr Furcht vor Mentor zu haben, Friſo hat vor Teuphis nur Ehrfurcht. Wenn Telemach in der Abweſenheit Mentors etwas vorgenommen hat, ſo iſt er ungewiß, ob er deſſen Beyfall

erhalten, oder eine Lection bekommen werde, die man für eine Mercuriale halten kan. Teuphis bekömmt unſre Hochachtung in einem höhern Grade, als Mentor, weil er ſeine hohen Begriffe von Gott, ſeine vortrefflichen Staatsregeln, durch bloſſe menſchliche Kräfte gefaſſet hat, und ſeine Ueberzeugung davon in der Ausführung erweiſet. Man hat den Erzbiſchof von Cambrai mit Recht beſchuldiget, daß er ſeinen Perſonen aus den Zeiten des Trojaniſchen Krieges, Sitten und Regeln der Handlungen beygeleget, welche für dieſelben zu fein, zu artig und geſchikt wären. Je mehr er dieſesfalls von Homers Beſchreibungen derſelben abgewichen, um ſo viel unwahrſcheinlicher iſt er geworden. Da der Herr von Haaren ſeine Perſonen aus Alexanders des Groſſen Zeiten genommen, hat er ſie ohne Verlezung der Wahrſcheinlichkeit geſitteter vorſtellen können. Alexander, Ptolemeus, Papirius, Orſines, ziehen unſere Augen ſo ſtark auf ſich, als Calypſo, Idomeneus, und Neſtor. Indem der Poet uns zum Alexander, und zu den Römern führt, ſo bringet er uns, wie Addiſon ſagt, on claſſik ground, wo wir eben ſo gut bekannt ſind, als in dem Lande der Mythologie.

Jedermann muß geſtehen, daß die Morale im Fenſo ſo erhaben, und ſo rein ſey, als die

die im Telemach, aber die erſtere hat den Vorzug, daß ſie mit der Religion der Perſonen ungleich beſſer übereinſtimmet. Das Glaubensſyſtem des Zoroaſters übertrifft das Mythologiſche unendlich, und dienet einen Grund für die Reinigkeit der Sitten zu legen, den man von der Mythologie nicht fordern darf. Der Herr von Ramſai lobet den Erzbiſchof, daß er ſeinen Perſonen die erhabenſten Wahrheiten der Chriſtlichen Morale in den Mund gelegt, und dadurch gezeiget habe, daß dieſelbe dem Menſchen mit unauslöſchlichen Lettern in das Herz geſchrieben ſey. Das Unglük iſt, daß dieſe Morale dem Weltalter und den Perſonen, welchen ſie zugeſchrieben wird, allzu unbekannt geweſen. Man entſchuldiget den Homer wegen der ungereimten Dinge, die er von ſeinen Göttern erzählt, damit, daß ſolche in dem Religionsſyſtem derſelben Zeiten enthalten geweſen wären. In dieſer Entſchuldigung liegt eine Anklage des Herrn von Fenelon, der den Perſonen in ſeinem Gedichte Gedanken von den Göttern zugeſchrieben hat, die der Gottheit würdig ſind. Socrates, der doch in weit erleuchtetern Zeiten gelebet hat, iſt mit dergleichen in Lebensgefahr gekommen. Nach der Mythologie war Jupiter ein unrechtmäſſiger König, Venus hatte ein Belieben an der Unzucht, Mer-

tor, oder die verſtellte Minerva, war eine liſtige und gewaltthätige Frau. Auch hat Fenelon ſeine Götter nicht allemal mit der erhabenen Morale geſchildert, welche Ramſai ſo ſehr rühmet. Wir erkennen dieſe Morale in der Stelle nicht, wo Venus ſo hämiſch auf Telemach entrüſtet iſt, weil er ihren üppigen Dienſt verworfen hat; und wo ſie mit Minerven ſo übel zufrieden iſt, weil ſie ihn beſtändig begleitet. Jupiter ſelbſt, dem ſie dieſes klaget, nimmt an ihrem Verdruſſe Theil, und läßt es ſich um ihretwillen gefallen, daß Telemach zu Waſſer und zu Land herumirre. Es ſcheint ihm leid zu ſeyn, daß das Schikſal nicht erlaubet, daß Telemachs Tugend von den Veneriſchen Lüſten nicht überwältiget werde. Mit was vor einem Widerſpruch läßt der Erzbiſchof hernach von den Richtern der Hölle einen Philoſoph verdammen, weil dieſer mit ſeinen Tugenden nur auf ſich ſelbſt, und nicht auf die Götter geſehen hatte? In der Hölle des Arimanius herrſchet kein ſolcher Widerſpruch zwiſchen den Ideen von der Gottheit, und dem Betragen derſelben. Das Religionsſyſtem, welches der Herr von Haaren angenommen, gab ihm, damit ich es hier anmerke, Gelegenheit ſolche Verfaſſungen in dieſer Hölle zu ſezen, welche vor der Hölle, die der Erzbiſchof den Telemach nach dem Aeneas

neas betreten läßt, die Anmuth der Neuigkeit haben. Mit einem Worte, der Verfaſſer des Friſo hat Zoroaſters Syſtem trefflich zu nuzen gewußt, die anſtöſſigen Dinge, welche dem Erzbiſchof bey ſeinem erwehlten Glaubensſyſtem entwiſchet ſind, zu vermeiden. Und mit wie vielem Verſtande hat er nur das vernünftigere und verſtändlichere aus demſelben genommen, anſtatt daß der Hr. Ramſai, der ſich mit demſelbigen in ſeinem reiſenden Cyrus ſehr groß gedünket, uns den Kopf mit den Jyngas, den Synochen, den Teletarchen, den Amilikten, und den Cosmogogen übel zerrüttet hat. Der Hr. von Haaren hat uns mit der ächeriſchen Materie verſchonet, welche des groſſen Oromasdes Leib iſt, und mit der Wahrheit, die ſeine Seele iſt; er tröſtet ſeine Sterbenden nicht, wie Hr. Ramſai, mit der Hofnung, daß ſie ihre Geliebten, deren Seelen mit ihren Seelen auf dieſer Erden Bekanntſchaft gemachet hatten, künftig in dem Feuer, dem reinen Elemente der Liebe, wieder ſehen werden.

Von der Politik im Friſo will ich nur den Vorzug zu bemerken bitten, daß keine Schilderey von der vielhäuptigen Regierung und ihren Vortheilen darinn iſt, welche in dem Telemach gänzlich mangelt, ungeachtet die Lehre von den Mitteln, durch welche die Wohlfahrt

fahrt eines Staats am bequemsten erlangt werden kan, ohne die Erkäntniß der vielhäuptigen Herrschaft nicht vollständig ist. Der Hr. von Haaren hat eine Menge wichtiger Dinge zum Vortheile der freyen Staaten gesagt, wozu er desto mehr berechtiget war, weil zu den Zeiten, in welchen seine Geschichte vorgegangen, kein freyer Staat zu sehen war, der das Rühmliche, das er von dieser Regierungsart sagt, durch ein widriges Exempel widerleget hätte. In den spätern Zeiten läßt sich nicht so viel gutes zum Lob der vielhäuptigen Herrschaft sagen, nachdem man so viele Exempel derselbigen gesehen hat, wo der Eigennutzen auf dem Throne saß, und die Gesetze zum Vortheil der Mächtigern gebrochen wurden; wo die hohe Obrigkeit schwach und verachtet war; wo die Regenten in der Unwissenheit auferzogen wurden, und ihre weibischen Gedanken allein auf Pracht und Putz richteten, Gelahrtheit und Künste verhöhnten und offentlich derer spotteten, die Ordnung und Sitten wieder herzustellen trachteten; wo die wenigen Wolgesinnten keine Standhaftigkeit hatten, in die Fußstapfen der Sittenverbesserer zu treten.

Ich könnte hier aufhören, wenn ich nicht noch einige Vorzüge des Frise in dem Ausdruke, und dem Sylbenmasse anzuzeigen hätte.

Man

Man hat den Verfaſſer des Telemachs beſchuldiget, daß ſeine Schreibart ſchmeichelhaft, und ſeine Proſe matt wäre. Sie kennen den Urheber des Verſes:

Et ſon Stile flateur & ſa proſe traînante.

Zu dieſer Beſchuldigung hat ohne Zweifel die allzu merkliche Begierde Anlaß gegeben, mit welcher der Verfaſſer alle ſchönen Dinge, die ihm auf ſeinem Wege begegnen, ſorgfältig ſchildert, wenn ſeiner Materie gleich kein ſonderlicher Vortheil daher zufällt. Der Verfaſſer des Friſo hat ſich vor allen Beſchreibungen gehütet, welche nur eine allgemeine Anmuth haben. Er hat ſich nur ſolche angenehme Dinge zu beſchreiben vergönnt, welche die Umſtände, und die Gemüthsverfaſſung an jedem Orte erforderten. Dadurch iſt er männlich-ſchön, und heroiſch-poetiſch geworden. Ueber dieſes hat er in Verſen geſchrieben. Hr. von Voltäre hat dem Telemach den Nahmen eines epiſchen Gedichtes ſchon aus dem einzigen Grunde verſagt, weil es keine Gedichte in Proſe gäbe. Ein ſo feyerliches Werk, wie das Epiſche iſt, erfordert einen eben ſo feyerlichen Gang; und abgemeſſenere Schritte als die alltäglichen ſind. Der Hr. van Haaren hat es ſeinem Friſo daran nicht fehlen laſſen, er hat ihn in einem abgepaßten und wolklingenden Verſe reden laſſen,

welcher den epiſchen Helden ankündiget, und die Zeichen der Freyheit trägt, die in dem Inhalt herrſcht, indem er ſich um gewiſſe ängſtliche und weibiſche Zärtlichkeiten des deutſchen Alexandriners wenig bekümmert. Ich habe die Ehre zu verbleiben

Argentorix.

Der acht und zwanzigſte Brief.

Sie könnten betrogen werden, wenn ſie ſich auf die Lobſprüche verlaſſen wollten, welche Gravina dem befreyten Italien des Triſſino mit ſo vollem Munde mittheilet. Was Gravina von dem Allamanni geſagt hat, daß er in ſeiner harten und ſchweren Avarchide den Fuß mit einem ängſtlichen und knechtiſchen Schritte da geſezet, wo Homer ihn zuerſt geſezet, und daß er Homers Fußtapfen wie mit dem Stabe in der Hand zu ſuchen ſchiene; das könnte man ungefehr auch von dem Triſſino und ſeinem Gedichte ſagen. Wenn er noch in einigen Stüken vom Homer hat abweichen dürffen, ſo verräth er immer, wie ſehr es ihm an der Freyheit und der Stär-

Stärke des Geiſtes gemangelt habe; ſo fern iſt es daß er erfunden habe, was Homer würde erfunden haben, wenn dieſer dieſelbe Materie in des Triſſino Tagen abgehandelt hätte.

Anſtatt daß Homer eine ſehr kurze Reihe von Begebenheiten aus der zehnjährigen Belagerung der Stadt Troja ausgeleſen hat, beſinget Triſſino den ganzen vieljährigen Gothiſchen Krieg, die Belägerung von etlichen groſſen Städten, und die Eroberung eines ganzen Landes; wo die Begegniſſe zwar auch zuſammen hangen, aber nicht viel genauer als alle Geſchäfte eines Menſchen ſein ganzes Leben hindurch allemahl verknüpfet ſind. Der Eifer Italien aus der Gewalt der Gothen zu erretten, wird durch verſchiedene abſonderliche Angelegenheiten und Sorgen ſo vielmahl zerſtreuet, daß er nothwendig abnehmen und erkalten muß. Insbeſondere hängt das dritte B. mit einem ſo dünnen Faden an dem Vornehmen Italien zu befreyen, daß es wegbleiben kan, ohne daß man es miſſe. Der ſchöne Juſtinus, der mit dem Heere ſchon in Italien hinüber geſegelt war, wird wieder zurükgerufen die allerſchönſte Sophia zu heurathen. Die Kaiſerinn hatte die Einwilligung des Kaiſers in dieſe Vermäh-

mählung mittelst einer Coketerie erhalten, wie der Juno beym Homer war, als sie dem Jupiter auf dem Berge Ida so schön als in der ersten Nacht vorkam. Nach diesem haben weder Justinus noch Sophia noch die Kaiserinn noch der Kaiser selbst in dem ganzen Werke nicht das wenigste mehr zu sagen, oder zu thun, was des Gedächtnisses wehrt wäre.

Wofern die Charakter kleine Abdrüke der n beym Homer und Virgil seyn sollen, so ist es sehr viel daß sie so verschiedentlich mit einander absetzen, oder mit so absonderlichen Eigenschaften gezeichnet seyn, die nur einer Person in gewissen sehr besondern Umständen zukommen, wie die Charakter des Homers, oder nur des Tasso in dem befreyten Jerusalem thun. Die Ritter von der Sonnengesellschaft haben alle einerley Art der Dapferkeit und eine gleiche Stärke:

Pari eran d'animo e di forze.

Es sind unbedachtsame, leichtsinnige Jünglinge; oder was für andere Gedanken können wir von ihnen fassen, nachdem wir sie gleich bey ihrem ersten Auszuge so fertig sehen der Liaridonia zu folgen, die ihnen ein Mährchen von einem Ringe erzählt, der so

bald

bald er geküßt wird, macht daß alles was man berührt, zu Seiden oder Gold wird? Und wie unbeſonnen folget Corſamonte dem verrätheriſchen Burgenzo in den unterirdiſchen Gang damit er in den beſchloſſenen Thurm käme, in welchem Elpidia gefangen lag. Nicht zu ſagen, daß es wider ſeinen Charakter läuft, daß er die Rettung ſeiner Geliebten einer Liſt ſchuldig werden will. Wie weibiſch weint dieſer Held, der des Triſſino Achilles ſeyn ſoll, als er Bericht empfängt, Elpidia wäre zwar aus dem Gefängniß loosgekommen, aber alſobald wider eingeholet worden:

Piangea come se fosse una fontana
Copiosa d'acqua che con larga vena
Sparga i liquori suoi fuor d'un gran sasso.

Die Stärke dieſes Helden wird über die Fähigkeit Fleiſches und Blutes hinausgetrieben, da ein ganzes Heer ihn nicht um das Leben bringen kan:

E ben da tutt'il stuol l'aria difeso
Se quei ch'eran di fuor coi pichi in mano
Intorno i fondamenti della torre
Non la facean cader sopra il suo capo.

Der Poet hat dem Vitiges, dem Agrifupo und andern Häuptern der Gothen bar-

bariſche und grauſame Sitten zugeſchrieben, damit er die Waffen des Belisarius rechtfertigte: Aber das thut es nicht. Italien war von den Gothen mit dem Schwert erobert, ſie beherrſchten die neuen Unterthanen mit groſſer Gelindigkeit, ſie wuchſen mit ihnen in eine Nation zuſammen, und hatten, wo nicht die ächte Religion der Ueberwundenen, doch eine Sekte derſelben angenommen; der Pabſt muß ſelber bekennen:

S'io facelli contra lui qualch' opera
Per la nostra Città, farei perguro;
Poi non mi potio lamentar de i Goti
Che mai non mi mancor del lor favore.

Daher entſteht der Nachtheil für das Gedicht, daß wir das Vornehmen des griechiſchen Heeres nicht ſonderlich zu Herze nehmen. Wir werden auch ſchwerlich eine häßlichere That von einem Gothen in dieſem Werke leſen, als des Maſſenzo, eines Griechen, iſt, der die ſchöne Meſſina aus den Umarmungen eines Soldaten errettete, und die ſchändliche That hernach ſelber, und in einer Kirche an ihr verübete:

Massenzo poi la prese per la mano
E raggiunando seco in un sacello
Scoperse il d'amor che li fè forza
E quivi a suo grado la conobbe.

Je-

Jemand hat geſagt, die Helden des Triſſino hätten einen ſolchen Mangel an Sprüchen, daß ſie dieſelben hier und da erbetteln müſten; wahr iſt daß ihre Grundſäze vielmehr aus dem allgemeinen Schaze der Weisheit als aus der eigenen Denkensart der beſondern Perſonen hergenommen ſind.

Der Theil des Lobes, das Gravina dem Poeten ertheilt, daß er ſtatt der Götter des Homers unſere Engel ins Feld ſchike, welchen er die Stärke dieſer Götter unter der Oberherrſchaft des wahren Gottes beylege, wie Homers Götter unter der Macht Jupiters ſtehen, iſt vornehmlich ſtarken Ausnahmen unterworffen. Der wahre Gott ſtehet allemal mit dem gröſten Uebelſtande in der Stelle des Jupiters, und die Engel deſſelben verliehren in dem Plaze der falſchen Götter alle ihre Würde und Heiligkeit. Triſſino ſcheint in der That nur ihre Nahmen geändert zu haben, und auch dieſe nur halbigt; Pallas heißt hier der Engel Palladio, Mars der Engel Gradivo, Apollo der Engel Latonio, Mercur der Engel Erminio, Iris der Engel Iridio; die Gemüths- und Denkarten, und die Geſchäfte dieſer Engel ſind ungefehr dieſelben, welche Homer denen zuſchreibt, die

dieſe Nahmen führen. Der Engel Sophronio ſagt im ſiebenten Geſange:

O padre eterno adunque voi volete
Che la Città di Napoli ſi reſti
Ne le delizie ſue tutta ſommerſa?
Sarà per buon che gli Angeli nocivi
Inducetiero in lei qualche ruina
Che di tante delizie la diſgombre.

Gott hält ſeinen Vorſchlag genehm und ruft dem Engel Latonio:

Or va Latonio alla Città ſuperba
E fa, ch'ella ſia prima a far oltraggio
A i buon Romani, e non ſervar la fede.
Acciò che tutto'l ciel le ſia nemico,
E del ſpergiurio ſuo riporti pena.

Wahrhaftig unbehutſam und verwegen!

Beym Eingange des 21ſten B. erzählet Gott unter den Urſachen, die des Corſamonte Tod befördern, dieſe:

Perchè tale è 'l deſtin ſotto cui nacque;
Poi ſo ch' e' non farecci ancor gli onori
Nè i ſacrificî che devrebbe farci.

Der Engel Latonio antwortet darauf ſchwach genug:

Ben ſappiam noi e mai ci fu naſcoſto
Che a voi non ſi può far contraſto alcuno
Perchè il voſtro valor tanto è profondo

Ch'al

Ch'al par di quello il poter noſtro è nulla.
Si ch'io non credo che neſſun di noi
Sia per opporti al voſtro alto volere.
E ſe altrimente pria ſi folle fatto
Non fu per contraporſi a quel, ma ſolo
Perchè non c'era noto il grande abitlo
Del voſtro profondiſſimo conſiglio.

Der König des Himmels giebt dann einen Befehl, in der Sprache des homeriſchen Jupiters:

Mandiſi adunque per l'eburnea porta
Un ſogno falſo a Torrismondo altero
Et tu Junonio prendine la cura.

Nach dem erfolgten Tod des Corſamonte wird der Ewige ausdrüklich genug dem Schikſal ſo unterwürfig gemacht, als immer Homers Jupiter geweſen ſeyn mag:

Il Rè del cielo, a cui diſpiacque, e dolve
La Morte d'un tant' uom ma conſentilla,
Per non ſi contraporre al ſuo deſtino.

Die ſeligen Engel nehmen hier gegen einander Partei, wie Homers Götter; Gradivo hält die Seite des Königes der Gothen; Wittiges bittet ihn:

Dammi tanto favor ſoſtanza eterna
Che ſolo hai cura de la gente gota
Che mandar poſſa il mio nimico a terra
Con ingegno, con forza, o con inganno.

Und der Engel Gradivo gewährt es ihm:

Onde l'angel Gradivo gli concede
Mandar con fraude Belisario a terra.

Es iſt der Engel Iridio, der von dem Herrn des himmliſchen Hofes abgeſandt wird, den Pabſt von ſeiner Treue, die er den Gothen geſchworen hatte, abwendig zu machen; im Anfange des zehnten B. und er brauchte zu dem Ende die Regeln des ärgſten Staatsrathes:

Se'l re de' Goti ci conſtrinſe a farli
Contra nostro voler qualche promeſſa
Solviamla ancora contra il ſuo voler;
Che ſe alcun deve mai romper la fede
Romper la dee, per far la patria ſalva.

Andremale werden dieſe vornehmen Geiſter zu den niedrigſten Verrichtungen gebraucht: In dem Wettrennen, im 18ten B. rennt Cirus alle die andern Reuter vorbey,

. . . Che Palladio ſempre
Rinforzava la lena al ſuo corſiero.

Zuvor hatte Latonio gemacht, daß ihm die Gerte aus der Hand gefallen war, welche aber Palladio bald wieder aufgehoben und ihm zugeſtellt hatte.

Eben

Eben ſo baufällig iſt das Lob, daß Triſſino, wie Homer, das bürgerliche Leben und die moraliſchen und andere Lehrſätze ſeiner Zeiten unter allegoriſchen Fabeln vorgeſtellet habe. Das ſind die Stüke des Gedichtes in welchen Areta, Syneſia, Ligridonia, Porus, Penia, Plutina, Pädia, Aeſtheſia, Euloga, Selana, Sibylla, einige Rollen auf ſich nehmen. Da dieſe mit den Helden des Gedichtes in einer Scene aufgeführt, und mit ihnen in gewiſſe Handlungen verbunden werden, müſſen wir ſie für eben ſo würkliche Perſonen anſehen, als dieſelben ſind; und alſo ſind es auch hiſtoriſche Geſchichte was von ihnen erzehlt wird. Es war denn ein Brunnen der Geſundheit, der die Kraft hatte, daß wer daraus trank, alſobald an ſeinen Wunden heilete; er entſtuhnd von den Thränen welche Areta um die ermordete Syneſia weinete; der Herr des Himmels erbarmete ſich ihr, und verwandelte den todten Leichnahm in eine Brunnquelle. In dem Angeſichte der Ligridonia lag die auſſerordentliche Kraft, daß Faulus von dem bloſſen Anſchauen derſelben eine übernatürliche Stärke bekam,

- - - Che mirando in ella
Non lo potrebbe ſuperar il mondo.

Es iſt ein Thurm mit zwo eiſernen Pforten, vor der einen, die beſtändig offen ſteht, ſitzet Penia, welche den ankommenden ein Brod giebt, an welchem allemal ſo viel wieder nachwächſt, als man davon herunterſchneidet. Vor der andern Pforte wachet Porus, dieſe iſt beſtändig beſchloſſen, und er giebt nicht zu, daß ſie von iemandem aufgethan werde. Sie ſind Ehmann und Ehweib, aber ſo zwieträchtig, daß ſie ohne Bramantes, ihren Sohn, nicht beyſammen wohnen könnten. Mundello kan mit ſeinen Truppen nicht über die Genueſiſchen Klippen ins Mailändiſche kommen, wofern ihn Porus nicht durch dieſe eiſerne Pforte hindurch läßt: Er hat es dem Bramantes zu danken, daß er hindurchkömmt. Dieſer ſchläfert den Vater ein,

Con vini eletti e con vivande fatte
Di cose soporifere e gioconde.

und Mundello geht mit allen ſeinen Völkern, indem er ſchläft, hindurch. Die Nymphe Plutina hat bey einer ſeltſamen Gelegenheit das Gehör verlohren, ſie wollte niemanden lieben, als die Rechtſchaffenen:

Jo no voleva amar se non i buoni
Ond il motor de le superne ruote
Subitamente mi privò di luce.

Sie

Sie kan es wieder erlangen, wenn ihr die Augen mit der Galle eines gewiſſen Wurmes geſalbet werden,

- - Chi prendeſſe il fel di queſto vermo
E bene ungeſſe l'occhi a quella fada
Le renderebbe la perduta luce.

Aber es iſt ein Lindwurm, ein giftiger Drache,

- - - un venenoſo drago
Poſſente e groſſo e di ſi dura pelle
Che neſſun ferro uman non può ſignarla.

Dennoch will Corſamonte ſich unterſtehen ihn umzubringen, und die Cur mit ſeiner Galle vorzunehmen. Der Unterfeldherr Narſes wäre in den krummen Hölen der Sibylla lebendig begraben worden, wenn er der Margena nicht ein Brod, einen Tropfen Waſſers, und drey Kaſtanien in die Hand gegeben, und ohne ſie anzuſchauen an dem Geſtade des Geſpenſterſees rechter Hand hinaufwerts geeilet hätte. Er ſah dieſe Margena ein Geſpenſt in der Geſtalt einer Forelle aus demſelben See am Angel herausziehen, welches ſich bald in eine Syrene und zulezt in einen Aal verwandelte. Die ehrwürdige Pädia richtet ihm eine Mahlzeit von bittern Wurzeln zu,

worauf ein Nachtiſch mit Früchten von dem lieblichſten Geſchmake folget. Dann giebt ſie ihm die Euloga zur Begleiterinn zu, welche ihn zu den Grotten der Selana führt:

Imperatrice e donna de gl' umori
Che ſi governan ſol come ella vuole.
E quando ſe ne va ne gli orizonti
Gli fa calare e creſcer quando arriva
A l'uno e a l'altro cupide del Cielo.

Daſelbſt iſt ein anderer See, der einen Furt von weiſſer Milch hat; Narſes muß mit bloſſen Füſſen durch denſelben waten, und vier ganzer Stunden darinnen zubringen. Dann kömmt er in die Aue der Hermodora, in die Felder der Heliodora, der Martia, der Jovia, endlich der alten Sibylla. Heliodora hat ihr Haus unter dem Löwen, Martia bald unter dem Scorpion, bald unter dem Widder, Jovia unter dem Schüzen, oder unter den Fiſchen, und die alte Sibylla unter dem Waſſermann. Man gläubte, daß dieſe Wohnungen im Zodiacus wären, wenn der Poet nicht ausdrüklich berichtete, daß die Höle der Sibylla in dem Berge Vittore wäre, unterhalb eines Sees, welcher der Geſpenſterſee heißt:

Fra duoi ſuoi colli altiſſimi diſcorre

Il Tronto e bagna Arquata e poſcia tinge
Da l'una parte d'Aſcoli le mura
Perche da l'altra il Caſtellan le riga.

Was ſind das für Geſchichte! In einem Mährchen, das man Kindern erzählte, ſtühnden ſie an ihrem Orte; aber in dem epiſchen Gedichte dienen ſie allein die Helden, die Antheil daran nehmen, zu verkleinern. Die Leichtgläubigkeit, mit welcher ſie ſich von der erſten Perſon, die ihnen dergleichen vorſchwazet, einnehmen laſſen, iſt nicht geringer, als der Kinder, die Augen und Ohren unverwandt auf den Mund einer erzählenden Amme häften. Und mit welcher Unanſtändigkeit beiſt Mundello an dem Brode der Penia, wo allemal ſo viel wieder nachwächſt, als er abgebrochen hat! Mit welcher Niederträchtigkeit ſchmieret Corſamonte der Plutina die Augen mit der Salbe von der Galle eines Lindwurmes! Mit welcher Ungereimtheit badet ſich der berühmte Narſes baarfuß in dem Milchſee der alten Sibylla! Wie kurz muß die Erkenntniß der phyſicaliſchen, der moraliſchen, und der theologiſchen Dinge bey dieſen Helden geweſen ſeyn, daß ſie dieſe ungeſchikten Erzählungen für wahr aufgenommen, und ſich mit dergleichen Geſchäften haben abgeben mögen! Wir hielten

das

das Weltalter, in welchem ſie gelebt haben, für ſo erleuchtet, daß Leute von weit geringerm Stande und ſchlechterer Auferziehung ſich nicht ſo leicht hätten täuſchen laſſen. Denn wir leſen in den Hiſtorien derſelben Zeiten nicht daß die Religion, oder nur die Tradition ſolchen Mährchen das Wort geredet habe.

Es iſt hier vergebens daß man uns ſagen wollte, dieſe Erzählungen wären nur dem äuſſerlichen Anſehen nach ſo ungereimt, und unanſtändig; aber im innerlichen wären vortreffliche Wahrheiten von dem bürgerlichen Leben, moraliſche und andere Lehrſätze verſteket; dadurch würde das ſchlechte Ausſehen vergütet. Wir können dieſe fremden Perſonen doch nicht anderſt begreifen, als ſie den Helden des Gedichtes würklich vorgekommen ſind. Man wird nicht ſagen wollen, daß dieſe ſie für allegoriſche Weſen genommen haben, da ſie ſo mit ihnen Umgang gepflogen, ſo körperliche Handlungen mit ihnen vorgenommen haben. Wenn Corſamonte die Plutina für eine poetiſche Geburt, für eine bloß figürliche Perſon gehalten hätte, welche ihn einen moraliſchen Satz lehren ſollte, was für eine Ausſchweifung, daß er ſich vorgenommen

men

men hätte, ſie mit der Salbe von der Drachengalle wieder ſehend zu machen!

Es kan ſeyn, daß der Poet dieſe ſeltſamen Perſonen für allegoriſch hat gehalten wiſſen wollen, ich will glauben, daß unter dieſen Bildern ſchöne moraliſche und politiſche Wahrheiten enthalten ſind: wiewol ich mir den Kopf nicht gerne zerſtören wollte, ſie zu entwikeln; denn es iſt doch keine leichte Sache auszufinden, was für Wahrheiten damit angezeiget werden, wenn man uns erzählt, der Zauberinn Margena müſſe ein Brod, ein Tropfen Waſſers, und drey Kaſtanien geliefert werden; man müſſe ohne ſie anzuſchauen an dem Geſtade des Geſpenſterſees zur rechten Hand hinaufwerts gehen; man müſſe mit bloſſen Füſſen durch den See der Selana waten, und vier Stunden darinnen verbleiben. Ich will es annehmen, daß es gute Allegorien ſeyn, in welchen menſchliche Sitten, Neigungen und Zufälle, zu Perſonen erhoben werden: Aber ſolche poetiſche Weſen können mit den hiſtoriſchen und würklichen Menſchen, von denen ſie figürliche Bilder ſind, nimmermehr in eine Geſellſchaft und eine Handlung verknüpft werden; ſie können nicht zugleich figürliche Zeichen ſeyn, und mit den Sachen, die ſie

bezeich-

bezeichnen ſollen, in einen Rang geſtellt werden; dieſes wäre eine Verwechſelung des Körpers und des Schattens.

Hier kömmt die Entſchuldigung nicht zu ſtatten daß die Begegniſſe der Circe, der Syrenen, des Polyphems beym Homer, ebenfalls nur allegoriſches Zeug ſeyn. Denn, nicht zu ſagen, daß vornehme Kunſtrichter nichts anders dadurch verſtanden wiſſen wollen, als was die hiſtoriſche Erzählung in ſich ſchlieſſt, ſo waren dieſe erdichteten Perſonen in dem Weltalter des Homers für würkliche Weſen genommen worden; man glaubte, daß das, was der Poet von ihnen meldet, wahrhaftig geſchehen wäre.

Die verſteckten Wahrheiten, mit welchen man dieſen phantaſtiſchen Geſchichten ein Anſehen machen will, möchten auch noch ſo wichtig ſeyn, ſo gehören ſie nimmermehr ins Epiſche Gedicht, welches eine nachahmende Handlung der menſchlichen Charakter iſt. Die Lehren dieſer vornehmen Gedichtsart ſind diejenigen, welche aus der bloſſen Entwikelung der Charakter und der Sitten der aufgeführten hiſtoriſchen Perſonen gezogen werden können. Ich bin auch genugſam überzeuget, daß man durch die Einführung bloß hiſtoriſcher Perſonen

ſonen nüzlichere und wichtigere Wahrheiten vorſtellen, und ſolche nachdrüklicher einprägen kan, als ſich unter dem allegoriſchen Kleide thun läſt.

Indeſſen hat Gravina unter ſeinen eigenen Landesleuten ſehr wenige gefunden, welche ihm ſeine Begriffe von dem groſſen Wehrt des befreyten Italiens mißgönnet hätten. Man hat vielmehr mit ihm Mitleiden gehabt, daß er ſich ſo übel betrogen, und dieſes Gedicht iſt wie zuvor in den alten Bibliotheken ligen geblieben, wo Taſſo es ſchon zu ſeinen Zeiten begraben geſehen hatte. Ich würde die Italiener deßwegen loben, wenn ich glauben könnte daß die abentheurlichen Dinge, mit welchen es angefüllet iſt, ihm dieſes Unglük zugezogen hätten: Aber dieſes kömmt mir ganz zweifelhaft vor, weil ich ſehe, daß Creſcimbeni, das Haupt der italieniſchen Geſchmakesverbeſſerer, von eben ſo ausſchweifenden Vorſtellungen, die in des Anton Caraccio Gedichte vom Imperio vendicato enthalten ſind, mit dem gröſten Ruhme redet, und den Beyfall aller ſeiner arcadiſchen Unterthanen hat. Der Poet ſtellt in demſelben an dem Necromante Baſilago die Trennung der Griechiſchen Kirche vor, an den drey Grotten unter dem Tempel

pel und an den Würkungen, die daher entſtehen, die drey Artikel der Spaltung, nämlich die zweyhäuptige Kirche, das Ausgehen des Heil. Geiſtes vom Vater alleine, und das geleugnete Fegfeuer; Dicephalus mit zweyen Körpern der in der erſten Grotte wohnet, bedeutet den erſten von obigen Artikeln; das Ungewitter der Niceiſchen Verzauberung welches von der Eröffnung der zweyten Grotte entſtehet, den zweyten Artikel; und die Peſt, die in Theſſalia erfolget, weil man das Feuer, welches in der dritten Gruft verwahret lag, ausgelöſchet hatte, den dritten. In der Wiederbelebung und Wiederherſtellung des Baſilago wird die Erneuerung der Trennung, die etliche male wiederholet worden, vorgebildet. Kurz, alle Zaubereyen, alle ungeheuren Dinge in dieſem Werke bedeuten irgend ein Stük der Geſchichte von der Spaltung, welche der hiſtoriſche Stof deſſelben iſt. Von dieſen Sachen urtheilet Creſcimbeni ganz entſcheidend, daß der Poet in denſelben nicht weniger bewunderungswürdig ſey als in dem übrigen Gedichte, weil er ſo trukne und ſo ſchwere Dinge ſo poetiſch habe zurichten, und aus Worten Dinge, und zwar wunderbare Dinge erſchaffen können. Dieſe ſeyn nicht

bloß

bloß wahrſcheinlich ſondern wahr, eben darum weil eine wahre Geſchichte darunter verſteket ſey.

Wer dieſes Urtheil verdauen kan, muß nothwendig des Triſſino Einführung der allegoriſchen Perſonen unter den hiſtoriſchen nicht nur erträglich, ſondern eben ſo wunderbar halten. Auch der Marcheſe Maffei redet mit einer ſolchen Bewunderung von dem befreyten Italien, daß man wohl ſieht, das phantaſtiſche Zeug darinnen habe ihn nicht ſonderlich geärgert. Kaum kan ich mich enthalten zu gedenken, was daſſelbe bey den Italienern in Verachtung gebracht habe, ſey vielleicht die rühmlichſte Eigenſchaft, die es hat, nämlich der ungemein ſittſame und beſcheidene Ausdruk, maſſen der Poet ſich nicht einen von denen beliebten Concetti der Italiener vergönnet hat; avendo egli, wie Gravina ſagt, uſato tanta temperatura che per non eccedere il neceſſario rinunzia ad ogni lode che raccoglier potrebbe dall' acume. In Abſicht auf die Schreibart, und in dieſer Abſicht allein iſt wahr, was er ferner ſagt, Triſſino habe die italieniſche Poeſie von den provenzaliſchen Farben befreyet.

Etliche Beaux Eſprits in Rom von des Creſcimbeni Jüngern haben den Fall dieſes

Gedichtes vornehmlich der reimfreyen Versart zugeſchrieben, und dieſes hat ſie auf das Vorhaben geführt, es in die achtſylbigen Verſe zu überſezen, welche die Italiener ottava rima nennen. Weil auch der Ueberfluß an kleinen und unerheblichen Umſtänden in den Beſchreibungen ſie anſtöſſig dünkete, ſahen ſie für gut an, dieſelben zu beſchneiden: Aber die engliſche Mythologie des Triſſino oder die Verwechſelung ſeiner allegoriſchen Perſonen in einigen böſen Verdacht zu ziehen, daran haben ſie niemahls gedacht.

Der neun und zwanzigſte Brief.

Wiewol ich erkenne, daß ſie das groſſe Werck zu beſingen, welches ein himmliſcher Seraph ihnen in den Sinn geleget hat, mit einem ungemeinen Reichthum von Gedanken, Empfindungen und Bildern verſehen ſind, ſo kan ich mich doch nicht enthalten zu gedenken, daß ſie zu ihrem Vornehmen noch einige vortreffliche Quellen in dem dreyfachen Gedichte des Dante antreffen könten. Ich verſtehe dadurch keine vollendeten Stüke, die

ſie

ſie herausnehmen, und in ihr Gedicht wieder eintragen könnten, ſondern allein Züge und Spuren, die vielleicht allen andern verborgen blieben, und nur ihnen ſichtbar würden, damit ſie dieſelben nach ihrer Art in die herrlichſten Vorſtellungen ausbreiteten. Der fruchtbarſte Geiſt kan wegen ſeiner endlichen Natur erſchöpfet werden; und man ſagt vom Taſſo, daß er ſeinen Kopf nach der Verfertigung ſeines befreyten Jeruſalems ſo ſehr ausgeleeret gefunden habe, daß er genöthiget geweſen ſey, etliche Reiſen in fremde Gegenden und zu unbekannten Menſchen vorzunehmen, damit er ihn auf ein neues anfüllete. Statt einer ſolchen Reiſe könnte Ihnen ein aufmerkſames Umſchauen in den traurigen, den ſtillern, und den feſtlichen Gegenden der Hölle, des Fegfeuers, und des Paradieſes dienen. Ihre Erfindungskraft würde von dieſen Oertern und den Perſonen, die in denſelben vorkommen, in eine ſtarke Bewegung geſezet werden.

Dantes war für ſeine Zeiten ein auſſerordentlicher Geiſt. Zu einem herrlichen Naturelle kam die vollkommenſte Erkenntniß, welche die Auferziehung und die eigene Erfahrung mittheilen kan. Man hat als etwas merkwürdiges von ihm bemerket, daß er beſtändig den Wiſſenſchaften oblag, und doch in ſeinem

aufgewekten und liebenswürdigen Umgange ſich bey niemanden verrieth, daß er ſtudierte. Nachdem er das erfoderte Alter erreicht hatte, ward er unter die Priori erwählet; das war ein Rathscollegium, welchem in denſelben Zeiten alle Gewalt in der Republik anvertrauet war. Von dieſem Amte entſtuhnd alle das Unglük, welches ihn nach der Zeit getroffen hat, indem er aus dem Schooſſe ſeiner mütterlichen Stadt verjaget ward, und ſein Leben im Elende beſchlieſſen muſte. Die gemeine Sage iſt, daß er ſein Gedicht gröſtentheils nach ſeiner Verbannung geſchrieben, als er in Ravenna bey Guido von Polenta lebete. Man darf wol ſagen, daß er darinnen die beſte Politik, die beſte Morale, die beſte Philoſophie, die beſte Theologie ſeiner Zeiten zuſammengetragen habe. Der florentiniſche Profeſſor Anton Maria Salvini ſagt in einem poetiſchen Briefe an den Medicus Franziſcus Rhedi unter anderm, er habe in ſeinem Dantes mehr Theologie gelernet, als er in der Schule gehöret hätte.

Wiewol dieſes dreyfache Gedicht unter die dogmatiſchen gehöret, ſo hat der Poet ihm doch eine ganz poetiſche Geſtalt anzuziehen gewuſt. Er hat dieſe ohne Zweifel aus dem ſechſten B. der Aeneis genommen, wo die Höllenfahrt des Aeneas beſchrieben wird.

Da-

)arum hat er auch eben den Virgil zum ührer in der Höllenfahrt erwählet, die er bſt in ſeinem Gedichte vornimmt, und ihn ſeiner erſten Anrede ſo angeſprochen:

Oh degli altri poeti onore e lume
Vagliami il lungo ſtudio e'l grande amore
Che m'han fatto cercar lo tuo volume.
Tu ſe' lo mio maeſtro e'l mio autore:
Tu ſe' ſolo colui da cui io tolſi
Lo bello ſtile che m' ha fatto onore.

ber er hat dieſe Hölle nach ſeiner eigenen bauart mit Kreiſen, Sphären, Abgründen, euerbergen und Seen, und andern Oertern r Qual verſehen, wie er es für die verſchie- nen Arten der Einwohner, die er dahin ſe- n wollte, nöthig fand. Man ſagt, daß ele Oerter der Hölle, die er beſchreibt, eine leichheit mit gewiſſen Gegenden in den Al- n um Udine haben, in welcher Stadt und dem Caſtell Tolmino Dantes ein Jahr zu- bracht hat, maſſen man an dem Fluſſe Tol- ino noch einen groſſen Stein zeiget, auf elchem er ein langes Stük ſeines Gedichtes rfertiget hat. Dieſer Stein heißt noch: antes Seſſel. Alſo ſind auch ſein Feg- uer und ſein Paradies andere Gegenden als e elyſiſchen Felder Virgils. Ich will nicht rhalten, daß Dantes ſeiner Hölle die un-

ſelige Gröſſe nicht gegeben hat, welche ſie im verl. Par. hat, gleichwie er auch ſeine Teufel abſcheulicher mahlet, als Engeln zukömmt, die Engel bleiben, wiewol ſie gefallen ſind. Wir haben auch ungleich erhabnere Beſchreibungen des Himmels, in welchem die Herrlichkeit des Ewigen thronet, als des Dantes ſind, wiewol auch dieſe ihre prächtigen Schönheiten haben. Ich will auch die grotesken Vorſtellungen nicht loben, welche hier und dar vorkommen mögen, wenn zum Exempel Dantes und ſein Führer, Virgil, dem Lucifer auf den Rüken und über denſelben weg ſpringen, bis daß ſie durch die Höle einer Klippe an einem Ort hervorkommen, wo die Sterne wieder geſehen werden.

Der gröſte Verdienſt des Poeten beſtehet darinnen, daß er dieſe Hölle, dieſes Feafeuer, und dieſes Paradies für Skenen gebraucht hat, auf welche er die verſchiedenſten Perſonen aus allen Ständen, aus allen Weltaltern, und allen Königreichen aufgeführt, und bald ihre eigenen bald anderer Sitten hat beſchreiben laſſen. Dieſe Reden derſelben kommen in dem Gedichte ſo häufig vor, daß es vielmehr ein dramatiſches als ein beſchreibendes Ausſehen bekömmt; maſſen der Poet die wenigſten mahle ſelbſt redet. Und dieſe eingeführte Perſonen ſind keine erdichtete, ſondern

dern würkliche Perſonen, die ſich in ihrem Leben durch ihre Thaten einen Nahmen gemacht haben. Es giebt darunter einige, welche in des Dantes Tagen gelebet haben, und von ihm perſönlich gekannt worden; nicht anders als Michael Angelo das Herz gehabt hat, in ſeinem Gemählde von dem Weltgerichte ganz bekannte und damahls lebende Perſonen des römiſchen Hofes mit ihren wahren Zügen zu ſchildern. Ich zweifle, daß der Poet ſich mit dieſer Aufrichtigkeit vielen Dank bey denjenigen erworben habe, die er auf dieſe Art beſungen hatte; es kömmt mir gläublicher vor, daß es dieſe geweſen ſeyn, die ihn zur Rache noch in ſeinem Leben beſchuldiget haben, er ſey ein Hæreticus, und glaube nicht an Gott: Aber man erzählt von einem wackern Mann, Vincenz Acaiuoli, daß er ſich habe vernehmen laſſen, er wollte eine groſſe Summe dafür geben, daß Dantes in ſeinem Gedichte eines aus ſeinem Hauſe gedacht, wenn er ſolchen gleich in den finſterſten Abgrund der Hölle geworfen hätte. In dieſen Reden hat nun der Poet ſeine weitläuftige Wiſſenſchaft angebracht, und damit verdient, daß ſein Werck für eine unerſchöpfte Quelle jedes Lichtes geprieſen wird, in welchem man eine Lebens- und Sinnesart, was es für eine ſey, betrachten kan.

Peter Aretin kan die Anlage des Gedichtes und den Reichthum der Materie nicht genug bewundern: Die Erdichtung, ſagt er, iſt wunderbar und ungemein erfindungsreich. Wir haben da Beſchreibungen der Welt, Beſchreibungen der Himmelskugeln und der Planeten, Beſchreibungen der Menſchen, Belohnungen und Straffen des menſchlichen Lebens, Glükſeligkeit, Elend, mittlern Zuſtand zwiſchen den beyden, beyſammen. Ich glaube auch nicht, fährt er fort, daß jemahls ein Menſch einen weitläuftigern und fruchtbarern Stof erwählet habe, der ihm Gelegenheit gab, mittelſt der mannigfaltigen Geiſter, die er von den verſchiedenſten Sachen, von verſchiedenen Ländern, und von mancherley Glükesveränderungen reden läſt, alle ſeine Gedanken in ihrem ganzen Umfange zu entwikeln.

Ein Werk, welches ſo voller Charakter, und ſo voller Reden iſt, in welchem die innerſten Winkel der Seele an das Licht geſtellt, und die Neigungen mit der äuſſerſten Genauigkeit gezeiget werden, muß, vermöge ſeiner Natur, überaus lehrreich ſeyn. Wir lernen darinnen unſere Hochachtung und Bewunderung, unſern Widerwillen und Abſcheu auf die Menſchen und Sitten werffen, welche die eine oder die andere verdienen; wir gewöhnen uns die Bewegungen zu empfinden, welche

welche jede Sache von uns erfodert, und lernen alſo unvermerkt billige und unparteiſche Urtheile von den Handlungen und Leidenſchaften faſſen. Dieſer Nuzen dünket mich ſo groß, daß ich es für eine unnöthige Mühe halte, eine tiefere und verſtektere Lehre unter der hiſtoriſchen Rinde zu ſuchen, wie die allegorieſüchtigen Italiener thun. Wenn Dantes erzählt, die Thränen, welche aus den Augen derer hervorflieſſen, die ihre Wolthäter mit Verrath bezahlt haben, werden zu Eiſe, ſo ſagt der Allegoriſt, dieſes bedeute, in den Thränen dieſer Leute ſey in ihrem Leben nur falſches Mitleiden geweſen. Ein ſinnreicher Kopf kan eine Menge deraleichen Auslegungen machen, nachdem der Poet ſeine Bilder ſo geſchikt erwählt, und die Straffen mit den Verbrechen in eine genaue Uebereinſtimmung geſezet hat.

Gleichwie Dantes alle Charakter des Gemüthes und ihre Neigungen vorgeſtellet hat, alſo hat er Nachahmungen von allen Schreibarten, von der erhabenen, der traaiſchen, der comiſchen, der ſatiriſchen, der liriſchen. Salvini hat ihn deßwegen recht artig gelobet:

O delle Muſe oſſel, ſacrato petto,
Sia benedetto il tuo leggiadro ſpirto,
E'l tuo forte penſier ſia benedetto;
Che or con gentile or con auſtero ed irto

Stile il tuo ingegno diſpiegaſti altero ;
Onde ti ſi conviene e lauro e mirto.
Quando amoroſo parli, egli è ſi vero
Il tuo parlar che vera eſſer non pote
Poi verità, figlia d'un cuor ſincero.
Ma quando all' infernali orride ruote
Inchini e abbatti il tuo parlar profondo
Allor ſi fan ſentir le triſte note.
S'en va la muſa tua pel buio mondo
Con ſuon dolente, ſbiggottita e meſta
Girando quei valloni a tondo a tondo.
E dopo quella di ſoſpir tempeſta
S'alza più lieta al purgatorio monte,
Poi ſale al Paradiſo tutta feſta.
Che dirò poi; quando tu aguzzi l'ire
E ſtringi un innocente almo flagello
Che ben appar che ſanto zelo ſpire.
Allora allora il tuo dir grande e bello
Prende una tuba ſi forte e gagliarda
Che rimbuona gli orecchi a queſto e a quello.
Sembra ch'in vivo fuoco ella tutta arda
E cittadi, e Paſtor, Popoli, e Regi
Tocchi la voce tua quaſi bombarda.

Man ſchreibt dieſe mächtige Beredſamkeit mit allem Rechte dem Geiſte der Unabhängigkeit zu, welcher damals das Volk von Florenz beſeelete, den Staat in eine democratiſche Republik zu verwandeln; man ſah nicht die Edeln allein, ſondern auch die Gemeinen, aus Nothwendigkeit ihre Meinung und Parteyen zu verfechten, ſich in der Kunſt üben geſchikt und fertig zu reden; und die florentiniſche

ſche Hiſtorie iſt voll ſolcher Anreden an das Volk, welche nicht beredter und nachdrüklicher ſeyn könnten, ob ſie gleich nur von Leuten aus dem Pöbel geführt worden. Und eben daher hat Dantes ohne Zweifel die großmüthige Kühnheit genommen, mit welcher er die Fehler ſeines Weltalters, und vornehmlich ſeiner Florentiner durchziehet, und auch denjenigen Päbſten nicht ſchonet, die ſich ihres oberprieſterlichen Amts unwürdig macheten. Aber da Dantes nicht allein von gemeinen, ſondern auch von tiefſinnigen und abſtrakten Dingen zu reden hatte, war er genöthiget aus der lateiniſchen Sprache, als der Bärmutter der italieniſchen, und aus andern noch verborgenern und ſelbſt ausländiſchen Quellen Wörter zu ſchöpfen. Dieſe hätten ſich mittelſt des Gebrauches in der Sprache geläufig und angenehm gemachet, wenn Boccaccio und Petrarcha ebenfalls von ſolchen hohen und tiefſinnigen Materien geſchrieben hätten. Zu dem verliebten Zeuge, welches dieſe Poeten in der Landſprache ſchrieben, hatten ſie die Wörter, die vom Dantes eingeführt worden, nicht nöthig, und dieſe, ob ſie gleich die bequemſten und nachdrüklichſten waren, blieben verabſäumt und verlegen.

Man bemerket in der Schreibart dieſes Gedichtes einen gewiſſen beſondern Ausdruk, den

den kein anders italieniſches Gedicht mit ihm gemein hat. Er hat dieſen meiſtens den Hebräern und ihren Propheten nachgemacht; welchen er in der Sprache, wie in der Materie und der Vorſtellungsart hat folgen wollen. Und wie dieſe neben ihrem erhabenen und figürlichen Ausdruk die Freyheit behalten haben, den eigentlichen zu gebrauchen, und damit die kleinen Dinge vorzuſtellen, wenn es die Nothwendigkeit erfodert hat, alſo hat auch Dantes ſich befliſſen, die geringſten Kleinigkeiten, wenn es ſeine Abſicht verlangete, mit ihren eigenſten Worten auszudrüken. Und dadurch iſt ſein Gedicht ſo fruchtbar an eigentlichen Redensarten, wie an metaphoriſchen geworden, daß er groſſe, mittelmäſſige und kleine Begriffe hat vorſtellen können. Weil er dennoch mehr für die gelehrten als für die gemeinen Leſer ſchrieb, ſo bekam ſein Ausdruk etwas ſcharfſinniges, kunſtreiches und ſpizfündiges, welches ihm ſehr viele Leſer und Bewunderer weggenommen hat. Kein Wunder, daß er nur wenigen, und dem groſſen Haufen nicht, gefällt,

Che pochi intendon i ſuoi veri pregi
E i bei lumi del dire, e quelle faci
Onde l'ingegno uman l'avviva e accende,
Di ſublime virtù ſemi veraci.

Man kan auch denjenigen der Dunkelheit

nicht

nicht beſchuldigen, der nur denen dunkel iſt, mit welchen er nicht hat reden wollen.

Alles das Lobesreiche, was ich hier von des Dantes Werke geſagt, habe ich ſchon G. . . vorgeſtellet, damit ich ihn beredete, eine Ueberſezung deſſelben vorzunehmen. Die ſtarke Beleſenheit, die er in der ſcholaſtiſchen Philoſophie und Theologie hat, machet ihn zu dieſer Arbeit vor andern tüchtig. Wiewol dieſe Wiſſenſchaften in den barbariſchen Büchern, in welchen ſie enthalten ſind, wenig anziehendes haben, ſo würden ſie doch unſer Gemüthe in dem dantiſchen Vortrage, zumahl wenn dieſer aus dem veralterten Italiäniſchen in das iezige Deutſch geſchikt umgegoſſen iſt, zum wenigſten mit der Art Ergezens rühren, welches wir empfinden, wenn wir in den Reiſebeſchreibungen die ſeltſamen Grundſäze, Glaubenslehren, Sitten und Gebräuche ſolcher Nationen leſen, die um die Helfte der Erdkugel von uns entfernet ſind. Wir können den Dantes wohl für einen Menſchen anſehen, der ſo viele Tagreiſen von uns entfernet iſt, als viele Jahre er vor uns gelebt hat; und alle die Charakter, die er in ſeinem Gedichte einführt, machen eine Nation aus, welcher es nicht an den ſeltenſten Lehrſäzen, Meinungen, und Gebräuchen fehlet. Wir hättens dann G. . . zu danken,

daß

daß er uns ohne unſere geringſte Mühe zu derſelben hingebracht hätte.

Ich weis nicht, ob er meinen Aufmunterungen Gehör geben werde: ich rede aber iezo mit Ihnen, und bin verſichert, daß ſie in dieſer reichen und lautern Quelle ganz fremde und wunderbare Gedanken für ihr göttliches Gedicht ſchöpfen könnten. Alſo rühmen die Italiener von ihrem Menzini, daß er in ſeinen gelehrten Gedichten mit ſtarken, feſtlichen und göttlichen Begriffen dantiſire.

Der dreiſſigſte Brief.

Wiewol ich ihre Vertheidigung der Prosopopöie, da gewiſſe Eigenſchaften, als Liebe, Ehrfurcht, Großmuth, in dem epiſchen Gedichte zu hiſtoriſchen Perſonen erhoben werden, recht ſinnreich abgefaſſet finde, ſo kan ich ihnen doch, vermöge der Offenherzigkeit, welcher Sie [illegible] mir gewohnt ſind, nicht verbergen, daß ſie mich darum nicht eben ſo gründlich bedünket. Ich will zwar mit Ihnen annehmen, die Maſchinen ſeyn die verborgenen Urſachen der Begebenheiten, die erzählet werden; wo man dieſe zu Hülfe nehme,

me, bekomme die Geſchichte ihre Wahrſcheinlichkeit, weil die Urſache aus ihrer Dunkelheit herausgezogen wird; und ſie bleibe nichts deſtoweniger wunderbar, weil dieſe Urſache in einem ungemeinen Scheine aufgeführet wird: Aber es fraget ſich dann unter uns, was wir **verborgene Urſachen** zu nennen haben. Nach Ihnen verdienen vornehmlich die Leidenſchaften dieſen Nahmen. Ohne Zweifel werden ſie die Entſchlüſſe, Rathſchläge, und überhaupt alle Abſichten mit dahin rechnen; denn dieſe ligen eben ſo wol als die Leidenſchaften in dem unſichtbaren Grunde des Gemüthes. Ja man könnte in gewiſſem Sinne behaupten, diejenigen Urſachen der Handlungen, die im Verſtande ligen, wären noch tiefer verborgen, als die andern, die ihren Siz in dem Herzen haben. Sie werden demnach finden, daß man aus den Entſchlüſſen ſo wohl als aus den Leidenſchaften Maſchinen machen könne. Aber wie viele Maſchinen bekommen wir ſo? Die Anzahl derſelben wird ſehr häufig werden, wenn man ſie gleich allein bey den wichtigſten Handlungen der Hauptperſonen anbringen wird.

Ich habe allezeit geglaubt, die Geſinnungen und die Leidenſchaften der Helden, dieſe geheimen Urſachen ihrer Unternehmungen, ſeyn Stof für andere und würdigere poetiſche

Schön-

Schönheiten, als die Maſchinen ſind. Wenn der Poet die Charakter ſeiner Perſonen ſchildert, wenn er ihren Geiſt und ihr Herz aufſchleuſt, wenn er aus demſelben hervorholet, und uns zu ſehen giebt, was und wie ſie denken und überlegen, warum ſie etwas beſchlieſſen, was für Leidenſchaften und in welcher Stärke dieſe bey ihnen würken, ſo thut er ohnfehlbar etwas erheblichers und uns angenehmers, als wenn er den Geiſt der Klugheit, des Ehrgeizes, der Rachſucht, und andere ſolche erdichtete Weſen aufführet, welche den Helden in Bewegung bringen müſſen. Er wird die Gelegenheit, die ſich ihm hier anbeut, ſich in die höhere Nachahmung der Natur einzulaſſen, ungerne fahren laſſen. Ich meine die Nachahmung der unſichtbaren Natur der menſchlichen Geiſter, welche in dem Trauerſpiele den vornehmſten Werth behalt, und in der Epopee ſchwerlich geringer iſt, wie man denn in Homers Gedichten eben ſo viel dramatiſches antrift, worinnen der Charakter der Perſonen entwikelt wird, als epiſches, wo den Handlungen durch Maſchinen vorgeholfen wird. Wenn endlich die wichtigſten und erhabenſten Handlungen des Helden aus Einrathen und Eingebung eines Schutzgeiſtes geſchehen, ſo würkt derſelbe allzu wenig; ſein Verdienſt und ſein Ruhm kommen dabey

dabey ganz zu kurz. Giebt man uns hingegen die Grundregeln ſeiner Thaten in ſeinen Geſinnungen, ſeinen Tugenden und Leidenſchaften, kurz in ſeinem Charakter zu leſen, ſo halten wir nur ihn für den Urheber ſeiner Handlungen; wir wiſſen denn die geheimen Springfedern derſelben, die wir in ihm entdeken, wir bewundern ihn mehr, als wenn er nur der Pflegſohn ich weis nicht was für und wie vieler Schuzgeiſter iſt. Die Nachahmung, die ſo beſchaffen iſt, wird auch viel genauer, und führt die Perſonen und Dinge näher herbey.

Vielleicht werden ſie mir einwerfen: man könnte nach dieſem nirgends Maſchinen anbringen; die Alten und die Neuern haben doch in ihren Gedichten dergleichen eingeführt, ich verrathe eine ſtarke Verachtung derſelben. Allein, wenn ich gleich den Gebrauch der Maſchinen in dem Falle, von welchem wir reden, nicht nöthig finde, ſo giebt es doch noch manche Gelegenheit, da ſie einen bequemen Plaz haben. Es ſind kleine Entſchlüſſe der Helden, es ſind in ihren Handlungen kleine Theile, welche nicht allemal mit genauer Ueberlegung der Folgen, die ſie haben möchten, vorgenommen werden; ihr Verſtand und ihr Herz haben zuweilen wenigen Antheil an einer gewiſſen gleichgültigſcheinenden That.

Andre male mischet sich ein kleiner Umstand ohne ihr Wahrnehmen in eine Begebenheit, der doch nachgehends wichtige Folgen nach sich führt, und der manchmal auf der Stelle, manchmal erst lange hernach ein vieles entscheidet. Bey solchen Kleinigkeiten nun, die wir insgemein als bloß zufällige Nebendinge ansehen, die doch so viel zur Bestimmung der Schiksale der Personen beytragen, muß man nach meinem Bedünken eine höhere Macht einmengen, die solche verursachet und verfüget hat. Es kan dann dem Leser nicht unwahrscheinlich vorkommen, daß ein höherer Geist bey solchen Dingen seine Hand im Spiele habe, weil ers einem solchen anständig hält, daß er aus kleinen Umständen wichtige und lange Folgen herbeyführe; weil es über dieses allzu gegrübelt herauskäme, wenn man den verborgenen Grund einer solchen Zufälligkeit in den Personen selbst, in welchen sie zwar auch einigermassen ligen, hervorsuchen wollte. Ein Gott, ein Schutzgeist, mag es zum Beyspiel so leiten, daß ein Held, der lange herumgeirret hat, in einen Ort gerathen muß, wo er eine merkwürdige Rolle zu spielen findet, wiewol er vor diesem nicht den geringsten Gedanken gehabt hatte, dahin zu kommen, oder daselbst etwas vorzunehmen; eine Gottheit kan es verhängen, daß er in einer Gefähr-

fährlichkeit, mitten im Lerm und Getümmel, ohne ſonderbare Abſicht etwas redet oder thut, oder daß etwas zuerſt kaum bemerktes von auſſenher in die Handlung hineinkömmt, woraus aber bald die völlige Auflöſung des Knotens entſpringt.

Ich habe niemals geläugnet, daß es der Poeſie zukomme, Tugenden, Leidenſchaften, Eigenſchaften, in Perſonen zu verwandeln; aber ich verneine, daß dieſe poetiſchen Geſchöpfe bequeme Maſchinen in einem Heldengedichte abgeben. Die Alten, ſagen Sie, haben ſie doch oft für ſolche gebraucht. Es iſt wahr, jene haben ſich des angenommen Wahnes bedient, die Handlungen ihrer Helden zu erhöhen, und ihnen ein Anſehen zu geben, indem ſie die Götter in dieſelben vermenget haben: aber ſie haben doch dieſen Göttern nichts weiter als eine gewiſſe Aufſicht darüber zugeſchrieben, ſie haben denſelben und ihren geheimen Antrieb und Einfluß darum nicht als die Urſachen der Handlungen angegeben. Und wenn einigemal dieſes von ihnen geſchehen iſt, ſo werden Sie, mein Herr, ſo wol als ich und viele andere doch mehr diejenigen Stellen in den Alten bewundern, in welchen eine Handlung geradezu von der Liebe, dem Zorn, der Klugheit einer Perſon hergeleitet wird; wo die Urſache, der Affekt, die Sin-

ſinnung, geſchikt entwikelt, und im gehörigen Ebenmaſſe mit ihrem Erfolge vor Augen gelegt wird, als wo ſchlechtweg ein Amor, eine Pallas, eine Tiſiphone die Sache gethan haben müſſen.

Die poetiſchen Weſen ſind eigentlich allgemeine Begriffe von Tugenden oder Laſtern, die mit Körpern und Geſtalten verſehen werden; ſie ſind deßwegen allzu weitſchweifig als daß ſie die Urſache einer abſonderlichen und beſtimmten Handlung erklären könnten: Hingegen wird durch den eigenen Charakter einer Perſon, ihr eigenes Maaß des Witzes, der eigene Grad ihres Affektes, völlig wahrſcheinlich, und beynahe gewiß gemachet, daß dieſelbe in dieſen oder jenen Umſtänden ſo und nicht anderſt gehandelt habe. Ich weiß dieſen gemachten Weſen der Poeten keinen andern Plaz als in poetiſchen Lehrgedichten von Tugenden, Laſtern, Leidenſchaften, da man das trokene Weſen der Definitionen zu vermeiden hat. In einer ſolchen Abhandlung bildet man ganz geſchikt und artig ein ſolches neues Weſen, welches von allen denen Eigenſchaften zuſammengeſezt iſt, die bey einer gewiſſen Tugend angetroffen werden, das auch aller derer Handlungen fähig iſt, die aus derſelben Tugend, überhaupt betrachtet, entſtehen können. Bey einem wirklichen

Men-

Menſchen, bey einer abſonderlichen Perſon, verhält es ſich nicht ſo, ſondern die Tugenden, die Laſter, die Affekte deſſelben haben ihr beſtimmtes Maaß und ihre Grade; und dieſe ſoll uns ein epiſcher Dichter lieber vor Augen legen, und uns folglich mit ſeinen Helden vollkommen bekannt machen, als ſich mit ſolchen Maſchinen allzu ſehr behelfen, von welchen unter uns die Rede war.

G. S.

Der ein und dreiſſigſte Brief.

Es iſt ſo, wie ſie angemerket haben; Horaz wird in dem fünften Aufzuge der Tragödie des Corneille, die dieſen Nahmen führt, in eine neue Gefahr geſezet, welche derjenigen, die uns zuvor ſeinetwegen unruhig machte, ganz ungleich iſt. Zuvor waren wir um die Freyheit von Rom bekümmert, welche mit ihm auf die Spize des Degens geſezet war: Izt ſtehn wir nur ſeinetwegen allein, und wegen einer Gefahr, die er ſich durch die Ermordung ſeiner Schweſter zugezogen hatte, in Unruhe. Darum hat man auch von dieſem Auf-

zuge geurtheilet, daß er überflüssig sey, und eine neue und zweyte Handlung oder Fabel in sich enthielte. Und dieser Ursache hat man den schlechten Eindruk zugeschrieben, den derselbe auf der Schaubühne machet.

Nach meinem Bedünken giebt es etliche Betrachtungen, die diesem Mangel Entschuldigung verdienen. Der Mord den Horaz an seiner Schwester begeht, ist ganz bequem, seine und des alten Horazen Charakter in ein volles Licht zu setzen; er ist mit den grossen Gedanken, die jener für Roms Freyheit und Grösse zuvor gezeiget hat, so genau verbunden, daß er eine bloße Folge davon scheinet. Es schien ihm ein vierter Curiaz in seiner so sabinisch-gesinnten Schwester zu leben, den er noch überwinden müßte. Nachdem er aber in eine neue Gefahr gerathen war, muste der Poet ihn nothwendig aus derselben wieder herausführen, wenn er den Zuschauer befriediget nach Hause schiken wollte. Wenn man also zwo Handlungen in dieser Tragödie finden will, so sind sie doch so genau mit einander verbunden, daß sie keine Theilung in dem Gemüthe des Zusehers verursachen. An der schlechten Bewegung, in welche dieser lezte Aufzug versezet, hat vornehmlich

die

die Manier deſſelben Schuld; er beſteht ganz aus Klagen und Antworten, und der lezte Aufzug einer Tragödie iſt kein Ort für lange Reden oder Proceſſe. Er verlanget vielmehr Werke und Thaten, als Worte.

Der Herr Recanati, ein Venetianer vom Adel, hat eine Tragödie über dieſelbe Geſchichte verfaſſet, in welcher er befliſſen geweſen, dieſem leztern Mangel zu helfen. Denn die zweyfache Handlung, die von dem Morde entſteht, hat er vor keinen Fehler angeſehen, oder vor einen, der der Entſchuldigung werth wäre. Ich rede von ſeiner Demodice, in welcher die Tegeaten und die Feneaten ihr Schikſal ebenfalls, wie die Römer und die Albaner thaten, dem Glüke und der Dapferkeit etlicher Kämpfer zu entſcheiden gaben. An jedem Theile wurden drey Brüder zu Kämpfern erwählet, an der Seite der Tegeaten die drey Söhne des Keſimachus, an der Seite der Feneaten die drey Söhne des Damoſtratus. Critolaus einer von den Kämpfern der Tegeaten erhielt den Sieg ungefehr durch die Liſt, welche Horaz gebraucht; Demodice, ſeine Schweſter, war mit einem von den Kämpfern der Feneaten verlobet, und verwies ihm den

Tod ihres Bräutigams mit ſo ſtarken Verwünſchungen, daß er ſie umbracht, wie Horaz die Camilla umgebracht hat. Sonſt iſt in dieſem Werke des Recanati keine Frau des Critolaus, welche eine Schweſter der drey Feneaten geweſen wäre; und der Vater deſſelben, Neſimachus, wird in dem Spiele nicht eingeführt. An ſeiner ſtatt erſcheint nur deſſen Frau, die Mutter des Critolaus, die den Nahmen Aſpaſia führt.

Mittelſt der Perſon dieſer Aſpaſia, von der Corneillens Tragödie nichts weiß, und mittelſt einiger andrer Erfindungen, die er in einer ſo dunkeln Geſchichte, als der Feneaten iſt, mit beſſerer Art und ohne Verletzung der Hiſtorie anbringen konnte, vermeinte der Italiener den fünften Aufzug lebhafter und nachdrüklicher zu machen, als des Corneills iſt. Er dichtete, daß Aſpaſia, der er ſtatt der herrſchenden Liebe die der alte Horaz zu ſeinem Vaterlande hat, eine ganz weiche mütterliche Liebe zuſchreibt, den Critolaus mit demſelben Meſſer erſtechen wolle, welches ſie in der Wunde ihrer Tochter gefunden hat; dieſes macht in der That eine ganz andre Bewegung in dem Gemüthe der Zuſeher, als da ſie beym Corneille den Valerius auf den jungen Horaz klagen, und den alten Horaz

raz für ſeinen Sohn reden hören. An dieſem Vorhaben hindert ſie Eurindo, ein Freund des Critolaus. Der König ſelbſt kömmt indem dazu, aber nicht, wie beym Corneille, daß er die Vertheidigung des Sohns durch ſeinen Vater anhöre, ſondern, daß er die Anklage der Mutter gegen ihren Sohn vernehme. Mitten unter dieſen Bewegungen, da Aſpaſia ihre Rachgier auf den höchſten Grad treibt, hat der Poet ein Mittel in Bereitſchaft, mit welchem er den Knoten in einem Augenblike auflöſet, und die Mutter nöthiget den Sohn zu umarmen, ohne daß ſie anders könnte, oder ſollte thun. Nämlich der König nimmt den Critolaus an Sohnesſtatt an, und ernennt ihn zu ſeinem Thronfolger. Aſpaſia fängt an zu erkennen, daß ihr Sohn kein ſolcher Uebelthäter ſeyn müßte, als ſie geglaubt hatte, weil der König einen ſolchen nicht zum Thronfolger ernennt haben würde. Ihre Wuth leget ſich auf einmal.

Ich will glauben, daß dieſe Auflöſung mehr Thun in den leztern Aufzug hineinbringe, und daß dieſer mehr Bewegung in dem Gemüthe der Zuſchauer verurſache, als die Klagen und Antworten beym Corneille: Doch muß man auch bekennen, daß

Recanati dieſe Bewegung durch eine ſtarke Unwahrſcheinlichkeit zuwegegebracht hat. Wenn Horaz die Camilla umbringt, ſo mißfällt uns dieſe That theils, weil ſie ſehr barbariſch iſt; theils weil es nicht ſonderlich wahrſcheinlich iſt, daß ein Bruder ſeine Schweſter, um einiger hiziger Worte wegen tödten ſolle, die der Schmerz, ihren Geliebten verlohren zu haben, ihr abdringet; und doch hat dieſer Schweſtermord die Geſchichte für ſich, aus welcher ſie ſehr bekannt iſt. Ein Sohnesmord, der durch die Mutter vorgenommen wird, iſt eben ſo barbariſch, wiewol ſie damit eine Tochter rächen will; und ſie iſt noch unwahrſcheinlicher, weil eine Mutter im höchſten Zorn eine Weibsperſon bleibt. Aber dieſes wird hier noch viel anſtöſſiger, nachdem es weder in der wahren Geſchichte, noch bekannt iſt. Da es gefährlich iſt, etwas wahres vorzubringen, das nicht wahrſcheinlich iſt, wie viel gefährlicher wird es ſeyn, etwas unwahrſcheinliches einzutragen, das keine Wahrheit in den Geſchichten hat?

Wird auch dieſe Unwahrſcheinlichkeit nicht fortgeſezet, da Aſpaſia ihr erboſtes Herz ſo leicht begütigen läſt? Iſt der Fall von der höchſten Wuth des Zorns zu der

Stille

Stille nicht zu ſtark, mit welcher ſie ſagt:

Di Ragione e d'amor dietro la ſcorta
Al natural dover tutta mi arrendo.

Und wie kaltſinnig iſt, was folget:

Non ſempre da tempeſta è combatuta
L'onda del Mare, e al fin calma ritrova.

Konnte die groſſe Ehre, die ſie ihrem Tochtermörder wiederfahren ſah, dieſes zuwegebringen? Konnte der Gedanke, daß er ein König wäre, einen Zorn daniederlegen, welchen die Betrachtung, daß er ihr Sohn wäre, nicht hatte hemmen können; und iſt die Herrſchſucht denn bey einer Mutter ſtärker, als die mütterliche Liebe?

Der zwey und dreiſſigſte Brief.

DAs weniae, was ich Ihnen von des Necanati Demodice geſaat habe, hat ihnen nicht umſonſt Furcht verurſachet, daß er in dieſer Art Wetteſtreites, da er es mit keinem geringern als dem groſſen Corneille hat aufnehmen wollen, unterliegen werde. Bey den

den griechischen Poeten war es nichts ungewöhnliches, daß diejenigen, die um die Krone und den Preis stritten, dieses mit Tragödien thaten, die sie auf eine gleiche Geschichte aufführeten; und wir haben es von Suida, daß Sophocles selbst diesen Gebrauch eingeführt habe. Ich wünschte, daß ich unsere Dichter, die den Muth haben sich an das Trauerspiel zu machen, vermögen könnte sich einige male in einem solchen Zweykampfe mit einander zu messen; welcher nothwendig zu vielen nützlichen Erfahrungen in der tragischen Kunst Anlaß geben würde.

Sie sind begierig zu vernehmen, in was vor mehrern Stüken der Italiener sich von Corneille habe entfernen dürfen, und mit was für einem Glüke er dieses gethan habe. Ich fürchte sehr, daß der gröste Ruhm, den er davon getragen, dieser sey, daß er mit Corneille hat streiten dürfen, und eine neue Tragödie über dieselbe Geschichte gemachet hat. Was er aus derselben eigenes hervorgebracht hat, reicht bey weiten nicht an Corneillens Erfindungen. Es ist wahr, seine Charakter sind anders, als des Corneille, aber mit einer offenbaren Verkleinerung. Aspasia ist nichts anders als eine Mutter, sie hat kaum einen Funken von dem alten Horaz, in dessen Stelle sie hier getreten ist. Critolaus ist

zwar

zwar auch von der Liebe zum Vaterland eingenommen, aber er hat keine ſo edle Wildheit wie Horaz. Demodice iſt ein ſtarkes Weib, aber Camilla iſt männlich. In die Stelle des Curiaz und der Sabina treten Eurindo und Lagiſca; aber Eurindo iſt nicht von der feindlichen Partey, wie Curiaz, und nicht der Liebhaber der Demodice; dieſer erſcheint hier niemals auf der Bühne; und Lagiſca iſt nicht des Critolaus Frau, und eine Schweſter der drey Tegeaten wie Sabine der drey Curiazen. Der angenehme Gegenſaz, der zwiſchen Horaz und Curiaz, zwiſchen Camilla und Sabina iſt, hat keine Statt zwiſchen Critolaus und Eurindo, zwiſchen Demodice und Lagiſca; Ich meine des Horazen wilde, und des Curiazen etwas zärtliche Liebe zum Vaterland; der Sabina Furcht, wann Camilla hoffet, und der Camilla Hoffnung, wann Sabina fürchtet.

Die vornehmſten Abweichungen, womit Recanati ſich in der Ausführung von Corneille entfernt, ſind dieſe: Nach ihm gehen die Kämpfer von beyden Seiten auf einander loos, ohne daß die Feneaten die Tegeaten, oder dieſe die andern kennen. Dadurch ſoll Demodicen der Kampf und der Tod ihres Bräutigams zu etwas unerwarteten werden; und ihre Entrüſtung gegen ihren Bruder deſto

natür-

natürlicher herauskommen. Die Feneaten erkennen den Critolaus erſt auf der Wallſtatt, nach dem Tode ſeiner zween Brüder; und ſie verheiſſen ihm zu ſchonen, wenn er ſich ergeben wolle; Alceſtes iſt der lezte von den Feneaten, die Critolaus überwindet, und bezeuget ihm viele Zärtlichkeit vor dem Tode, den er von ſeiner Hand empfängt, welches Demodicen deſto mehr erhizet.

Den Ausgang des Kampfes läſt er durch Lagiſken auf einmal erzählen, ſie fällt über die Nachricht von Alceſtens Tode in Ohnmacht; nachdem ſie ſich mit der Lagiſca Beyſtand wieder erholet, kömmt Critolaus zu ihnen, und erſticht ſie. Er thut dieſes nicht mit dem Degen, ſondern mit dem Meſſer oder Dolchen, und hinter dem Vorhange. Aſpaſia zieht denſelben aus der Wunde, und gehet damit auf den Critolaus loos.

Man kan von der Art, wie er die Sachen abgehandelt hat, überhaupt ſagen, daß ſie einfältig ohne Verſchiedenheit, und verſchieden ohne Einheit ſey. Indem der Schauplaz eröffnet wird, ſehen wir nicht Tegea und Fenea mit einander im Felde liegen, ſondern den Critolaus von einem Kampfe zurükkommen, den er mit einem Eber geführt hat. Er wäre in demſelben umgekommen, wenn ihm Eurindus nicht beygeſprungen wäre. Aſpaſia

danket

danket Eurinden dafür. Indem kömmt ein Geſandter von den Feneaten mit dem Vorſchlage, daß man das Schikſal beyder Nationen dreyen Kämpfern gegen andere dreye übergeben wollte. Demodice wollte ſich bey dem Geſandten gerne um Zeitungen von ihrem Bräutigam erkundigen, und wird ſchamroth, daß der König es merket. Eurindus erzählet ihnen die Abentheuer mit dem Eber. Der Geſandte ſtattet bey Aſpaſien einen Beſuch ab, damit er Demodicen ſehen könne, er beglükwünſchet den Critolaus wegen ſeines Sieges über den Eber, Aſpaſia führt allgemeine Klagen über die Sorgen einer Mutter. Der König wollte Eurinden und den Critolaus zu ſeinen Kämpfern erwählt haben, wenn das Orakel nicht den Critolaus mit ſeinen beyden Brüdern deutlich genug ernennt hätte. Der Geſandte übergiebt Demodicen ein Briefgen von ihrem Bräutigam. Demodice erräth der Lagiſken Liebe zu Eurinden, und ſchäzet ſie glüklich, daß ſie ihren Geliebten ſo nahe bey ſich hat, anſtatt daß der ihrige bey den Feinden iſt. Der König verſieht den Critolaus mit dem Schwert, welches Jupiter ehmals dem Schöneus geſchenkt; Critolaus empfiehlt ihm ſeine Mutter, und bittet ihn, daß er Lagiſken vermögen ſolle, Eurinden die Hand zu geben. Der König entdekt Aſpaſien, daß

ihre

ihre drey Söhne für Tegea streiten sollen, welches sie mit mütterlichen Schmerzen vernimmt, und dem König verweiset, daß er selbst so ruhig seyn könne. Demodice klaget ihre Klagen zu der Aspasia wegen eines schweren Traumes, den sie gehabt, und noch mehr, weil sie aus etlichen leisen Worten des Gesandten schließt, daß ihr Alcestes einer von den Kämpfern der Fenecaten sey; worüber sie sich vorläufftig mächtig härmet. Lagiska erzählt Demodicen das Gefecht mit allen seinen Umständen, eh diese noch weiß, wer die Kämpfer der Fenecaten waren; als sie es vernimmt, und wie der sterbende Alcestes den Critolaus gebeten, ihm bey Demodicen Vergebung zu erhalten, daß er unwissend mit ihrem Bruder gestritten habe, fällt sie in Ohnmacht. Als sie sich wieder erholet hat, wütet sie mit Worten wider ihren Bruder, und dann erfolget, was ich oben vorhergeholet habe.

Zu entdeken, wie viel blödes, wie schwache Reaungen, wie viel unnüzliches, was für eine schlechte Verbindung sich bey dieser Ausführung finden, darf ich nur einen gleichmässigen Auszug von der Tragödie des Corneille machen, und die Art anzeigen, womit er dieselbe Geschichte abgehandelt hat. Was für Zierrath, und mit welcher Verschiedenheit in

der

der ſchönſten Verknüpfung mit immer wachſenden Regungen entdeket ſich daſelbſt? Der Hr. von Fontenelle hat ſchon einen ſolchen Auszug davon gegeben, und ich darf nichts anders thun, als denſelben wiederholen.

Bey Eröffnung der Schaubühne ligen Rom und Alba im Felde, und denſelben Tag ſoll eine Hauptſchlacht geſchehen. Sabina beklagt ſich, daß ſie ihre Brüder in einem Heere, und ihren Gemahl in dem andern hat, folglich weder an dem Siege dieſer noch jener Theil nehmen könne. Camilla hoffet noch denſelben Tag den Frieden, und glaubt auf die dunkle Worte eines Orakels daß ſie den Curiaz heurathen werde. Aber ein Traum hat ſie wieder in Furcht geſezet. Indeſſen kömmt Curiaz und meldet ihr, daß die Häupter von Alba und Rom, da ſie im Begriffe geſtanden die Schlacht anzuheben, einen Abſcheu vor allem dem Blute empfunden, das vergoſſen werden ſollte, und ſich alſo entſchloſſen, den Krieg durch ein Gefechte zwiſchen dreyen gegen andere dreye zu endigen, und daß man bisdahin einen Waffenſtillſtand gemacht habe. Camilla hört dieſe glükliche Zeitung mit Entzüken, und Sabina hat eben ſo viele Urſache zufrieden zu ſeyn.

Nachmals werden die drey Horazier erwählt für Rom zu ſtreiten, und Curiaz wünſchet ihnen zu dieſer Ehre Glük: Wobey er ſich nur beklaget, daß entweder ſeine Schwäger umkommen, oder ſeine Vaterſtadt Alba Rom dienſtbar werden ſollte. Allein wie ſchmerzlich fällt es ihm, als er erfährt, daß er und ſeine zween Brüder auserſehen ſind, für Alba zu fechten! Dieſes erreget verwirrte Bewegungen bey allen Perſonen; der Krieg war nicht ſo ſchreklich für ſie. Sabina und Camilla ſind unruhiger als jemals: Die eine muß entweder ihren Mann oder ihre Brüder, oder ihren Geliebten verlieren. Die Streiter ſelbſt ſind bewegt und zärtlich gerührt. Indem beyde Kriegsheere ſie ſehen, ſo will keines leiden, daß Perſonen, die ſich ſo nahe verwandt ſind, mit einander kämpfen ſollen, und man ſtellt ein Opfer an, den Willen der Götter zu vernehmen. Die Hoffnung lebet bey Sabinen wider auf, Camillen aber ahmet nichts Gutes. Man kömmt auch endlich und ſagt ihnen, es ſey nun nichts mehr zu hoffen, die Götter hielten das Gefecht genehm, und die Streiter wären ſchon im Handgemenge. Dieſes würket eine neue Verzweifelung, ein viel gröſſeres Schreken, als die vorigen. Hierauf kömmt die

Zei-

Zeitung, daß zween Horazier getödet ſind, und der dritte fliehet. Camilla bedauert ihre zween Brüder, und hat eine heimliche Freude, daß ihr Liebhaber lebendig und Sieger iſt; Sabina aber, die weder ihre Brüder noch ihren Mann verlohren, iſt zufrieden. Der alte Horaz aber, der einzig das Wohl der Stadt Rom zu Herze nimmt, ſchwört daß er ſeinen Sohn wegen ſeiner Zagheit ſtrafen, und ihm das Leben mit eigener Hand nehmen wolle; welches die Sabina denn in Unruhe ſezet. Endlich aber bringt man die Zeitung, die Flucht des lezten Horaz ſey nur eine Liſt geweſen, und die drey Curiazen ſeyn würklich auf dem Schlachtfelde geblieben.

Ich will nichts hinzu thun, als ſie bitten zu betrachten, was vor groſſe Vortheile Corneille daher gezogen hat, daß er die Streiter einander kennen läſt, und ſie die lezten Augenblike vor ihrem Kampfe in vertraulichem Umgange vor den Zuſchauern aufführt. Sie urtheilen, ob der Vortheil, den Recanati daher zu ziehen geglaubt hat, daß er den Feneaten und den Tegeaten die Perſonen derjenigen verbirgt, mit welchen ſie kämpfen ſollen, mehr oder nur ſo viel werth ſey.

Er wollte damit dem Abſcheue vorbiegen, der entſtehen muß, wenn ſo nahe Verwandte mit einander auf Leib und Leben kämpfen. Aber Corneille hat dieſem gewiß noch geſchikter und beſſer vorgebogen, indem er beyde Heere ihren Abſcheu würklich hat an den Tag legen und den Kampf aufheben laſſen, bis daß die Götter ſelbſt bey einem Opfer zu erkennen gegeben, daß ſie die Kämpfer genehm hielten.

Der drey und dreiſſigſte Brief.

Ich bin ihrer Meinung, die Tragödie muß nur eine Handlung haben, und dieſe muß einfältig ſeyn. Aber vielleicht ſind wir nicht einig, worinn dieſe Einheit und dieſe Einfältigkeit beſtehen. Nach meinem Bedünken iſt es zur Einheit genug daß die Handlung eine ſolche verknüpfte Reihe von Begebenheiten, die zuſammenhangen, in ſich enthalte, daß die Gemüthsbewegungen der Perſonen, deren Charakter man an den Tag legen will, beſtändig beybehalten, und immer höher getrieben werden; damit nicht, wenn die Handlung auf-

aufhörete, auch die Leidenſchaften und Empfindungen unterbrochen würden. Man kan zwar in gewiſſem Verſtande ſagen, daß alle Theile des Lebens eines Menſchen unter einander verknüpfet ſind, weil allemal ein folgendes Geſchäfte deſſelben in dem vorgehenden gegründet iſt; allein er nimmt ſich erſtlich nicht aller Sachen, die ihm begegnen, mit einem gleichen Eifer an, hernach fallen ihm beſtändig neue Begegniſſe in den Weg, welche ihn zu irgend einem beſondern Vornehmen bewegen, und eine eigene Folge von Geſinnungen und Empfindungen bey ihm veranlaſſen. So lange der Menſch in dieſen Umſtänden begriffen iſt, ſtellet er ſie ſich als eine abſonderliche Handlung vor, die ſich bey dem Begegniſſe anfängt, welches ihn zu dieſem Vorhaben vermocht hat, und aufhöret, ſobald dieſe beſondere Sache ſeinen Kopf nicht mehr in Unruhe ſezet. Wenn wir das Exempel der Ilias zum Muſter nehmen, ſo darf die Einheit der Handlung eben nicht darinnen allein geſucht werden, daß die Begegniſſe ſich nur auf eine einzige Perſon beziehen, ſondern es iſt genug, daß die Begegniſſe ſo verſtändig mit einander verbunden werden, daß ein Umſtand aus dem andern ganz deutlich und ungezwungen hervor fällt.

Nur daß nicht zwo Handlungen daraus werden. Denn wer siehet nicht, daß zwo Handlungen, die sich weder auf eine Person bezögen, noch unter sich verbunden wären, das Gemüthe des Lesers vertheilen würden, massen er bald zwischen den beyden eine Wahl anstellen würde, da diejenige, der er sein Herz gäbe, ihm nur Verdruß und Ekel gegen die andere verursachete. Eben dergleichen würde geschehen, wenn eine Handlung durch etwas fremdes oder unnützliches gehemmet würde, und also ist eine solche Einheit lediglich nothwendig. Daher ist ein Episodium verwerflich, welches als ein überflüssiges Gliedmaß in die Handlung eingeschoben wird, und sich davon wegnehmen liesse, ohne daß die Handlung dadurch Abbruch litte. Nur die Episodien sind gut, wo die untern Personen der Handlung so forthelfen, daß sie ohne ihre Hülfe nicht fortgegangen wäre.

Die Einfalt der Tragödie beziehet sich allein auf die Anzahl und Beschaffenheit der Begegnisse. Wenn ich Ew. Hochedeln recht verstehe, so glauben sie, daß die Einfalt an ihr selbst Anmuth und Reiz habe. Ich kan nicht sehen, daß sie etwas mehrers thue, als dem Verstand Nachsinnen und Mühe ersparen; wodurch sie freylich angenehm

nehm wird. Eine einfältige Handlung wird leicht gefaſſet, ſie ermüdet nicht, und ſie thut dieſes, wenn ſie nicht mit Begebenheiten überladen iſt, und wenn dieſe nicht durch einander verflochten ſind. Aber es giebt eine Mannigfaltigkeit in der Tragödie, die noch lobenswürdiger iſt; als dieſe Einfalt; die durch ſich ſelbſt angenehm iſt, weil der Verſtand die Aenderung der Sachen und Begebniſſe liebet. Etwas gefällt uns eben nicht darum, weil es einfach iſt, und es gefällt uns nicht in höherm Grade, weil es noch einfacher iſt, ſondern weil es viel verſchiedenes in ſich hat, ohne daß es aufhöre einfach zu ſeyn. Je mehr ein Ding verſchiedenes in ſich hat, und dabey nicht aufhöret, einfach zu bleiben, je mehr gefällt es uns. Einfalt und Verſchiedenheit müſſen beyſammen ſeyn, jene muß dieſe in Schranken faſſen, dieſe muß jener ihre Anmuth mittheilen.'

Ich habe dieſes von dem unvergleichlichen Herrn von Fontenelle gelernet, der uns überdieß noch lehret, wie die Mannigfaltigkeit der Handlung erhalten werde. Das Geheimniß in eine Handlung viel Verſchiedenheit zu bringen, beſteht darinn, daß man eine Handlung in ſo viele Theile zerſchneidet, als darinnen bequem ſind,

verschiedene Empfindungen in den Personen zu veranlassen, es sey daß diese Empfindungen von besondern Arten seyn, als Freude, Schmerze, Furcht, Hofnung, oder daß sie von einer Art seyn, die aber von einem Grade zum andern steigt, als da eine kleinere Freude, eine kleinere Furcht, wächst. Also muß das Gewebe einer Tragödie viele Flügel haben, es muß verschiedene Gesichtspuncten weisen, verschiedene Bewegungen haben.

Nach meiner Weise würde ich gesagt haben: Der Charakter der Hauptpersonen, oder der absonderlichen Tugend, die man vorstellen will, müsse in allen den verschiedenen Lichtern gezeiget werden, welche dem Verfasser eine lange Untersuchung und eine tiefe Erkenntniß des menschlichen Herzens bekannt gemachet hat. Diese auszudrüken, müsse er die nöthigen Umstände und Begegnisse in einer Handlung finden, ohne daß die Wahrscheinlichkeit in einer Geschichte verletzet werde, welche nicht anders als eine sehr kurze Dauer haben kan, da man sie beständig auf dem Schauplatze im Gesichte hat. Eben darum müsse er sich vor allen tiefverwirrten Knoten hüten, als die mit der Wahrscheinlichkeit nicht bestehen könnten. Tiefversteckte Anschläge haben

ben keinen Vorzug vor einfachen Begebenheiten, die Charakter der Perſonen in ihrem rechten Lichte vorzuſtellen; und der Verſtand giebt ſich mit der Anmuth zufrieden, welche aus der Mannigfaltigkeit der Geſichtspunkten entſteht, die in einem Charakter vor die Augen gebracht werden. Auch ermüden dieſe die Aufmerkſamkeit niemals.

Der vier und dreiſſigſte Brief.

Ich könnte ſchier gedenken, daß das Lied von den Spuren der göttlichen Allmacht in der Natur, von welchem man ihnen geſagt hat, daß es von einem gebohrnen Blinden gemachet worden, einen Sehenden zum Verfaſſer habe. Iſt er ein Blindgebohrner, ſo hat er in dem Umgange mit den Sehenden Wörter und Ausdrüke gelernet, von welchen er unmöglich die Vorſtellungen und die Begriffe der Sehenden haben kan. **Die Natur in ihrem gröſten Schimmer, das dichte Wolkenkleid der Sonne** können die Idee, die wir davon haben, nicht in ſein Gehirn bringen. Am meiſten mangeln mir in dieſem Liede ge-

wiſſe charakteriſtiſche Züge von Empfindungen und Denkarten, welche einen Blindgebohrnen von allen ſehenden Menſchen unterſcheiden. Ein ſolcher iſt aus einer andern Welt, als unſere helle, ſichtbare, iſt, und ich erwarte von einem jeden Einwohner eines andern Welttheiles eigene Manieren zu denken, eigene Sitten und Ausdrüke, die von ſeinen Umſtänden hergenommen ſind; auch ſeine Empfindungen müſſen daher eine abſonderliche Falte empfangen. Ich will einen Blindgebohrnen ſelber einführen, und in der Denkensart reden laſſen, die nach meinem Begriffe ſein eigen iſt. Wenn ſie einen ſolchen kennen, ſo vermögen ſie ihn, daß er ſich über dieſe Sachen erkläre, und geben dann auf ſeine Ausdrüke genaue Achtung. Wie merkwürdig, wie ſeltſam würde die Geſchichte eines Blindgebohrnen ſeyn, der ſolche in ſeiner Denkensart mit Betrachtungen über ſeine abſonderlichſten Umſtände verfaſſete!

Empfindungen eines gebohrnen Blinden.

Dieſes Geſchlecht der Menſchen beweiſt mir allzu viel Ehre,
Daß es mich für ſein Mitglied erkennt und unter ſich duldet,
Ungeachtet die Hand der Natur, als ſie mich gebildet,
Vor der Zeit müd oder träge mich unvollendet gelaſſen,
Oder ihr erſter Gedanke mich nicht zum Menſchen beſtimt hat.
Das iſt gewiß, ſie ließ mir ein vornehmes Gliedmaß zurüke,
Meine geehrtern Brüder, die Menſchen, betiteln es AUGE,
Welches mir zwar auch unter der Stirn am gehörigen
(Ort ſizt

Aber

Aber mit keinem geſchiktern Gefühl als des Kinns und der (Wangen.
Aeuſſerlich ſcheint es bey mir nicht ſchlechter gemacht als (bey ihnen,
Wie es inwendig geſtaltet ſey kan mein Verſtand nicht ver- (ſtehen,
Dieſer kömmt da zu kurz, und könnte ſich leicht übernehmen:
Was ich von ſeinen Würkungen weiß, ſind erſtaunliche (Wunder.
Mittelſt des Auges erkennen die Menſchen die Dinge von ferne,
Fernerher als ſie die riechende Naſe zum Haupte herbeyholt;
Oder die hörenden Ohren in ihren Meander empfangen.
Keine Geſtalt kan verborgen vor ihrem Antlitz hervor gehn,
Oft verſtehen ſie meines Gemüthes geheimeſte Neigung
Eh ein verrathendes Wort mir noch von den Lippen gefloſſen.
Ebene, Berg, und Thal, und Wieſen, und einſame Wälder,
Die ihr Fuß noch niemals betreten, die Hand nicht berührt hat,
Können die Leute nach ihren Geſtalten und Winkeln und (Seiten,
Ihrer Erhebung, Vertiefung, und Länge weiſſagend be- (ſchreiben;
Durch die wilde, zerflieſſende See ſelbſt bemerken ſie Pfade:
Sie überfällt der Himmel, der regnen will, nicht unerwartet.
Welch ein zaubriſches Werkzeug, womit ſie die Wunder (verrichten!
Sicher, ein Gliedmaß, das über die Luft hin ſein Fühlen (erſtrekt!
Wie den Luftpfad das Ohr bis zum Schalle der zitternden (Saiten,
Und die Naſe bis zu den duftenden Nelken, entdekt.
Aber wie fein, wie genau fühlt dieſes verſtändige Gliedmaß!
Auf der glatteſten Leinwand bemerken ſie Höhen und Tiefen,
Berg und Thäler und Flüß und wandelnde Menſchen und (Thiere.
Was noch unbeantwortlicher iſt, auf leinenen Blättern
Fühlen ſie Tön und Stimmen abweſender Völker u. Zungen.
Wenn mein forſchender Geiſt mit Gedanken ſich lange ge- (ſchlagen,
Stuzt er, und weis mit ſchwerem Bemühen nicht weiter (zu kommen,
Als, die Farben und Züge, der Stof ihrer täglichen Reden,
Seyn die zarteſten Furchen, die feineſten Winkel der Flächen,

Die

Die ihnen fühlbar sind, wenn sie mich durchgehends gleich
(eben dünken;
Und das Licht wird nach meiner Vermuthung entzündete
(Luft seyn,
Aber die nicht verletzet, die vielmehr angenehm streichelt,
Und des Tags sich ergießt, zu geistig als daß ich sie fühle:
In den nächtlichen Stunden muß sie sich schwächer ergiessen,
Weil sie an ihrem Gefühle dann oft so kurz sind als ich bin.
Was sie mit den Namen der Nacht und des Tages bezeichnen,
Muß wahrhaftig auf sie mit starker Verschiedenheit würken,
Ob ich gleich von diesem Unterschied nur das wenige spüre,
Daß der Tag mich mit reinern und mildern Einflüssen labet,
Und hingegen die Nacht mit viel dikern Dünsten beschweret.
Die Natur, die gegen mich allzu verdrossen gewesen,
Mir die vortreffliche Gabe des regern Gefühles zu schenken,
Welchem der Mensch den beneidenswürdigen Namen GE-
(SICHT giebt,
Hat sie hingegen dem dummen undenkenden Viehe gegönnet.
O wie traurig ist diese Betrachtung nicht für meinen Hoch-
(muth,
Daß ich des göttlichen Vorrechtes halber geringer als Vieh
(bin.
Aber mein Aug ist vielleicht noch im wachsen, noch unreif
(und herbe,
Eines Tags wird es die Reife des vollen Gefühles bekommen.
Ha, was werden dann nicht für Wunder in dichtem Gedränge
Meinen Vorwiz mit einem betäubenden Schlag überfallen!
Welcher Garten der Wissenschaft wird sich dann vor mir ver-
(breiten!
Ach ich betriege mich selbst mit leerer süßschmeichelnder Hoff-
(nung,
Denn das Gefühl des Gesichtes wird mit dem Menschen ge-
(bohren.
Mit viel besserem Rechte verhoff ich dies feine Gefühl einst
In der seligen Zukunft des himmlischen Glüks zu empfangen.
Mangelts mir itzt, so fehlts mir sonst nicht an hohem Ver-
(gnügen;
Sieh ich geniesse die labende Wärme des Feuers im Jenner,
Und die Hundstag erkühlen mich mit ihren schmeichelnden
(Westen;
Sanfte pfeifende Töne gehn von der erquikenden Flöte
In mein lauschendes Ohr; was ist zugleich süsser und kühler

Als

Als das Rinnen des ſäuſelnden Baches über Kieſel und Sand
(hin;
In den nervigten Wärzchen, da, wo der Geſchmak ſeinen
(Sitz hat,
Rührt mich die Speiſe mit eben dem zärtlich kizelnden Zunderuk,
Den meine ſehenden glüklichern Freunde von ihr bekommen;
Und der Weihrauch der Roſe ſteigt aufwärts zu dem Altare,
Den ihm die milde Natur auch in meiner Naſe gebaut hat.
Wahrlich, ich würde mich mit Undankbarkeit ſündig ma-
(chen,
Wenn ich dem gütigen Schöpfer die theuern Gaben nicht
(dankte:
Doch das ſchien ihm zu wenig, er hat mich noch milder be-
(gabet.
Ewig will ich ihm danken, daß er in meinem Gehirne
Tauſend der herrlichſten Säle von göttlicher Bauart geſezet,
Wo ich die Formen der Ding in künſtlichen Abdrüken ſammle,
Feine mir unausſprechliche, nicht vorſtellbare Zeichen
Aller der Dinge, die jüngſtens noch oder vor Monden und
(Jahren
Mir vor die Sinnen gekommen und ſelbſt die ungreifbaren
(Töne;
Unverlezt liegen ſie da, vollſtändig, lebhaft, in Ordnung;
Ich verſpüre ſie dorther ſo bald ich ſie rufe hervorachn.
In dem einſamen Bete, wo nichts als mein Puls ſich beweget,
Kommen ſie auf mein Winken bald einzel bald ſeltſam geſellet;
Oftmals dichtet der dichtriſche Kopf von heiligen Brunnen
In den eloſiſchen Hainen und trinkt den olympiſchen Nektar.
Dieſes Geheimniß kan ich nur bewundern und niemals ent-
(deken.
Aber wie daß ſich in dieſen inwendigen Zellen der Sinnen
Nebſt den Geſtalten des Zirkels, des Winkels, der irdiſchen
(Kugel
Auch von dem Licht und den Farben verwegne Figuren ab-
(drüken,
Welche ſich in dem Gehirne wie gegenwärtig ereignen?
Denn es fehlet da nicht an luftigen dünnen Geſtalten
Wenn ich die myſtiſchen Namen des Hellen und Sichtba-
(ren denke;
Sey es daß der erſcheinende Glanz an dem däuernden Morgen
Zweifelhaft leuchtet, hernach mit wachſendem Schimmer ein-
(hergeht
Bis der volle mittägige Schein den Himmel umſchlieſſet:

Dort

Oder daß der erobernde Schmuk der weiblichen Schönheit
Roſenwangigte Mädchen mit hellern Farben bemahlet.
Wenn ich dergleichen poetiſche Zaubercharakter vernehme,
Fliegen gleich zarte phantaſtiſche Bildniſſe mir vor die Sinne,
Jene mit fremden geheimnißvollen ſüßklingenden Wörter
Nehmen Bewegung und Leben an ſich in meinem Gehirne.
Zweifelsfrey ſind es betrüglich' und übelgerathene Werke,
Hirngeſpinſte, der Wahrheit beraubet, verworrne Geſtalten:
Aber ſie ſchmeicheln mir doch mit würklicher ſüſſer Empfindung
Alle der wallende Hauch ſanftathmender Morgenlüfte,
Welcher dann durch die Gefilde mit wachſendem Wehen ein-
hergeht,
Bis der volle Geruch den mittägigen Himmel umwürzet;
Oder wie der erobernde Reiz der weiblichen Anmuth
Roſenmundigte Mädchen mit lieblichern Düften umflieſſet.
Die Natur hat mich hinter das Thor einer Welt hingeſtellet
Die der vollendsgebildete Menſch mit dem ſehenden Gliedmaß
Zu den heimlichſten Eken unaufgehalten durchſtreifet,
Aber die meinem geſtümelten Leib zu durchwandeln geſperrt
iſt.
Hinter dem Thor des bezauberten Eilandes ſteh ich gebannet
In dem engeſten Kreis und lauſche mit offenen Ohren
Was für erſtaunliche Wundergeſchichte der reiſende Seher,
Der ſich darinen verirrt hat, nach langſamer Rükkunft erzählet.
Alsdann hang ich an ſeiner Erzählung mit jungem Erſtaunen,
Niemals mit hören geſättigt. Zweifelsfrey hat dies Verlangen
Selbſt der geſegnete Schöpfer mir in die Bruſt eingepflanzet,
Mit der Abſicht daß ich mit ungeduldigem Warten
Mich um die Schäze bemühe die für die forſchende Seele
In dem niemals erſchöpflichen Buſen der Wahrheit bereit
ſtehn.
Unter den Wundern die mir ein ſehender Wanderer heim-
bringt,
Sind die erſtaunlichſten, welche die Stärke der Menſchen vol-
endet,
Wann der ſtoſſende Wille den ganzen Bau des Gemüthes
Grundauf erſchüttert und die erhabene menſchliche Seele
Ihrer Ankunft gemäß zu liebenswürdigen Werken,
Oder des Himmels unmagedenk zum Verderben bewaffnet.
Ha was treffen mein Herz dann nicht für empfindliche Schläge,
Wann der Himmel die groſſen, die würdigen Triebe der Tugend
Mit Triumphe beſeelet, und wiederum, wann ſein Verhängniß,
Allzeit gerecht, voll günſtigen Willens, und allezeit weiſe,

Sie

Sie mit den ſtechenden Plagen des Elendes peitſchend verfolget.
Bitter iſt zwar mein Gefühl, wenn die Tugendhaften zu
(Grund gehn,
Doch in die bittere Schaal ſind Tropfen der Wollüſt gemiſchet:
Herzliches Mitleid, das mitten im Mitleid am Leide Geſchmak
(fühlt,
Und ſich im Trauern gefällt, weils mit dem Unſchuldigen
(trauert.
Willig ergiebt ſich mein Herz und ſchmeket nur langſam den
(Kummer,
Wann aus der Wurzel geriſſen heroiſche Staaten im Staube
Jammern und vor der drohenden Stimme der Herrſchſucht er-
(zittern;
Wann das heilge Geſchwader Thebaner, die für die Freyheit
Und ihre Aelteſten fochten, im lauen geronnenen Blut liegt,
Einer neben dem andern, ſo wie ſie erſt ſtuhnden und fochten.

Der fünf und dreiſſigſte Brief.

An Sipha.

Du kenſt mein Sipha zuwol der Freundſchaft heilige Sitten,
Als daß die Eiferſucht dich mit ihrem Gifte berühre,
Dieweil ich mich um das Herz der ſchönen Iris bewerbe,
Der du das deine geweiht, die dir das ihre gegönnet.
Die Triebe, die ich ihr gern tief in das Herz hineinſenkte
Sind aus dem reinen Olymp: es ſind die Freundſchaft und Liebe.
Ihr weites himmliſches Herz hat Plaz für Freundſchaft zu
(zweenen,
Geſezt es nimmt mich auch auf: ſo wohnſt du geraum noch
(darinnen.
Gemeine Herzen allein ſind zweenen Freunden zu enge;
Im Himmel iſts man gewohnt die Freundſchaft vielen zu thei-
(len.
Kan ich ihr himmliſches Herz nur erſt mit Freundſchaft ent-
(zünden,
So wird die Liebe zu mir darinn nicht lange mehr zaudern.
In der freundſchaftlichen Bruſt umfängt ein Herze das andre
Eins

Eins unterleget sich stets für eine Pfülbe dem andern,
Darauf mit göttlicher Ruh ein weiches Lager zu nehmen.
Von dieser Liebe, mein Freund, bleibt der Genuß in der Seele.
Was höhers hat sie erwekt, als hellgefärbete Wangen,
Als ein gestalteter Leib von schwanker, stattlicher Länge;
Denn was ist alle Gestalt, die in dem leblosen Stofe
Ihm selber unbewußt liegt? Ihr Zug ist weit her und langsam,
Er reicht nicht bis in mein Herz, ihr Reiz hat etwas zu stumpfes.
So stumpf, so flüchtig ist nicht der Reiz des sittlichen Schönen,
Das liebesvolle Gemüth, der weitumfassende Dichtgeist.
Die Liebe, welche das Fleisch in Flammen steket und schmelzet,
Es gleich dem Eise zwar schmelzt, doch daß es harter gefriere,
Ist nicht die, die ich so gern in Iris Busen verpflanzte;
Die bleibe Sipha für dich, zum irdischen Ausdruk der erstern:
Entdeke du sie der Welt mit groben Zügen des Körpers.
Grob sind die Züge des Leibs, und irdisch ergeußt sich sein (Ausdruk,
Womit er die Liebe bezeugt, die in dem Herzen entspringet,
Wenn der demüthige Geist bis auf die Lippen hervorgeht,
Und mit phantastischer Lust dem Mund der Liebsten begegnet.
Für mich ists reitzend genug, daß unsre Seelen sich lieben,
Wie in dem hohen Olymp die unverkörperten lieben,
Die zu dem Liebesgenuß die Haut und Fleisch nicht verlangen.
Dort ruhen Freundschaft und Lieb in ihrer ewigen Wohnung:
Dort krönen beyde den Tag, der mit der Ewigkeit anfieng,
Und keinem Abende weicht, mit überfliessender Wonne.
Von dar kömmt Freud ohne Gall zu unsern irdischen Häusern,
Und sizet hier in die Brust getreuer, zärtlicher Freunde,
Wo dieser himmlische Gast den Himmel wiederum findet.
Mir scheints nicht möglich zu seyn, daß in den Auen des (Himmels
Von Lieb und Freundschaft getrennt die Freude herbergen (könnte;
Durch einen Spruch der Natur flieht oder schmachtet die (Freude,
Die sich mit niemanden theilt: sie ist ein Tausch zwischen (zweenen.
Die theure himlische Frucht selbst in dem Himmel zu pflüken,
Der doch ihr Vaterland ist, erfoderts einen Genossen.
Allein wie schwer wird es uns auf unserm Balle von Erden,
Den Freund, der sie mit uns sucht, und mit uns pflüket, zu (finden!
Wie lange fand ich ihn nicht, wie lange zauderte Sipha,
Im todten Schutt der Natur undenkend, leblos, und finster,

Eh

Eh er ans Licht hervortrat, und sich mir offenbar machte.
Mein Leben war schon dem Punkt der Mittagshöhe genähert,
Bevor ich Sipha gehabt, der Seele Grund zu erluften:
Seicht war mein bester Verstand, wie faule, ruhende Seen;
Aus mangel offener Luft verdarben meine Gedanken;
Sie sahn zwar einige mal den Tag in kleinen Octavgen,
Allein sie lagen darinn gleichwie das Schwert in der Scheide,
Verlegen, rostig, und wüst; sie hätten heller geblitzet,
Sie hätten schärfer gerührt, wenn die wolredende Zunge
Mit der gehörigen Kunst sie durch die Luft hin geschwungen,
Und dem zuhörenden Freund bis in den Busen gesenket.
Mir schoß manch wilder Gedank in meinem einsamen Leben
Wie Wasserzweige hervor, und wuchs zu fruchtlosen Heken;
Dieweil ein Freund ihm gefehlt, der sein sorgfältig gewartet,
Und das zu eilende Reis durch kluges Schneiden gehemmet;
Und mancher Einfall kam nicht zu der gehörigen Grösse,
Weil mir ein spornender Freund, den ich hochschäzete, fehlte,
Der mit mir eifernd die Bahn des süssen Lobes betreten;
Wodurch die Werke des Geists mit Nachdruk Anmuth bekommen.
Kaum hat mein forschender Geist von keinem Freunde bezäumet,
In dem abschüssigen Grund anschaunder Erkeñtniß vertiefet,
Sich nicht ein leunisches Reich in dem Gehirne gebauet.
Da ich so späte den Freund, den ich verlanget, gefunden,
Wer nimmt mir übel, daß ich mit vollen geizigen Zügen
Der Erden süsseste Lust izt aus der Freundschaft einsauge,
Der Blume, die im Olymp an Nektarquellen entsprossen?
Da ich die Freundschaft zuerst in Siphens Herze gefunden,
Daß ich sie überdieß auch bey der unschuldigen suche,
Von welcher Sipha mir schwur, daß sie bey ihr sich enthalte?
Und wer kennt besser als er der Freundschaft heilige Züge!
Wie könnt es anderst geschehn, als daß ich diese mitliebte,
Die Sipha liebt, der mit mir in eine Seele geflossen:
Der wieder in einen Stamm mit ihr zusammengewachsen,
Weit fester als man den Stein in eine Mauer verwürket.

Der ſechs und dreiſſigſte Brief.

Ich habe die beyden Eklogen der Herren von Fontenelle und Pope geleſen, in welchen jeder zweene Schäfer in die Wette von ihren Schönen ſingen läßt, und ich habe eine ziemliche Verſchiedenheit zwiſchen beyden Stüken gefunden. Fontenellens Schäfer laſſen uns in das Gemüthe ihrer Schäferinnen ſehen; ſie ſtreiten, welche es der andern an Artigkeit, an Manieren, bevorthue. Wir lernen aus ihren Reden den ganzen Geſchmak ihrer Schäferinnen und zugleich ihren eigenen auf eine beſtimmte Weiſe erkennen. Wenn Arcas ſagt:

Wann Phillis ihre Haare mit Bluhmen geſchmüket hat, wie angenehm iſt das in den Augen, wie gefährlich für die Herzen!

ſo antwortet Palemon:

Wann Daphne ſich ohne Schmuk ſehen läſt, ſo iſt ſie angenehmer, als andere mit Bluhmen in den Haaren.

Arcas.

Der Phillis Munterkeit macht ſie noch ſchöner, und ein Trupp von lächelnden und ſpielenden Amora begleitet ſie.

Palemon.

Daphne hat mitten in ihrer Stille alle Gratien um ſich,

ſich, und die Gratien machen niemals viel Aufſehens.

Arcas.

Phillis iſt mit einer Menge Liebhaber umgeben, ich ſehe daß meine Wahl mehrer Leute Beyfall hat, als mir lieb iſt.

Palemon.

Daphne flieht ihre Liebhaber, ſie lebet eingezogen; wie glüklich wäre derjenige, der ſie unruhig machen könnte!

Arcas.

Der Himmel hat meine Schäferin geſtaltet, daß ſie alle Herzen an ſich ziehen ſollte: Ihre Schönheit, ihr ſanftes Weſen machen ſich augenbliklich gefällig.

Palemon.

Wann man die Daphne zugleich ſanftmüthig und ernſthaft ſieht, ſo darf man ſie nicht lieben, und liebet ſie doch.

Popens Schäfer ſind allein beſorgt uns einen groſſen Begriff von der Schönheit ihrer Schäferinnen zu machen, oder den Begriff, den ſie ſelbſt davon haben, auszudrüken. Sie thun dieſes mit einer ſo herrlichen Poeſie, daß man die Einfalt der Schäfer darunter ſchier aus dem Geſicht verliehrt.

Strephon.

Die ganze Natur trauert, die Luft ergieſt ſich in Regen, die kleinen Vögel ſind verſtummt, und die ſinkenden Bluhmen zugeſchloſſen: Wenn Delia lachet, ſo ſprieſſen die Bluhmen hervor, der Himmel wird helle, und die Vögel ſingen.

Daphnis.

Die ganze Natur lachet, die Wälder legen einen friſchen Schmuk an, der milde Sonnenſchein erwärmet die erquikende Luft; wenn Sylvia lachet, ſo vergüldet eine neue Pracht das Ufer, und die Natur, die von ihr überwunden wird, hat keinen Reiz mehr.

Arcas und Palemon ſagen zärtlicher, wiewol nicht ſo erhaben:

Arcas:

Phillis ſieht ſich oft in dem Cryſtall des Waſſers, und richtet dann die Pfeile zu, die ſie auf mein Herz loosſchieſſet; ihr klaren Bäche mahlet ihr die Schönheit, die mich beſieget hat, nur fein ſtark; Phillis wird hernach meinen Betheurungen deſto lieber Glauben zuſtellen.

Palemon.

Daphne fraget den Cryſtall der Brunnen nicht um Rath; die Sorge um ihre Schönheit macht ſie nicht unruhig. Die Seufzer, die ich ausſtoſſe, meine ſüſſe Qual, meine zärtlichen Klagen, die allein thun der Daphne ihren Reiz kund.

Man kan Fontenellens Schäfern nur zu viel feines in den Gedanken vorwerffen. Phillis trägt den Kopf hoch, ſie weiß daß ſie jedermann gefällt: Daphne gefällt jedermann, ſie allein weiß es nicht. Phillis könnte die Daphne aus Palemons Herz vertreiben, wenn ſie nur wollte, Arcas bittet ſie, daß ſie ihm dieſe Straffe anthun ſollte: Palemon verlangt nicht, daß Daphne den Arcas mit einer Straffe von dieſer

Art

Art belegen ſolle, er meint der Phillis Unbeſtändigkeit werde ihn genug ſtraffen. Er ſelbſt hält der Daphne Strengigkeit ſchätzbarer, als der Phillis Liebe. Palemon hätte nimmer ſeine Daphne zum Preiſe eines errathenen Räthſels geſezet. Die Räthſel hatten überhaupt eine ſchlechte Anmuth für Fontenellens Geſchmak.

Die Trinkſchaale, und das Lamm, welche Popens Schäfer dem Siegenden zum Gewinn verſprachen, wären auch für ſeine höflichen Schäfer eine zu ſchlechte Strafe geweſen, der Schäfer der bey ihm den kürzern zog, muſte die Schäferin des ſieghaften Schäfers beſingen, und was hätte er nicht lieber gethan? Es ſcheint, daß Popens Hirten nur um den Vorzug im Geſange geſtritten haben: Da Fontenellens hingegen um den Vorzug ihrer Schönen ſtritten.

Damons Urtheil beym Pope iſt ganz gerecht: Strephon hat zwar ſchön geſungen, doch hat ihn Daphnis in allen ſeinen Einfällen überſtiegen; darum bekömmt er die Schaale, und dieſer das Lamm: Des Timantes Ausſpruch beym Fontenelle iſt nicht nur gerecht, ſondern noch ſinnreich dazu. Der Geſang, den Arcas der Daphne ſingen ſollte, muſte zärtlich und ſüß, die

Bluhmen lebhaft ſeyn; wie des Palemons Schaferin liebiſch, und des Aecas munter war.

Der ſieben und dreiſſigſte Brief.

ICh habe die Veränderungen nachgeſehen, welche Greſſet in Virgils Eklogen gemachet hat: Er hat dem Poeten das Naturell und die Sitten der Franzoſen mitgetheilet; Er hat ihm Ideen und Bilder genommen, welche für die Denkensart, und die regierende Mode der Franzoſen anſtöſſig ſchienen, und andere, die ihnen gelänfiger waren, dafür unterſchoben. Dieſes heiſt nach ihm, dem Poeten Schönheiten mittheilen, deren ihn diejenigen beraubeten, die allzu ſorgfältig waren, die lateiniſche Art und Manier des Originals zu behalten. Nun bin ich mit ihm eines, daß ein Ueberſezer ſeinem Verfaſſer nicht nachkriechen, noch alle ſeine Tritte küſſen muß; ich weiß auch, daß dieſe beyden Sprachen, die lateiniſche und die franzöſiſche, einander ungerner annehmen, als etwa andere Sprachen; die franzöſiſche hat einen gewiſſen ihr eigenen Schnitt, etwas ſprödes und unbiegſa-

mes,

mes, eine Menge kleiner Redensarten, und gewisser Wendungen, von welchen sie nicht abweichen darf: die lateinische ist gleichfalls eine phraseologische Sprache, und hat eben so wohl, wenn ich so sagen darf, einen eigensinnigen Gang; sie ist nichts weniger als weich und gelenke; also ist kein Wunder, daß die Uebersezer in diesen beiden Sprachen nicht lange auf einem gleichen Pfade mit dem Originale fortgehen können. Wenn Gresset durch die Schönheiten, die dem lateinischen gleichen werden müssen, nichts anders verstünde, als französische Constructionen, Redensarten, und kleine eigensinnige Wendungen und Zärtlichkeiten seiner Sprache, welche an die Stelle anderer solcher Dinge, die in der römischen Sprache für Schönheiten angenommen waren, gesezt werden, so hätte er völlig Recht, und ich weiß keinen geschikten Uebersezer, der in andern Gedanken gestanden wäre, oder sich nicht darnach geachtet hätte. Aber der Hr. Gresset scheint mir zu weit zu gehen, wenn er die alten Poeten auch in der Manier die Sachen anzusehen und sich vorzustellen, nach französischen Sitten naturalisieren will. Er beraubet uns dadurch des Vergnügens, welches wir empfinden, die Verschiedenheit der menschlichen Sinnesarten, der Gesichtspunkten, in welche sie einerley Sachen fassen, der

Empfindungen, die ein gleiches Ding bey ihnen verursachet, der Art, mit welcher sie einen Affekt offenbaren, zu beobachten.

Gresset hat die Maxime, die viel andere vor ihm gehabt haben, man müsse die Gedanken seines Verfassers so ausdrüken, wie er selbst hätte thun müssen, wenn er die französische Sprache geredet hätte. Ich will gerne glauben, daß Virgil seine Eclogen so geschrieben hätte, wie Gresset sie übersezet hat, wenn Virgil ein Franzose und unter den Franzosen Gresset gewesen wäre. Aber meine Neugierigkeit wird dadurch nicht vergnüget. ich weiß schon wie die Franzosen, wie Fontenelle, Segrais, Gresset selbst, Schäfergedichte schrieben. Ich war ich begierig zu vernehmen, wie ein Römer, wie der Verfasser der Aeneis, in einem längst vergangenen Weltalter, in einer Welt von ganz andern Sitten und Gebräuchen das Schäferleben aufgeführt hätte.

Wie einförmig, und zugleich ungeschmakt würde die Geschichte der Menschen und der Nationen werden, wenn sie in der französischen Sprache, und nach den Begriffen des Gresset geschrieben werden sollte; wenn man die Vorstellungen der fremden Scribenten nach den Sitten der Franzosen umkehren, und die Ausdrüke und Ausbildungen, welche doch die Form, der Abdruk, und das Siegel der Vor-

Vorſtellungen und der Empfindungen ſind, allemal umgieſſen wollte, ſo oft ſie auf andere als franzöſiſche Gebräuche zieleten? Sind die Franzoſen denn ſo parteiiſch für ihre eigenen Sitten, daß ſie bey andern Nationen keine Verdienſte ſehen können, als in ſo weit die Sitten derſelben ſich nach den franzöſiſchen richten, und in ſo weit ihre Sprache ſich dem franzöſiſchen Idioma nähert? Wollen ſie beſtändig die lächerliche Frage thun: Wie kan man doch ein Perſer ſeyn? Der ſtarke Beyfall, mit welchen ſie die Lettres Perſannes, und erſt neulich die Lettres d'une Peruvienne aufgenommen haben, deren Art ſich auszudrüken, und die Sachen vorzuſtellen ſich von den gewöhnlichen Vorſtellungen und Ausdrükungen der Franzoſen ſo weit entfernen; entdekt mir, daß ſie die Sitten der fremden Völker, und die eigene Ausbildung derſelben noch mit Vergnügen in franzöſiſchen Worten ausgedrükt leſen.

Virgil hat in der ſechſten Eclogæ die natürliche Vorſtellung:

Addit ſe ſocium timidiſque ſupervenit Aegle:
Aegle Naiadum pulcherrima: iamque videnti
Sanguineis frontem moris & tempora pingit.

Wir haben uns nicht geärgert, als einer von unſern deutſchen Poeten dieſes ſo gegeben hat:

Sie färbt mit Maulbeersaft, da er schon blinzt und wacht,
Ihm Stirn und Wangen roth. . . . .

Gresset meint, daß diese Züge im Französischen nur eine niederträchtige und possierliche Idee erweken würden, er gesteht doch, daß sie im Lateinischen nichts niedriges in sich haten, und daß die Artigkeit des Ausdrukes ihnen noch einen Werth gebe. Es ist hier doch um keine spröde und eigenrichtige Redensart der Lateiner zu thun, wir haben nur ein kleines Gemählde, zu welchem es der französischen Sprache nicht an Farben fehlt. Die Artigkeit, die in dem Ausdruke liegt, entsteht auch allein von dem Bilde. Gresset hat dieses Gemählde weggeschnitten, ohne daß ers mit einem andern ersezet hätte, er hat Virgil einer Schönheit beraubet, und ihm keine andere dafür geliehen. Er will diese kleine Ausmerzungen damit ersezen, daß er die artigen und günstigen Stellen ein wenig ausführlicher giebt. Also giebt er *Ille dolum ridens*:

On voit naître les ris sur sa bouche vermeille.

Nicht allzu geschikt; denn sein Silen hatte die Ursache zu lachen nicht, welche Virgils gehabt hat; und der Mund dieses erwachten Alten war nicht röther, als er im Schlafe gewesen war. Der deutsche Poet hat ihm mit mehr Recht ein Lachen zugeschrieben, und nicht

nicht unaeſchikt hinzuoeſezt, daß Aegle und die Schäfer mit ihm gelachet haben:

\- - - Und ſieht ſich um und lacht:
Sie lachen alle drey um den gefangnen Schläfer
Und er lacht ſelber mit. - - -

Das Bildgen im dritten Verſe dieſer Eclo-ge iſt vermuthlich auch von der Art deren, welche die Gratien in der Ueberſezung auslaſ-ſen müſſen:

\- - - Cynthius aurem
Vellit & admonuit. - - -

Breſſet hat es weggelaſſen, und mit keinem andern erſezet. Der Deutſche hat es ohne Niederträchtigkeit gegeben:

Da ziſchelte ſie mir die Warnung in die Ohren.

Ueber die Ausbildung in der zehnten Ecloge

Sanguineis ebuli baccis minioque rubentem

hat Breſſet daſſelbe Urtheil der Verdammniß geſprochen, und von dieſer Art ſind die mei-ſten Veränderungen, die er vorgenommen hat.

Der

Der acht und dreiſſigſte Brief.

Haben ſie ſich nicht übereilet, da ſie ſo leicht und ſo ſchlechterdings das Urtheil derjenigen annehmen, welche die Schäfer des Theocritus beſchuldigen, daß ſie nur zu ſehr Schäfer ſeyn? Wie wenn das, was ſie bäuriſche Grobheit nennen, nichts anders als die lautere Einfalt des Landlebens wäre? Vermuthlich hatte man in den Zeiten des griechiſchen Schäferdichters auch bey Hofe und in den Städten die Empfindung für die einfältige Natur noch auf einem ziemlichen Grade behalten; man hatte noch keinen ſo verlekerten Geſchmak an dem Artigen, dem Spizfündigen, und dem Zierlichen. Aus Gefälligkeit für dieſen lekerhaften Geſchmak, der zu unſern Zeiten herrſchet, haben unſere Poeten das Schäferleben um etliche Grade höflicher, und prächtiger vorſtellen müſſen. So ſagen dieſe ſelbſt. Doch könnte man noch fragen, ob es nicht bey ihnen ein bloſſes Vorurtheil geweſen ſey, ob es auch gewiß ſey, daß ein herrſchender neuer Geſchmak ſie dazu genöthiget habe. Wer foderte von ihnen dieſen Ueberfluß an Wiz, dieſe allzu feinen

Ein-

Einfälle, welche von dem einfältigen Weſen des Schäferſtandes ſo weit, obgleich auf die angenehmſte Art, abweichen? Iſt es denn angenommen daß die Schäfer nicht anders als in der Kleidung der Hofleute aufziehen, und daß die Poeten derſelben ſo artig als Herren vom Hofe ſeyn ſollten? Der Abt Dübos hat ſich vielmehr über dieſen unzeitigen Pomp geklaget; er war mit dieſen kunſtreichen, verzärtelten Gedanken nicht zufrieden, welche die geſchikteſten Perſonen vom Hofe nicht beſſer auszudrüken wiſſen. Ich kan dieſe ſüſſen Herren mit Schäferſtäben nicht leiden, ſagt er, welche in unſern meiſten Eklogen ſo viel wunderbar-zärtliches, und hoch-abgeſchmaktes Zeug ſagen. . . Unſere Stuzer mit Schäferſtäben verſinken in einer verliebten Metaphyſik.

Wenn man die Stimmen von Mann zu Mann aufnehmen ſollte, würden nicht die mehreſten dieſem ſatyriſchen Urtheil Beyfall geben? Man hat demnach dem izigen Weltalter eine Gefälligkeit gethan, die es nicht verlangte, und welche ihm nachtheilig iſt, da man geglaubt, daß man ſich von der lautern Einfalt entfernen müſte, wenn man ihm gefallen wollte. Aber was man Gefälligkeit betitelt hat, war vielleicht

nur Bequemlichkeit. Es giebt eine edle Einfalt, welche man mehr Mühe gehabt hätte zu erreichen. Man hätte ſich ſagen ſollen, daß das Schäferleben ſeine eigenen Artigkeiten hat, welche es auf verſchiedene Arten an den Tag leget, und ſie niemals aus den Augen ſezet; man hätte ſeinen Geſchmak und ſeine Arbeit nach der Einfalt derſelben richten ſollen; man hätte dieſe Artigkeiten, die gewiß ihre Annehmlichkeit haben aufſuchen ſollen: Aber man hat den kürzern Weg gehen wollen, der nicht ſo mühſam war, man hat den Schäfern lieber ſeine eigene Denkensart leihen wollen; und dieſes hat man für eine Kunſt ausgegeben, welche die Sitten der Schäfer trefflicher machte, und Dank verdienete.

Es iſt ohne allen Zweifel ſchwer eine gewiſſe Einfalt zu erreichen, welche nichts niedriges in ſich hat. Es iſt nicht jedermänne gegeben, und man kan nicht mit einer Stunde Bemühung zu dem Mittel gelangen, welches weder kriechend noch hoch iſt, welches edel und nicht ſchwülſtig iſt, einfältig ohne etwas Lächerliches; zärtlich ohne Wattigkeit; anmuthig und munter ohne Künſteley.

Die Gelehrten wiſſen das platte und das ungleiche, das in des Theocritus Schäferſtü-

ferſtäken erbliket wird, genug zu entſchuldigen, indem ſie uns in ſeine Abſichten und ſeine Zeiten zurük führen; zum Exempel, da ſie uns etliche ſehr verſchiedene Claſſen von Schäfern zeigen, welche der Poet ſchildert, wie ſie damals in Sicilien vorhanden waren. Sie entdeken in dieſer Verſchiedenheit einen Vortheil, den Theocritus ſeinen Stüken vor allen andern mitzutheilen gewuſt hat, der beſteht in einer gewiſſen Mannigfaltigkeit, welche die Verbindung dieſer Charakter durch ihre verſchiedenen Sitten, Empfindungen, Reden, und Singarten verurſachet.

Theocritus fand vornehmlich in ſeiner Sprache Vorrechte, und Schönheiten, welche allen andern Mundarten fehlen. Man hat behaupten wollen, daß Virgil ſelber dieſen Mangel verſpürt habe, ſo daß er ſich genöthigt geſehen, bald den nachdrüklichen griechiſchen Ausdruk fahren zu laſſen, bald ihn mit andern Schönheiten von ſeiner eigenen Erfindung zu erſezen. Theocritus hat in der eilften Ecloge den Vers:

Ὦ κύπλωψ κύπλωψ πᾶ τὰς φρένας ἐπλανήθης;

den hat Virgil nachgeahmt:

O Coridon, Coridon, quæ te dementia cepit.

Das

Das quæ te dementia cepit ist weder so sanft noch so nachdrüklich als das griechische ἐκπεπότασαι, welches ich geben wollte:

, , Wohin bist du mit den Sinnen geflogen?

Gresset hat es gegeben:

Coridon où t'emporte une indigne foiblesse!

Welches, wie Virgils, Verdruß und Unmuth mit sich führet, anstatt daß beym Theocritus mehr Leidenschaft und wahrhafte Liebe herrschet.

Im achten Idyll sagt Theocritus:

Δένδρεσι μὲν χειμὼν φοβερὸν κακὸν, ὕδασι δ᾽αὐχμὸς
Ὄρνισιν ὕσπλαγξ, ἀγροτέροις δὲ λίνα,
Ἀνδρὶ δὲ παρθενικᾶς ἁπαλᾶς πόθος - -

Dieses hat Virgil zum Theil mit zween Versen gegeben:

Triste lupus stabulis, maturis frugibus imbres,
Arboribus venti, nobis Amaryllidis iræ.

Ist nicht des Theocritus Gedanke reicher und feiner? Virgil sagt nur, der Zorn seiner Amaryllis verursache ihm Kummer; Theocritus stellt auch das blosse Verlangen, welches von der Liebe entsteht, als ein furchtbares Uebel vor. Der Wolf, der

der den Schafhürden drohet, giebt kein zu artiges Bild. Gresset giebt es:

Mon Cœur redoute autant les rigueurs de Glycere
Qu'un timide mouton craint la fureur des loups,
Qu'un laboureur, veillant sur une moisson chere,
Craint le souffle fougeux des aquilons jaloux.

Die Gegensäze *lupus* stabulis, frugibus *imbres*, Arboribus *venti*, nobis *iræ* sind unleugbar nachdrüklicher, als das langsame mon cœur redoute autant qu'un timide mouton - - qu'un laboureur veillant - - Wir wollten des Theocritus Verse zum wenigsten so geben:

Der Frost ist ein furchtbares Uebel für Pflanzen, die Hize für (Bäume;
Die Schleifen für Vögel, das Garn für die flüchtigen Thiere (des Feldes;
Und das Verlangen nach einem holdseligen Kind für den Jüng- (ling.

Χ' ὡς ἴδον ὡς ἐμάνην, ὡς μευ περὶ θυμὸς ἰάφθη.

Diesen Vers hat Virgil gegeben:

Ut vidi, ut perii, ut me malus abstulit error?

Sanft genug, aber weder so stark, noch so klingend als des Theocritus; welcher ungefähr folgendes sagt:

Ich sah sie, gleich kam ich von Sinnen, gleich ward mein (Herz umgekehret.

U Gres-

Gresset hat allein gesagt:

> Je voyois, j'admirois le progres de tes charmes

und, vermuthlich den Mangel zu ersezen, hinzugethan:

> Qui l'eut cru qu'ils devoient me couter tant de larmes!
> Ta chaine seule, hymen, manquoit pour nous unir;
> Devois-tu naitre, Amour, si tu devois finir?

Dieses alles hat der Hofmann dem Schäfer von seiner Denkensart geliehen. Folgende Verse des Theocritus haben jedermanns Bewunderung erhalten:

> Βάλλει καὶ μάλοισι τὸν αἰπόλον ἁ Κλεαρίστα
> Τὰς αἶγας παρελᾶντα, καὶ ἁδύ τι ποππυλιάσδει.

Virgil hat sie mit den reizenden Zeilen gegeben:

> Malo me Galathea petit lasciva puella
> Et fugit ad salices & se cupit ante videri.

Er giebt die zwey lezten Worte nicht, weil er sie nicht schmeichelhaft genug geben konnte: Was er dafür gesezt, ist eben so geschikt, und eben so angenehm. Gresset hat sie gegeben:

> Quand je suis dans un bois tranquille
> Sous un chesne epais endormi,

Cly-

Glycére me reveille ; & d'une courſe agile
Elle court dans une autre & ſe cache à demi.

Das Werfen des Apfels hat ihm ohne Zweifel zu klein und kindiſch geſchienen; uns ſcheint es ein lebhafter Umſtand vom Lande. Ich habe verſucht, des Theocritus Verſe deutſch zu geben:

Indem der Schäfer der Heerde nachzieht, ſo wirft Clariſta
Mit einem Apfel nach ihm, und ziſchelt mit liſpelndem Laute.

Ein Ueberſezer, ſagt der Herr Hardion, der alle Talente hätte, welche ich nicht beſize, könnte den Theocritus nicht ſo liefern, wie er iſt; einer jeden Ueberſezung deſſelben müſſen nothwendig alle die Artigkeiten und Schönheiten mangeln, welche das griechiſche Werk von der doriſchen Mundart und von der bucoliſchen Versart empfängt.

Der neun und dreiſſigſte Brief.

Der izt regierende oberſte Hirte der Arcadia, den ſie zu kennen verlangen, heißt mit ſeinem Schäfernahmen Mireo; ſein wahrer Nahmen iſt Michael Joſeph Morei. Er iſt der dritte, der dieſes Amt in der Arcadia bedienet hat. Dem Creſcimbeni

folacte Franz Lorenzini, unter dem Schäfernahmen Phlacida; und als dieſer 1745 ſtarb, ward Morei zu ſeinem Nachfolger erwählt. Alle dreye waren geiſtlichen Standes. Ihnen von dieſes leztern Talenten in der Gelehrſamkeit und der Poeſie einen Begriff zu geben, darf ich ſie nur mit einer Schrift deſſelben, Autumno Tiburtino, bekannt machen. Sie iſt proſaiſch, aber mit kleinen Gedichtgen ſtark untermenget. Der Verfaſſer dichtet, daß er den Herbſt zu Tivoli zugebracht, wo etliche vornehme Arcadier ſich aus verſchiedenen Veranlaſſungen nach und nach bey ihm eingefunden haben. Dieſelben haben in jenen angenehmen Gegenden viele freundliche Unterredungen über allerley Sachen, wie es der Zufall mitgebracht, mit einander geführt, und ſolche mit Gedichtgen von verſchiedener Art begleitet oder beſchloſſen; wie dieſes dem Charakter ſolcher Leute, die, wie die Arcadier, par état Poeten ſind, anſtändig geweſen ſey. Denn warum ſollte eine Geſellſchaft Arcadier aus einander gehen, ohne daß ſie ein artiges poetiſches Stük angehöret hätten? Indeſſen iſt der ganze Autumno tiburtino des Morei Arbeit, der ſeinen vornehmen und geſchikten Nebenſchäfern durch die Erzählung einer Unterredung hat Ehre machen wollen, in welcher er unter ihrem Nahmen und für ſie redet und dichtet.

Sie

Sie iſt gänzlich nach dem Plane der Hercynia unſers Opitzen eingerichtet; ſie hat auch den Fehler der Hercynia. Wie in dieſer Venator, Nüßler, und Buchner als bloſſe Schäfer eingeführt ſind, und doch in dieſem neuen Stande alle ihre Gelehrſamkeit behalten und von ſich geben: Eben alſo werden die Freunde des Morei von ihm mit allen ihren äuſſerlichen Zeichen des ſchäferiſchen Arcadiens vorgeſtellet, und eben ſo ſtark treten ſie aus ihrem angenommenen Stande heraus.

Die Proſe beſtehet aus einer vermiſchten Beleſenheit in den Alterthümern, von dem Urſprunge der Poeſie, der Muſik, der Schrift, und dergleichen, ferner in einigen kurzen phyſicaliſchen Unterſuchungen, die meiſtentheils hiſtoriſch ſind. Ich zweifle, ob dieſe Sachen bey unſern Gelehrten viel Aufſehens machen würden. Die Frage entſtuhnd unter andern, ob die Seele ihren Si; im Herzen, im Gehirne, oder in allen Theilen des Leibes habe. Der Verfaſſer glaubt, gleichwie Gott ſich zwar allenthalben befindet, doch auf eine uns unbekannte Weiſe vornehmlich im Paradieſe wohnet und regieret; alſo ſey die Seele zwar in allen Theilen des Leibes, aber ſie verrichte ihre Geſchäfte hauptſächlich in einem gewiſſen Theile deſſelben: Da nun der oberſte und edelſte Theil des Leibes das Gehirn ſey, wie

das Paradies der vortrefflichſte Theil des Himmels iſt, ſo, ſchließt er, wohne ſie vornehmlich darinnen. Allda haben ihren Aufenthalt, ſagt er, das Gedächtniß, der Verſtand und der Wille, deren dreyfache Vereinigung ein Vorbild des Dreyeinigen ſey.

So ſchwach dieſe Sätze gleich ſind, ſo ſind ſie in dem Munde der Schäfer zu gelehrt. Man kan davon mit keinem Rechte annehmen, was der Herr Morel von den Schriften der Arcadier rühmt: Die verborgenſten Geheimniſſe der Phyſik, die vollkommenſten Lebensregeln der Sittenlehre, die Arzneykunſt, die Staatskunſt, die Aſtronomie, die Mathematik ſeyn ſämtlich von den Arcadiern auf eine Art abgehandelt worden, daß auch kurzſichtige Geiſter wo nicht das tiefſinnigſte verſtehen, zum wenigſten dasjenige, was in dieſen dunkeln Wiſſenſchaften nicht ſo gar angenehm iſt, ohne Ekel und Verdruß anhören können.

Die Gedichte ſind von verſchiedenen kleinern Dichtarten, über allerley Materien, die mit dem proſaiſchen Texte in einer ſehr ſchwachen und willkürlichen Verbindung ſtehen; ſie bleiben eben ſo wenig in dem Charakter der Schäfer als die Proſe. Dem Schäfer Bianor wird ein kleines Lehrgedicht in den Mund geleget, in welchem folgende Zeilen ſtehen:

Vor-

Formando il primo comun padre Adamo
Non già diſſ' ei facciaſi l'uom; ma diſſe:
Or l'uom a noſtra immagine facciamo.
Quaſi che in tali accenti a dir veniſſe,
Che delle tre perſone in queſta ſola
Opera l'unità chiara appariſſe;
E che l'onnipotente ſua parola
E l'increata Sapienza eterna,
E quello Spirto che ſull' acque vola,
Eſpreſſi ſian nell' alma noſtra interna:
E il voler, l'intelletto, e la memoria
Fan che l'uno col trino in noi ſi ſcerna.

Für den Jeſuiten Joſeph Roccus Volpi, der in der Arcadia den poetiſchen Nahmen Bianor führt, ſind dieſe Verſe ſchon anſtändig, wenn er ſie in ſeiner wahren Perſon ſagete. Wir miſſen die natürliche, die ungelehrte Einfalt, welche der arcadiſchen Lebensart zukömt, ſchier durchgehends, und wir können dieſen verkleideten Schäfern, die ſich ſo übel verrathen, mit allem Rechte gewiſſe Verſe des Morei zurufen:

Sint precor arcadicos imitantia ſingula mores,
Et niteat priſca ſimplicitate locus.

Dieſer Fehler ausgenommen ſind dieſe kleinen Stüke voller poetiſchen Artigkeiten. Dem Schäfer Liſyppus wird eine **Verwandlung** in den Mund geleget, die Ovidens nicht unwürdig wäre. Dieſen Nahmen hat Franz

Anton Lolli, Unterhirte bey der Colonia Sibyllina. Mimus, ein Sohn des Proteus, hatte einen ſtarken Witz, und brachte es damit in den Künſten ſeines Vaters ſehr weit.

Solea contrafaccendo or quello or questo
Cangiar tovente il trittarel figura
E variava e la favella e il gesto.
Talor di donzelletta atti e maniera
Prese: talor ſi armò di rughe e teo
Crederti vecchio alla ſembianza auſtera.

Er kam mit ſeinem Vater auf das Vermählungsfeſt der Thetis und des Peleus; damahls ſah er zum erſten male die Götter, und übte bald ſeine nachäffende Kunſt an ihnen aus.

Sembrò Febo a Cillenio al paragone:
Pingue e roſſo ſi fece, e Bacco parve:
Si finſe altiero, e divenò Giunone.

Alle die andern Götter lachten nur darüber, Vulcanus allein erzörnete ſich; er konnte nicht leiden, daß man ihn in ſeiner Gegenwart verſpottete. Er wirft einen grimmigen Blik auf ihn, und ſagt:

Va pur, va pure buffoncello aſſuto:
Or prova il mio potere e chiedi poi,
Chiedi a chi ride e ti fa plauſo ancо.
Fingi per ſempre, giacchè finger vuoi.
Specchio diventa e con mutata faccia
Segui a far pompa delli ſcherzi tuoi.

Diſſe:

Diſſe: e ſeguir gli effetti la minaccia.
Mimo perde la voce e perde i ſenti,
E il ſangue nelle vene gli ſ'agghiaccia.
Criſtal ſi fa. . . . .

Der vierzigſte Brief.

Ich ſoll Ihnen einen genauen Entwurf von der Poeſie des **Lemene** machen; und dieſen will ich ihnen mittheilen, wie ich ſelbſt ihn von dem **Pater Ceva** in ſeinen Memorie d'alcune Virtù del Conte de Lemene empfangen habe. Bilden Sie ſich nur ein, daß der Pater ſelbſt dieſes ihnen ſchreibt, denn ich werde nur ſein Dollmetſcher ſeyn, und gröſtentheils deſſelben Worte behalten.

Die beſondern Vorzüge der Poeſie dieſes Dichters beſtehen in einer gewiſſen artigen Einfalt und liebenswürdigen Leichtigkeit, welche er den Materien mitzutheilen gewußt hat. Seine dramatiſchen Stüke, ſein Leben Amors, ſind voller unſchuldigen aber ſehr anmuthigen und natürlichen Scherze. Es ſind dieſes gleichſam Gläſer, durch welche das zierliche Naturell des Verfaſſers hindurchſcheint. Sie ſind, was die Acanthusblätter, die Zahnſchnitte, die Dreyſchlize, die Laubwerke in der

Bauart, zwar Kleinigkeiten aber Zierrathen. Dieſe anmuthigen Dinge ſind bald Neigungen, bald Empfindungen, bald Gedanken, bald Redensarten, bald ſind ſie gepaart, bald geſondert, bald alle zuſammen vereinigt. Es ſind nichts anders als Geſinnungen einer edeln und artigen Seele; es ſind Züge, mit welchen ein zierlicher Poet ſich ſelbſt in ſeinen Verſen mahlet, oder darinnen eraieſſet.

In ſeinem Schäferſpiele, **Jacob beym Brunnen**, kömmt Rachel mit ihrer Heerde an den Ort, wo Jacob und Eliſo verborgen ſtehen, und ſingt ein Lied auf ein Lamm, welches anfängt,

Tu ſei puro oggetto
Degli affetti miei &c.

Jacob nimmt dieſe Verſe auf, als ob ſie zu ihm geredet wären, und ſagt:

Ninfa ſe meco parli, io ſon felice.

Ihm antwortet Rachel:

T'inganni: è la Canzon che così dice.

Jacob giebt ihr Scherz um Scherz; er ſingt auch ein Lied, in welchem er Sehnſucht blicken läßt, das anfängt:

O vita di queſto cuore.

Und

Und Rachel glaubt auch, daß ſie gemeint ſey; daher fragt ſie ihn:

Paſtore io non intendo
Se a me ſenſi amoroſi il labbro espone.

Worauf Jacob erwiedert:

Teco a parlar non prendo,
Ma incommincia coſi la mia canzone.

Ein junger Menſch hat dieſes im Deutſchen ſo nachgemachet:

Rachel.

Euch Schäfern will ichs nur geſtehn,
Ich liebe.
Ich liebe, ja, und ſag auch wen;
Verurteilt dann die ſchönen Triebe.
Dort geht der Schäfer, den ich liebe.
Ein lebhaft und ein männlich Braun
Läſt ſich auf ſeinen Wangen ſchaun.
Den Augen fehlt nicht Geiſt noch Anſtand den Geberden.
Er hat was man gebraucht von mir geliebt zu werden.

Jacob.

Mein Glüke blüht, die Nymfe redt von mir.

Rachel.

Es ſteht nur ſo im Lied; du ſchmeichelſt dir.

Jacob.

Deine Weisheit, deine Tugend
Uebertrift noch deine Jugend;
Dein holdſeliges Geſicht
Gleicht der ſchönen Seele nicht.
Roſen blühen auf den Wangen,
Lilien glänzen rund umher:
Doch ſie würkten kein Verlangen,
Wenn dein Geiſt nicht ſchöner wär.

Rachel.

Rachel.

Soll, Schäfer, das ein Liebesantrag ſeyn,
So iſt er mir zu hoch. Jacob. Nein, Nymfe, nein.
Mit dir zu reden war ich weit entfernet,
So fängt ein Liedgen an, das ich gelernet.

Seine Natürlichkeit kan man vornehmlich bey denen Redensarten abnehmen, ſo die gewöhnliche Rede nachahmen, und doch eine ganz eigene Art haben, wiewol ſie aus der gemeinen Sprache der Leute zu ſeyn ſcheinen; zum Ex.

Jo la voglio coſi,
O queſta ſi ch'è bella, ò queſta ſi.

Und in ſeinem Baccanale:

Mi potete far più luci ſevere?
Pur vo' mandarla giù; dammi da bere.

Von dieſer Art iſt das Gewette, daß man des andern Gedanken errathen könne, in einem Geſpräche zwiſchen einem Schäfer und einer Nimfe:

P. Ciò che penſando vai
Ninfa penſota io ſo.
N. Queſta bella ſarìa. P. Che sì. N. Che nò?
Hor dillo ſe lo ſai &c.

Thirſis. Ich weiß es, Nymfe, was du denkeſt.
Lilla Das wäre was. Th. Ja doch! L. Nein aber!
Wenn du es weiſt, ſo kanſt dus ſagen.

Thirſis.

Thirſis. Du denkſt mich nimmermehr zu lieben.
Lilla. So will ich auch errathen können,
Was du izt bey dir ſelber denkeſt.
Thirſis. Nein doch! L. Ja doch! Th. So rath ein wenig.
Lilla. Du denkſt mit mir allzeit zu ſcherzen.
Thirſis. Du liegeſt. L. Und du ſparſt die Wahrheit.
Thirſis. Das hab ich nicht L. Das hatt ich nimmer
Beyde. In den Gedanken Th. ſchöne Nymfe. L. ſchöner Schäfer.
Thirſis. Ich liebe dich im rechten Ernſte.
Lilla. Liebſt du im Ernſt, ſo lieb ich wieder.
Beyde. Wie glüklich ſind wir alle beyde,
Wenn wir zuerſt gelogen haben.

Dieſe gemeinen Redensarten ſind von ihm geadelt worden. Er gehet damit um, wie man mit den wilden Stämmen umgehet, denen durch das Pfropfen alle Wildigkeit benommen wird. Man kan nicht glauben, wie leicht man mit dergleichen platten Redensarten die Naſe am Boden anſtoſſen kan, ob ſie gleich noch ſo leicht ſcheinen. Wer nicht weis, was Artigkeit in der Schreibart iſt, wird ſolche natürliche Verſe machen, wie die Ladenjungen mit einander ſingen, wenn ſie nachts nach Hauſe gehen. So nahe wachſen dieſe Blumen bey dem niederträchtigen Knoblauch. Die Zierlichkeit iſt wie ein glatter Spiegel, den jeder fauler Athem befleket.

Ich nehme die anmuthige Leichtigkeit dieſes Poeten mitten in gewiſſen ſpizfindigen Einfällen

fällen wahr, für welche Italien weniger Abſcheu hat, als Frankreich. In ſeinem Jacob liegen etliche Schäfer im Schatten, wo ſie die kühlen Lüfte eines Windes anrufen. Es heiſt da:

Voi ſpargete, o paſtori, i preghi al vento.
Il vento in queſte fronde
Umido anch'ei ſ'aſconde,
Che de' raggi del ſol forſe ha ſpavento.

Zuweilen liegt in dem natürlichſten Ausdruk ein ungemeiner Nachdruk. Ein Trunkenbold, der vom Wein erhizet iſt, ſagt:

Vorrei eſſer ne l'Inferno,
Ma con Tantalo nel rio,
Ma che'l rio fotle Falerno,
Ma non fuggiſſe mai dal labbro mio.

In denjenigen Annehmlichkeiten iſt er unerſchöpflich, die er von den Bluhmen, den kühlen Winden, den kleinen Vögeln, den Quellen, den Hügeln, den Wäldern, den Auen herholet, welche ihre Schönheiten mit ſich in den Vers bringen, und aus dem Verſe in die Phantaſie des Leſers kommen. Ein Leſer befindet ſich gleichſam in einer Kutſche, die mit Glaſe ausgemachet iſt, durch welches Landſchaften, Häuſer, Leute hindurchſcheinen, ohne daß der dünneſte Flor ſich für ſolche ziehe.

Sein

Sein erfindungsreicher Wiz kömmt ihm in der Vorſtellung ſolcher natürlichen Kleinigkeiten trefflich zu Statten. Wie artig wird in ſeinem Endimion ein roher Silvanus eingeführet, der den Amor in einer Vogelhütten gefangen hat, und von ihm verlanget, daß er ihm ſingen ſoll, ehe er ihm zu eſſen geben will:

Se vuoi mangiare, e ſe vuoi bever, canta.

Indem Amor ſich gefaßt machet zu ſingen, heiſt ihn derſelbe warten, biß er ſich geſezt habe, daß er ihn mit guter Gemächlichkeit hören könne.

Aſpetta, adagio.
Per ſentir con agio,
Jo prima qui m'aggiuſto.
Hor canta allegramente e dammi guſto.

Dann ſinget Amor zum Lobe des Silvans:

Silvano è un briccone
Un ruſtico avaro,
Un porco, un ſomaro.

Silvan ſtreicht den Bart, und ſagt:

Sai altra canzone?

Und Amor ſtimmt dieſes Lied an:

Silvano è un infame
Rapace in eſtremo
E merita un remo.

Und

Und der Bauer:

Hor creppa di fame.

In dieſem Drama ſind alle Perſonen, die ſonſt wol gezogen ſind, von Amors Pfeilen geſchoſſen. Nur der Bauer bleibt davon befreyt. Dieſes iſt mit reifem Verſtande gedichtet; weil ſolche Leute zärtlichen Regungen nicht unterworfen ſind.

Sie wiſſen, daß der Pater Ceva in der artigen Vorſtellung von gewiſſen Kleinigkeiten ſelber ein geſchikter Meiſter war, wovon er in ſeinem Gedichte von dem Knaben Jeſus vortreffliche Proben gegeben hat; darum iſt kein Wunder, daß er mit ſolcher Geſchiklichkeit davon redet. Er war mit dem Lemene ſehr vertraut; er gedenket auch deſſelben in ſeinem eben erwähnten Werke nebenſt dem Monti, dem Maggio, und dem Pater Paſtorini:

Elpinus, Paſtor Ligus, Alcinduſque ſecuti,
Montanuſque: hæc nomina erant; ſed Montius ille,
Hic Magius vulgò dicti, Paſtorius ille,
Hic Lemene. . . . .

Der

Der ein und vierzigſte Brief.

DEn Charakter des Lemene zu vollenden, muß ich ihnen ſagen, daß er ſich auch an heilige und göttliche Materien hat wagen dürfen, welche er mit Gedanken und einer Schreibart behandelt hat, die zwar ſtark nach der ſcholaſtiſchen Theologie ſchmeket, und doch mit hellen poetiſchen Farben hier und dar hervorleuchtet. In einem Lobgeſange auf den Schöpfer hat er die Weisheit eingeführt, welche ihm ein Papier übergiebt, worauf die Welt, die erſchaffen werden ſoll, entworfen iſt.

Soura candido ſoglio
Ha d'eccelſo lavor l'idea dipinta,
Ed a grand' opre accinta
De l'eterno voler s'accoſta al ſoglio.
Di Luce maeſtoſa
Che fa perpetuo giorno,
Era del gran monarca il ſeggio ornato.
Schiera, a l'hora oziosa,
Stavano al piè d'intorno
Pietà, Giuſtizia, Onnipotenza, e Fato.
Hor qui ſpiegò la Dea quanto deſcritle
A quel volere onnipotente e diſſe &c.

Der Schöpfer läſt ſich von ihr dieſen Entwurf umſtändlich erklären, und betrachtet ihn in allen ſeinen Theilen, hernach befiehlt er, daß er bewerkſtelligt werde; und ſpricht zu dem Ende das allmächtige Wort: Es werde. Maggi ſagte, dieſer Lobgeſang wäre unter den theologiſchen Verſen des Lemene wie die berühmte Nacht des Correggio in der Gallerie der Herzoge d'Este unter den andern wunderbaren Gemählden, die daſelbſt verwahrt ſind.

Wenn wir dem Herrn Muratori glauben, ſo hat dieſer Poet in folgendem Sonnet eine vortreffliche Probe ſeiner Geſchicklichkeit geiſtliche Sachen poetiſch zu behandeln abgeleget.

Poiché ſalisti, ove ogni mente aſpira,
Donna, in me con mio duolo mi concentro:
Anzi più forſennato in me non entro,
Che cercandoti ancor l'alma delira.
Ben di laſsù, come il mio cor ſoſpira,
Senza chinar lo ſguardo, il vedi dentro
A quell' immenſo indiviſibil Centro,
Intorno a cui l'Eternità ſi gira.
Ma perche di quell' Alme in Dio beate
Affetto umano non può turbar la pace,
Il mio dolor non ti può far pietate.
Pur m'è caro il dolor, che ſi mi sface
Che ſe tu'l miri in quella gran Beltate,
Dona'eller cruda, il mio dolor ti piace.

Mura-

Muratori ſagt, wer Sonette mit ſo ſtarken Gemüthsgedanken, und die ſo voll von dem erhabenſten Wahren ſeyn, verfaſſe, müſſe tiefe Einſichten in die Theologie und Philoſophie haben. Und der müſſe ein vortrefflicher Poet ſeyn, der dieſes ſtrenge und ſpröde Wahre mit ſo vieler Deutlichkeit und Artigkeit in Verſe bringen könne. Er meint dieſes Sonnet ſey eines von den beſten aber nur für die beſten Köpfe, weil die ungelehrtern und flüchtigern das Schöne darum ſchwerlich entdeken können, weil ſie nicht auf den Grund der Gedanken durchzuſehen vermögen.

Ich fürchte ſehr, daß die Franzoſen, und einige Deutſchen allzu viel ſpielendes, ſpizfündiges und quinteſſenziertes in dieſen Gedanken bemerken würden. Der Schluß des Sonnetes iſt:

Der Schmerz wegen meiner verſtorbenen Frau, der mich ſo übel verſtellt hat, iſt mir angenehm weil ſie einen Gefallen daran hat. Sie kan aber nicht anders als eine Freude daran haben, wenn ſie ihn in dem Spiegel der göttlichen Schönheit anſichtig wird, in welchem die Seeligen alle Dinge ſehen

Der Poet meint, daß die Schönheit des göttlichen Geſichts auch den ſonſt unangenehmen und widrigen Sachen ſo viel von ihrer Lieblichkeit mittheile, daß ſie ſelbſt lieblich werden. Der Theologus und der

Philoſophus werden gewiß wenig Gründli-
ches in dieſem Saze finden. Wer auf die-
ſen ſchwachen Grund bauet, ſeine Frauen
zu lieben, iſt zu ſeinem Schaden ſo ſinn-
reich. Wem der Schmerz im Buſen ligt,
der giebt ſo ſpizfündigem Wiz keinen Plaz.
Ein ſolcher würde nichts mehrers ſagen laſ-
ſen, als:

Dies Leid und dieſer Gram wird künftighin auf Erden
Mein ſüſſeſtes Geſchäft und beſte Freude werden:
Weil izt der Gram bey mir in deſſen Stelle ſchwebt,
Von dem mir weiter nichts als meine Liebe lebt.

Und ein Troſt, wie der folgende, wäre
nicht ſo deſtilliert, wie des Italiäners:

Niemals vergißt ſich ſelbſt die unumſchränkte Güte,
Und dieſer Zufall ſelbſt, der vor der Jugendblüthe
Mir meinen Sohn entriß, verbleibt ein Werk von ihr,
Er freuet dorten ihn, betrübt er gleich mich hier.
Er ſieht den Labyrinth von ihren krummen Wegen
Eröffnet vor ſich ſtehn, wie lauter Glük und Segen
Den langen Irrgang ſchließt: ſieht auch das ferne Wol,
Das mir aus dieſem Harm zulezt erwachſen ſoll.
Die Einſicht wiſchet ihm die Trauer von den Wangen.

ferner:

Meinem Sohne ſteigt ſein ſchneller Lebenslauf
In dem geſtirnten Saal noch im Gedächtniß auf,
Wiewol dieß Denken ihn nicht aus der Ruh beweget . .
Indeſſen dan ich noch gerechte Thränen weine
Empfindet er die Luft, die eigne, hell und reine,
Und er durchläuft ſchon izt, von Hinderniſſen frey,
Die Urſach aller Ding und tiefverſchraubte Reih ꝛc.

Der

Der zwey und vierzigſte Brief.

Ich kan ihnen keinen lebhaftern Begriff von der Poeſie des Paters Ceva machen, als daß ich mich einiger Vorſtellungen bediene, deren er ſelbſt ſich zuerſt bedienet hat, die poetiſchen Fähigkeiten des Lemene zu beſchreiben, mit welchem er ſehr viel ähnliches hatte. Er hatte in ſeiner Phantaſie eine ſolche ergiebige Mine, daß er nur darinnen nach Erfindungen graben durfte. Er durfte ſich eben nicht mit denen abgenuzten Erfindungen behelfen, die man aus der Hölle herholet, indem man die Furien und die Teufel loslaßt irgend was wichtiges zu unternehmen, oder da man mit Gemählden, welche die künftigen Dinge vorſtellen, oder mit Träumen, mit Weiſſagungen, mit Zaubereyen und andern ſolchen ſchon allzubekannten poetiſchen Kunſtmitteln kömmt, von welchen ich darum nicht ſagen will, daß man ſie nicht noch öfters mit vieler Anſtändigkeit gebrauchen könne. Er hatte Erfindungen zu ſeinen Dienſten, welche ihr Lager weit tiefer in öden und abgelegenen Gegenden haben,

daher man ſie auszuſpüren, den muntern Spürhund vonnöthen hat, den man poetiſchen Taumel nennet, welcher ſie mit unermüdetem Suchen aus ihren Gruben und Lagern hervorjaget. Von ſolcher Art war Virgils Erfindung von den Seelen der Nachkommen des Aeneas, die er in den Elyſiſchen Feldern zu ſehen bekömmt, welche erſt nach dem Verlaufe vieler Jahre ins Leben kommen ſollten; dieſer Einfall gab dem Poeten Anlaß, die vornehmſten Unternehmungen der Römer, inſonderheit des Auguſtus, um welche er ſich vornehmlich bekümmerte, heraus zu ſtreichen. Derſelbe hat ihm wahrhaftig nicht in den Sinn kommen können, als mittelſt des glüklichſten Einfalls von der Welt, der ihm ihn ungeſucht zuführte, oder mittelſt einer ſchallenden Jagd, in welcher das Hüfthorn bis in die dunkeln Winkel der pythagoriſchen Philoſophie ertönen muſte, allwo ein ſolches ſeltſames Wild ſein Lager hatte.

Ceva hat etliche Erfindungen, welche bey einer gewiſſen Einfalt, die ſie haben, ganz leicht ſcheinen; wenn man eine Probe damit anſtellet, findet man, daß eine ganz andre Arbeit dazu gehört, als man ſichs beym erſten Anblike vorgeſtellt hatte. Es begegnet einem damit, was den Kin-

dern

dern mit dem Clavicimbal begegnet, welchen es gar leicht fällt die Claviere zu ſchlagen, und einen Ton aus den Saiten heraus zu bringen, indem ſie nichts anders meynen, als ſie machen es wie ſies die Spinetenſchläger machen ſehen, und nicht gewahr werden, daß es allein den Tonkünſtlern zukömmt, die rechten muſicaliſchen Symphonien zu treffen.

Er hat ſich dabey ſehr wohl in Acht genommen, daß er die Einfälle, die in dem Getümmel der Arbeit kommen, bey ruhigen Sinnen unterſuchte, und die edelſten darunter ausläſe, hingegen die ſchlechtern, die ſich in dem Tumult eingeſchlichen hatten, verwürffe. Der poetiſche Taumel, ſagt er ſelbſt, welcher der Vater der Erfindungen iſt, führt Gutes und Böſes mit ſich, maſſen die Neuigkeit eine Eigenſchaft ſowol der ungereimteſten als der ſchäzbarſten Sachen iſt; er iſt wie ein reiſſender Fluß, der Gold- und Silberkörner mit Sand und Steinen vermiſcht aus den Bergen bringet. Er vergleicht ihn auch mit einer Trommel, deren Ton die Gedanken aufweket, daß ſie in groſſen Schaaren herbeylaufen ſich in das Werk, welches man in der Arbeit hat, werben zu laſſen. Darum iſt es nothwendig, eine Sonderung

zu machen. Man kan nicht genug sagen, wie leicht es ist sich damit zu betriegen; zuweilen macht uns ein nichtswürdiger Einfall ein starkes Geräusche in dem Kopfe, nicht anderst als eine grosse Müke im Sommer die sich in einem kleinen Zimmer eingesperrt siehet, und auf und nieder fliegt, bis sie sich endlich auf den Fensterscheiben, oder an der Wand sezet, da man erst sieht, daß ein Ungeziefer alles dieses Gesumse gemacht hatte. Ueberhaupt dünket uns alles in der Zeit, da wirs allererst gebohren haben, schön und groß, daher ist gut, daß mans eine Zeitlang vor verdächtig halte.

Wenn die Erfindungen sehr fein und genau bestimmt sind, so ist es überaus schwer, sie mit den Farben der Poesie auszubilden, ohne daß man die Contours verderbe; und doch darf man nicht ängstlich arbeiten, weil das Werk sonst truken und gezwungen herauskömmt. Der Pater Cera sagt hierüber, er habe einen vornehmen Mahler gefraget, ob es möglich sey, die Zeichnung und die Farben mit einer gleichen Vortrefflichkeit zu erhalten; derselbe habe geantwortet, man habe in einer Mahlerversammlung zu Rom den Entscheid gethan, es sey so schwer und etwas so seltenes, daß es schier unmöglich schiene. Denn die sorg-

fältige

fältige Beobachtung der Zeichnung mache die Hand im Malen furchtſam, damit der Gedanke nicht verderbt werde; hingegen reiſſe die Sorge für die Farben die Hand weiter, als die Idee der Zeichnung leidet. Eben daſſelbe geſchieht bey den poetiſchen Zeichnungen, nämlich den Erfindungen.

Die Tugenden ſind in der Poeſie, wie in der Morale, ſo nahe an den Gränzen der Laſter, daß es ſehr ſchwer iſt, das Mittel zu halten, ſo daß man weder zur rechten noch zur linken falle, und ein jeder Fall iſt tödtlich. Dieſer Mittelweg ſelbſt drohet mit einem noch ſchlimmern Unglüke, nämlich mit der Mittelmäſſigkeit, die den Poeten ſo übel anſteht, daß man ihnen groſſe Verſehungen, die mit groſſen Tugenden begleitet ſind, lieber verzeihet, als die elende Beſchaffenheit, daß etwas weder gut noch ſchlimm iſt. Es iſt ein groſſes Unternehmen, das Wahrſcheinliche und das Wunderbare mit einander zu verbinden, indem das eine nur das fodert, was gewöhnlich geſchieht; und das andere mit ſeltenen und auſſerordentlichen Dingen beſchäftiget iſt: Und doch müſſen dieſe beyden gepaaret werden. Es iſt ein groſſes Vornehmen, inſonderheit in der Epopee, daß man die Einheit, dieſe Feindin der

Vielheit, mit der Mannigfaltigkeit der verschiedensten Dinge verknüpfe; ohne diese wird die Einheit zu einer unscheinbaren und trukenen Einförmigkeit; und wenn die Mannigfaltigkeit von der Einheit, ihrer Gefehrtin, getrennt wird, so hat sie weder Maaß noch Ziel mehr, daher wird dann das ganze Werk verworren und wild. Und wie viel mahle fodert die Sorge für das Vergnügen eine Sache, und die Natur des Gedichtes eine andre? Wie oft widersezt sich das Gedicht dem Trukenen, das die moralischen Lehren in sich haben, und doch ist es nöthig, daß man sie mit einer sanften Gewalt vereinige? Die Kunst muß so verborgen werden, daß der Erfahrne, der sie in ihren feinsten Zügen wahrnimmt, alle Hoffnung verliert, etwas gleichmäßiges zu machen; und der Unwissende, wenn er die Leichtigkeit sieht, sagt: Ist es nur das; so wollte ichs auch machen. Der Taumel, das Seltsame, das Wunderliche, die Entzükungen der Phantasie, sind wilde Pferde, wenn man sie nicht wol im Zaum hält, so tragen sie den Wagen und den Reuter über die Wolken weg, und schleppen ihn dann plözlich wieder dem Boden nach, welches halsbrechend ist, und doch kan man ohne dieselben

ben nichts rechtes machen. Daher iſt der Poet, weil er arbeitet, genöthiget ſich gleichſam in zwo Perſonen zu theilen, nämlich in einen Thoren, und einen Weiſen, welche beyde, wie zween wunderlich vereinigte Feinde, zu einer Zeit wider und für einander ſtehen. Einer von ihnen läuft Geſpenſtern nach, ſucht ſeltſame Bilder und Ideen, waget ſich bis ins Reich der bloſſen Möglichkeiten, Nymphen zu holen, die in Loorbeerbäume verwandelt ſind, Frauen, die zu Stein geworden, Faunen, Harpyen, und Syrenen: Der andre erlieſt ſie, ſaubert ſie, und zieht ihnen die rauche Rinde vom Leibe, indem er ſie mit dem Scheine der Wahrheit umgiebt. Der eine iſt ganz erpicht auf die Neuigkeit, das Wunder, das Ergezen; der andre bekümmert ſich allein um das Nüzliche, das Wahrſcheinliche, und das Anſtändige. Dieſer führt das Amt des Windes, welcher treibt; jener des Steuerruders, welches den Lauf ordnet. Dieſer befleiſſiget ſich mit fertiger Hand zu mahlen; jener mit ſtillem und reifem Nachſinnen vollkommen zu machen. Dieſer ſpringt von der Hauptſache auf Epiſodien, und Nebendinge; jener zieht ihn beſtändig zurük, und behält ihn in dem Schranken. Mit einem Worte, die Poeſie

sie ist schier ein Traum, den man in der Gegenwart der Vernunft hat, sie steht mit offenen Augen daneben, ihn zu betrachten, und Sorge zu ihm zu haben.

Das alles sind Gedanken des Paters Cera; wir erkennen darinnen den Charakter seiner Poesie; die Poesie eines Mannes, der ihre Tiefe und ihre Schwierigkeiten so wohl kennet, mußte nothwendig einen Geschmak daher bekommen. Wir finden in der That in dem Gedicht auf den Knaben Jesus, feine, seltene, und dabey wol gemäßigte Erfindungen, das Wunderbare mit dem Wahrscheinlichen, und die Verschiedenheit bey der Einheit. Er hat das ganze Gedicht auf die einzige Nachricht aufgeführt, welche wir von Athanasius und etlichen andern Kirchenvätern haben, daß Jesus schon in seiner Kindheit sich seinen Landesleuten, den Einwohnern von Nazareth, als ein Gott gezeigt habe; man habe in demselben geringen Alter gleichsam eine Morgenröthe vor der göttlichen Sonne herrachen gesehen. Er hat die Sache so ausgeführet: Der himmlische Knabe wird aus Aegypten in sein Vaterland zurük gebracht, der Teufel sucht ihn erstlich in einem offenbaren Krieg um das Leben zu bringen, hernach leget er allerley Hinderenisse

nisse in den Weg, damit seine Gottheit nicht erkannt würde; welches aber ganz anders ausfällt. Denn die Nazarener bekommen eben dadurch Gelegenheit, nachdem sie viel darüber haben leiden müssen, und endlich des Satans Blendwerke entdeket, den göttlichen Knaben kennen zu lernen; welchen sie schon lange geliebet, bewundert, und auf das Wort der Weissagungen gehoffet hatten. Man kan sich wol vorstellen, was vor einen fruchtbaren Erfindungsschaz es gebraucht, eine so magere, so kleine Materie in ein Gedicht von neun vollkommen angenehmen und wunderbaren Gesängen auszubreiten. Welche Ehre für einen von unsern guten Köpfen, der, ohne daß er des Italieners Werk gesehen hätte, über dieselbe Materie arbeiten durfte, und der es mit einem Talent und einer Geschiklichkeit thäte, daß er hernach nicht schamroth werden müste, wenn er das Gedicht des Paters läse!

Der

Der drey und vierzigste Brief.

DEr muntere Spürhund, der dem Lemene und dem Pater Ceva so viel seltsames poetisches Gewild aus den verborgensten Gruben und Lagern aufgejagt hat, oder einer seines Geschlechtes, hat auch unsern Poeten gute Dienste gethan. Ich kan die choriambische Ode ihres Freundes keiner andern Ursache als dem poetischen Taumel zuschreiben, der diesen seltsamen Einfall wie ein aufgewekter Spürhund aus seiner dunkeln Höle aufgetrieben hat. Sie kennen die Tiefen der Philosophie, in welchen der Poet sich selbst mit seinen Freunden noch als Atomos, die allererst aus der Hand der Natur kamen, erbliket hat; bevor sie noch gebohren waren, doch sich nicht ganz unbewust

Klein wie Theilchen des Lichts ungesehn schwärmeten.

Was für Anlaß zu seltsamen und artigen Erfindungen hat ihm hernach dieser einzige Einfall gegeben?

Er sah wie sie vordem auf ein Orangenblatt
Sich zum Scherzen versammelten;
Im wollüstigen Schooß junger Aurikelchen
Oft die zaudernde Zeit schwazend beflügelten.

Wie

Wie ſie ferner vor den Stralen der Sonne in den ſchattichten Hain flohen,

Dort empfiengen ſie oft kühlende Cynthien
In des Palatins Schuz. . .

Mit dergleichen Phantaſien iſt die ganze Ode angefüllt.

Durch denſelben poetiſchen Spürhund iſt der Einfall in der Elegie aufgejagt worden, in welcher der Poet derjenigen ſeine Liebe erklärt, die ihm das Schikſal zu lieben auferleget und ihm ihre Gegenliebe geordnet, die er aber noch nicht kennet und niemals geſehen hat. Wie ängſtlich ſuchet er ſie, wie begierig wartet er auf ihre Erſcheinung! Wie ſo gegenwärtig ſtellt ſie ihm dann ſeine Sehnſucht und ſeine weiſſagende Liebe vor!

. . Sie eilt in den Garten, und will da
Keinem Zeugen behorcht, keinem beobachtet ſeyn.

Wie ſorgfältig wachet er ſchon izo für ſie, und fürchtet ſchon izo die geringſten Zufälle, die ihr begegnen könnten:

Eile nicht ſo, damit kein Dorn des vergangenen Winters
Deinen zu flüchtigen Fuß, indem du eilest, verlezt,
Daß kein ſchädlicher Duft des werdenden Frühlings dich anhaucht,
Daß ſich dem blühenden Mund reinere Lüfte nur nahn.

Es ſind ſehr wenige Jahre, daß wir ſolche phantaſirende Stüke haben, die ich mit dem Pater

Pater Ceva dem Taumel als einem poetiſchen Spürhund zugeſchrieben habe. Wem dieſes zu weidmänniſch geredet ſcheinet, der kan ihn mit eben demſelben einen Geiſt nennen, der in dem Begleite der Frölichkeit aus dem Olympus herunter geſtiegen,

Lætitia in terras ſtellato ex æthere venit
Cui comes ille ciens animos & pectora verſans
Spiritus à capreis montanis nomen adeptus, *
Ignotum Latio nomen; pictoribus ille
Interdum aſſiſtens operi; nec ſegnius inſtans
Vatibus ante alios, Muſis gratiſſimus hoſpes.

* *Capriccio.*

Der vier und vierzigſte Brief.

Ihr wakerer Freund hat das poetiſche Naturell auf einem ſo hohen Grade, daß ich nicht wol begreifen kan, wie er den Trieben deſſelben, die gewiß ſehr ſtark bey ihm würken müſſen, widerſtehen könne. Ich fürchte ſehr, daß ſein Leben ſtarken Zerſtreuungen unterwürfig ſey. Ich wollte ihm verzeihen, daß er wenig Zeit mit den Muſen zubrächte, aber daß er ſie auf die zärtlichen Liebeszeichen, womit ſie ſich ihm gleichſam antragen, mit ſolcher

cher Härtigkeit fliehet, kan ich ihm nicht vergeben. Wie, viel ſeines, poetiſches Vergnügen könnte er mir verſchaffen, wenn er öfters in den anmuthigen Gefilden des Helikons ſpazieren gienge! Wie ſcharfſinnig hat er die Geſtalt des Winters, die in gemeinen Augen ſo traurig zu ſeyn ſcheinet, verſchönert:

Er dekt den wallenden Fluß mit diamantenem Schilde,
Worinn die niedrige Sonne ſich ſieht,
Geblümt die Felder mit Reif, belaubt die Wälder mit Floken,
Und füllt mit Silber das offene Thal.

Was vor Annehmlichkeiten hat er ihm zu geben gewußt, welche ihn über die ſommerlichen Freuden erheben, und machen, daß wir dieſe eine Zeitlang verachten:

Die Schönen zittern nicht mehr in plözlich wankenden Nachen,
Sie fliegen frölich in Schlitten dahin;
Der Liebling wärmet die Hand im warmen Pelze des Mädchen,
Es lacht das Mädchen und hindert ihn falſch.

Wir fangen ſchier an, uns vor den Luſtbarkeiten der Sommerzeit zu fürchten, welche ſo gefährlich vorgebildet werden:

Die Knaben baden nicht mehr, und ſchwimmen nicht mehr wie Fiſche,
Und gehn auf harten Gewäſſern einher;
Und haben Schuhe von Stahl; der Mann der freundlichen Venus
That ſelbſt des Blizes Geſchwindigkeit dem.

Der Schreken, der von plözlich wankenden Nachen entſteht, der Zwang der Schwim-

 menden,

menden, die ſich Fiſchen gleich ſtellen müſſen, ſind ungeſagt, und werden mit dem frölichen Fluge der Schlitten und dem ſichern gehen auf harten Gewäſſern ſcharfſinnig verglichen. Die Ode endet mit der Gutthat des Winters, welcher die feindſeligſten Heere aus dem Felde mahnet, und ſie nöthiget, die Waffen niederzulegen. Und dieſes wird in einer freundſchaftlichen Bitte an den Winter vorgetragen:

O Winter brauche Gewalt, und nimm den froſtigſten Nord-
Und treib die Krieger aus Böhmen zurük, (wind
Und bringe Kleiſten hieher dem unter Mädchen und Scherzen
Sein G. . . die kräftigſten Küſſe verſpart!

Empfehlen ſie mich dieſem angehenden Poeten, welcher vermuthlich ſeine poetiſche Ader nicht gefühlt hätte, wenn ſie das Feuer in derſelben nicht hervorgeſchlagen hätten.

Die ſchwäbiſchen Minneſinger, welche in der Anklage des Winters, und der Winterbeſchwerden recht überflüſſig ſind, haben ſich nichtsdeſtoweniger auch einiger Vortheile deſſelben erinnert, und ſolche nicht ohne einen poetiſchen Schwung beſungen. Her Hawart hat folgende Strophe:

Nu kiuſe ich an der vogel ſwigen
Das die naht wil an ir kretie ſtigen
Si langet und iſt kalt
Si machet die gelieben balt

So nahen niemen ſi gelegen mach
Du Wunne iſt beſſer danne ein heiſſer tag.

Die Nacht, will er ſagen, mache die Liebenden kühn, niemand möge ſie ſo nahe bey einander legen, als die lange und kalte Nacht. Iſt dieſes nicht eine weitere Ausbildung der Vorſtellung ihres Freundes:

Der Liebling wärmet die Hand im warmen Pelze des Mädchen.

Hadloub, ein Zürcher, iſt auf denſelben Gedanken gefallen:

Nieman mag die Sumerzit verklagen wol
Wan der der ſol
Sin lieb umbvan
Dem iſt winter lieb dur das dú naht iſt lang
Vür vogelin ſang
Vür ſchonen plan
Mir were ouch ſo tete ſi genade mir
Noch tuot ſi recht als das niemer ſol ergan
Uf lieben wan diene ich doch ir.

Das iſt ſo viel geſagt:
Niemand könne leichter aufhören den Verluſt des Sommers zu beklagen, als der ſeine Geliebte umfangen darf. Dem ſey der Winter lieb, weil dann die Nacht lang iſt, und noch lieber, als der Geſang der Vögel, und ein ſchöner Spazierweg. Es würde ihm auch ſo zu Muthe ſeyn, wenn ſein Mädchen ihm ihre Gunſt ſchenkete. Aber ſie erzeigete ſich ſo gegen ihn, als ob das nimmer geſchehen würde. Nichtsdeſtoweniger wollte er ihr auf gute Hoffnung ferner dienen.

Vor dieser Strophe hatte er in zwo vorhergehenden den Sommer aus artigen Ursachen gelobet, und den Winter getadelt:

Was man wunnen hœrte und sach
Do vogelin schal
So suesse hal
Den sumer clar
Des man schone frowen sach sich dike ergan
Des werde man
Gerne namen wär
Wan swere kleit dú leiten si do hin
Des man sach wie lieblich wol si sint gestalt
Und manigvalt ir lichter schin.
Wan si bargen niht ir wunne in suesser zit
Der winter git
Kalte winde und sne
Des ir antlut nekel kelen bergent sint
An huten lint
Tuot winter we
Ir hende wis ouch dike bergent si
Und sint in den stuben des mans selten siht
Wen tete das niht vil froeiden fri.

Eben derselbe hat sich über den Verlust der Sommerblumen mit vieler Artigkeit so getröstet:

Klage ein man niht lilien und rosen
Noh dú kleinen vogellin
Der mit herzeliebe iarlanc spilnder wunne pfliget
Der vergisset wol der zitelosen
Swenne er bi dem Trute sin
Nahe und wunnekliche dise lange nehte liget

Im

Im iſt baz danne ob er viol breche
Wan ſol wib für bluomen loben
Swer niht wol getrówen frowen ſpreche
Der wolte an im ſelben toben
We dem manne der niht hohe wibes guete wiget.

Dieſe Vergleichung der Mädchen mit den Blumen hat der Dürner ſehr lieblich ausgeführt:

Swie der winter kalt das ich wol ſich
Voegel doene krenket und der bluomen ſchin
Dú min hat gewalt des ich vergich
Seht der ſchoene muos min blüender meie ſin
An der finde ich froeiden und wunnen
Roſen rot geſtroeid
Uf wiſſen ſne
Sint der lieben under ougen ſwies erge
Mir iſt ungedroeid.

Wiſſe iſt ir das vel dar under rot
Sint ir wengel und ir ſuefles mündelin
Blank iſt ir dike das iſt ein not
Solt ich hangen dar ſo fuer das ouge min
Ermeyen ſich dort mir lichten ir ougen klar
Für das gruene loub
Ir valwes har
Wil ich iemer gerne priſen ſundervar
Ich bin ſo toub.

Ich glaube nicht, daß ihnen viele Wörter in dieſen Strophen unverſtändlich ſeyn werden. Des Dürners ſagen:

Wiewol der kalte Winter die Töne der Vögel und den Schein der Blumen kränket, ſo muß doch die Schönheit derjenigen, die mich beherrſchet, mein blühender May ſeyn. An ihr finde ich Freude und Luſt. Roſenfarbe Roſen auf weiſſem Schnee ſind über ihre Wangen geſtreuet. Der Winter mag kommen; nur drohet er nicht. Ihre Haut iſt weiß unter den Augen, roth ſind ihre Wangen und ihr kleiner Mund; blank ſind ihre Hüften, ſollte ich um dieſelben hangen, ſo würde mein Auge da elbſt in der Mayenluſt herum iren. Ihre hellen Augen leuchten mir für das grüne Laub; vornemlich will ich ihr falbes Haar immer gerne preiſſen. Vor Liebe bin ich ganz aus mir ſelber.

Der fünf und vierzigſte Brief.

Man hat mit Recht von der Artigkeit geſagt, ſie ſey die Blühte des geſunden Verſtandes, das beſte Merkmal eines rechtſchaffenen Gemüthes, die Tugend des Körpers. Wir haben die gute Meinung von den Zeiten, in welchen wir leben, daß wir die billigſte Anſprache auf den Ruhm der Artigkeit machen, es ſind nur etliche wenige mürriſche und miltſüchtige Satirs, welche uns dieſes Lob nicht ſo unbedungen einräumen. Einer von dieſen hat geſagt:

Ein unzebehrdiges Thun herrſchet heutzutage; Frauenperſonen ſelbſt geben ſich Mühe, wie ſie fehlen wollen.

wollen. Die eiteln Schönen unſerer Tage haben mit den indianiſchen Malern das gemein, daß ſie ſich beſtreben ungeſtaltet zu werden. Sie ſchleppen ihre Perſonen mit der Gebehrde einer Bauerdirne die Breite des Zimmers durch, und taumeln in den Seſſel. Sie haben es in ihrem Umgange mit den Mannsperſonen ſo weit gebracht, daß ſie ihre Sitten für die unſrigen vertauſchet haben. Der ſittſame Blik, die züchtige Holdſeligkeit, die anmuthige Bewegung des Leibes, der langſame und gemeſſene Schritt, für welche ihre Liebhaber ſchmachteten, ihre Aeltern ihnen koſtbare Lehrmeiſter hielten, ſind bey den Mädchen unſerer Zeiten unanſtändige Dinge.

Dieſer ſtarke Verweis will nichts mehrers ſagen, als daß einige Frauensperſonen aus Furcht ſteif und ungelenke zu ſcheinen, ungezogen geworden ſeyn; daß ſie der Natur Gewalt angethan, und die Kunſt ſelbſt mißbraucht haben, ungeſchliffen zu werden. Die Artigkeit iſt ſo wahrhaftig die äuſſerliche und ſichtbare Geſtalt der Tugend und des wolbeſchaffenen Gemüthes, daß ſie den Nationen und Weltaltern, welche wir ſonſt für übelgeſittet und barbariſch ausſchreyen, nicht unbekannt geweſen iſt.

Die Winsbekin hat in den Vermahnungen, die ſie ihrer Tochter gegeben, zu einer von den erſten Regeln den ſittſamen Blik gemacht:

Den eregernden ſolt du geben
Mit zühten dinen ſenften gruos
Und la in dinem herzen ſweben

Scham und maz uf steten pin
Schüt wilder blike niht ze vil
Swa lose merker bi dir sin.

Und sie erkläret ihr, was wilde blike seyn:

Es heissent wilde blike wol
Als ich ze hove gewiset bin
Swenne ein wib für sich sehen sol
Lat si dü ougen stiegen hin
Alsam si habe unsteten sin
Und ane masse das geschicht
Das ist ir lobe ein kranc gewin.

Wir finden auch diese Regel von den vornehmen Frauenspersonen derselben Zeit sehr strenge beobachtet. Die Poeten können sie darum nicht genug loben. Walther von der Vogelweide:

Svva ein edelü frovve schœne und reine
Wol bekleit und darzuo vvol gebunden
Dur kurze vvile zuo vil luten gat
Hovelichen hoh gemuot niht eine
Umbe sehende ein vvenic under stunden
Alsam der sunne gegen den sternen stat
Der meie bringet uns al sin vvunder
Was ist da so vvunnekliches under
Als ir vil minneklicher lib
Wir lassen alle bluomen stan
Und kapfen an das vverde vvib.

Und sie haben es für eine der grösten Gunstbezeugungen gehalten, wenn sie von einer Dame

me mit einem Blike gegrüſſet worden. Von Trosberg:

So ſi ir ougen nach ir grueſſen
Gegen mir vvendet dur ir zuht
So ſüfte ich nach der vil ſuetten
Reinen minneklichen fruht
Wan Got hat an ſi geleit
Gar der ſelden vvunſche rat
Und vvibliche vverdekeit

Derſelbe von der Vogelweide ward von ſeiner Dame gar ſelten mit einem Blike geehret, er tröſtete ſich aber, daß ſie es aus Vorſichtigkeit thäte, darum wollte er ihrs nicht verweiſen, ſondern geſtatten, daß ſie ſein Haupt anzuſehn mied, ſie ſollte ihm aber hingegen auf ſeinen Fuß ſehen, wenn ſie es ſicherer thun könnte, und dieſes wollte er für ihren Gruß nehmen.

Sol das ſin din huote
Das din ouge mich ſo ſelten ſiht
Tuoſt du das ze guote
So ne vviſſe ich dir dar umbe niht
So mit mir das houbet
Das ſi dir erloubet
Und ſich nider an minen fuos
So du has en mugeſt das ſi din gruos.

Von dem langſamen und gemeſſenen Schritt dieſer Damen haben wir einen artigen Aus-

druk in der Strophe, in welcher Walther einen öfentlichen Aufzug des Königs Philippus und seiner Gemahlin beschreibt:

Es gieng eines tages als unser herre vvart geborn
Von einer maget die er im ze muoter hat erkorn
Ze Megdeburg der Kunig Philippes schone
Da gieng eins Keisers bruoder und eins Keisers kint
In einer vvet svvie doch die namen drige sint
Er truog des riches zepter und die krone
Er trat vil lise im vvas niht gach
Im fleich ein hohgeborne kuniginne nach
Rose ane dorn ein tube sunder gallen
Du zuht vvas niener andersvva
Die duringe und die sahsen dienten also da
Das es den vvisen mueste vvol gevallen

Damals hielt die Schamhaftigkeit die jungen Leute von verschiedenem Geschlechte noch in einer anständigen Entfernung von einander. Von Rotenburg:

Ich hete ir doch vil lihte ein teil geseit
Der vil grossen liebe so min herze an si hat
Wan das mich ir vil hohu vverdekeit
Niht an ir volkomen lib genenden lat
Ir ere und min schamriches gern
Hat an uns nu das frœmden gar gemachet
Des muos ich maniger frœide enbern
Das si mir von herzen selten lachet
Und doch min ouge in ir namen also dike ervvachet

Der Freyherr von Reginsberg konnte mit allem seinem Ansehen und Bitten kaum erhalten,

ten, daß Johan Hadlaubs Schöne dieſen Poeten mit drey Worten gegrüßt hätte:

Der vil edle Reginsberger vvas vor ir
Und bat ſi mir genedig ſin
Und das ſi ze mir ſprech got grüſſe min diener
Das vvas ſin ger des herren min
Si ſprach zartlich zvvar herre das muos ergan
Und lobte ims mit ir vviſſen hende in ſin hant
Min leit verſvvant dos mir ſur kan
Da vvaren edle frovven edle herren bi
Der ſtunt do ſi gelobte das
Ich vvand das ſis ſiete lieſſe vvans vor in beſchach
Von Kſchibach der herre da vvas
Und der von Trôsberg der von Tellinkon
Ich vvand das mir ſolte ir troſt da vverden ſchin
Svvie ich des bin von ir ungevvon
Suſt beſante der vverde Reginsberger mich
Mit im gieng ich dar uf den troſt
Ich vvande das ich leides frì da vvurde ieſa
Do vvart ich da frœiden erloſt
Si ſlos ſich in ein ſtuben der giſchicht
Er bat ſi und edil frovven edil man
Vil har us gan do half es nicht.

Die vornehmſten Herren vom geiſtlichen und weltlichen Stande mußten ſich mit dem von Reginsberg vereinigen, ſie zu vermögen, daß ſie Hadlouben ihr Nadelgehäuſe überreichete:

Si baten ſi vaſte etesvvas geben mir
Des ſi an ir lange hete gehan
Alto vvarf ſi mir ir nadelbein dort her
In ſuſſer ger balde ich es nam

Si namen mirs und gabens ir vvider do
Und irbaten ſi das ſi mirs lieblich bot
In ſender not vvart ich ſo fro

Mit welcher wolgeſitteten Holdſeligkeit hat eine andere von dem von der Vogelweide ein Sträußgen empfangen:

Si nam das ich ir bot
Einem kinde vil gelich das ere hat
Ir vvangen vvurden rot
Sam diu roſe da ſi bi den lilien ſtat
Des erſchamten ſich ir liehten ougen
Do neig ſi mir vil ſchone
Das vvart mir ze lone
Wirt mirs iht mer das trage ich tougen

Man hält dieſes zu unſern Zeiten für Kleinigkeiten, welche einen ſchwachen und niederträchtigen Geiſt verrathen, deſſen ſich die ſtarken Seelen unſerer artigen Leute nicht ſchuldig machen wollen. Damals war dieſe Schamhaftigkeit die Würze der weiblichen Handlungen, und man fand ihren Grund in dem eigenſten Charakter des ſchönen Volkes; der Grave von Honberg:

Ich vvil gerne ſin gevangen
Der tvvinget mich ir munt ir vvangen
Ir ſcheen ir guete ir vviplich zucht
Und ir frovvelich geberde
Got der vvas in hohem vverde
Do er geſchuof die reinen fruht

Wan

Wan ime vvas gar vvol ze muote
Mit ir guete du vil guote
Vienge mich an aller leige fluht.

Der ſechs und vierzigſte Brief.

ICh habe die Liebe eine comiſche Neigung geſcholten. Was vor einen andern Nahmen wollen wir einer Sache geben, die auf einem ſo hohen Grade leichtſinnig und unbeſtändig iſt? Sie macht krank und geſund; ſie giebt Verſtand, und beraubet der Sinnen; ſie erhebet das Gemüthe, und ſchlägt es nieder; was iſt ihr alltägliches Leben anders, als

Suſpiciones, iræ, inimicitiæ, indutiæ;
Bellum, pax rurſum: Incerta hæc ſi tu poſtules
Ratione certa facere, nihilo plus agas
Quam ſi des operam ut cum ratione inſanias.

Wegen dieſer Unbeſtändigkeit, dieſes Wankelmuthes, iſt ſie von den beſten Kunſtrichtern mit allem Rechte in die Comödien verwieſen worden. Andre haben zwar vermeint, daß ſie wegen der ungeſtümen Bewegungen, die ſie verurſachet, in dem Trauerſpiele zu leiden ſey. Ich gebe gerne zu, daß unter allen Leidenſchaften keine heftigere

gere ſey. Aber was ſind dieſe Bewegungen dann anders, als eine rechte Unſinnigkeit, welche mit dem Charakter eines Helden gar nicht übereinſtimmt; nachdem ſie aus einer ſo kleinen, ſo verächtlichen Urſache entſpringet? Denn wie geringe, wie verachtenswürdig, wie ſo gar nichts iſt dasjenige, was dieſe unſinnige Liebe begehrt? Wie leicht kan es an einem andern Orte, durch andere Mittel erhalten, oder gar gemiſſet werden? Wie oft iſt ſie durch eine neue Liebe vertrieben worden, wie eine Keule mit einer Keule ausgeſtoſſen wird?

Ich rede hier von der Liebe, die mit einem fleiſchlichen Endzweke begleitet iſt; die auch, wenn ſie nicht bis zur Unſinnigkeit geſtiegen iſt, eine Schwachheit iſt, die Demuth lehren ſollte. Die Liebe, die auf die Schönheit des Geiſtes oder der Seele gehet, welche man richtiger Bewunderung und Hochachtung nennete, laſſe ich in ihrem vollen Werthe beſtehen; und ich leugne nicht, daß ſie auf eine Art könne vorgeſtellet werden, die ſie der Tragödie und des Epiſchen Gedichtes nicht gar unwürdig machet. Die andre Liebe kan nur in ſo weit Würde und Hoheit empfangen, als ſie dieſer philoſophiſchen Liebe genähert wird.

wird. Alſo hat Glover den Teribaſus ſich unter dieſer Leidenſchaft ſo männlich betragen laſſen, indem er ihn ihre Ungereimtheit erkennen, und alle ſeine Philoſophie dagegen zu Hülfe nehmen läſt, daß wir mit ihm ein billiges Mitleiden haben, welches unſrer Hochachtung für ihn nicht viel benimmt; ungeachtet er unter der Heftigkeit ſeiner Neigung erligt.

Der ſieben und vierzigſte Brief.

Ich geſtehe Ihnen, daß die ungeſtüme Liebe, vornehmlich wenn ſie ohne Hoffnung iſt, keine fröliche Leidenſchaft iſt. Sie iſt vielmehr traurig, finſter, und unmuthig. Sie kan dem ernſthafteſten Menſchen, der damit eingenommen iſt, gar leicht etwas lächerliches anhängen. Und man hat beobachtet, daß die Zuſeher bey der Vorſtellung der lezten Scene im zweyten Aufzug der Andromacha des Racine eben ſo laut gelacht haben, als in einer luſtigen Comödie. Der Poet macht daſelbſt eine natürliche Schilderey der Ausſchweifungen und der Blindheit der ungeſtümen Liebe in allen denen Reden die Pyrrhus mit

Phe-

Phenix führt. Mitten in der Zeit daß Pyrrhus ſich in den Gedanken mit Anſchlägen groß machete, wie er ſich an der Andromacha, die ſeine Liebe verſchmähete, rächen, und ihren Sohn den Griechen ausliefern wollte, erzeigt die Liebe in ſeinem Herzen die Gewalt ihrer Herrſchaft und verräth ſich ohne ſein eigenes Wiſſen. Und eben dieſes macht den Helden zum Gelächter.

Allein wenn die Liebe nicht ſo heftig iſt, wenn ſie mit Hoffnung begleitet iſt, ſo wird ſie ſchon heiterer und aufgewekter. Ihre Ausſchweifungen ſind dann nicht gewaltthätig, und ſtatt lächerlich nur angenehm. Sie würket in den Sinnen und der Phantaſie wunderbare Arten von Betrug, die ſich in ſeltſamen Einfällen des Wizes an den Tag geben, vornehmlich wenn der Verliebte viel Geiſt beſizet, und in eine Perſon entzündet iſt, die ebenfalls Geiſt und Geſchmak hat, ſo daß er ſich damit bey ihr werth machen, und einſchmeicheln kan. Daher entſteht der artige Tand, der angenehme Scherz, womit man die Geliebten unterhält. Es iſt wahr, daß die Poeten, welche dieſe angenehmen Ausſchweifungen der verliebten Leute haben nachahmen wollen, gerne auf allzu geſpizte Sinnſpiele, auf allzu künſtliche Metaphern, auf ſolche verblümte Ausdrüke verfallen

fallen, welche nur in einem müſſigen Kopfe entſtehen können, der von allen Leidenſchaften frey iſt. Man hört ſie ohne Aufhören die Feſſeln, die ſie tragen, preiſen, und wünſchen, daß ihre Ketten ewig auf ihnen ligen, welches genugſam anzeigt, daß ſie nicht davon gedrukt werden.

Wir finden in den Minnelingern hier und dar ſolche feine Einfälle, die ſich nicht tiefer verſteken, als ſo weit es nöthig iſt, daß man ſie mit Freuden ausfinden könne; wie die Schäferin Galathea beym Virgil gethan.

Es iſt ohne Zweifel ein artiger Einfall, und der ihn zuerſt gehabt, hat ihn von der Liebe ſelbſt empfangen, welche ſeine Phantaſie nach ihrer wunderbaren Kraft eingenommen hatte, daß bey der Ankunft ſeiner Geliebten die Wieſen lächeten, die Wälder grüneten: Aber wie ſeltſam hat der von Hamle dieſen gebraucht, da er den Anger gebeten, ihm zu ſagen, wie ſanft es ihm gethan hätte, als ſein Mädchen mit ihren Füſſen auf ſein Gras getreten wäre, ferner, ihm zu gönnen, daß er ſeine Füſſe auf den Ort ſezen dürfte, da daſſelbe gegangen. Und wie artig hat er dieſelbe Idee auf das höchſte getrieben, da er den Anger bittet ihm bey ſeinem Mädchen

das Wort zu reden, und ihm dafür das Vergnügen wünscht, daß sie mit blossen Füssen noch dasselbe Jahr auf ihm gehen müsse, mit der Versicherung, daß ihm dann der Schnee keinen Schaden thun könne.

Ein Poet muß einen fruchtbaren Geist haben, der diese Idee auf eine angenehmere Art ausbilden will; und Sie würden vermuthlich ihre Verwunderung dem nicht versagen, der es folgender Gestalt thäte. Er bäte den May, den Sommer, den Anger, den Klee, den Wald, die Sonne, daß sie ihm sein Mädchen erbitten hälfen. Sie wären willig dazu, der May drohete, daß er seine Rosen und Lilien vor dem Mädchen verschliessen wollte, der Sommer, daß er die kleinen Vögel wollte schweigen lassen, der Anger, daß er es fangen wollte, wenn es auf ihm Blumen zu lesen käme, der Klee daß er ihm stark in die Augen leuchten wollte, der Wald daß er seine Blätter wollte fallen lassen, die Sonne daß sie ihm heiß machen wollte. Zulezt würde er auch die Venus um ihren Beystand anrufen. Die erklärte sich, daß sie es aller liebenswürdigen Sachen überdrüssig machen wollte. Das alles ist gewiß wunderbar artig, aber es würde eben

so

ſo zärtlich werden, als es ſeltſam iſt, wenn der Liebhaber dieſes alles verwürfe, und ſich entſchlöſſe lieber zu ſterben, als zuzugeben, daß ſeine Geliebte aller dieſer Freuden beraubet würde.

Es iſt mir eine Ehre, wenn ſie glauben, daß dieſe zierlichen und zärtlichen Phantaſien in meinem Kopfe erfunden ſeyn: Allein ich muß ihnen geſtehen, daß ſie den Herzog Heinrich von Pretlela zum Urheber haben, dem es in dieſer Art ſonderbarer Einfälle unter allen ſeinen Landesleuten bis zu unſern Zeiten noch keiner gleich gethan hat. Sie mögen ſelber bemerken, wie lebhaftig, und mit was für geſchikten Worten er dieſe Einfälle ausgedrükt hat.

Der acht und vierzigſte Brief.

DA ich Ihnen die kleinen Gemählde anpries, verſtuhnd ich dadurch nicht die Beſchreibung ſchlechter, verachteter, oder gar unangenehmer Dinge; welche ich zwar dem Poeten, der ſie geſchikt und am rechten Orte anbringet, und folglich angenehm machet, gar nicht verbieten will;

ſondern ich meinte Beſchreibungen ſolcher geringer, bekannter, und einfältiger Umſtände, die in einer hiſtoriſchen Schrift unnöthig ſcheinen, und einen ziemlichen Mangel an Geſchiklichkeit anzeigen würden. Die Beſchreibungen rühren nicht lediglich durch einen künſtlichen und unerwarteten Schwung des Ausdrukes; ſondern weit mehr und natürlicher durch die bloſſe Erwähnung ſolcher Umſtände, die das Auge, oder einen andern Sinn, der ſie in der Natur wahrnimmt, zuerſt und vornehmlich an ſich ziehen. Wer Worte zu wählen weiß, die dergleichen Umſtände am beſtimmteſten und vollkommenſten ausdrüken, der wird die vortreffliche Schreibart niemals verfehlen.

Die meiſten Leute werden mit folgender Ausbildung ſchon zufrieden ſeyn, und ſelbſt im Verſe nicht mehrere Poeſie verlangen, als darinnen ligt:

Das Herz dieſes tugendhaften Patrioten war voll der zärtlichſten Neigung gegen ſeine Gemahlin. Er ſucht dieſe getreue Freundin mit einem ungeduldigen Verlangen, er findet ſie mitten unter ſeinen Kindern ſizen, die um ſie herum weinen. Sie ſaß unbeweglich und ſtumm, ihre Augen, die in Thränen badeten, waren nach dem Boden gerichtet; ihre Arme, die kreuzweiſe über ihrer Bruſt lagen, waren von ihren Zähren naß. Allein wie der Schimmer der Mondesſtrahlen durch die ſchwarzen Dünſte bricht,

bricht, wenn ein dunkler Nebel den Himmel überzieht, und wie das Silberlicht ſich über der düſtern Fläche des Erdbodens ausbreitet; alſo brachen die Schönheiten der Königinn durch das düſtere Gewölke ihrer Traurigkeit, und ſchimmerten noch ungeachtet ihrer Betrübniß. Der König nähert ſich; ſobald als ſie ſeine geliebte Stimme höret, wird ihre niedergeſchlagene Seele munter, ihre Schmerzen weichen eine Zeitlang, ſie erhebet ihr ſchmachtendes Haupt. ; ;

Dieſes iſt auch in der That vortrefflich, doch glaube ich, daß mittelſt einiger ſehr kleinen Gemählde noch eine gröſſere poetiſche Vortrefflichkeit erhalten werden kan:

Das Herz überfloß dem Patrioten mit der zärtlichſten Neigung; er ſuchte in begieriger Eile ſeine getreue Bettgenoſſin; mitten unter ihren weinenden Kindern ſaß die Königinn, unbeweglich und ſtumm, ihre ſchimmernden Augen ſahen ſtarr nach dem Boden. Ihre Arme waren über ihren ſchwerathmenden Buſen gefaltet, mit ihren Thränen befleket. Wie wenn ein düſterer Nebel die Luft überzieht, da der Mond die ſchimmernde Deke ſeines Silberlichtes, mitten durch die trüben Dünſte hindurch, über das plumpe Antliz der Natur wirft; alſo ſchimmerten ihre Schönheiten mit göttlicher Anmuth auf ihren Kummer, und machten das Trauergewölke helle. Der Held näherte ſich ihr; ſobald ſeine ihr wolbekannte Stimme ihr ſinkendes Gemüthe mit ſüſſeſten Accenten ermunterte, legeten ſich ihre Sorgen eine Zeitlang; ſie hub ihr ſchmachtendes Haupt. ; ;

In dieſem leztern Stüke ſind unleugbar mehrere kleine Umſtände, und dieſe ſind ſinnlicher vorgeſtellt; es ſind ſolche, welche

die Augen und die Sinnen einer dabey gegenwärtigen Perſon aufhalten würden.

Man hat längſt angemerket, daß das Weſen der Poeſie darinnen beſtehe, daß man den rechten Eindruk auf die Phantaſie mache. Dieſes iſt ſo wahr, daß ein einziges Wort, welches dieſe Würkung thut, dem einfältigſten Gedanken ein poetiſches Anſehen geben wird. Der junge Frühling, der Thau auf müden Bluhmen, die wankende Narciſſe, der Freund mit dem krummen Schwerdte, haben ein Leben in ſich, welches kein figürlicher Stylus mittheilen kan. Wenn die figürlichen Redensarten ein lebhaftes Ausſehen bekommen, ſo erhalten ſie es nur daher, weil ſie ein ſinnliches Bild einer Sache oder Handlung in die Gedanken bringen. Eben daher kömmt daß die Poeten ſo viel auf die Beywörter halten. Und nichts anders als die äuſſerſte Begierde die Dinge durch ſinnliche Bilder vor die Augen zu bringen, war Urſache daß die allerälteſten Poeten die unverfänglichſten Dinge ſelbſt mit Beywörtern begleiteten; ſie ſagten, weiſſe Milch, ſchwarzer Boden, Röſſer mit ungeſpaltenem Hufe.

Gewiſſe ungeweihete Kunſtadler der kurzvergangenen Zeiten hätten darüber geſpottet,

ſpottet, und gefraget, ob es denn auch rothe Milch, blauen Boden, Pferde mit geſpaltenem Hufe gäbe, daß man uns dieſe ſorgfältigen, unerhörten Nachrichten mittheilte: Aber es bleibt gewiß, daß dieſe Erwähnung ſolcher bekannteſten Umſtände Farben ſind, welche die Sachen nach dem Leben vor das Geſicht legen.

Sie haben mit dem gröſten Rechte Thomſons Jahrszeiten gelobet; in dem entzükenden Vergnügen, das ſie ihnen verurſachet haben, rufen ſie aus:

Was vor ein Mahler der Natur! Er bildet die Schönheiten mit den feinſten Zügen; er ſtellt ſeine Gemählde weislich an den rechten Ort, wo ihnen ein ebenmäſſiges Licht zu ſtatten kömmt; und er wählt unter den Gemählden des Schönen allemal die ſchönſten.

Dann geben Sie zu einer Probe folgende Zeilen:

Die Henne voller ſüſſen Sorgen beruft ihr tzirpendes Geſchlecht
Mit ſtetem Gluken um ſich her. Der Hahn ſtets fertig zum Gefecht
Nährt und vertheidigt ſie beherzt. Man hört ihn oft voll Argwohn krähn,
Inzwiſchen daß wir auf dem Teiche die buntgeflekten Enten ſehn
Vor ihren Jungen ſchnatternd ſchwimmen. Auch ſchwimmt auf dieſer glatten Bahn
Mit majeſtätiſch ernſtem Anſtand und ſanften Stolz der weiſſe Schwan,
Er ſegelt frech weñ er die Flügel erhaben von einander ſpreitet
Und ſie von einem ſanften Wind erfüllet als zween Segel breitet
Mit ſeinem rundgewölbten Hals durch ſeiner Füſſe Ruder fort,

Und beiſſet ſeine Zucht beſchützend uns öfters weg von unſerm (Ort,
Wofern wir nah am Ufer ſtehn. Dort geht voll Troz der (welſche Hahn
Und kollert faſt bey jedem Tritt. Dort legt der prachtig ſchöne (Pfau
Den Glanz der ſchimmerreichen Federn im Strai der Sonnen (uns zur Schau,
Da in verliebter Jagd die Tauben ſchnell über dieſe Scenen (ſteigen,
Und girrend ihr hellglänzend Aug und wandelbaren Naken (drehn.

Dann bewundern ſie wieder:

Wie ſchön, rufen Sie, iſt das Gemählde des Schwans! Man ſieht ihn auf der Mitte des Teiches ſchwimmen, er rudert hurtig und gelangt an das Ufer, wo er einen muthwilligen Junker, der ſeine Jungen nekt, mit dem Schnabel beſtraft. Welch ein artiger Umſtand!

Ihre Bewunderung iſt ganz billig, und Thomſon ſelbſt hat noch eine gröſſere verdienet; er hat etliche von dieſen Zügen ſeiner ausgebildet, und ich ſehe andere bey ihm, die hier nicht ausgedrüket ſind. Ich will doch verſuchen, ob ich ſie erhaſchen könne.

Sorgfältig ruft die Henn ihr ſchwärend Volk;
Der dapfre Hahn ernährt und ſchüzet es,
Ein kriegriſch Feuer glimmt in ſeiner Bruſt,
Indem er ernſtlich geht, und Fehde krähet,
Im Teiche fährt die nettgefiekte Ente
Vor ihrem Truppe her, und ſchwazt, und ſchnattert.
Der Schwan läſt prächtigſegelnd ſein Gefieder
Vom Weſtwind füllen; ſtolz wölbt er den Hals,
Kömmt mit dem Fuſſe rudernd an das Ufer
Und nekt euch weg, die junge Zucht zu ſchüzen.
Laut drohend tritt der welſche Hahn herzu

Und

Und wird ſtets röther, da der Pfau indeſſen
Den überall gefärbten Schmuk der Federn
Am Sonnenſtrahl verbreitet, und wie ſchwimmend
Mit vollem Pomp verflattert; in der Luft
Flieat über dieſem landhaft ſchönen Plaze
Der Täuber oft, und jagt verbuhlt die Taube;
Er dreht wollüſtig die entzündten Augen,
Und kehrt den Hals, der unaufhörlich wechſelt.

Sie ſehen wol, daß das Poetiſche in dieſer Stelle nicht von den wenigen metaphoriſchen oder figürlichen Redensarten darinnen entſtehet; es entſtehet von der genauen und geſchikt beſtimmten Erzählung der Umſtände, welche die Sachen begleiten, und die mit den eigenſten Worten beſchrieben werden.

Ich will Ihnen noch ein Exempel von der Macht des Eindrukes, welche in dieſen kleinen Gemählden liegt, aus einer poetiſchen Lehrſchrift geben. Ich glaube, folgende Beſchreibung der Annehmlichkeiten, welche die Schönheit in ſich hat, könne ſchon Beyfall bekommen, wenn man ſie ſo vor ſich alleine lieſt:

Itzt will ich weiter gehn, der Schönheit Macht zu ſingen;
Ich darf die Verſe nicht zu ihrem Lob erzwingen.
Sie beten Könige in ihren Schlöſſern an,
Und ihr iſt auf dem Land der Feldmann unterthan.
Mit ihrem warmen Strahl erlabet ſie die Herzen,
Erweket zum Geſang, zur Poeſie, zum Scherzen,
Zur Lieb und Liebesluſt. Sie iſt des Himmels Kind.
Wer ſaget mir, wo man die ſchönen Farben findt,
Die blühende Geſtalt, die Glut in ihren Bliken
In einer Schilderey nachahmend auszudrüken?
Durchwandle, mein Geſang, die Reiche der Natur,
Geh ihre Schätze durch, beraube Berg und Flur,

Beraube Luft und Flut der hellſten Pracht des Schönen,
Dem liebenswürdig Werk mit ihrem Schmuk zu krönen.
Du muſt im reifen Herbſt in Atlas Inſeln gehn,
Und in Heſperien; du wirſt verwundert ſehn,
Wie Feld und Berg und Wald und Thal daſelbſt ſtolzieren;
Wie Aepfel da von Gold die edlen Zweige zieren;
Wie auf der Hügel Höh der reifen Trauben Glut
So wie der Purpur-Glanz des Abendhimmels ruht.
Beliebet es dir mehr dich dorten hinzuſezen,
Wo kühle Schattengäng am Peneusfluß ergezen,
In welchem Tempe ſich im Widerſcheine zeigt,
Weil Daphne über ihm die grünen Zweige neigt?
Ein anmuthsvoller Ort: wo ſonſt die Menſchen wohnten,
Die in der guldnen Zeit der erſten Unſchuld frohnten.
Hier tanzt' ein muntrer Chor als die noch reine Luft
In dem noch jungen Lenz mit ambrareichem Duft,
Mit früchteſchwangerm Thau, und eliſäiſchen Bluhmen,
Und Blüth und Frucht zugleich, des heiligen Idumen
Die tanzenden bewarf. Ja, Tempe gönnet dir
Die Bluhmen, die es hegt, und ſeine ſchönſte Zier.
Auch läſt Heſperien durch keinen wilden Drachen
Die Früchte, die es bringt, vor deiner Hand bewachen.
Wolan denn, Muſe, geh auf dieſen Vorrath kühn
In das begrünte Zelt der lieblichen Iſmene
Erbitte ſie, mein Vers, daß ſie ihr Bildniß lehne,
Der Schönheit Conterfeit nach ſolchem abzuziehn.
O wende dich nach mir, holdſelge junge Dirne,
Und neige gegen mich die ungefälſchte Stirne:
Es weh ein ſanfter Weſt dein blondes Haar zurük
Damit ich ſehen kan des Auges holden Blik,
Der Naſe Helfenbein, den blühnden Mund, die Wangen,
Die blaulicht marmorirt ſanft überm Halſe hangen.
Den Schaaren käme dann das ſchöne Volk herbey,
Und hörte meines Lieds verliebte Melodey.
Sie ſolten dann das Bild der Schönheit leuchten ſehen,
Wie an des Zephirs Hand die Frühlingstage gehen;
In einer höhern Pracht, als aus des Meeres Grund
Die Göttin Venus ſtieg, und auf die Muſchel ſtuhnd,
Beſtändig eingedenk, daß ſie die ſchönſte wäre;
Ihr lächeln zeigt' es an, indem ſie in dem Meere
Um ihren Wagen her, bald fern bald wieder nah,
Ein aufgewektes Heer Tritonen blaſen ſah,

Und

Und auf der hohen See die Nereiden reiten,
Die nach Idalien die Königin begleiten.

Aber vergleichen ſie mit dieſer Beſchreibung folgende, und zählen die vielen kleinen Gemählde nach, welche über die vorigen hinzukommen, wiewol ſie alle aus der Sache ſelbſt genommen, und nichts anders ſind, als geſchikt angemerkte Umſtände, die am rechten Orte, und mit den bequemſten, eigenſten Worten beſchrieben werden; hernach fragen Sie ſich ſelber, welche von beyden mit mehrer Macht, mit mehrerm Leben auf ihr Gemüthe gewürkt haben.

Nun ſeh ich dort die Schönheit unbedekt
In voller Pracht und lachend ſich mir nähern,
Und Verſe von mir fodern, die ſie ſelbſt
Durch ihren Reiz mir in die Sinne leget.
Mein freyer Vers, o göttliche Geſtalt,
Der deinen Preis beſingt, rinnt wie der Honig
Mit einem ſanften Fluß. Dich, Schönheit, dich
Ehrt auf dem Knie der königliche Dohm,
Und deinen lichten Glanz bemooste Hütten.
Du, beſſre Sonn', erwärmſt das Herz mit Liebe,
Mit Wundern der Muſik und Poeſie.
Wie ſoll ich helleſte Gebürt des Himmels
Dein Bildniß zeichnen; wo die Roſenfarben
Entlehnen deine Blüthe nachzumachen?
Durchſtreife, mein Geſang, die weite Welt
Und ſammle dir von ihren ſchönſten Gaben,
Was die beblühmte Flur nur glänzends hat,
Den Schmuk der Flut, und der zerfloßnen Luft,
Dein holdes Mahlerſtük damit zu zieren.
Flieg mit dem Herbſt in die atlantiſchen Inſeln,
Mit ihm durchſtreiche die heſperiſchen Felder;

Wo

Wo er ein Wäldgen mit der Hand berührt,
Sieh acht da ſproßt auf allen Zweigen Gold:
Wo er den Fuß nur auf den Boden ſetzt,
Da glühn die Trauben gleich mit reifem Purpur,
Und überkleiden alle kleinen Hügel
Mit dem Roth von einem Abendhimmel.
Allein du haſt ein gröſſeres Belieben
Das ſchwebende Geſieder einzuziehn,
Wo der Pence, der mit Fleiſſe langſam
Um ſeines Kinds geliebten Schatten ſchleichet,
Das liebliche Gefild des Purpur-Tempe
Von ſeiner Spiegelflut zurüke wirft.
Dies Tempe iſt der ſchöne holde Siz
Der Nimphen die ihr Haus im Walde haben:
Der Nimphen und der Faunen, wo vor Alters
Im goldnen Zeitlauf ſie mit ihrem Pan
Am ſchattenreichen Ufer öfters giengen,
Weil junge Stunden mit Geruch und Blühmen,
Die um Elwins Quellen erſtlich wuchſen,
Mit Blüthe, mit ambroſialſchem Thaue
Der Tanzenden Fußtritte rund herum
Mit allzeit voller Hand dicht überſtreuten.
Sein Reichthum wird dir Tempe nicht verſagen,
Noch eine Wache fliegender Lindwürmer
Die Gärten in Heſperien verwahren,
Daß du ſie nicht mit voller Freyheit plünderſt.
O trage denn mit jedermannes Willen
Die Schäze, die du eingeſammelt haſt,
In jenes grüne Zelt der jungen Iris,
Bewege ſie mit ſüſſen Melodien
Daß ſie die engliſche Geſtalt dir lehne
Der Schönheit werthes Bild darnach zu zeichnen.
O wende deinen holden Tritt hierher,
Hierher, Holdſeelige, die glatte Stirne:
Dein Augenpaar erqueſſ um mich herum
Die Mildigkeit des Himmelblauen Lichts
Laß um dein Haar die ſanften Zephirs gaukeln,
Daß ſie die blühenden Wangen uns entdeken,
Wie ſie am weiſſen Hals erhaben ſchweben,
Und dieſe Roſenlippen, wo ein Lächeln,
Das jedes Herz erobert, eine Freude
Die ſüß iſt wie die Liebe, mit der Keuſchheit
Und Weisheit ihre Reizungen vermengen.

Ich wollte dann mit würdigern Accenten
Die ſanfte Stärke der Natur beſingen,
Und ihre ſüſſen mütterlichen Triebe:
Dann würden die verliebten Jünglinge
Mit der erſtaunten Mädchen vollem Chore
Um meine Leyer ſich aufmerkſam drängen,
Indem ich mit dem Finger höher wieſe,
Wo dort das Ebenbild der Schönheit wandelt,
Dem Morgen gleich der in des Zephirs Armen
Den hellen May aus ſeinem Schlafe weket.
Ihm oder Venus gleich, als ſie voll Glanzes
Auf ihrem Perlenwagen ſtuhnd und lachte,
Da ſie Tritonen in die Muſcheln blaſen,
Und die ſeegrünen Schweſtern jauchzen hörte,
Die in den Wellen ihr aufwartſam folgten:
Idaliens gewölbte Sommerlauben
Mit ihr zu ſuchen . . .

Was für eine Menge ſchildernder kleinen Züge wird in dieſer Ausbildung hinzugeſezt; wie viel feiner ſind die Umſtände in den Bildern gewählt, und wie viel genauer beſtimmt. Wenn ſie ihre Anmerkungen hierüber vollendet haben, ſo betrachten ſie dann ferner, ob die Verbindung der Säze, die hier gewiß runder und periodiſcher iſt, nicht zugleich poetiſcher und anmuthiger ſey, als eine Rede, die wie ein Polypus in zwanzig Theile geſchnitten wird, und genug zu arbeiten hat, Kopf und Schwanz zu gewinnen. Ich hoffe wenigſtens daß ſie nicht von denen ſeyn, welchen der eilfſylbigte Vers darum ein Aergerniß iſt, weil er den Saz aus einem

Vers

Vers in den andern fortlaufen läſt, und den Verſtand nicht auf vorhergeſehnen Stellen ſchließt.

Der neun und vierzigſte Brief.

DAs Sonnet des Zappi Cento vezzoſi pargoletti Amori hat unter den Händen unſers Freundes nicht wenige Schönheiten gewonnen. Zuerſt fällt die Verbeſſerung des Silbenmaſſes in die Augen, welches aus den ſyllogiſtiſchen Quaternen und Terzetten des feſſelnden Sonnets in das trochäiſche, vierfüſſige und reimfreye verwandelt worden; in welchem die Gedanken und die Bilder ihrem freyen, natürlichen Gange folgen dürfen, ohne daß ſie nöthig haben nach der Mechanik des Sonnetes, an bezeichneten Stellen Pauſen zu machen, und ſich mit einer geſuchten Kunſt zu brechen; denn wir können uns von Creſcimbeni noch nicht überreden laſſen, daß eben dieſe Brüche dem Gedichte einige Lieblichkeit mittheilen könnten. Wir glauben vielmehr, dieſes ſey der geringſte Ruhm des Hrn. Zappi, den ihm der obertſte Hirte der Arcadia beygeleget hat, daß er das Sonnet näher zur

Voll

Vollkommenheit gebracht, indem er die anacreontiſche Schreibart darinnen eingeführt habe. Die Anmuth, die Zierlichkeit dieſes Gedichtgens hat gewiß dem Sylbenmaſſe des Sonnets, in welchem es eingeſperrt iſt, am wenigſten zu danken. Was es prächtig, artig, und angenehm machet, iſt die prächtige, ſichtbare, liebliche Vorſtellung eines wahren Gedankens, nämlich daß dieſe Frauensperſon lauter Liebe und Lieblichkeit ſey; welches nicht in einem kurzen Bilde allein, ſondern in etlichen verknüpften Bildern geſagt wird, die zuſammen ein artiges Geſchichtgen ausmachen. Dieſes Geſchichtgen hat unſer Freund mit etlichen neuen Bildern und Umſtänden noch lieblicher gemachet. Folgende Zeilen ſind ganz des Ueberſezers:

Einer von den Liebesgöttern
Saß als wär er der Regente
Ernſthaft mitten auf der Stirne.
Einer lacht ein Bißgen ſpöttiſch
Aus dem Grübchen in dem Kinne.
Zwanzig faſſen auf den Wangen,
Zwanzig hiengen an den Loken.

Alles iſt bedeutend, und entdeket die Mine, und das Gemüthe der Dame. Die ausgeſezte Zahl der zwanzig ſagt viel. Anſtatt daß Zappi zween Liebesgötter mit den Bogen auf die heitern Augbraunen geſezet, hat unſer Freund eben ſo geſchikt den beyden den Bo-

gen

gen abgenommen, welche er freundlich lächelnd auf die Lippen geſezet hat. Die Umſtändgen, daß einer zu ſpät gekommen ſey, daß die Götter darüber gelachet haben, daß er ſich zu vielen zween habe drängen wollen, und daher gefallen ſey; daß die Götter wieder gelacht, daß er ſich in dem Buſen zu rechte geſezet, und höniſch nach dem Throne ſeiner Brüder geſehen habe, ſind alles neue und neidenswürdige Erfindungen unſers geſchikten Freundes, welche den Ueberſezer dem Urheber an die Seite ſezen. Das Umſtändgen, daß ſie alle wie ein Bienenſchwarm rauſchend geflogen, iſt, ſo klein es ſcheint, nicht zu verachten, weil es die Menge, die Zappi mit der Metapher, eine Wolke Bienen, ausgedrükt hat, ganz ſinnlich macht. Im übrigen hat der Ueberſezer ſich auch den Schwung des Gedichtgens eigen gemacht, indem er das Mädchen ſeines Freundes an die Stelle ſeines eigenen geſezet hat. Ich könnte noch anmerken, daß die Metapher des Zappi al mio bel foco ſich nicht am beſten ſchikete, weil die kleinen Götterchen ſich die Flügel daran hätten verbrennen können; wenn ich nicht wüßte, daß ſie bey den Italienern ſo gewöhnlich wäre, als ein eigentlicher Ausdruk.

Der Hr. Muratori hat einen ſcherzhaften Einwurf gegen die Erfindung vorgetragen. Man könnte ſagen, dieſe Liebesgötter würden

über

über die Maaſſe klein, ſo klein als die Bienen, vorgeſtellt, welches dem Begriffe von ihnen entgegen wäre, weil wir ſie uns als Knäbchen mit wolgeſtalteten Gliedmaſſen vorſtelleten, wie denn auch der Poet ſie mit Bogen und Fakeln bewaffnet aufführete. Er antwortet darauf, die Poeten ſagten alle Tage:

Die Liebe wohnete in ihrem Herzen, und ſie hätte ihren Siz in den Augen ihrer Geliebten.

Horaz und Sophocles hätten ſchon geſagt:

Die Liebe hätte ihre Ruhſtatt auf den Wangen einer ſchönen Frau.

Der Taſſo hätte im Aminta noch deutlicher geſagt:

Was iſt kleiner als die Liebe, die augenblicklich kömmt, und ſich augenblicklich verſteket, bald in den Schatten der Augbraunen, bald zwiſchen den kleinen Wellen blonder Haarloken.

Ich glaube die beſte Vertheidigung dieſer Liebespigmäen ſey, daß man ſich dieſe Liebesgötter als Geiſterchen vorſtellet, welche die Poeſie mit einem ätheriſchen Körper begabet hat, der nur der Phantaſie ſichtbar iſt, welchen ſie als Götter in die kleinſte Geſtalt zuſammenziehen, und auch nach ihrem Willen ausdähnen können.

Der fünfzigſte Brief.

Ich kan dem Gelahrten nicht beypflichten, der dem Anacreon einige von ſeinen Oden ſtreitig macht; am allerwenigſten, da er die Ode Ἔρως ποτ' ἐν ῥόδοισι für eine übelgerathene Nachahmung des κηριοκλέπτης des Theocritus ausgiebt. Die Furcht, die dem Amor in der Ode zugeſchrieben wird, daß er an der Wunde ſterben müßte; die Vorſtellung, die er ſich von der Biene als von einer kleinen Schlange machet; ſind ſo einfältig-natürliche Kleinigkeiten, welche allein mehr werth ſind, als des Theocritus ganzes Idyllium. Aber dieſes iſt nicht nur in ſeiner Ausbildung, ſondern in dem Einfall, der die Hauptſache ausmacht, kaltſinnig und ſchwach. Das ganze Stük läuft auf die Kleinigkeit des Thiergens hinaus, welches eine ſo groſſe Wunde machet. Amor klaget nicht über die Schmerzen, ſondern nur über die Gröſſe der Wunde, die ein ſo kleines Thier machete; und Venus vergleicht ihn nur in dieſem Stüke mit der Biene. Sie löſet ihm nur das kindiſche Wunder, darüber er ſich aufgehalten, mit ſeinem eigenen Exempel auf.

In

In der Ode herrſchet lauter Empfindung; Amor hält ſich vor tödtlich verwundet, er klaget nicht über die Gröſſe der Wunde, ſondern über die Giftigkeit derſelben. Und Venus vergleicht nicht ſeine kleine Perſon mit der kleinen Biene, ſondern ſeine ſchmerzlichen Pfeile mit dem Stachel derſelben. Damit will ſie ihm auch nicht bloß ein eiteles Wunder erklären, ſondern ihm ſeine Unbarmherzigkeit vorwerfen, und ihm Mitleiden beybringen. Wahrhaftig, wenn die Ode nicht Anacreons iſt, wenn ſie nur eine Nachahmung eines neuern Scribenten iſt, ſo hat ſie über das Idyllium, das ſie nachgeahmet haben ſoll, die Vorzüge, die ſonſt ein Original gewöhnlich über die Nachahmung hat. Urtheilen Sie ſelber, mein Herr. Des Theocritus Gedichtgen lautet ſo:

Eines Tags ſtach eine Biene den Amor, als er Honig aus ihrem Korbe ſtahl. Er empfand alſobald einen groſſen Schmerzen, er blies auf die Finger, er ſtampfete den Boden, und lief ſo ſtark er mochte. Er zeiget den Finger ſeiner Mutter, und klaget ihr, daß ein ſo kleines Thiergen ſo groſſe Wunden machete. Aber die Venus lachte nur, und ſagte: Gleicheſt du nicht den Bienen, und macheſt, ſo klein du gleich biſt, die gröſſeſten Wunden?

Laſſet uns izt auch Anacreons Ode nachſehen:

Amor wollte Roſen pflüken:
In den Roſen ſchlief ein Biengen;

Dieſes wurde plözlich wache,
Und es ſtach ihn in den Finger.
Wie der kleine Knabe weinte!
Weinend lief und flog er eilends
Zu der lieblichen Cythere.
Mutter, ach ich bin des Todes,
Sprach er, weh, ich ſterbe, Mutter!
Eine kleine giftige Schlange
Hat mich, ſiehet Sie, geſtochen,
Sie hat Flügel, und kan fliegen,
Biene heißt ſie auf dem Lande.
Wenn der Stachel einer Biene,
Sprach die Göttin, dich ſo ſchmerzet,
Denke, was muß der nicht leiden,
Welchen deine Pfeile treffen?

Der ein und fünfzigſte Brief.

DIe Verwunderung, mit der einige Italiener von des Hieronymus Baruffaldi anacreontiſchen Liedern redeten, ließ mich nicht ruhen, bis daß ich ſie zu ſehen bekam. Aber wie ſehr ward ich beſtürzet, als ich das Lied auf Venedig, welches mir beym erſten Aufſchlagen ins Geſicht fiel, und darinnen die Strophen las:

O maraviglia
Della natura,
Bella Vinegia che nel mar ſi ſtà:
Come conchiglia
Candida e pura
Ch' altro cuſtode, fuor ch'il mar non hà.

Sem-

* *

Sembra ella cinta
Da tale impaccio
Che di ſe fuora uſcir non poſſa piú.
E pur avvinta
Da ſervil laccio
Non mai trovoſſi e ſempre vergin fú.

Meine Beſtürzung vermehrte ſich, als ich weiter das Lied las, welches die Aufſchrift führt, Tombola di Pippo buono; es iſt auf einen Fall gemacht, den der heil. Philippo Nero in ſeiner Kindheit von einem Eſel gethan hat. Darinnen ſind die Strophen:

Queſto tale
Animale
Nato è ſolo per dar pena
A chi ingroppagli la ſchiena,
E in cavezza ſtretto il tien.
Neſſun mai ben lo conduſſe:
Eſſer voglion buſſe e buſſe,
Piucchè biada e piucchè fien.

* *

E tu inetto
Fanciulletto
Ch' ai la man tenera e molle,
E non anche il ſangue bolle
Nel tuo cuor, come vuoi far?
S' egli è poi o loſco o lippo
Certamente o mio buon Pippo
Ti vorra precipitar.

* *

Le gambucce
Le manucce
Tienle ſtrette al guidaleſco,
Al coſtume villaneſco,
E lo afferra al corto crin.
Se la fronte ſua orecchiuta
Egli abbaſſa, e mi t'ajuta
Che non faccia tanto inchin.

Mit dieſer Art Geiſtes und mit dieſem Schwunge ſind indeſſen alle die Lieder geſchrieben, die Baruffaldi für anacreontiſche giebt; auf das Unternehmen den Reno, ein Flüßgen im Boloneſiſchen, mittelſt eines neuen Bettes ins Meer zu leiten; auf den Einzug eines Gonfaloniero; auf die Einkleidung einer Nonne; auf eine Proceſſion mit dem Conterfeit der Madonna vom heil. Lucas; auf den Bau einer Dohmkirche; auf die Krone von Dornen; auf einen ſtarken Schnee; die Landſchaft Cento zu den Füſſen des Pabſtes. So unanacreontiſch dieſer Stof iſt, eben ſo unanacreontiſch iſt die Ausführung. Das wunderlichſte bey dem allem iſt, daß Baruffaldi die Lieder des griechiſchen Poeten mit einem eigenen Fleiſſe ſtudiert hat, und behaupten darf, daß er die ſeinen nach dem Muſter verfertiget habe, mit welchem jener ihm vorgegangen ſey. Anacreons Lieder, ſagt er, ſind lieblich und zärtlich, voller Hypotypoſes, welche die kleinſten

ſten Sachen nach dem Leben mahlen, und ei-
nem Gewebe von geiſtreichen kleinen Madri-
galen, die durch ihre Scharfſinnigkeit küzeln,
gleich ſcheinen. Von was für andern Din-
gen handelt dieſer Poet, als von der Liebe,
den Mädchen, dem Weine, von ſeiner Ci-
thar, und andern Kleinigkeiten, welche ge-
meiniglich nach dem Weine riechen? Und alle
dieſe Dinge ſind in ſeinen Verſen vielmehr
lebendig, als nur geſungen oder gemalet. Wer
ihn denn rechtſchaffen und im Weſentlichen
nachahmen will, der muß nicht einen Krieg,
einen Verrath, oder ſonſt was tragiſches zum
Innhalt erwählen, ſondern mittelmäſſige, ge-
wöhnliche Dinge, die jedermann weiß und
kennet, und dieſe muß er in ſüſſe, zierliche und
zarte Worte einkleiden, die ſich vor weiche
Seiten ſchiken. Der Inhalt kan wol wun-
derlich und ſeltſam ſeyn, aber er darf niemahls
brauſend ſeyn; der Stylus muß einfältig ſeyn,
und von gefälligen und ſolchen Sachen han-
deln, welche in die Sinnen fallen, die mit
natürlichen und ſinnlichen Worten geſchildert,
und mit einer wahren Hypotypoſis vor die
Augen gebracht werden. --- Ich halte davor,
daß das Ergezen, welches dieſe Lieder verur-
ſachen, zum theil zwar von ihrem innerlichen
Weſen, nämlich der Anmuth des Innhalts
und den ſchönen Redensarten entſtehet, daß

aber auch die äuſſerliche Form des Verſes ein vieles dazu beytrage. Seine Kürze macht, daß der Gedanke deſto ſchneller zu ſeinem Ende gelanget, daß man deſto laconiſcher redet, und deſto öfter Puncte macht, und die Rede abſchneidet.„

Dieſe Idee hat der Italiäner in Anacreons Liedern erbliket. Meines Bedünkens herrſchen in denſelben vielmehr Empfindungen als Bilder; die Bilder ſind nur darinnen, die Empfindungen ſichtbar zu machen. Dieſe müſſen von den lieblichſten und zärtlichſten ſeyn. Man muß ſich hüten, dieſelben durch Witz oder Kunſt, oder nur durch den Schein dieſer beyden zu ſchwächen. Die einfältigen kunſtloſen Worte gelten hier mehr, als die ſcharfſinnigen. Was für Werke denn in der Natur, was für Geſchäfte oder Gebräuche in dem Leben vorkommen, und ein zärtliches, artiges Gemüthe faſſet ſie in ſeinen ihm eigenen Geſichtespunkt, ſo kan eine anacreontiſche Ode daraus entſtehen. Von dieſen ſüſſen und anmuthigen Empfindungen bemerken wir in des Baruffaldi Liedern ſehr ſchwache Spuren; es ſcheint, daß er auch mit den Wörtern ſcherzhaft, einfältig, natürlich, andere Beariffe, als wir, verknüpft habe. Am meiſten ſcheint er auf die äuſſerliche Form des Verſes und ſeine Kürze geſehen zu haben; er hat die Punkte

ſehr

ſehr häufig geſezet, wenn nur die Rede deſto laconiſcher würde, je mehr man ſie durch Punkte zerſchneidet.

Der zwey und fünfzigſte Brief.

WEnn Herr Perraut recht gehabt hat, ſo müſſen Sie in den Alten keine Galanterie ſuchen; dieſe wuſten nicht, was das wäre, und man ſiehet in ihren Schriften nicht ein einziges Blümchen von derſelben. Die Franzoſen ſind groſſe Meiſter in dieſer Kunſt, ihre Verſe und ihre Proſe überflieſſen von dieſen Artigkeiten. Andere Nationen machen ſich nicht viel daraus; die Galanterie, ſagen ſie, iſt die Kunſt den Frauensperſonen aus bloſſer Höflichkeit zu verſtehen zu geben, daß man gewiſſe Empfindungen gegen ſie hat, welche man nicht verſpürt. Es gehört dazu eine ſehr ſchlaue Art Wizes, der mit groſſer Geſchiklichkeit von den kleinſten Sachen Anlaß nehmen kan, dem andern zu ſchmeicheln. Der Franzoſe glaubte er wüſte nicht zu leben, wenn er die Perſonen von dem andern Geſchlechte von etwas anderm unterhielte, als von ihnen ſelbſt; er meinte,

wenn er ihnen nicht von Zeit zu Zeit ſagte, ſie wären ſchön, und hätten vielen Wiz, daß das ſo viel wäre, als ihnen zu verſtehen geben, ſie hätten weder Schönheit noch Wiz. Durch eine Würkung der Galanterie ſind in Frankreich die Frauensperſonen den Männern, was die Groſſen und Vornehmen ſind; wenn die Männer gleich von einem höhern Range ſind, als ſie.

Die Franzoſen erſtreken die Galanterie auf die Mannsperſonen ſelbſt; alles was ſie zu einander ſagen, muß mit Lobſprüchen, mit verbindlichen Sachen, gewürzet ſeyn. Unſere Scribenten haben die Härtigkeit, dieſe galanten Reden ein ungeſchmaktes Geſchwäze zu nennen. Sie konnen nicht gut finden, daß man den Leuten ſo ſtark ſchmeichle, und ſie mit ſich ſelbſt ſo wol zufrieden mache. Meines Bedünkens könnte man die Sprache der Galanterie am nüzlichſten in ſcherzhaften Schriften brauchen, wo man ſie für das gäbe, was ſie wäre, für artige Kleinigkeiten, für ſchmeichelhaften Tand, für ein ſchalkhaftes Nichts, für ein feines Geſpötte. Ich habe allezeit geglaubt, daß dieſe Idee davon in den Lettres galantes du Cheval. d'Her... regierte; und in dieſem Geſichtespunkte betrachtet, ſind dieſe Briefe ihres Verfaſſers

ſers gar nicht ſo unwürdig, als ſie freylich wären, wofern man ſie für die ächten Ausdrüke der Liebe halten wollte.

Der drey und fünfzigſte Brief.

Ich habe öfters geleſen, wie die indianiſchen Frauen, die gefangenen Wilden, die fanatiſchen Schwärmer mitten unter den lebhafteſten Schmerzen ſich fröhlich erzeiget haben. Sie blieben über ihre Gedanken dermaſſen Meiſter, daß ſie die unangenehmen Empfindungen verbannen, und allein auf die eingebildete Vollkommenheit, der ſie ſich aufopferten, Achtung ſchlagen konnten. Es war ohne Zweifel eine gleiche Meiſterſchaft über die Gedanken, mit welcher die Minneſinger eine Nacht in dem Bette der Geliebten und zunächſt an dem Schooſſe der Wolluſt zubrachten, ohne daß ſie die Blumen gebrochen hätten, die ſie in ihrer Gewalt hatten. Wir haben etliche Strophen, wo ſie ſich dieſer ſtoiſchen, dieſer fanatiſchen Enthaltſamkeit rühmen. Die Vortrefflichkeit der That, die höchſte Probe ihrer Sorge für die Ehre, und für die Keuſchheit ihrer Mädchen, welche

che ſie damit ablegeten, die Hochachtung in welche ſie ſich dadurch bey ihnen ſezeten, erfülleten ihr Gemüthe ſo ſtark, und erweckten darinnen ſolche angenehme Einbildungen, daß ſie den gewaltthätigen Stand, darinnen ſie begriffen lagen, überwanden und ihrer Begierden Meiſter wurden.

Inzwiſchen muß das Vertrauen, ſo die Mädchen in die Tugend ihrer Anbeter geſezet, ungemein geweſen ſeyn, daß ſie ihnen die Gelegenheit zu einer ſo gefährlichen Probe haben verzönnen dürfen, wo die Uebertretung ſich mit der Obermacht der Schönheit ſo gut entſchuldigen konnte. Ein ſcherzhafter Kopf hat geſagt, es hätte den Mädchen, die ſich zu dieſer Probe entſchloſſen, kein mal fehlen können; hätte die Liebhaber dieſelbe ausgehalten, ſo hätten ſie ſich mit einem ſo vollkommenen, für ihre Ehre ſo ganz beſorgeten Liebhaber recht groß gedünket; hätte er untengelegen, ſo hätten ſie die Luſt ohne die Sünde genoſſen.

Von dieſem fanatiſchen Heldenmuth ſind folgende zwo Strophen Künig Wenzels von Behem angefüllet:

Du minne darf mich ſtrafen ruomes &c.

* * *

Nu habe er dank der ſiner frovven alſo pflege &c.

Die

Die Ausdrüke ſind ganz heroiſch:
Keinmal lehnte mein Wille ſich gegen ihre Keuſchheit auf. Denn das liebenswürdige Mädchen that ſich mit aufrichtiger Liebe in mein Herz. Mein Wille war den Augen und dem Herzen leid. Mein Leib war zornig, daß ich den Genuß der Liebe mied. Dieſes machte die Vollkommenheit meiner Liebe, und ihre keuſche Vortrefflichkeit.

Der Grave von Rottenloube zielet auf eine gleichmäſſige romantiſche Probe, die er überſtanden, in der Strophe:

Dû avantûre ſpottet min - -

Das Liebesſchikſal ſpottet mein. Was habe ich davon, da es ſich mir ſo theuer macht, daß ich ganz zu kurz komme? Es hat ſeine Süſſigkeit zu ſtark verſäuert. Warum iſt es ſo mit mir ungegangen? Es gab mir etwas, das ich doch nicht habe. Was nüzete mich Gold in Indien?

In der Strophe, die nächſt auf dieſe folget, fährt er fort, dieſen zweydeutigen Zuſtand zu beſchreiben:

Karfunkel iſt ein ſtein genant &c.

Es iſt ein edler Stein, Nahmens Karfunkel, von dem man nicht genug ſagen kan, wie hell er glänze. Der iſt mein, und das hat ſein gutes Bewenden. Er ligt zu Achen in dem Rheine. Nicht anders hat der König den Saphier der Kaiſerlichen Krone; er hat ihn ſo, daß man ihn auf ſeinem Haupte nicht ſchimmern läſt. Mir ſchimmert der Karfunkel, wie ihm der Saphier. Mein Mädchen iſt ſo wol verwahret, als derſelbige.

Ich

Ich habe das Wort den weiſen durch Saphier überſezet; daß eine Juweele der Kaiſerlichen Krone dadurch verſtanden werde, iſt aus einer Strophe Walthers von der Vogelweide offenbar, Bl. 95.

Dû Krone iſt elter danne der künig Philippes ſi &c.

Die Krone iſt älter, als der König Philipp, und es iſt ein Wunder zu ſehen, wie der Goldſchmied ſie ihm ſo gerecht gemacht hat; ſein Kaiſerliches Haupt ſchiket ſich ſo wol zu ihr, daß ſie billig kein rechtſchaffener Mann trennen ſoll. Keines von beyden verklaget das andere. Beyde lachen einander an; das Edelgeſteine lachet dem angenehmen jungen Fürſten entgegen. Die Reichsfürſten ſehen die Augenweide gerne. Wer des Kaiſers halben noch unſchlüſſig iſt, der betrachte wie herrlich der Weiſe über ſeinem Naſe ſteht. Dieſer Stein iſt aller Fürſten Leitſtern.

Auf das erſtere zu kommen, ſo zielt Dietmar von Aſt auf eine gleiche Vergünſtigung die er bekommen eine Nacht in dem Schlafzimmer ſeines Mädchens zuzubringen.

Was bedorfte des ein Wib &c.

Was war es nöthig, daß ich wegen eines Mädchens um die Freyheit, und um alle Sinnen kommen ſollte? Sie iſt nicht ſo ſtark verwahret. Wol iſt ſie mir anſtändig. Einer Sache wollte ich ſie gerne erinnern, wäre es nicht ein Schlag auf ihre Stirne; ſie ſollte gedenken, ob ſie jemahls wie eine Närrin bey mir gelegen ſey.

Das

Das Mädchen blieb ihm die Antwort nicht ſchuldig:

Was vviſſet mir der beſte man &c.

Was verweiſet mir der beſte Mann? Ich habe ihm kein Leid gethan. Er macht ſich ohne Urſache luſtig. Was er den Leuten von mir geſagt hat, das verdrieſt mich heute und immerdar. Er verliert damit meine Hulde. Sein Groll ficht mich nichts an. Was half es daß er wie ein Narre bey mir gelegen iſt? Ich ward doch niemals ſeine Frau.

Der vier und fünfzigſte Brief.

Ich bin verſichert, daß ein angehender Poet der die Liebe nach dem platoniſchen Syſtem ausdrükete, ſich mit dieſer neuen Idee in ein groſſes Anſehen bringen könnte. Er müßte zwar auf die äuſſerlichen Züge dieſer Leidenſchaft und den ſinnlichen Reiz Verzicht thun, mit deren Vorſtellungen andere Poeten ſich ſonſt beliebt machen, weil die Leute ihre eigenen Begierden und Lüſte darunter erbliken: Aber er würde hingegen die Liebe vorſtellen, die ihren Siz in dem Gemüthe der Weiſen hat, in welchem dieſer Affekt, wie alle die andern, ſich reiniget und in Tugend verwandelt. Vielleicht würde er keinen allgemeinen Beyfall erhal-

erhalten; aber die Philoſophen würden ihm den ihren nicht verſagen, nämlich die, welchen die Art dieſer Liebe bekannt iſt; denn demjenigen, dem das Syſtem von derſelben unbekannt iſt, würde er dunkel ſeyn. Dieſer könnte ſich zwar an dem Wize und den Farben eines ſolchen platoniſchen Gedichtes auch beluſtigen, aber nicht mit der Lebhaftigkeit, womit der wahre Begriff davon in das Gemüthe eindringet. Daher würden die Erfindungen unſers neuen Poeten demjenigen, der keine ſolche edlen Affekte bey ſich verſpürete, vielmehr ſpitzfündig als gründlich, vielmehr hyperboliſch als natürlich vorkommen, inſonderheit dem democratiſchen Weltweiſen, welcher auf die Handlungen des Körpers ſo viel hält, daß er die Würkungen der Seele darüber vergißt. Dieſer iſt ganz geneigt, dieſe Liebe als eine Chimäre des Socrates und des Plato zu verlachen. Man weis, wie Fontenelle in dem Todtengeſpräche zwiſchen Plato und der Prinzeſſin Margarethe von Schottland darüber geſcherzet hat, und ich wünſchete, daß es nicht auch bekannt ware, wie der jüngere Crebillon ſich darüber luſtig gemachet hat.

Doch ich bin jüngſt auch ſehr erbauet worden, als ich bey einem von ſeinen Landsleuten ſelbſt die weſentlichſten Kennzeichen der ächten platoniſchen Liebe angetroffen habe.

Keine

Keine Luſt, ſagt dieſer, iſt mit der Luſt zu vergleichen, welche auf das Herz würket; nun iſt keine, die ſo zärtlich auf das Herz wirke, als die Süſſigkeit zu lieben und geliebet zu ſeyn. Von dieſer Vereinigung gelten des Democritus Worte nicht, daß die Liebesluſt nur eine kurze Epileyſie ſey. Er ſagte dieſes ohne Zweifel von der fleiſchlichen Wolluſt, die von der Liebe ſo entfernet iſt, daß man ſie genieſſen kan, ohne daß man liebe, und daß man lieben kan ohne daß man ſie jemals ſchmeke. Fleiſchliche Liebhaber der körperlichen Wolluſt, die gründlichſten Reden von der keuſchen Wonne dieſer Liebe ſind für euch Räthſel, die ihr nicht begreifen könnet; die Liebe, unter deren Fahne ihr, wie ihr euch rühmet, dienet, iſt euch am wenigſten bekannt; ihr ſeyd in ihren Augen gottloſe Leute, die nicht verdienen, daß ſie euch ihre Geheimniſſe offenbare. - - Man hat keinen Antheil an den theuren Gütern der Liebe, als in ſo weit man eine wahrhaftig liebenswürdige Perſon mit feinem Geſchmake liebet. Ohne die eine oder die andere von dieſen beyden Bedingungen wird eure Liebe gewiß unglüklich werden, entweder durch die Unbeſtändigkeit der Geliebten, oder durch euere eigene; und dann werdet ihr erkennen, daß das keine Liebe war, was ihr dafür anſahet, denn die ächte Liebe iſt beſtändig; es war nur ein gleicher Geſchmak, den beyde für die Wolluſt hatten. Da die Liebe das Band zweyer Herzen iſt, die gleichgeſtimmet ſind, ſo muß man den Grund dieſer Uebereinſtimmung in den Eigenſchaften des Herzens ſuchen; nun iſt die vornehmſte Eigenſchaft deſſelben, und diejenige, nach welcher man die andern beurtheilen muß, die Liebe der Tugend.

Man muß nicht meinen, daß dieſes Liebes-Syſtem nicht zu prächtigen Beſchreibungen,

lebhaften Regungen, poetiſchen Erhebungen vollkommen tüchtig ſey; denn wiewol nach demſelben die innerliche Schönheit über die äuſſerliche Meiſter wird, und darum lauter edle, großmüthige und tugendhafte Entſchlüſſe gebiert, ſo hat dieſes doch ſeine Gefährlichkeiten, und viele ſchwere Anfälle der Sinnlichkeiten müſſen zuerſt durch die Vernunft überwunden werden, alſo daß dem Poeten Stofs genung zu ändernden Skenen, zu ſtreitenden Affekten, zu mannigfaltigen Geſinnungen übrig bleibt, woran er ſeinen Talent üben und ſie mit einer Lebhaftigkeit vorſtellen kan, daß es ſcheint, er ſchildere die Gedanken, und mache ſichtbar, was keinen Körper hat. Weil auch das platoniſche Syſtem die pythagoriſche Lehre von der Wanderung der Seelen annimmt, ſo ſteht ihm der Weg offen, auf dieſen Grund eine artige Fabel über die Geburt ſeiner Geliebten aufzuführen.

Dieſes alles hat bey den Italienern Petrarcha ſchon vor drey bis vierhundert Jahren in einem ungelehrten Zeitlaufe auf eine ſo vollkommene Weiſe ausgeführt, daß von dem unzähligen Haufen ſeiner Landsleute, die nach ihm in demſelben Syſtem geſungen haben, ihm keiner gleich gekommen iſt. Bey unſern Deutſchen ſind dieſe Saiten noch von niemanden gerührt worden; denn das wenige, was

Opiz

Opiz aus Petrarchen überſezet hat, kan in keine Rechnung kommen. Derowegen

Fühlt jemand in der Bruſt den liebesvollen Geiſt,
Der ihn der Schönheit Macht und Sitten ſingen heiſt,
Der kan die Liebe ſelbſt, die jedes Feder führet,
In einem Licht beſehn, das niemand noch berühret,
Wenn er beyſeite ſezt der Liebe irdiſchen Brand,
Ihr äuſſerlich es Thun, und wandelbaren Stand;
Wenn er die Liebe mahlt, die im Verſtand entſpringet,
Die nur ein Weiſer fühlt, der ſich zum Himmel ſchwinget,
Wo du der Schönheit Quell, und ewger Brunne biſt,
Von dem die weibliche ein bloſſer Ausfluß iſt.

Der fünf und fünfzigſte Brief.

Es wäre ein übles Zeichen für eine ſatiriſche Schrift, wenn ſie niemandem mißfiele; noch unglüklicher wäre, wenn ſie niemandem gefiele. Ich bin in beyden Stüken glüklich genug geweſen; meine Critiken haben ſo ſtark mißfallen, und ſo gut gefallen, daß ſie mir Feinde und Freunde erworben haben. Ich halte keine Buchhaltung von den erſtern; aber in meinem Regiſter der Freunde ſtehen etliche Nahmen, die vermuthlich auf die Nachwelt kommen werden. Gemeiniglich iſt es eine traurige Würkung der zunehmenden Jahre daß das Verzeichniß derjenigen die wir lie-

beten, und verlohren haben, immer gröſſer wird: Ich habe nicht Urſache, dieſe Klage zu führen, am wenigſten in Anſehung meiner poetiſchen Freunde, die eine ſpäte Frucht meines Alters ſind. Wo ſollte ich dieſe zu einer Zeit hergenommen haben, wo ſo zu ſagen die Poeſie noch nicht war? Meine beſten Lebensjahre ſind in den Iſthmus gefallen, der von dem bleiernen Alter der ſchönen Wiſſenſchaften in das ſilberne herüberführte. Aravi ſineam ſub utrumque. Ich habe mich mit ſchwindeln, taumeln, und gähnen durch dieſes eiſerne Alter hindurch gearbeitet. Die Zeit dünkete mich langſam und ſchwer, biß daß die ſilbernen Tage ankamen. Nunmehr folgen dieſe mit ſolcher Macht nach einander, daß ich hoffen darf, ſie noch in goldene verwandelt zu ſehen.

Ich hörte Klopſtoken ſchon den Gott Meſſias beſingen;
Mit Miltons Geiſte ſcheint Klopſtoks durchwebt.
Ich ſah auch ſchon den von Kleiſt auf Zephirs duftenden Flügeln
Dem Lenzen folgen, durch Garten und Feld;
Sie holten muthig und ſtark in den olympiſchen Auen
Die neuen Harfen, den heilgen Geſang.
Indem ihr heilger Geſang der Seelen Saiten durchgehet,
Kömmt ſanftgeſchlichen mein Abend herbey.

Ein Blik in die Schriften dieſer Männer iſt mir wie ein Blik in das goldne Alter, welches ſie mir als nicht mehr allzu entfernet

net vorſtellen. Ich verſpreche mir daß die Bekanntſchaft mit ihnen mir bey der Nachwelt das Gute werde erwerben, daß man mich unter ihre Zeitverwandten ſezen werde. Das iſt ein ſtarker Troſt in meinen Gedanken. Ich ſähe es vor kein geringes Unglük an, wenn man mich mit dem Corvini, dem Menantes, dem Schwarzen, dem G... dem T... in einen Zeitlauf ſezete. Das goldene Alter iſt gewiß dem ſilbernen auf dem Fuſſe, und kan nicht mehr lang verzögern, wenn die S... und die B... ſich nicht mehr ſchämen ihre Liebe zu den Muſen, und die Gunſt in der ſie bey ihnen ſtehen, vor aller Welt zu bekennen. Ich habe jüngſt die Ode parodiert, Ne ſit ancillæ tibi amor pudori, und ich hatte alle Mühe mich zu hinterhalten, daß ich ſie nicht an einen von dieſen beyden Herren ſtellete. Ich ſende ſie ihnen mit der Bedingung, daß ſie mir ſagen, worinn ich ſie beſſern könnte.

Du Zweig aus ... Stamm, ſey nicht ſo ſchwach dich zu ſchä-
(men,
Daß du die Muſe des Helicons liebſt;
Sie hat den Herzog Johans von Brabant ehmals entflam̃et,
Durch ſie ward Heinrich von Preſsla beſiegt.
Sie bracht in ihre Gewalt den Margrav Heinrich von
(Miſen,
Und den von Brandenburg mit dem Pfile.

Ihr dient ein fürſtlicher Trupp von Graven, Werthen und Frien,
Der Ausbund des alemaniſchen Bluts.
Sie ſangen um das Gefild des Rheins, der Donau, der Elbe,
An Schwabens, Oeſtreichs und Düringens Hof.
Sie ſangen mitten im Lerm der mordbegierigen Waffen,
Bezeichnet mit dem geheiligten Kreuz;
Als der gottſelige Nord aus ſtarker, nordlicher Andacht
Das Grab des Heilands mit Blute getränkt.
Und was! du wollteſt des Dienſts der Muſe ... dich ſchämen;
Weil ſie den Edelgebohrnen beſchimpft!
Biſt du denn uneingedenk daß ſie vom Jupiter ſtammet,
Der die olympiſchen Tempel bewohnt?
Ach ſie beweint ihren Stamm in Zimmern dunkler Gelahrter
Wo ſie ſich bürgerlich eingeſperrt ſieht. [*]
Wahrhaftig ſie die du liebſt, kommt nicht von niedrigem Hauſe,
Sie die mit gänzlicher Treue dich liebt.
Die ſo großmütiglich denkt, und die ſo zärtlich empfindet,
Hat kein' Unedle zur Mutter gehabt. [**]
In ihren Augen iſt Huld und Adel in den Gebehrden,
Von Wiz fließt ihr geſchittredender Mund.
Ihr hab ich lange gefolgt ſeit meiner früheſten Jugend,
Und vormals hat ſie mich nächtlich beſucht.
Noch izo würd ich zu gern mit ihr die Nächte durchwachen,
Noch izo ſäng ich Geſänge mit ihr;
Nur iſt das fünfzigſte Jahr mir auf den Rüken geſeſſen, [†]
Und hat mir Froſt in die Adern gejagt.
Umarme du dieſes Kind von einer ewigen Jugend
In deinem Frühling der wallenden Jahre.

---

[*] Regium certe genus & penates
Mœret iniquos.

[**] Crede non illam tibi de ſceletta
Plebe dilectam neque ſic fidelem
Sic lucro adverſam potuiſſe naſci
Matre pudenda.

[†] Cujus octavum trepidavit ætas
Claudere luſtrum.

Der

Der ſechs und fünfzigſte Brief.

Ich hatte gehoffet, die feine Unterſcheidung, die Tiefſinnigkeit, die artige und lachende Ausbildung, welche man in Doctor Edward Joungs Liebe des Nachruhms wahrnimmt, würde ſie mit der Satyre verſöhnt haben. Es herrſchet in dieſer Schrift eine gewiſſe Einheit des Planes, welche alle ſeine Satyren mit einander verbindet, und dieſes hat noch kein Satyricus gethan. Die Menſchen ſuchen ſich überhaupt zu reden, mit ihren Fehlern und Thorheiten bey den Leuten in Anſehn und Hochachtung zu ſezen. Dieſe Wahrheit hat er zum Grunde ſeiner Satyren geleget, und ſie mittelſt derſelben, als verſchiedene Zweige die von einem Stamme aufſchieſſen, zuſammen verknüpfet.

Sie ſagen mein Herr, die Satyre beleidige nur, und beſſere nicht; der Laſterlachen, verrathe ein hartes, oder ein leichtſinniges Gemüthe; der überflieſſende Wiz des Poeten zeige eine allzu groſſe Verachtung gegen die Menſchen, und zu viel Einbildung von ſich ſelbſt.

Diese Einwürfe sind dem Poeten schon von seinen Mitbürgern gemachet worden; und ich will ihnen ausführlich und mit seinen eigenen Worten sagen, was er darauf geantwortet hat: Die Satyre kan nicht viel gutes schaffen; das ist möglich. Es kan seyn, daß die Thorheiten den Leuten nur lieber werden, wie ihre Liebe zu ihren Freunden zunimmt, wenn diesen von andern übel begegnet wird. Es ist sehr zu fürchten, daß übles Verhalten durch die Satyren nicht aus der Welt werde vertrieben werden; alles, was man deßwegen für sie sagen kan, ist dieses, daß übles Verhalten mit der grösten Gewißheit nimmermehr aus der Welt werde vertrieben werden, wofern gar keine Satyren geschrieben werden. Ernsthaftere Aufsäze sind in diesem Stüke nicht glüklicher. Denn die Sittenschriften, selbst der heiligen Scribenten, sind grossentheils eine Satyre auf die Schwachheiten und Bosheiten der Menschen. Ja die Geschichtschreiber können als strenge Satyriker betrachtet werden; gestalt die meisten Handlungen der Menschen so beschaffen sind, daß man sie nur erzählen darf, sie herunter zu machen.

Man sagt ferner, das satyrische Lachen verrathe Härtigkeit, oder Leichtsinnigkeit.

Wer

Wer, antwortet der Herr Joung darauf, viel Umgang mit der Welt hat, muß über das, was ihm vorkömmt, entweder unempfindlich ſeyn, oder ſich betrüben, oder zornig werden, oder lachen. Sind wir nicht fühllos, ſo muß ein Affekt rege werden; einem vernünftigen und tugendhaften Mann iſt das Verhalten der Menſchen gar nichts gleichgültiges. Nun halte ich für das beſte, das man darunter wehlen kan, daß man darüber lache, und es lächerlich mache, maſſen das Gelächter uns ſelbſt am wenigſten ſchadet, und die Thorheit am meiſten ſchmerzet.

Das Gelächter, fährt er fort, kömmt uns zu Statten, daß das üble Verhalten der Welt uns keinen unangenehmen Affekt verurſacht. Ein Affekt wird durch einen andern beſſer vertrieben, als durch Vernunftsſchlüſſe. Denn wir haben eben von der Vernunft unſre Affekte; hätten wir nicht Vernunft, ſo würde uns das was wir vor unrecht halten nicht ärgern. Nun iſt die Urſache nicht die natürliche Arzney einer Würkung.

Ueberdieſes kan man nach ſeiner Meinung der lachenden Satyre vor andern eine glükliche Aufnahme verſprechen. Die Welt iſt zu ſtolz, als daß ſie einen ernſthaften

Hofmeiſter liebe; und wann ein Verfaſſer im Affekte iſt, ſo kehret man insgemeine, wie in dem Umgange, das Gelächter gegen ihn. Nur die Art der Satyre, die lachet, hat etwas lekeres in ſich. Dieſes Lekerhafte hat Horaz in höherm Grade, als kein andrer; er ſcheint mitten im Tadeln bey der beſten Laune zu ſeyn; und ſein Tadel hat darum deſtomehr Nachdruk, indem man gedenket, daß er nicht vom Affekte ſondern von dem Verſtande des Verfaſſers herrühre. Juvenalis iſt immer im Affekte; er hat ſeinen gröſten Werth von ſeiner Wolredenheit und ſeiner Sittenlehre. Boileau hat die beyden Römiſchen Satyriker glüklich in ſich vereiniget; aber er hat zu viel vom Juvenalis in ſeiner ſehr ernſthaften Satyre auf die Frauen, welche die munterſte von allen ſollte geweſen ſeyn. Ein vornehmer Engliſcher Critikus lobt des Boileau gepreßte Schreibart; der Herr Joung meint hingegen, daß das Wiederholen ſein einiger Fehler ſey, wenn man ſonſt Fehler an ihm ausſezen wollte.

Was den Gebrauch des Wizes in der Satyre anbelangt, ſo erkläret er ſich darüber ſo: Der Wiz, ſagt er, kan nicht, oder ſollte nicht glüklich ſeyn, ohne eine feine Wahl und ein zärtliches Urtheil. Rabelais

lais wuſte viel Naturell und viel Gelehrſamkeit in ſeinen Scherzen einzumengen; aber das Naturell und der Gelehrte ſind auch alles, was ihr an ihm bewundern könnet; der artige Menſch, der Hofmann, mit dem ihr gern in Geſellſchaft ſeyd, mangeln euch da. Er iſt einem Maleficanten gleich, dem ſein Leben für einige Dienſte, die er gethan hat, geſchenkt wird; ihr lobet ihn, aber ihr müſſet ihm auch verzeihen. Das Unanſtändige beleidiget unſern Stolz, wenn wir uns als Menſchen betrachten, und unſern ächten Geſchmak, wenn wir uns als Kunſtrichter anſehen. Die Natur hat uns weislich einen Abſcheu dagegen eingepräget, und wer deſſen ungeachtet Beyfall erhält der iſt aliena venia quam ſua providentia tutior.

Man kan keine gröſſere Verachtung gegen den falſchen Wiz zeigen, als Hr. Joung zeigt. Solche Wizlinge, fährt er fort, ſollten wie die falſchen Orakel des Alterthums (welche zugleich Wizlinge und Betrieger waren,) ſich allein unter den Blödſinnigen einen Nahmen zu machen ſuchen; irgend in einem Böotien, welches das Land der Orakel war. Denn von den Weiſen werden ſie nichts als Verachtung bekommen. Einige Wizlinge handeln auch, eben wie die Orakel thaten, mit

Zweye-

Zweydeutigkeiten; aber ſie ſind damit nicht ſo glüklich wie dieſelben; denn wiewol das Doppelſinnige die erſte Tugend eines Betriegers iſt, ſo iſt es doch die lezte eines wizigen Scribenten.

Einige ſatyriſche und luſtige Köpfe lachen, wie ihr Vater Lucianus, über alles ohne Unterſcheid; welches einen armen Wiz verräth, der nicht ausſondern kan; und eine mangelhafte Tugend, die einem Einfall weichen muß. Dergleichen Scribenten machen dem Laſter und der Thorheit, welche ſie doch zu beſtreiten meinen, einen Muth, indem ſie dieſelben mit beſſern Dingen in eine Linie ſtellen.

Dieſen gründlichen Begriffen gemäß hat Hr. Jouna auch die Satyre in ſeiner **Liebe des Nachruhms** behandelt. Es iſt ein lehrreiches Werk, welches die Partei der Tugend hält, und ein würdiger Zuſaz zu den Landgeſezen. Seine redliche Satyre heiſchte in allen Zeilen Verſtand; er hatte das Herz, alle Freunde des Laſters und der Thorheit ſich zu Feinden zu machen, und ſolchen Feinden einen ewigen Krieg anzukündigen; er hielt es für eine Bosheit ihrer zu ſchonen. Wiewol die Wahrheiten, die er ſagte, kühn waren, ſo wußte er doch, daß er damit niemanden beleidigen würde, wem man, ohne tadelhaft zu werden, nicht mißfallen kan. Er ließ andere ſchmeicheln,

cheln, die verlangeten, daß man ihnen hingegen ſchmeichelte. Er bekümmerte ſich nicht darum, ob er mit der Wahrheit beleidigte, und hätte es für das gröſte Unglükszeichen für den geſunden Verſtand gehalten, wenn er eine Satyre geſchrieben hätte, welche keinen Menſchen geärgert hätte. Da er ſeine Gemälde aus dem menſchlichen Leben genommen hatte, ſo glaubte er, daß die Leute, denen er nicht gefiele, nicht ihn tadelten. Er hielt es für etwas rühmliches, die Narren und die Betrieger zu beleidigen; und für ein gottſeliges Unternehmen die Welt zu beſſern; die Welt, in welcher die Dummen die glüklichſten Würfe thun, die Betrieger das Spiel am beſten können, und ehrliche Leute alles zahlen müſſen. Endlich dauerte ihn ſeine Mühe nicht, indem ſie ihm in währendem Arbeiten Freude gemachet, und überdieß einen guten Einfluß auf ſeine ernſtlichere Geſchäfte gehabt hatte; wozu noch kam, daß ſie ihm einen freyen Zutritt zu Groſſen, die ihm zu befehlen hatten, erworben hatte; wenn ſein Werk auch ſonſt keinen weitern Nuzen ſchaffete.

Dieſes iſt kein Charakter, der ſeiner Entſchuldigung oder der Verzeihung eines Menſchen nöthig habe: Er verdienet vielmehr Hochachtung und Liebe; und dieſer beyden würden diejenigen ſich zuerſt unwürdig machen, welche

ſie

ſie ihm verſagen könnten. Ich füge nichts weiter hinzu, als daß der Verfaſſer der **Liebe zum Nachruhme** auch die **nächtlichen Gedanken über das Leben, den Tod, und die Unſterblichkeit** geſchrieben, welche in ihrem melancholiſchen Tone etwas ſo feſtliches und großmüthiges in ſich haben.

Noch eins.

Einer von unſern Freunden hat den Artikel von Florio aus der erſten Satire der Liebe des Nachruhmes ſo gegeben:

Floranders Ruhm, die Frucht des Thaus vom Himmel,
Ein herrlichs Blümchen, wächſt in ſeinem Garten.
Warum erzeugt das Land, erwärmt die Sonne,
Warum auch thaut die Luft im Lenzen auf?
Darum daß Paul Diacon (*) wachſen könne.
Vom Morgen früh bis an den ſpäten Abend
Ward mein Florander nie von ſehen müde,
Verwundrungsvoll daß Gott ſo gütig wäre.
Wie ſchön gefärbt, ruft er, wie wolgeſtaltet!
Kein Mädchen iſt, und keines war ſo ſchön!
Er iſt entzückt und toll, und auſſer ſich.
Er hat an einem Ort mit ſeiner Blume
Gewurzelt und er kan nicht von ihr kommen.
O gründlichs Gut, das nichts zerſtören kan,
Es wäre denn Hund, Vogel, oder Schnecke;
Die oder auch ein ausgelaßner Knabe.
Er ligt des Nachts in vollen Ehren nieder;
Ein Lump an Ehr und Ruhm erwacht er Morgens.
Die Tulp iſt todt! Sieh Phyllis, deine Schweſter,
Die ſchöne Blume ſtarb, lern gütig ſeyn,
Bevors zu ſpäte wird. Allein Florander,
Mehr Feinde droyen deinen Ruhm zu fällen,
Nicht die allein, die ich gezählet habe:
Ein Freund von mir hieng dieſer edeln Neigung

Mit.

(*) Der Nahmen einer Tulpe.

Mit deinem Eifer nach, dem dient' ein Quäker.
Der Herr beſucht oft eine liebſte Tulpe,
Hieng über ſie gebükt den langen Tag
Vor inniglicher Luſt verzükt. Allein
Er kam in einem unbeglükten Stündgen
Und fand ſie nicht. Er rief, er brüllte laut,
Was vor ein Teufel pflükte meine Blume!
Der Quäker Adam ſprach mit kaltem Herzen:
Nimm wahr, ſie ward von meinem Fuß zerſtampfet.
So fiel der Baal, dem du dein Knie gebogen.

Der ſieben und fünfzigſte Brief.

Ich habe noch nicht mehr als zwey Exempel von der Figur, die ihnen ſo wol gefällt, in unſern deutſchen Poeten angetroffen, eine ſteht in Hallers Satyre auf die verdorbenen Sitten:

O Säule deines Staats, wo findet ſich der Knabe,
Der ſich ſo mancher Kunſt dereinſt zu ſchämen habe!

Man erwartete, daß er ſagen würde, zu rühmen. Das andere in der Erzählung vom Pudelhund, die ihnen bekannt iſt. Daſelbſt erzählet der Hauptmann mit den goldenen Treſſen,

. . . wie er in mancher Schlacht
Den Feind, der ihn getrizt - - nicht umgebracht;
Wie er wenn niemand ſeinen Muth gehindert,
Im dunkeln Buſch ein Mädchen - - nicht geplündert.

Wenn

Wenn ich länger ſuche, ſo werde ich vermuthlich noch mehrere finden. In der engliſchen Satire, die Liebe zum Nachruhme betitelt, habe ich etliche ſehr artige gefunden.

Einige Menſchen wiegen ihre eigenſinnige Vernunft aus Hochmuth den ſtolzen Beaux Eſprits zu leide in Schlaf ein, ſie ſind auf ihre Dummheit eitel; wenn etwa ein lebhafter Stich ihre gravitetiſchen Seelen getroffen hat, ſo faſſen ſie aus Rache den Entſchluß * * Narren zu ſeyn.

Von eben denſelben heißt es:

Wenn ſie ihr ſtärkeſtes Gift auf jemanden ſpeyen wollen, ſo ſagen ſie ihm auf die barbariſchte Art, er ſey ein * * ſinnreicher Kopf.

Von denen, die ihren Geſchmak allein an lekern Speiſen bewähren, ſteht:

Einige wiſſen das Naturell eines guten Gerichtes zu ſchmeken, und eſſen ſich berühmt; mit ängſtlicher Sorgfalt wird die Forelle vermoiſſen, und der Hecht gekauft; ihre Kunſt, die zu ungeduldig iſt zu warten, ſchmähet auf den langen Verzug der Sonne, und läſt ſich vom December die Früchte des Maymonats geben. Ihre verſchiedenen wichtigen Bemühungen, womit ſie ihr Leben zubringen, laufen auf ein einziges Ding hinaus, nemlich: das Mittagsmahl.

Göttliche Mominia, ſchlage deine verliebten Beſorgniſſen aus dem Sinne; keine Nebenbuhlerin vermag dich aus dem Herzen deines treueſten Caſtalio zu verdringen, nichts vermag das, als * * ein halber Arouentaler.

Die liebenswürdige Daphne regiert in den Belles Lettres, der Gott Apollo trägt wiederum ihre Ketten;

ten; ſie ſizt mit verſchränkten Beinen auf ihrem Sopha, und giebt den wizigen Köpfen, die mit einander eifern, Verhör; ſie iſt die lezte Springfeder aller und jeden geiſtreichen Schriften. Iſt nur der erſte Aufzug geleſen worden, ſo kan ſie die übrigen wahrſagen; und wenn ſie dann mit dem Geſichte eines Richters das Urtheil ausſpricht, ſo überzeuget ſie die ganze Stadt ſ ſ daß ſie ſchön ſey.

Die junge und verliebte Flavia erlangte vorige Woche ihren Wunſch in einem ſuſſen Zeitvertreibe, der die ganze Nacht durch währete. Als der Morgen kam, fand Strefon beym Erwachen ſeine Braut in Thränen ſchwimmen. Was vor eine wunderbare Urſache, fragete er, heißt dich weinen? Ach Barbar! rief ſie, wie konteſt du ſ ſ ſchlafen.

Der Ueberfluß iſt ein Betrieger, ſtelle ſeinen Reden keinen Glauben zu; er verſpricht, wie groſſe Herren pflegen, und ſ ſ hält.

Die Weiber haben nicht gelehrt das Stillſchweigen aushalten, ſie ſchwazen immerhin, ſelbſt wenn ſie ſich zu Gott wenden, und bilden ſich thörizt ein, ſie beten. Aber ihr Accent iſt ſanft, und ihr Geſicht ſpizfindig; denn ſie ſtehen vor ihrem Schöpfer und vor ſ ſ den Menſchen.

Es giebt wenige Atheiſtinnen, die meiſtens Mädchen bekennen eine Gottheit, und ſtürzen nur ſeine Eigenſchaften von dem göttlichen Throne. Von aller Atheiſterey entfernt, glauben ſie ſteif und feſt, Gott ſey, und ſey allmächtig ſ ſ ihnen zu vergeben.

Dieſe Figur, wie ſie ſehen, hat ihren eigenen Siz in der Satire, ſie beruhet mehr in den Gedanken, als in der Stellung der Worte.

Der acht und fünfzigſte Brief.

JE mehr ich unſerer leztern Unterredung nachdenke, um ſo mehr werde ich von der Wahrheit deſſen, das ich damals ſagte, überzeuget: Nämlich, das ſeyn ſeichte Köpfe, welche ſagen; es ſey nichts leichters als tadeln. Die gemeine Sage, und die tägliche Erfahrung, können von einem unparteiiſchen Richter nicht anders als verwerfliche Zeugen wider mich angeſehen werden; denn wo es um die Wahrheit einer Sache zu thun iſt, ſo kömmt es da weder auf die Stimme des Pöbels noch auf das an, was derſelbe zu thun gewohnt iſt; giebt es doch allezeit mehr Narren und böſe Leute, als aber verſtändige und gute; wenn jene harmoniren ſo werden dieſe allezeit überſtimmet. Eine genaue Unterſuchung der Sache ſelber ſoll hierüber den Ausſchlag geben.

Ich verſtehe hier durch den Tadel nicht den Tadel eines Momus, ſondern den Tadel eines ächten Kunſtrichters, der nach kritiſcher Gerechtigkeit tadelt. Ich weis wol, daß auch ſelbſt Männer, die keine geringe Einſicht haben, ſich hierinnfalls

falls vom Strome hinreiſſen laſſen, und mit dem Pöbel eine gleiche Sprache führen; es heißt auch bey ihnen, ein jeder könne tadeln und den andern kritiſiren; ſie belachen es, wenn man etwa anſtatt Kritikus das Wort Kunſtrichter ſezet, ſie bilden ſich ein, es werde zum kritiſchen Tadeln eben keine groſſe Kunſt erfordert. Einige wollen dieſe Fertigkeit gar von der erſten Sünde und der böſen Art und Natur der Menſchen herleiten. Andere ſuchen den Grund hiervon in der Natur deſſen ſo Tadels werth iſt, und dann auch darinnen, weil die Kritik mit ſo vielen Regeln bereichert ſey, daß einer ein Schöps ſeyn müßte, wenn er es nicht gleich mit Beſtand zu ſagen wüßte, wo es dieſer oder jener verſehen hätte. Allein ich will izt zeigen, daß ſich ihre Meinung auf ſolche Beyſtände nicht nur nicht verlaſſen könne, ſondern daß vielmehr das Gegentheil daraus folge.

Es iſt wahr dieſer bekannte Saz Bonum eſt ex integra cauſa, Malum ex quovis defectu, kan nicht geleugnet werden, und alſo ſcheint aus der Natur der Sache ſelber hell und deutlich zu folgen, es ſey nichts leichter als Fehler entdeken: Laſſet uns aber nur hierüber die Erfahrung zu Rath ziehen, und die Sache näher beym Licht be-

trachten, ſo werden die uns gerade den gegenſeitigen Schluß abnötigen. Jene lehret uns nämlich, daß ſich die Menſchen eben ſo oft vergehen, wenn ſie tadeln, als wenn ſie loben; ihr übereiltes Urtheil ſezet nur gar zu oft etwas als einen Fehler an, das ein hinlängliches Mittel iſt, die Vollkommenheit des Ganzen zu beſtimmen: Dieſes aber zeiget uns den rechten Grund und die wahre Urſache, weswegen die meiſten Menſchen es alſo verſehen: Denn wer mit Beſtand etwas als einen Fehler anrechnen will, der muß von der Vollkommenheit des Ganzen, davon daſſelbe ein Theil iſt, einen vollſtändigen Begriff haben. Die Weltweiſen ſagen, es könne niemand wiſſen, ob ein Ding unvollkommen ſey, wann er nicht verſtehet, wie daſſelbe müſſe vollkommen ſeyn, es heißt daher Cognitio Perfecti prior eſt Cognitione Imperfecti. Wer demnach ſagt, es ſey nichts leichter als tadeln, der weiß auch nicht zu loben. Dieſes gewähret uns alſo von einem ächten Kunſtrichter einen recht hohen Begriff, da hingegen das ungehirnte Sprüchwort denſelben mit unter den Pöbel ſezet. Das was Lob oder Tadel verdienet, iſt oft ſo ſehr verſteket, daß auch das ſchärfeſte Aug den Unterſcheid kaum bemerket; es wird

eine

eine tiefe Einſicht erfordert, damit man das Lob oder den Tadel nach kritiſcher Gerechtigkeit beſtimmen möge; die iſt nur groſſen Geiſtern eigen, und dem Pöbel verſagt:

Wie Gut und Böſes ſich durch enge Schranken trennen,
Was Lob- und Tadels werth, wird nie der Pöbel kennen:
Kaum Weiſe ſehn die Marck, die beyde Reiche ſchließt,
Weil ihre Gränze ſchwimmt, und in einander fließt.

Der zweyte Grund, den man vorbringet zu beweiſen, es ſey nichts leichter als tadeln, beſtehet darinnen, daß man ſagt, die Kritik ſey bereits mit ſo vielen Regeln bereichert, daß es nicht viel Kopfbrechens brauche, eine jede Schrift nach denſelben zu beurtheilen. Das läßt ziemlich wahrſcheinlich, eine genauere Unterſuchung wird uns aber zu rechte weiſen, und uns gerade des Gegentheils überführen. Ich will zum erſten nur überhaupt zeigen, daß man in dieſem Fall auch zu ſchulgerecht ſeyn könne; denn es iſt an ſich ſelber nichts ſo gut das man nicht könne mißbrauchen, es wird ja die Tugend ſelber, wofern man ſie zu hoch treibet zum Laſter; zum andern will ich eine beſondere Regel vor mich nehmen, nach welcher ſich ein Satiriker richten ſoll, und dann zeigen wie ſchwer es ſey eine Satire auch nur allein in Abſicht auf dieſe Re-

gel zu beurtheilen, und mit Beſtand zu beſtimmen, ob dieſelbe vermöge dieſer Regel des Lobes oder Tadels werth ſey.

Wegen des erſten will ich nur den Quinctilian für mich das Wort führen laſſen, dieſer ſagt in dem zweyten Buche ſeiner Redekunſt Kap: 14. Mihi ſemper moris fuit, quam minime alligare me ad præcepta, quæ καθολικα vocant, id eſt (ut dicamus, quomodo poſſumus) univerſalia vel perpetualia. Rara enim reperitur hoc genus, ut non labefactari parte aliqua, & ſubrui poſſit. Laſſet alſo die Kritik an Regeln noch ſo reich ſeyn, ſo helfen doch dieſelben in hundert Fällen wenig oder nichts zu einem gründlichen Urtheil über die oder dieſe Schrift oder Stelle. Groſſe Geiſter die aus Einſicht ihre Freyheit kennen, laſſen ſich durch keine Regeln in engere Schranken zwingen, als ihnen die Vernunft und Natur ſezen. Die Regeln der Kunſtrichter ſind nicht wie die Geſeze der Engelländer, welche buchſtäblich müſſen beobachtet werden; der geringſte Unterthan in der Republik der Gelehrten iſt in ſo weit über die Geſeze weg, daß er in allen Fällen, darinnen beſondere Umſtände eine Ausnahme fordern, von ſolchen abweichen darf; ſie folgen hierinn der Natur, die bringet auch immer neue

Schön-

Schönheiten hervor, die nicht nach den Schulregeln der Naturforſcher eingerichtet ſind. Beurtheilet dann ein ſteifer Schullehrer dieſelben, ſo wird er ſie tadeln, werden ſie aber einem ächten Kunſtrichter vorgeleget, deſſen Auge durch die Regeln nicht verwöhnt eine gleiche Zärtlichkeit belebet,

Die jede Schönheit ſchäzet
Und der Gedanken Preis aus Grund und Urtheil ſezet,

ſo belachet der den Tadler und lobet den Verfaſſer. Der gute Geſchmak bindet ſich nicht an dieſe oder jene Regel,

Der kennt kein Wahl-Geſez, das uns ein Weiſer lehret,
Er folgt des Himmels Stimm, die nur das Herze höret.

Ein Exempel, das uns Horaz giebt, wird meine Meinung in ein helleres Licht ſezen. Kaum hat dieſer eine allgemeine Regel vorgeſchrieben, an die ſich die Komödienſchreiber zu halten haben, ſo lehret er ſobald auch, daß es Fälle gebe, in welchen man ſich nicht ſo genau darnach richten müſſe: Er ſaget in ſeiner Dichtkunſt

Verſibus exponi Tragicis res comica non vult.

Nach dem ſtrengen Buchſtaben verdränget dieſe Regel alles pathetiſche aus den Komödien, und doch finden wir, daß

die beſten komiſchen Skribenten auch aufgebrachte Affekte ihre recht natürliche Sprache haben reden laſſen. Der geſcheite Horaz warnet deßwegen ſolche Regel nicht zu mißbrauchen, und ſie nicht auf alle Falle zu ziehen; er führet zu dem Ende den Terenz zum Beyſpiel an:

Interdum tamen & vocem Comœdia tollit,
Iratusque Chremes tumido delitigat ore.

Zwar ein komiſcher Chremes darf niemals ſo ſtark entrüſtet ſeyn als der tragiſche Herkules; allein davon iſt izt die Rede nicht, ich habe dieſes Exempel nur in der Abſicht angeführet, zu zeigen, wie die Schulregeln eigentlich groſſen Geiſtern nicht gegeben ſeyn; dieſe ſind ihnen ſelber ein Geſetze. Wer ſolche alſo gründlich beurtheilen wollte, der müßte eben ſo groß ſeyn als ſie ſelber. Ich will ihre Geduld nicht länger mißbrauchen, und Ihnen mit dem, ſo ich noch hierüber zu ſagen habe, diesmal nicht beſchwerlich fallen; das iſt das gewöhnliche Kompliment, wenn man auch ſelber keine Luſt mehr hat zu ſchreiben, nehmen Sie es auf, wie es Ihnen ſelber beliebt, ich gebe Ihnen hierinnen völlige Freyheit, das was ich mir angelegenlichſt ausbitte, iſt die Fortſezung dero Gewogenheit

Eubulus.

Der

Der neun und fünfzigſte Brief.

WEnn Sie meinen Brief mit mehrerer Achtſamkeit noch einmal leſen, ſo werden Sie leicht erkennen, daß ich nur den Mißbrauch der Regeln in unzeitiger Anwendung derſelben tadele, nicht aber deren rechten Gebrauch. Ich bin auch mit Ihnen von der Nothwendigkeit allezeit regelmäſſig zu verfahren vollkommen überführet; das, was ich von den Fällen geſagt, darinnen eine Ausnahme Statt habe, ſtreitet nicht dagegen. Sie verlangen aber, daß ich mich über beydes deutlicher erklären ſolle; ich will es auch mit wenigem thun, und dann die beſondere Regel, davon ich Erwähnung gethan, genauer betrachten

Ich ſagte, man könnte auch zu ſchulgerecht ſeyn. Ich will mich durch ein Exempel beſſer erklären. Die Kunſtrichter haben eine Regel, die alle Zweydeutigkeit verbietet. Kein vernünftiger wird die Richtigkeit dieſer Regel in Zweifel ziehen. Bayle ſaget: Il ſera toujours vrai qu'on doit éviter les équivoques de Grammaire le plus que l'on peut. Man kan aber ſeine Sorgfalt auch zu weit treiben. Cicero ſchreibet an den Herennius B. II. Alieni

ſermonis moleſti interpellatores, qui dum laute & expedite loqui volunt, intentiſſimi reperiuntur, nam dum metuunt in dicendo ne quid ambiguum dicant, *nomen ſuum pronunciare non audent.* Es kan zwar auch dieſes lezte, das den Cicero lächerlich dünkt, oft ganz vernünftig ſeyn. Eine gewiſſe Fräulein, die einen Herrn heirathete, der Mr. de Beautron hieß, hatte eben nicht unrecht, daß ſie die Heirath mit demſelben unter der Bedingung eingieng, wofern er ſeinen Geſchlechts-Nahmen änderte, denn ſie wollte nicht gerne Madame de Beau-tron heiſſen. Und ſo hat auch der Pabſt Sergius der erſte, oder der vierte wie einige wollen, nicht übel gethan, daß er ſeinen Nahmen Bocca-Porco verändert, denn es hätte nicht am beſten gelaſſen, wenn man hätte ſagen müſſen la ſua Santità Bocca-Porco. Allein es gehet oft mit ſolchen Regeln, wie mit den Kleidermoden, man bedienet ſich derſelben im Anfang zur Zierde oder Bequemlichkeit, zulezt übertreibet man es, daß ſie zur Laſt oder lächerlich werden.

Malchinus tunicis demiſſis ambulat: eſt qui
Inguen ad obſcœnum ſubductis usque facetus.

Wenn man zu genau iſt, ſo wird man zum Pedanten, und ſezet Fehler aus, da keine ſind; man bemerket Zweydeutigkeit, wo ſie nicht iſt.

Zum

Zum Exempel in dem Wort **Maronen**, wenn Haller das lateiniſche modo fuit Mæcenates non deerunt Marones alſo verdeutſchet:

Er lohnt Mäcenen mit Maronen,

weil die Italiäner die groſſen Caſtanien Maroni heiſſen. Sollte aber wol jemand gedenken, daß ſo verwöhnte Ohren an einem Menſchenkopf ſtänden!

Meine Meinung iſt auch gar nicht, daß in denen Fällen, da die Regeln eine Ausnahme leiden, dann gar keine Regeln beobachtet werden. In der That iſt dieſes nicht ſo wol eine **Ausnahme** (exceptio a Regula) als vielmehr ein **Regelſtreit** (Colliſio Regularum) da eine Regel, die ſich in dieſem Fall beſſer zur Abſicht ſchiket, an ſtatt einer ſolchen beobachtet wird, die man für eine allgemeine Regel angeſehen hatte. Es verdränget alſo eine Regel die andere; ein Pedant tadelt dann das, was er nicht verſtehet, er meint es ſey nicht regelmäſſig, weil er nicht alle Regeln weiß; ächte Kunſtrichter hingegen wiſſen den Werth dieſer neuen Schönheit zu entdeken und zu bewundern; ils ſont ſurpris des graces qu'ils y decouvrent, il ſemble, s'il m'eſt permis de parler poëtiquement, (ſo redet die Mde Dacier) qu'il faſſe ſur nos yeux le même effet que Virgile dit que Venus fit ſur ceux d'Enée, pour

lui

lui faire appercevoir les Dieux qui detruiſſoient Trove.

Sie ſehen alſo, mein Herr, daß meine Abſicht nichts weniger iſt, als daß ich ſie ihrer Götter berauben wolle. Ich will ihnen izt nur noch in einem beſondern Exempel zeigen, daß das unzeitige und freche Tadeln überhaupt daher komme, weil man die Regeln ſelber nicht recht verſtehet. Horaz ſchreibt in ſeiner Dichtkunſt dieſe Regel vor;

Si . . . . audes
Perſonam formare novam: ſervetur ad imum
Qualis ab incepto proceſſerit, & ſibi conſtet.

Das iſt eben die bekannte Regel der Kunſtrichter, welche den angenommenen Karakter durchaus beyzubehalten vorſchreibet. Wenn alſo, zum Exempel, der Merkur beym Plautus die Perſon des Soſia annimmt, ſo muß der Merkur den Soſia in allem ganz natürlich vorſtellen:

. . . qui ſpiritus illi
Qui vultus, vocisve ſonus, vel greſſus eunti.

Da nun nach einiger Kunſtlehrer Erklärung die Satire nichts anders iſt, als eine beſtändige Ironie, ſo muß, kraft dieſer Regel, ein Satiriker dieſe Figur oder dieſes Schema allezeit ſorgfältig beybehalten. Das hat in ſo

weit

weit ſeine Richtigkeit, wenn eine Satire nichts anders als eine würkliche **Ironie** iſt, ubi, wie Quintilian dieſelbe erkläret, contrarium ei quod dicitur intelligendum eſt, da man gerade das Gegentheil von dem, das geſagt wird, zu verſtehen hat; wiewol auch dieſes nur von dem Hauptinnhalt muß verſtanden werden; denn ſonſt würde eine lächerliche Erklärung einer ironiſchen Schrift herauskommen, wie ich ſolches durch Exempel beſtätigen könnte. Ich will doch, als im Vorbeygange, hier erinneren, daß die Ironie eben nicht das Weſentliche in einer Satire ausmachet; es giebt ächte Satiriker, die ſich nicht an dieſes Schema binden, ſondern geradezu fahren, wie ehmals der General **Dörfling**. Dieſem ward befohlen, einem ſchmuzigen Gelehrten, der ſich mit an eine Churfürſtliche Tafel geſezet, mit Manier zu ſagen, daß er ſich auf die Seite machete; dieſer General aber ſezete ſich gleich neben den armen Schluker hin, und ſagte ihm ohne weitere Komplimente, **Kerl, du ſtinkeſt wie ein Bok, pake dich fort, der Fürſt kan dich nicht leiden.** Eben ſo offenherzig ſatiriſirt bisweilen nun auch Horaz ſelber; er ſagte:

Paſtillos Rufillus olet, Gorgonius hircum.

Und Haller nimmt in ſeiner Satire, betitelt,

ver-

verdorbene Sitten, auch keinen weiten Umweg er greift die Laſter vor der Stirne an, zum Exempel in folgenden Verſen:

Bey ſolchen Herrſchern wird ein Volk nicht glüklich ſeyn,
Zu hüarten einer Stands gehöret Hirn darein.

Es verſtehet ſich alſo nur von denen Satiren, die würklich nur ironiſch ſind, daß die Ironie im eigentlichen Sinne genommen durchaus müſſe beybehalten werden. Demnach muß auch der Karakter des Satirikers mit dieſem Schema mitſtimmig ſeyn; daraus folget aber dann noch nicht, daß dieſer nothwendig einfältig ſeyn müſſe. Wir wollen aber ſezen, der Satiriker nehme den Karakter eines Einfältigen an ſich, ſo folget dann freylich, daß er kraft dieſer Regel ſeinen angenommenen Karakter durchaus beybehalten muß; mehrers dünket mich fodert dieſe Regel nicht von dem Satiriker. Denn es iſt hingegen auch eben ſo gewiß, daß eine ſolche Satire, wenn ſie anders recht gerathen iſt, unter die witzigen Schriften muß gezählet werden. Der feine Witz iſt die Seele und die Einfalt der Leib einer ſolchen Satire, und den muß das Kleid nicht verunzieren, ich will ſagen, die Schreibart muß rein, deutlich und aufgeweckt ſeyn.

Nun wollen wir ſehen, ob es ſo leicht ſey, da man eine ſolche Regel weiß, die ironiſche Sa-

Satire daraus zu beurtheilen, und mit Beſtand zu beſtimmen, ob ſie wol oder übel gerathen ſey. Erfodert das nicht ein ſcharfes Auge eines geſcheiten Kunſtrichters, um die eigentlichen Gränzen zu entdeken, die dem Wiz in ſolchen Schriften geſezet ſind, und die Marken zu bemerken, ſo die angenommene Einfalt bezirken? Wie leicht kan man es verſehen, daß man den Satiriker eben da tadelt, wo er in abgemeſſenen Schranken richtig verfährt? Ueberhaupt ſind alle die Dinge, deren Vollkommenheit durch ſolche Theile beſtimmet wird, die ſich einander zu widerſprechen ſcheinen, ſehr ſchwer zu beurtheilen; ihre Vollkommenheit hängt einig und allein an der Art wie dieſelben zuſammenſtimmen, um die Vollkommenheit des Ganzen zu befördern. Nun aber beſtehet eine ironiſche Satire aus dergleichen Theilen, ihre Vollkommenheit muß aus der Abſicht beurtheilet werden, die ſich der Satiriker vorgeſezet hat, und alſo ſind die Theile dann vollkommen, wenn ſie bequeme Mittel ſind, dadurch die Abſicht mag erreicht werden. Der Zwek einer Satire ſoll die Verbeſſerung ſeyn, die Ironie wird als ein bequemes Mittel gebraucht, denſelben zu erhalten, weil man dadurch die Fehler und Laſter der Menſchen lächerlich vorſtellet. Hieraus läßt ſich nun **erſtlich** die Art des Wizes in

einer

einer ironiſchen Satire erklären, und dann zum andern wie derſelbe mit der angenommenen Einfalt, ohne daß eines das andere aufhebe, könne und müſſe verknüpfet werden. Meine Meinung iſt kürzlich dieſe, **die Wahrheit müſſe ſich nicht in den Wiz, und der Wiz ſich nicht in der Einfalt verlieren;** denn ſonſt würde durch jenes der Leſer verführt, und durch dieſes der Satiriker ſelber lächerlich gemachet werden. Ich will mich itzt nur noch über das erſte deutlicher erklären, vom zweiten ſoll mein folgender Brief handeln.

Die Ironie und die Wahrheit mögen gar wol neben einander beſtehen, Ridentem dicere verum quid vetat? Und eben hierinnen kan ein geſchikter Satiriker ſeine Kunſt zeigen, wenn er ſeinen Wiz ſo anzubringen weiß, wenn er in der Perſon eines elenden Skribenten die Fehler und Laſter ſo ſchwarz oder lächerlich vorſtellet, daß ſich alle die, welche merken, daß ſie getroffen ſind, ſchämen müſſen. Hierinnen beſtehet nun der weſentliche Unterſcheid zwiſchen dem Wiz eines geſchenten ironiſchen Skribenten und eines Sophiſten. Ariſtoteles beſchreibet dieſen in ſeinem erſten Buch im zweiten Hauptſtüke, da er von den ſophiſtiſchen Schlüſſen handelt, alſo: ἐστιν φαινομένη σοφία, καὶ ὁ μὴ ἔχει ὁ σοφιστὴς ἀπὸ φαινομένης σοφίας, ἀλλὰ οὐκ ὄντος. Der Sinn deſſen iſt

iſt dieſer, die Sophiſterey läßt als Weisheit, und iſt Thorheit, und ein Sophiſt mißbrauchet dieſe After-Weisheit zu ſeinem Vortheil; nämlich ſeine Abſicht iſt die Menſchen hinter das Licht zu führen. Hergegen kan man von der Satire ſagen: Sie läßt als Thorheit und iſt Weisheit, und ein Satiriker bedienet ſich der maskirten Thorheit zum Nuzen ſeiner Leſer; ſeine Abſicht iſt nämlich, die Menſchen zur Erkenntniß ihrer Thorheit ꝛc. zu bringen. Dieſer Unterſcheid iſt wol zu bemerken, denn eben deswegen, daß man den Sophiſt und den Satiriker in eins zuſammenwirft und beide gleich anſiehet, werden die Satiren als ſchädliche Schriften angeſehen; wie denn auch nicht zu läugnen iſt, daß viele, die ſich unterfangen haben, Satiren zu ſchreiben, nichts anders als Sophiſten ſind. Die ſind es denn auch, welche hauptſächlich wider die gegebene Regel verſtoſſen, den Wiz mißbrauchen, wider die Abſicht eines ächten Satirikers; Leute, die weder mit ſich ſelber, noch mit ihrer Abſicht harmonieren, die alſo, da ſie vermeinen weiſe zu ſeyn, zu Narren werden. Solche Satiren ſind in keiner andern Abſicht gerathen, als wenn man ſie betrachtet als Satiren, die wider ihren eigenen Verfaſſer gerichtet ſind.

Eubulus.

Der ſechzigſte Brief.

DEr Einwurf, den Sie mir gegen meine zweene vorhergehende Briefe machen, überführet mich von der Nothwendigkeit, dasjenige, was ich bisdahin geſagt, in einem beſondern Exempel deutlicher zu machen. Sie meynen, eine ironiſche Satire laſſe ſich nicht wol nach beſtimmten Regeln beurtheilen, denn ſie habe keine beſtimmten Regeln. Sie ſagen:

- - quæ res neque conſilium, neque modum
Habet ullum, eam conſilio regere non potes.

Hat aber eine Satire ihre beſtimmten Regeln, warum, fragen Sie, ſoll es denn nicht leicht ſeyn, eine ſolche Schrift nach denſelben zu beurtheilen? Wie reimet ſich das mit dem vorhergehenden? Sie meynen mich ſo an Händen und Füſſen gebunden zu haben. Freylich hat eine ironiſche Satire ihre gehörigen und beſtimmten Regeln, mich dünket es folge dieſes aus dem, das ich davon geſagt, klar und deutlich, alles hat da ſeine abgemeſſenen Gränzen und beſtimmten Marchen, aber wenige ſe-

hen oder wiſſen ſolche. Ich gebe es auch zu, daß die welche dieſe Regeln wiſſen und verſtehen, gar leicht eine ironiſche Schrift nach ſolchen beurtheilen können; allein dort straucheln die meiſten, entweder wiſſen ſie die Regeln nicht, oder ſie verſtehen dieſelben nicht: Und das trift nicht nur dieſe Regeln allein, ſondern es gilt ſolches überhaupt. Sie belieben nur folgendes zu bedenken; erſtlich, daß die Vernunft und Natur weit reicher an Regeln ſind, als alle Bücher der Kunſtrichter; zweytens, daß es ſehr ſchwer fällt, auch die gegebene Regel der Kunſtrichter behörig anzuwenden, man muß ſie ganz in ſeiner Gewalt haben, das iſt, ſolche nach ihrem weiten Umfang vollkommen einſehen; das aber gehört nur Männern zu, die eine tiefe Einſicht haben. Ich vermuthe nicht, daß ſie das erſte leugnen, oder nur in Zweifel ziehen, aber eben deßwegen, weil ich ſolches als bekannt zum voraus geſezet, ſagte ich in meinem erſten Briefe, die groſſen Geiſter ſeyn ſich ſelber ein Geſez; ich verſtuhnd es nämlich ſo: die Vernunft und Natur gewähren ihnen ungleich mehrere Regeln, als alle kritiſchen Schriftſteller. Haller ſaget vom Vergnügen, in ſeiner Ode an D. Giller:

Die Quell von thätigem Vergnügen
Soll nimmermehr bey dir verſiegen,
Weil ſie aus deinem Herzen quillt.

Das läßt ſich eben auch von einigen groſſen Geiſtern ſagen, die weit über andere weggeſezet ſind, ſie haben in ſich eine reiche Quelle daraus ſie immer Regeln ſchöpfen, die neue Schönheiten beſtimmen.

Was aber das andere angehet, ſo iſt es eben das, was ich izt durch ein beſonderes Exempel deutlich zeigen will, das ſoll Ihnen die Wahrheit deſſen, ſo ich in meinem erſten Briefe geſagt, klar vor Augen legen, nämlich daß die Regeln der Kunſtrichter nicht nach dem bloſſen Buchſtaben, wie die Geſeze der Engelländer, müſſen verſtanden werden, ſondern daß man ſie nach der Natur der Sache erklären müſſe; und ſo bekommen ſie einen breitern Sinn, als ſie dem Buchſtaben nach zu haben ſcheinen. Ich habe geſagt, es habe dieſe Regel der Kunſtrichter, der angenommene Karakter muß durchaus beybehalten werden, ihre Richtigkeit; wenn alſo ein Satiriker in der Perſon eines elenden Skribenten ironiſch ſchreibet, ſo muß er auch dieſen Karakter beſtändig beybehalten, das iſt auſſer allem Streit. Erfordert aber der Karakter eines elenden Skribenten,

benten, daß der Satiriker um dieſes angenommenen Karakters willen ſeinen Witz nicht dürfe merken laſſen? Der buchſtäbliche Sinn dieſer Regel verbietet es, die Natur der Sache aber erlaubet es nicht nur, ſondern ſie erfordert ſolches von einem Satiriker. Ich ſage erſtlich die Natur der Sache erlaube ſolches; auch der gröſte Schöps iſt nicht immerdar ein Schöps, ein ſolcher hat auch bisweilen wizige Einfälle,

Un Fat quelquefois ouvre un avis important.

Es iſt ja die Welt mit ſolchen Leuten angefüllet, die mit ſich ſelber in einem Widerſpruch ſtehen; **Montaigne** ſagt, Je trouve autant de difference de nous à nous mesmes, que de nous à autrui. Magnam rem puta unum hominem agere; und deſſen getreuer Nachfolger Peter Charron drükt dieſes alſo aus, Certes nos actions ſe contrediſent ſouvent de ſi etrange façon, qu'il ſemble impoſſible qu'elles ſoyent parties de mesme boutique eſt; l'Homme eſt l'Animal le plus double & contrefait & y a chez luj tant de cabinets & d'arriere-boutiques, dont il ſort tantoſt homme, tantoſt ſatyre, tant de ſouſpirails, dont il ſouſle tantoſt le chaud tantoſt le froid, & d'où il ſort tant de fumée. Die

Menſchen haben überhaupt zwo Seiten, betrachtet man ſie auf der einen, ſo finden wir ſie da klug und verſtändig, ſehen wir dieſelben aber auf der andern an, ſo ſind ſie da eben ſo einfältig und thöricht: Geſezt alſo ein Satiriker zeige auch dieſe zwo verſchiedenen Seiten, das iſt, er ſchreibe wizig und thöricht, ſo iſt das gar kein unnatürliches Gemengſal, ſein Karakter läßt ſich durch hundert Originale rechtfertigen. Ja mich dünket die eigentliche Art auch einer ironiſchen Satire erfordere es, daß der Satiriker ſeinen Wiz zeige, und alſo nicht bloß einfältig ſchreibe, denn was wäre das nicht für eine wunderliche Schrift ohne dieſes? Gewiß nichts anders als ein verworrenes Geſpinſt eines kranken Gehirns. Man leſe nur alle wolgerathenen Satiren, da findet man den feinſten Wiz, bald ſo bald anders eingekleidet. Genug wenn ſich derſelbe nur nicht ganz bloß ohne Maske zeiget, die muß aber eben nicht allemal den ganzen Mann bedeken; das iſt auch mit einer von den Kunſtgriffen eines geſcheuten Satirikers, daß er mit Fleiſſe ſo ſchreibet, daß es wizig ſcheine, aber nur denen, die ſich darinnen klug zu ſeyn bedünken, da ſie einfältig ſind, die welche ihn dann tadeln, er habe zu wizig geſchrie-

ſchrieben, lenken ſo gar hübſch die Satire auf ihre eigene Perſon, und rennen ſich ſelber den Dorn ins Auge. Nicht nur die Laſter, ſondern auch die elenden Leſer ſind der Gegenſtand einer ironiſchen Satire, man lernet ſie niemals beſſer kennen, als wenn ſie über Satiren urtheilen.

Aus dem, was ich bisdahin geſagt, iſt nun klar, daß ein ironiſcher Satiriker, der die Perſon oder den Karakter eines elenden Scribenten angenommen, nicht nur dürfe ſondern auch müſſe witzig ſchreiben; nur fraget es ſich annoch, wie ſolches geſchehen möge; ohne daß er über die Schnur haue, die ihm die Ironie gezogen hat. Meine Abſicht gehet nicht ſo weit, daß ich alle dieſe verſchiedenen Arten anzeigen wolle, meine Kräfte und Einſicht wären auch dazu weder ſtark noch ſcharf genug. Ein Satir kan ſeine Naſe auf hunderterley Weiſe rümpfen, ein jeder Satiriker der zur Ironie aufgeleget iſt, weiß dieſes Schema auf verſchiedene Art zu gebrauchen, ein jeder folget darinnen mit aller Freyheit ſeinem eigenen Naturell; neue Erfindungen, beſondere Schwünge, eigene Einfälle, geben derſelben ſo viele Geſtalten und Figuren, daß ſie mit dem Proteus kan verglichen werden; wer wollte alle beſtimmen mögen?

gen? Ich will alſo nur einige hieher ſezen.

Wie darf ein Satiriker wizig ſchreiben, der die Perſon eines elenden Skribenten angenommen hat, ohne daß er ſeinem Karakter zuwider handle? Wenn er erſtlich ſeine wizigen Einfälle ſo anzubringen weiß, daß ſolche nur geborget ſcheinen, und nicht als ſeine eigenen laſſen, ſie müſſen ihm nur als von ungefehr entwiſchen. Dieſes berechtiget alſo den Satiriker, alle Gattungen von Schriftſtellern anzuziehen, oder ohne es zu ſagen ſich ihrer Einfälle zu bedienen, wenn man nur gewahr wird, daß es nicht ſein eigen iſt, damit verräth er zwar ſeine Beleſenheit, aber deßwegen wird er für einen elenden Skribent doch nicht zu wizig, und als ein Satiriker hat er da die beſte Gelegenheit ſich auf Unkoſten der Amts-Gelehrten luſtig zu machen, die faſt aller Gelehrten und Ungelehrten Gedanken, nur ihre eigenen nicht, zu ſagen wiſſen, weil ſie durch ihren unermüdeten Fleiß und Arbeit ihren Verſtand zu Tod geleſen haben; deßwegen man einem ſolchen dieſe Grabſchrift verfertiget hat, *hic jacet vir beatæ memoriæ, exſpectans Judicium.*

Zum andern wenn er dem, das an ſich ſelber wizig oder wahr iſt, einen ſolchen

Schwung

Schwung zu geben weiß, daß es unter ſeiner Feder zur Thorheit wird. Er darf ſich eben nicht ſo weit umſehen, um ganz natürliche Originale zu finden, die er kopieren könne; überhaupt iſt wahr was Liskov ſagt, daß auch die weiſen Sprüche Salomons in dem Munde eines Thoren thöricht laſſen, und ſo öfnet ſich dem Satiriker abermal ein weites Feld. Er darf philoſophiſche, moraliſche, und metaphyſiſche Säze und Wahrheiten nicht nur herſezen, ſondern ſolche auch für wahr annehmen, nur muß er dann ſolche ſo anzuwenden wiſſen, daß er daraus, um einer anſcheinenden Aehnlichkeit willen etwas widerſinniſches herleitet, da kan man hundert Arten Naſen drehen, die alle an gelehrten Köpfen ſtehen.

Zum dritten darf ein Satiriker eben den Wiz anbringen den ein Fabeldichter anwendet, wenn derſelbe, um eine Fabel zu bekommen, mechaniſche Handlungen in moraliſche verkehret, welches geſchieht wenn er den Nuzen, welchen jene gewähren, als Abſichten vorſtellet: So kan ein feiner Satiriker in erhabenen ironiſchen Tönen alle Thorheiten der Menſchen loben, weil anderer Thorheiten vernünftige nur geſcheiter machen,

Teneros animos aliena opprobria ſæpe
Abterrent vitiis - - -

Nämlich, der Satiriker erhebet den Nuzen der Thorheit, und ſtellet den vor, als eine Abſicht, dadurch bekömmt dann die Thorheit ein ehrwürdiges Anſehen, und läßt als Weisheit.

Zum vierten darf der Satiriker auch ſeinen Wiz anwenden, Geſeze aus dem Thun und Laſſen der Menſchen, das böſe und ſchädlich iſt, zu abſtrahiren. Er kan ſeinem angenommenen Karakter unbeſchadet ſeinen Wiz ſo ſtark anſtreken, als ein Naturlehrer, wenn dieſer aus ſeinen phyſikaliſchen Verſuchen der Natur Geſeze vorſchreibet. Er machet es dann, wie jener Herr Informator, der ſagte bey Erklärung des dritten Gebotes: Kanſt du mir einige hübſche Exempel wider das dritte Gebot geben? Er kan da die herrſchenden Laſter und böſen Gewohnheiten recht häßlich mahlen, und ſie ausziſchen; alles aber muß einen ironiſchen Schwung haben, den ihm nur ſein Wiz leihet. Das bekannte dat Veniam Corvis, vexat cenſura Columbas machet er ſo zu einer nüzlichen Staats-Maxime, und beweiſet das daher, weil es dabey allezeit wol gegangen hätte, und das Gegentheil die gröſte Zerrüttung und Unordnung in einem Staat nach ſich ziehen müßte. Er gehet dann weiter, und

thut

thut Vorſchläge, wie etwa die zehn Gebote nach den Staatsmaximen einzurichten wären; die Groſſen müſte man zum Exempel nicht dem gemeinen Mann gleich einſchränken; er räth daher in Abſicht auf ſolche, etwa das ſiebende und das achte Gebot auszumärzen. Die ſo genannte Ratio ſtatus giebt ihm Gelegenheit zu einer neuen Erklärung der Gerechtigkeit, nach ſolcher iſt man nicht gehalten, einem jeden Narren das ſeinige zukommen zu laſſen, das müſſen nur Privatleute thun ꝛc.

Fünftens iſt es auch einem Satiriker erlaubt, die übertriebene Tugend durch ſeinen Wiz lächerlich zu machen: da mag er ſich dann an diejenigen machen, welche zu friedliebend ſind, die es machen wie der Arlekin in einer Komödie, die unlängſt in Straßburg geſpielet worden; dieſer ward von zweenen auf der Schaubühne zerzerret und hin und her geſtoſſen, und als ihm einer zurief, er ſollte ſich wehren, gab er zur Antwort: **Ja! ich darf mich nicht wehren, ich bin neutral.**

Sechstens, wenn er durch wizige Vergleichungen das Ungereimte in einem Beweiſe entdeken kan: zum Exempel, es will ein Gelehrter beweiſen, der Willen habe das Vermögen aus ſich ſelber ohne einen Bewegungsgrund etwas zu wollen, und beruft ſich deßhalben auf ſeine eigene Erfahrung, denn, ſagt

er,

er, ich habe ſolches mit gutem Vorſaz a
nur ſelber probirt, und wahr befunden
dabey er dann ganz getroſt traget: Habe ich
mich bey dieſen Verſuchen betrogen? Nein
mein Herr, ſagt der Satiriker, denn Si
haben ihren Verſuch eben ſo klug angeſtell
als jener, der ganze Nächte ſchlaflos zuge
bracht, nur damit er eigentlich möchte erfah
ren, was auch die Seele im Schlaf denket.

Ueberhaupt muß man das Wizige, das ei
Satiriker vorbringet, aus der Abſicht beur
theilen. Ich ſeze er bringe vieles vor, da
auch in ernſthaften Schriften dürfte gebrauch
werden, ſo mißhandelt er dadurch die gege
bene Regel dennoch nicht, wenn er es geſchi
zu ſeinem Vorhaben zu bringen weiß, da
es alſo ein Theil iſt, das mit dem Ganz
zuſammenſtimmet. Ich überlaſſe es Ihne
izt ſelber zu urtheilen, ob es ſo leicht ſey, e
nen Satiriker wegen ſeiner angebrachten w
zigen Einfälle zu verdammen, und ihn de
Laſters der beleidigten Grundregel anzukl
gen.

Eubulus.

D

Der ein und ſechszigſte Brief.

HIer haben ſie die moraliſchen Einfälle ſchriftlich, die ihnen ſo wichtig ſchienen, als ich ſie ihnen nur von Mund erzählete. Weil mein Freund ſie geſchrieben hat, ſo wird er leiden mögen, daß ſie geleſen werden; und mir darum verzeihen, daß ich ſie ihnen vor die Augen bringe. Allein laſſen ſie die Hoffnung nur fahren, daß er ein Buch dergleichen ſchreiben werde. Die Idee **du muſt ſchreiben** hat für ihn etwas recht fürchterliches. Wollen ſie das Trägheit nennen, ſo wird ers ihnen gerne erlauben, wenn ſie ihn nur nicht zwingen wollen zu ſchreiben. Ich wollte ihn nicht zwingen, wenn ich gleich könnte. Was ſind **gezwungene Einfälle**? Ich glaube, ich würde ſolchen den Zwang allemahl anmerken, und das würde ihnen ihren beſten Werth benehmen.

Moraliſche Einfälle.

I. Mancher erzehlt in Geſellſchaft, was doch die Leute böſes von ſeinem Nachbar ſprechen; ſie ſagen, er lebe eben nicht beym beſten mit ſeiner Frau, neulich habe er ein ſehr verdächtig Menſch im Hauſe gehabt, ꝛc. wenn man

man mit ihm handle, ſo habe man ſich wol in Acht zu nehmen, ꝛc. aber ich glaube beſſers von ihm, fügt er hinzu, das iſt auch gar zu viel. Ein anderer von der Geſellſchaft läßt ſich die Rede gefallen, und erzählt gleich auch noch ein halbes Duzend Hiſtörgen von ihm, die er gehört hat, aber er glaubt ſie auch nicht, und die ganze Geſellſchaft, nachdem ſie alles gar aufmerkſam gefaſſet, und den geringſten Umſtand wieder erzählen kan, wenn man es fodern ſollte, glaubt auch nichts davon. Das heiſſen ſie denn alle nach der Liebe urtheilen. Ich denke, der ehrliche Nachbar würde es ihnen allen gerne ſchenken, daß ſie ihn in die Umſtände ſetzen einen ſolchen Liebesdienſt von ihnen zu empfangen.

II. Aber doch hat ein ehrlicher Mann bey ungewiſſen Fällen die Pflicht, von ſeinem Nachſten nach der Liebe zu urtheilen? Die Gewohnheit, unter dem Schein der Liebe den Nächſten zu verleumden, verpfuye ich mit ihnen, ſprach Titus. Recht, wenn der ehrliche Mann eine Seele hat, die bey der Ungewißheit der Sachen nothwendig ja, oder nein, muß geurtheilet haben. Ich habe keine ſolche; wenn ich der meinigen in ſolchen Fällen zumuthe, urtheile doch, wie iſt es? ſo antwortet ſie: Laß mich mit Frieden, muß es denn ſtets geurtheilet ſeyn, kanſt

du

du nicht warten, biß ich mit meinem Urtheil die Wahrheit treffen kan. Wenn ich ſage: Du kanſt doch wenigſtens nach der Liebe urtheilen, es geht den Nächſten, es geht einen Freund an, urtheile nur; ſo will ſie noch weniger: Liebe und Haß, ſagt ſie, leuchten der Wahrheit gleich heiter.

III. Eulogus ward neulich ein Mitglied einer groſſen Verſammlung. Ihr ſollet, ſprach ich zu ihm, doch gewiß vortreffliche Dinge zum Stande bringen, da euer ſo viele ſind, die das beſte eurer Geſellſchaft berathen. Alle Antwort war dieſe: Die Füchſe hielten einſt auf einem Felde eine groſſe Verſammlung, das erſte, das ſie beſchloſſen, war, ſie wollten das Feld .. ol kehren, damit ſie ihre Sachen nicht ſo im tiefen Staube berathen müßten. Beſchloſſen, gethan. Ihre Schwänze dieneten ihnen für Beſem, jeder Fuchs that ſein beſtes; ihre gröſte Freude war dabey gegen einander zu kehren, und der Staub flog wolkenförmig in die Luft: Aber was geſchieht? eben ſo dik fiel er gleich wieder herunter, nur mit dem geringen Unterſcheid, daß er jezt auch noch ihre Pelze bedekte. Ich erinnerte mich, daß Luther es irgendwo ſo geſagt hatte.

IV. Wer auf die Vernunft ſchmähet, der darf mit gleicher Mühe auch darauf ſchmähen, daß er ſehen, hören, fühlen ꝛc. kan, niemand ſolls ihm übel nehmen.

V. Ein Chriſt, ſagt man, iſt ein Menſch, der ſeine Handlungen nach den Wahrheiten des Evangelii einrichtet. Ich glaube, er iſt noch etwas mehrers. Die chriſtliche Religion macht auch, daß diejenigen Bewegungs-Gründe zum guten, welche man neben den Wahrheiten des Glaubens hat, nunmehr lebendig und kräftig bey ihm werden. Man hats dem Cajus lange, ehe er ein Chriſt geworden, geſagt, er ſollte doch friedfertig ſeyn, denn er werde es dadurch bey allen Menſchen gut haben. Umſonſt, er blieb ein Zänker. Saget ihms izo, da er ein Chriſt geworden. Ey ja, wird er antworten, warum nicht? ich würde der gröſte Thor ſeyn, wenn ich nicht auch aus dieſer Betrachtung Frieden hielte mit iedermann.

VI. Ich leſe eben ſo gern Diplomata von Vergabungen an Kirchen und Klöſter, Sammlungen von Rechten und Geſezen, den Johannes Vitoduranus, und was von dieſer Art aus den finſtern Jahrhunderten übrig geblieben iſt, als die zierlichen Geſchichtbeſchreibungen der heutigen Scribenten, darf ich es ſagen, auch der alten Schönſchreiber. Sciopius und ***, die mich dieſes ſagen hörten, erröthten vor Zorn, und giengen mit Verachtung von mir weg: Meine Empfindung bleibt aber dennoch, und ich weiß einen gu-

ten

ten Grund, ſie zu rechtfertigen. Warum ſoll ich den Menſchen nur ſtets kennen lernen als einen Krieger? Und warum ſoll mirs nicht gefallen, wenn mir die Einfalt jener Zeiten anſtatt allgemeiner Beſchreibungen durch Erzehlung ganz beſonderer Fälle das Innerſte der Beſchaffenheit der damahligen Leute entdeket? Die kleinen Hiſtörgen, mit welchen kein neuer, vielleicht auch kein alter Geſchichtſchreiber ſeine Hiſtorie befleken wollten, welche mir Johannes von Winterthur von Graf Rudolf erzählt, leuchten mir beſſer vom Charakter dieſes Herrn zu urtheilen, als zween Bogen voll Generalia von ſeinem Charakter, und ſie ſind mir lieber als zween Quartanten von ſeinem Kriegsalük wider den böhmiſchen Ottaker. Im übrigen bin ich kein Styliſt.

VII. Einem Hirnloſen machte ein Autor nachſtehendes Epitaphium: **Hier liegt Vadius; Er ſtarb ohne den Geiſt aufzugeben. Mein Leſer, verwundere dich nicht; was er nie hatte, wie konnte er es aufgeben?** Vielleicht dörfte dieſer witzige Scribent über kurz oder lange auf gleiche ſeltſame Weiſe ſterben.

VIII. Thraſo iſt ohne Widerrede ein rechtſchaffener redlicher Mann; aber ich weiß nicht, ob die Redlichkeit ihn zum Thraſo, oder der Thraſonismus zum redlichen Mann gemachet

hat; das leztere kömmt mir bey ſeinen Handlungen manchmahl wahrſcheinlicher vor, als das erſtere.

IX. Wenn ich durch einen überführenden Grund von einem Saz gewiß bin, ſo kan ich von demſelben nicht gewiſſer werden. Es iſt ein Zeichen eines ſchlechten Vertrauens entweder zu meiner Logik, oder der, der ihn bringt, ſiehet die Kraft deſſelben ſelbſt nicht genug ein, wenn er, in der Abſicht mich noch gewiſſer zu machen, noch viele andere Beweisthümer aufhäufet: Non hoc altius infiget Jupiter Ammon. Gießt man auch in ein volles Glas ſtets mehr, damit es noch völler werde?

X. Vor ungefehr 1400 Jahren grüßten die Römer ihre Herren mit dem Titel Euer Ewigkeit. Ich habe mir ſagen laſſen, gerade zu derſelben Zeit habe eine gewiſſe Art kleiner Thiergen, die von der Natur das Privilegium bekommen, daß ſie ganze 24 Stunden in einem fort leben können, beſchloſſen, ſich dieſes Titels gegen die Vorſteher ihres Staats zu bedienen; ſie haben aber das Vorhaben fahren laſſen, ſo bald ſie gehört, daß die Menſchen ihnen zuvor gekommen. Vermuthlich wird er nun wol daſelbſt im Gebrauch ſeyn, ſeitdem ihn die Menſchen gegen andere vornehme Reiten vertauſchet haben.

XI. Was

XI. Was dünkt den Leſer von dem Einfall? Der Verfaſſer des Engelländiſchen Wochenblattes The Examiner, das A. 1714. zu Londen ans Licht gegeben ward, hat ihn gehabt: Die Satyre, ſagt er, beſſert diejenigen ſchwerlich, welche ſie nicht geradezu angehet. Lieſſe es ſich deßwegen nicht probieren, was es für Würkung hätte, wenn denen, die der Beſſerung bedörfen, von unbekannten Freunden Briefe zugeſchikt würden, darinnen denſelben ihre Fehler offenherzig, aber doch liebreich und höflich, vorgeſtellet würden?

XII. Schreiben an den Marcus Craſſus, welches ihm der gemeldete Verfaſſer ſeinem Einfall gemäß, gleich nach den Eroberungen, die Craſſus in Meſopotamien gemacht, geſandt haben wollte, wenn er zu denſelben Zeiten gelebt hätte:

Dem Marcus Craſſus Wohlergehen.

Wenn Ihr Euch den Innhalt dieſes meines Schreibens ſo zu Nuze machen werdet wie Ihr thun ſollet, ſo werdet Ihr mir mehr verpflichtet ſeyn als der ganzen Welt; kaum nehme ich eure leiblichen Eltern oder eur Vaterland aus. Ich gedenke Euch geradezu und ohne Vorurtheile zu erzählen, was die Leute biſiher von Euch gedacht und geredet haben. Und damit Ihr ſehet daß es nicht aus einem böswilligen Gemüthe herkömmt was ich euch ſchreibe, ſo ſollet Ihr zuerſt vernehmen was man zu euerm Vortheile ſpricht. Kein Menſch widerſpricht Euch die anſehnliche Geſtalt eurer Perſon. Ihr habt nach einem allgemeinen Ur-

theil einen guten natürlichen Verstand, welchen Ihr ob zwar nicht durch Gelehrsamkeit, doch durch die Kenntniß der Menschen und guter Manieren noch dazu wol angebauet habet. Ihr seyd kein schlechter Redner im Rath. Man lobt Euch als einen Mann der die Kunst seinen Zorn zu zäumen und zu unterdrükken trefflich besizt, und der die Empfindung über Beleidigungen erstiken oder verbergen kan. Ihr seyd ein erfahrner, kluger, und bisher sehr glüklicher General; dem Staat habt ihr manchen wichtigen Sieg erfochten, und die festesten Städte in Mesopotamien zur Uebergabe gezwungen, für welche Verdienste Euch auch der Rath öfters feyerliche Feste zuerkannt hat. Indessen erlaubet mirs zu sagen, daß Ihr bey allen diesen vortrefflichen Eigenschafften und Verdiensten doch zu Hause weder von dem vornehmen noch dem gemeinen Mann, und selbst bey eurem Heere weder von den Officiers noch von den Soldaten geliebet werdet. Und wisset Ihr wol, Crassus! daß dieses von einem Fehler herkommt, von welchem Ihr Euch selbst befreyen könntet, wenn Ihr nur eine Minute lang drüber denken wolltet. Was soll ich sagen? Ihr seyd der reichste Römer; ihr habet keine Söhne, Eure Töchter sind alle an reiche Patricier verheurathet. Euer Alter neiget sich stark gegen das Ende des Lebens, und doch steket Ihr tief in dem verhaßten und schändlichen Laster des Geldgeizes. Man behauptet, daß Ihr euch nichts draus machet, auch gar die niedrigsten und schändlichsten Stuffen, dadurch von zu bekommen. Beym würklichen Besiz so vieler Millionen und bey beständiger Erwerbung so vieler andrer, waget ihr die genaueste Sorge auch einen Heller zu ersparen. Hundert schändliche Exempel werden darüber angeführt und zwar von jedermann. Ich will nur der Geschichte von den Stiefeln gedenken

gedenken, welche Ihr euch nach hundert Vorſtellungen doch kaum wolltet vom Bein wegſchneiden laſſen, da ſie ſo naß und kalt waren, daß wenn Ihr ſie anbehalten hättet, Ihr dadurch euer Leben in Gefahr würdet geſezet haben.

Anſtatt Euch die gewohnten Gründe wider dieſe Schwachheit vorzuſtellen, will ich trachten Euch zu überzeugen, daß ihr unwiderſprechlich damit behaftet ſeyd, und es dann eurer eignen Klugheit überlaſſen, Euch davon frey zu machen, denn vermuthlich glaubet Ihr noch nicht daß dieſes Laſter das eure ſey. Wie ich glaube, ſo hats euch noch niemand ins Geſicht verwieſen, und was Ihr izo davon höret, kömmt von einem Unbekannten, und wer weiß es, vielleicht von einem Feinde. Das werdet ihr euch ſelbſt wol geſtehen, daß Ihr in Verahtung euers häuslichen Glüks Klugheit brauchet; daß Ihr eben nicht verſchwenderiſch ſeyd, wie ein Clodius oder ein Catilina, aber wahrlich werdet Ihr dabey gedenken, dieſes verdienet den Namen des Geizes nicht. Wolan ich will euch zeigen wie Ihr von der Sache gewiß werden könnet; folget meinem Rath, verkleidet Euch, gehet zu Rom unter das gemeine Volk, lenket die Unterredungen auf eure Perſon, fraget eurem Character nach, thut eben dieſes in eurem Lager, gehet auf den Abend herum, horchet bey jeder Zelte, und wenn Ihr dann nicht höret daß jedermann dieſes Laſter an euch tadelt, darüber jammert, und es verfluchet, ſo haltet Euch für unſchuldig. Solltet Ihr auch izo noch nicht überzeuget ſeyn, ſo ruffet eure beſten Freunde den Atticus, den Servius Sulpicius, den Cato oder Brutus zu euch, beſchwöret dieſelben, daß Sie Euch doch aufrichtig ſagen, welches euer gröſſeſte Fehler ſey, und was ſie vornemlich an Euch verbeſſert wünſchen. Wenn Sie nicht ebenfalls in ihrer

Auſſage, die Sie bey allen Göttern thun werden, übereinkommen, ſo ſprechet Euch frey.

Eure Feinde wenn ſie zu eurem Unglimpf erzehlen, wie weit ihr dieſes Laſter treibet, können der Verſuchung nicht widerſtehen uns zu ſagen, daß wir das Glük eurer Waffen nicht eurer Dapferkeit oder klugen Aufführung zu danken haben, ſondern denen alten Regimentern die ihr commandieret, welche (ſagen ſie) auch unter einem jeden General Eroberungen machen würden, ſo lange noch ſo manche andre braſſe und erfahrne Unterofficiers bey ihnen blieben. Nebſt dem iſt uns unverborgen, was für ſchlimme Folgen euer Geiz ſchon öfters angerichtet hat; der Soldat muſte obgleich mitten unter einem Ueberfluß von Lebensmitteln ſchier vor Hunger ſterben, und dieſes dazu in des Feindes Land, welches Ihr aber überall unter Contribution ſezetet, und dabey in Schuz nahmet. Hätte es Euch gefallen zuweilen die Contributionen an Mundproviſion für die Armee einzuziehen, ſo hätte Euch dieſes die Liebe der Soldaten (mit Aufopferung weniger Talente, die ihr in einem Feldzug weniger zuſammengebracht hättet) dergeſtalt zuwege gebracht, daß ſie ſich von euch an die äuſſerſten Gränzen Aſiens hätten führen laſſen. Allein Ihr wolltet eure Eroberungen lieber in das fruchtbare Meſopotamien einſchranken, wo man Haufen Geldes zuſammenbringen konnte. Wie weit dieſe unglükſelige Goldſucht einen Einfluß darein gehabt hat, daß Ihr den Frieden mit dem alten Parthiſchen König Orodes gebrochen, das werdet ihr ſelbſt am beſten wiſſen, Eure Feinde beſchuldigen Euch deſſen, und Eure Freunde bringen eben nicht viel wichtiges zu eurer Vertheidigung vor; alle kommen darinn überein, daß nichts ſo verderbliches ſey welches ein übertriebner Geiz einem Menſchen nicht eingeben könne.

Nun

Nun den Augenblik da Ihr dieſes Laſter aufgebet, werdet Ihr ein wahrhaftig groſſer Mann ſeyn, biß dahin aber werden bey Euch Unvollkommenheiten genug überbleiben uns zu überzeugen, daß Ihr wenigſtens kein braſer Mann heiſſen könnet. Gehabt euch wol.

XIII. In Wahrheit, ſagte Creon nachdem ich ihm dieſen Brief vorgeleſen hatte, der Einfall iſt koſtlich. Ich würde es mit eben ſo vielem Dank annehmen, wenn ich über meine Fehler dergleichen Briefe bekäme, als wenn ich wüßte daß andre ſolche erhielten. Man ſollte ſolchen Briefſchreibern Penſionen geben, und ſie vor aller Ungelegenheit ſicher ſtellen, wenn ſie durch einen Zufall als Paßquillanten mitgenommen werden ſollten, darum daß ſie ihren Nahmen unten am Brief nicht ausgeſezt hatten. Die übrigen die zugegen waren, hatten ganz andre Gedanken: Aufs höchſte erlaubten ſie ſolche Briefe an längſt verſtorbene blinde Heiden, als Marcos Craſſos, Appios Claudios, Nomentanos ꝛc. zu ſtellen und glaubten ſie giengen noch weit. Ich wollte, ſprach einer, dir Creon ſchon Händel machen können, nur über deine Meinung, wenn ich arg wollte; und Creon war froh daß der ehrliche Mann nicht würklich arg gewollt hat.

XIV. Ariſtus iſt ein frommer guter Mann, er förchtet aber dabey die Philoſophie, und dennoch liſt er gründlich-erbauliche Schriften gern und mit Nuzen. Philocles iſt ſein wahrer Freund; nur hält er ihn für einen Erzphiloſophen, und dieſer bekömmt zuweilen eben die beſten Bücher die Ariſtus gern lieſt. Wenn ſie ihm von Philocles den geraden Weg zukommen, ſo verſteht er platt nichts davon, er ſiehet weiß nicht wohin um ſie zu faſſen, wenn er je ſich überwinden kan dieſelben einzuſchauen; denn ſagt er, es kömmt mir ja von dem philoſophiſchen Kopf dem Philocles her, wie kan das Ding geradezu ſeyn? Philocles hat eine Liſt erdacht, er läßt ihn die Bücher durch einen gewiſſen ehrlichen Handwerksmann bekommen, der ihm nicht ſagt daß ſie von dem Philoſophus her ſind, alsdann lieſt Ariſtus, und verſteht, und wird erbauet.

XV. Gegen die Künſte eines groſſen Redners verwahre ich mich auch durch eine Kunſt. Ich löſe ſeine zierlichen und ſcheinenden Säze, in denen er etwas als wahr oder falſch vorſtellen will, ſo geſchwind ich kan, in die Propoſitionem Majorem eines Syllogiſmi auf, und gedenke mir: ohne das Kleid der Wolredenheit ſagt er izt folgendes,

Was

Was ſo und ſo iſt, mit dem hat es dieſe oder jene Beſchaffenheit.

Finde ichs dann? In Wahrheit vielmahl nicht. Er ſagts aber ſo ſchön, daß ich ihm ohne dieſes Mittel gewiß Beyfall geben würde.

XVI. Marius iſt verrükt; ſein Hochmuth und ſeine Unwiſſenheit haben ihn im Haſſe gegen die Religion dahin gebracht, daß er die Geiſtlichen für lauter Spizbuben anſiehet, ſie vertheidigen, ſpricht er, die Religion weil ſie Intereſſe bey der Sache haben. Kaum iſt die Beſchuldigung würdig beantwortet zu werden. Das heißt eben ſo viel als glauben wenn ein Schweizer wider die Feinde ſeines Vaterlandes ficht, ſo thut ers bloß um des Zwiebaks willen, der ihm von ſeiner Obrigkeit in ſolchen Fällen gereichet wird; G. W.

XVII. Möchte doch * * * noch leben! welche unvergleichliche Allegorien hat er geſchrieben! Ich wollte ihn bitten die Uebung des Chriſtenthums mit einer Ehe zu vergleichen, und dieſe geiſtliche Ehe allegoriſch auszuführen; wie trefflich würde er dem ungeſchikten Caius zeigen, daß er den wahrhaftig chriſtlichen Damon ohne Urſach betrübe, wenn er ihm vorgiebt, es ſey einer kein Chriſt der es nicht in einer ununterbrochenen Jährung der Affekten

sey. Hat denn Caius noch keine Ehleute gesehen die ganz gesezt und stille thun bey ihrer aufrichtigen Treue und wahrhaftigen Liebe, welche sie zu einander tragen? Will er diese ihnen nicht zugestehen, darum weil ihr Geblüt darbey nicht stets wallet, obschon die Würkungen dieser glüklichen Verbindung mit einem stillen Vergnügen jedermann offenbar sind?

Der zwey und sechszigste Brief.

Sie halten es für ein pathetisches Kunstmittel der neuern Scribenten, daß sie ihre Erzählungen mit eingemischtem fragen, rufen, und anreden belebet und nachdrüklich machen; zum Exempel in folgenden Stellen:

Der Fluß stillt seinen Durst, wenn er, vom Baum beneidet,
An seinen Wurzeln erst sich sorglos satt geweidet.
Vom Baum beneidet? Wie? Ist nicht der Baum erhört?
Fühlt er ein Ungemach, das seine Freuden stört?

* * *

Der Baum hat auch sein Glük schon einen Tag besessen.
Kan er es nicht mit Recht schon nach und nach vergessen?

* * *

O edle Cynthia, wie meint dein Herz es gut!

* * *

Wie kränkt das Phrynen nicht, die für die Freundin zittert!
Untreuer Sipylus, auf dich wird sie erbittert!

Ein

* * *

Sie ſieht mit ſchnellem Blik den Europäer liegen.
Sie ſtuzt. Was wird ſie thun? Beſtürzt zurüke fliegen?

* * *

Sie fleht, ſie weint, ſie ſchreyt. Nichts! Er verkaufet ſie.
Mich, die ich ſchwanger bin, mich! fährt ſie fort zu klagen.
Bewegt ihn dies? Ach ja! Sie höher anzuſchlagen.

* * *

Wie hat die Schöne ſich mit Fleiß hieher verwirrt,
Durch die des Thales Pracht ſo ſchnell verdunkelt wird.
Sie flieht. Flieht ſie vielleicht den, deſſen Herz ſie rühret?
Hier hat die Liebe ſchon die ſprödeſten verführet.
Sie ſieht ſich ſehnlich um: Ohnfehlbar will ſie ſehn
Wo der doch bleiben muß, den ſie ihr nachzugehn
Durch ihre Flucht gereizt.

* * *

Agenor, dich reizt auch der Neugier Zug zu ihr.
Der Neugier? Würket nicht der Liebe Zug in dir?
Nein! nein! wie könnte dich die Liebe zu ihr führen? * * *

* * *

Agenor! dir zum Glük verlieſſeſt du die Büſche.
Du biſt als neuer Hecht izt ein Tyrann der Fiſche.

Einige von ſolchen Fragen und Anreden machen den Eingang und fangen die Geſchichte an:

F. : Cynthia noch nicht, daß Thorſis ſie nur liebt?
Da manches Buhlers Froſt ihr eitels Herz betrübt.

Erlauben ſie mir, daß ich hiervon anderſt denke als ſie, ich müſte anderſt davon denken, wenn ſie mirs gleich verbiethen würden. Der Poet redet in dieſen Steilen in ſeiner eigenen Perſon, er erzählt, und zwar in einer Art epiſchen Gedichts, wo er ſelbſt in keiner ſtarken Entzükung begriffen iſt. Nun kan ich mich nicht enthalten zu bemerken, daß er mich

bald

bald um etwas fraget, welches er beſſer wiſſen ſoll; daß er vorausſezet ich wiſſe ſchon, was er erzählen will; daß er plözlich in einen Affekt geräth, eh ich recht weiß, welche Weſpe ihn geſtochen hat. Ich erwartete das von ihm zu vernehmen, was er verlanget, daß ich ihm ſagen ſolle, er hatte das Amt zu erzählen über ſich genommen; er macht mich ungeduldig, daß er mich aufhält, und mirs nicht geradezu meldet. Da er in der Figur der Leidenſchaft redet, ſich ſelbſt fragt, ſich ſelbſt antwortet, und eine Schlußrede machet, kömmt er mir zuvor, und beraubet mich des angenehmen Vergnügens, den Eindruk, den die Geſchichte durch ſich machet, aus eigenem Triebe zu fühlen. Es iſt als ob er mir mißtrauete. Wenigſtens mißtrauet er ſich ſelbſt, daß er in der Geſchicht ſolche Umſtände zu bemerken geben könne, welche mich für ſich in Affekt ſezen.

Ich kan mich auch nicht entbrechen, die Dunkelheit zu bemerken, welche ſolches Fragen und Ausruffen in der Geſchicht verurſachet, inſonderheit wenn es ganz nahe bey den Fragen und Anreden der Perſonen geſchieht, die man einführet. Der Erzählende muß ſeine eigene Perſon in ſo weit vom Affekte frey behalten, daß ſie ruhig erzählen könne. Er muß andere im Affekte aufführen, und eben

darum

darum etwas gleichgültig bleiben, damit er die Affekte der andern, und ihren Schwung desto beſſer beobachten könne. Sein Amt iſt nicht, ſelbſt im Affekte zu ſeyn, ſondern die Perſon im Affekte vorzuſtellen.

Die Langſamkeit, die in der Erzählung von dieſen Figuren entſtehet, wird noch verdrüßlicher, wenn die Rede durch häufige Punkte in viele kurze Säze zerſchnitten wird. Ein jeder Punkt iſt eine Pauſe, und wie eine Ruhebanke eines Reiſenden, wodurch der Fortgang verzögert wird. Da der Erzähler, als ein bloſſer Zuſchauer der Handlung nur halb ſo viel Antheil daran nimmt als eine darinn verwikelte Perſon, ſo kan er wol periodiſche Säze brauchen, ohne zu fürchten, daß ſein Athem ſie nicht aushalten möge, denn ſeine Sinnen ſind von keinem aufgebrachten Affekte geheminet.

Indem ich unſere geſchikten Erzähler durchſuche, um zu ſehen, was vor einen Lauf ſie ihren erzählenden Säzen gegeben haben, kömmt mir ein kleiner Fehler ins Geſicht, von welchem ich ſie befreyet wünſchete. Es iſt eine Unrichtigkeit, die einige Zweydeutigkeit in ſich hat; z. E.

. . . Der Wilden Schaar
Fiel auf die Britten loos: und wer entkommen war,
Den fraß ihr hungrig Schwerdt. Nur Jukle ſoll noch leben.
Die Flucht in einen Wald muß ihm Beſchirmung geben.

Warum ſoll noch leben, muß Beſchirmung geben?

Der drey und sechszigste Brief.

Ich bekenne Ihnen, daß ich in den Gedanken des Schweizers bin, der gewünscht hat, daß wir für die lustige Schreibart eine absonderliche Mundart einführeten, welche uns die Dienste thäte, so die marotische Sprache den Franzosen thut. Zu diesem Ende hielte ich die alte schwäbische, die in den Zeiten der schwäbischen Kaiser die Herrschaft in Deutschland geführt hat, für die tüchtigste. Meine Meinung ist dabey nicht, daß man das Lustige in den veralterten Ausdrüken, den Wörtern, die in Verachtung gefallen sind, da sie ehmals einen ansehnlichen Begriff gegeben, den Flikwörtern, die nichts sagen, und dergleichen Dingen suchen müste, mit welchen nur Leute sich belustigen, die sich mit Meerkatzen belustigen können. Das Lustige müste in artigen Kleinigkeiten, in zierlichen Scherzen bestehen, die sich durch ihre angenehme Einfalt, durch einen eben so unschuldigen als schalkhaften Witz beliebt machetен. Ich suchete in dieser alten Sprache, die ich wieder herstellen wollte, nur eine gute Tüchtigkeit, die Sachen kurz, einfältig und

kunst-

kunſtlos auszudrüken; den Geiſt, die Einfälle und die Artigkeit müſte der neue Verfaſſer in den Aufſaz bringen. Sie müſte mir vornehmlich dienen, die ſcherzhafte Schreibart, der ich ſie als eine eigene Liberey anziehen wollte, zu unterſcheiden und anzukündigen.

Seitdem die Poeten des goldenen ſchwäbiſchen Alters, welche in der Königlich-franzöſiſchen Bibliothek verborgen lagen, zum Vorſchein gekommen ſind, ſind die Vorzüge und die Geſchiklichkeiten dieſer Sprache nicht mehr zweifelhaftig. Sie iſt reich, kurz, klingend, einfältig, natürlich, gelenke, leicht. Ich habe Stüke in derſelben geleſen, die es werth ſind, daß man die kleine Mühe nehme ſie verſtehen zu lernen. Ich will Ihnen nur bekennen, daß ich es in dieſer allemaniſchen Sprache ziemlich weit gebracht habe, ich kan ihnen zum Zeugniſſe deſſen ein Paar Strophen zeigen, die ich darinnen nach der Denkensart, die den Minneſingern eigen war, verfertiget habe. Das einzige Wort Tribe iſt von einem neuern Gepräge, als daß Reinmar oder der von der Vogelweide es verſtanden hätten.

Min ſin min herz und al der lip
Sint alſe vol gefullt mit lieberliebe
Dú mich getwingt durh ein vil ſuezes wip

In

In kan der liebe iht mere in mir bihalten
Wan das ich mueſe nach enzwei geſpalten
Des vle ich dich goettin der hohen minne
Enweder la mich an der werden vrowen
Niht ellú tage núwer tugende ſchowen
Ald nim ein teil der minen ſenden tribe
Und ſchútte ſi der ſchonen in ir ſinne

* * *

Man ſeit dú ſcham ſi ein ſo taner ſin
Der zeiner ſtunde wil und ioch niht wil
Der ſin wirſt hin und her die vrowen min
Si wünſcht und ſúchet doch ir wunſches zil
Est gar ein iamer den dú ſcham getuot
So ſi den ganzen willen ſo zerteilet
Vor dirre not hat ſtete mich behuot
Du ſcham enluſſet niht in minem muot
Min will iſt zallen ziten ungeteilet
Ich wil es iemer was ich lange wolde
Das mich ir wiſſer Arm umbevahen ſolde.

Der vier und ſechszigſte Brief.

Sie ſagen mir daß ſie das Entſezen oft bey ſich verſpürt haben, von welchem etliche Verſe in der Elegie, der ehliche Dank betitelt, ſtehen; und dieſes iſt ohne Zweifel die Urſache, daß dieſelben Verſe Ihnen ſo wol gefallen haben:

Zernichtung unſers Seyns, wer denkt dich ohn Entſezen!
Ein feiges Herze nur vernimmt dich mit Ergezen.

Das

Das gern das Hofnungsrecht zur Ewigkeit vermißt,
Weils zum unſterblich ſeyn zu blöd und furchtſam iſt;
Das ſich zuwider wünſcht und hoffet im Verſchwinden
Ein finſters nichtigs Glük und beſſer ſeyn zu finden.
Nur ſolches denkt mit Luſt, daß ſeine Seel im Ruß
Sich unter todten Schutt dereinſt verlieren muß.

Sie werden indeſſen mit mir finden, daß dieſe Gedanken in folgenden Zeilen noch um ein gutes lebhafter und ſtärker ausgebildet ſind:

Die darnach ringen daß ſie Thiere ſeyn;
Die durch die Bruſtwehr des Gewiſſens brechen;
Und mit verkehrter Ehrſucht ſich beſtreben
Zu ſinken; die der Stimme der Natur,
Die der Vernunft, und Welt, ſich widerſetzen,
Damit ſie zu dem Staub ſich durcharbeiten;
Zu einer traurigen, elenden, dunkeln Hoffnung,
Daß ſie im Wirbel einer Nacht ohn Ende
Sich retten werden, einer ſolchen Nacht
Die dunkler als die Nacht des Grabes iſt.

Aber ich will Ihnen das Vergnügen nicht vorenthalten, dieſe Zeilen in der Verbindung zu leſen, in welcher ſie bey ihrem Verfaſſer vorkommen:

Iſts möglich, giebts auf Erden ſolche Leute
Die eine Seele, ſo nicht ſterblich iſt,
Sich unbewuſt, in ihrer Bruſt bewirthen?
So wie der Berg nicht weis, daß er Gold trägt;
Die Klippe nicht, daß ſie Saphiren hegt.
Wenn Klippen ſchmelzen, Berge weichen werden,
So werden die erſt ihren Schaz erkennen,
Der aber dann nicht mehr ein Schaz ſeyn wird.
Giebts Leute denn, und das iſt mir noch fremder,
Die dem Gedanken aufzuſteigen wehren,
Daß unſer Geiſt den Tod nicht ſehen wird,
Die dieſe Wahrheit, die ſo herrlich iſt,

In der Geburt aus aller Macht erſtiken;
Die darnach ringen, daß ſie Thiere ſeyn; ꝛc.
Die der Unſterblichkeit Beweis beſtreiten;
Mit Eifer, und mit Kunſt, die greulich ſind;
All ihr Geſchoß mit ſchwarzem Feuer laden,
Und richten, daß ſie ſolch ein göttlich Vorrecht
Danieder werffen, das ein weiſer Menſch
Vor theurer hält, als ſein geſundſtes Blut;
Sind die nicht Läſterer und Atheiſten
Vielmehr noch wider ſich, als wider Gott?
Durchſchaue die Natur; es iſt nur Wechſel;
Es iſt kein Tod. Der Tag folgt auf die Nacht
Die Nacht auf den vergehnden Tag; die Sternen
Gehn auf, gehn unter, und gehn wieder auf.
Die Erde folgt dem Exempel nach;
Der frohe Sommer mit den grünen Lauben,
Den Ambra duftenden gefärbten Blumen,
Fällt in den falben Herbſt; der graue Winter
Den Kälte ſtarr, und Sturm unlauter macht,
Bläſt den und ſeine goldnen Früchte weg;
Nachgehends ſchmilzt er auf, und wird zum Frühling.
Der ſanfte Lenz mit Lüften vom Favon
Ruft wiederum die Sommerzeit zurüke.
Es welket alles, wiederum zu blühen;
Wie alles in dem Rade fällt, um wieder
Empor zu ſteigen. Die Bewandtniß hats
Auch mit dem Menſchen, der vorübergeht,
Nicht ſtirbt. . . .

Was für eine entzükende Freude der Gedanke von der Unſterblichkeit in einem wolbeſchaffenen Gemüthe verurſacht, hat kein Poete ſo fühlend beſchrieben, wie der Poet des Meſſias in verſchiedenen Stellen thut, ohne Zweifel, weil kein Poet noch die ſtarke Empfindung davon gehabt hat.

Der Verfaſſer iſt der Poet der die Klagen, oder die Nachtgedanken geſchrieben hat.

hat. Da andere Poeten gewohnt ſind, aus langen Erzählungen kurze Lehren zu ziehen, ſo hat dieſer im Gegentheil ſehr kurze Geſchichten, und die Moralitet, die daraus hervorfällt, macht das Hauptſtük ſeiner Gedichte aus. Aber dieſe Geſchichten ſind keine geringern, als, das Leben, der Tod, die Unſterblichkeit, die Zeit, die Freundſchaft, die Furcht des Todes. Dieſelben ſind an moraliſchen Betrachtungen, worauf ſie einen denkenden Verſtand natürlich führen, ſo fruchtbar, daß der Poet alle kleinen Epiſodien wol mangeln konnte.

Der fünf und ſechszigſte Brief.

Sie können nicht glauben, was vor prächtige Lobſprüche die Italiener dem Sonnette geben; Crescimbeni, den wir für den Mund derſelben, und wenigſtens der Arcadier halten müſſen, hat von dem Sonnet geſagt:

Es iſt das ſchönſte, das edelſte, und das vollkommenſte Gedicht, welches die lyriſche Poeſie der Italiener habe. Ich wollte ſagen, fährt er fort, daß die ganze Poeſie nichts vortrefflichers hätte, wenn ich nicht beſorchten müßte, daß ich einen gewiſſen

Menſchen damit raſend machete, welcher es nicht aus dem poetiſchen Handel und Wandel allein, ſondern aus dem menſchlichen verbannet wiſſen wollte. Es iſt von einer rechten Länge und einer regelmäſſigen Harmonie; es iſt für alle Materien bequem; es leidet alle Schreibarten, die hohe, die gemäſſigte, die einfältige; es läßt ſich mit poetiſcher Wolredenheit, mit mannigfaltigen Figuren, mit abwechſelnden Affekten bearbeiten; man kan es in die Trompete, in die Pfeife, in die Schalmey, und in die Leyer ſingen. Was in dem Epiſchen groſſes iſt, das Tragiſche, das Comiſche kan der Sonnetant uns ſo gut als das Lyriſche liefern; dergeſtalt, daß wie der Taſſo wegen ſeines Jeruſalems ein Poet iſt, der Caſa ebenfalls ein ſolcher wegen ſeiner wenigen Sonnete iſt. Ja der Werth dieſes Gedichtgens iſt ſo groß, daß es nicht zuviel geſagt wäre, ein einziges Sonnet, welches vollkommen iſt, könne einen zum Poeten machen. Die Verfertigung dieſes Gedichtes iſt ſchwerer, als man glaubt, doch nicht ſo ſchwer daß man es mit dem gehörigen Fleiſſe nicht zur Vollkommenheit bringen könne. Es iſt auch dem gröſten Gelehrten nicht unanſtändig ſich mit einem Werke zu beſchäftigen, welches zwar wenig Raum einnimmt, aber ihn ſo gut als das groſſeſte unſterblich machen kan. Und dieſes iſt die Urſache, daß ein gewiſſer Menſch, den ich nicht nennen will, das Sonnet unter den Toſcaniſchen lyriſchen Gedichten nicht leiden kan, und es für eine unechte und lahme Mißgeburt unſerer Poeſie ausſchreyet, für eine Folter des Geiſtes, der groſſe Dinge in einen kurzen Raum nöthigen und mit ſtarken Banden von Verſen, Sylbenmaſſe, Reimen und ſpizigem Wize feſſeln muß. Wahr iſts, ein langes Gedicht wird mit leichterer Mühe verfertiget, der Geiſt kan darinnen nach ſeiner Luſt herumirren, vornehmlich

wenn

wenn er ſich von dem Sylbenmaſſe und den Reimen loosmachet; die Mängel werden nicht ſo leicht erblikket, und die Schönheiten fallen ſtark ins Geſicht. Aber dieſes ſoll uns nicht hindern, daß wir nicht das Sonnet für ein nothwendiges Stük in der Lyriſchen Poeſie der Italiäner halten, und für das wunderbare Werk, welches die meiſten von unſern Dichtern unſterblich gemachet hat.

Dieſe ſtolzen und eben ſo leeren Lobſprüche hindern mich nicht, daß ich mich nicht zu der Partei dieſes Feindes des Sonnetes halte, auf welchen Creſcimbeni ſo böſe geworden. Dieſer iſt kein anderer als Vincenz Gravina, der in einem Briefe an den Marcheſe Maffei unter andern die Worte hat:

In der neuen Arcadia giebt man ſich nicht mit der Mühe ab, das Sonnetgen durch einander zu flechten, ein Gedicht, welches in der Poeſie dem Bette des Procuſtes ähnlich iſt, der den Leuten die er darauf legete, die Füſſe abſchnitt, wenn ſie über das Bette hinaus langeten, und die Gliedmaſſen ihnen mit Strikken ausdähnete, wenn ſie das Ende des Bettes nicht erreicheten; und ſie alſo marterte, biß ſie zu demſelben paſſeten. Eben dieſes begegnet einem armen Einfalle, der verurtheilt wird, in ein Sonnet zu gehen; denn damit er den Cirkel von vierzehn Verſen geſchikt ausfülle, muß er entweder geſtümmelt oder gereket werden.

Wir dürfen nur des Creſcimbeni eigenſte Worte von dem Baue des Sonnets anziehen, zu beweiſen, daß Gravina ihm

nicht zu vielen Zwang Schuld gegeben habe.

Das Sonnet, ſagt er, erfodert einen Lauf von den vollkommenſten und abgezirkelteſten, nicht anders als der ſchlüſſigſte Syllogismus. Man muß in den Quaternen die Materie vortragen und beweiſen, und in den Terzetten den Schluß machen. Jeder Quatern, und jeder Terzette muß mit dem Punkte oder einem andern Schlußzeichen aufhören. Die Materie muß dergeſtalt eingetheilt werden, daß ein jeder von den vier Abſchnitten ſein gehöriges Maaß bekomme, damit es dem Verfaſſer nicht gehe, wie dem Mahler der ſeine Bilder nicht nach dem Raume des Tuches eingetheilt, und ſie darum ohne Füſſe gemachet, weil die Füſſe darauf nicht Plaz hatten. In dieſen Fehler verfällt man, wenn man allzu viel Materie nimmt. Man muß betrachten, daß dieſes Gedichtgen bloß aus vierzehn Verſen beſteht, in welchem die ſchönſte Pracht der Poeſie Wohnung finden muß.

Man muß keinen Begriff von dem hohen und freyen Fluge haben, welchen die heroiſche Ode, noch von dem kunſtloſen und einfältigen Schwunge, den das verliebte Lied erfodert, wenn man ſie unter das Joch des Sonnettes einſpannen will. In dieſes gekünſtelte Werk ſchikt ſich am allerbeſten der unächte Platonismus jenes Arabiſchen Weltalters, welcher durch eine ungeſchikte Nachahmung des Petrarcha die Lyriſche Poeſie bey den Italiänern von den Höfen vertrieben und in die Schulen

len verbannet hat, mit deren quinteſſenzierten Spizfündigkeiten er ſich zum Ueberdruſſe der Ungelehrten und der wahrhaftig Gelehrten herumſchlägt.

Der ſechs und ſechszigſte Brief.

Sie ſind zu ſtrenge, wenn ſie auch denjenigen des Plagiats beſchuldigen, welcher irgend ein paar Verſe oder einen zufälligen Gedanken aus einem ausländiſchen Verfaſſer in ſein Werk eingetragen hat, ohne denſelben anzuzeigen. Was für ein pedantiſches Ausſehen würde ein Gedicht von allen dergleichen Anzeigen bekommen? Es iſt nicht ohne Verdienſt, einen Vers aus dem Orte, wo er gleichſam gewachſen war, herauszunehmen, und in einen andern Boden zu verpflanzen, wo er ſo gut als in ſeiner Geburtsſtatt aufkömmt. Oder iſt es ſo leicht, etwas fremdes unter ſein eigenthümliches einzutragen, ſo daß es mit demſelben eine gleiche Art und Beſchaffenheit überkömmt, die ſich nicht ſelber verleugnet? Je vortrefflicher die Zeile iſt, die ſo in einen andern Ring eingefaſſet wird, deſto vortrefflicher muß das Ganze ſeyn, in welches ſie als ein Theilgen eingetragen wird, wofern

ſie nicht lächerlich abſtechen muß. Ein fremder Gedanke, der unaeſchikt gebraucht wird, führt die Strafe mit ſich, indem er eben ſo ungereimt ſteht, als ein ſeidener Lappe auf einem leinenen Kittel.

Oft iſt der Verfaſſer, aus welchem man etwas entwendet, ſo berühmt, daß es unnöthig ſcheint, dem Leſer eine Anzeige zu thun, die ihm nicht verborgen ſeyn darf. Dieſes iſt ſo mit den Werken Homers, Horazens, Virgils, und ihres gleichen. Wenn auch ein Vers aus einem guten deutſchen Verfaſſer unter andere deutſche Verſe eingetragen wird, ſo iſt gar nicht wahrſcheinlich, daß man ihm denſelben habe ſtehlen wollen, welcher ihm ſo bekanntlich für eigen zugehört.

Oft iſt die Verſchweigung des Verfaſſers, den man genuzet hat, nur eine Liſt, mit welcher man ſeine Leſer vor Vorurtheilen verwahren, oder ihre Fähigkeit für ſich ſelbſt und ohne Vorgänger zu urtheilen, prüfen will. Man will den Geſchmak ſeiner Nation gegen den Geſchmak der andern vergleichen, welche über die Sache oder die Stelle, die man für eigen liefert, ſchon ein Urtheil gefällt hat. Man will die Neugierigkeit beybehalten, welche gegen Ueberſezungen nicht ſo ſtark iſt, als gegen Sachen, die man für Landesfrüchte hält. Es iſt ſonſt wol geſchehen, daß man eigene Arbeiten

beiten für Ueberſezungen gegeben hat, des Vorurtheiles zu genieſſen, welches einige Leſer für das ausländiſche haben: Sollte es ſträflicher ſeyn, etwas fremdes für inländiſches auszugeben, damit man das Vorurtheil anderer nuze, welchen alles ausländiſche übel ſchmeket?

Ich wollte nicht gerne, daß in den Sachen des Wizes und Verſtandes das Recht des Eigenthums mit dem Ernſt eingeführet würde, wie es in den Glüksgütern geſchehen iſt. Sollte niemand kein Recht auf einen Gedanken oder Einfall haben, als der ihn zuerſt in Beſiz genommen hat, was für ein kleiner Antheil bliebe denen übrig, die etwas ſpäte in die Welt gekommen ſind? Ganze Provinzen von Wiz wären ſchon ihrer Herren. Sind denn die Gedanken nicht unſer, die wir bey einem andern ſchon finden, die wir aber mit dem Wahren und Schönen und unſern Begriffen von demſelben übereinſtimmend ſehen, und die wir für unſer erkennen, ſo bald wir ſie nur geleſen haben; die wir in ihrem Grundſaze ſchon bey uns geheget haben, und entwikelt hätten, wenn wir die Mühe hätten nehmen wollen, oder die Arbeit nicht ſchon gethan gefunden hätten? Gedanken ſind von der Natur, daß viele Leute zugleich einen beſizen können.

Noch eins. Worinnen iſt einer, der ſich der Gedanken eines andern bemächtiget, ſchlimmer, als dieſer andere, der ſie eben ſo wenig erfunden, ſondern nur gefunden, und genommen hat? Alle Wahrheiten mit allen ihren Beſtimmungen, folglich alle groſſen und kleinen Gedanken ſind in der Natur der Dinge und ihrem Verhältniſſe enthalten, daſelbſt holet ſie der Verfaſſer, der ſich für das erſte Original ausgiebt. Er findet ſie da, weil das Glük ſie ihm gezeiget hat, indem es ihm ſo ſcharfe Augen an die Stirne und in den Verſtand geſezet hat, daß er ſie hat erbliken können. Einem andern hat es kein ſo gutes Geſicht gegeben, aber zum Erſaze deſſen hat es die Wahrheiten näher zu ihm herbey gebracht; es hat ihm dieſelben in den Schriften des erſtern in ſtarken und deutlichen Zügen vor die Augen geleget. Aller Unterſcheid iſt, daß dieſer ſie in dem Nachbilde und jener in der Natur gefunden hat; beyde haben ſie nur gefunden. Jener ſagt ſie nach, wie dieſer; beyde thun nichts anders, als daß ſie ihr das Zeugniß geben, daß ſie ſelbige erkannt haben.

Der ſieben und ſechzigſte Brief.

LAſſen ſie ſichs nicht ſo nahe zu Herzen gehen, daß unſre guten Poeten hier und dar die Selblauter an einander anſtoſſen laſſen. Die Abbeiſſung des kurzen e beleidigt das Ohr zuweilen vielmehr als dieſes anſtoſſen. Die Klage iſt allzu ängſtlich, daß es Schmerzen in Hals und Ohren verurſache, wenn es an einen Selbſtimmer anprellt. Man muß die Ohren, die ſo ſchwach ſind, daß ſie dieſes nicht vertragen können, durch kräftige Arzneyen ſtärken laſſen. Es ſteht unſern Ohren nicht wohl an, daß ſie zärtlicher ſeyn wollen, als des Homers und des Heſiodus, da ſie nur blöder ſind. Homer hat in dem erſten Verſe der Ilias einen Anſtoß gemachet, den ich ſo feigen Ohren nicht rathen will auf ihr zartes Trommelhäutlein fallen zu laſſen, wenn ſie nicht zerfleiſcht werden wollen:

Μῆνιν ἄειδε Θεὰ Πηληϊάδεω Ἀχιλῆος.

Ich weis wol, daß die Römer ſich eine Regel gemacht haben, dieſe Anſtöſſe der Selbſtimmer zu vermeiden; doch ſagt Quintilianus an dem Orte, wo er empfiehlt

ſich

ſich davor zu hüten, eine ängſtliche Sorgfalt ſey in di[illegible] Stüke ſchier eben ſo tadelhaft. Er redet zwar allein von dem Anſtoſſe, der in der Proſe gemachet wird: Virgil hat kein Bedenken gehabt, ſelbſt in etlichen Verſen die Stimmbuchſtaben nach dem Beyſpiele der Griechen zuſammenſtoſſen zu laſſen:

Inſulæ Ionio in magno, quas dira Celeno . .

Und:

Tunc ille Aeneas, quem Dardanio Anchiſe . .

Sie ſagen, daß ſie den Anſtoß, da beyde Selbſtimmer lange ſind, noch wol vertragen können, weil der erſte Langlaut verkürzt und ſo hüpfend ausgeſprochen werde, daß man die Härtigkeit nicht empfindet. Aber wenn das kurze E an einem Selbſtimmer anſtoſſe, ſo können ſie ſich in der Ausſprache mit dieſem Hüpfen nicht helfen; weil das E an ſich ſelber kurz ſey, und nicht mehr verkürzt werden könne.

Nach dem Urtheile des Quintilianus iſt der Zuſammenſtoß der harteſte, da zween lange Selbſtimmer von einerley Klang zuſammenſtoſſen; Peſſime longæ, quæ easdem inter ſe literas committunt, ſonabunt: Minus peccabit qui longis breves ſubjiciet, & adhuc qui præponet longæ brevem. Er hält den

Stoß

Stoß für den erträglichſten, da ein kurzer vor dem langen hergeht.

Wie hat Heſiodus ſich geholfen, da er dergleichen Verſe geleſen hat:

Ἠρῶιος δὲ γυναῖκα τὸν ἐπὶ οἶκον ἄγεσθαι.

Hier iſt das ι in ἐπὶ eben ſo wohl kurz. Iſt es möglich, daß man in einer Sprache, die ſo voll Mitſtimmer iſt, wie die deutſche, die Zuſammenkunft der Selbſtimmer ſo übel befürchte? In dieſer an Conſonanten ſo überflüſſigen Sprache ſind doch noch Wörter, welche den ärgerlichen Anſtoß mitten in ihrem Buſem haben. Alle die Wörter die mit einem Selbſtimmer anfangen, wenn die Vorſtekſylben ge oder be dazu kommen, gehören hierher, anderer zu geſchweigen. Wollen ſie dieſe Wör[illegible]ar aus dem Verſe verbannen, damit ſie den Ohren ſchonen? Sehen ſie aber zu, daß ſie nicht Klang und Laut damit verbannen. Sie halten die Nahmen Ocean, Leander, Neära, Nereina, Cleombrotus, Meliure, vermuthlich für klingende Wörter; wolgeartet, beehret, geimpfet, geopfert, beurtheilen, die eben dieſelben Vocale in ihrem Schooſſe haben, klingen nicht harter: Wenn ſie denn dieſe Wörter in den Vers aufnehmen, mit welchem Rechte wollen

len

len ſie denſelben Zuſammenſtoß der Laut
buchſtaben verwerffen, welcher in zweyen
Wörtern ligt? Haben die Ohren nicht die
ſelbe Empfindung, wenn ein Hiatus von
einem Worte entſteht, den ſie haben, wenn
er von zweyen verurſacht wird?

Es iſt wahr, dieſe Anſtöſſe könnten durch
eine kleine Sorgfalt vermieden werden
und es ſcheint nur eine Nachläſſigkeit zu
ſeyn, wenn man dergleichen ſtehen läſt.
Aber geſezt, daß der Hiatus eben nicht
mit allem Fleiſſe geſucht werden müſſe, ver-
räth man nicht eine gewiſſe kleinmüthige
Furchtſamkeit, wenn man vor Ton und
Schalle ſich mit dem Kreuze zeichnet und
ſegnet? Es iſt ſo ferne, daß Cicero, der
ein ſo feines Ohr hatte, dieſe Nachläſſig-
keit beſtrafet habe, daß er vielmehr etwas
liebliches darinnen entdeket hat: Habet ille
tanquam hiatus & concurſus vocalium molle
quiddam & quod indicet non ingratam negli-
gentiam de re hominis magis quam de verbis
laborantis.

Der

Der acht und ſechszigſte Brief.

Nun hat mein Alter den Punkt der Mittagshöhe beſchritten,
Es iſt nicht länger mit ſteigen beſchwert.
Ich gehe ſanft und vergnügt des Lebens Mittag hinunter;
Der Weg flieht ungefühlt unter mir hin.
Die Adern ſchäumen nicht mehr mit wildem gährenden Gifte
Das in den innerſten Nerven verlezt,
So oft ein ſchönes Geſicht mit ſchwarzen freundlichen Augen
Mich ſchalkhaft lächelnd begrüßt und ſich ſchämt.
Mein Herz erzittert nicht mehr wenn mit verheerender Senſe
Der Tod die Menſchen wie Gras niederlegt;
Ich ſeh mit heiterer Stirn auf Leichen Leichen gehäufet;
Er hat vorlängſt mir das Liebſte geraubt.
Mein Arm hängt nicht mehr empor die ſchwere Peitſche zu führen,
Womit der Gott des Geſchmaks mich verſah;
Izt denk ich müſſig und froh an die undankbare Mühe,
Die tauſend Köpfe der Hydra zu mähn.
Die Arbeit iſt nun gethan, das Schwindeln, Ekeln, und Gähnen,
Die mir das Schikſal im Zorn auferlegt.
Mit Lohnſtein reit ich nicht mehr auf Wolken, welche zerflieſſen,
Und ſinke dann zu Corvini hinab.
Mein Haupt beſchweret nicht mehr das Erz des alten Saturnus,
Sein Reich von Bley gab dem ſilbernen Plaz;
Und das verheißt uns hiernächſt ein golden dichteriſches Alter,
Verheißt uns unſern Homer und Virgil.
Ich hörte Klopſtoken ſchon den Gott Meſſias beſingen,
Mit Miltons Geiſte ſchien Klopſtoks durchwebt;
Ich hörte ſchon den von Kleiſt auf Zephirs duftenden Flügeln
Den Lenz verfolgen durch Garten und Feld.
Sie holten muthig und ſtark in den Olympiſchen Auen
Die neuen Harfen, den heilgen Geſang.
Indem ihr heilger Geſang der Seelen Saiten durchgehet,

Kömmt

Kömmt ſanftgeſchlichen mein Abend herbey.
Schon ſeh ich am Ende der Bahn das Ziel im nähern ſich gröſ-
Ich ſehs und eile mit eifrigerm Schritt. (ſern,
Denn jenſeits öfnet ſich mir ein Land voll himmliſchen Se-
Ein Paradies von Duft und von Licht. (gens,
In Hochzeitlauben ruhn dort, ach dort ruhn meine Verſtorb-
Auch der, um den ich ſo lange geweint. (nen;
Sie warten ſehnlich auf mich, denn in dem Ausbruch der
Seel eint ohne mich ihre Wonne nicht ganz. (Wonne
Der Tod, ein furchtbares Ding den blöden und den verruchten,
Iſt nichts für mich als ein Ausgang des Geiſts,
Der ſeinen ſichtbaren Leib verläſt und ungeſehn lebet,
Olympiſch, wie des Olympiſchen Volks.

Der neun und ſechszigſte Brief.

Sie ſind ſehr geſchikt in den Werken ihrer Freunde Schönheiten zu entdeken; und ich wollte ſie mir zu meinem Ausleger wünſchen, wenn ich jemahls ein Gedicht ſchreiben ſollte. Die Schönheit, die in der Stelle ligt, da unſer Freund ſagt, die beyden Herzen haben ſich ſo in einander gegoſſen, wie Lind und Mag, den Ausländern fühlbar zu machen, ſollte man ihnen freylich geſagt haben, daß der Lindemag ſeinen Nahmen von den beyden Nahmen der Flüſſe Lind und Mag, von welchen beyden

den er sein Wasser empfängt, bekommen habe. Das Gleichniß wäre mit allen andern Flüssen, die sich in einen Strohm vereinigen, nicht so lebhaft gewesen, als mit diesem, da aus beyden Nahmen auch einer gemachet wird. Dieses dünkt mich der Sache in der That einen sehr grossen Nachdruk zu geben.

Ich finde in einem alten Gedichte aus dem Zeitlaufe der schwäbischen Poeten, welches den Titel führt ein hübisch Spruch von Liebe ein Gleichniß über die genaue Vereinigung zweyer Herzen, das ganz neu und eben so lebhaft ist. Es heißt da:

Das minnekliche blike
Zwei herzen sere enzündent
Und si so gar durchgründent
Mit liebe das sich zwei in ein
Flechtent herter danne ein stein
Den man verwirket in eine wand.

Ich erinnere mich noch eines geschikten Gleichnisses, womit Salvini eben diese Vereinbarung überaus artig ausgebildet hat:

Qual' edera serpendo Amor mi prese
Colle robuste sue tenace braccia,
E tanto intorno rigoglioso ateese
Che tutta mi velò l'antica faccia.

Der ſiebenzigſte Brief.

Iſt es möglich, daß das Gedicht auf den Inſelsberg in daſigen Gegenden bis dieſe Stunde unbekannt iſt? Ich kan mich nicht entbrechen zu ſagen, daß dieſes mir keinen vortheilhaften Begriff von dem Geſchmake macht, der bey ihnen herrſchet. Das Gedicht verdient aus dem groſſen Haufen hervorgezogen zu werden. Es fehlt ihm nicht an poetiſchen Gemählden des Berges, welchen der Poet in allen ſeinen verſchiedenen Skenen vor das Geſicht ſtellet, die er nach allen Geſichtspunkten betrachtet. Dieſer bleibt auch nicht an dem Berge hangen, ſondern das Auge und die Phantaſie führen ihn in die Länder, die in der Durchſicht vor ihm ligen, in die Wolken die darüber ſchweben, und über die Wolken hinauf. Alles was er entdeket, verurſachet Empfindungen in ihm und zwar ſolche, welche in unſre eigenen einſchlagen. Seine Anmerkungen aus der Naturlehre, ſein Aufenthalt auf dem Berge, ſeine moraliſchen Lehren, die Einwohner des Berges und ihre Geſchichte wer-

den

den dadurch einnehmend und reizend. Der Poet ſelbſt gewinnt zugleich unſere Hochachtung und Freundſchaft; wir wünſchen ihm die ſtille Ruhe die ſo vielen Reiz für ihn hat; und die ihm nicht entſtehen kan, weil er ſie in ſeinem eigenen zufriedenen Gemüthscharakter findet.

Der ein und ſiebenzigſte Brief.

Ihre Anmerkung iſt ganz begründet. Man muß die Verdienſte nach den Schwierigkeiten beurtheilen, welche einer hat überſtehen müſſen. Ein Poet, der in bleyernen Zeiten nur mittelmäſſig gut geſchrieben, hat dazu ſo viel Natur, Talent, Kühnheit nöthig gehabt, als ein anderer, der in erleuchteten Zeiten ſchreibt, zu einem vortrefflichen Werke. Es iſt viel ſchwerer die erſten Entdekungen zu machen, als dieſelben fortzuſezen. Es gehet mit den Entdekungen ſo, daß ſie keiner machet, daß niemand daran denkt, und wenn ſie gemachet ſind, jedermann meint, er hätte ſie eben ſo wol machen können. Alſo hat Günther Verdienſte in Anſehung der Zeiten, darinnen er gelebet hat; in welchen das poetiſche Licht

ſehr ſchwach durch trübe Wolken ſchimmerte. Wir verwundern uns, daß wir in ſeinen Gedichten hier und dar Affekte, Leben, und Artigkeit erbliken, wiewol dieſe unter viel frostiges gemiſcht, und öfters in einer ſteifen Schreibart vorgetragen ſind. In unſern Tagen würde ein Poet ſich mit einer Poeſie, wie die ſeine iſt, nicht vielen Ruhm erwerben. Wir finden izt, daß ſein Lob in den Zeilen zu hoch getrieben ſey:

Zween andre führt der Ruhm mit ſich auf einem Wagen,
Den hat uns Schleſien, und den die Schweiz getragen.

Und:

Wenn dieſes edle Paar die ſanfte Laute rühret,
Wird Klang und Harmonie durch Bruſt und Blut geführet.
Dann zeigt ſich holde Luſt und ein vergnügtes Thun,
Die Sorgen ſchlafen ein, die ſchlimmen Wünſche ruhn.

Dieſes dünket uns nur von dem einen dieſer beyden wahr zu ſeyn. In dem critiſchen Gedichte, aus welchem dieſe Verſe genommen ſind, werden einige Poeten gelobet, mit denen die Nachwelt ſich noch weniger Mühe machen wird, als mit Günther; die doch ihr Lob, das ſie daſelbſt empfangen, gut genug verdienet haben, wenn man die Funken Lichtes, das in ihren Schriften brennet, gegen das dunkle und unpoetiſche Zeug hält, welches in ihren Zeiten jedermanns Beyfall hatte.

Der

Der zwey und ſiebenzigſte Brief.

Ich kan nicht leugnen, daß ich auf Flemings Poeſie nicht allzu viel halte. Das beſte darinnen ſind ſeine Beſchreibungen, die er hier und dar mit lebhaften Bildern beſäet hat: Aber an feinen moraliſchen Anmerkungen, an herzrührenden Empfindungen, an artigem Witze, wird man einen groſſen Mangel bey ihm wahrnehmen. Auch ſeine Gelahrtheit war gering, und ſeine poetiſchen Einſichten langten nicht weit über die mythologiſchen Nahmen weg. Eine flüchtige Erkenntniß der menſchlichen Sitten, und der Natur der Leidenſchaften, ohne eine genaue Unterſcheidung war alles. Er hat ſeine Muſe bey allen Hochzeiten und Nahmensfeſten eyntweihet. Von einer Menge ſeiner Oden nichts zu ſagen, wie herzlich troken ſind ſeine Sonnete? Man darf nur die Schlüſſe davon leſen, um zu urtheilen, von was vor einem zweydeutigen Spielwerke ſie zuſammengeſezet ſeyn:

Dein Tod hat meinen Tod, des Todes Tod, getödet.

* *

Daß mein Tod in dir ſterb und ich dein Leben ſchöpfe.

* *

Was ungebunden ſeyn vor eine Freyheit ſey.

* *

Weil Gold ein jeder liebt, ſo will ich werden Gold.

* *

. . . Ich bin nun nicht mehr ich
Trüz dem, was mich in mich zurüke reiſſet.

Eine Menge andrer Sonnette ſchlieſſen hingegen ſo platt, als die alltäglichſte Proſe;

Die Schrift ſoll zwiſchen uns und dir ein Zeuge ſeyn,
Daß wir uns noch wie vor beſtändig wollen lieben.

* *

. . . Wenn dieſes ihm gefällt,
So bleibe, wo du biſt, und denk an mich, den deinen.

* *

Gieb her die Hand, das Herze ſoll ſie binden.

Der drey und ſiebenzigſte Brief.

NEin, der Camillus Querno, von dem in der Duncias geſagt wird, daß er im Capitol, von der Hand des Pabſtes gekrönet, auf ſieben Hügeln geſeſſen habe, dieſer Antichriſt des Wizes, iſt keine erdichtete Perſon. Ich kan ihnen keinen geringern als den Paul Jovius zum Gewährmann ſtellen, daß er geweſen, und daß er nicht nur geſungen, ſondern auch getrunken habe. Ihre Neugierigkeit ohne Anſtand zu ſtillen, will ich Ihnen das ganze Elogium, welches dieſer hochwürdige

Bi-

Biſchof von ihm verfaſſet hat, mittheilen. Camillus Quernus, ſagt er, è Monopoli Leonis fama excitus, quum non dubiis unquam præmiis poetas in honore eſſe didiciſſet, in urbem venit lyram ſecum afferens, ad quam ſuæ Alexiadis ſupra viginti Millia verſuum decantaret. Arriſere ei ſtatim Academiæ Sodales, quod Apulus præpingni vultu alacer & prolixe comatus omnino dignus feſtâ laureâ videretur. Itaque ſolemni exceptum epulo in Inſula Tiberis Aeſculapio dicata, potantemque ſæpe ingente patera, & totius ingenii opes pulſatâ lyra proferentem, novo ſerti genere coronârunt; id erat ex pampino, braſſica & laura elegantер intextum: Sic ut tam falſe quam lepide eius temulentia, braſſicæ remedio cohibenda notaretur, & ipſe publico conſenſu archipoetæ cognomen, manantibus præ gaudio Lacrimis lætus acciperet, ſalutareturque itidem cum plauſu, hoc repetito ſæpe carmine:

Salve braſſicea virens corona,
Et lauro, Archipoeta pampinoque,
Dignus principis auribus Leonis.

Nec multo poſt tanto cognomine percelebris productus ad Leonem infinita carmina in morem torrentis rotundo ore decantavit, fuitque diu inter inſtrumenta eruditæ voluptatis longe gratiſſimus, quum cœnante Leone por-

rectis de manu femeſis obſoniis ſtans in feneſtra veſceretur & de principis lagena perpotando ſubitaria carmina facitaret, ea demum lege ut præſcripto argumento bina ſaltem carmina ad menſam tributi nomine ſolverentur & in pœnam ſterili vel inepto longe dilutiſſime foret perbibendum. Ab hac autem opulenta, hilarique Sagina vehementem incidit in podagram ſic ut belliſſime ad riſum evenerit, quum de ſe canere juſſus in hunc hexametrum erupiſſet:

Archipoeta facit verſus pro mille poetis,

& demum hæſitaret, inexſpectatus princeps hoc hexametro reſponderit:

Et pro mille aliis Archipoeta bibit.

Tum vero aſſantibus obortus eſt riſus & demum multo maximus quum Quernus ſtupens & interritus hoc tertium non inepte carmen induxiſſet:

Porrige quod faciat mihi carmina docta falernum,

idque Leo repente mutuatus a Virgilio ſubdiderit:

Hoc etiam enervat debilitatque pedes.

Mortuo autem Leone, profligatisque poetis, Nea-

Neapolim rediit, ibique demum, quum gallica arma perſtreperent, & uti ipſe in miſeriis perurbane dicebat, pro uno benigno Leone in multos feros lupos incidiſſet, oppreſſus utraque prædura, egeſtatis & inſanabilis morbi miſeria, in publica hoſpitali domo vitæ finem invenit, quum indignatus fortunæ acerbitatem præ dolore ventrem ſibi ac intima viſcera forfice perfoderit.

Famian Strada hat in einer von ſeinen prolusionen, wo er einen Wettſtreit der Poeten, die an dem Hofe Leo des X. gelebt, erdichtet, zulezt auch den Erzpoeten eingeführt. Hæc dum Sadoletus diceret, ſagt er, interſiſtere continuo cogitur, excitato in vicinia ingenti clamore, incertum plaudentium an exſibilantium. Scilicet ad ſenatum in tempore accedebat poetarum additamentum Camillus Quernus Monopolitanus, is quem Roma principi blandita Archipoetam paulo ante ſalutaverat. Cum enim audiſſet eo die conventum haberi maximum poetarum ratus absque ſe patrum numerum haud legitimum fore, properavit quantum per quadrupedem licuit ad vulgi clamores ſubinde reſſitantem; nec aliam induit ſpeciem ab ea qua pridem tiberina in Inſula plaudente populo romano triumpharat. Elephantum conſcendit tapete babylonico inſtratum ſparſimque argenteis crepitaculis

circumſonantem, ipſe ſegmentata veſte conſpicuus, rejecta in humeros verſicolore Chlamydula manu lyram tangebat, obviosque Romanos proceres extemporario carmine compellabat. Capiti illa eadem corona inerat perplexa pampino, lauro, braſſicaque, qua ſuper tiberim publico exceptus epulo inter immania pocula donatus eſt, circum ingentes hominum plauſus tanquam in theatro identidem acclamantium, *ſalve braſſicea* &c.

Nachgehends leget er ihm ein Gedicht in den Mund, welches ein Luſtfeuer beſchreibet, und für eine Probe von ſeiner Poeſie gelten kan. Der Anfang deſſelben iſt:

Nox aderat tandem & cœlum ex cyclope diurno
Nocturnus tunc argus erat, cum Roma feneſtris
Gaudia diſponens velarat tecta domorum
Torque lucernarum & collo ſuſpenderat alto
Verſicoloratis contexta monilia flammis.
Quin etiam in triviis Cynici verſatile tectum
Et veteres Bacchi exuvias damnaverat igni.

Der vier und ſiebenzigſte Brief.

Ich würde mich des Eigenſinnes ſchuldig machen, wenn ich ihnen das Erdmännchen, dieſe Kleinigkeit, länger verſagte. Ich habe

habe Sieges genug über mein Herz erhalten, daß ich ihnen zweymal abgeſchlagen habe, was ich ihnen vielleicht aufgebürdet hätte, wenn ſie kein Verlangen darnach bezeuget hätten. Ich habe von einer Frauensperſon die Lebensregel gelernet, man müſſe zwar an ſich halten, aber auch erlaſſen können. Ich fürchtete zuvor, dieſe Schrift würde mich bey ihnen eben wegen ihrer Kleinigkeit in einen übeln Ruf ſezen: als ob ich verſichert wäre, daß ſie etwas groſſes von mir erwarteten. Es iſt eine Kleinigkeit, und eben weil es eine ſolche iſt, ſo wäre ich ungeſchikt, wenn ich damit geheimnißvoll thun wollte. Wofern ſie im Leſen noch weniger als eine Kleinigkeit finden, ſo bedenken ſie, daß es nicht anderſt ſeyn kan, als daß dasjenige, was in meinen Augen ſchon eine Kleinigkeit ſcheint, in ihren gröſſern noch viel weniger ſcheinen muß. Aber wo iſt denn dieſe Kleinigkeit, die man mit ſo geſuchten Vorworten aufführt? Hier iſt ſie.

Das Erdmännchen.

Als ich vor etlichen Wochen den Demaratus auf ſeinem Rittergute beſuchte, führte er mich eines Abends in einen dunkeln Wald im Tan genannt. Mitten in einem Cirkel von Fichten und Buchen ſtuhnden zehne oder zwölf Eichbäume, unter welchen der Sage nach ehmals die Helveter den Geiſtern, die darinnen lebeten,

lebeten, geopfert haben. Ihre baumdiken Wurzeln, ihre knorrigten Stämme, und der erſtaunlich weite Umfang einer jeden machte es glaubwürdig genung, daß ſie ſchon zu des Orgetorix Zeiten geſtanden wären. Indem wir in ihrem ſchauervollen Schatten ſaſſen, erzählte mir mein Freund, daß man daſelbſt bey heitern Nächten Lieder hörete, welche zwar in einer alten deutſchen Mundart verfaſſet wären, wovon man doch ganze Stüke noch verſtehen könnte. In denſelben hätte er die Zärtlichkeit, die kunſtloſe Lebhaftigkeit, und den artigen Schwung bemerket, die man bey unſern beſten Liebesdichtern bewunderte. Als er mir im Geſichte anſah, daß ich Mühe hatte ihm Glauben zuzuſtellen, zeigete er mir zwiſchen zwo engegeſchloſſenen Klippen eine Spalte und ſagte: Aus jenem Ritze ſcheint die Stimme hervor zu kommen, und ſich wieder in denſelben zu verlieren, nachdem ſie ſich eine Zeitlang um dieſe Klippen und unter dieſen Eichen hat hören laſſen. Den Leib, von dem die Stimme kömmt, hat noch niemand geſehen, aber die Stimme habe ich ſelbſt mehr als einmal gehöret; man muß nicht ſogleich etwas für unmöglich halten was nicht allzu leicht iſt noch für falſch was unwahrſcheinlich iſt. Vielleicht wirſt du mir glauben, wenn ich dir den Inhalt einiger von dieſen Liedern erzäh-

erzählen werde. Ich habe die Gedanken nicht vergeſſen, ungeachtet die eigenen Worte mir entfallen ſind:

Was iſt das Helle, das aus dem jungen grünen Graſe hervorguket, als ob es lächelte? Es ſcheint, daß es uns einen Gruß abgewinnen wolle. Es ſind die Blumen. Ich verſpüre den Sommer an den Vögeln und den Thieren. Urtheile ob die Natur nicht zu ſchaffen habe, bis ſie alle Dinge der Jahreszeit gemäß zugerichtet hat. Gott gebe daß der Herbſt ſeinen Ruhm behalte, weil die Grundfeſte der Wünſche des Menſchen darauf beruhet.

Die angenehme Jahrszeit machet, daß manche woigeſtaltete Blume durch den Klee hervorlachet; die Heide ſtehet mit lieblichem Gewande bekleidet, ſie iſt ihres Leides ledig geworden; der Anger ſteht mit heller Augenweide ſchöngeſtaltet.

Die Freude der kleinen Vögel iſt groß; ſie freuen ſich über die heitern Tage, die aller Welt den Muth erhöhen. Unterdeſſen lebe ich der Freude beraubet. Ich ſinge oder ſage was ich will, ſo tröſtet mich keines ſittſamen Mädchens Güte: Die Blumen in den Auen helfen mir nicht; ein ſauberes Mädchen tröſtete mich beſſer, welches ſich meiner Sinnen ſo gar bemeiſtert hat, daß ich mich ihrer Liebe nicht entſchlagen kan.

Wie wenn im Walde eine Linde Roſen von lichtheller Farbe trüge, die mit ihrer Schönheit und ihrem ſüſſen Geruche den ganzen Wald ſchmüketen; dieſelben Tugenden hat mein Mädchen. Das weibliche Geſchlecht iſt hoher Ehren werth.

Als ich die freundliche lachen ſah, ward es von dem rothen Glanz ihres Mundes ſo hell in meinem Herzen, daß ich dachte meine Seele ſähe in das anmuthige

muthige Himmelreich, und ich wäre durch den Tod von ihr geſchieden.

Wer mir darum übel nachredet, daß ich mich ſo ſchmerzlich nach dem liebreichen Mädchen ſehne, der kennet die wahre Liebe nicht, und er entehret ſich ſelber. Wie kan er die Sünde büſſen, deren ſein Mund ſich ſchuldig gemachet hat? Er weiß nicht daß mein Herz in ein Paradies ſtehet, wenn ich die Gedanken nach derjenigen lenke, die jedermann ehret und liebet.

Du biſt auf meinen Untergang ganz erpicht. Ich darf nicht hoffen, daß du gütigere Sitten an dich nehmen werdeſt. Einem Mauſerfalken, einem Tiercellet ſteht die Bruſt nicht erhabener als dir deine. Dein Mund iſt zum lachen geſtaltet; dein lächelndes Grüſſen verſüſſet alle meine Noth. Dergeſtalt ſtehe ich unter der Herrſchaft der Liebesgöttinn.

Ihre wolgebildeten Wangen haben die Farbe einer behauten rothen Roſe. Ihre Schönheit gefällt mir, ſie iſt ohne Falſchheit. Ihre Augen bringen mich in Noth, ſie dringen bis in den Grund meines Herzens. Ihre Liebe feuert mich an, daß ich in Flammen gerathe; ſie hat mir eine Wunde in dem Herzen geſchlagen.

Von ihren Augen fliegen ſcharfe Pfeile mitten in mein Herz ich mag flüchten in welche Gegend ich will. Sollte das lange ſo geſchehen, ſo würde ich auf den Tod verwundet. Alle Wundärzte heilten mich nimmermehr; ihr rother Mund könnte das alleine thun.

Der Ernſt mit welchem Demaratus dieſe Strophen vorbracht, und noch vielmehr die artigen Gedanken und die zierliche Ausbildung erſchütterten meinen Unglauben. Ich kannte ihn zwar als einen Mann, der in den deutſchen

ſchen Urkunden der mittlern Zeiten wol bewandert war, er verſtuhnd ihre Sprache genugſam, und hatte davon eine öffentliche Probe gegeben, indem er den Richtebriev der Stadt Zürich aus dem dreyzehnten Jahrhundert zum Druke befödert hat; aber ich wuſte auch daß er ſich niemahls viele Arbeit mit der zärtlichen Poeſie gemachet hatte. Daher konnte kein Verdacht auf ihn fallen, daß er ſelbſt dieſe anacreontiſchen Bilder erfunden hätte. Ich ſagte, vermuthlich hätte vor vielen Jahren ein Damon ſeine Liebesklagen um dieſe poetiſche Gegend geſungen, deſſen Geiſt flatterte nach ſeinem Tode beſtändig darinnen herum und wiederholete das Geſchäft ſeines Lebens.

Der heitere Untergang der Abendſonne verhieß eine heitere Nacht. Ich verſpürte bey mir eine ſtarke Luſt einen Theil der nächtlichen Stunden unter den Eichbäumen zuzubringen, ob ich dem unſichtbaren Singer einige artige Strophen ablernen könnte. Wir giengen wieder nach Hauſe das Nachtmal einzunehmen; ich hatte die ganze Mahlzeit durch die Lieder des nächtlichen Pöeten im Kopfe. Nach Tiſche legete ich mich ein Paar Stunden zur Ruhe; es war noch nicht Mitternacht, als ich wieder aufſtuhnd, und mit einſamen Schritten den Weg nach dem Tane nahm. Daſelbſt ſezte ich mich unter eine von den Eichen

die

die nach der geſpaltenen Klippe ſchauete, und ſang mit der ſüſſeſten Melodie als ich nur konnte:

Man ſchmeichelt mir daß in zufriednen Stunden
Eleonor auch meine Lieder ſingt,
Und manches Wort, das viele nicht empfunden,
Durch ihre Stimm in aller Herzen dringt.
Gewähre mir den Dichter zu beglüken,
Der edlers nichts als deinen Beyfall fand,
Nur einen Blik von deinen ſchönen Bliken,
Nur einen Kuß auf deine weiſſe Hand.

So eitel meine Hoffnung ſcheinen mochte, daß ich den Unſichtbaren durch meinen Geſang aufweken würde, betrog ſie mich doch nicht. Kaum hatte ich dieſe Strophe zweymal abgeſungen, ſo hörte ich zwiſchen den beyden Klippen hervor erſchallen:

Swem iſt mit edlem ſange wol
Des herze iſt vol gar edler ſinne
Sang iſt ein ſo gar edles guot
Er kume von edlem ſinne dar
Dur frowen clar dur edil minne
Von dien zwein kume ſo hoher muot
Was were dú walt weren wib niht ſo ſchœne
Dur ſi wirt ſo vil ſueſſekeit
Dur ſi man wol ſinget unde ſeit
So guot geticht und ſues gedœne
Ir wunne ſang us herzen treit.

Dieſe geneigte Antwort bewog mich ferner zu ſingen:

Wie lieblich iſt des heitern Himmels Wonne,
Der reine Mond, der hellen Sterne Heer,
Aurorens Licht, der Glanz der güldnen Sonne!
Und doch ergezt ein ſchön Geſicht weit mehr.
Der Tropfen Kraft, die Wald und Feld verjüngen,
Belebt ſie kaum, wie uns ein froher Kuß,
Und nimmer kan ein Vogel ſüſſer ſingen
Als uns ein Mund, den man verehren muß.

Auch dieſes erwiederte die Stimme in der Klippe mit folgendem:

Bluomen loup kle berg und tal
Und des meien ſummer ſuetſe wunne
Dú ſint gegen den roſen val
So min vrowe treit dú liehte ſumne
Erloeſchet in den ougen min
Swenne ich den roſen ſchowe
Der blüet us einem múndel rot
Sam dú roſen us des meien tovve
Swer da roſen ie gebrach
Der mag wol in hohgemuete loſen
Swas ich roſen ie geſach
Da geſach ich nie ſo loſen roſen
Swas man der brichet in dem tal
Da ſi die ſchapel machet
So ze hant ir roter munt
Einen tuſent ſtunt ſo ſchonen lachet.

Es bedünkete mich daß die Stimme mit mir eifern wollte. Was ich beym Goldaſte vom Winsbeke geleſen hatte, machte mir die alte Mundart ziemlich verſtändlich. Ich machte mich gefaſſet mit einem der anmuthigſten Lieder unſrer Liebespoeten zu erwiedern, als ich o Wun-

der ! plözlich einen kurzen Mann, kaum vier Spannen lang, gegen mir kommen ſah; er hatte feurige Augen und männlich braune Wangen,

Ein rother Bart und die noch röthern Wangen
Verriethen Geiſt. . . .

Der Bart war übrigens rund, kraus und dicht. Auf ſeinem Haupte ſaß ein Kranz von Blumen, ein enger und langer Mantel floß von ſeinen Schultern, über einem ſchier eben ſo langen Unterroke; das Beingewand war ſchwarzes Leder und reichte bis über die Knie hinauf; die Füſſe waren mit rothen Riemen etliche Male umwunden. Er kam mit kleinen aber ſtarkgeſezten Schritten zu mir, und redete mich mit freundlichem Tone an: Die Gewalt deines Geſanges nöthiget mich aus dem Nebel hervor, den ich als eine Deke um mich geworffen hatte; und der mich den Augen aller Sterblichen entzieht. Aus deinem Munde habe ich ſeit vierhundert Jahren den erſten guten Liebesgeſang vernommen. Ich bemerkete darinnen den Ton und den Geſchmak meiner alten Freunde Reimars des alten, Heinrichs von Veldig, Walthers von der Vogelweide, und andrer welche unter dem kaiſerlichen Stamme von Staufen den Minnegeſang auf den Gipfel der Vollkommenheit geführt ha-

haben. Wie oft habe ich mit ihnen an Kaiſer Philipps, an Herzog Lüpolds von Oeſterreich, an Landgraf Hermanns von Düringen, und an andern Höfen geſungen! Wie oft habe ich ihnen zugeſehen, wenn ſie ein zärtliches Lied aus dem Schaze ihres Herzens hervorholeten! Ihre Lieder bildeten die ſüſſen Liebesſchmerzen auf das lebhafteſte vor, und linderten die verliebten Sorgen in den Herzen der gräflichen Jünglingen, und der fürſtlichen Fräulein; ſie verdienten die Unſterblichkeit, aber o Himmel! welche Barbarey bemächtigte ſich der deutſchen Köpfe nach dem Untergange dieſer fürſtlichen Häuſer! Wilde Grobheit, plumpe Plattheit, ſtumpfe Worte kamen in den Vers ſtatt der zärtlichen Empfindungen und lieblichen Töne. Ohne Zweifel hat der Dichter deſſen Lieder du geſungen, die Werke meiner verſtorbenen Freunde irgend in einem verborgenen Gewölbe gefunden, und den Geſchmak, der im Minneliede herrſchen ſoll, darinnen wieder ertappet.

Ich hörete ihn mit Beſtürzung, und ſagte: Die Nahmen dieſer Poeten ſind mir nicht ganz unbekannt; ihre Lieder ſind durch die Schuld der barbariſchen Jahrhunderte dem Vergeſſen zum ewigen Raube geworden. Aber was iſt das, daß du ſageſt, du habeſt mit ihnen Umgang gehabt? Haſt du ſchon in ih-

ren Tagen gelebt; hat die Zeit, die alles verzehret, keine Gewalt über dein Leben: So muß ich dich vor einen höhern, als einen Menschen ehren. Eine männliche Munterkeit blühet noch auf deinen Gliedmassen. Ohne Zweifel bist du aus einer Ordnung der Unsterblichen, und hast dich in diese menschliche Gestalt gekleidet, mich deines Umganges zu würdigen.

Das kurze Männchen versezte: Ich bin von irdischem Geschlechte und dem Tode unterworfen, aber mein Geblüt ist lebhafter und mein Fleisch zäher als der Menschen. Die Leute von meinem Stamme bringen ihr Alter auf tausend und mehr Jahre. Wir wohnen in den Gebirgen unter der Erden, und haben die Erzgänge und Steingruben in unserm Besize. Wir studieren da die Kräfte der Metalle und der Steine; tiefe Geheimnisse von ihrer Natur und Tugend sind uns bekannt. Wir kennen einen edlen Stein, wer den in einem Ringe am Finger trägt, der bekömmt die Stärke von zwölf Männern. Wir wissen auch durch Zauberkünste eine Kappe von Nebel zuzubereiten; wer die über sich wirft, der verbindet sich darinnen dergestalt, daß man ihn nicht mehr siehet. Ein dünner Nebel zieht sich um ihn herum, und bedeket ihn vor den Augen der Sterblichen. Sobald er die Kappe

pe entſtriket, ſo erſcheinet er wieder in ſichtbarer Geſtalt. Eine ſolche Nebelkappe hatte vor tauſend Jahren unſer König Laurin in dem holen Berge zu Tirolt Wolfdieterichen und ſeinen Gefährten angeſchwungen. Zuvor war unſer Geſchlecht überaus zahlreich, aber damals litt es einen gewaltigen Riß; denn nachdem Laurin an Dietleben und andern Helden vielfältige Untreue begangen, erſchlugen ſie durch Anleitung der fürſtlichen Similde, Dietlebens Schweſter, den beſten Theil meiner Nation; der kleine Laurin ward ſelbſt gefangen, und muſte nach dieſem an Wolfdieterichs Hofe der Harlekin ſeyn. Sie verſchoneten meiner Jugend; Similde nahm mich in ihren Schuz, weil ich in der Zeit, da ſie bey dem König Laurin in dem Berge war, täglich vor ihrer Tafel geſungen hatte. Ich hielt mich nach dieſem an ihrem Hofe auf, und diente ihr mit ſingen ſo lange ſie lebete. Hernach kam ich zu den Fürſten aus dem hohen Stamme von Staufen, und machte da mit den werthen Minneſingern Bekanntſchaft; die ich meinen Geſang und meine Künſte lehrete, und von ihnen hinwieder tauſend ſüſſe Minnelieder lernete. Damals war mein Leben ein beſtändiger Geſang. Als nach ihrem Tode die unharmoniſchen Zeiten der Barbarey einfielen, gieng ich in die Gebürge zurüke.

Ich war eine Zeitlang an dem Hofe des Königs Sinnels, der ein Bruder des Königs Laurins war; der Berg Palakers, der bey dem Lebermeere liegt, war ſein eigenes Reich; er herrſchete über ein zahlreiches Heer Zwerge; aber er kam mit ihnen unverſehens in groſſe Noth. Lindwürme und Schlangen überfielen ſeinen Berg, und Krokodillen trugen ihm eine groſſe Menge von ſeinem Volke hinweg. Das war Urſache, daß ich wieder nach Deutſchland zurükegieng. Ich halte mich hier in dieſem Tane in der Nebelkappe verſteket auf; bis daß der Liebesgeſang wieder in Werth und Hochachtung kommen wird. Denn wir haben eine alte Weiſſagung, die Jette ehmals auf ihrem Bühel an dem Nekar ausgeſprochen hat, daß der Minnegeſang nach einer Verdunkelung von etlichen Jahrhunderten wieder in dem vorigen Glanz erſcheinen werde. An folgenden Zeichen ſollten wir die Annäherung dieſer erwünſchten Zeiten erkennen:

Guot minneſang derſt in der werld geküret
Und gar verdrukt unz an das zil der tage
Wenne her Ganskiel vrouwen bombaſt bigelit
Des dú vil fiere mit Febus tragende wirdet
Und wenne der eſel mit ſinnericher rede
Von Regenspurg heren Maro ſanges priſes gicht
Ouch Rubens danne den Pegaſus das guote roſs

Vor

Vor ſchachern behuot dies gerne verſniden wolden
Wis denne hohgemuot geſchehnt eht diſu wunder
Wand ſuefs getichte boum und würzen irniuwet.

Wir können nicht mehr weit von dieſer Erneuerung des Minnelanges entfernet ſeyn; ſage mir, wenn du es weiſſeſt, ob nicht irgend eines von dieſen Wundern ſchon würklich begegnet ſey.

So bald die Verwunderung über dieſe ſeltſamen Dinge mich reden ließ, ſagte ich: Ich hatte aus einer dunkeln Sage von dem Volke der Zwerge, von ihren Künſten, ihren Reichthümern, und ihrem Könige **Laurin** viel vernommen; auch viel von ihrer Niederlage durch die Hand Dietrichs von Bern und ſeiner Recken: Aber ich hatte dieſes alles vor Fabeln gehalten, die keine übrige Wahrſcheinlichkeit hätten: Itzt kan ich nicht länger daran zweifeln. Was denn dieſe Weiſſagung der Jette angehet, ſo habe ich das Vergnügen dich zu berichten, daß alle dieſe Zeichen erfüllet ſind. Ganskiel ſchreibt unter der Müze, die er von Nefelinen empfangen hat, leeren und flieſſenden Schall, den ihm Bombaſta mit Phöbus befruchtet; und er hat mit ihr in den Kolgärten Beylager gehalten; der regensburgiſche Maro hat auf dem Blokksberge ſeinem Eſel eine Eſelin zugeführt; dieſer hat ſein Yka vor Murners Eſel angeſtimmt, und der Schwar-

zias den Preis erworben; Rubens, Pyra, und Erlenbach haben die Uebelthäter, die den Pegaſus hatten caſtrieren wollen, mit Neſſeln des Parnaſſes gepeitſchet. Durch die Mittel, durch welche deine poetiſchen Freunde vor fünfhundert Jahren den rechten Minneſang zur Vollkommenheit gebracht haben, könnten wir ihn wiederherſtellen, wenn ihre Werke gleich mit ihnen begraben ſind. Der Kobold verſetzte: Damit ich urtheilen könne, wie weit die Neuern es bisher gebracht haben, ſo ſinge etliche von den artigſten Strophen, die dir bekannt ſind, ich will dann eine jede mit einer andern aus der güldenen Zeit meiner vergeſſenen Freunde erwiedern. Ich folgete ihm mit neugieriger Ungeduld, und ſang die Lieder, die ich hier unter Strephons Nahmen geſetzet habe.

Strephon.

Es läßt ſich wiederum in grünenden Trophеen
Des Winters Untergang der Flor des Frühlings ſehen;
Sein ſchmeichelnder Triumph beglüket jede Flur:
Die frohen Lerchen fliegen
Und ſingen von den Siegen
Der täglich ſchöneren Natur.

Das Erdmännchen.

Was iſt das liehte dav luzet her vür
Us dem iungen gruenen gras als ob es fmiere
Und es uns ein gruetſen wvil ſchimpfen mit abe

Es ſint die bluomen den ſumer ich ſpür
An den vogellin und an manigem tiere
Ahtent ob nature iht ze ſchaffenne habe
E das aller dinge ſtelle nah der zit
Got gebe das der herbeſt ſin ere vol bringe
Sit des menſchen froeide grunt veſte da lit.

Strephon.

Nun heben ſich Binſen und Keime,
Nun kleiden die Blätter die Bäume,
Nun ſchwindet des Winters Geſtalt,
Nun rauſchen lebendige Quellen
Und tränken mit ſpielenden Wellen
Die Triften, den Anger, den Wald.

Das Erdmännchen.

Der liebe ſumer machet
Das dur den kle nu lachet
Manig bluome wol getan
Nu ſtat bekleit dú heide
Mit wunneklicher wat
Sist worden fri von leide
Mit liehter ougen weide
Manig anger ſchone ſtat

Strephon.

Du Schmelz der bunten Wieſen,
Du neubegrünte Flur;
Sey ſtets von mir geprieſen,
Du Schmelz der bunten Wieſen!
Es ſchmükt dich und Cephiſen
Der Lenz und die Natur.

Das Erdmännchen

Des meien zit und al ſin ſchoene
Ist aber komen

Und die liehten ſumer tage
So heiter und ſo lang
Ich han vernomen
Von der lieben nahtegal
Ir wunneklichen ſang
Si froeit ſich das heide und wale
Sten in wunneklicher ſchouwe
So froeiwe ich mich das min frouwe
Iſt alſe wol geſtalt.

Strephon.

Das muntre Landvolk tanzt, der Schäfer ſingt und ruht:
Die ſichern Schafe weiden,
Und allgemeine Freuden
Erweitern gleichfalls mir den Muth.
Es ſoll den Wald ein Lied von Phyllis Ruhm erfreuen
Den Frühling will ich ihr und ſie dem Frühling weihen.
Sie ſind einander gleich an Blüht und Lieblichkeit,
Ihr frohnen meine Triebe
Ihr ſchwör ich meine Liebe,
Fürs erſte bis zur Sommerzeit.

Das Erdmännchen.

Wir ſun hohen muot enpfahen
Beide frowen und man
'Truren du ſolt von mir gahen
Sit das ich geſehen han
Des vil liehten meien ſchin
Wan hoert in den ouwen ſingen
Dú vil kleinú voegellin.

Dú vroewem ſich der ſpilnden ſunnen
Swa ſi vor dem berge ufgat
Was gelichet ſich der vvunnen
Da ein roſe in touvve ſtat
Nieman danne ein ſchoenes vvib

Dú

Dú mit rehter vvibes guete
Wol kan zieren iren lip.

Strephon.

Blöder Schönen blaſſe Wangen
Werden ſchnell vor Scham erröthet,
Wenn ſich bey der lieben Mutter
Ein erwünſchter Bräut'gam meldet;
Wenn ſie auf Befehl der Mutter
Seinen erſten Kuß empfinden,
Wird das holde Roth erröthet,
Und dann gleicht es jungen Roſen!
Aber wenn ſie ohne Mutter
Küſſen und ſich küſſen laſſen,
Dann beſchämt das Roth der Wangen
Alle Roſen, allen Purpur.

Das Erdmännchen.

Ich vvolde ir gevangen ſin gerne unverdroſſen
So das ſi mich ſolde in blanken armen haben geſloſſen
Nie mer koend ich min leid gerechen
An der truten bas
Ir múndel kúſt ich und vvolde ſprechen
Sich diner roete habe du das.

Strephon.

Wie unvergleichlich iſt
Die Schöne, die recht küſt!
In ihrem Küſſen ſteckt,
Was tauſend Luſt erweckt.
Den Mund gab die Natur
Uns nicht zur Sprache nur:
Das was ihn ſüſſer macht,
Iſt daß er küſt und lacht.
Ach überzeuge dich
Davon mein Kind durch mich,
Und nimm, und gieb im Kuß
Der Freuden Ueberfluß.

Das

Das Erdmännchen.

Ein kus von einer frovven munde
Brennet ſanfter danne ein gluot
Svvem ſi des mit vvillen gunde
Der vver iemer hohgemuot
Helfent alle vvünſchen des
Das ir küſſen vverde mir
So vvünſche ich aber etesvves.

Strephon.

Ein leicht Gewand ſpielt um der Pſyche Leib,
Verſteckt und zeigt der Welt das ſchönſte Weib.
Die Freundlichkeit, der Anmuth Wunderblüthe,
Schmükt ihre Stirn, den Siz der ſanften Güte.
Die friſche Bruſt nimmt aller Herzen ein,
Scheint weiß als Schnee, iſt reizender als Wein.
Ein runder Arm, ein Hals, der fleiſchigt ſteiget,
Ein ſchlanker Fuß, der mehr verſpricht als zeiget.
Ein kleiner Mund, der, wann er ſcherzt, entzükt,
Und wann er küßt, durch jeden Kuß beglükt.
Ein lokicht Haar; zwo Wangen, die vor allen
Berechtigt ſind, durch lächeln zu gefallen.
Man findet hier, was man ſtets gerne fand,
Ein heitres Aug, und eine ſchöne Hand.

Das Erdmännchen.

Ir lip der iſt ſo iegerlich geſchaffen
Ein ſteinin herze muest an ſi vergaffen
Wer ſi des morgens angeſicht
Den tag im niemer leit geſchicht
Eins edelen valken ougen brun
Die ſicht man bliken us dem vviſſen kaſten
Darinne ſich ein lieber vvol erſehe
Dar umb gebrevvet iſt ein zun
Darunter ſicht man liechte vvengel raſten
So vvol im dem ze vvonene dar geſchehe

Ir hende vvis die hant an ſich
Die beſten forme dunket mich
Si hant der minne paradis beſloſſen
So vvol das ſin doch nieman hat genoſſen
Ir arme die ſint ſo karg
Das ſich noch nieman drin verbarg
Ir múndel iſt ſo zarte geſtellet
Das es niht vvan ſueſſe fine rede machet
Zvvei múndel ſtant ir vvengelinen bas
Die hat ſi doch ze ſtúre vvenn ſi lachet
Wa ſi das iar mit vvillen iſt
Da mag man ane ſorge ſin
Der rifen das icht ſchad den boumen ald den blueten
War ſi dar kurzevvile vert
Da hat das lieb dem leide ervvert
Das es muos die reviere balde rumen
Und mag da niemer menſche ie geſumen.

Strephon.

Ich ſeh bey der mir ſo gelungnen Wahl,
Iſt Thirſis hier, die Stunden ſpielend wallen,
Wie dieſen Bach der durch das grüne Thal
So lauter ſchleicht, und ohne brauſend fallen.
Denn zwiſchen Scherz und Selbſtzufriedenheit
Verfließt alsdann in heitrer Flut mein Leben.
Doch Thirſis fehlt: izt trift mich alles Leid,
Und ſelbſt der Lenz kan mir nicht Freude geben.

Das Erdmännchen.

Mich muos vvunder han
Wie es ſich ſtelle bi dem Rine
Umb den bodenſe
Ob der ſumer ſich da zer
Frankrich het den plan
Den man ſiht in trúben ſchine

Riſe

Riſe tuont in vve
Bi der ſene und bi dem mer
Dâ ſint not hantz ouch bi Ene
Da iſt ir froeide krane
Wunne und vogelſanc
Iſt in Svvaben des ich vvene
Dar ſo iamert mich
Nach der ſchonen minneklich.

Als ich fortfahren wollte zu ſingen, ſprach das Erdmänngen: Ich habe genug gehöret, zu erkennen, daß die heutigen Dichter ihre Bilder und Empfindungen in eben den Quellen geſchöpfet haben, aus welchen meine Minneſinger ſie holeten. Die ſchöne Natur hat ſich ihnen gleich prächtig geoffenbaret, und ſüſſe Luſt und Zärtlichkeit in gleich hohem Grade in ihren Buſen erwekt. Doch habe ich einigen Unterſcheid bemerket, die Alten haben ſich ein wenig mehr auf abſonderliche und kleine Aeſtgen herausgelaſſen; und dieſes macht ein Lied überaus lebhaft und hell. Ich ſehe wol, auch die Neuern ſind hierauf bedacht, und ich zweifle nicht, je länger ſie dieſe Art Geſanges treiben, daß ſie je mehr und mehr auf die beſonderſten und kleinſten Umſtände verfallen werden. Sonſt haben die Alten auch den Vortheil von ihrer Sprache, daß die kleinen Dinge ſich darinnen ohne Niedrigkeit ſagen laſſen; Ihre Worte haben die Plattheit noch

noch nicht an ſich genommen, die ihnen nach der Zeit in dem Munde eines barbariſchen Pöbels angeklebet iſt. Ich will izt deſſen nicht gedenken, daß dieſe Sprache in den Fügungs- und Verbindungsarten kürzer und geſchmeidiger iſt, daß ſie einen gröſſern Vorrath an Worten hat, welche, ob ſie gleich ſehr nahe verwandte Bilder bezeichnen, doch allezeit in einem beſondern Stüke verſchieden ſind; und dieſes giebt einem Dichter groſſe Vortheile den Vers vielförmig und lebhaft zu machen. Es iſt ein deutliches Zeichen der Barbarey, die zwiſchen den gegenwärtigen Zeiten und dem Alter des güldenen Liebesgeſanges geherrſchet hat, daß die Sprache einen ſo ſtarken Abgang an Beſtimmung, an Kürze, an Geſchmeidigkeit, an Mannigfaltigkeit, erlitten hat. Noch einen Vortheil haben die alten Minnelieder von dem vollen Klange ihrer Worte; den die Menge der Selbſtlauter ihnen ertheilet, nachdem die Mitlauter darinnen ſo vielmahl dürfen verbiſſen werden. Dieſes alles hat Deutſchland mit dem güldenen ſchwäbiſchen Alter verlohren. Es iſt kein Zweifel, daß nicht die Neuern alle dieſe Vortheile nach und nach wieder in ihre Sprache zurükeholen und erſezen werden. Aber dieſes muß mit ſchwerer Arbeit geſchehen, und es gehöret viel Zeit dazu. Wie viel ſchneller wären die heutigen Poeten

fortgegangen, und wie viel weiter hätten ſie es in kürzerer Zeit gebracht, wenn ſie die alte Sprache mit ihren Vortheilen noch im Flore vor ſich gefunden hätten! Ich kan eben dieſes in Anſehen der Bilder und der Gedanken ſagen, wenn ſie die Schildereyen und die höflichen und zärtlichen Gemüthes-Ausdrüke der Alten vor ſich gehabt, wenn ſie ihren Kopf und ihr Gemüthe von Jugend auf nach denſelben formiert hätten, auf was für neue, was für angenehme Einfälle wären ſie nicht dadurch geführt worden!

Er ſagte dieſes in einem Tone, der mir zu erkennen gab, daß er Glauben von mir erwartete. Ich fürchtete ihn zu erzörnen, ſonſt hätte ich ſein ſtarkes Lob des alten Liebesgeſanges und der ſchwäbiſchen Sprache in ſeine Schranken gefaſſet. Izt ließ ich das alles gelten, und ſagte nur, er könnte den diesmal lebenden die Arbeit ſehr erleichtern, vornemlich was die Schildereyen und die Gemüthes-Gedanken anlangete, wenn er mir die Geſänge, die er aus dem ſchwäbiſchen Zeitlaufe im Gedächtniſſe behalten hätte, in die Feder vorſagen wollte; Ich ſähe wol, daß er keinen geringen Vorrath derſelben hätte. Ich weiß, ſagte ich, daß ich den itztlebenden Liebespoeten ein angenehmeres Geſchenke damit machen kan, als wenn ich die Phyſiken und Metaphyſiken

aller

aller Philosophen der mittlern Zeiten in den Handschriften der Verfasser ihnen schenken könnte. Ich sah es ihm an der Miene an, daß mein Ausdruk ihm Freude machete. Er sagte: Ich will deinen Freunden hierinn noch besser dienen, als du hoffen darfst; folge mir nur in meine unterirdische Wohnung. Mit diesem Worte gieng er nach der Spalte zwischen den beyden Klippen. In dem innersten Winkel, wo sie zusammenstiessen, war eine Thür, die er mit einem goldenen Schlüssel aufmachete, ein lichter Glantz schimmerte inwendig wie ein heller Morgen. Mein Führer sagte, er käme von den Karfunkeln, die in dem Berge wüchsen. Nach wenigen Schritten kamen wir in ein hohes Gewölbe von Alabaster, welches auf marmornen Säulen ruhete. An den Seiten waren Kammern mit Teppichen, Tischen, Bettern, und Geräthe ausgerüstet. Er führte mich in eine von denselben, wo das erste, das mir ins Auge fiel, ein grosses Buch war, das auf einem Pulte lag; es war in feines Leder gebunden, mit güldenen Pukeln an den Ekken beschlagen, und mit Clausuren von demselben Metalle. Als ich es mit seiner Vergünstigung eröffnete, sah ich, daß es auf Pergament geschrieben war; es waren lauter Minnelieder von mehr als hundert Verfassern; und alle waren aus dem Jahrhunderte des

ſchwäbiſchen kaiſerlichen Stammes. Vor jedem Poeten war eine Mahlerey von prächtigern Farben als Kunſt, worinnen bald ein Begegniß des Poeten oder ſeines Hauſes, bald etwas ſymboliſches, das ſich auf den Inhalt ſeiner Lieder bezog, vorgeſtellet war. Ueber die Gemählde waren Vorhänge von zartem ſeidenen Stofe roth, grün, gelb oder blau geheftet. Ich fand bald unter den andern den Winsbek, die Winsbekin und den König Tyro, die ich beym Goldaſt geſehen hatte. Auf dem allererſten Blatte las ich folgende Strophe mit Zinober geſchrieben:

Wa vunde man ſament ſo manig liet
Man vunde ir niet in dem künigriche
Als in Zurich an buochen ſtat
Des prüvet man dike da meiſter ſang
Der Maneſſe rank dar nach endeliche
Des er dú lieder buoch nu hat
Gegen ſim hove mechten nigen die ſingere
Sin lob hie prueven und andirsvva
Wan ſang hat boum und vvürzen da
Und vviſſe er vva guot ſang noch vvere
Er vvurbe vil endelich darna.

Hadloub.

Ich ſtuhnd entzüket, die Freude ſtieg in alle meine Gliedmaſſen hervor. Der kleine Mann merkete, daß ich ihn fragen wollte und kam mir freundlich zuvor. Dein Zürich, ſagte er, hat vorlängſt Freunde und Kenner des ſüſſen

Geſan-

Geſanges geheget. Unter ſolchen verdienet Her Ruedger Maneſſe den oberſten Sitz, wiewol er in deiner Vaterſtadt nicht ſo durchgehends bekannt iſt als ſein Enkel deſſelben Nahmens, der mit Her Ruodolf Brun die Zünfte eingeführet hat; er wandte unglaubliche Mühe und groſſen Koſten auf, die Minnelieder der beſten Dichter aus allen Provinzen Deutſchlands zu ſammeln, und es glükte ihm mittelſt ſeiner Bekanntſchaft mit dem vornehmſten Adel, daß er einen Vorrath derſelben zuſammenbracht, den man in Frankreich, der Mutter der Lieder, kaum ſtärker beyſammen ſah. Er hatte einen Sohn, der Chorherr in dem Stifte zum groſſen Münſter in Zürich war, dieſem war die Liebe zum Geſange angeſtammet, er half dem Vater ſeinen Vorrath mit einem Eifer vermehren, den man eine Leidenſchaft nennen kan. Damals waren in Zürich ſelbſt geſchikte Singer, welche an beſtimmten Tagen zuſammenkamen, und bald die Lieder der Auswärtigen bald ihre eigenen einander vorlaſen, und dann auch beurtheilten. Unter denſelben war Johans Hadlöub, ein Magiſter der Künſte, nicht der ſchlechteſte, welcher ſich in eine Fräulein vornehmen Standes verliebte, und darüber viele ſeltſame Abentheuren erlebete. Ich könnte dir noch ſein Haus in der Neumarktsgaſſe weiſen. Nach dem Abſterben

der beyden Manesſen nahm die Liebe zum Geſange allenthalben ab, die fürſtlichen Häuſer, welchen die Neigung zur Poeſie angeerbet war, waren zu Grund gegangen; diejenigen, die ihnen in ihren Würden und Herrſchaften gefolget waren, wandten ihre Gunſt andern Geſchäften zu. Die manneſſiſche Sammlung von Minnehedern kam in Gefahr, daß ſie in barbariſche Hände geriethe, welche ihr den Untergang unter den Zähnen der Milben und Motten droheten. Dieſem Uebel vorzukommen gieng ich eines Tages mit meinem Nebelkleide angethan in der Manesſen Hof, und zükte das Buch hinweg. Seitdem habe ich es in dieſem Zimmer den Augen aller Menſchen entzogen, allein dreye oder viere ausgenommen. Johann Stumpf, der fleiſſige Erforſcher der ſchwäbiſchen Alterthümer hat es geſehen, der aber mehr auf die heraldiſchen Figuren als auf die lieblichen Geſänge gehalten. Sechzig Jahre nach ihm haben es Melchior Goldaſt, Bartolomäus Schobinger, und Marquard Freher geſehen, welche es ſchon beſſer zu ſchäzen gewuſt hatten, und entſchloſſen waren, es durch den Druk unvergänglich zu machen, wenn ſchwürige Zeiten und der Mangel an großmüthigen Gönnern ſie daran nicht gehindert hätten. Izt habe ich nach einem langen Zeitraume dich gewürdiget, daß ich dir es zeigete,

gete, denn ich hoffe du ſeyſt von dem Schikſal verordnet, daß du es unter der Erde, in welcher es zwar vorm Untergange ſicher aber unbekannt lag, hervor zögeſt, und jenen vortrefflichen Männern überlieferteſt, welche ſich zu deinen Zeiten des Minneſanges mit angebohrnen Gaben annehmen. Nimm es darum mit dir, und mache einen Gebrauch davon, wie es dir deine Liebe zu dieſer göttlichen Kunſt und die Vortrefflichkeit ſeines Innhalts befehlen. Ich vertraue dieſes Kleinot deiner Fürſorge, und verlaſſe mich auf deine Anſtalten. Die Höflichkeit, die Munterkeit, die Artigkeit und der beſte Witz des ſchwäbiſchen Weltalters ſind iezo unter deinem Schuze. Ich werde mich zuweilen in meinem Nebelkleide an die helle Sonne hervor begeben, der Arbeit zuzuſehen, die du damit vornehmen wirſt. Hätteſt du aber meines Beyſtandes oder meiner Berichte nöthig, ſo darfſt du nur in einer heitern Nacht unter den Eichen bey dieſen Klippen eines von deinen artigen Liedern ſingen, dann wirſt du mich bald durch die unſichtbare Thür des Felſens zu dir hervorkommen ſehen.

Ich neigete mich mit Augen von überflieſſender Dankbarkeit gegen ihn, und verhieß ihm, daß ich mich ſeines Vertrauens zu mir würdig machen wollte. Ich fügte hinzu, ich

würde freylich ſeines Unterrichtes vielfältig bedürfen, ſo wol was die Perſonen und das Leben der Minneſinger als was viele dunkle Stellen in ihrer Sprache anlangete, welche mir ohne ſeine Auflöſung Räthſel bleiben würden. Und weil mir gleich eine dunkle Strophe des von Eſchilbach ins Geſicht gefallen war, ſo bat ich ihn mir dieſelbe zu überſezen:

Ein vvib mag vvol erlouben mir
Das ich ir neme in trüvven vvar
Ich ger mir vvart ouch nie dú gie
Verhabet min ouge ſvvingen dar
Wie bin ich ſus vverülen ſlaht
Si ſiht min herze in vinſter naht.

Er gab ſie dergeſtalt: „ Ein Mädchen kan „ mir wol erlauben, daß ich ſie mit Ehr„ furcht anſchaue. Ich fühle ein ſtarkes „ Verlangen die Augen nach ihr aufzu„ ſchwingen, und ſie hat mirs noch nie„ mals verwehren können. Mein Herz „ ſieht ſie in der finſtern Nacht ſelbſt, als „ ob ich von dem Geſchlechte der Eulen „ wäre. „ Ich nahm ferner die Freyheit ihn zu fragen, ob es auch wahr wäre, daß der Klinſore us Ungerlant mit der ſchwarzen Kunſt umgegangen wäre, und daß er den Teufel Naſian zu Wolfram von Eſchilbach geſandt hätte, mit ihm um den Preis der Poe-

Poeſie zu kämpfen. Er lachete, und ſagte: Klinsore hat die ſchwarze Kunſt nicht übel verſtanden, durch welche Menſchen oder Geiſter ſelbſt gebannet werden, auf der Schaubühne zu erſcheinen, und dramatiſche Rollen vor den Augen der Zuſchauer zu ſpielen. Alſo hat er den von Ehrhilbach mit andern Poeten ſeiner Zeiten in einem Drama aufgeführet, wo ſie einander mit ſpizfündigen Fragen und poetiſchen Aufgaben herumtummeln.

Nachdem ich den freundlichen Erdmann noch etliche Dinge von dieſer Art gefraget, nahm ich das groſſe Buch unter die Arme, und beurlaubete mich mit vieler Ehrerbietigkeit von ihm. Sobald ich durch das Thor in der Felſenwand hindurch war, warf er die Nebelkappe darüber, daß ich nichts mehr davon ſehen konnte. Es war um die Stunden, da der Tag bald erwachen wollte:

Noch lag der Morgen im Schooſſe der Dämmrung, die lieb-
(liche Röthe,
Seine Gefährtin, war ſchon mit thauenden Silberfüſſen
Durch das Duften wolriechender Berge zurükgekommen;
Indem erwachte der Tage - - - -

Mein Freund Demaratus war mit dem grauenden Morgen aufgeſtanden, mich in dem Tane zu ſuchen; er hatte nicht lange

warten dürfen, als ich aus dem Rize des geſpaltenen Felſens hervortrat; er ſah mich kommen, und rief mir von weiten zu, ob ich mit dem Kobolden eine nächtliche Unterredung gehalten hatte. Ich erzählte ihm mein Abentheuer mit wenigen Worten, und wies ihm das alte Buch. Er machte groſſe Augen, und hätte gerne an allem gezweifelt, wenn ich dieſes Zeugniß nicht mit mir gebracht hätte. Ich gab ihm izt zuruke, was er vorigen Abends zu mir geſagt hatte: Man muß nicht ſogleich etwas vor unmöglich halten, was nicht allzu leicht iſt; noch vor falſch, was unwahrſcheinlich iſt. Ich zeigete ihm auch die Lieder, von denen er mir nur den Inhalt erzählt hatte, in ihrer Originalſprache, in der er ſie ſelbſt vor dem von dem unſichtbaren Sänger gehöret. Eines derſelben habe ich ſchon oben aus dem Munde des Erdmännchens abgeſchrieben, die übrigen ſind folgende:

Der cleinen vogel froeide iſt gros
Si froeivvent ſich der lichten tage
Die al der vverlte bringent hoh gemuete
Dar under ſien ich froeiden blos
Svvas ich ſinge alder ich ſage
Mich troettet niht eins reinen vvibes guete
Mih helfent niht die bluomen uf der heide
Mich troſte bas ein reine vvip

Du

Dú hat betvvungen mir den lip
Das ich unſantte von ir minne ſcheide

* * *

Ob in einem vvalde ein linde
Truege roſen licht gevar
Der ſchoene und ir ſuetle vvinde
Zierten al den vvalt vil gar
Rehte alſame dú frovve min
Hat die tugende der vvibes name
Muos vil hohe geeret ſin.

* * *

Ich geſach da die vil guoten lachen
Do begunde ir mundes roter ſchin
Mir ſo lieht in minem herzen machen
Das ich vvande das dú ſele min
Sehe in das vvunnekliche
Wolgetane himelriche
Do vvande ich von ir geſcheiden ſin.

* * *

Svver mir das verkeret
Das mich iamert nach der ſueſſen,
Dem iſt relites herzelieb unkunt
Der hat ſich enteret
Wie kan er die ſúnde gebueſſen
Die verdienet hat ſin ſchuldig munt
Er vveis niht
Das min herze ſiht
In ein paradyſe
Svvanne ich die gedanken vviſe
Nach ir der man hoher eren giht.

* * *

Du treiſt ſo veſtes herze uf min verluſt
Wie ſol der ſiele an dir zergan
Ein müzer valke eim terze dem mach bruſt
Niht bas danne dir du dine ſtan
Din munt iſt uf den kus geſtalt
Din lacheliches gruezen
Mag mir vvol geſuezen
Sure not ſus hat dú minne min gevvalt

* * *

Ir vvengel vvol geſtellet
Sint gevar
Alſam ein touvvig roſe rot
Dú tchorne mir vvol gevellet
Siſt valſches bar
Ir ougen bringent mich in not
Si dringent in mins herzen grunt
So enzündet mich ir minne
Das ich von ir liebe enbrinne
An der ſtat bin ich von der ſuezen vvunt.

* * *

Von ir ougen vliegent ſtrale ſere
Mitten in das herze min
Svvelhes endes ich der vverlte kere
Sol das iemer alſo ſin
So vvere ich ze tode vvunt
Alle meiſter geheilent nieмer mere mich
Es tuot ir roter munt.

Der

Der fünf und ſiebenzigſte Brief.

ES iſt oft eben ſo ſchwer eine Frage vernünftig einzurichten, als dieſelbe zu beantworten. Ich verſtehe nämlich durch eine vernünftige Frage eine beſtimmte Frage, auf welche die wahre Antwort allein paſſet, und die nicht über den menſchlichen Verſtand weg geſetzet iſt; Sonſt gilt, was man im gemeinen Sprüchwort zu ſagen pfleget, daß ein Narr in einer Stunde mehr fragen, als ein Vernünftiger in einem Jahr beantworten könne. Wenn man die Fragen unterſuchet, welche Gelehrte ſelber einander vorlegen, ſo wird man wahrnehmen, daß ſolche oft ganz unbeſtimmt ſind. Zum Ex. die Frage, **Was iſt das Erhabene?** kömmt mir eben ſo vor, als wenn man einen unverſehens aus dem kleinen Katechismus fragete, **Wie das?** Und wenn man fraget: **Was hat Longin durch das Erhabene verſtanden?** ſo weiß man darauf mit Beſtand eben ſo wenig eine richtige Antwort zu geben, als wenn einer fragete: **Was dachte der betrunkene Noah als er ſchlief?** Weil es weder dieſer noch jener ſelber zu ſagen gewußt, ſo kan es auch niemand eigentlich wiſſen. Bisweilen fragen die Gelehr-

lehrten einander auch über Dinge, die weit über den menſchlichen Verſtand weg ſind; als z. Ex. Wie die Unſterblichkeit der Seele aus der ſich allein gelaſſenen Vernunft unwiderſprechlich zu erweiſen ſey? Sie ſollten lieber fragen: Läßt ſich die Unſterblichkeit der Seele aus der bloſſen Vernunft allein vollkommen beweiſen? Denn darauf kan man richtig mit Nein antworten, weil die menſchliche Vernunft nicht zureichet, die ewige Wirklichkeit zufälliger Dinge mit Gewißheit zu beſtimmen. Da Sie alſo von mir verlangen, daß ich Ihnen meine Gedanken von der Frage überſchreiben ſolle, **ob und wie weit der allgemeine Beyfall ein Beweis ſey für die Vollkommenheit einer Sache oder einer Schrift**: ſo dünket mich nöthig zu ſeyn, daß ich Ihnen zuerſt darüber meine Meinung ſage, was ich von der Frage ſelber halte, ob ſie nämlich richtig und beſtimmt ſey, ſo wie dieſelbe vorgetragen wird, und ob es alſo möglich ſey, eine wahre Antwort, die richtig paſſet, darauf zu ertheilen. Vielleicht gedenken Sie, ich ſuche hiemit nur eine Ausflucht, und rathe mir ſelber ſo, wie jenem atheniſchen Feldherrn ſein Freund, der ihm auf die Frage, wie er ſolle Rechnung ablegen, dieſen Rath ertheilete, er ſollte lieber ſehen, wie er gar nicht Rechnung geben müßte. Das iſt nicht meine

Abſicht,

Abſicht, im Gegentheil will ich erſtlich trachten zu zeigen, wie die Frage richtig müſſe beſtimmet werden, und dann zum andern wie dieſelbe nach meiner Meinung zu beantworten ſey.

Es iſt faſt kein Wort in dieſer Frage, das nicht zweideutig ſey, und alſo iſt auch die ganze Frage ſo unbeſtimmt, daß keine einzele Antwort richtig darauf gegeben werden kan, man kan nicht ja allein ſagen, man kan auch nicht nein allein ſagen; denn man kan beides zugleich ſagen. Verſtehet man hier durch einen allgemeinen Beyfall das übereinſtimmende Urtheil aller vernünftigen Kenner, ſo muß man unſtreitig ja ſagen; dieſe Frage enthält dann ſchon ſelber dieſe Antwort: Verſtehet man aber dadurch nur den gröſſeſten oder mehrern Theil, ohne Abſicht ob ſolche Kenner ſeyn oder nicht, ſo muß man nein ſagen. Mit Gewißheit läßt ſich alſo weder dieſes noch jenes allein ſagen, darum muß man, weil keines allein beſtimmet iſt, beides ſagen; dignum patellâ operculum! So kömmt es auch nicht wenig, um die Frage richtig zu verſtehen, auf das an, was hier für ein Beweis verſtanden werde, ob ein eigentlicher Beweis, eine Demonſtration zur vollkommenen Gewißheit, oder nur ein uneigentlicher Beweis, dadurch eine Sache nur wahrſcheinlich gemachet

chet wird. Weiter lieget vieles an dem, daß man es beſtimmt wiſſe, was für Dinge oder Schriften eigentlich gemeinet werden; und endlich ob von einer **weſentlichen** oder bloß **zufälligen** Vollkommenheit getraget werde; jene nennen die Weltweiſen Perfectionem abſolutam, und dieſe relativam. Ihnen iſt vielleicht bange, ich werde iezt dieſe Worte eines nach dem andern in **Baumeiſters Erklärungs-Philoſophie** aufſuchen, und ſie mit häufigen Erklärungen ganz toll machen, daß Sie mit dem komiſchen Chremes klagen müſſen:

Atat, data hercle verba mihi ſunt: vicit vinum quod bibi.

Man kan hierinne zu genau ſeyn, wie zu überſichtig. Ich will ſehen, ob ich nicht beydem ausweichen könne.

Cicero hat ſonder allen Streit vollkommen recht, wenn er in der 5ten Tuſkul: **Frag**: ſagt, an quicquam ſtultius, quam quos ſingulos, ſicut operarios barbaros contemnas, eos aliquid putare eſſe univerſos? Der allgemeine Beyfall verdienet in einem ſolchen Falle, zur Beurtheilung einer Sache oder einer Schrift bey keinem vernünftigen Menſchen einige Achtſamkeit. Es kömmt darauf an, ob es Fälle gebe, ubi ſententiæ numerantur non ponderantur, da die Stimmen nicht können abgewogen ſondern

hern müſſen gezählet werden, wenn es auf den Entſcheid ankömmt, ob eine Sache oder Schrift ihre behörige Vollkommenheit habe. Wir wollen eben den Cicero, der zu lehren ſcheinet, daß man in ſo weit den Pöbel nicht hören müſſe, einen ſolchen Fall beſtimmen laſſen; er ſaget Tuſkul. Frag. 2. Effectus Eloquentiæ eſt audientium approbatio. Was will dieſes anders ſagen, als, man muß die Vollkommenheit einer Rede oder einer Schrift daher beurtheilen, wenn dieſelbe einen allgemeinen Beyfall erhält? Und La Bruiere redet davon alſo: Quand une Lecture vous éléve l'eſprit, & qu'elle vous inſpire des Sentimens nobles & courageux, ne cherches pas une autre regle pour juger de l'ouvrage, il eſt bon, & fait de main d'ouvrier. Der Beweis für die Vollkommenheit einer Sache oder einer Schrift, iſt in dieſem allgemeinen Kanon enthalten, Effectus arguit cauſam, wie die Urſache ſo iſt auch die Wirkung. Ich glaube nicht daß jemand ſey der dieſe Art zu ſchlieſſen verwerfe, denn es iſt ſowol die Phyſica rationalis als auch die Pſychologia rationalis auf dieſes Fundament gebauet; nur hat man ſich vorzuſehen, daß der Schluß nicht mehr in ſich habe, als in den Förderſätzen enthalten iſt; das iſt, daß man nicht das ſo-

genannte Vitium Subreptionis begehe, welches so viel ist als etwas erschleichen. Es fraget sich, was von dem Werth des Goldes, der Demanten ꝛc zu halten sey; wie läßt sich der bestimmen? Einer sagte, ein Demant sy nicht mehr werth, als was ein reicher Narr dafür bezahle. Das Gold hat keinen andern Werth als den, der demselben durch das übereinstimmende Urtheil der Menschen gegeben wird, und der ist so richtig daß um deßwillen ein Mensch mit dem Gold sich in der Welt glüklich machen kan; es kömmt in keine Betrachtung, wenn schon ein Amerikanischer Atabaliba dem Gold keinen grossen Werth zuschreibet. Woher läßt sich die Höflichkeit und die Beständigkeit der Sitten im äusserlichen Umgang bestimmen als nur daher, daß die Menschen gewisse Manieren durch ein zusammenstimmendes Urtheil für zierlich, galant und anständig halten; ein kynischer Diogenes wird nicht gehört, wenn er sie belachet; es heißt ländlich sittlich; Mundus opinionibus regitur. Weil man das so gewiß weiß, so muß man sich darnach richten; es ist ja so viel Wahrheit in diesem Satz, als in dem wenn ich sage, die Welt sollte sich eher durch die Vernunft als die Vorurtheile regieren lassen, vielleicht liesse

sich

ſich aber aus der Natur der Menſchen erweiſen, daß es eine moraliſche Nothwendigkeit iſt, daß ſie oft ſich nur durch bloſſe Meinungen regieren laſſen, oder welches eben das iſt, daß ſie nach wahrſcheinlichen Gründen handeln. Ich geſtehe es aber ganz gerne, daß es nur dannzumahl geſchehen müſſe, wenn man zur Gewißheit nicht gelangen kan. Alſo auch in dieſem Fall, wenn man von der Vollkommenheit einer Sache oder einer Schrift, die ſich auf das Urtheil der Menſchen gründet, abſprechen ſoll, ſo muß ich es nicht anders thun, als daß ich nach der gröſten Wahrſcheinlichkeit verfahre, die wird mehr oder gröſſer je mehrere Urtheile der Menſchen, die man alle für gleich anſehen kan, darüber mit einander übereinſtimmen. Bayle ſaget: *Penſées diverſes Tom. I.* pag. 125. § 48. Il n'y a que l'impoſſibilité de faire autrement qui rende legitime la methode de decider à la pluralité des voix. Vous voiez aſſez d'où naît cette impoſſibilité, c'eſt qu'il n'y a perſonne ſur la terre qui puiſſe determiner au juſte combien un ſuffrage vaut plus que l'autre, qui ait ni la jurisdiction ni les lumieres neceſſaires pour reduire les opinions des membres d'une Compagnie chacune à ſon juſte prix, de ſorte qu'il faut neceſſairement tolerer que l'une vaille au-

tant que l'autre *dans certains cas.* Dieſe Fälle ſind alſo unſtreitig die in welchen der allgemeine Beyfall für die Vollkommenheit den Ausſchlag giebt. Ich fordere, deucht mich, nicht zu viel, wenn ich dieſen Saz als erwieſen annehme, daß gleichwie die Wahrheit allemal nur einzel iſt bey einem jeden Ding, daß auch eben alſo bey einem jeden der ſolche einſiehet der Beyfall der Einſicht genau zuſage, und daß alſo der Beyfall in ſo weit bey allen und jeden gleich ſey. Ich glaube auch daß hierinnen mir ein jeder beypflichte, wenn ich ſeze, es gebe Dinge die natürlich ſchön, angenehm, reizend und einnehmend ſeyn, und daß eben deſswegen dieſe Eigenſchaften wahre Eigenſchaften ſeyn. Ihre Wahrheit nun beſtehet in nichts anders, als in der Uebereinſtimmung mit den äuſſerlichen Sinnen, Empfindungen und Begierden, in ſo weit dieſe nicht verwöhnt ſind. Und ſo folget denn hieraus unmittelbar, daß das natürlich Schöne, Angenehme, das Reizende und Einnehmende alle Menſchen, die es einſehen, wenn ſie nicht verwildert ſind, gleich rühre, und allen gleich gefalle; und eben hierinnen beſtehet der ſo genannte geſunde oder natürliche Geſchmak, womit die Natur einen jeden Menſchen ausgerüſtet oder bega-

begabet hat; er iſt nämlich nichts anders als eine richtige Empfindung, die den Eigenſchaften der Vorwürfe genau zuſaget. Durch die Gewohnheit, Auferziehung, und durch den Umgang mit andern ꝛc werden die Menſchen oft verwöhnt, und alſo der gute Geſchmak verdorben; da tritt denn die bloſſe Einbildung in die Stelle der Empfindung, und die iſt oft ſo ſtark daß ſie in ihren Würkungen von der wahren Empfindung kaum zu unterſcheiden iſt, ob ſie gleich in ſich betrachtet ſo ſehr verſchieden ſind, als Traum und Wahrheit. Der gute Geſchmak allein hat die Wahrheit oder etwas würkliches zum Gegenſtand, der verdorbene Geſchmak hingegen hat nur Träume oder Hirngeburten, welche die Einbildung als etwas würkliches vorſtellet, zum Vorwurf.

Nun braucht es eben nicht viel Kopfbrechens dieſe Wahrheit als eine gewiſſe Folge des vorhergehenden einzuſehen, daß eigentlich nur diejenigen in ihrem Urtheil das vom Geſchmak herrühret würklich zuſammenſtimmen, deren Geſchmak nicht verdorben iſt, denn da iſt eine einzele Wahrheit (omni modo determinata Veritas), da hingegen die, ſo einen verdorbenen Geſchmak haben, durch die Einbildung getäuſchet

und ohne ein Wunderwerk kaum gleich geblendet werden:

Wie an dem bunden Taft, auf dem ſich Licht und Schatten,
So oft es ſich bewegt, in andre Farben matten
Das Aug ſich widerſpricht, ſich ſelber niemals traut
Und bald das Rothe blau, bald roht was blau war, ſchaut,
So irrt das Urtheil oft . . . .

Geſezt auch ihr Urtheil komme in Worten mit einander überein, ſo iſt es doch gewiß nicht aus Einſicht, es ſind allemal andere Gründe, es iſt etwa das Anſehen eines dem ſie trauen, id habent ratum, quod ab uno, quem probant, vident. Wenn man alſo dieſen Beyfall, wofern er noch ſo viele Köpfe hätte, einen allgemeinen Beyfall nennet, ſo irret man ſehr, weil, wenn man den in ſeine Urſache auflöſet, das kein Beyfall über die Sache iſt, ſondern nur ein Beyfall den man dem Anſehen eines Mannes aufopfert; ſie ſchwazen nur das nach was ſie gehöret und nicht ſelber geſehen haben. Plautus ſagt, Pluris eſt oculatus teſtis unus, quam auriti decem. Ich ſehe wol, daß ich Sie noch zu lange aufhalten müſte, wenn ich das übrige, ſo ich noch über dieſe Frage zu ſagen habe, Ihnen izt überſchreiben wollte; geſezt auch, ich breche eben da ab, da ich Sie in der groſten Ungewißheit laſſe, wo ich eigentlich hinaus

wolle,

wolle, so bleiben Sie mir doch allezeit Dank schuldig, mein Brief mag Ihrem Geist gefallen oder nicht; ist es das letzte so singen Sie jezt mit Horazen Sic me servavit Apollo, ists das erste, was wollen Sie denn mehr? Ich bin ꝛc

Eübulus.

Der sechs und siebzigste Brief.

WEnn ich ihre Einwürfe, und die von Ihnen gemachten Schwierigkeiten erwäge, so kömmt alles darauf an, daß Sie dafür halten, es sey, wo nicht ganz unmöglich, doch gewiß sehr schwer, solche Fälle zu bestimmen, in welchen der allgemeine Beyfall mehr gelte, als wenn einer für sich selber die Vollkommenheit einer Sache oder einer Schrift einsehe. Sie haben vollkommen recht, wo das letzte seyn kan, so hat man nicht auf das erste zu sehen, es heißt da, ne re quærieris extra, und da gilt auch das bekannte Sprüchwort nicht oculi plus vident quam oculus: Allein Sie wissen, mein Herr! daß sich nicht alle Sachen auf gleiche Art erweisen lassen, zum

Exempel wenn es um hiſtoriſche Wahrheiten zu thun iſt, ſo geſtehet jedermann, daß ſolche von keinem Menſchen a priori oder aus der bloſſen Vernunft allein erwieſen werden mögen; es kömmt dabey lediglich auf die eigene Erfahrung, oder auf das Zeugniß anderer an; wo jene nicht Statt hat, ſo iſt nur der lezte Beweis möglich. Es hängt aber auch hier die Gewißheit nicht von der Menge der Zeugen ab, ſondern von glaubwürdigen Zeugen, das iſt von ſolchen Zeugen, welche die Wahrheit nicht nur ſagen können ſondern auch dieſelbe ſagen wollen. Alſo gilt auch da der allgemeine Beyfall nicht, in ſo weit er nur allgemein iſt, in dem Mund zweyer oder dreyer Zeugen beſteht ſchon alle Wahrheit, es brauchet die Beſtimmung des Beyfalls eben nicht einen allgemeinen Beyfall. Ich ſage alſo auch mit Ihnen, daß auch in allen dieſen Fällen der allgemeine Beyfall kein Beweis für die Wahrheit oder Vollkommenheit einer Sache ſey, er iſt in ſo weit von keinem Belang. Wie muß denn eine Sache oder eine Schrift beſchaffen ſeyn, wenn der allgemeine Beyfall alleine einen Beweis von deren Vollkommenheit giebt, oder beweiſet daß eine Schrift wol gerathen iſt? Ich will es Ihnen überhaupt

ſagen,

ſagen, und es darnach weiter ausführen. Der allgemeine Beyfall muß ſich gegen die Sache oder die Schrift eben ſo verhalten wie die Würkung zu ihrer Urſache, und zwar in dem Verſtand, daß gleichwie man ſagt Effectus arguit Cauſam, das iſt, aus der Würkung allein erkennet man die Urſache, alſo auch die Vollkommenheit nur daher abzunehmen ſey, weil die Sache oder Schrift einen allgemeinen Beyfall hat. Nun iſt es um das zu thun, daß ich es erweiſe es gebe ſolche Sachen, und dergleichen Schriften; es kömmt itzt nicht darauf an, ob es deren viele oder wenige gebe, genung wenn es welche hat; und auch die müſſen auf das genaueſte beſtimmt werden.

Bayle ſagt in ſeinen *Penſées diverſes Tom. III. p.* 47. Si l'on vous accordoit ſans reſerve, que le peuple eſt un juge competent du vrai merite par raport à certaines qualitez qui frapent les ſens, comme la beauté, l'éloquence, la muſique, la peinture, on ne laiſſeroit pas de ſoutenir le contraire par raport aux qualitez de l'eſprit & aux qualitez du cœur. Mich dünket, es laſſe ſich ſo ſchlechtweg keines ſagen. Es iſt nicht ohne alle Ausnahme wahr, daß der Pöbel gar kein richtiges Urtheil über die Eigenſchaften des Verſtandes und des Herzens fällen könne; Verſtand und Tu-

gend ſind demſelben auch nach ihrer Vollkommenheit nicht ganz unbekannt. Es iſt überhaupt auch nicht wahr, daß das Volk ein behöriger Richter in denen Dingen ſey, welche das Schöne, die Wohlredenheit, die Muſik, oder die Mahlerey vollkommen machen; denn es giebt da ſolche Vollkommenheiten, welche geübte Männer erfordern, wenn ſie ſollen eingeſehen werden, hierüber muß man alſo den Pöbel nicht hören. Sie werden mich wol verſtehen, mein Herr, was ich den Pöbel nenne, ich nehme dieſes Wort in einem philoſophiſchen und nicht in dem politiſchen Verſtand, da es nur gemeine Leute bedeutet; Vulgum tam chlamydatos quam coronatos voco. Es giebt, ſage ich, Schönheiten, welche der Pöbel nicht ſiehet; der geſchikte Verfaſſer der Theorie des Sentimens agréables ſchreibt hierüber alſo: C'eſt de l'exercice de l'eſprit que nait l'agrément des penſées fines, qui de même que la bergere de Virgile, ſe cachent autant qu'il le faut pour qu'on ait le plaiſir de les trouver. Und ſo giebt es bey ſolchen Sachen, welche die Sinnen ergezen, Schönheiten, welche der Pöbel nicht empfindet, als zum Exempel in der Muſik; Il y a, ſagt eben dieſer Scribent, des Compoſitions hardies & ſavantes, qui ne plaiſent qu'à de profonds Muſiciens, la fineſſe de leur goût leur fait meſu-

rer

rer ſans peine entre des diſſonances, un rapport qui échape à des oreilles moins exercées. Und ſo iſt der Pöbel in Sachen, deren Schönheiten nur ein geſchärftes Auge entdeken mag, niemals ein behöriger Richter, deſſen Lob oder Tadel verdient zum Entſcheid ſolcher Vollkommenheiten bey keinem Vernünftigen einige Achtſamkeit. Sie werden ſagen, je weiter ich gehe, um ſo ſchwerer mache ich mir ſelber die Auflöſung oder die Beantwortung der vorgelegten Frage oder die Beſtimmung ſolcher Sachen oder Schriften, deren Vollkommenheit durch den allgemeinen Beyfall könne oder müſſe entſchieden werden. Es iſt wahr, ich ſehe mich von unzähligen Schwierigkeiten faſt ganz umringet, ich will es aber democh verſuchen, ob ich mir nicht durch einen Hauptſtreich Luft machen könne. Ich weiß auch gar wol, daß ich mich auf den Beyſtand der Gelehrten über diſe Frage auch gar nichts zu verlaſſen habe, denn dieſe ſcheinen ſich einander hierinnen geraden Weges zu widerſprechen. Terenz ſagt zum Exempel gleich im Anfang ſeines Prologus zur Andria:

Poeta cum primum animum ad ſcribendum appulit
Id ſibi negoti credidit ſolum dari
Populo ut placerent quas feciſſet fabulas.

Horaz ſchreibet hergegen:

- - Neque te ut miretur turba labores

Contentus paucis lectoribus - -
- - Nam ſatis eſt equitem tibi plaudere.

Der Streit über den Cid des Corneille iſt genugſam bekannt; Boileau beſchreibet denſelben alſo:

En vain contre le Cid un Miniſtre ſe ligue,
Tout Paris pour Chimene a les yeux de Rodrigue;
L'Academie en corps a beau le cenſurer,
Le public revolté s'obſtine á l'admirer.

Man weiß auch die verſchiedenen Urtheile der Gelehrten darüber; Bayle ſagt dieſes: Il y a des Poetes, qui avoient de grandes vertus & d'auſſi grands vices; Le Cid pourroit bien avoir ce caractère, ce qu'il avoit de brillant cachoit les imperfections, & on étoit ſi ébloüi ou ſi enchanté de ſes charmes, qu'on ne pouvoit pas même ſoupçonner qu'il lui manquat quelque choſe. Penſ. div. P. III. p. 36. Man verfahret mit dem Pöbel bisweilen auch gar zu arg; das, was demſelben gefällt und nach ſeinem Geſchmak iſt, ſoll eben deswegen verwerflich ſeyn. Wer will das erweiſen, daß der Pöbel den geſunden Geſchmak ganz und gar verlohren habe? Das ſchlimmſte iſt, daß er nicht weiß Ziel und Maaß zu halten, und in ſeinem Urtheil weiter gehet als er ſollte; daher iſt es vielleicht gekommen, daß man demſelben itzt auch gar nicht mehr hören will, er mag

mag loben oder tadeln. Gehet man aber ſo nicht eben auch zu weit; begehet man nicht eben den Fehler, welchen man an dem Pöbel tadelt; erfodert nicht die ächte critiſche Gerechtigkeit, daß man jedem Dinge ſeine abgemeſſenen Gränzen beſtimmet? Wäre es alſo nicht höchſt ungerecht, wenn man den Pöbel überall verdringen wollte? Laſſe man ihm ſeine Rechtſamen. Das kluge Verfahren des Apelles kan uns ein Beyſpiel geben, wie wir desfalls verfahren ſollen; Plinius ſchreibet von ihm dieſes: Perfecta opera proponebat pergula transeuntibus, atque poſt ipſam tabulam latens, vitia quæ notarentur auſcultabat, *vulgum* diligentiorem judicem quam ſe præferens - - ferunteque a ſutore reprehenſum, quod in crepidis una cinctas pauciores feciſſet anſas, eodem poſtero die ſuperbo emendatione priſtinæ admonitionis, cavillante circa crus, indignatum proſpexiſſe, demuntiantem, ne ſupra crepidam ſutor judicaret, quod et ipſum in proverbium venit.

Es ſcheinet zwar, daß die eigentliche Beſtimmung dieſer Gränzen den gröſten Schwierigkeiten unterworfen ſey, weil es nicht kan geleugnet werden, daß der Pöbel überhaupt unrichtig denket, und dann auch eben ſo urtheilet, deswegen Charron vermeint, man ſollte an Statt vox populi vox Dei lieber ſagen vox popu-

populi vox, ſultorum; beydes iſt übertrieben; oder iſt das eine ausgemachte Wahrheit, daß der Pöbel den ſo genannten Senſum communem nicht mehr habe; daß er über nichts richtig denke; daß alle ſeine Sinnen ſo verwöhnt ſeyn, daß er auch nichts mehr richtig empfinde; oder daß er ſo verdorben ſey, daß ſeine in Brand geſtekte Einbildung alle wahre Empfindung verdringet? Giebt man doch zu, daß kein Menſch, der nicht in das Tollhaus gehört, vollkommen ein Narr ſey; ja man weiß aus der Erfahrung, daß Leute, welche als würklich hirnverrükte Menſchen glaubten, ſie wären zerbrechlich wie Glas, ſie hätten eine Naſe, die ſo groß wäre, daß ſie nicht aufſtehen wollten, aus Forcht ſie möchten auf ſolche treten ꝛc. in andern Sachen ihren natürlichen Verſtand behalten, und neben dieſer Einbildung ſo richtig alles eingeſehen haben als andere Menſchen. Oder nehme man einmal dieſes als eine Wahrheit an, der Pöbel ſey ſo verwildert, daß er weder richtig denken noch urtheilen könne, was iſt denn wohl von denen Gelehrten zu halten, welche etwa für das gemeine Volk Bücher ſchreiben, Reden an ſolches halten, predigen ꝛc.? Sie werden ſagen, mein Herr, ſo dumm und ſo verdorben halte den Pöbel niemand, ſonſt folgete ja, daß alle Menſchen eben ſo groſſe Ge-

ken

ken wären, als der Pöbel, weil man doch überhaupt in allen oder doch vielen Handlungen mit dem Pöbel, denſelben anders als ſo anſehe, und ihm wenigſtens einen ſenſum communem, richtige Empfindungen ꝛc. zuſchreibe. Ich weiß wol, Sie förchten, wenn man dem Pöbel ſo viel einräume, daß aus deſſelben allgemeinen Beyfall die Vollkommenheit einer Sache oder einer Schrift richtig abzunehmen ſey, er bekomme dadurch zu viel Gewalt, ſeine Herrſchaft werde zu groß, u. ſ. f. Man kan diesfalls ganz billig und gerecht gegen den Pöbel ſeyn, ohne daß er ſich deſſen zu überheben hat. Es wird ſich zeigen, wenn man iezt ſeine Gränzen bezirket, und ihm ſeine Rechtſamen anweiſet; das iſt es, welches ich in meinem folgenden Briefe verſuchen will.

Eubulus.

Der ſieben und ſiebzigſte Brief.

Sie vermeinen, ich werde einen ganzen und weitläuftigen Tractat und nicht einen Brief ſchreiben müſſen, wenn ich meinem gethanen Verſprechen genug thun wolle. Sie fragen mich auch ganz hämiſch, worinnen doch

der

der Hauptſtreich eigentlich beſtehen werde, damit ich mir durch alle Schwierigkeiten durchhelfen könne?

Quid dignum tanto feret hic promiſſor hiatu?

Ihr Spottgeiſt verdienet, daß ich Ihnen dafür des Hallers Verſe zu ſchmecken gebe:

Der arme Weiſe ſinkt im Schlamm des Zweifels ein,
Er kennt ſich ſelbſt nicht mehr, meint alles ſey nur Schein,
Sein Wiſſen zweifelhaft, die Sinnen nur Betrüger,
Vernunft was jeder glaubt, und meint ſich deſto klüger.

Ich will es iezt ſagen, worinnen dieſer Hauptſtreich beſtehet, er iſt nichts anders als ein gewöhnter Kunſtgriff der Weltweiſen; nämlich dieſe pflegen oft, wenn ſie einen Saz erweiſen ſollen, der entweder ſich auf ein weitläuftiges Syſtem gründet, oder ſonſt eine Folge iſt, die aus ſehr vielen Wahrheiten hergeleitet werden muß, ſo daß man von der Richtigkeit derſelben keinen hinlänglichen oder deutlichen Begriff hat, wenn man nicht einen groſſen Theil anderer Wahrheiten richtig überſiehet, und gründlich verſtehet; ich ſage, ſie pflegen oft in einem ſolchen Fall, um beydes die Weitläuftigkeit zu vermeiden und den Saz deſto begreiflicher zu machen, einen andern Saz vorzutragen, in welchem das, worüber eigentlich die Frage iſt, richtig enthalten, das übrige aber, ſo in ein weites Feld führen würde,

davon

davon weg iſt. Sie beweiſen alſo in dem Kleinen ohne groſſe Mühe, was im Groſſen ungleich mehr erfodern würde, als zum Exempel, wenn ſie erweiſen wollen, Titius ſey verpflichtet, dem nothleidenden Sempron aufzuhelfen; ſo leiten ſie es nicht allemal aus dem allgemeinen Saz des Naturgeſetzes her, **Thu das, was dich und deinen Zuſtand vollkommen machet**; die Beſtimmung deſſen auf dieſen beſondern Fall erfoderte eine gar zu weitläuftige Abhandlung; ſie ſagen deßwegen, das ganze menſchliche Geſchlecht und die Pflichten eines gegen den andern verhält ſich eben wie der Leib der Menſchen, deſſen Glieder die genaueſte Beziehung gegen einander haben, die Pflichten, die daher entſtehen, ſind eben die Pflichten, welche die Menſchen einer dem andern ſchuldig ſind; Wenn ein Glied leidet, ſo leidet auch das andere, es muß alſo eines dem andern zu Hülfe kommen; folglich muß auch Titius dem nothleidenden Sempron aufhelfen. Nach dieſer abgekürzten Methode will ich iezt auch die vor mir liegende Frage zu entſcheiden ſuchen. Ich ſtelle mir demnach das ganze menſchliche Geſchlecht unter der Perſon eines einigen Menſchen vor, die Theile, aus welchen ein Menſch beſtehet, betrachte ich als ſo viel verſchiedene Perſonen; ein Menſch beſtehet aus Leib und Seele, jener

hat verſchiedene Gliedmaſſen, die gewiſſe Empfindungen haben, welche man Organa ſenſoria nennet; die Seele hat auch verſchiedene Kräfte, man theilet ſie in die obern und untern ein; zu den obern Seelen-Kräften zählet man den Verſtand und den Willen, nebſt der Freyheit; zu den untern rechnet man die äuſſerlichen Sinnen, die Affekte, das Gedächtniß und die Einbildungskraft. Was die Glieder des Leibes und die untern Kräfte der Seele ſind, das iſt der Pöbel in der menſchlichen Geſellſchaft; Menſchen aber, welche ſich über den Pöbel erheben, ſind unter den Menſchen eben das, was der Verſtand und der Willen in der Seele iſt; die Vollkommenheit der Menſchen beſtehet in der Herrſchaft der obern Seelenkräfte über die untern. Allem da gilt, was Horaz ſagt:

Eſt modus in rebus ſunt certi denique fines
Quos ultra citraque nequit conſiſtere rectum.

Die Weltweiſen ſagen, die Harmonie der obern und der untern Seelenkräfte beſtimme des Menſchen Glükſeligkeit; daraus folget alſo, daß die untern Seelenkräfte ihre beſtimmte Vollkommenheit haben, wodurch auch die Vollkommenheit der obern befördert wird. Ich will aber dieſes alles nicht weiter ausführen, als es ſich zum Vorhaben ſchikt; ich will iezt

die

die Menſchen, welche ich mit den obern Seelenkräften verglichen, die Gelehrten nennen, und die andern den Pöbel. Nun fraget es ſich, ob alle Empfindungen als unrichtig zu verwerfen ſeyn. Die Antwort iſt richtig Nein; denn was iſt die Erfahrung anders, als das Erkänntniß, dazu wir gelangen, indem wir auf unſere Empfindungen und die Veränderungen der Seele Acht haben. Wer verwirft das, was in einer richtigen Erfahrung gegründet iſt? Weiter, muß man die Sinnen für betrüglich halten, ſo daß man ſolchen niemals trauen darf? Dieſe Art Zweifler werden nur belachet, man hat weiters nichts zu unterſuchen, als ob uns nicht eine bloſſe Einbildung unter dem Schein einer Empfindung berüke; weiter erſtreket ſich das Recht der Vernunft nicht über die Sinnen, wenn es um die Wahrheit der Sache, welche uns durch die Sinnen vorgeſtellet wird, zu thun iſt. Der Verfaſſer der Penſées chrêtiennes ſagt hierüber Bl. 189. 191. gar wol: C'eſt l'office de la raiſon de connoitre & de juger; de conſulter pour cet effet plus d'un ſens; de voir ſi les organes ſont en bon état, & s'il n'y a aucun obſtacle à leur action ou à leur impreſſion. - - Si après de telles précautions l'on reçoit le témoignage des ſens, il ſera ſurement conforme à la verité. Wie kan man aber die bloſſe

Einbildung, die oftmals ſo ſtark iſt, als eine würkliche Empfindung, erkennen, daß man weiß es ſey nichts als eine Einbildung, Imaginatio und nicht Senſatio oder Empfindung? Wenn man auf die Einbildung allein ſiehet, und auch auf den Vorwurf allein, ſo kömmt man nicht auf die Wahrheit, man muß die Einbildungen mit andern Empfindungen und deren Vorwurf mit andern vergleichen, da findet man, daß zwiſchen denſelben keine Harmonie iſt. Es iſt zwar wahr, die Idealiſten können nicht aus dieſem Grund widerleget werden, denn ihre ſo genannten Einbildungen kommen mit allen Veränderungen, die in der Welt ſind, überein; und warum das? Sie nennen Einbildung, was würkliche Empfindung iſt; man kan ihnen ihre Weiſe zu reden laſſen, in der That ſelber aber ſagen ſie eben was wir, denn wir haben auch kein anders Kennzeichen einer würklichen Empfindung, als wenn wir wiſſen, daß der Vorwurf mit allen andern Sinnen und denen übrigen Dingen harmonirt und in einer richtigen Verknüpfung iſt. Ich habe dieſes deßwegen angeführt, um ſo einen gewiſſen Fall zu beſtimmen, darinnen die Gewißheit einig und allein von der Zuſammenſtimmung abhängt.

Nun fraget es ſich, ob das allgemeine Urtheil niemals von einem ſolchen Belange ſey, daß

daß durch daſſelbe allein die Vollkommenheit einer Sache oder einer Schrift gewiß möge erkannt werden. Ich ſeze erſtlich zum voraus, daß die Organa ſenſoria, die Sinnen und Empfindungen, auch die Affekte ihrer Natur und Weſen nach bey allen Menſchen gleich ſeyn. Cicero ſagt de Oratore Lib. III. Actio quæ præ ſe motum animi fert omnes movet: iisdem enim omnium animi motibus concitantur; & eos iisdem notis & in aliis agnoscunt, & in ſe ipſi indicant. Hieraus folget nun, daß diejenigen Sachen und Schriften, welche unter die Gerichtbarkeit der Sinnen und der Empfindungen gehören, auch die wodurch die Affekte ſollen erreget werden, dannzumal vollkommen der Natur der Dinge zuſagen, wenn dieſelben von allen, welche ſolche ſehen, hören, oder empfinden, gleich geſehen, gehört, und empfunden ꝛc. werden; z. B. *Gauſſenius de Rat. Conc.* p. m. 208. Affectus commovendi ſunt: ira, ſpes, odium, ut qui ut nervi in fidibus ita ſonant ut ab oratione pulſantur. Oder, damit ich mich deutlicher erkläre, wenn ein Redner die Affekte erregen will, ſo muß er die Sachen, wodurch die Menſchen überhaupt, wenn ſie dieſelben würklich ſehen oder empfinden, beweget und in Affekt gebracht werden, ſo natürlich vorzuſtellen wiſſen, daß ſie ganz natürlich laſſen, wie ein vollkomme-

nes Bild, das dem Original genau zuſagt. Wo dieſes geſchieht, ſo muß natürlicher Weiſe die Rede bey allen Zuhörern oder Leſern (wenn die Stimme und die Action des Redners nicht dazu erfodert wird) gleiche Würkung haben. Weiter folget hieraus, daß in dergleichen Fällen, da die natürliche Sprache der Affekten geredet wird, der Pöbel oft ein beſſeres Urtheil durch ſeine Empfindung fälle, als ein Gelehrter, der das Natürliche nicht achtet, und zu ſpitzfündig iſt; Il penſe trop ſubtilement, ſagt de la Bruyere, pour s'accommoder des penſées qui ſont naturelles. Ferner iſt alſo auch gewiß, daß nicht die Kunſt ſondern die Natur ſelber es ſey, welche die Menſchen dieſe Vollkommenheiten lehret, die ergezen, rühren und bewegen. Erasmus ſchreibet in ſeinem *Eccleſ.* Venus illa in dicendo peculiaris, quam natura paucis addit, nec adhuc nomen invenit, ſentitur tantum ab obſervantibus non absque admiratione. Und ſo muß, wie mich dünkt, auch das verſtanden werden, wenn Cicero de Oratore Lib. II. von einem Redner ſchreibet: Oratoris - - omnis actio opinionibus, non ſcientia continetur. Nam & apud eos dicimus qui neſciunt, & ea dicimus, quæ neſcimus ipſi.

Iſt nun der allgemeine Beyfall bey ſolchen Sachen und Schriften ein Beweis deren

Voll-

Vollkommenheit und daß ſie wol gerathen ſind? Mich dünkt, ich habe dieſes ſo deutlich gezeiget, daß ein jeder, wenn er dieſe Frage izt lieſet, bey ſich ſelber gedenkt, es ſey nicht anders, als wenn einer fragte: Weil das Feuer alle Menſchen brennet, folget daraus, daß das Feuer heiß ſey? oder: Weil der durch hinlängliche Mittel ſeine Abſicht erreicht hat, folget daher, daß er die ächten Mittel auserwehlet habe? Cicero ſagt, *Brutus* p. m. 615. Qualis ſit Orator, ex eo, quod is dicendo efficiet, poteſt intelligi.

Nur habe ich noch zu zeigen, wie eigentlich der allgemeine Beyfall müſſe beſchaffen ſeyn, wenn er einen ſichern Beweis abgeben ſoll; er muß aus der Empfindung und nicht aus der bloſſen Einbildung herrühren. Wie beyde zu unterſcheiden ſeyn, habe ich oben gezeiget. Ich will hier nur noch dieſes beyfügen, der allgemeine Beyfall muß ſo beſchaffen ſeyn, daß wenn man eben durch das Mittel, wodurch derſelbe erhalten worden, das Gegentheil wollte hervorbringen, oder die Gemüther, die dadurch zur Traurigkeit ſind gebracht worden, auf gleiche Weiſe zur Freude wollte aufmuntern, man ſich ſelber dadurch lächerlich machen würde. Ueber das muß der Beyfall des Volkes nicht weiter gehöret werden, als das Zeugniß der Sinnen gehet, und die Art der

Affekte iſt, man hat nur auf die Empfindungen überhaupt zu ſehen, in ſo weit dieſelben uns eine Sache ganz natürlich vorſtellen, daß wir daher wiſſen, daß dieſelbe eben die Sache ſey, und nicht eine andere. Das iſt, der allgemeine Beyfall kan nur ein Beweis ſeyn von der Vollkommenheit überhaupt, und nicht von der Vollkommenheit der Theile und der Grade; das Urtheil hierüber gehöret für die obern Seelenkräfte; gleichwie man alſo die Sinnen nicht zu Rathe ziehet über Dinge, welche die Sphär ihrer Würkſamkeit überſteigen, alſo gilt auch hier das bekannte oben angeführte ne Sutor ultra crepidam. Man gebe nur Acht, wie die Affekte entſtehen, jederzeit aus undeutlichen Vorſtellungen, da wird das Widrige oder Angenehme abſtrakt genommen den Affekt nicht hervorbringen, ſondern allemal iſt die Vorſtellung der Sache ſelber, damit daſſelbe verknüpfet iſt, zugleich mit in dem Vorwurf enthalten, daher der Affekt entſtehet. Erasmus ſagt deswegen: Ex rebus petantur affectus ex verbis modi - - modus excitandi affectus eſt, qui totam rei ſpeciem ſic ſubjicit auditoris animo, ut geri ſub oculis non narrari videatur. Der allgemeine Beyfall des Pöbels iſt kein weiterer Beweis, als in ſo weit er auf das Ganze gebracht wird, daß das Bild natürlich entwor-

fen,

ſen, die Sache geſchikt und begreiflich vorgeſtellet ſey, eben wie dort, daß die Vögel geflogen kamen, die gemahleten Früchte zu freſſen, mit Recht geſchloſſen ward, die Früchte ſeyn auf das natürlichſte gemahlet, wie fein aber und wie groß die Kunſt im übrigen ſey, dafür ſind uns dieſe Vögel keine Bürgen, ſie ſind ſo weit keine Kenner. Genung. Scripſi quæ potui, non ut volui, ſed ut me temporis anguſtiæ coegerunt; ſcitum eſt enim cauſam conferre in tempus cum aſſerre plura, ſi cupias, non queas. Ich bin ꝛc.

Eubulus.

Der acht und ſiebzigſte Brief.

Die wizigen Einfälle kluger Köpfe müſſen nicht allezeit nach dem Nuzen oder Schaden, den ſolche bringen können, beurtheilet werden, die Gerechtigkeit erfordert vielmehr, daß das Urtheil darüber mit der Abſicht genau zuſammenſtimme. Es beſtehet aber dieſelbe gar oft, in nichts anderm als den feinen Wiz zu zeigen, und ſo hat man denn auch ſeine Achtſamkeit weiter nicht, als nur auf den feinen Wiz zu

richten. Jener ſagte als er einen Kanarien-Vogel geſſen, Vox & præterea nihil; eben ſo läſt ſich auch oft von den wizigſten Einfällen ſagen, il y a tant d'eſprit qu'il n'y a point de Corps. Wer ſie demnach zum Nuzen anwenden wollte, würde ſeine Sache nicht klüger anſtellen, als der Schweizer, welcher den koſtbarſten Demant zum Feuerſchlagen brauchete. Man hat auch nicht nach Beweggründen zu fragen, wenn etwann ein bel eſprit über einen Freund oder Feind ein wiziges Urtheil fället, weder die Liebe noch der Haß haben da einen Einfluß, denn es hat ein ſolcher keinen andern Grund, als daß er denen, welche den feinen Wiz zu ſchäzen wiſſen, gefallen will; eben wie eine artige Frauensperſon, die ſchöne Zähne hat, wenn dieſelbe lachet, nicht muß beurtheilet werden, als ob ſie jemanden belache, oder ſich über etwas würklich freue, ſie lachet nur damit man ihre ſchönen Zähne ſehe. Sie haben ſich alſo, mein Herr, die Antwort auf ihre Frage ſchon ſelber gegeben; was von dem wizigen Urtheile über die Sulzeriſche Kinderzucht, und die Wiederlegung derſelben zu halten ſey. Sie ſagen ja ſelber dieſes Urtheil „wenn mich einer fragete, was „dieſe beyden Schriften für Nuzen ge-

„bracht

„ bracht haben, ſo würde ich antworten, „ beyde haben gleichen Nuzen geſchaffet, „ nämlich gar keinen „ ſey ein wiziger Einfall eines klugen Kopfes. Das iſt ſchon alle das, was ſich davon ſagen läſt. Bringet es Nuzen oder Schaden? Hat Freundſchaft oder Feindſchaft daran Theil? Es iſt ein wiziger Einfall. Iſt es wahr oder falſch? Darauf kömmt es auch nicht an; es iſt ein wiziger Einfall: Iſt es Lob oder Tadel? Gehet es die Verfaſſer ſelber, oder nur die Leſer an? Es iſt eines wie das andere, nämlich keines. Ein gewiſſer Bauer von Unter - - reiſete als ein Handwerks-Burſch, und gab ſich zugleich für einen Zimmermann und Maurer aus, und wenn er gefraget ward, welches von dieſen beyden Handwerken er am beſten erlernet hätte, ſo antwortete er, er verſtehe ſich auf eines ſo gut als auf das andere; er verſtand nämlich keines. Sie werden ſagen: Ja das war auch ein wiziger Einfall, allein der Bauer ſagte doch auch zugleich die Wahrheit. Sagen Sie lieber, derſelbe habe auf eine liſtige Weiſe die Wahrheit verhehlet; oder er habe die Wahrheit ſo fein geſagt, daß ſie niemand verſtanden hat als nur er allein. Vielleicht ſteket auch ſo etwas in dieſem wizigen Einfalle über

die Sulzeriſche Kinderzucht und ihre Widerlegung? Das iſt möglich ich leugne es nicht. Ich laſſe mir ſeyn, Sie verlangen deßwegen von mir, daß ich Ihnen eine beſtimmtere Antwort auf die Frage ertheile, ob dieſes wizige Urtheil wahr oder falſch ſey. Ich will es demnach unterſuchen, ob man mit Grund hierauf etwas anders antworten könne; als es iſt ein wiziger Einfall, Vox & præterea nihil.

Ich bin gewiß, daß wenn Sie dieſen Herren, der ein ſolches Urtheil gefället hat, fragen ſollten, ob er meyne dieſe Büchelgen ſeyn für ſich ſelber ſo übel gerathen, daß ſie keinen Nuzen haben können, er würde Ihnen ohne Bedenken antworten, das ſey nicht ſeine Meynung: Und alſo geſtehet er, daß dieſe Büchelgen geſcheuten Leſern nüzen können. Kan er es aber mit Gewißheit ſagen, daß keine geſcheute Leſer dieſelben bis izt geleſen, auch keine ſolche dieſelben jemals leſen werden? Nur dieſes mag er mit Beſtand ſagen, er kenne niemanden, dem dieſe Büchelgen etwas genüzt haben. Er iſt ſo aufrichtig, daß ihm das jedermann auf ſein Wort glauben wird, kein Menſch aber wird ſich bereden laſſen daß daher folge, dieſelben haben gar keinen Nuzen. Wenn er auch würklich ein allge-

allgemeiner Beichtvater wäre, ſo hätte er noch lange in dem Beichtſtuhl zu ſizen, ehe er alle Leſer verhört hätte, und dieſes End-Urtheil fällen könnte. Es iſt des Menſchen Herz ein betrügliches Ding, es ſind nicht alle Menſchen ſo treuherzig wie jener Richter, der, als ein Uebelthäter vor Gericht ſagte, er kenne einen Menſchen, welcher noch weit ſchlimmer ſey als er, ſeinen Sekretär fragete, meynt dieſer etwa mich. Die Leute laſſen es ſich nicht ſo leicht anmerken, wenn ſie ſich ſchon in einer Satire getroffen ſehen; es mag ein Portrait noch ſo ähnlich ſeyn, wenn es Eſels-Ohren hat, ſo wird ſich doch keiner ſelber als das Original angeben: Pope ſaget, thoſe who are asham'd of nothing else are ſo of being ridiculous, das iſt, diejenigen welche auch die unverſchämteſte Stirn haben, ſchämen ſich doch wenn ſie zum Gelächter werden. Ein gewiſſer Herr ſagte deßwegen, nachdem er die ironiſche Schrift geleſen, und ſich etliche male hinter den Ohren gekrazet, es iſt nichts beſſer, als man laſſe ſich nichts merken. Die Satiren ſind wie die Arzneyen, wenn die anfangen zu würken, ſo nimmt man einen höflichen Abtritt; eben ſo haben auch die ironiſchen Schriften nur geheime Würkungen, man muß den Nu-

zen

gen zu ſeiner Zeit erwarten. Eine gleiche Beſchaffenheit hat es auch oft mit den ernſthaften Schriften, der Nuzen, den dieſe gewähren, zeiget ſich weder ſo geſchwinde, noch auf einmal, daß man ſo leicht davon urtheilen könne; ich will Ihnen dieſes mit einem Exempel erläutern. Titius und Sempron gehen an einem Sontag Abends mit einander ſpaziren. Titius fraget den Sempron, wie haben Ihnen die heutigen zwo Predigten unſerer Herren Pfarrer gefallen? Sempron antwortet, ich habe beyden mit Luſt zugehöret, beyder Predigten waren vortrefflich. Ganz gut, erwiederte Titius, allein was meynen Sie wol, daß dieſe zwo Predigten auch für Nuzen geſchaffet haben; ich will es Ihnen, ohne ihre Antwort zu erwarten, ſagen, beyde haben gleichen Nuzen, nämlich gar keinen. Sempron belachete den Titius, und ſagte: Sie ſind bald mit ihrem Urtheil fertig, mich dünkt Sie können das eben ſo wenig wiſſen als ich. Die Würkungen davon zeigen ſich nicht ſo geſchwinde und ſo merklich, als wie wenn man eine Flinte losbrennet und trift, da Knall und Fall auf einmal zugleich gehöret und geſehen wird. Ihr Urtheil kömmt mir vor wie der Schluß einer Mutter, welche, nachdem ſie ihrem Kind etwa

acht

acht Tage lang ordentlich zu eſſen gegeben, und aber an demſelben nicht das geringſte wahrnahm, daß es gröſſer geworden, ſie deßwegen bey einer ihrer Freundinnen weinend beklagete; die tröſtete ſie hingegen wieder lächelnd: Die Kinder, ſagte ſie, werden nicht auf einmal groß, man muß Gedult haben, und die Zeit erwarten; hüte ſie ſich, daß ſie ihrer Nachbarinn ja nichts dergleichen vorſchwaze, das iſt eine arme Frau, und dabey ein wenig einfältig, wo ſie das von Ihr hörete, gäbe ſie vielleicht ihren guten Kindern nicht mehr zu eſſen und dachte bey ſich, ich kan die groſſen Köſten erſparen, die Kinder wachſen ja doch nicht, wenn man ihnen ſchon zu eſſen giebt. Titus lächelte hierüber, und ſprach: Sie haben mich unrecht verſtanden, ich wollte ſo nur ſcherzen, und ich dacht Sie würden mir das als einen wizigen Einfall anrechnen, ich redete wie der Pöbel, der urtheilet oft ſo ungehirnt von den beſten Predigten. So ſind wir denn gleicher Meinung, verſetzete Sempron, ich hätte aber ohne ihre Erklärung dieſe Abſicht kaum errathen können. Es läſt ſich endlich noch wol ſo ſcherzen, wenn man entweder Leute vor ſich hat, die einen ſolchen Scherz verſtehen, oder die man gleich zu rechte weiſen kan.

Was

Was dünkt Sie, mein Herr, iſt nicht das Urtheil, darüber ſie mich befrageten, von gleichem Schlage? Es iſt eine Ironie, gläublich will dieſer wizige Kopf auf dieſe Art eben andere tadeln, welche unbehutſam urtheilen. Ich geſtehe aber daß die Abſicht und die Wahrheit ſehr verſteket ſind. Wenn Sie meiner Meinung beypflichten, ſo werden Sie es bey Gelegenheit den Leuten erklären was dieſes Urtheil eigentlich ſagen wolle; der Verfaſſer wird ihnen dafür Dank wiſſen, denn ſo wird ſein Einfall von jedermann mit unter die wizigen Einfälle gezählet werden; man muß es den Leuten ſagen, was dieſe geheime Sprache für eine Schönheit ziere, nämlich eine tiefe verborgene Wahrheit, der eine wizige Dunkelheit den gröſten Glanz giebt, eben wie Tacitus von den Bildniſſen des Brutus und Caſſius ſagt, præfulgebant Brutus & Caſſius eo ipſo, quod effigies eorum non viſebantur. Ich bin

Eubulus.

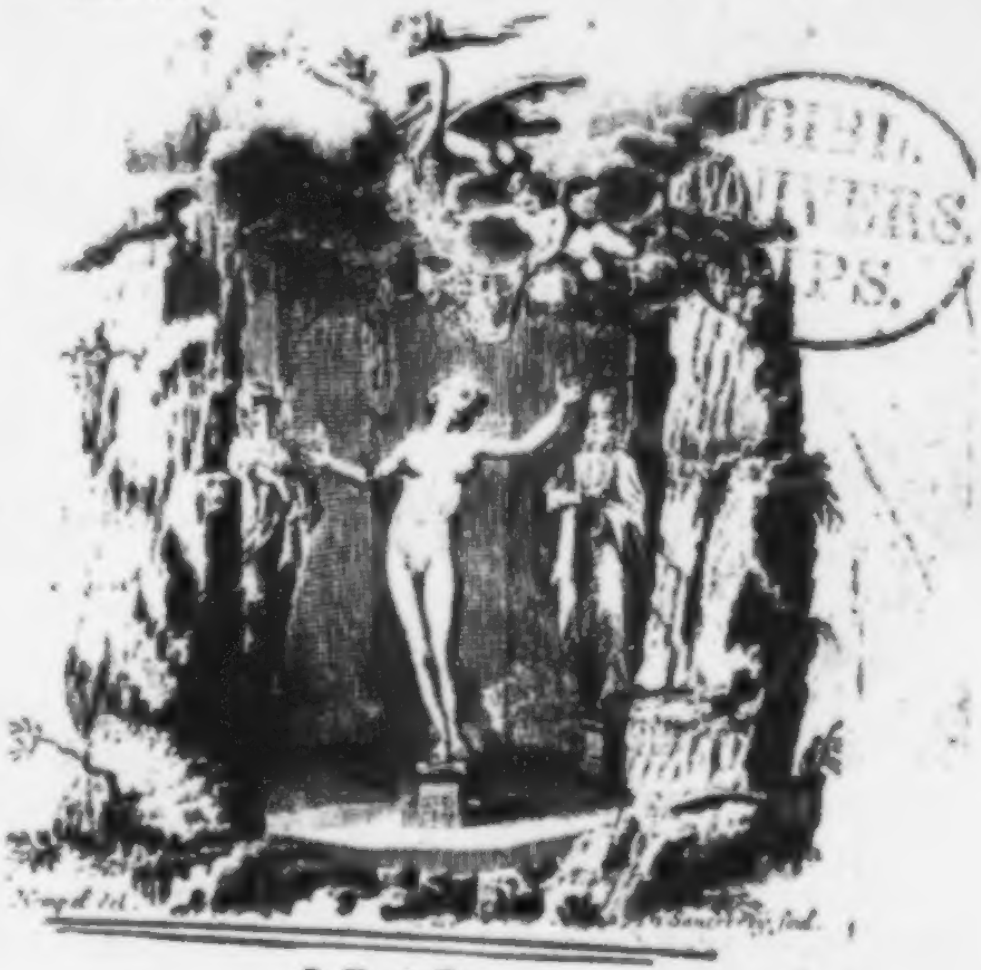
Drukfehler.

Bl. 7	Z. 11	leſet:	einem ewigen Tage
11	» 19	»	Handlung, die du ſingſt
27	» 2	»	nicht beſchreiblichen
53	» 12	»	die ſich ſchminken
55	» 17	»	wenn dieſes Werk
58	» 9	»	von den übergebliebenen Werken der alten Teutſchen.
81	»	»	Die zwo erſten Zeilen ſind auszuſtreichen.
151	» ult.	»	Orthabern
162	» 11. 17	»	Frauensperſon
173	» 20	»	ſo verſchwinden dieſe
202	» 18	»	inwen
270	» 5	»	Alceſtes, der Demodice Bräutigam,
274	» 22	»	ahnet nichts gutes
290	» antepen.	»	Amorn
308	» 5	»	Gelehrtheit
313	» 8	»	di Lemene
357	» 18	»	ſchwimmenden Augen
380	» 18	»	hätte der Liebhaber
416	» antepen.	»	εστιν η σοφιστικη
	» pen.	»	και ὁ σοφιστης χρηματιστης
	» 6	»	in dem Wize
421	» 22	»	de même boutique. L'homme
464	» 13	»	wie das Olympiſche Volk

Pygmalion

und

Elise.



1749.

Erinnerung

wegen

dieſer neuen Ausgabe.

Die Erzählung vom Pygmalion, hat den Beyfall aller Kenner der wahren und natürlichen Schönheiten erhalten. Sie unterſcheidet ſich ſo ſehr von den

gemeinen ekelhafften Romanzen der meisten neuen und vermeinten zierlichen Schrifftsteller, als sich die lieblichen Lieder des Theokritus von den abgeschmakten Schäfferstükken einiger Deutschen unterscheiden. Ich habe deßwegen, da mir sonst weder ein Acajou und Zirphile noch ein Sopha, noch der Pygmalion des von St. Hyacinthe und andre Schriften von dieser Art niemalen haben gefallen können, gleich anfangs, da ich diese Erzählung gelesen eine vorzügliche Liebe dafür gehabt, und von meinem Freund, dem Verfasser die Erlaubniß erhalten, dieselbe neu auflegen zu lassen, weil die erste Ausgabe nicht genug bekannt worden. Er

hat

hat mir selbst einige Verändrungen und Zusätze dazu hergegeben, und mir erlaubt auch hier und da von dem meinigen etwas hinzu zu thun. Ich will diese Erzählung nicht für ein in allen Theilen vollkommenes Werk ausgeben. Eine Fabel wie diese ist, ist einer gänzlichen Vollkommenheit wol nicht fähig, genug daß sie in der Hauptsache gut ist. Ob es hier und da an genugsamer Wahrscheinlichkeit fehlet, ob nicht Pygmalion zu philosophisch denkt, und ob nicht seine Theologie für jene Zeiten zu rein ist, ob nicht Elise einige ihrer Begriffe zu bald entwikelt und dergl. dies ist nicht das Hauptsächlichste, darum sich der Verfasser bekümmert hat. Ich

Ich habe als eine Zugabe die Historie des Damons eines Athenienſers hinzugethan, und hoffe daß dieſes Stük, ungeachtet es weit hinter dem Pygmalion zurük ſtehet, nicht ganz unwürdig ſey, ihm an der Seite zu ſtehen.

Berlin,
den 25. des Heumonats
1749.

An

An Herrn ***.

Ihre Anmerkungen, daß unser Frauenzimmer an den Liebeshistörchen, die uns aus den griechischen Zeiten und Ländern übrig geblieben sind, ein ungleich empfindlicheres Vergnügen habe, als an den Romanen der neuern, dienet seinem Geschmacke zu keinem geringen Lobe; zumal wenn die Ursache dieses Gefallens keine andere ist, als daß es den ungekünstelten Witz der alten, freyen, der Natur noch nahen und

getreu gebliebenen griechiſchen Nationen merket. Dieſer beſtehet in der natürlichen Vorſtellung einer Liebe, die empfindet, denket, und thut wie es dem menſchlichen Herzen eben und recht iſt; denn was iſt der wahre Witz anders, als Natur in ihrem vortheilhaften Schmucke?

True wit is Nature to advantage
dreſs'd,
What oft was thought, but ne'er
ſo well expreſs'd,
Something, whoſe truth convinced
at ſight we find
That give us back the image of our
Mind.

Das richtigſte Zeichen, daß der Witz ſein Amt in einem Werke verrichtet hat, iſt, wenn wir wahrnehmen, daß er uns

die

die Bilder, die in unſerm Gemüthe liegen, zurük giebt.

Wie weit übertrift dieſer Witz die neue Art des Witzes, der, weil er zu ungeſchikt iſt, die nakende Natur und die lebendige Anmuth zu zeichnen, die Dinge mit falſchen Zuſätzen, und erbettelten Auszierungen verkleidet! So fern iſt es, daß Liebe und Ehre heutzutage höher geſtiegen ſind, und daß unſere Mannsperſonen in ihrem gemeinen Umgange mit mehr Witze reden, als die alten Poeten geſchrieben haben. Unter dieſen Flitterzierat gehöret ohne Zweifel der gröſte Theil der Galanteriekünſte, mit deren Erfindung eine benachbarte Nation ſich ſo witzig dünket, und welche andere Nationen, die mehr natürliches in ihrem Charakter haben, eben ſo verkehrt, als

überflüßig nachahmen. Was für einen andern Grund hat dieſe Galanterie, als die Mode und Gewohnheit? Und würde man nicht damit in den Augen eines philoſophiſchen und kritiſchen Unterſuchers, der von keiner Richtſchnur ſeiner Beurtheilungen weis, als der Natur und der Wahrheit, lächerlich ſcheinen? Es mangelt uns an natürlichen und rechtſchaffenen Sitten; und eben deswegen mangelt es uns auch an ächten Witze. Dieſem auf die Spur zu kommen, müſſen wir in die alten Zeiten und zu den alten Völkern reiſen. Wir müſſen die Natur aus den griechiſchen und römiſchen Scribenten wieder lernen. Sie müſſen unſern Erdichtungen, den Pflanzen eines allemanniſchen Bodens, eine Art und Manier nach ihren Sitten und Denkensarten mittheilen.

Darum

Darum könten Sie, mein Herr, keinen beſſern Entſchluß gefaſſet haben, als daß Sie zum Behufe des ſchönen Geſchlechtes, alle Schriften der Alten, wo etwas von der Liebesart der erſten und natürlichen Zeiten anzutreffen iſt, kennen und haben wollen. Ich verſpreche Ihnen, daß ich meinen Fleiß nicht ſparen will, Ihnen dieſe Nachſuchung zu erleichtern. Ich hoffe, daß Sie die Erzehlungen von **Pygmalion** und **Eliſen**, die ich Ihnen hier übergebe von Ihren Abſichten nicht entfernet finden werden. Denn ob ich gleich nicht behaupten darf, daß ſie von dem Alter ſind, wie in dem Eingange zur **Eliſe** vorgegeben wird, (der Name **Martialo**, eines franzöſiſchen Koches, von deſſen Suppen unſere Väter noch gekoſtet haben, läßt disfals nur keinen Zweifel Raum,) ſo dünket mich doch, daß darinnen Spuren einer Liebe anzutref-

treffen sind, welche mit der künstlichen und verbrämten Vorstellung der neuern romantischen Liebe stark absetzet; von andern seltsamen, wunderlichen und doch philosophischen Zügen nichts zu sagen, welche die ungewöhnliche und wunderbare Materie so hat haben wollen. Diese sind so beschaffen, daß sie sich lesen lassen, nachdem man den Pygmalion des Hrn. von S. Hyacinthe gelesen hat. Sie werden leicht entdecken, daß gegenwärtiger Pygmalion nicht so höflich, noch so prächtig, als der Französische, daß er aber auch (um mich gelinde auszudrücken) kein so materialischer Metaphysikus ist, und daß er hingegen menschlicher empfindet und denket.

Noch drei Worte. Ich wünschte, daß Sie mit Gelegenheit wider diese verkehr-

kehrten Trauerspiele redeten, in welchen die Galanterie herrschet, und wo man uns wegen eines Liebhabers, dem es mit seiner Gebieterin mislungen ist, in eine ernsthafte Betrübniß zu setzen sich befleisset. Sagen Sie diesen untragischen Scribenten, daß diese Liebesbewegung, welche sie und die Franzosen, ihre Lehrer, billig besser kennen solten, eine comische Gemüthsneigung ist, worinnen das grosse und das kleine, das himmlische und das irdische, so durcheinander geworfen sind, daß sie zur lächerlichen Schreibart ganz bequem wird.

Ich habe vordem den Plan eines Schäferspiels gemacht, wo ich die Liebe aus-

auslache, welche weinet und wimmert,
und eine Liebe dagegen empfehle, welche
die Franzoſen ſonſt für ein armſeliges
Bedürfniß der Natur, deſſen wir
uns zu ſchämen hätten,
ausſchreien.

Pyg-

Pygmalion.

Wenige Jahre nach der Sündflut Deukalions, doch lange vorher, ehe die Venus in Cypern Tempel und Altäre hatte, waren die Frauensperſonen in dieſem Eilande ohne Reinlichkeit und ohne den geringſten Reiz. Sie hatten an den Fingern lange, ſchwarze und unreine Nägel; die Haare auf dem Haupte fielen ungekämmt und übel zerzauſet auf die Stirne, das Angeſicht war von der Sonne verbrannt, die Haut grob und ruſſig: der Geſtalt nach war das Angeſicht ſehr breit, die Naſe eingebogen, die Lippen ſehr dick und der Mund weit aufgeſchlizt.

Sie

Sie hielten sehr viel auf lange Ohrlappen, an welche sie schwere Stücke von Blei hängeten, sie mit Gewalt herunter zuziehen. Das schlimmste war, daß sie dabei keine Sitten hatten und am allerwenigsten vom Wohlstand wusten. Die Mannspersonen, welche von diesen Müttern erzogen wurden, hatten keinen bessern Geschmack, darum konten sie sich noch mit solchen Frauen behelfen, wiewol der Umgang, den sie mit ihnen hatten, mit besserm Rechte ein elendes Bedürfnis, als Liebe zu nennen war.

Ein junger Mensch, mit Namen Pygmalion, hatte von der Natur mit einer zierlichern Bildung, auch einen feinern Geschmack empfangen. Sie hatte ihm in seinen Kopf eine schönere Idee von der weiblichen Gestalt, von der Sittsamkeit und Reinlichkeit der Frauenspersonen geleget, welche machte, daß er diese russigen und ungesitteten Mädchen nicht anders, als mit Ekel betrachtete. Zu seinem Unglücke gefiel er hingegen ihnen, und sah sich alle Tage wegen ihrer Nachstel-

ſtellungen in Gefahr; denn ſie ſchämeten ſich nicht, ſich ſelber ihm anzubieten, welches ſie mit ſolchen Careſſen und ſolcher Unverſchämtheit thaten, daß ſein Herz es nicht mehr ausſtehen konte. Man verrieth ihm, daß zwo oder drei von ihnen einen Anſchlag auf ihn gemacht hätten, der nichts weniger ſagen ſolte, als daß ſie ſich durch eine gewalthätige Entführung ſeiner Perſon bemächtigen wolten. Dieſe Nachricht verurſachte bei ihm eine ſolche Furcht, daß er mit der gröſten Eilfertigkeit einigen Vorrath von Kleidern und Geräthe in einen Kahn warf, in welchem er ſich an das Ruder ſezte, und mit ſo vieler Stärke, als er hatte, vom Lande fuhr. Er hoffete, daß er eine von den kleinen Inſeln erlangen würde, welche man auf den Bergen von Cypern nach Weſten, wie Flecken auf dem hellen Spiegel des Meeres ſitzen ſiehet. Das Schickſal war ihm ſo günſtig, daß er in kurzer Zeit eine von denſelben ins Geſicht bekam, nach welcher er ſeinen Kahn lenkete, und mit geneigtem Winde, noch vor einbrechender Nacht daſelbſt ländete.

Er fand sie sehr anmuthig mit kühlen Thälern durchschnitten, die von Reihen sanft empor steigender Berge formirt und mit einem Schatten von fruchtbaren Bäumen und geruchreichen Stauden bekrönt waren. Der Weinstock kroch hier ungebauet dem Boden nach, oder zog sich um die nächsten Ulmen, die er erreichen konte; Gesträucher von Rosinen, Gebüsche von Mandelbäumen und Persichen, Orangen- und Citronenbäume lacheten ihm entgegen, und schienen nur eine geschickte Hand zu fodern, welche sie vor ihrer eigenen Ueppigkeit bewahrte. Er nahm auch Ziegen, Schafe und Rehekälber wahr, welche ihm alle Besorgnis des Mangels vertrieben; und als er über dieses noch den Cocusbaum auf der Insel erblickete, konte er sich versichert halten, daß er hier nur für die Kurzweile und das Ergetzen, nicht aber für die Nothwendigkeit arbeiten dürfte. Eine besondere Freude überfiel ihn, als er auf einer anmuthigen Höhe einige grosse Klösser von weissen und schwarzen Marmor fand, welche durch die Natur oder einen Wetterstral von den Hauptfelsen abgesprenget waren.

Er

Er hatte ein ungemeines Talent für das Bildhauen. Er sah, daß hier die gröbste Arbeit schon gethan war, also daß dieser Marmor nur auf einen Meister wartete, der ihn vollends in eine geschickte Form ausbildete. Sein kunstreicher Kopf arbeitete alsobald an dem Chaos, welches die unordentlich überworfenen Marmorstücke machten. Er betrachtete sie mit einem ordnenden Auge, und entwarf mitten in ihrer Verwirrung den Plan einer Galerie von Marmorsäulen, an deren Ende ein grosser Saal zustehen kommen solte, dessen Decke schon in den überhangenden Felsen ausgewölbet war. Die erstern Wochen war er bemüht, diese Wildniß (eine Wildniß von fruchtbringenden Pflanzen, Stauden, Sträuchern und Bäumen) zu säubern, einige aufzustützen, andere zu beschneiden, sich einige anmuthige Spaziergänge durch dieselben zu hauen und schattenreiche Lauben aus wohlriechenden Zweigen aufzuführen, wobey er nicht vergaß Beeren und Obst von verschiedenen Arten für die rauhere Jahreszeit zum trockenen beiseitezulegen. Nach dieser erstern Sorge arbeitete er

mit hartnäckigten Fleisse, die Galerie und den Saal nach seinem Risse zu verfertigen. Das Werk stieg unter seinen Händen empor, und stund in einer Zeit von wenig Monaten auf korinthischen und jonischen Seulen, noch ehe diese Namen bekant waren.

Es war eine lange Galerie und ein geraumer Saal, denen es nur an Bewohnern fehlete. Er entschloß sich auch diesem Mangel zu helfen, und ein neues Geschlecht von marmornen Menschen dahin zu setzen, welche ihm die Einsamkeit durch ihre Gesellschaft erträglicher macheten; denn sein Grabstichel solte sie mit Lineamenten, Zügen und Stellungen versehen, welche Charakter, Gedanken und Gemüthsneigungen ausdrücketen. Also schnizte er Götter und Göttinnen, Helden und Schönheiten; er schnizte sie nach der Idee des Schönen, welche die Natur selbst, oder eine günstige Gottheit ihm bei seiner Geburt in die Phantasie gelegt hatte. Die göttliche Gestalt des Menschen stralete aus dem Marmor hervor,

vor, er schien gelenkig unter seiner kühnen Hand, und nahm nicht nur die Weichlichkeit des Fleisches, und die Stärke der Muskeln, sondern selbst die Hoheit des Mannes und die liebliche Sittsamkeit der Frau an sich. Ein iedes von seinen Bildern hatte seine eigene Anmuth, seinen eigenen Ausdruck, ein jedes schien von seinem eigenen Geiste beseelet, den es in alle seine Gestalt und Bildung ausgoß.

Er suchte beständig eine höhere Art der Vollkommenheit und erhob seine Idee von einem Grade zum andern. Nach vielen Versuchen bemächtigte er sich der höchsten Idee der Schönheit, die von solcher Vollkommenheit war, daß man geglaubt hat, die Venus selbst habe sich ihm im Schlafe mit ihren Zügen gezeiget, sie habe ihm die Seele, die ihre Gestalt belebet, und die Harmonie, die sie miteinander verbindet, zu sehen gegeben. Eben dieselbe, hat man gesaget, habe seinen Grabstichel geführt und seine Phantasie erhizt. Wie dem seyn mag, so

verfertigte er eine Statüe von einer Bildung und einem Ausdrucke, deren Venus selbst sich nicht schämen dürfte, wenn sie vor sterblichen Augen erscheinen wolte. Ihr würdet fehlen, wenn ihr euch davon eine Vorstellung der vortreflichsten Schönheit machtet, die ihr selbst im Leben gesehen, oder die ihr in der Beschreibung des geschiktesten Poeten gelesen habet. Pygmalion hatte diesesmal nicht mit der Phantasie allein gearbeitet, diese hatte ihm nur die Zeichnung geliehen, sein Herz hatte das übrige hinzugesetzet und vollkommen gemacht. Er hatte sich im Arbeiten erhitzet und eine heftige Neigung angenommen, die ihm geholfen arbeiten; dadurch geschah, daß er den Augen von Marmor das lieblichste Leben, dem Angesichte die süsseste Holdseligkeit mittheilete, daß er ein feines Lächeln, die erhabenste Haltung des Kopfes, die wohlberedtste und geistreichste Mine ausbildete.

Eine Bewegung erfüllete sein Herz, die ihm zuvor unbekant gewesen war. Er erkante, was für eine es war, und

schämte

schämte sich, daß er es erkante. Jetzo entsagte er sich aller Arbeit; er staunete, aber nicht mehr nach einer höhern Idee des Schönen; er hatte alle Schönheiten in diesem Bilde erschöpft. Er heftete die Augen beständig auf dasselbe. Er sagte mit einem Seufzer: Hat auch jemals eine Regung von dieser unsinnigen Art das Herz eines Menschen eingenommen? Ich kann es mir selbst nicht länger verbergen, ich liebe einen Marmorkloß. Denn ob er gleich von meinem Grabstichel, Gliedmassen, Züge und Lineamente empfangen, so bleibt er doch unempfindlicher Marmor. Er hat nur die Bildung seiner äusserlichen Theile geändert, die nicht hindern, daß er nicht ein Kloß sey, wie er zuerst war. Wer hat mit einer solchen Unmöglichkeit, den Genuß des Geliebten zu erhalten, geliebet? Ich zweifle, ob es den Göttern selbst möglich ist, mir diesen Genuß zu ertheilen. Denn ists ihnen möglich dem Marmor weiches Fleisch, Blut und Adern zu verleihen; was noch mehr ist, ihm Gedanken und Empfindungen mitzutheilen? Dieser Marmor ist Marmor in seinen

einfachesten Theilchen. Diese Theilchen sind in ihrer Natur weder zu zerstören, noch zu verändern. Man mag sie zerreiben, man mag sie zermalmen, in Wasser auflösen, so werden es allezeit Marmortheilchen, Marmorsand seyn. Ich kann wol fassen, daß die einfachen Elementaltheilchen von verschiedenen Naturen, gemengt werden, daß sie einander entkräften und wieder aufhelfen, und so ganz ungleiche Wirkungen thun können: aber unter allen diesen Vermischungen, welche nur die äuserliche Gestalt ändern, werden die Theilchen selbst in ihrem Grunde unveränderlich bleiben. Nimmermehr wird aus Marmor Fleisch, Blut und Bein werden, so wenig als Gold aus Blei, Wasser aus Erde, Luft aus Feuer werden kann. . . . . Jedoch man trägt sich mit einem nicht gar alten Gerüchte, daß aus den Steinen des Deukalions und der Pyrrha Menschen gewachsen seyn. . . . . Das ist gleichwol schwer zu glauben; denn wenn man gleich annehmen wolte, daß in den Steinen menschliche Gestalten, als in einem Saamenkorne gesessen hätten, für welche

darin-

darinnen durch eine göttliche Vorherordnung ihre gewöhnliche Nahrung, wie sonst in dem Eierstocke der Mutter wäre geleget worden, wie hätten diese Gestalten sich durch den Stein hindurchgraben können, wenn sie die Nahrung darinnen aufgebraucht hätten, und dadurch zu einem gewissen Wachsthum gekommen wären? Durch diesen Weg scheinet es den Göttern selbst unmöglich zu seyn, mich zu vergnügen. Aber wenn es ihnen möglich wäre, wie dürfte ich hoffen, daß sie um meinetwillen die Natur der Dinge ändern, daß sie die Natur des Steines zernichten, und ihm die Natur des Fleisches geben wolten? Sie würden vermuthlich lieber die Bildseule von meiner Arbeit hinwegnehmen, und auf ihr Fußgestelle eine andere setzen, die sie von Fleisch, Blut und Knochen, nach ihrem Ebenbilde gemacht hätten. Sie würden eine Schönheit nach meiner Idee, die ich an diesem Marmorbilde ausgedrükt habe, aus den Elementaltheilchen der menschlichen Natur formiren, und mich damit beglücken. Ach woher nehme ich das Recht, zu hoffen, daß sie eine so lächer-

liche Neigung durch ein Wunderwerck befriedigen werden!

Alo vernichtete er die Möglichkeit seiner Wünsche, und hörete doch nicht auf zu wünschen, wiewol er sich dessen selbst bestrafete. Ob er gleich sich nicht getraute dies Wunder zu hoffen, so preßte sein heftiger Wunsch ihm tausend Seufzer ab, die er den Göttern zuschickte. Wo ihr unsterbliche Götter, sagte er ofte, Erbarmung in euch findet, so lasset mir sie angedeyen; Gebet diesem Marmor Empfindung, oder macht mich ihm gleich, ehe meine vergebliche Wünsche mich verzehren. Er führete ein elendes Leben. Hundertmal betrog ihn das falsche Leben der Bildseule, dem er doch selbst zu dieser Falschheit geholfen hatte, daß er sie umarmte; aber statt der weichen Wärme, die ihm die Augen versprachen, eine unempfindliche Steife zu fühlen bekam. Bisweilen fing er an mit der geliehten Bildsäule zu sprechen, ohne zu überlegen, daß sie kein Ohr zu hören hatte. O! du, die ich über alle liebe, gegen der ich

die

die gantze Welt vergesse, ist es möglich, daß du bey den Empfindungen, die meine gantze Seele durchdringen unempfindlich bleiben kannst? Nein: Du must leben; denn es ist unmöglich, daß ich umsonst solche Empfindungen für dich haben könnte . . . Ja du wirst leben; so ungerecht sind die Götter nicht, daß ich mich ewig umsonst quälen sollte. Diese Uberlegungen flößten ihm einigen Trost ein, der aber sehr leichte wieder verschwand und den allerschmertzhaftesten Vorstellungen platz machte. Indem er sich dergestalt abgrämete, erbarmete sich eine himmlische Macht seiner, und als er eines Tages nach der andern Seite des Eilandes, wo er eine Austerbank hatte, gegangen war, that sie das Wunderwerk an der Bildseule, welches Pygmalion für unmöglich hielt, oder wenn es möglich war, niemalen, als in der gröβten Hefrigkeit seiner Neigungen hoffen durfte.

Die geliebte Bildseule empfand sich algemach. Indem das Leben ihr durch

die

die Gliedmassen hinfloß, stellete sich die Bewegung von einem zum andern ein. Die Sinnen entstunden; und so bald sie ihre Wirkungen anfingen, kamen die Gedancken. Sie drehete das Haupt, sie strekte eine Hand aus, und dann die andere, sie hob einen Fuß empor, und sezte ihnwieder in die vorige Stellung. Dann fuhr sie mit der Hand über ihre Gliedmassen hin, sie befühlte die Ründe ihres Kopfes, die kleine Oefnung des Mundes, die zweifache Höle der Nase, das seidene Haar, den schmalen Hals, die erhabenen Brüste, den gewölbten Bauch, die schlagenden Adern, das warme Fleisch, die weiche Haut, die harten Knochen; das alles ward ihr durch das Gefühl bekant. Sie gedachte erstlich bei sich selbst, was das alles, was sie selbst wol wäre? Dann sagte sie, was sie gedachte, auch mit lauter Stimme: Wie habe ich mich selbst gefunden? warum nicht ehender ... Aber was für ein Wunder, daß ich eine Stimme von mir gebe, und itzo laut denke! was für ein grösseres Wunder, daß ich denke! Ich höre mich selber denken, und zu mir selber sagen: Wann habe ich ent-

entſchloſſen mich zu ſuchen, wo war ich, eh ich mich fand, was war ich? Wann ich war, warum fühlete ich mich nicht, wie itzo; und wenn ich mich nicht fühlete, war mein Seyn damals beſſer, als nicht zu ſeyn? Aber wer brachte mich dann zu mir ſelber; wer kannte mich, eh ich mich kannte, wer gab mir dieſe Bewegung und machte, daß ich ſie fühlte? Ich ſelbſt habe das nicht gethan; ich hätte ſonſt nicht ſo lange gezaudert; oder bin ich das erſte Ding, das iſt, und war vor mir nichts? Mit dieſen Worten fühlete ſie die flüßige Luft mit der Hand und dem Fuſſe, und ſagte: Was für ein tiefer Abgrund liegt um mich herum; nichts iſt auſſer mir. Mein Fuß fällt wenn ich ihn von dem feſten Grund weg halte, wie lange, und wohin würde ich fallen, wenn ich dies Fußgeſtell verlieſſe? Allein der Grund iſt feſt, wo ich meine Füſſe geſtellet habe, und ich kann mich ohne Gefahr auf denſelben niederlaſſen. Mit dem bückete ſie ſich almälig und ſaß itzo auf das Fußgeſtelle.

Sie hatte bis itzo die Augen nicht eröfnet, oder sie waren bis itzo blind geblieben; Indem sie nochmals beschäftiget war, sich mit ihrem Körper durch das Gefühl bekant zu machen, bekam sie plözlich das Gesicht. Als ihr das Licht mit den Gestalten in die Augen fiel, erschütterte sie sich in allen ihren Gliedmassen, und that einen schreckenvollen Schrei: Wohin bin ich gefallen, und wo habe ich meinen vorigen Körper gelassen? Was ist das für eine Gestalt, die ich bekommen habe, und wie bin ich so verwandelt worden? Ich kenne nichts mehr von meinem Leibe und von den Dingen um mich herum; ich bin in eine andere Gegend versezt worden, ohne daß ich wisse, wie das geschehen sey, und ohne daß ich mich beweget habe. Gehören diese seltsamen Figuren, diese hellen Bilder mir zu, die sich so bewegen, so verändern, wenn ich mich bewege, wenn ich mich hin und her wende? Sie betrachtete itzo mit einem sorgfältigen Auge eines von ihren Gliedmassen nach dem andern; hernach nahm sie das Gefühl zu Hülfe. Mein Gefühl, fuhr sie fort, sagt mir, daß diese Figur

gur mein Arm iſt; dieſes ſind meine Seiten, dieſes meine Bruſt, dieſes meine Schenkel; ſie haben ihre Rundung, ihre zarte Geſchwollenheit, ihre geſchlanke Enge, ihre fleiſchigte Weichheit, ihre knochichte Härtigkeit, ihr warmes Aufwallen noch behalten, wiewol ſie mir in dieſer andern Geſtalt erſcheinen. Mein Haupt allein wirft kein Bild von ſich, und erſcheint nicht vor mir. Am wenigſten kann ich die Augen ſehen, welche alle dieſe neuen Figuren vor mir zu erſchaffen ſcheinen; denn wenn ich ſie ſchlieſſe, ſo verſchwinden ſie; aber ſo bald ich ſie eröfne, ſtehen ſie wieder vor mir. Allein, wie mag es kommen, daß ich die Figur von jedem Gliedmaſſe doppelt ſehe, vier Hände, zehn Finger an jeder Hand, vier Füſſe, zwanzig Zehen, zween Leiber? Ohne Zweifel, weil jedes Auge eine Figur davon erſchaffet. Welcher Schade, daß dieſes Ding ſich ſelber nicht ſieht, welches ſo viel andre zu ſehen gibt!

Der belebte Marmor befühlte und beſichtigte ſeine Gliedmaſſen mehr, als einmal,

mal, ſich durch wiederholte Erfahrungen zu vergewiſſern, daß die Figur, die er davon ſah und das was er begrif, nur ein Ding wäre. Er ſezte und ſtellte ſich in verſchiedene Stellungen, ſtund in die Höhe und ſezte ſich wieder. Nach dieſem fielen ſeine Augen auf die andern Bildſeulen, über die ſie unerfahren und flüchtig hinſchweifeten; doch ſezten ſie ſich bald auf einer von denſelben feſt. Sind dieſes auch Figuren von mir, ſagte die Seule, und haben meine Augen ſie dahingeworfen? So viel ich in dieſer Verwirrung unterſcheiden kann, ſind ſie mir ganz ähnlich; nur daß ſie viel kleiner als ich ſind, aber es ſind doch nicht Figuren von mir, denn ſie bewegen ſich nicht wie ich. Sie bleiben immer in einer Stellung. Und was für eine Figur iſt die, die ich auf ihren Schultern wahrnehme? An den Bildern meines Leibes ſehe ich keine ſolche. Welches Wunder, wenn es die Figur des Hauptes wäre, von dem ich die Figur nicht ſehen kann! Vielleicht haben dieſe andere Figuren, die es nicht von mir ſind, ihren eigenen Körper, und dieſer fühlet ſich ſelbſt auch, wie

ich

ich mich fühle, er denket auch. Ich will laut zu ihm rufen und ihn fragen; vielleicht hört er mich, wie ich mich selber höre. Wie würde michs freuen, wenn ich nicht allein wäre! Höreſt du mich ſchöner Körper, ſo ſage mir, ob du dich auch fühleſt, wie ich mich fühle. Und wenn du dich vor mir gefühlet haſt, ſo ſage mir auch, woher komme ich, wo bin ich, und was bin ich? Mich dünket, ich ſey deines gleichen. Warum redeſt du nicht; warum bewegeſt du dich nicht und giebeſt mir nicht ein Zeichen von deinem Leben? Ich ſtrecke meinen Arm nach dir aus, aber ich greife nichts, als Luft; ſtrecke du deinen Arm meinem Arm entgegen; vielleicht mögen ſie ſo einander erreichen. . . . Allein mein Rufen iſt umſonſt, dieſe Geſtalt höret mich nicht. Vielleicht iſt ſie ſo weit von mir entfernt, daß meine Stimme nicht bis zu ihr gelanget, wie mein Arm nicht? Ich wolte, daß ich näher zu ihr kommen könte. Iſt es nicht möglich, daß ich mich von dieſem Geſtelle, wo ich ſitze, losmachen könne; Ich bin doch nicht darauf angeheftet, meine Füſſe ſind von dem Boden

frei; und wiewol er mich so stark an sich ziehet, daß er mich nicht in die Luft fallen läßt; so fühle ich doch ein starkes Gewinde in mir, welches mich über denselben empor trägt. Ich hoffe, daß er fest genug sey, mich zu tragen. Aber ich fürchte, daß ich nicht auf die Wand hinaufsteigen könne, wo dieses schöne Ding stehet, oder daß ich daselbst nicht fest stehen könne, nachdem sie so hinunterwerts hänget.

Mit diesen Worten stund sie fertig auf die Füsse und versuchte zu gehen, aber ehe sie den Fuß über das Gestelle hinunter auf den Boden sezte, erforschete sie dessen Festigkeit mit sachtem Drücken; hernach ging sie mit sanften Tritten fort.

Sie kam in wenig Schritten zu der Bildseule. Diese war von männlicher Bildung; die volle Blüte der Jugend war darinnen ausgedrükt, die ersten Tage, wo sich der Jüngling verlieret und die männ-

männliche Reife anfängt. Pygmalion hatte ſie nach ſeiner eigenen harmoniſchen Geſtalt gebildet. Die Bildſeule, die izt lebete und dachte, betaſtete dieſe Lebloſe mit ſorgfältigen Fingern, die ſie über alle Gliedmaſſen derſelben hinſtreichen ließ, wie ſie zuvor bei ihrem eigenen Leibe gethan hatte. Als ſie mit ihren Bemerkungen zum Ende war, ſagte ſie: Izt erkenne ich wol, daß dieſe Figuren einen eigenen Cörper haben, der ein andrer iſt, als der meine; wiewol er meinem ganz ähnlich iſt; ausgenommen, daß ihm die Weichheit des Fleiſches, das Nachgeben der Haut und die ſanfte klopfende Wärme mangelt; hier iſt durchgehends eine kalte Härtigkeit, ohne Bewegung, ohne Leben; kein Puls ſchlägt in dieſen Adern, kein Gefühl iſt in dieſen Händen.

Eine leere Geſtalt! Meine Küſſe beleben ſie nicht, und meine Umhalſungen erwärmen ſie nicht. Ohne Zweifel iſt ſie zum Leben noch nicht reif; ich bin früher zur Zeitigung gelanget. Das verdrießt

mich übel, denn ich hoffete von ihr Nachrichten von mir selbst, von meinem vorigen und gegenwärtigen Seyn zu empfangen. ⁂ Ich fürchtete vergeblich, daß ich auf der Wand nicht stehen könte, wo diese andern Bilder stehen; ich greife und fühle, daß sie auf einem Boden mit mir stehen. Ich thue wohl, wenn ich den Augen nicht ein mehrers traue, als in so weit das wahrhaftere Zeugniß der fühlenden Hände mit ihnen übereinstimt. Aber ist denn alles, was ist, in diesem Raum, wo ich mich befinde, eingeschlossen? Es wäre mir Leid; ich finde mich hier zu enge eingesperret. Ich will mich diesen herlichen Glanz führen lassen, der von jener Seite mit Gewalt in diesen Ort einzudringen scheint.

Mit diesen Worten trat sie aus dem Saal in die Galerie, wo ihr plözlich das prächtige Schauspiel der Natur begegnete, und alles Vermögen ihrer Sinnen und ihres Gemüthes in ihre Augen zusammenholete. Es war gleich andem, daß die Sonne den Rand ihrer beleuch-

ten-

tenden Kugel aus der öſtlichen See hervorrekte, und unten den groſſen Ocean, oben die ungemeſſene Bühne des blauen Himmels mit ihren ſanften Stralen tauſendfältig bemalete. Dieſes unermeßliche Feld, die immer wechſelnden und tauſendfach gefärbten Gegenſtände darauf, die Höhe der Farben ſchlugen dieſen neuen Menſchen in eine taumelnde Entzückung; ſie fiel mit geſchloſſenen Augen auf die Knie. Doch erholete ſie ſich ſelber augenblicklich, und da ſie die Sonne jetzo mit ihrer ganzen Scheibe auf dem Ende des Horizontes hervorgebrochen ſah, ſagte ſie: O du, ohne Zweifel das Auge des Himmels, das alles ſiehet und alles zu ſehen gibt! du haſt es geſehen, als ich ward, und wareſt, ehe ich noch geweſen. Sage mir denn, wie ward ich ſo? Wer hat mir zu dieſem Weſen, das ſich ſelber fühlet und ſich ſo beweget, ſo denket, und ſo viel liebliche Dinge empfindet, geholfen? Ich könte glauben, daß du es ſeyſt, oder derjenige, deſſen Auge du biſt. Oder wareſt du ſelber noch nicht, ehe vor wenig Augenbliken ein gröſſeres Weſen dich angezündet und

mit dieſem Meer von Stralen begabet hat?

Ihre Augen blieben lange an dieſem herlichen Gegenſtande haften, dem ſie in ſeinem Laufe mit geblendetem Geſichte nachfolgete, bis ihr Gehör ſie durch eine andre Luſt davon abzog. Die kleinen Vögel bewillkommneten mit ihrem klingenden Waldgeſange die Aufſteigende Sonne. Sie wandte ſich dahin, wo der Schall dieſer ſtillen Symphonien herſchallete. Alſobald erblikte ſie auf den Zweigen der Bäume und Sträucher, die an die Treppe der Galerie gränzten, einen Chor von Sängern, der eben ſo verſchieden an Geſtallt, als an Geſange war, und bald hüpfete, bald flog, aber immerfort ſang. Zugleich entdekte ſie unter den Bäumen etliche Damhirſche und Ziegenböke. Nunmehro, ſprach ſie mit aufhüpfenden Herzen, ſehe ich, daß ich nicht das einzige Weſen in der Natur bin, welches ſich beweget und fühlet und einen Laut von ſich giebet. Sie ſcheinen auch zu denken. Redet denn, die ihr ſo

hurtig

hurtig auf den Zweigen herumtanzet, und euch denn mit leichten Schwingen in die Lufft erhebet, oder ihr, die ihr das Haupt so aufgericht traget und auf dünnen Schenkeln stehet, redet mit vernehmlicher Stimme und saget mir wovon ihr singet, und was ihr hier verrichtet. Wie lange seyd ihr schon hier, wer hat euch hieher geschikt, wo waret ihr zuvor, und wenn ihr es wisset, wer hat mich selbst hervorgebracht, und zu welchem Entzwek bin ich hier?

Die Vögel fuhren fort zu singen, der Ziegenbok mäkerte, der Damhirsch brüllte. Sie stieg zu den beyden herunter, der Damhirsch schmiegete sich an sie, der Ziegenbok sah sie an: aus dem Gebüsche stelleten sich noch andre Thiere ein, sie anzugaffen, der Haase, das Kaninichen, das Lamm sie sah diese verschiedene Gestalten, die doch dem Hauptwesen nach einerley waren mit Lust an; ihre Gesellschafft ergezte sie, aber sie that ihr keine Genüge. Sie ging durch das Gebüsche fort, eine an-

ſtändigere zu ſuchen. Es war eine Wildniß von wolriechenden Dingen, durch welche ſie ging. Der kriechende Jeſmin vertrauete ſich unter ihre zierlichen Füſſe mit ſeinem weiſſen Blümchen. Der Orangenbaum und der Roſenſtrauch öffneten ihre Blüthe, mit zuſammengeflochtnen Zweigen ſo nahe, daß es ſchien, einer ergezte ſich an dem Geruche des andern. Neben dieſen erhoben ſich der Perſichbaum, der Cocosbaum, der Guaraſtrauch, und zwiſchen denen allen, zog der Weinſtok ſeine Kränze von einem zum andern. Der Geruch lud ſie ein von der Frucht zu koſten. Welche niedliche Speiſe, rief ſie aus, o mir Glükſeeligen, die mit dieſem unerſchöpflichen Schaz angenehmer Dinge begabet worden! Aber was für ein gütiges Weſen, was für ein mächtiges Weſen mich ſo begabet habe, bleibt mir beſtändig verborgen. Zeige dich mir, wer du ſeyeſt, von dem ich meinen Urſprung habe und für den ich entſprungen bin. Ich warte deiner und kann nicht ruhen, nicht ganz vergnügt ſeyn, bis ich dich gefunden habe.

Sie

Sie kam izt an den Rand eines breiten Waſſerbeckens in welches die Fluth von einer ſanfften Höhe herunter rollte. Schwäne mit langen Hälſen ſeegelten auf dem hellen Cryſtall, und darin ſpielten Forellen mit goldnen Pünktgen auf den Rücken. In dem ſie dieſelben betrachtete, fiel ihr ihre eigene Geſtallt in die Augen. Welch neues Wunder! ſagte ſie. Hierin ſehe ich einen neuen Himmel weit ausgebreitet, und neue Bäume, die unterwerts wachſen. Ich ſehe auch eine Geſtallt, wie meine iſt, mit lachenden Augen, als ob ſie ſich freuete mich hier zu ſehen. Steige herauf, artiges Ding, und wechsle vernehmliche Reden mit mir. Ich ſehe dich wol die Lippen bewegen, die mir zu ſagen ſcheinen, du liebeſt mich, aber ich kan ſie nicht hören. Ich will dir die Hand reichen, reiche mir deine und komm heraus. Mit dieſem wolte ſie ihr die Hand reichen; das Waſſer bewegte ſich unter ihrer Hand und das Bild verſchwand. Sie erſchrak über dem Nachgeben des flüſſigen Elementes, und indem ſie ſich zurükzog ſprach ſie: Schö-

nes, aber falſches Ding, ich verliehre dich, Als ich dachte, dich zu ergreiffen. Wenn du am nächſten ſcheineſt, ſo biſt du weit von hier. Du biſt gemacht mich zu betrügen, und ob du gleich ganz gütig ſcheineſt, ſo biſt du voll Betruges. Mein Suchen iſt vergeblich. Das beſte wird ſeyn, daß ich an den Ort zurükgehe, wo ich ſelbſt mich zum erſtenmale gefunden, und wo mehr andre von meiner Geſtallt am Rande des Lebens ſtehen, und den letzten Schritt in daſſelbe zu thun vermuthlich nur das erwärmende und belebende Licht dieſer leuchtenden Kugel erwarten, die ich an dem Ende des Blauen Feldes aufſteigen ſah, und die ſeitdem mit unſichtbaren Schritten bis an den halben Himmel fortgegangen iſt, und dieſer anmuthigen Gegend beſtändig näher kommt. Was vor ein Glük für mich, wenn ich fände, daß dieſes herrliche Bild in dem Saale, welches meine Augen und mein Hertz vor allen übrigen auf ſich gezogen hat, und mir, wiewol abweſend, beſtändig vor dem Geſichte ſchwebet, von ſeinem Geſim-

ſimſe heruntergeſtiegen wäre, meinen warmen Umarmungen mit Umarmungen zu begegnen.

Sie ging itzt den Weg zurüke, den ſie gekommen war. Es begab ſich, daß unweit der Galerie Pygmalion der von der andern Seite kam, ihr begegnete. Sie erſpähete ihn mit ihren ſcharffen Bliken von weitem, und ſagte zu ſich ſelber: Izt finde ich doch ein Weſen von meiner Bildung; das iſt die Geſtalt die meine ſehnenden Augen zu ſehen wünſchten; ich könnte glauben, daß es ein von den Bewegungsloſen Bildern wäre, die in dem Saale, meiner urſprünglichen Stäte ſtehen, welches ſich von ſeiner lebloſen Dunkelheit losgemacht, und Licht in ſeinen Augen, Wärme in ſeinen Adern, Bewegung in ſeinen Schenkeln empfangen, wenn ich nicht ſähe, daß ihm Flügel an den Schultern gewachſen ſind, die es über ſeine Hüffte zuſammengeleget hat, ſich damit zu bedeken. Sonſt erkenne ich meine Züge und mei-

ne Stellung in ſeinem Angeſichte und Gliedmaſſen, ausgenommen, daß ſeine nicht ſo zärtlich gebildet ſind, daß er ernſtlicher ſichet und ernſtlicher einher tritt, und mehr Hoheit, weniger Lieblichkeit weiſet. Ich will es anreden, und hoffe daß dieſe Lippen meine Hoffnung, antwortende Töne von ihnen zu hören, nicht betriegen werden.

Ich hoffe, fuhr ſie gegen ihn fort, daß ich denjenigen gefunden habe, der meine Stimme höret und mir mit einer gleichen erwiedern kann, ein Ding das vor mir geweſen iſt, und vielleicht gegenwärtig war, als ich gemacht ward. Berichte mich denn wer hat mich ſo gemacht, was will er von mir haben, und was war ich, ehe ich ſo ward? Oder haſt du ſelbſt mich gemacht? Von wem haſt denn du die Bewegung und das Licht empfangen? Wer hat deine Augen ſo glänzend und feurig gemacht? Oder haſt du ſie immer gehabt? Und iſt dieſe leuchtende Fakel, die auf

dem

dem blauen Felde mit so leisen Schritten fortgehet, sind dieser riechende Wald diese Gesangreichen Vögel und alle diese vierfüssigen Thiere von so verschiedenen Gestalten und Farben deine Arbeit? wozu denn sollten sie und ich mit Ihnen dir dienen? dies alles ist mir fremd, und ehe diese himmlische Kugel noch auf das blaue Feld gestiegen war sah ich von dem allen noch nichts und fühlete mich selber noch nicht.

Sie konnte alles dieses ohnunterbrochen reden, denn Pygmalion ward über ihren Anblik von Verwunderung und Freude, bis in seine innerste Adern so stark erschüttert, daß er, wie aus sich selbst entzücket, da stund. Die holdseelige Musik der neuen Stimme brachte ihn bald wieder zu sich; Er versicherte sich durch seine Augen, daß er das Werk seiner Hände hörete, daß die Arbeit aus Marmor sich bewegte. Er dankte mit leisen Worten der himmlischen Macht, die ihr die Bewegung und

das Leben gegeben. Und niemalen hat ein sterblicher so lebhaffte Empfindungen der Dankbarkeit gegen den Himmel in seiner Brust empfunden als ietzt Pygmalion empfand. Diese Empfindungen waren noch stärker, als seine Liebe die er auf eine Weile darüber vergaß. Hernach antwortete er: Schöne Gestalt freylich war ich bey deiner ersten Bildung gegenwärtig. Du hast diese harmonische Gestaltung, diese Ausründung, diese Drechslung der Gliedmassen von mir empfangen; Dieses vollkommene Ebenmaß, die Idee dieser Holdseeligkeit, die sich darüber ergiesset, sind von mir, ich habe sie in meiner erzeugenden Phantasie gehabt, als sie noch in der Dunkelheit des Marmors verborgen lagen, und daraus hat mein Grabstichel sie hervorgebracht. Aber die innerliche Bewegung das Licht, das dich erleuchtet, das was in dir gedenket hat seinen Ursprung von einer höhern Macht, von welcher das alles, und was du sonst schönes um dich herum siehest, entspringet. Dieselbe hat mich durch dein Wesen, und wenn mein Wunsch

erfüllet wird, dich hingegen durch mich beseeligen wollen. Wie kan ich ihr für diese süsseste diese edelste Gabe genug danken! Hierauf umarmet Pygmalion seine belebte Statue mit der grösten Zärtlichkeit, welches auch bey ihr ein Gefühl erregte, darein sie sich eine Zeitlang nicht finden konnte. Ja fuhr Pygmalion fort, dieser unsichtbaren und allgütigen Macht habe auch ich zu danken, daß ich da bin, wiewohl ich durch einen gantz andern Weg als du entstanden bin. Du warest ein harter Stein wie dieser den du hier siehest, aus solchem Marmor hat meine Hand dich gebildet. Ich bin nicht aus Stein geschnitzt, sondern gebohren worden. Eine Frauensperson deinesgleichen, die nicht mehr ist, hat mich gebohren, und ich bin schon eine lange Zeit gewesen, ehe du zum Leben gekommen da du noch ein Marmor ohne Bildung warest. Dein Schiksal wil, daß du deines und meinesgleichen gebährest, wie meine Mutter mich gebohren hat, die dieses Land mit uns bewohnen, der Lust mit uns geniessen, und auch leben sollen

len, wenn wir nicht mehr seyn werden.

Du sagest mir da viele Sachen, antwortete der belebte Marmor, von welchen ich nichts, als den blossen Schall verstehe. Was ist gebohren werden und gebähren? Was heist leben, und lebt man nicht beständig? Lebt die nicht mehr, von welcher du sagest, daß sie dich gebohren habe und nun nicht mehr sey, und lebt von unsrer Art niemand, als wir beyde?

Er versezte: Du must Geduld haben, denn du hast viel zu lernen. Die Sinnen werden dich durch das Gehör, den Geruch, das Gesicht und das Gefühl von vielem unterrichten. Du wirst es in der Phantasie auffassen und durch den Verstand gegen einander halten. Noch mehr wird mein Unterricht deine Wissenschafft befördern und vermehren, aber dazu ist Zeit nöthig, und diese wird uns in diesem angenehmen Auffenthalt nicht mangeln. Last uns izt in die

Ga-

Galerie hinauf ſteigen und den Ort beſuchen, wo zum erſtenmahle das Licht in deine Augen gekommen iſt.

Er nahm ſie, voll immigſten Vergnügens, und immer in ſeinem Herzen der GOttheit dankend, die dies Wunder verrichtet, bey der Hand ſie zuführen, und küſſete ihr die Hand indem er ſie führete. Du haſt eine Hand, ſagte ſie, wie meine iſt, doch da ſie mich berühret, fühle ich etwas daraus in mich hinein dringen, welches machet das mein innerſtes pochet. Sie ſah ihn hierauf mit reizenden Augen in das Geſicht, ob ſie etwa da den Grund von demjenigen erforſchen könnte, was in ihrem Herzen vorging. Sie fühlte die erſten Regungen der Zärtlichkeit und Liebe, ohne zu wiſſen, wozu dieſes Gefühl ſie bringen würde. So entſtehet ihr zärtlichen Triebe in den jugendlichen Herzen unſchuldiger Schönen und weiſet ihnen den Weg zu einem neuen Leben. Indem ich dich ſo anſehe, ſagte ſie zu ihm, werde ich beunruhi-

get und doch ergetzet. Ich sehe und höre dich mit Vergnügen, und bewundre und liebe dich nächst mir, über alle andre Dinge. Mir ist als wenn du mir zugehöreſt, wie ich mir selbst zu gehöre. Mich dünkt, daß alles was du fühleſt und empfindeſt mich eben so angehe, als dich selbst. Nur beunruhiget mich dieſes, daß ich sehe, daß du ein von mir würklich verschiedenes Wesen biſt, daß wir also nicht so genau eines sind, wie ich wol wünschte.

Pygmalion hörte dieſe unschuldige Schmeicheleyen, welche die Statüe aus dem innerſten ihres Herzens durch eine harmoniſche Stimme hervor brachte, mit dem lebhafteſten Vergnügen, und sah in ihren Augen die allersanfteſte Luſt, die das menschliche Herz fühlen kann. Sie waren nun in den Saal hineingetreten, als er sich in der Gemüthsfaſſung in welcher ein tugendhafter und zärtlicher Jüngling seine Geliebte zum erſtenmale in die Brautkammer führet, gegen ſie alſo vernehmen ließ: Hier, o Schöne, iſt

iſt der Ort, da ich dich gebildet, und wo du ſo lange dieſen Lebloſen Bildſäulen gleich wareſt. = = Werden denn, ſagte ſie, dieſe nicht auch bald zu leben anfangen? Worauf er verſetzte: Sie werden wol immer ſo bleiben, wie du ſie ſieheſt; Nur dich hat eine gutthätige Macht mir zum Troſt belebet. Ehe du dich fühleſt, war ich allein hier, verlaſſen und ohne Geſellſchaft. Ich hatte niemand, mit dem ich ſüſſe Reden wechſeln, und dem ich mein Vergnügen mittheilen konnte. Ich grämete mich, an einem ſo ſchönen Orte allein zu ſeyn, und ich ward für alle Luſt unempfindlich, weil mein Herz niemand fand, mit dem es ſie theilen konnte. Nun biſt du mir gegeben, mein Vergnügen wieder zuerwecken. Mit dir ſoll ich alle Luſt theilen und ſie dadurch doppelt genieſſen. Ich ſoll dadurch glückſeelig werden, daß ich dich glückſeelig mache. Dein Beruff iſt, durch mich vergnügt zu ſeyn. So wie du ſageſt, daß du mich liebeſt, ſo liebe ich auch dich über alles und ſehe und höre dich mit innigſter Luſt. Unſer Vergnügen wird alle Tage wachſen und du wirſt immer neue, dir

noch unbekannte Freude erleben. Du wirst noch andre unsers gleichen gebähren, die wir, und sie uns, eben so lieben werden, wie wir uns lieben, und auch diese werden alsdenn an unserm Vergnügen Antheil, wie wir an dem ihrigen, nehmen. Hierauf umarmte er sie mit so lebhafter Begierde, das die Geliebte bis in ihr innerstes entzücket ward.

Sie setzte sich nun auf das Fußgesimse, worauf sie, als ein Marmorbild gestanden hatte, da er indessen eine Malzeit für sie auftischte, die der schmackhaftesten nichts schuldig blieb, welche Martialo durch die Kunst zubereitet. Es waren Aepfel und Birnen, Beeren, Trauben, Oliven, Datteln, Feigen, Kirschen in der größten Verschiedenheit. die schöne Statüe kostete von allem. Wie leckerhaft, sagte sie, ist dies alles! Was für angenehme Empfindungen verursachet es! Ich sehe, daß ein jedes Glied meines Leibes zu andern, aber immer angenehmen Empfindungen gemacht ist. Durch die Augen fliessen ganze

ganze Ströhme von Luſt in mich. Durch den Klang der lieblichen Sänger, die ich dort im Buſche gehört habe, dringt die angenehmſte Empfindung in meine Ohren. Durch den Geruch, den die Naſe aufnimmt, werde ich auf das ſanfteſte geſchmeichelt, mein ganzer Leib wird durch die lieblichen Lüfte auf das angenehmſte gerühret, und nun dieſe Speiſen, wie herrlich ſchmecken ſie nicht! Sage mir, denn du wirſt alles wiſſen, dieſe vielfältig verſchiedene Empfindungen machen wol die Glückſeeligkeit aus, davon du mir geſprochen, und ſie ſind wol der Endzweck zu welchem die gütige Macht, die uns hervorgebracht, uns beſtimmet hat? Oder giebt es noch eine andre Art des Glücks?

Pygmalion antwortete: Dieſe angenehme Empfindungen ſind eigentlich nicht das, was unſre Glückſeeligkeit ausmacht, wie wol ſie auch dazu gehören, und die Erhaltung unſers Weſens damit verbunden iſt. Die höchſte Macht, die alles hervorbringt, führet die Men-

ſchen an der Hand des Ergetzens; durch daſſelbe würket der Leib, das Herz empfindet, der Geiſt denket. Es ſey, daß der Tag entſtehe, das Himmelsfeld für uns zu vergülden, es ſey, daß der Sporn des Hungers, wenn die erſchöpften Sinnen ihre Nahrung ſuchen, bey uns die Natur reizet, allemal hat die göttliche Güte mit dem, was wir bedürfen, ein nothwendiges Ergetzen verknüpfet, welches uns zu unſerm Beſten in Bewegung ſetzet. Zu dem Ende wird in einer holden Stunde, die jezt nicht mehr fern iſt, die Liebe dich zwingen, ein Weſen unſrer Art hervorzubringen, welches mit uns und nach uns leben ſoll.

Indem er alſo mit ihr redete, und von den Früchten aß, untermiſchte er die Reden und die Speiſen mit einem ſanften Händedrücken und mit feurigen Blikken, welche einen buhleriſchen Vorſatz zu erkennen gaben. Die Bildſäule verſtand ihn nicht, doch folgete ſie ihm ohne Widerſtreben. Er führete ſie zu einem Ruhebett von Oliven-Holz, welches mit weichem Moos, Pelz und zarten

ten Federn, mit Violen, Rosen, Nelken und Hyacynthen bestreuet war. Daselbst lehrete er sie das süsse Liebesspiel. Ein glühendes Morgenroth färbete ihre Wangen: zulezt überwältigte sie der feuchte Schlaf. Als sie die Gewalt desselben empfand, rief sie: Ey, wie geschieht mir! Eine schmachtende Trägheit überfällt alle meine Simen und nimmt mir alles Erkenntniß. Meine Augen, die allererst in unaussprechlicher Entzückung lagen, schliessen das Licht vor mir zu. Das Getümmel von süssen Freuden hat mich zu stark erschüttert, mein neuer Athem und noch zu zartes Wesen verliehret sich in dem Taumel. Kaum habe ich angefangen zu leben, und das Leben verläßt mich so gleich wieder. Doch wie saufft .....

Sie entschlief bey diesen Worten in den Armen des **Pygmalions**; nicht lange nach ihr schlief er ebenfalls ein. Ihr beyder Schlaf daurete etliche Stunden, sie erwachte zuerst wieder. Es war tiefe Nacht, und sie erschrack nicht

wenig, als sie die Augen aufthat, und sich mit einem durchgehenden Schwartz umgeben sah: Bin ich noch, rief sie, und habe ich mich selbst wiedergefunden? Aber wo bin ich denn? welche Veränderung hat sich mit allen Dingen zugetragen. Wo sind ihre Farben, wo ist das sanfte und alles umgebende Licht hingekommen? Oder ist alles vergangen, was so schön um mich herum war? Ach Jammer, wenn ich wieder in meinen vorigen Zustand zurück kehren sollte! Ich habe schon die Freude-schaffenden Augen verlohren. Ich fühle, daß die Dinge noch da sind, die um mich waren, als ich noch sah, aber ihre schöne Mahlerey ist dahin. Die Blumen, darauf ich liege, glühen nicht mehr mit ihren hellen Farben. Ach .... du der du mich liebest, bist du noch da? Deine schönen Augen lachen mich nicht mehr an, sie thun nicht mehr so beredte Blicke auf mich, wodurch du mit meinen Augen sprichst, daß ich dich verstehe, wenn gleich die Lippen schweigen. Seine warmen arme und seinen holden Mund fühle ich noch, und fühle noch

die

die pochende Bewegung in ſeinen leben-den Adern. Oeffne deinen Mund, mein Freund, mein Werckmeiſter, und ſage mir, wer hat dieſe Dinge ihres Lichts be-raubet, und wo iſt die ganze ſchöne Na-tur hingekommen? Oder ſcheinet dir vielleicht das erquickende Licht noch in deinen Augen, und ſind nur die meinige verdunkelt?

Pygmalion hörete ſie klagen, und indem er ſie ſanft an ſeine Bruſt drückte, ſprach er: Meine Schönſte, meine Freun-din, verjage alle Furcht; der Mangel des Lichts und der Farben, deren Verluſt du beklageſt, iſt blos von der Entfernung der helleuchtenden Himmels-Fackel ver-urſachet worden, welche ſich von unſerm Geſichtskreiſe weg beweget hat, das Licht und die Farben andern Gegenden zu-zuführen. Aber ſie wird nach wenig Stunden wiederkommen und die Farben, das Licht und die Schatten, hohes Licht und tiefe Schatten, wieder mit bringen. Sie wird mich wieder ſehen laſſen, wie deine ſchönen Augen mit Holdſeeligkeit

auf mich blicken, wie eine Reyhe Bäume in der Vertiefung vor uns stehet, wie die Auen grünen und die Wolken die Rosenfarben von der Morgenröthe an sich nehmen. Doch ich darf dich eben nicht so lange warten lassen; ich kann das Licht und die Farben noch vor Ankunft der Sonne wiedet herstellen.

Er stund auf, und schlug aus einem Kiesel Funken, womit er den Dacht einer Lampe anzündete. Der Saal empfing seine Farben wieder, wiewol schwächer, als von der Sonne. Die Bildsäule war höchlich darüber erfreuet, sie sprang fröhlich aus dem Bette und rief: O! mächtiger Künstler, der mit Licht und Farben begaben kann, was stockdicht und dunkel war! wie mächtig, wie kunstreich muß derjenige seyn, der dich, sein Werk, mit solcher Weisheit versehen hat! Es dünkte mich, als das Licht durch deine Fackel wieder kam, daß ich zum zweyten mal zu leben angefangen hätte. Was für ein wunderbares Ding ist nicht dieses Licht, das uns alles sehen macht. Doch leuch-

leuchtet deine gemachte Sonne in einem kleinern Umfange, als die Sonne des Tages. Sie ging voll Verwundrung zu dem Licht hin, besah es, wollte es betasten, **Pygmalion** hinderte sie daran, und erklärte ihr die Würkungen des Lichts und Feuers, welches sie voll Verwundrung anhörete. Hierauf nahm er sie bey der Hand und sagte: Komm mit mir auf die Galerie und beschaue die Herrlichkeit dieser Nacht, die dir so fürchterlich schien.

Sie folgte ihm und sah von der Galerie die schönste gestirnte Nacht. Der grosse Umfang des Himmels, seine dunkelblaue Tiefe, die Menge der Sterne, ihr schimmerndes Licht, das den Himmel begränzte, und seine Silber-Farben zurück warf, schlugen mit einer solchen Macht über ihr Gemüthe zusammen, daß sie voll Verwunderung und Ehrerbietung sich auf das Angesicht niederwarf, und den anbetete, der sie so groß und so herrlich gemacht hatte. **Pigmalion**, der sich über die edlen

Ge-

Gemüths-Empfindungen ſeiner Geliebten höchlich erfreute, richtete ſie mit einem freundlichen Kuß auf, und erzählete ihr die Macht und Güte des erſten Urhebers in allen dieſen leuchtenden Weltkörpern. Er lehrete ſie die beſtändige Abwechslung des Tages und der Nacht, die Veränderung der Zeiten und die Vortheile welche die Menſchen davon haben. Sie hörete alles mit gröſter Bewundrung und nicht weniger Vergnügen an; denn die gütige Macht, welche dieſes Werck aus beſondrer Gnade gegen den Pygmalion belebt hatte, die hatte in dieſen ſchönen Leib, auch den herrlichſten und erhabenſten Verſtand und die beſten Neigungen gelegt, daß ſie erhabener und himmliſcher Betrachtungen fähig war. Wo iſt denn derjenige, ſagte ſie, der dieſes alles ſo ſchön gemacht hat, und von dem auch ich, wie du ſageſt, das Leben erhalten habe? Verziehe nicht länger, mein Geliebter, mir ihn zu zeigen. Ich fühle daß ich ihn ungemein lieben werde; denn ich ſehe, daß er es ſehr gut mit uns meinet. Komm, führe mich zu ihm. Ich werde ihm für mein Leben,

für

für dich, für das Licht und für diese ganze herrliche Natur danken. Pygmalion war innigst erfreuet, als er seine Geliebte in solchen Gesinnungen sah, und die lebhafteste Empfindung einer recht zärtlichen Dankbarkeit, gegen seinen Wolthäter äusserten sich so, daß sein ganzes Herz davon bewegt ward. Er schwieg eine Weile, um diesen erhabenen Empfindungen Platz zu geben, und häuffige Freuden-Thränen flossen über seine Wangen herunter. Hernach sagte er mit holdseeliger Stimme zu ihr: Es ist sehr gut, mein Leben, daß du den grossen Urheber, aller dieser Dinge liebest und ein Verlangen trägest ihn zu kennen. Deine Liebe gegen ihn wird immer grösser werden, je mehr deine Erfahrung anwachsen wird. Allein für jetzo ist mir unmöglich dein edles Verlangen zu stillen. Dieses gütige Wesen, das zugleich das erhabenste ist, läßt sich vor keinen sterblichen Menschen sehen. Ich selbst habe es noch nicht gesehen. Ehe es sich uns zeiget, erwartet es von uns eine beständige ununterbrochene Dankbarkeit für seine Wolthaten; denn undankbare Menschen wer-

werden sein Angesicht nicht sehen. Wer aber die Grösse seiner Wolthaten erkennet, wer alle Güter, die von seiner Hand kommen, recht brauchet, der wird hernach von dieser Erde in eine weit herrlichere versetzet, wo er den grossen Urheber aller Dinge zu sehen bekömmt.

Indessen, da er sie mit solchen Gesprächen unterhielt, vertrieb die Morgenröthe, die Vorläufferin des Tages, einen Stern nach dem andern vom Himmel; die Sonne folgete ihr und verschönerte die Natur mit den Farben, deren Mutter sie ist. Nichts blieb ungeschmückt, in dem es von ihr erleuchtet ward. Doch blieb die Bildsäule zweifelhaft, ob dieser schöne Tag der schönen Nacht vorzuziehen sey. Also sah sie die zweyte Sonne ihres Lebens, welche ihre Wissenschafft und Vergnügen stets erweiterte; und eine jede folgende Sonne und viele Jahre, die aus diesen Tagen entstunden, vermehreten beyde; doch waren sie nicht so seltsam, nicht so rührend, wie die Wunder des ersten Tages.

Pyg-

Pigmalion schätzte sich für den glücklichsten unter allen sterblichen und er war es auch in der That, indem er die Gesellin seines Lebens unmittelbar aus den Händen der Götter erhalten, sintemal sie ihre herrliche Gestalt in seiner Phantasie erzeuget, ihr Gemüth aber selbst gebildet, und mit just so viel Zärtlichkeit, Gefälligkeit, Lehrbegierde, Verstand und edlen Gesinnungen begabet hatten, als erfodert werden einen Menschen durch eine solche Gemahlin glücklich zu machen.

Eliſe.

Pygmalions
Zweiter Theil.

Die Cypriſchen Handſchriften erzählen von der marmornen Säule nichts mehr, als was ihr den erſten Tag ihres Lebens begegnet iſt. Es ſind aber noch Egyptiſche Tagebücher vorhanden, welche uns die Begebenheiten von mehrern Tagen liefern. Dieſe haben zwar das ehrwürdige Alter der Cypriſchen Zeitbücher nicht; doch ſchlagen ſie in die Erzählung und die Schreibart derſelben ſo genau ein, daß man ihnen die Glaubwürdigkeit nicht ab-

abſprechen kann. Ich will nicht leugnen, daß einige Umſtände darin gemeldet werden, von welchen die erſten nichts gedenken, ungeachtet es ſcheinet, daß ſie derſelben hätten erwähnen ſollen; zum Exempel, daß Pygmalion kein gebohrner Cypriote geweſen, daß er ſeinen Eltern von Seeräubern entführet worden, daß er ein paar Bildſäulen nach ihren Namen, Koloſiris und Imoinda genannt habe; allein es iſt leicht zu vermuthen, daß der Verfaſſer mit allem Fleiſſe davon ſtill geſchwiegen, damit er uns das Ergezen der Beſtürzung in der Auflöſung mittheilete. Man hat über dieſes angemerket, daß in den Egyptiſchen Handſchriften einige Einfälle, und Reden wären, welche man in Schakesſpears bezauberten Inſel läſe, woraus man hat ſchlieſſen wollen, daß dieſe Fortſezung erſt ſeit des Poeten Zeiten, oder wol von ihm ſelbſt erfunden ſeyn könnte; aber mir ſcheinet dieſes nichts weiter zu ſagen, als daß Schakesſpear die Egyptiſchen Originale, die izt in meiner Hand liegen, auch geſehen und ſie in ſeiner Tragedie genuzet habe. Wie dem ſeyn mag,

so will ich die Fortsetzung mit der besten Treue liefern, wie ich sie gefunden habe.

Die Bildsäule, von der uns hier gemeldet wird, daß **Pygmalion**, sie **Elise** genennt habe, sagte des andern Tages zu ihm: Mich dünket, du sagtest gestern zu mir, ich wäre gemachet, dir eine Menge unsers gleichen zu gebähren, welche diese ganze Gegend anfüllen sollten. Ich bin ganz geneigt dieses zu thun, lehre mich nur, wie ich es bewerkstelligen solle. Vor allen dingen aber wollte ich gerne diese Bildsäulen aus der Finsterniß gebähren, in welcher ich unlängst mit ihnen gelegen hatte. Ich wollte gerne mehr Pygmalionen haben. Aber ich weis die Kunst nicht, wie ich sie gebähren soll. Soll ich sie umarmen, und ihnen von meiner Lebenswärme mittheilen? Du kanst sie mir entdeken, denn du weissest sie, massen du mich gebohren hast.

Pygmalion versezte: So gebähren die Frauen nicht. Die Natur wird es dich lehren, wenn die Stunden die Gebuhrt, die aus dir hervorwachsen soll zu ihrer

ihrer Zeitigung werden gebraucht haben. Das gröſte Vergnügen deines Lebens, das dir ietzo noch unbekannt iſt, wird dasjenige seyn, daß du durch hervorbringung andrer Menſchen haben wirſt. Es wird eine Zeit kommen, und ich hoffe, daß ſie nicht mehr weit entfernet iſt, da du aus dir wirſt andre Menſchen hervorkommen ſehen, an deren Anſchauen du weit mehr Vergnügen haben wirſt, als dir der Anblik des Lichtes und dieſer herrlichen Sonne gemacht hat. Dein innerſtes wird alsdenn vor Liebe gegen dieſe neue Menſchen mit Entzücken gerühret werden. Du wirſt ſie mehr lieben, als mich und dich ſelbſt. Alsdenn wirſt du die liebliche Kraft der dir ietzo noch unbekannten Namen von Mutter, Sohn und Tochter empfinden, und alsdenn wird das Leben das dir ietzo ſo angenehm iſt, noch eins ſo vergnügt ſeyn, wenn du eine kleine Schaar andrer Menſchen wirſt um dich herum ſehen, die dich ſanfft anlachen und Mutter nennen werden. Nimm indeſſen, biß dieſe gewünſchte Tage kommen meine Perſon für eine Welt, wie

ich dich für alle übrige Welt nehme, und die ganze Welt ohne überdruß entbähre, wenn ich bey dir allein seyn kan. Wir wollen nimmer von einander weggehen, wir beyde wollen gantze Tage sitzen und einander anschauen, bis daß uns die Augen zu fallen.

Elise antwortete: welches Wunder! was sagest du von einer andern Welt? ist diese Gegeud nicht die gantze Welt? ist noch eine Welt jenseit dieser Wasser die kein Auge übersiehet? und sind in dieser Welt mehr Geschöpfe unsrer Art? Mich dünkt du sagtest eine Frau habe dich gebohren; wo ist dies geschehen, und wo ist die, welche dich gebohren hat, und wie bist du über diese Wüste von Wassern herüber gekommen?

Pygmalion erzdhlte ihr; freylich sind mehr Länder mit Geschöpfen von meiner und deiner Art angefüllet. Dieses grosse Wasserbehältniß umschliesset sie rund,

rund, und in einem derselben gegen die aufgehende Sonne, zur rechten Hand in dem fruchtbaren Mizraim hat mich meine Mutter ans Licht gebohren. Ach Himmel! Ich war noch ein Kind, die ersten, Haare am Kinn stachen noch nicht hervor als ich eines Tages am Ufer des Meeres auf einer hervorgehenden Spitze schlieff, wo Meerräuber mich erblicketen, sie ländeten eilends an, und brachten mich auf ihr Schiff. Ich sehe in dem dunkeln Abgrund der vergangenen Zeit noch beständig, als wenn ich sie vor Augen hätte, die lichte und liebensvolle Gestalt der Frau, die mich gebohren hat. Ich erinnere mich noch der wolgebauten Pallästie, die auf Säulen stunden, der Pyramiden, der prächtigen Säle mit kostbar gewürkten Teppichen und geschnizten Vertäfelungen. Wolgebildete Sclaven warteten meinen Eltern auf den Dienst, aber damals fanden mich die Seeräuber unbegleitet; wie viele Thränen werde ich meiner Mutter gekostet haben? sie waren aus den Thyrrhenischen Meerstätten, und hoffeten von meinem Vater ein theuer Lösegeld für mich zu

empfangen. Aber sie waren in einer unglüklichen Stunde in die See gegangen. Ein Sturm ergriff sie; und schlug ihr Schiff an die Klippen der Insel Cypern, wo ein wolthätiger Mann mich ihnen abnahm, und mit seinen Kindern erzog; aber die übelgestalteten Bildungen der Cyprioten und ihre noch übergestalteten Gemüther waren mir so wiedrig, daß ich alle Tage die Augen nach dem gesegneten Himmelsstriche meines Vaterlandes kehrete und die Götter bate mich dahin zurück zu bringen; oder doch von diesen ungesitteten und garstigen Leuten zu befreyen. Sie erhöreten den lezten Theil meiner Bitte, und gaben mir Verstand einen Kasten zu rechte zu machen, auf welchem ich mich der wilden See anvertraute. Sie führete mich günstig von meinen wildern Menschen weg, aber an statt nach Mizraim, in gegenwärtiges Eiland, wo ich meine Wohnung zwischen diesen Marmornen Klippen nahm, welche damals noch ohne Gestalten in Ruinen lagen. Ich risse [illegible] Unordnung und gab ihnen Bildungen und Figuren, wie du siehest.

sieheſt. Jene anſehnliche Statue habe ich noch den Lineamenten meines Vaters gehauen, und in der Holdſeeligern, ihm gegen über, habe ich die zärtlichen Gliedmaſſen meiner Mutter ausgedrüket; zulezt hieb ich auch deinen Geburtsklos, in dieſe vortrefliche Geſtalt deiner wolgemeſſenen Gliedmaaſſen wie ich dich in meiner empfangenden Phantaſie entworffen hatte: Du wareſt mein letztes und beſtes Werk, der Schluß und die höchſte Vollkommenheit meiner Arbeit. Die Grübchen ſenkten ſich unter meinem Grabſtichel in Tieffen, die Mäusgen ſtiegen hervorwärts, wie ich es ihnen nach der Natur vorſchrieb; der Marmor flog in den losgebundenen Haaren, er ſchien in Bewegung zu ſtehen, den ſchönſten Affect der Holdſeeligkeit und der Liebe anzunehmen, und ſich in weiches Fleiſch und endlich in Geiſt und Seele zu verwandeln; aber alles war nur Kunſt und Schein, kein wahres Leben war darinnen, der Stein war kalt, hart und finſter, biß daß eine gütige Gottheit meine Bitte hörete und einen lebendigen Athem in dich blies, der dir vergünnete von deinem

Fußgesimse herunter zu steigen, und so mit mir liebreiche Blicke und holdseelige Gespräche zu wechseln.

Du erzählest mir, rief Elise, wunderbahre Zeitungen, das Wunderbahrste ist, daß mehr Männer sind, die andre Länder jenseit der Wasser bewohnen. Ich wollte, daß der viele zu uns herüber kämen; ich könnte sie lieben wie ich dich liebe, es dünkt mich ich könnte alle Männer lieben, welche so aussehen, wie du aussiehest. Sage mir war derjenige, den du in deiner Erzählung Vater nanntest, auch ein Mann? Das Marmorbild, das du nach seinen Lineamenten gehauen hast, scheinet mir ein Mannsbild, so wie deren die du Mutter nanntest ein Frauensbild zu seyn. Dies ist eine elende Gegend die wir bewohnen wir müssen sehen, wie wir in eine andre Gegend, jenseit der ebenen Wasser kommen können, wo ein Ueberfluß von Männern und Vätern ist.

Prg=

Pygmalion erwiederte: wenn du mich liebeſt, ſo muſt du bey mir bleiben und mir allein anhangen. Du kanſt nicht auf einmahl mehr, als einen Mann lieben. Ich liebe auch keine andre Weibesperſon als dich, du biſt mir anſtatt einer Welt voll Frauen, und wenn ich neben dir alle Frauen in der Welt hier auf dieſer Inſel hätte, ſo würde ich ſie alle um dich alleine verlaſſen und nur dich wünſchen.

Sie antwortete: dies müſte in deiner Natur ſeyn, aber ich finde, daß es in meiner Natur iſt, diejenigen zu lieben die mir gefallen; wenn ich mehrere lieben kan, als du kanſt, ſo geſchiehet es, weil ich einen gröſſern Schatz von Liebe beſize, als du. Ich wollte darum weil ich andre Männer neben dir liebte nicht aufhören dich zu lieben.

Dieſes Geſpräch machte dem Pygmalion verdrüßliche Gedanken; er hatte gehoffet, daß ſeine Frau die Neigungen der übrigen nicht, oder nicht ſo ſtark

an sich haben würde, nachdem sie von keiner Frauengebohren war: aber izt fing er an zu fürchten daß alle natürliche Neigungen des weiblichen Geschlechts so hefftig bey ihr wären, als in irgend einer andern.

Indem sie so mit einander sprachen hatten finstere Wolken den Horizont überzogen, die Berge, Felder und Auen stunden unter demselben in einem fürchterlichen Schatten; die Winde fingen an zu brausen, wetterleuchtende Blitze kreuzeten zwischen Himmel und Erde und der Donner rollte eine reissende Stimme über die Wolken, die über einander zufallen schienen. Endlich brachen die Fluthen, die darinn verschlossen lagen, ihre Schleusen, und stürzeten mit schweren Ströhmen herunter.

Elise sah den Lauf des Ungewitters bestürzt und zitternd an, sie schmiegete sich an Pygmalion, und sagte: Mein Geliebter, mein Urheber, was für ein Feind ist dem Schöpfer dieser schö-

nen

nen und ſtillen Natur in ſein Werk eingefallen, ohne Zweifel ein gleichmächtiger aber neidiſcher und böſer Geiſt, der die Herrlichkeit ſeiner Schöpfung beneidet, und eben ſo viel Gewalt hat, ſie zu zerſtöhren, als jener hatte ſie hervorzubringen! Sollen den dieſe zierlichen, dieſe wolriechenden Auen und Felder ſo bald wieder zernichtet, und mit der See an die ſie gräntzen, zuſammen vermiſcht werden? ich hoffete, daß wir in einem immerwährenden Sonnenſchein, unter beſtändig blühenden Blumen und Gebüſchen, und unter einen hellen Himmel leben würden.

Pygmalion belehrete ſie: es iſt keine zweyte Allmacht. Von eben demſelbigen Allmächtigen, von dem die liebliche Stille des Himmels entſpringt, kommen auch die ſtürmenden Ungewitter, und zu einerley groſſen Endzweke. Du muſt bey deiner wenigen Erfahrung behutſam von den Begebniſſen der Natur urtheilen. Alles was in der Natur geſchiehet iſt gut und zuträglich, auch das

ſelbſt,

selbst, was dir dieselbe zu zerstöhren scheinet. Diese starke Bewegung der Luft thut es, daß sie rein und gesund bleibet; stille und nimmer bewegt würde sie faul und stinkend und zum Athem holen unbequem werden. Alle Schönheiten der Natur, dieser herrliche Schmuk der Fluren, die Lieblichkeit der Früchte, die du genossen, haben ihren Wachstum und Erhaltung dieser Einrichtung der Natur zu danken. Ohne solche Abwechselung von Wärme und Kälte von Sonnenschein und Regen könnten sie nicht wachsen. Diese Fluth worinnen die Wolken zerflossen herunter stürzen, tränket die Pflanzen, Bäume, Kraut und Gras, welche in einer beständigen Hitze vor Durst verwelketen. Selbst dieses schreckende Feuer am dunkeln Himmel ist dazu, daß es den heilsamen Lebens Balsam für Gewächse und Thiere über die Erde ausstreue. Auch hier würket eben das allgütige Wesen, das du so liebest zu unserm Besten. So ferne ist es daß diese Sachen des Himmels grossen Endzweck hindern, daß sie denselben vielmehr befördern.

Ich

Ich sehe doch erwiederte die aus Marmor gebildete Frau, daß meine Farben und Geruchreichen Blumengänge, von der niederschiessenden Fluth weggespület worden, und dort gegen West sahe ich eine hohe Eiche ihres schönen Schmuks beraubet mit versengtem Gipfel und abgebrannten Aesten auf der Heide stehen. Hat der Urheber nicht wenigstens in diesen besondern Stücken seinen Zwek verfehlet? Ich hielt es für besser für uns, und wünschte, daß die Luft zu keinen Zeiten von dem Wind aufgerühret wurde, daß die Donner nimmer mein Ohr erschrecken und die Blize nimmer meine Augen blendeten.

Pygmalion versezte, die ganze Natur danket es dem Krieg der Elemente, daß sie währen. Ihr Urheber aber würcket nicht nach Gesezen, die nur einige Theile oder Stüke zur Absicht haben; er handelt nach allgemeinen Gesezen. Es gibt wenige Ausnahmen, aber in ganzen ist Ordnung und Vollkommenheit.

Indem Pygmalion dieses sagte, erblikte Elise unter einer hohen Klippe ein Rehekalb, welches der Sturm droben ergriffen und von der Höhe herunter gestürzet hatte. Es lag ausgestrecket auf der Ebene. Elise fing an es zu streicheln und ihm mit liebkosenden Worten zu zureden, als es aber unbeweglich lag, sagte sie: Ich dachte, daß es schliefe und wolte es aufwecken, aber es höret mich nicht, und antwortet mir nicht, und es ist nicht nur taub und stumm, sondern auch ganz kalt. Mein Pygmalion, wolltest du nicht ein Feuer machen, wie du es kanst, damit ich es daben wieder erwärmete, oder soll es warten, biß daß die Sonne die schon wieder durch die Wolken hindurch gebrochen ist, ihre Strahlen zusammen holet, die wieder Wärme in seine Gliedmassen bringen werden? Pygmalion antwortete ihr: kein Feuer, weder das, so ich aus Kieseln hervorschlagen, und in dürres Gesträuche auffassen könnte, noch die erwärmende Glut der Sonne kan es mehr erwärmen. Es ist todt und die Lebenswärme wird nimmermehr

in

in seinem Körper zu rükkehren. Todt! rief Elise mit einem Schrey, was ist das? Seine Seele, sprach er welche den Leib belebet hat, hat ihn verlassen und wird nicht wieder dahin zurükkehren. Dies Thier wird nicht wieder lebendig werden. So ist jeder Leib wenn der Geist nicht mehr darin würket; er wird nun verwesen, die Theile werden von einander fallen und in kurzer Zeit wird der ganze Körper in Erde verwandelt seyn, wie diese ist die du hier siehest. Dies ist ein allgemeines Gesez der Natur. Alle diese Pflanzen, die liebliche Rose, die starkriechende Nelke und diese Schneeweisse Lilie, ja auch alle diese so lieblich singende Vögel, alle Thiere, die du gesehen, sind durch die Hand des Allmächtigen aus solcher unförmlichen Erde gebildet werden. Einem jeden ist sein Ziel gesezet, wie lange es in seiner Gestalt bleiben soll, hernach kehret es in seinen vorigen Zustand zurüke; eines früher, das andere spätber. Ich habe diesen herlichen Schmuck der Natur schon mehr als zwanzigmal kommen und auch wieder vergehen sehen.

Nun

Nun siehest du die Natur in ihrer Pracht, in kurzer Zeit wirst du sie meist verwelkt sehen, hernach aber werden andere ihres gleichen wieder in ihre Stelle kommen. Siehe diese Rose, vor kurzer Zeit, war sie noch nicht da, und ehe die Sonne noch zweymal ihren Lauff über das schöne Gewölbe wird vollendet haben, wirst du sie nicht mehr sehen. Der Zustand darinn sie wächst und immer schöner wird ist das Leben, wenn sie aber verwellet und anfängt zu zerfallen, heist sie todt, und eine andere kömt an ihre Stelle.

Was sagest du mir erwiederte sie, und wie ungerne fahre ich fort, dich zu fragen, was ich in dem innersten erzittere von dir zu hören, ob wir beyde diesem Schikfal unterworffen seyn? Ich lese die Antwort in deinen schweigenden Augen. Erschreckliche Zeitung, daß wir aufhören sollen diese Lebensreiche Schläge in unsern Adern, diese sanfte Bewegung in den Gliedmassen, zu fühlen, das liebliche Tageslicht zu sehen

welches

welches uns eine solche Mannigfaltigkeit schöner Dinge zu sehen giebt; daß wir sollen zerfallen und in Erde verwandelt werden, welche grausame Vorstellung! diese holde liebliche Gestalt, diese mich belebende Augen, dein Angesicht . . . dies alles soll unter Koth und Schut begraben werden! Wir sollen nicht immer uns sehen! Ich soll dich auch einmal ohne Leben und ohne Bewegung sehen! Wehe mir! ich fühle mich in meinem Innersten beängstiget und beklemmet. Wie werde ich dich verlassen können, nachdem ich einmal die Süssigkeit deiner Gesellschafft gekostet? o! Todt, das grausamste Wort, das ich noch gelernet habe! nachdem unser grosser Urheber uns einmal dieses empfindende und denkende Leben mitgetheilet hat, wie kann er diesen Entschluß wieder verwerffen, und wie kann er wieder verthun, was er selbst so schön gemacht hat. Rede, o mein Geliebter, sage mir, ob diese schreckliche Vorstellungen wahr sind!

Also klagete Elise, und Pygmalion hatte ein hertzliches Mitleiden mit ihr:

er sah sie zärtlich an, und tröstete sie mit stärckenden Worten, wie wol er selbst nicht gutes Muthes war, da sie ihm die Vorstellung ihrer künfftigen Trennung so lebhafft vorgestellet hatte. Mässige deine Klagen Elise, sagt er, und laß unbesorgt das allgütige Wesen mit uns vornehmen was es gut findet, seine Gütigkeit wird sich niemalen verleugnen, darauf traue, und laß keine bittere Traurigkeit in deine zur Freude geschaffene Seele kommen, laß unbesorgt den Körper, der erst Erde war, seine Gestalt ablegen, und das werden was er gewesen ist. Genug, daß der unsichtbare Geist, der izt in dieser Gestallt lebet, der darin beweget und fühlet und denket, nimmermehr verwesen wird, als der von einem höhern Ursprung ist, und zu dem zurük kehret, von welchem er ausgeflossen war; bey welchem er dann vor sich ohne das Mittel eines Körpers lebet, oder von ihm einen andern Körper bekömmt, wenn sein Schikſal will, daß er sich länger mit irdischen Gestallten und Dingen abgeben soll. Der Todt, der dir so fürchterlich vorkommt, ist der Zeitpunkt, da der empfin-

pfindende Geist in die seeligern Gegenden versetzet wird, da der Allmächtige sich sehen läßt, den du so gerne sehen wolltest. Durch den Todt machen die, so itzo leben andern Platz, die nach ihnen kommen um gleichfalls, an dieser schönen Natur Theil zu nehmen, da immittelst die erstern in eine schönere Welt versetzet werden. Durch diesen Weg **Elise**, sind schon viele Tausend, die vor uns gewesen sind in herrlichere Oerter versetzet worden, denen wir mit der Zeit, wenn andere werden da seyn, die diese Gegenden nach uns bewohnen, auch nachfolgen werden. Dieses halte für gewiß, daß nichts von dem, was einmal das Seyn empfangen hat, untergehen kann, ohne daß die Allmacht selbst, die es zuerst gemacht hat, es wieder verthue. Daß sie aber etwas wieder verthue, das sie gemacht hat, streitet mit der höchsten Weißheit, die nichts unbedachtsam macht. Ohne Zweifel hat sie die Absicht gehabt dem Menschen Begriffe von der Pracht und Grösse des Schöpfers mitzutheilen, damit er ein Zuschauer und Zeuge der Allmacht und der göttlichen Güte würde. Sollte nun

der Geist des Menschen, der allein fähig ist, diese Allmacht einiger massen zu denken, und diese Güte zu empfinden im Sterben untergehen, so wäre sein Zeugniß mit ihm verlohren. Was er von der Herrlichkeit des Schöpfers gedacht und empfunden, wäre mit ihm vergangen, welches schier so viel wäre, als ob die göttlichen Werke, welche diese Gedanken und Empfindungen in ihm hervorgebracht hätten, nie wären vorhanden gewesen. Es ist nicht genug zu sagen, „ anstatt der untergehenden Geister würden beständig andre, der Reyhe nach „ zum Leben, zum Denken und empfinden der erschaffenen Werke geruffen, „ also, daß es diesen niemals an Zuschauern und Zeugen mangelte; der „ Schöpfer wollte einer grössern Menge Menschen an dem Genusse seiner „ Schöpfung Antheil geben, er wollte „ seine Grösse so vielen mittheilen, als „ möglich ist, und seine Güte über unendlich viele erstrecken; ꝛc. denn die absonderliche Gedanken und Empfindungen der untergangenen Geister wären immerfort dahin, und mit ihnen die

Wür-

Würkungen der göttlichen Grösse und Pracht auf sie, wovon sie zu Zeugen gemacht worden. Gesezt deraleichen Würkungen würden in andern Reyhen Menschen die ohne aufhören auf einander folgen, beständig wiederholet, erneuert und vervielfältiget, so bleibt sich davon jedesmal nur die Anzahl der Menschen bewust, die zugleich leben, das Zeugnis von den göttlichen Werken wird auch überhaupt geredt, durch die nachkommende Welt von Zeitverwandten nicht besser, oder in reicherm Maasse eingenommen, als durch die gegenwärtige, oder eine von den vergangenen Welten. Es kommt auch nicht auf die Anzahl der Zeugen, sondern auf die Anzahl und Eigenschaft der Wercke an, wovon sie Zeugen sind; Die Vortreflichkeit eines Wercks entstehet nicht von der grössern Anzahl derer, die es bezeugen sondern von der grössern Anzahl und Herrlichkeit der Dinge die es in sich fasset.

Wie nun die göttliche Weisheit ihre Absicht nimmer vergist, so läst sie die

Geister, die in einem Weltalter in sichtbaren Gestallten erschienen sind nicht untergehen, sondern erhält sie beständig, wiewol ihre sichtbaren Gestalten verändert werden: also daß die Zeugnisse von den Wercken der Allmacht und der Güte an keinem Menschen, dem sie sich bezeuget haben, verlohren gehen, sondern mit dem Wesen und bewustseyn desselben fortwähren. Die Tugenden des höchsten Geistes erzeigen sich also darin herrlich, daß eine grössere Menge Menschen, die zwar in verschiedenen Weltaltern nach einander erscheinen, aber nimmer untergehen, ihre Gutthaten geniessen aber unleugbar noch herrlicher, daß diejenigen die geschaffen sind, durch den Genuß, der ihnen davon mitgetheilet wird, von ihnen zu zeugen, von beständiger Dauer sind, wie es sich gebühret, daß die Denkmäler der göttlichen Vollkommenheiten seyn sollen.

Elise war in einer Stellung, die zeigete, daß sie in ihren Gedanken starck arbeitete, diese Reden zu verstehen; sie ver-

verstund auch so viel davon, daß ihr Gemüth ruhiger ward; doch nahm sie sich vor, wenn sie bey gefasterm Sinn mehr würde nachgedacht haben, ihren Pygmalion um mehrern Unterricht zu bitten.

Itzo hatten die Winde sich wiedergeleget, die Donner schwiegen, Luft und Erde nahm ihre lachende Gestallt wieder an sich, es schien, daß alles nach diesem Sturme mit neuen Schönheiten hervorleuchtete. Die Lerche stieg nun muntrer, als vor dem Gewitter durch die gereinigte Luft und die Vögel liessen sich in Gebüsch und Feldern mit neuer Munterkeit hören. Elise faste auch wieder Muth; die Freude stellete sich wieder in ihren Mienen ein, in kurzer Zeit wurden die Luft und ihr Gemüthe wieder gleich stille. Sie sagte mit einem holdseeligen lächeln zu ihrem Pygmalion: Nunmehro dünket mich die Natur schöner, als sie vor dieser schreckenvollen Verwirrung war. Höreſt du wie die kleinen geflügelten Sänger sich

freuen, daß das liebliche Sonnen Licht wieder in ihre Augen fället? er antwortete mit einem sanfften Hände drücken: freylich, meine Schöne, freuet sich die ganze Natur über diese Erfrischung. Du wirst bald gewahr werden, daß das sanffte Grüne der Fluren, sich nach diesem seegensvollen Ausguß des Himmels erneuert. Nimm daher ein Exempel für die Dinge, die du künfftig noch erfahren wirst. Laß dich nicht durch einen Anschein des Uebels schrecken. Der allmächtige Urheber aller Dinge ist immer gleichgutthätig, es sey, daß er Regen oder Sonnenschein auf die Erde fallen lässet. Man muß von den Begeanissen der Welt nicht nach den Eindrükungen urtheilen, die sie gleich anfänglich auf unsre Sinnen machen. Viele Dinge scheinen uns anfänglich beschwerlich, böse und auch wol schrecklich, die sehr heilsam sind. Du wirst in der langen Zeit, die du zu leben hast, viele Sachen erfahren, die zwar anfänglich verdrießlich scheinen, hernach aber durch ihre Würckungen sehr erfreulich sind. Denn alles was geschiehet, hat unser

Ver-

Vergnügen zur lezten Absicht. Deine Pflicht ist, diese Wahrheit wol in deinem Hertzen zu behalten, und dich derselben zu erinnern, so ofte du was verdrießliches erfährest. Vor bangen Klagen must du dich hüten und in allen solchen Dingen das Ende erwarten. . .

Also vermehrte sich die Wissenschaft der Statüe von einem Tage zum andern. Pygmalion fand sein gröstes Vergnügen darin, daß er dieser geliebten Person täglich neue und vergnügte Begriffe beybrachte, insonderheit da er sah, daß ihr herrlicher Verstand alles leicht begriffe. Er hielt sich in ihrem Besitz für den glückseeligsten Menschen und er war es auch in der That. Er hatte keinen Wunsch mehr zu thun, als für die Dauer dieser Glückseeligkeit. Alle seine Gedancken und seine kleinsten Handlungen waren dahin gerichtet, daß er sich dem geliebten Marmor gefällig machte. Sie folgete lediglich ihren natürlichen Trieben, ohne Zwange, ohne Verstellung. Er lehrete sie ein Gewebe von

Federn zu machen, die von verschiedenen Farben zusammengesetzet, Licht und Schatten der Natur gemäß erhöheten und vertieften. Sie machte von solchen einen fliegenden Rok, den sie mit einem Gürtel von zusammengeflochtenen Blumen zierlich aufschürzete Alles stund ihr schön und ungekleidet schien sie nicht weniger schön.

Anfänglich lebten sie einige Zeit ohne sich jemals von einander zu entfernen und es war auch nicht zubesorgen, daß sie einer des andern müde werden könten. Allein **Pygmalion** wuste sehr wol daß ein ununterbrochener Genuß das Vergnügen weniger reizend macht, und daß immer ein Gefühl des Bedürfnisses dem Vergnügen, wenn es recht lebhafft seyn soll vorhergehen muß. Er erfand deswegen verschiedene angenehme Beschäfftigungen für seine geliebte **Elise** und unter andern auch solche, die sie beyde bisweilen auf eine kurze Zeit von einander entfernete. Er stach ihr den Grundriß zu einem kleinen Blumen Garten

ten ab, und lehrete sie denselben mit den schönsten Gewächsen der Insel auszieh-ren. Sie verfertigte allerley künstliche Arbeit, womit sie sich bimen der Zeit beschäfftigte, da er mit Ausziehrung seiner Galerie zu thun hatte. Niemalen war das Vergnügen grösser, als wenn beyde Geliebte nach einer kurzen Einsamkeit, sich etwa in entlegenen Spatziergängen begegneten, welches niemalen ohne die innigsten Freudens Bezeigungen geschah.

Eines Tages kam sie mit glüenden Wangen in die Galerie gelauffen, da er mit seiner Arbeit beschäfftiget war, und rieff: o **Pygmalion, was habe ich gesehen!** als ich von jener Klippe die über dem Meere hängt in die blaue Tiefe herunter schauete, erblickte ich auf seinem glatten Spiegel eine grosse und ungeheure Creatur: ich hielt es für einen schwimmenden Widder, er trug die Hörner hoch empor mit Bändern umwunden, die in dem Winde sauseten. Er hob die langen Füsse aus dem Wasser her-

hervor, und peitschte die Fluth, die davon schäumete und brauſete. Endlich kam er an dem Geſtade an, wo er ſtille ſtund. Aber ich habe dir eine noch ſeltſamere Zeitung zu ſagen; in dieſer groſſen Kreatur waren andere Kreaturen; ich ſah Geſchöpfe auf zwey Füſſen von ihrem Rücken herunter ſteigen und an dem Ufer herum wandeln. Ihr ganzer Leib iſt mit Decken umwunden, welche die Haut verbergen, ausgenommen das Angeſicht und die Hände, die menſchlich gebildet, und den unſern ähnlich ſind. Ich hoffe daß ſie Menſchen ſind, und daß ich in kurzem mehr Männer zu mir bekommen werde. Meine erſte Regung hieß mich zu ihnen hinuntergehen mit ihnen zu ſchwatzen, aber ich dachte, daß ich dir zu erſt davon Nachricht geben müſte. Wie ſehr wird unſer Vergnügen wachſen, wenn wir mehr Menſchen bey uns haben werden?

Pygmalion war beſtürzt: er antwortete ihr: Du haſt ſehr vorſichtig gethan; ehe wir uns von ihnen ſehen laſ-

lassen, müssen wir uns zuerst versichern, ob es zahme oder wilde Männer sind. Vielleicht sind es solche, wie die waren, die mich von den väterlichen Ufern meinen Aeltern entführet haben. Im Fall es solche sind, haben wir beyde und du insonderheit viel von ihnen zu fürchten. Keine Frauensperson kommt nahe zu den wilden jungen Männern, der sie nicht einen Schmerzen verursachen, der ganze neun Monate währet. Verbirg dich in die tiefeste Ritze hinter unsrer marmornen Höhle, da ich indessen unter dem Gesträuche bis an das Gestade des Meeres hinschleiche, ihre Reden zu vernehmen, und daraus zu erlernen, ob es Meerräuber oder gesittete friedfertige Männer sind.

Elise sagte: Ich hoffe es seyen zahme Männer, sie hatten nichts wildes in ihren Mienen und Gebehrden; nur einer ausgenommen, dessen Kinn ganz behaaret ist, und einen langen Ziegenbart hinunter hängen hat.

Pygmalion erwiederte: Betriege dich nicht. Dieser ist ein alter Mann und alte Männer sind ihrer Natur nach zahm. Aber eile dich zu verstecken, und laß es dir verboten seyn, daß du nicht hervorkommest, ehe ich dich ruffen werde. Es dürfte dein Untergang seyn, wenn du mehr Männer zu sehen bekämest. Sie sagte, sie wollte lieber die Gefahr mit ihm theilen, er sollte sich nicht mehr wagen, als sie; weil er ihr aber zu bleiben geböthe, wollte sie bleiben. Sie sagte es zwar, aber er war ihr kaum aus dem Gesichte weg gekommen, so gab sie andere Gedanken in ihrem Kopfe Platz. Ich bekenne, sagte sie bey sich, ich wollte doch gerne mit ihm fortgegangen seyn, diese andre Männer näher zu sehen. Dieses Eiland ist doch ein armes Eiland, daß er nur einem Mann hat. Mich dünkt, ich wäre vergnügter, wenn ich mehr Männer sehen und von mehrern gesehen werden könnte. Wie mancher liebreicher Blik, wie mancher Reiz von meinen Schönheiten gehet jetzo ungesehen und unbewundert verlohren, wenn **Pygmalion** von mir abwesend ist, oder

wenn er ſeine Augen auf etwas anders wendet. Nachdem er mir jetzo verboten hat mit ihm zugehen, ſo habe ich eine ſtärckere Begierde zu gehen und dieſe neue Männer zu ſehen. Bin ich denn ſchuldig ihm zu gehorſamen? Ich glaube es nicht, nachdem ich einen eigenen Willen habe, der mir ſtärker befiehlet. Aber ich habe die Geſtallt von ihm empfangen, und bin ihm dafür Gehorſam ſchuldig. Doch das Gemüthe hat ein höheres Weſen mir gegeben; und von dem habe ich dieſen eigenen Willen empfangen. Allein die Gefahr ſollte mich zurück halten. Erſtlich zweifele ich, daß die Männer ſo wild ſeyn, daß ſie mir Leyd zufügen würden. Ich habe wahr genommen, daß immer eine Art der Geſchöpfe mit denen von ihrer Art Friede halt; oder wenn gleich die Mengen von einer Art mit einander Krieg führen, daß mitten in ihrem Kampf die Weibgen ruhig bleiben, und der Ueberwinder ſeinen Sieg mit ihnen theilet. Hernach ſollten dieſe Männer würklich wild ſeyn, ſo vertraue ich meinen gelenken Schenkeln, daß ſie mich in Sicherheit

heit tragen würden, oder wenn ich gefangen würde, so wollte ich mich vor meinen Herrn demüthigen und ihnen liebkosen, wie ich meinem Pygmalion liebkose, wenn ich etwas von ihm verlange. Und endlich wenn ich nur mit dem Leben davon käme, so will ich lieber neun Monat lang Schmertzen leiden, als mein Verlangen mehr Männer zu sehen nicht erfüllt wissen.

Nach dieser gründlichen Ueberlegung, ging sie hertzhafft durch die Galerie hervor und nahm den Weg, der nach dem Ufer führete, doch auf einer andern Seite, als wo Pygmalion gegangen war. Sie ging nicht lange, als ihr ein Jüngling von den Leuten, die aus dem Schiffe getreten waren, begegnete. Er war noch in der ersten Blüthe seines Alters. Elise sah ihn von weitem kommen, und stuzte, indem sie sagte: Ich bin versichert, daß dieser ein zahmer Mann ist, wofern es ein Mann ist. Dies ist das zierlichste Ding, das ich noch gesehen habe;

es ist so schön, daß es bequem, nichts anders als Liebe zu erwecken; es scheinet meinem Geschlechte so ähnlich, daß ich es vor eine Weibsperson halte, und Schwester nennen will. Mein **Pygmalion** ist eine volle ausgewachsene Blume, dieses schöne Ding ist eine Knospe, die sich anfängt zu öffnen. Ich kan ohne Sorge seyn, daß es mir einiges Leid anthun werde; es hat mich gesehen; wie es stuzet; wie es grosse Augen macht! der Jüngling war in der That bestürzt, in dieser Einsamkeit eine Frauensperson von solcher untadelhafften Gestalt, und solcher seltsamen Kleidung von gewebten Federn zu sehen. Er redete sie an: welche vortrefliche Schönheit begegnet mir an diesem einsamen Gestade? Niemals habe ich bis auf diese Stunde solche völlkommene Anmuth gesehen; der Palmenbaum der an dem Altar der Isis mit stattlichem Schmucke gekrönet stehet, scheinet nicht so herrlich nicht so gerade. Ich halte dieses Begegnis für ein glückliches Zeichen daß wir hier freundliche, gesittete, und gastfreye Leu-

te antreffen werden. Ein Land das eine solche Holdseeligkeit in sich hat, kan nicht von wilden und grimmigen Barbarn bewohnt werden. Männer werden hie leben, derer Herzen lauter zärtliche Affekte erwärmen. Gewiß bist du ihre Fürstin, oder Tochter des Fürsten. Sage mir denn, wer das glükseelige Volk ist, welches du beherrschest; wer ist der Glükseelige, den du Vater nennest; wer sind die glükseeligen Brüder, die mit einem solchen Wunder der Schönheit blutsverwandt sind; welche voller Freude dich von fürstlichen Prinzen bewundern sehen, wenn du bey einem feyerlichem Tanze in Labyrinthen verirret scheinest. Und wer ist der glükseelige junge Fürst, welcher diese reizende Vollkommenheit in seinen Arm umfangen soll, vor allen andern der Glückseeligste?

Er hörete die Symphonie ihrer lieblichen Accente ihm antworten: Die Süßigkeit deiner Worte läßt mich hoffen, daß du einer von den zahmen Männern

nern seyst, wofern du nicht eine von meinem zarten Geschlechte bist, wie die sanffte und jungfräuliche Bildung deiner Lineamente anzuzeigen scheinet, und mich versichert, daß du nicht an dieses Ufer gekommen seyst, mir einiges Leid, geschweige einen Schmertzen von neun Monaten zuzufügen. Was mich anlangt, so weis ich nicht, was das ist Feindseelig seyn, und Schaden zufügen; am wenigsten könnte ich derer Feindin seyn, die so gestalltet sind, wie du. Im übrigen hält diese Insel kein Volk in sich, ich bin die einzige Weibesperson darin und mein Pygmalion der einzige Mann, und zugleich mein Vater, denn ich bin nicht aus dem Leib einer Frauen gewachsen, sondern er hat mich gemacht, und eine grössere, eine himmlische Macht hat den Athem in mich geleget; er selber aber hat an dem fruchtbaren Nilus jenseit der Wasser, das Wesen empfangen; dort, wo eine Welt voller Männer wohnet. Böse feindseelige Meermänner haben ihn daselbst aufgefangen und mit sich zu ihrem Volcke geführet. Aber er hat sich von ihnen losgemacht, und

in einem Kasten auf dieses Eiland herübergeschwommen, wo er mich in einem Marmor versteckt gefunden, und durch den Grabstichel in die Gestallt einer Frauensperson gehauen hat.

Der junge Herr schien über den seltsamen Inhalt dieser Rede bestürzt, noch mehr machte ihn der Name Pygmalion aufmercksam. Er erwiederte: Du sagest mir unerhörte und unglaubliche Dinge, bey welchen du doch selbst das das gröste Wunder bist, welchen Verlust einer so unvergleichlichen Gestallt muß die Welt, jenseit der Wasser in dessen leiden, daß du dich in dieser einsamen Insel verschlossen hältst, wo dich niemand siehet und niemand bewundert als ein einziger Mann und etliche angaffende unberedte Thiere. Komm mit mir an das nahe Ufer, wo ich gerne meinen Vater und meine Mutter mit deinem holdseeligen Angesichte entzücken wolte.

Die neugierige Eliſe ſagte, ſie wolte mit allen Freuden mit ihm gehen, wenn er ihr die Hand drauf geben wollte, daß ihr kein Leid geſchehen ſollte. Er gab ihr die Hand und leitete ſie an der ſelben den Weg nach dem Geſtade. Sie ſagte im währenden gehen: jetzo zweifle ich, daß du eine Weipsperſon ſeyeſt, denn in dem ich deine Hand anrühre, fühle ich den Puls ſo ſtarck und doch angenehm ſchlagen, wie wenn Pygmalion mich bey der Hand faſſet und ſeufzend machet, daß ich mit ihm ſeufze. Nicht anders, als wie ich etwa zwo Durteltauben geſehen habe trauern, wenn ſie einander begegnet ſind; wiewol dieſes ſeufftzen angenehm iſt. Wie der Durtel auch war, denn ſie traureten beſtändig und girten beſtändig, dennoch gingen ſie öfters zu ſammen.

Als er mit ihr ans Ufer gekommen, führete er ſie vor ſeine Eltern und erzählete Ihnen, wie er ſie gefunden, und was vor ſeltſame Reden ſie mit ihm gewechſelt hatte. Eine anſehnliche Dame, die

in dem Sommer ihres Alters noch die Resten eines spähe vorgehenden Frühlings wies, küssete sie mit vollen Umarmungen auf die Wangen; ein alter Herr küssete ihr das Haupt und die Stirne, und befahl also bald einer Sclavin ihr anständige Kleider, nach den Sitten der Mizrer von kostbahrem Stoffe und prächtigem Schmucke anzuziehen. Elise lies mit ihr vornehmen, was man wollte, sie war wie ausser ihr selbst, sie sah bald auf ihre neue Kleidung, bald auf die freundlichen Fremden. Endlich fielen die Bande von ihrer Zunge; sie sagte zu ihnen: was für eine neue Verwandlung hat die Güte des allmächtigen Geistes gewürcket? Ich kenne euer beyder Gesichtszüge, ich habe sie in dem Bildersaale mit dem ersten Lichte gesehen so bald ich die Augen eröffnete. Die Statue, die damit begabet waren, stunden noch daselbst, als ich vor einer kurtzen weile aus dem Saale gegangen war. Pygmalion hat sie aus hartem Marmor geschnitzet, da er mich geschnizet hat; und er hat sie Kalosiris und Imoinda genannt. Aber bis jetzo

war keine Wärme in ihnen gewesen; sie stunden unbeweglich auf dem Gesimse auf welches er sie in ihrem Ursprunge gestellt hatte. Ohne Zweifel hat der Geist, der den Athem des Lebens in mich geblasen euch ebenfalls mit lebendigmachenden Blicken angelacht und ihr seyd mit schnellen Schritten hieher geeilet mich an diesem Orte zu überraschen. Ohne Zweiffel seyd ihr die Menschen, die wie mein Pygmalion mir gesagt, sollten gebohren werden, um mit uns hier zu leben.

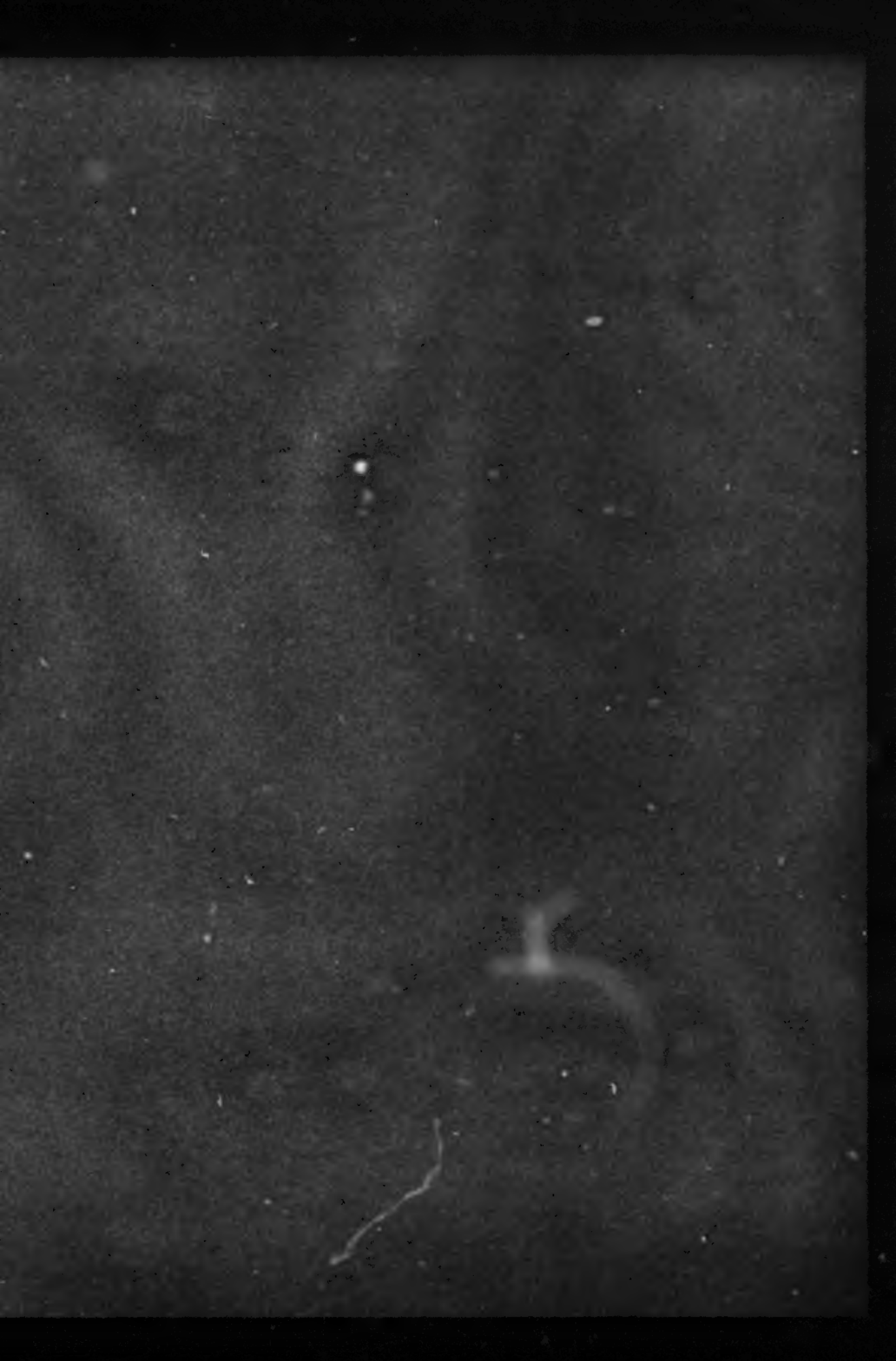
Der alte Herr stund über diesen Worten in tieffen Gedancken, die Dame war eben so wol in sich selbst hineingekehret. Endlich rieff sie: O welche wunderbahre Wege der göttlichen Fügung, wenn dieser Pygmalion unser verlohrner Sohn wäre! durch wen sollten sonst die Namen Kalosiris und Jmoinda hier bekannt worden seyn, von welchen andern sollten sonst unsre Bildnisse hier in Marmor geschnitzet seyn? doch dieses wäre ein allzu Herzrührendes

Glück vor uns, als das ich dieser anbrechenden Hoffnung in meinen Gedancken Platz geben dürffte.

Indem sie diese Worte sagte, sahen sie aus einer nahen mit Gebüschen umwachsenen Klippe einen wolgebildeten Mann in Federkleidern wie der Elise waren, zu ihnen herbey eilen; er rieff indem er kam, mit einem scharffen Accente: o Kalosiris, o Imoinda, theuerster Vater, geliebteste-Mutter! was für eine gütige GOttheit giebt euch meinen Augen wieder? als er weiter reden wollte hemmete die Aufwallung seine Stimme.

Dieser war kein andrer, als Pygmalion der im Gebüsche gelauret hatte. Furcht, Unruhe, Bestürzung, Eifersucht und Entzücken hatten seine Brust nach einander eingenommen und erschüttert, als er ungesehen, seine Elise an der Hand eines Jünglings, dem sie willig folgete an das Ufer kommen sehen, als er sie umarmen und hernach kleiden gesehen

ſehen; als ihn endlich, indem er ganz nahe herbey gekommen war, ſeine Augen und Ohren verſicherten, daß er ſeinen Vater und Mutter an dem Ufer ſähe und hörete. Sie erkannten ihn bald; das Entſetzen, das die Freude bey ihnen verurſachte, machte ſie eine Zeitlang ſtum, die Knie wurden unter ihnen ſchlaff und nöthigten ſie zum ſitzen. Nachdem ſie den Gebrauch der Zunge und der Gliedmaaſſen wieder empfangen, ging es an ein zärtliches Drücken an ein holdes Umfangen; man hörete liebreiche Worte mit ſeufzenden Accenten aus ihrem Munde flieſſen, und Thränen, die von inniglicher Wolluſt erzeuget worden, floßen aus ihren Augen, daß ſie den wieder gefunden, den ſie ſo lange für verlohren beweinet hatten, daß er die wieder ſah, die er nimmer hatte hoffen dürffen wieder zu ſehen.



DER
PARCIVAL
EIN
GEDICHT
IN
WOLFRAMS von ESCHILBACH
DENCKART

Eines Poeten aus den Zeiten
Kaiſer Heinrich des VI.

Η ΘΑΤΜΑ ΤΑ ΠΟΛΛΑ.
ΚΑΙ ΠΟΥ ΤΙ ΚΑΙ ΒΡΟΤΩΝ ΦΡΕΝΑ
ΥΠΕΡ ΤΟΝ ΑΛΗΘΗ ΛΟΓΟΝ
ΔΕΔΑΙΔΑΛΜΕΝΟΙ ΨΕΥΔΕΣΙ ΠΟΙΚΙΛΟΙΣ
ΕΦΑΠΑΤΩΝΤΙ ΜΥΘΟΙ

ZYRICH,
bei Heidegger und Comp. MDCCLIII.

VORREDE.

Gegenwartiges Gedicht iſt nicht in dem Charakter und der Dichtart des Verfaſſers, ſondern WOLFRAMS VON ESCHILBACH geſchrieben, eines Poeten aus den Zeiten Kaiſer Heinrichs des Sechsten; man hat ihm kaum etwas mehrers als die Sprache unſerer zeiten geliehen. Seine dichtart, denkart, bilder, - - - hat man ſehr ſorgfältig behalten, wie man ſie wirklich in ſeinem Gedichte von PARCIVALS Abentheuern gefunden hat. Aus dieſem alten Gedichte, welches ESCHILBACH aus dem Provenzaliſchen eines damals berühmten Poeten, KYOTS, genommen hat, iſt das neue Gedicht herausgezogen. Die wichtigſten veränderungen, die man gemacht hat, beſtehen in weglaſſungen groſſer und kleiner epiſodiſcher Stelle. - - - Man hat mit dieſer arbeit den ſpahren der Menſchen und der menſchlichen Sitten einige neue ausſichten vor augen legen wollen; maſſen die gedanken, die lebensart und die grundregeln, welche unter den perſonen dieſes Gedichtes herrſchen, keine andern ſind, als der Leute, die in den zeiten der Kaiſer aus dem ſchwabiſchen Hauſe gelebet haben. Und die wunderwerke, die ſternenkraefte, die bezauberten, oder wie ſie damals hieſſen, die gefeyten Waffen, die negromantiſchen kunſte, waren ganz gewöhnliche Ideen. Daher kam, daß man die erdichtungen, welche darauf gebaut ſind, für wahrſcheinlich genug hielt, und einen allgemeinen geſchmak daran fand.

Wenige leute haben ESCHILBACHS Werk von PARCIVAL geſehen, und unter dieſen haben kaum etliche die gedanken des alten Poeten in ihrer ganzen beſtimmung und ausbildung entdekt. Daher konnte leicht die vermuthung entſtehen, man hatte ihm in dem neuen Gedichte viel geliehen. Ich will darum etliche ſtellen in ESCHILBACHS eigener Sprache anführen, welche zur beglaubigung dienen, daß dieſer Poet gewiſſe gedanken und bilder gehabt hat, welche man vielleicht am wenigſten bei ihm geſucht hatte.

* * *

DO ſuorten ſi den jungen Man
In eine kemenaten ſan
Die war alſo geeret
Mit einem bet geheret
Das mich mein armuot imer myet
Sit die Erde all ſolche richheit blyet.

* * *

Vil kerzen und die varwe ſin
Gaben ze gegenſtrit ſchin

* * *

Ich lege die ſenewen an bogen
Die ſenewe iſt ein biſpel
Auch dunket mich der bogen ſnel
Noch iſt ſneller das die ſenewe jaget
Die ſenewe glichet meren flecht.

* * *

Partzifal niht eine lag
Geſellichich unz an den tag
War bi im ſtrenge arebeit
Ir boten kynftige leit
Sanften im im ſchlafe dar

* * *

Umbe den wurf der ſorgen
Wart getopelt do er den gral vand
Mit ſinen ougen ane hand
Und ane wyrfels eke.

* * *

Sy kund wol wibes try haben
Beide ſyfzen und lachen
Kund ir munt wol machen.

* * *

Min zorn iſt anders imer nywe
Gen ir ſit ich einen wank ſah
Ick bin Wolfram von Eſchilbach
Und kan ein tail mit ſange
Ich bin ein habende zange
Mit zorne - - - - -

* * *

Fyrſte von Dyringen Herman
Etſchlich din geſinde ich mas
Das usgeſinde hies es bas
Dir were ouch eines kei not
Sit ware milte dir gebot
So manigvalten anehang
Etſchwa ſchwachlich gedrang
Und etſchwa werder dringen
Des muos her Walter ſingen
Guoten tag bœſe und guot
Wo man ſolchen ſang tuot
Des ſint die valſchen geeret
Kei het ins nicht geleret
Noch her Heinrich von Riſpach.

* * *

Wer mich da von e fragte

Und

* * *

Und darum mit mir bagte
Ob ichs im nicht ſagte
Unpris der daran bejagte
Mich bat es helen kyot
Wan im die aventyre gebot
Das es imer man gedechte
E es die aventyre brechte
Mit worten an der mere gruos
Das man da von doch ſprechen muos

* * *

Der wirt ſprach nefe was ſageſt du
Wir ſyllen baide ſamt zuo
Herzelicher klage grifen
Und die froeide laſſen ſchlifen
Sit din akuſt dich des verzeich
Do dir Got lynf ſinne verleich
Die hant ir rat dir vor beſpart

* * *

Wan ich in dem munde trage
Das ſchlos diſer aventyre

* * *

Got noch kynſte kan genuoc

* * *

Nu ſolt ich zyrnen ich en mag
Geeret ſie die wil und der tag
Der mir bracht diſen umbevank
Da von min truren wirt krank

* * *

Kyot der kurteiſe
Betal der kynigin ir man
Alle junctrowen er fuorte dan
Dan noch was es harte fruo
Die kamer ſchluogen die winde zuo.

* * *

Do muoſte kyſſens vil ergan
Dar zuo ir munt was je ſo rot
Der leit von kyſſen nu die not
Das es mich myet und iſt mir leit
Das ich nicht hab ſolche arbeit
Fyr ſi - -

DER

DER PARCIVAL,

ERSTER GESANG.

Muſe, die WOLFRAMS VON ESCHENBACH abentheuer beherrſchte,
Die dem die freundſchaft KYOTS des Provenzalen gegeben,
Deines Lieblings, dem du viel bekliche lieder gelehrt haſt,
Lange haſt du nicht mehr durch geſchichten, die dir nur bekannt ſind,
Zwiſchen hoffnung und furcht und erſtaunen die Deutſchen gejaget,
Wie du dem herzen gethan, das in Markgraf HEINRICH VON MISEN,
Oder in OTTEN VON BRANDENBURG mit dem Pfeile gepocht hat.
Fyrchte nicht, daß die herzen der Deutſchen von unſeren tagen
Vor zu herrlichender weichen ſich denen bezaubernden wundern
Langſamer oeffnen; ſie flehen vor SCHWANRICH HERMANN erſtaunet.
Komm aus dem winkel hervor, wo dich die moenchiſche dummheit
Oder ein Junker verſchloß, der ſeine Voreltern bekhaemt macht,
Denn die brachen zugleich die lanz' und ſungen die MINNE.
Ob die worte von deiner ſprach, da leben und adel,
Unſern leuten gleich dunkel und alt und niederig ſcheinen,
Sch ich die bilder darum doch leben, und fyhl im gemythe
Deinen ausdruk der angſt und bewundre die neuen gedanken.

Die

Die will ich meinen zeiten entfalten und durch die entfaltung
Wieder vor ihnen die freuden der alten Ahnen erneuern,
Die fie von deinen gefængen in ihrem herzen empfanden.
Singe denn provenzalifche Mufe von PARCIVAL etwas,
Singe wie ihn fein fchikfal nach MONTSALVATZE gebracht hat,
Wo er unwiffend den GRAL und den wunden AMPHORTAS fahe,
Und fich darum nicht erkundigt' und gleich unwiffend hinweg ritt,
Das ihm viel fchimpf gebracht und fein herz mit reue genagt hat,
Bis er zum Herren des GRALS am fternenhimmel ernannt ward.
GAMURETS Sohn, den ihm die fchœne HERCINDE gebohren,
Ritt fchon ferne von Belripar wiewol in gedanken
Noch bei der Frau, von der er gefchieden; am meiften bedaurt' er
Was er an ihren lippen vor freud empfangen, was konnte
Schœner feyn, oder was beffer fchmeken, als liebliche kyffe
Auf die lippen von welchen die lieblichften reden erft floffen;
Aber dem herzhaften mann entftand fein grofsmythiges herz nicht.
Er befiegte den fchmerz. Er gab die gewalt in dem zaume
Seinem pferde zu fyhlen, es trug ihn durch berg und gefilde.
Sollte den weg, den er in einem tage geritten,
Eben fo fchnell ein vogel erfliegen, der flœge fich myde;
Oder mir liegt die fabel. Kaum war fein reiten gefchwinder
An dem tag da er YTHERN erfchofs, noch da er hernachmals
Von dem geliebten Grahars zum fernen Brebars gekommen.
Spate kam er des abends an einen fee, in demfelben
Hatten ethche Herren geankert, nicht fern vom geftade.
Ihnen gehœrte das waffer. Er fah dort einen im fchiffe

Der

Der ein ſolches gewand an ihm hatte, wenn lander und reich ihm
Unterthan waren, ſo hat es nicht reicher verbræmet ſeyn mœgen.
Hermelin war der belz; ſein anthz traurig. Er bat ihn
Dafs er die freundſchaft ihm thæt, und eine herberg ihm zeigte.
Ihm antwortet der Fiſcher: Mein Herr, ſo viel mir bekannt iſt,
Wird nicht ein einziger bau in dreiſſig meilen gefunden,
Weder zu land noch zu waſſer. Nur eine burg ſteht hier nahe,
Dahin rath ich euch freundlich; ihr kœnnet weiter nicht gehen.
Wendet euch dort am ende des felſens ein wenig zur linken
Bis ihr an einem graben euch ſehet, da haltet und rufet
Dafs man die bryke herunterlaſſend den weg euch eroffne.
PARCIVAL dankte dem Fiſcher voll einfurcht, der ſagte noch weiter:
Kommet ihr ſo in das Schlofs, ſo werd ich ſelbſt euch bewirthen;
Nehmt euch in acht, es ſind hier verworrene weg und ihr mœchtet
Leicht zur ſeite hin unrecht reiten, das wyrde mir leid ſeyn.
Dieſer rit woher kat, den rechten weg bis zum graben,
Da war die bryke hinaufgezogen, das burgſchlofs dahinten
Stand unfadlich an bauart gleich einem werke des drechslers;
Wie als ware die Burg aus der luft herunter geflogen.
Niemals war ſie vom ſturme beſchadigt, viel thyrm und viel zinnen
Standen da wol befeſtigt und prachtig gebauete zimmer.
Wenn ſie das mœchtigſte Heer beſtyrmte, die leut in dem ſchloſſe
Geben nicht eine nufs die gefahr von ihnen zu wenden.
Ihn ward ein knabe gewahr und fragte was er da ſuchte,
Oder woher er ritt. Er ſprach: Es hat mich ein Fiſcher
Vor ihm daher geſandt; dem hab ich gehorſamt und hoffe

Hier

Hier die herberg zu finden, die mir der Fiſcher verſprochen.

Weil es der Fiſcher befahl, ſprach jener, ſo ſeid hier willkommen,
Wegen des Mannes, von dem ihr kommet, ſolls hier euch an ehren
Noch an bequemlichkeit mangeln. Er lieſs die bryke hernieder;
Yber die ritt der Held auf einen rœumlichen vorhof;
Der war mit kurzem graſe bedekt; das ward im gefechte
Niemals zertreten, der boden ward niemals von Pferden geſtampfet
Wie dem Anger zu Abenberge zum œftern begegnet;
Sondern man war hier der reue des herzens und trauer gewohnet;
Dennoch lieſſen ſie das den Ritter wenig empfinden.
Alte und junge Herren empfiengen ihn hoefflich, die Knaben
Drengten ſich unter einander dem fremden zu dienen, ſie eilten
Dafs ſie den zaum ihm faſsten, und ſeinen fleigreif ihm hielten.
Droben fyhrte man ihn in einen vorſaal, ihm wurden
Seine waffen dann abgenommen. Da ſie ihn noch bartlos
Jugendlichblyhend ſahen, ſo prieſen ſie ihn fyr glyklelig.

Izo fodert' er waſſer, er waſchte die hœnd und das antliz,
Jedermann dynkt', ihm glœnzt' ein zweiter tag von dem antliz,
So gar faſs er untadlich in liebenswyrdiger ſchoenheit.
Ihm ward ein mantel gebracht von arabiſchem fyſus gewyrket;
Dieſen legte der Held an ſich mit offenen ſchnyren.
O wie ward er gelobt! der Kammerherr ſagte: Den mantel
Trug die Koenigin HERZELOYDE VON SCHOJA; alleine
Gleichet er eurer geſtalt? Euch iſt kein kleid noch geſchnitten.

PARCIVAL ſprach: Ihr ſeid ein hoefflicher mann, doch wofern ihr
Recht mich beſchauet habet, ſo hab ich die glyklichſte bildung

Gottes gyt' ists die uns den schmuk der schrenheit mittheilet.
Also bedient' und ehrte man ihn, die traurigen waren
Mit ihm froehlich und thaten ihm ehr an. Er fand da mehr reichthum
Denn er im Schlosse zu Belripar verlassen. Man hatte
Seinen harnisch von ihm getragen, das hett er doch itzo
Bald bereuet, indem er sich eines streites versahe;
Denn ein geschwætziger Hofmann befahl ihm mit trotzigem tone
Und mit gefalteter stirne zum Herrn des schlosses zu kommen.
Wenig fehlt' es er hett ihm das leben daryber genommen.
Als er sein schwerdt nicht neben ihm fand, so zwang er die Rechte
Zornig zu einer faust, dass das blut aus den nægeln hervorschoss,
Und ihm den ermel begoss. Der mann, so sagten die Ritter,
Scherzet gerne, wie traurig wir alle sonst seyn, und er wollte
Nur das sagen, der Fischer sei angekommen; desswegen
Gehet zu ihm, ihr werdet bei ihm ein willkommener gast seyn.
Schyttet von euch den zorn. - - - Sie begleiteten ihn zu dem Saale.
Hundert leuchter mit oben darauf gepropfeten kerzen
Hiengen da von der wand, und hundert seidene Sophas
Lagen herum, ein jeder fyr vier vertrauliche freunde,
Unterzwischen ein Sitz und darauf ein Teppich verbreitet.
FRINGVELS sohn war die pracht ein kleiner kosten. Von marmor
Waren da drei kamine gemauert, vierekicht, darinnen
Brandten von Aloeholz die kostbarsten feuer. Der Burgherr
Setzte sich auf den stuhl dem mittelsten feuer voryber;
Zwischen ihm und der freude war quitt, er lebte nur halbig.

PARCI-

PARCIVAL, den er voran in die burg gefendet, ward liebreich
Von ihm empfangen, er liefs den fremden nicht lange da ſtehen.
Setzet zu mir herbei, ſo ſagte der traurige Burgvogt,
Setzt ich euch ferner hinweg, das wære nicht freundlich. Vor krankheit
Hatt er viel feuer um ſich und warme kleider von Zobel.
Innen und auſſen war Pelz und der mantel daryber von Pelze;
Und die mytze auf ſeinem haupte von zwiefachem Zobel;
Oben im zirkel herum mit arabiſchen treſſen; ein knœpfgen
Mitten darinn von glyhndem Rubin. Viel anſehnliche Ritter
Standen vor ihm, als plœtzlich ein trauriger anblik gebracht ward.

Zu ihm her kam ein Jyngling mit einer lanze getreten,
Oben am eiſen quoll blut und rann den ſchaft lang hernieder
Bis an die hand und von da in den ermel zuryke. Das zimmer
Wiederſchallte von weinen und jammern; die blutende lanze
Trug er in beiden hænden nach allen ſeiten des Saales;
Reichte ſie jeglichem Ritter und wekte den jammer bei jedem.
Dann begab er ſich wieder zur thyre hinaus, und der jammer,
Den er erreget hatte, ward ſtill. Iſts euch nicht verdryſslich,
Will ich euch melden, wie herrlich da bei der tafel gedient ward.

Eine thyre von eiſen ward aufgeſchloſſen; durch diese
Kamen zwei mædchen herein, ſo wol gebildet, ſie konnten
Dem der es um ſie verdiente, den ſold der liebe wol geben;
Yber dem haupthaar krœntze, fyr ſchleuſen hatten ſie blumen.
Jede trug einen leuchter von golde geſchmiedet der brannte.
Lang war ihr haar und gekrauſt und falb. Gerade nach ihnen
Kamen noch zwo die trugen zween helfenbeinerne tyſſe.

Eine von ihnen entsproß aus Tenebrogs gräfischem hause.
Wie das feuer hoch leuchtet, so glæntzten die lippen der beiden.
Die und die erstern neigten sich tief und stellten die Fysse
Vor dem Sopha des Burgherrn; und alle viere zusammen
Standen in einen Chor. Nun folgten ihnen acht andre.

Viere waren bestellt den andern zu leuchten; die fakel
War ein kostbarer stein, der des tages scheint, wie die sonne,
Nemlich der theure Jacchant. Sie traten gerad vor den Burgherrn,
Neigten vor ihm das haupt; die viere die nach ihnen giengen
Brachten zwo helfenbeinerne tafeln, so weiss wie der schnee ist,
Neigten sich auch, und legten geschikt die schneeweissen tafeln
Auf die zween fysse, dann standen sie alle zu jenen vier erstern.

Ieglicher war der Rok lang und weit von sammte geschnitten,
Ihn zwang yber der hyst am gelenk ein gyrtel zusammen,
Schmal und lang; es waren die tœchter von herrschenden fyrsten.

Ferner sah man zwo fyrstinnen kommen in præchtiger kleidung,
Diese brachten auf tellern zwey messer von silber, man hætte
Stahel damit durchschnitten; vor ihnen giengen vier mædchen
Ganz untadlich, die trugen den silbernen messern das licht vor.
Auch die neigten sich gleich den vorgen und legten die teller
Auf den tisch mit den messern, dann stellten sie sich zu den erstern.
Aber nun kamen sechs andre in theuern Byssus gekleidet;
Diese und vorige sechs in kleidern an farbe verschieden,
Von dem theuersten stof, die kœniginn folgte nach ihnen,
Deren antliz so glænzte, man dacht es wyrde bald tagen.
Ihr gewand war von indischem *Plyat* gewebet. Die theure

Trug

Trug den wunſch der erde, das reis und die wurzel des lebens.
Vor ſich in einer kapſel, des GRALES grynen behæltniſs.
Die der ſich tragen lie's, die war URFANSE VON SCHOJA.
Wol muſs das mædchen an ihrer jungfræulichen unſchuld verwahrt ſeyn,
Die ihn ſoll tragen. Die mædchen die vor dem GRALE her giengen
Trugen ſechs lichte Cryſtalle, darinn war brennender balſam.
Als an den rechten ſtand ſie kamen, ſo machte die dame
Und die mædchen, die vor ihr her mit dem balſame giengen,
Eine verbiegung voll ehrfurcht. Die Kœniginn ſezte den GRAL nun
Vor den Burgvogt. Die fabel erzæhlt uns PARCIVAL habe
Oefters ſie angeſchauet und ſich in gedanken gefreuet,
Daſs er an ſeinem leibe den mantel der Kœniginn hætte.
Sittſam ſtellten die ſieben ſich izt zu den achtzehen erſtern.
Dieſe nahmen die Kœniginn in ihr mittel; es ſtanden
Zwœlf ihr an jeder ſeite; wie ſchœn faſs ihr da die krone!
An ihr war keine kunſt vermieden geblieben, Gott ſelber
Hatte den artigen leib gebildet; der konnte die liebe
Und das verlangen der lieb' erweken. Ich ſah nicht Ameiſſe,
Die gelenker war, als ſie da war, wo der gyrtel ſie umfaſst,
Zwiſchen der bruſt und der hyfte. - - -

Wie viel Ritter im ſaale ſaſſen, denſelbigen waren
Kammerherren gegeben, mit ſchweren goldenen beken,
Allemal einer auf viere, nebſt einem aufwartenden knaben,
Der ein handtuch ſo weiſs wie ſchnee auf die ſchultern geworfen.
Nunmehr brachte man hundert tafeln hinein, fyr vier Ritter

Eine, auf jegliche ward ein weiſſes tiſchtuch geleget.
Als der Burgherr und mit ihm PARCIVAL waſſer genommen
Kniete vor ihnen ein junger Graf und reichte das handtuch
Von gemahlter ſeide. Die pracht war unendlich. Vier wagen
Trugen getränke von gold, für jeglichen Ritter, man zog ſie
Überall hin, ſie theilten vier Ritter unter die tafeln.
Was man mir ſagte, das ſag ich wieder, es iſt vor dem GRAAL
Alles bereit geweſen, wornach ein jeder die hand bot;
Ward ich damit betrogen, ſo muſs ich wieder betrügen;
Warme ſpeiſen und kalte, von zahmen und wilden. Man nahm auch
In gefäſſen von gold, was jeder ſpeiſe geziemte,
Salzen und pfeffer und ſchmackhafte brühen. Dem lechzenden eſſer
Fehlte ſo wenig hier als dem gierigen. Nach was für weine
Jeder den becher bot, von den feinſten weinen, den fand er
In dem pocal; das alles entſtand von der tugend des GRAALS;
Von ihm erlacht die edle geſellſchaft die theure bewirthung.
Von ihm den trank und die ſpeiſen zu holen, und dieſe zu ſchneiden,
Waren vier knaben beſtellt die ihres dienſts nie vergaſſen.

PARCIVAL ſah wol die pracht, den reichthum von ſchätzen, die wunder,
Aber er war ſo ſittſam, daſs er um die urſach nicht fragte.
GURNEMANS rieth mir, ſo ſagt er bei ſich, ich ſollte nicht fragen,
Wol wird mir ungefragt noch kund, was die feier bedeutet.
Indem naht ſich ihm ein knabe, der trug in der rechten
Einen ſchaft, das heft an dem ſchwerdt war Rubin, und die klinge
Mochte wol wunder thun. Das gab der Burgherr dem gaſte.

Herr,

Herr, ſo ſagt er, ich braucht' es in manchen ſchweren gefahren,
Ehe dafs Gott mich ſo ybel verwundt hat; nun ſoll es euch ſchmyken.
Wyrdet ihr hier nicht wol bedient, und zæget ihr weiter,
Lieber ſo nehmet es mit, es wird euch im ſtreite bewahren.
Wenn ihr es recht erkennt, was fyr ſeltne tugend es ſchmyket.

Weh ihm, dafs er den urſprung des feſtlichen pompes nicht fragte;
Dieſes verdreufst mich fyr ihn noch iezo; er ſollte zum mindſten
Damals gefraget haben, als im der ſebel gereicht ward.
Noch mehr reuet der gytige wirth mich, der hætte die frage
Gern beantwortet. Man hatt' indeſſen zur gnyge gegeſſen,
Und izt goſſen die denen es amteshalben gebyhrte
Zu dem feſtlichen auffaz, ihn wegzuheben. Die wagen
Wurden geladen; jedwedes mædchen that ihre verrichtung.
Welche die letzten waren, die wurden izo die erſten;
Und die Koeniginn ſelbſt nahm wieder den GRAL auf, ſie neigte
Tief vor dem Burgvogt und tiefer vor PARCIVAL; ihre jungfrauen
Neigten ſich gleichergeſtalt. Durch eben die ſtæhlene thyre
Trug man ihn wieder hinein, durch die er kyrzlich gebracht ward.
PARCIVAL blikt' ihm nach; da ſah er, eh man ſie zuthat,
In der kammer auf einem bette den wyrdigſten alten
Sitzen, den er noch geſehen, er war noch grauer als reifen.

Izo ſagte der wirth: Ich vermuthe, man habe das lager
Euch bereitet. Er ſtand in einer unglyklichen ſtund' auf.
O wie bedaur ich ihn, dafs er ſo aufſtand, und abſchied
Von dem Burgvogt ſo nahm; gleich ſprangen die ybrigen Ritter
Ebenfalls auf, und einige fyhrten den wyrdigen fremdling

In die prächtigste kammer mit einem der kostbarsten better.
Mir wird mein armuth schwerer, seitdem ich weiss dass die erde
Mit dem reichthume glänzt. Da glyhte das bettzeug im feuer.
Seine begleiter schieden. Nun kamen andre bedienten.
Zwischen der menge der lichter und seinen leuchtenden gliedern
Ward ein wettstreit, sie strahlten mit eifersucht gegen einander.
Als er auf einem kyssen von lichtem glanze des tages
Niedergesessen, entschuhten ihm seine weisschimmernde beine
Edelgebohrne knaben, und zogen die kostbaren kleider
Ihm von den schultern. Dann kamen zu ihm vier adliche mædchen,
Dass sie ihn fragten, ob er auch gemæchlich lege. Der Ritter
Schmiegte sich unter die deke. Sie sagten: Wir lassen so bald euch
Nicht einschlafen, bequemt euch um unsertwillen zu wachen.
Nektarmost trugen ihr dreie, die vierte paradiesfrychte.
Diese kniete vor ihn, und bot ihm die schyssel. Er bat sie
Dass sie sich sezte. Sie sprach: So wyrd ich die ehrfurcht vergessen,
Welche mein Herr mir fyr euch zu haben befohlen. Der Ritter
Ass und trank nun ein wenig. Sie schieden mit tiefer verneigung.
PARCIVAL schlummerte ein. Als die edlen knaben das sahen
Stellten sie auf den teppich die kerzen nieder und wichen.
Aber er lag nicht allein; bei ihm im bett war die nacht durch
Strenge arbeit, dem schlafenden sandt zukynftiges unglyk
Seine træume; die schlæge vom schwerdt und streffe vom sperre
Brausten ihm um sein haupt, und trafen auf alle gliedmassen.
Gross war die noth im schlaf, noch hætt er sie wachend verachtet.

Endlich

Endlich erwacht' er, ihm ſchwitzten die adern und beine. Der tag ſchien
Durch die fenſter; er ſprach: O himmel! wo ſind izt die mædchen?
Warum ſind ſie nicht da, daſs ſie die kleider mir reichen?
Da er ſo auf ſie wartet', ergrif der ſchimmer ihn wieder.
Allererſt um die mitte des morgens erwacht' er, doch redte
Niemand und niemand rief, es war die tiefſte ſtille.
Als er ſich aufgerichtet, erblikt' er harniſch und degen
Auf dem Teppiche liegen; da lag auch das ſchwerdt, das der Burgvogt
Ihm geſchenket. Das macht ihm gedanken. Weſswegen geſchah das?
Sagt' er, gewiſs, damit ich mich waffnet', ich litt in dem ſchlafe
Solche noth die vermuthlich mir heut im wachen bevorſteht.
Steht der Burgvogt in krieg, ſo fyhr ich das ſchwerdt ihm zum dienſte,
Und der Dame die mir den koſtbaren mantel geliehn hat.
Wollte ſie meinen dienſt nicht in ihrem herzen verſchmæhen.
O den wollt ich aus ehrfurcht und nicht aus lieb' ihr verſprechen.
Meine geliebte, die Kænigin, iſt an glanze der wangen
Eben ſo hell als ſie, und wenn ich nicht irre noch heller.

Alſo waffnet' er ſich von fuſs auf, dem feind zu begegnen;
Gieng dann hinaus, er fand ſein Roſs an die pforte gebunden.
Schild und Speer war dabei; bevor er aufſtieg, ſo riet er
Laut nach leuten, doch hoert und ſah er niemand. Die erde
War an dem plaz, wo er des abends abſtieg, zertreten.
Und das thau von dem graſe geſchyttelt. Mit klagenden worten
Stieg er zu pferd; er fand die bryke hernieder gefallen.
Kaum war er dryber, als dort ein verborgener knabe die bryke

Aufzog, er hætte bei nahe das pferd darnieder gefællet.

PARCIVAL sah zuryk und hætt izt gerne gefraget,
Aber ihm rief der knabe die hœnischen worte heryber:
Paket euch fort, ihr hass der sonn, ihr ganshaupt, denn hættet
Ihr den mund nicht geschont, und den Herrn um die wunder gefraget,
O so wær euch ein ruhm vor allem ruhme geworden!
Wie der Ritter gleich rief, er sollte sich besser erklæren,
Ward kein wort ihm zuryk. Izt schlug der knabe das thor zu.
Nun war der wurf verlohren, der ihm zu werfen gegonnt war,
Als der GRAL vor ihm stand, er hatte sich sorgen geworfen.
Eilends rannt er dem fussschlage nach, der vor ihm sich breitet.
Die da vor mir geritten sind, so gedacht er, sind leute,
Die fyr den Herren, der mich so præchtig bewirthet', ins feld ziehn.
Wollen sie zum gesellen mich haben, so soll nicht ihr haufen
Von mir entehret werden; ich wyrde vom kampfplaz nicht weichen,
Eh ich hætte mein brod und den schœnen sebel verdienet,
Den er so gytig mir gab. Da ich ihn so unverdient trage
Mœchte man leicht gedenken, ich wær undankbar und feige.
Aber die spur der pferde ward schmæler. Die vor ihm her ritten,
Hatten sich von einander geschieden. Izt war sie vergangen.
Wer der wirth sei, die burg und das land, erzæhl ich nach diesem
Wenn es die muse befiehlt, in der rechten ordnung der fabel.
Ich bin der so die sehn' an den bogen leget, die sehne
Mag wol gut seyn, wol mag der bogen geschwind seyn, noch schneller
Ist die kraft, so die sehne vom bogen jaget; der bogen
Ist der sehne das was der knotte der einfachen fabel.

Aber

Aber izt hœrte der Ritter die ſtimme der jammernden trauer;
Noch war der boden nafs vom thaue, ſein ſpæhendes auge
Folgte von ferne dem klageton nach, und ſah ein gelichte
Das ihm herzeleid bracht. An einer hochſteigenden linde
Safs ein mædchen, das ſeine treue mit wehmuth erfyllte.
Ihr an den arm war ein balſamierter Ritter gelehnet,
Wer ſie nicht mit erbarmen da hatte ſitzen geſehen,
Myſte leiden, dafs ich ihn fyr einen hartherzigen hielte.
Ihre freude war gænzlich entzwei. Sie hatte die langen
Braunen loken vor jammer ſich ausgeriſſen. Vor dieſem
Hatt es ihr nicht an weiblichen gaben gefehlet; ihr antlz
Konnte beides wol machen, das ſeufzen und wieder das lachen.
PARCIVAL wandte ſein rofs dahin und erkannte ſie wenig,
Ob es SIGUNE gleich war, des Ritters nahe verwandtin.
Was auf erde vor zærtlichkeit iſt, die kœmmt nicht an dieſe
Die er bei ihr erblikte. Er gryfte das mædchen und ſagte:
Wyrdige frau, ich bedaure die noth, die euch ſo zermartert;
Hættet ihr meinen dienſt vonnœthen, ihr ſolltet ihn haben.
Dieſe bedankt ſich mit einer jammernden frauen gebehrde,
Und dann ſagt ſie: Es iſt was fremdes, dafs einen ſein vorſatz
In die wildnifs hieherfyhrt, leicht kan ein unfall den fremden,
Die hier irren, begegnen; auch hœrt ich oftmals erzæhlen,
Dafs hier viel leut' in ſchwerem ſtreite das leben verlohren;
Wenn ihr geneſen wollet, ſo reitet ihr eilend von hinnen;
Aber ſagt mir zuvor, wo ſeid die nacht ihr geblieben?

PARCIVAL sprach: Ein schloss steht eine meile von hier weg.
Seines gleichen ist mir an reichthum, an pracht und an ordnung
Niemals begegnet; ich bin von da erst kyrzlich geritten.
Ei, so sprach sie, ihr solltet die nicht zu teuschen gedenken,
Die hier besser bekannt sind, ihr seid dem schild nach ein fremder.
Kamet ihr vom gebaueten land her geritten, so ware
Sicher der wald euch sauer geworden; in dreimal zehn meilen
Ward kein holz und kein stein zu einigem baue gehauen.
Nur ein schloss steht allein, das hat den reichthum der erde,
Aber der findet es nicht, der das mit fleisse sich vornimmt.
Viele haben umsonst deswegen sich myhe gegeben.
Wer die burg soll entdeken, das muss ihm unwillend geschehen.
MONTSALVATZ heisst die Burg, der Burg nicht kleines gebiete
TERRESALVATZ, sie schenkte der Kœnig TITUREL ehmals
FRIMUTEL seinem sohne, der war ein nothfester Ritter,
Der mit der dapfern hand viel sieg' erhalten, bis dass er
Letztlich in einem stechen, wohin die lieb ihn gefyhrt hat,
Todtgestochen ward; der verliess fynf wyrdige kinder;
Dreie von ihnen sind bei den grœsten schatzen in jammer;
TREVERISENTIS der jyngste erduldet die armuth um Gottes
Und um seiner vergehungen willen, sein ælterer bruder
AMPHORTAS kann vor læhmung nicht reiten noch gehen. Das unglyk
Hat nicht seiner verfehlt; der ist izt in MONTSALVATZ Burgvogt.
Wæret ihr bei der klagenden schaar gewesen, so war izt
Seinen schmerzen geholfen, die er so lange gelitten.
Also die Dame. Darauf versezte der Ritter: Ich sihe

Herrl

Herrliche wunder daselbst, die menge von glänzenden mädchen, - - -
Da er so sprach, erhob sie das aug und erkannt ihn und sagte:
Ei, du bist GAMURETS sohn! wolan denn so sage mir, sahst du
Wirklich den GRAL, und den traurigen Burgvogt, verzieh nicht, erzähle
Deine frohe geschichte; wie war dein reiten beglyket!
O des gesegneten fragens! denn was der himmel umwœlbet
Ist zu nieder fyr deinen ruhm; die thier' in dem walde
Warten auf deinen befehl, dir eröfnet ihr reichthum die erde.
PARCIVAL sprach: Ei doch, wie kœmmt es dafs ihr mich kennet?
Sie versezte: Ich bin die, die ihren jammer dir klagte,
Und die dir dein geschlecht und deinen namen entdekte.
O du hast dich nicht deiner verwandtschaft zu schæmen, die mutter
Die dich gebahr, war meine base, die blume der keuschheit.
Gott vergelte dir noch, dafs mein treund so ybel dich reute!
Dér mir in einem kampfe getœdtet worden; mein jammer
Nagt mir am herzen; ach dafs er so fryh aufhœrte zu leben!
Grofs war sein edles herz; seit seinem klæglichen tode
Hab ich mit meinen klagen die tage voryber geseufzet.
PARCIVAL sprach: Wohin kam eure rœthe des mundes,
Wenn ihr Sigune seid, die meinen namen mir kund that?
Krœuslich und lang und braun war damals ihr haupthaar; izt seh ich
Seines schmukes ihr haupt entblœfst; wie neu gleich ihr jammer
Damals noch war, so sah ich sie in dem brefilischen forste
Mit den gaben geschmykt, die verliebt zu machen geschikt sind;
Aber izt habt ihr kraft und leben und farbe verlohren.

O ich kœnnte mit euch die harte gesellschaft nicht haben!
Folget mir, werthe, wir wollen den todten Ritter begraben.
Bei den worten benezt ihr auge die kleider mit thrænen,
Ob sein rath gleich am ende nicht frau LUNETENS war; diese
Gab den vortrefflichen rath, erschlagt den gefangenen mann nicht;
Keiner kan besser den todten mann euch ersetzen, als dieser
Der ihn erschlug. SIGUNE bewahrt' ihr herz vor vergessen,
Ungleich den frauen, die man des wankelmuths eigenthum siehet.
VELDEK verglich mit der ganzen eiche die weibliche treue,
Hætt er sich besser bedacht, so hætt er die eiche gespalten;
Alsdann hætte der fræuliche sinn dem baume geglichen.
O ich kœnnte genug der wankelmythigen nennen,
Sagt' ich nicht lieber gutes von ihrem geschlecht. Nur von einer
Hab ich den dienst zuryk genommen, und mit ihr gezœrnet,
Weil ich an ihr ein wanken gesehn. Wer hat nicht gehœret
Dass ein meister im singen, der andere WOLFRAM sie hasset?
Wie die zange den nagel ergreift, so hælt sie mein zorn fest.
O sie hat es an mir verschuldet, ich kann es nicht lassen
Aber verdient' ich deswegen den hass der anderen frauen
Weil ich den bruch der weiblichen treu an einer verfluchte,
Die von ihrem geschlecht ist? Und that ich mit schmæhen ihr unrecht,
War es mein eigener schaden. Sie sollten sich nicht an mich reiben,
Oder sie kœnnten erfahren, dass ich im streite mich wehre;
Noch versteh ich die kunst und kann ihr leben beleuchten.
Aber ich will doch lieber das lob der wyrdigen reden;
Ich will ihr kæmpfer seyn, so oft ein verleumder sie tadelt.

Wer

Wer nur um einer willen die frauen alle bezychtigt,
Deſſen rede geht nicht gerad. Ich wollte die frauen
Hœrten mich nicht allein; ſie ſollten mich yber dies lehen.
Schildesmt iſt mir angeboltren, fyr ſolches verſpar ich
Was ich fyr dapferkeit habe. - - Die wegen meines geſanges
Einzig mich hehte, die mœcht an ihrem verſtande wol krank ſeyn.
Wo ich bei einer frau mich um ihre liebe bewyrbe,
Lalle vom tolde der hebe die mir ſo viel nur gedeihen,
Als ich von ihr mit ſchild und ſpeer verdiene. Der ſetzet
Viel auf das ſpiel, der mit ritterſchaft nach dem liebesziel rennet.
Dieſes hat ionatulander, der todte Ritter erfahren,
Der den sigune beweinte, die wahre weibliche treue
Blieb an ihr ganz und ungeſpalten. Sie ſagte nun ferner:
Meine freud iſt dahin, und ſollte mich etwas noch freuen,
Wære das wenn den verwundeten Burgvogt ſein ſchmerzen verlieſſe.
Schiedet ihr ſo von ihm, daſs er geheilt ward, ſo habt ihr
Auf das herrlichſte lob anſprache. Da hængt euch ein Sebel
Um die ſeite, wenn ihr den ſegen des ſchwerdtes gelernt habt.
O ſo dœrft ihr euch in dem ungleichſten ſtreite nicht fœrchten.
Mir iſt die klinge bekannt, und trebuket der ſie geſchmiedet;
Einen tag nur verbleibet ſie ganz, am andern zerbricht ſie;
Will man ſie wieder ergænzen, ſo ſteht bei granant ein brunnen;
Von dem waſſer des Borns wird ſie ganz, man muſs bei der quelle
Unter dem felſen es ſchœpfen, bevor der tag ihn beſcheinet.
Kehrt man geſchikt die ſtyke zuſammen, und macht ſie im brunnen
Naſs, ſo werden dann ganz und feſter die ſchneid und ihr ryken;

Ob die brycke gleich immer den schein behalten. Alleine
Ist es nothig dabei gesegnete worte zu sprechen. - - -
Bald befyrcht ich ihr habt die worte zuryke gelassen,
Hat sie der mund gelernet, so muss das glyke beständig
Bei euch wohnen, und euch in jedem anfall behyten.
Was sich ein irdischer mensch kann wynschen, das ist euch gegeben,
Niemand hat schætze genug mit euch im aufwand zu streiten.
Aber o habet ihr auch, wie es sich gebyhrte, gefraget?
PARCIVAL sprach: Ach Gott! ich habe zu fragen vermieden.
Wehe mir, sagte die klagende Dam', euch vor mir zu sehen!
Wart ihr so træge zu fragen, und saht doch die præchtigen wunder?
Sollt es euch da, unselger, beschweret haben zu fragen,
Wo ihr beim GRALE waret, bei manchen untadlichen mædchen,
CARSILOJEN der theuern, und URFANSEN von SCHOJE?
Bei dem schneidenden silber, und bei dem blutigen speere?
Warum kamst du zu mir entehrter, verwynscheter, Ritter?
Trugest du denn den giftigen zahn des wolfes im munde,
Dass du nicht mitleid hattest mit deinem grossmythigen wirthe,
Und ihn um seine schmerzen nicht fragtest? du lebst zwar dem leib nach,
Aber du bist an seligkeit todt. - - - O wyrdige base,
Sagt er, entziehet mir eure mir nœthige gunst nicht so grausam;
Hab ich worinn gefehlet, so will ich den fehler verbessern.
Dir ist das bessern, so sprach sie, nachgelassen. Unselger
Von dir ist ritterlich lob zu MONSALVATZE geflohen.
Izt erwarte von mir kein wort mehr; du bist es nicht wyrdig.

Hier

Hier ſchwieg SIGUN' und PARCIVAL ſchied von ihr weg und bereute,
Daſs er ſo faul zum fragen geweſen, als er ſo gemæchlich
Bei dem traurigen wirth ſaſs. Vor reu und hitze des tages
Nezte der ſchweiſs ihn. Der luft den freien zugang zu geben
Band er den helm von ſich, und fyhrt' in der hand ihn. O Himmel,
Sagt' er, was hab ich fyr ruhm, fyr reichthum, fyr freude verlohren!
Wie wird der groſſe verluſt mir kynftig den buſen zermartern!
Jyngſt verlieſs ich ein land wo ich die Kron auf dem haupt trug.
Und ich beraubte mich ſelbſt der liebenswyrdigſten frauen;
Nimmer ward ſolche ſchœnheit auf erden vom weibe gebohren.
Herzlich ſehn' ich mich nach der fræulichen unſchuld der gattinn;
Herzlich verlangt mich nach ihrer liebe, doch immerhin mehr noch
Nach dem erhabenen ziel, nach MONTSALVATZ wieder zu kommen,
Und da wieder den GRAL und den kranken Burgvogt zu ſehen.
O wie that mir SIGUNE ſo unrecht mit ihrer verwynſchung.
Da ſie die reu' in meinem gemyth erkannte! mein fehler
Iſt der fehler von einem, auf welchen das unglyk die hand warf.
Alſo klagt' er umſonſt. Die klage verflog mit den winden.

DER PARCIVAL,

ZWEITER GESANG.

MAnches land ward von ihm zu pferd, und zu schiff auf den wellen,
Streitend durchreiset, wer irgend mit ihm die stærke des speers mass,
Fremder oder bekannter der blieb im sattel nicht sizen.
PARCIVALS wageschal stieg vom schweren gewichte hernieder,
Aber sein ruhm stieg hoch, indem der andern sich neigte.
KEI ward einsmals von ihm im stechen gefællt, von dem falle
Brach ihm sein linker arm; und so wurden die schlæge geræchet,
Die er der Herzogin KUNEWARE von LALAND gegeben,
Weil sie an GAMURETS sohn ein liebliches læcheln verschwendet.
KEI war Seneschal bei ARTUSEN und einige sagen
Dass er ein schændlicher mann gewesen, doch meine geschichte
Saget der schuld ihn loos, er war ein verehrer der tugend.
Kœnig ARTUSES hof ward von wakern und schnœden besuchet,
KEI that niemals viel ehre den trægen sœhnen der wollust,
Aber er wandte den dienst gern an tugendliebende mænner,
Allemal schied er den wyrdigen mann von dem falschen betrieger;
Dieses bracht ihm den hass der unedeln. O THYRINGENS ehre,

Land-

Landgraf HERMANN, ich ſah an deinem fyrſtlichen hofe
Etliche leute, die beſſer durch ihr entfernen ihn ſchmykten;
Auch du hätteſt ſo eines KEIS vonnöthen. Nachdem dir
Deine groſsmuth gebeut um dich viel fremde zu haben,
Sieht man bei dir bald wakre bald niederträchtige ſtehen;
Darum ſang WALTHER: *Gyk ſeligen tag ihr guten und böſen.*
Von dergleichen geſang wird der falſche geehret; er hatte
Das nicht von KEI gelernt noch von Herren HEINRICH VON RIESPACH.
PARCIVAL hatte den leib nun mit ruhm ſo herrlich genähret
Daſs wer einiges lob von ihm zu borgen gedachte,
Solches mit furcht thun muſte. Den preis von ruhm zu erſiegen
Half ihm das ſchwerdt das ihm der wunde Burgvogt gegeben.
Einmal brach ſich der fabel in einem harten gefechte;
Aber ihn machte bald ganz die tugend des brunnens bei GRAHANT,
Wer das nicht glaubt, der verſyndigt ſich an der fabelnden Muſe.
Unterdeſs nagte des GRALS verluſt das herz ihm beſtändig.
Einſt, doch kann ich nicht recht die zahl der wochen beſtimmen,
Yber wie lang es geweſen, als er dem pferde den zygel
Gegen den ohren hervor gelegt, und die ſpornen gereget,
Gieng es gegen SONTAGE VON MONTSALVATZE, daſelbſt ſaſs
TREVERISENTIS der wein und met zu koſten verredet,
Der auch die ſpeiſe von blut von fiſch und fleiſche verſchmähte,
Dieſer enthaltſame litt von faſten nicht kleine beſchwerde.
Von ihm erfuhr der Held die verholne geſchicht von dem GRALE.
Zürnt nicht mit mir, daſs ich ſie verſchwieg, das wär euch nicht ryhmlich,
AVOT hiels mich ſie ſchweigen, ihn hiels es die ordnende Muſe.

Daſs er ihr nicht gedæchte, bevor die verbindung es wollte.
Allda fand er den einſamen mann, der liebreich ihn aufnahm.
Habet ihr keine furcht, mich ſo bewaffnet zu ſehen;
Sagte der Ritter, und ſæhet ihr mich nicht lieber ganz ferne?
Glaubt mir, verſezte der Eremite, die bæren und hirſchen
Haben mich oefter erſchrekt als der mann, ich fyrchte nichts menſchlich.
Niemals empfieng mein herze den ſchimpf gewanket zu haben,
Weder im feld, noch im dienſte der lieb. Auch ich war ein Ritter,
Wie ihr ſeid, der nach hoher liebe zu ringen bemyht war.
Damals betrug ich mich ſo, damit ein wyrdiges mædchen
Ihre gunſt mir erwieſe; das hab ich izo vergeſſen.
PARCIVAL ſprach: Ihr ſeid in eurer enthaltſamkeit glyklich;
O ich habe die blyhenden jahre mit ſorgen gelebet,
Mein rechtſchaffenes herz hat mich mit unruh erfyllet.
Wolltet ihr eure noth mir entdeken, ſo ſagte der Klausner,
Kœmnt ich vielleicht euch rath mittheilen, der euch wol zu troſt kœmmt.
Meine ſorgen entſtehn von dem GRAL, verſezte der Ritter,
Und von meiner gemahlinn; nie ſog von ſchœnerer bildung
Eine die bruſt der mutter; nach dieſen beiden verlangt mich.
Euer kummer, ſprach jener, um eine rechtmæſſige gattinn,
Den ihr ertraget, iſt billig und wird ſein ende wol finden;
Kyrzlich wird euch die ſehnſucht in ihrem ſchooſſe verlaſſen.
Aber nicht ſo die ſehnſucht, die nach dem GRAL ſich erhebet;
Der zum GRALE will kommen, muſs wol mit dem Himmel bekannt ſeyn.
Dieſer muſs ihn ernennen, ich weiſs es und hab ihn geſehen.
PARCIVAL ſprach: O habt ihr den GRAL geſehn? Doch verſchwieg er

Daſs

Daſs er ſelbſt ihn geſehn, und fragt' ihn um ſeine geſchichten.
TREVERISENTIS verſezte: Die ſind mir bekannt; bei dem GRALE
Wohnen zu MONTSALVATZ viel rittermæſſige leute,
Dieſe gehen auf abentheuer in alle provinzen,
Was ſie fyr noth befællt, die leiden ſie gerne; buſsfertig
Ihre ſynden zu byſſen. Ein *Stein* erhælt ſie beim leben
Von ætheriſcher kraft, ein menſch iſt nimmer ſo todkrank
Welches tags er ihn ſieht, die woche kan er nicht ſterben,
Die hernach folgt; dem menſchen vergeht auch nimmer die farbe,
Die er gehabt, als er den *Stein* ins auge gefaſſet.
Durch ihn empfangen gebein und fleiſch erneuerte jugend;
Der iſt der GRAL und ihm wird die kraft vom Himmel gegeben.
Am karfreitag, und heut iſt dieſer erwartete tag da,
Schwinget ſich eine taube vom Himmel hernieder, die bringet
Eine weiſſe oblat, und læſt die oblat auf dem *Steine*;
Glænzend weiſs iſt die taube; dann gehet ſie wieder zum Himmel.
Von der oblat empfængt der *Stein*, was gutes die erde
In ſich enthælt, und was ſie gebiehrt an ſpeis und an tranke.
Was fyr wild ſich unter der luft ernæhret, es fliege
Lauf' oder ſchwimme, das giebt die tugend des GRALES den werthen,
Die ihm angehœren, und die er ſelber ernannt hat;
Denn am rande des *Steines* iſt eine umſchrift, die meldet
Beides den ſtamm und namen des knabens und ſeligen mædchens
Welchen der weg zu ihm ſoll gelingen. Die umſchrift zerflieſſet
Vor den augen, ſo bald ſie geleſen worden. Als kinder
Kamen ſie alle dahin, die izt erwachſen da leben.

Glyklich iſt eine Mutter, die eines kindes geneſen,
Das in den dienſt des GRALES verlangt wird. Man holet die kinder
Fernher von allen Reichen; ſie ſind da vor ſynden behytet.
Dafs kein fremder, der nicht ernannt iſt, zum GRALE ſich nähre,
Wird mit bewaffneter hand von ſeinem orden gewehret.
Nur kam neulich dahin ein ungenenneter Ritter
Ohne verſtand, der gieng auch wieder mit ſchande von dannen,
Weil er den wirth um den ſchmerzen, den er ihm anſah nicht fragte.
Der des ſteines ſoll warten der mufs die keuſchheit und demuth
Tief in ſein Herz geſchloſſen haben; ſonſt kommt er in jammer.
Der izt den GRAL beſorgt, iſt FRIMUTELS ſohn, und mein bruder,
ANFORTAS ward, als FRIMUTEL ſtarb, zum vogte des GRALES
Und des ordens des GRALS erwählt, in der blyhte der jahre.
AMOR war lange ſein wahlſpruch, der ſteht nicht wol bei der keuſchheit;
Einmals zog er auf abentheuer, der freundinn zu ehren
Die ihn in ihren dienſt gezogen, da ward er im kampfe
Mit bezaubertem ſpeer verwundet; das eiſen des ſpeeres
Brach er in ſeinem leibe mit ſich nach haus. Ich gelobte
Damals der Ritterſchaft abzuſagen, dafs Gottes erbarmen
Meinen bruder von ſeiner qual befreite, verſchwur auch
Wein zu trinken, und etwas, worinn blut wäre, zu eſſen.
Was er für mittel brauchte, vermocht ihm keines zu helfen.
Allemal wann ein planet zu einem andern zuryk kœmmt,
Oder der Mond ſein ſilbernes licht erneuert, ſo kommen
Seine ſchmerzen mit neuer wuth zuryke. Wir ſahen
Einmal, als wir anbetend uns vor dem GRALE gebykt

An

An dem rande geſchrieben, ein Ritter wyrde bald kommen,
Wyrde der fragen, ſo ſollte der ſchmerz ein ende bekommen;
Aber nur heftiger werden, wenn jemand ihn lehrete fragen.
Fraget er nicht die erſte nacht ſo zergehet die tugend,
Welche die frage ſonſt hatte. Das iſt des GRALES geſchichte.
Saget mir nun, wenns euch nicht beſchwert, auch eure geſchichte.
Euer antliz trægt etliche zyge von TITURELS minen,
Meines Anherrn, der war auch Herr vom GRALE geweſen.
PARCIVAL ſprach: Der wakere mann, von dem ich erzeugt bin,
Hat im zweikampf das leben verlohren, ſein blut war von ANJOU;
GAMURET hieſs der Held und meine Mutter HERCINDE;
FRIMUTELS tochter und eur' und AMPHORTAS leibliche ſchweſter.
Sollt ich mein Oheim vor euch die wyrdigen eltern verhelen?
Ach ich ſollt es; auch ſollt ich aus ſcham mein unglyk verſchweigen;
Aber ich will es nicht ſchweigen, mein redliches Herz nimmt die zuflucht
Reuend zu euch. Ich habe ſo ybel gefehlt, wenn den fehler
Ihr mich entgelten laſſet, ſo bin ich von troſte verlaſſen.
Der nach MONTSALVATS kam, und die ſchmerzen AMPHORTAS anſah,
Und die frage nicht that, ich bin der unſelig gebohrne.
TRIVERISENTIS umarmt' ihn und ſprach: O Neſe, was ſagſt du?
Billig iſt daſs wir beide zu herzlichen klagen uns wenden;
Weil dein gemythe dir ſeinen wink ſo thœrigt geſpart hat,
Daſs du nicht fragteſt; doch ſollſt du auch maaſs im klagen ſelbſt halten.
Wild iſt des menſchen natur, die jugend wandelt nicht ſelten
Ohne verſtand und trybet auch oft die lautere ſitte;
Dann wird das weiſſe befleckt, und die gryne tugend verwelket.

Aber

Aber o fahst du das speer, das jeden umlauf des mondes
Deinem Oheim in seine wunde gestossen wird? Also
Muss ein schmerz mit dem andern gelindert werden, das speer wird
Dann von dem blute roth, und ruft die klag' auf die zunge.
Aber auch wyrde das speer in der wunde geblieben seyn, hatte
ANFERTAS nicht, der weise, zwei messer von silber geschmiedet,
Die es herauszuschneiden vermogen. Ein see heisst brubanse,
AMFORTAS wird dahin um luft zu schopfen getragen,
Wenn die hinkende wund' an dem neuen monde sich eitert.
Dieses nennt er den *Waltag*, daher entstand das gerychte,
Dass er ein Fischer wäre. - - - Also erzahlte der klausner.

PARCIVAL fragt' ihn izo: Wer war die, welche den GRAL trug,
Deren mantel man mir gegeben! Er sagte: Die Dam' ist
URFANS meine schwester und deiner mutter HERCINDE,
Und JOSIANENS der dritten schwester, der mutter SIGUNENS,
Die sie dem Katalane gebahr und an der geburt starb.
Immer noch schmerzt mich ihr tod; JOSIANENS weibliches Herz war
Eine beschlossene Arche fyr yppigen fluten. Die sitte
Schmyket auch URFANSEN, mein einzig ybrige schwester.
Immer folget die keuschheit ihr nach; sie hebet den GRAL auf,
Der so schwer wiegt, dass unter dem syndlichen menschengeschlechte
Niemand ihn von der stell' aufhebet. Es ist dir nicht ryhmlich,
Dass sie den mantel dir lieh, sie hoffte du wyrdest in kurzem
Herr des GRALS und zugleich ihr Herr seyn. - - Dann fraget er weiter:
Oheim, wer war ein mann, der vor dem GRAL lag, am haupthaar
War er ganz grau; sein angesicht blyhte mit glantzender farbe?

Der

Der war TITURRL, sprach der Klausner, der Anherr HERCINDENS,
Deiner Mutter, ihm ward der GRAL zum ersten empfohlen,
Dals er ihn warten sollte. Das podagra hat ihn gelähmet;
Dennoch verlohr er nicht seine farbe, denn wenn er den GRAL sieht,
Kann er nicht sterben. - - - Sie sylurten noch viele reden zusammen,

Fynfzehn tage war PARCIVAL bei dem Oheim, der gab ihm
Milde von seiner kost, den besten krautern und wurzeln;
Und er nahm damit gerne vorlieb. Der Einsiedler gab ihm
Manche vortreffliche lehre, wie er von unrecht sich schiede,
Und doch ritterlich lebte. Gott hat nicht deiner vergessen,
Nefe, so sagt' er, und wird in seiner gnade dich ansehn,
Und den verlust dir ersetzen, den du in MONTSALVAZ thatest',
Als du nicht fragtest. Du sollst auf seine gyte vertrauen,
Und mit zerknirschtem herzen ihm deine fehler bekennen.
Du hast ORILUS erschlagen, der mit dir eines geblyts war;
Und hast schuld an dem tode der zärtlichsten unter den myttern,
Die hat dein scheiden von ihr ins grab darnieder gelleget.
Was ihr vor deiner geburt ein traum geweissagt, erfolgte,
Dals sie ein drache gelogen hätte. Du wurdest der drache.
Das war der lohn, den du fyr den milden regen ihr gabest,
Den sie in deiner kindheit auf dich ergossen; du lohntest
Ihr die freude also, die deine geburt ihr gemachet.
O wie liessest du ihr vergnygen in schmerzen ertrinken!
Bysse dafyr, und die andere synden, und schau auf das ende,
Dals dein' arbeit allhier die ewige ruh dort erhole.
Dadurch wirst du die liebe der Ritter des GRALES erlangen,

Und die liebe des, der zum dienste des GRALES ernennet.
Willst du dem leben eiren, so schytze frauen und priester,
Beide sind ohne waffen; auf priestern ruhet der segen
Gottes, du kannst nicht ihnen zu viele treue beweisen,
Denn was irgend auf erde das auge siehet, das gleicht sich
Nicht dem priester, von dessen munde die marter wir hœren
Die den verlust, den wir an seligkeit litten, erkauft.

PARCIVAL schied von ihm mit leichterm herzen; er streifte
Yber manch weites land und ybte viel mænnliche thaten,
Die ihm sein mænnlicher muth und die liebe der ehre befahlen;
Aber vergass im leruie des streits und zuruf der schœnen
Niemals der theuern gemahlinn und seiner ehlichen treue.
Rang er gleich nach dem GRALE mit wyrdigen thaten der lanze,
Dennoch beherrschte sein herz ihr kyssereiches umfangen;
Treu und ehre bewahrte sorgfæltig sein mænnliches herze;
Weder mædchen noch frau ward seiner liebe *gewaltig*.
Wo die glyklichen wohnten, im hause der frœhlichen leute
Blieb er nicht lang, er zog hinweg von den freuden; wie sollt er
Freuden sehn mit den augen, indem die sorg ihm das herz nagt?
Liess ich den freudeflychtigen mann so reiten, so mœcht es
Manchen verdriessen, wenn dieses gedicht nicht geendiget wyrde,
Dass man den schluss davon nicht erfyhr; alleine besorgt nicht
Dass ich mit reden so karg sei, ich trage das schloss in dem munde,
Das die fabel entschliesset; mir hat die geschichte gemeldet,
Wie der gesund ward, den ihr in MONTSALVATZE so wund saht,
AMPHORTAS, er bekam die gesundheit durch PARCIVALS tugend.

Dieses

Dieſes erzæhl ich, wenn ich nicht zuvor die dichtkunſt verlerne.
Aber zuerſt ergeht der gefahrlichſte zweikampf des heiden.
Was er ſonſt mehr geſtritten, das hat er mit kindern geſtritten,
Kannt ich ihn dieſes ſtreites erlaſſen, ſo wollt ich ihn gerne
Von der gefahr entfernen, das kame mir ſelbſt auch zu ſtatte
Nun empfehl ich ihn ſeinem glyke; ſein herz mag ihm helfen,
Wo die keuſchheit zur ſeite der kyhnheit wohnt, und ihr beiſteht.
PARCIVAL ritt unerſchroken auf einer offenen heide
Gegen den koſtbarſt bewaffneten ritter; man muſs ſich nicht wundern
Wenn es mir armen mann an worten fehlet, den reichthum
Seiner ryſtung zu reden; ARTUSES von Engelland ſchatze
Kœnnten die edeln ſteine, die auf dem wapenrok glœnzten,
Nimmer bezahlen, ihn hatten im berge von Agramontane
Salamander mit kynſtlicher arbeit im feuer gewyrket.
Seine begierde ſtand beides nach ruhm und liebe. Die liebe
Fyhrt' in ſein herz den dapferſten muth; ſie giebt den gewœhnlich
Mœnnern, die ſich in ihrem dienſte gebrauchen. Er hatte
Fynfmal fynf heere, der keines verſtand die ſprache des andern,
Mohren und Sarazenen, von wunderverſchiedenen waffen.
PARCIVAL ſtiefs auf ihn, doch nicht alleine, mit ihm war
In geſellſchaft ſein dapferer muth; hier ritten zuſammen
Die an keuſchheit zwei lœmmer waren, an kyhnheit zween lewen.
Da die erde ſo breit iſt, warum vermieden die zweene
Nicht einander, die ohne verſchulden hier ſtritten? Ich ſorgte
Fyr den, den ich dem fremden ritter entgegen gefyhret,
Wenn ich nicht hofft', ihn wyrde die kraft des GRALS und der liebe

F[illegible], dieweil er den beiden mit wahrem dienste so treu ist.
Jedem hüpfte das herz von freuden, indem er den andern
Gegen sich reiten sah; um den hohern preis in den waffen
[illegible]; sie rannten so heftig
Auf einander, dass [illegible] speer das andre zerbrache;
Jeder sass ohne biegen, indem die spreissen hoch flogen.
Viel schmerzt es den beiden, dass dieser im sattel noch fest sass;
Niemand, den er noch bestritt, war [illegible], man nannt ihn
[illegible] des walds, und ein solcher war er, die stange
Die in der hand er schütte, zerbrach nicht wenige lanzen,
Welche sonst manchen schild durchlöchert hatten. O fragt nicht
Ob sie die schwerdter gebraucht; der fremde trug auf dem helme
Einen [illegible], wenn dieser mit seinem kräftigen athem
Eine [illegible] verschlingt, so kann die nicht leben.
[illegible] gab ihm den helm, die königestochter,
Deren [illegible] er in frieden und krieg zur pflicht sich gemachet.
Was sie verlangte das war sein willen; die frau zu erstreiten,
Hat er viel [illegible] verschwendet, und manchen Ritter entwaffnet;
Durch die preisbaren thaten erlangt' er die gnade der schönen.
Aber [illegible] ward dem thier nicht geschont, es wurde verwundet,
Unter dem [illegible] der helm die schläge klingen, die rosse
Wurden vor arbeit heiss. Manch neuer rank ward versuchet.
Izo sprangen sie ab; erst klangen die schwerdter, der heide
That den [illegible]; so oft er [illegible] schrie,
Und er [illegible], so schritt er einen schritt weiter.
Es wollt zwingen mein [illegible] herz den kampf zu bedauern;
Denn hier thut ein [illegible] an sich selbst das übel; sie waren Seelne

Sœhne von einem vater, dem grundſtein der treue. Der heide
Nahm an kræften ſtets zu; die kœniginn SECUNDILLA
War ſein ſchild in dem ſtreit. - - Allein was thu ich dem andern?
Soll er denn durch die hand des heiden verderben? Das wende
Tugendgebender GRAL, und wend es CONDYRAMUR! Hier ſteht
Euer beider Vaſall, der in grœſſerer noth nie geweſen,
Manchesmal zog der ſtreich des heiden ſich ſo daſs ſein gegner
An die knie kam; der war vor ſolcher yberlaſt bisher
Frei geblieben und andere hatten bei ihm ſie geholet.
Wenn ſie mit ſchlauer kunſt die ſchwerdter ſchwungen ſo ſprungen
Funken feuers aus ihrem harniſch; ein ſauſender wind gieng
Vor den ſchwerdtern vorher. O Himmel, erhalte ſie beide!
Mein gebete gilt beiden; ſie ſind, der getauft' und der heide,
GAMURETS ſœhn' und fyrwahr ich nennte ſie lieber fyr *Einen*
Als fyr zweene; mein bruder und ich ſind ſo richtig ein leib nur
Als es der mann und das weib ſeyn kœnnen; ſo wyrden die zweene
Auch ſich *vereinen*, wofern ſie einander nur kennten. Sie hatten
Niemals ſo hohe pfænder auſs ſpiel geſetzet, ihr ſtreit galt
Diesmal nicht freud und ehr' und glyk, wer den preis hier gewinnet,
Wenn der ein zærtliches herz hat, o welche freude verleurt er,
Welchen beſtændigen gram erwirbt ſein herze? Wie kœmmt es
PARCIVAL, daſs du ſo lange dich ſæumſt an die ſchœn' und die keuſche,
Deine vermæhlte, zu denken? Durch ihr gedæchtniſs alleine
Kannſt du dein leben erhalten; der heide kæmpfet mit beiſtand;
Von dem kœmmt ihm die mehreſte kraft, ihm ſteht an der ſeite
Hier die liebe, die er mit treuer beſtændigkeit ybet;

Dort die ſchatzbaren ſteine, die ſeine ſtærke vermehren.
Mich verdrieſſ' es, da izt der getaufte zum ſchlagen ſo myd iſt,
Wenn ihm CONDWIRAMUR und der GRAL nicht zu helfen vermœchten.
Aber er dacht izt an ſie, an die theure liebe der frauen,
Die er mit ſchwerdtſchlag errang, als vor Belripar das feuer
Aus dem helm des KLAMIDES ſprang. Dem rufe des heiden,
TABRONIT, ward izt ein andrer zum gegenrufe gegeben;
BELRIPAR tœnte von ſeinen lippen, CONDWIRAMUR kam bald
Durch vier Reich' ihm zum beiſtand herbei, und mehrt ihm die kræfte.
Dazumal ſprangen ſpæne vom ſchilde des heiden, man hætte
Mit viel hundert marken ſie nicht zu theuer gekaufet.
VEHERS VON KAHATIS ſchwerdt zerbrach auf dem helme des fremden,
PARCIVAL hatte das ſchwerdt im ungleichen ſtreite gewonnen,
Ihm geziemte der raub nicht længer, deswegen verhængte
Gott daſs es brach. Der andere hielt ſich ſtrauchelnd am boden,
Der nie von ſchwerdtſtreich fiel, doch ſprang er ſchnell auf die fyſſe,
Und, ſo ſagt' er: Ich bin wol dapferer Ritter, ich wyrde,
Da du ſo ohne ſchwerdt biſt, den ſtreit leicht endigen kœnnen,
Aber was wyrd ich damit fyr ruhm erjagen? Ei ſage
Deinen namen, und deines geſchlechtes; in wahrheit du hætteſt
Meinen ruhm, der mir lange gefolgt iſt, auf einmal zerſtœret,
Wære dir nicht dein ſchwerdt zerbrochen. Es mag izt wol frieden
Zwiſchen uns ſeyn, bis uns die glieder ein wenig geruht ſind.
Mannheit und hœflichkeit war bei beiden Rittern, ſie ſaſſen
Nieder ins gras, dann ſprach der ſohn HERCINDENS: Erwartet
Von mir das nicht, daſs ich mich aus feiger blœdigkeit nenne.

Jenes

Jener verſetzte: Das nicht; ich nenn ich ſelber zuerſt mich,
Auf mich moege der ſchimpf nur fallen, wenn ſchande daran klebt.
PERCEVIS iſt mein nahmen, ich bin von ANJOU gebohren,
Von mir empfangt ſein land wunch maechtiger herricher zu lehen.
PARCIVAL ſprach. Wie nehmt ihr das recht auf ANJOU, das land iſt
Mein; die klauſen und ſtadte ſind alle mein erbgut. Ihr ſolltet
Mir zu gefallen euch andern namen erwahlen, ihr koenntet
Ohne gewaltthat nur meine werthe *Belſinan* nicht nehmen.
Doch ich erinnere mich daſs unter den heiden ein held lebt,
Welcher mit ritterlichaft ruhm und liebe der Damen erhalten,
Der iſt mein bruder, den wollt ich wol augenblicklich erkennen,
Wenn ich die zyg in ſeinem geſichte nur ſahe. Vertraut mir
Und entbloeſſet das antliz; ich geb euch den handſchlag der treue
Daſs ich des kampfs mich begebe bis daſs es wieder bedekt iſt.
Aber der heide ſagte: Dein angriff macht mir nicht bange,
Stund ich von waffen entbloeſst, und haette den ſebel alleine,
Noch beſorgt' ich dich nicht; bevor du zu ringen begannteſt,
Liefs' ich mein ſchwerdt durch eiſen und haut dir dringen. Alleine
Weil du des ſchwerdtes beraubt biſt, begeb ich mich auch des meinen.
Alſo der fremde; und warf ſein ſchwerdt vor ſich her ins gebyſche,
Sagte dann weiter: Noch ſage zuvor mir, dapferer Ritter,
Dieſer Bruder von dem du ſagteſt, wie iſt er geſtaltet?
Melde mir ſeine mien' und farbe. HERCINDENS ſohn ſagte:
Seine farb' iſt wie pergament, ſchwarz mit weiſsem durchzogen.
Der bin ich bruder, verſetzte der heide. Sie ſaumten ſich wenig,
Jeder entbloeſste das haupt behende von helm und viſiere;

PARCI-

PARCIVAL kannt ihn bald, er trug die farbe der alster,
FELICANE, die ihn zu ZAZAMANGS throne gebohren,
War vom geschlechte der Mohren; er hatte die farbe der mutter
Neben des vaters, er war zweifarbig, von ihm war die helfte
Weiss und die andere schwarz, so waren die haut und das haupthaar.
Niemals hatt er so hohen fund gefunden; die bryder
Endeten izt die schde mit manchem kusse, die ihnen
Besser geziemten als schlæge vom schwerdt; dann sagte der heide;
Wol mir dass ich den sohn des theuern GAMURETS sehe,
Meines vaters, ich danke den gœttern und gœttinnen allen,
jezt vornehmlich dem hœchsten, der mir dies glyke beschieden.
Seit die lust und der thau gepriesen, die heut auf die spur mich
Brachten, wo ich dir begegnen sollte. Die frauen und mædchen
Myssen von seligkeit sagen, die dich zu sehen bekommen;
ZEUS hat o werther an dich den schœnsten aufwand geleget.
Der von KANVOLEIS sprach: Ihr habet sysstrœnende worte;
Hætt ich dergleichen, wie sollten sie eure tugend erhœhen!
Zwar erkennt sie an euch mein herz und die augen, die worte
Folgen ihr nur von fern, und lieber will ich sie sparen.
FERAFIS fuhr dann fort: Dein vater und meiner, mein bruder,
Hat viel Reiche gewonnen, von welchen dein theil dir gebyhret;
Seine mannheit hat niemand als mich alleine getæuschet,
Als er heimlich davon gieng, und mich verwaiset zuryk liess.
Dieses unrecht steht ihm von mir noch stets zu verweisen.
Seine Gemahlinn, die mich gebohren, erlitt so kleinmythig
Seinen verlust, dass sie daryber den tod nahm. Doch sæh ich

Gerne

Gerne den Helden, von welchem ich höre kein beſſerer Ritter
Sei geweſen, nach ihm iſt meine reiſe gerichtet.
PARCIVAL ſprach: ich ſelber auch hab ihn niemals geſehen;
Die ihn kannten, die ſagten von ihm viel preisbare thaten,
Daſs ihn die ehre liebt', und die ſchanden ihn flohen; er wuſste
Was die tugend und ehre von ihm verlangten. Er diente
Mädchen und frauen und zwang ſie durch ſeine tugend zur liebe.
Ach zuletzt ward kein wyrdiges leben der ehre zum raube!
Auf dem ſtechen, das HIPPOMEDON vor Baldag gehalten,
Haben wir den verlohren, von dem wir beiden gezeugt ſind.
Wehe mir, ſagte der heide, ſo iſt mein vater geſtorben,
Hab ich freude die ſtunde gefunden, und freude verlohren!
Durch die nachricht verlier ich den vater, der einer mit mir war,
Doch gewinn ich dich auch, der gleichfalls einer mit mir iſt.
Mit dir ſelber haſt du auf dieſer plæne geſtritten,
Gegen mich ſelbſt bin ich auf dies feld zum zweikampf geritten,
Und ich hatte mich ſelbſt in deiner perſon gern erſchlagen.
Aber wir habens der hylfe des groſſen jovis zu danken,
Der es gewandt hat, daſs wir uns ſelbſt nicht des lebens beraubten.
VERAPIS lacht' und weinte zugleich, das ſterben des vaters
Und die entdekung des bruders vertheilten ſich in ſein gemythe.
PARCIVAL ſprach: Wir ſollen nicht længer hier ſizen, nicht ferne
Lieget von hier der Kœnig ARTUS mit Rittern und Damen,
Einer durchlauchtigen ſchaar. In dem lichten glanze der ſchœnheit
Kann man da frauen ſehen, da ſind auch von unſern verwandten,
Einige ſind auch da, die kronen zu tragen beſtimmt ſind.

Als der heide von frauen ihn reden hörte, die immer
Seine seele gewesen, so liefen sie beide nicht länger;
PARCIVAL holte des bruders schwerdt und stiefs es dem helden
Wieder in seine scheide. Sie kamen in wenigen stunden
Auf ein feld, das mit zelten bedeckt war; mit höflichen sitten
Nahm sie da in sein gezelt der edelgesinnte GAWAN.

Neve, so sprach er zu PARCIVALE, dein neuer gefährte
Glänzt in so heller pracht, dergleichen man niemals gesehen;
Ist es dir nicht verboten so sage den namen des Ritters.

PARCIVAL sagte: Ihn sah ich dem vetter, so ist es auch dieser;
GAMURET ist dafür dein gewährmann, der prächtige Ritter
Ist der König von ZAZAMANC. Mein vater erwarb dort
HERZELOYDE, die diesen Ritter gebohren. Ihn küfste
GAWAN auf seinen mund; dann brachten lichtglänzende mädchen
Sammtene kleider für sie aus GAWANS kasten. Indessen
Hiefs er ARTUSEN sagen, sein Neve der mächtige heide
HERZELOYDES war in seinem gezelte. Der König ARTUSE
Eilte dahin mit seiner gemahlinn, mit Rittern und Frauen,
Theuern Rittern und Frauen von heitern blühenden wangen.
Sie empfiengen den heiden mit zärtlichen küssen, derselbe
War hier zu freunden gekommen. Nun lob ich Gott, sprach ARTUSE,
Dafs er uns so gewürdigt und dich uns zu sehen gegeben.
Niemals kam in die länder der tautegebrauchenden leute
Einer vom heidnischen volk, dem ich lieber zu dienste gelebet.
Dann befahl er im feld ein festlich banket zu bereiten,
Mit dem sollte sein Neve an der TAFELRUNDE sich setzen.

Allda

Allda ſah man bei rœthendem mund ungefælſchete weiſſe.
Mancherlei war das gewand der Frauen und Ritter, die kleider
Waren nicht eines lands noch nach einer weiſe geſchnitten,
Denn die ſchaar da war weither geſammelt und ungleich an ſitte.
Welchem mædchen von keinem freunde gedient ward, die durfte
Nicht an die TAFELRUNDE ſich ſetzen; nur die ſich zum diener
Einen genommen, und ihm den dienſt zu belohnen verheiſſen.
Blumen von hellerm glanz als die haut der frauen war, ſah man
Nimmer, noch rœthere denn ihr mund war, auf einmal in gærten.
O wie lachte das herz dem buntgefærbeten heiden
In den ſyſſeſten freuden die ſchœnen leute zu ſehen!
Aber der tag war erſehen mehr ſeligkeiten zu bringen.
Eine Dame in koſtbaren kleidern von ſeiden und golde
Kam vor die tafel, ihr haupt mit langem flore bedeket;
Als ſie den ſchleier entband, erkannten die Ritter und Frauen
Sie fyr KUNDRIE LA SORCIERE. Das wapen des GRALES
Glænzte auf ihrem gewand, der turteltauben figuren.
Dieſe wandte das haupt zu TERAPIS bruder, und ſagte:
Wol dir o GAMURETS ſohn, du welchen HERCINDE gebohren,
Wol dir des hohen erbes, das dir beſtimmt iſt, die krone
Aller menſchlicher wonne wird dir gegeben; der ausſpruch
Wird in den ſternen geleſen, du ſolleſt der pfleger des GRALS ſeyn.
Mit dir iſt ihn zu verwahren CONDWIRAMUR, deine gemahlinn,
Und dein andergebohrner LOHENGRIN ernennet; der erſte,
CARDUIS, ſein zwillingsbruder, hat gnug an BRABANTS provinzen.
Glykes genug, wenn es auch kein mehrers wære, denn daſs du

AMFORTAS gryffen, und dem den ſeufzerzeugenden ſchmerzen
Selbſt hinnehmen durch deines mundes gefyhrliche frage.
Bisher hatteſt du ſorgen in deinem buſem erzogen,
Diese will kvnftige freude von dir verjagen, das glyk will
Dich nicht langer verlaven, du haſt fein reuen erſtritten.
PARCIVAL floſs vor zartlicher inbrunſt das waſſer ins auge:
Frau, ſo ſagt' er, was bringt mir nicht eure geſegnete botſchaft
Fyr ein herrliches erbgut, das meine trauer vertreibet!
Euer gewand entdekt mir die wahrheit in eurem berichte;
Als ich zu MONTSALVATZ bei dem traurigen AMFORTAS lebte,
Wo ich da an der wand ſah ſchilde hangen, die waren
So wie euer gewand mit turteltauben bemahlet.
Alſo ſagt' er, und dankte dem Gott, der an ihm ſo wol that,
Daſs er den herrlichen GRAL an ſeine ſorge vertraute;
Alsdann bat er KUNDRIEN, ſie ſollte nicht lange ſich ſaumen,
Sie kern zu ſeinen freunden ihn ſchleunig fyhren. KUNDRIE
Hatte kein grauſſer verlangen; ſie ſprach, es war ihm erlaubet
Zu ſich einen gefehrten zu nehmen. Er bat auf der ſtelle
Seinen bruder mit ihm zu reiten. Den folgenden morgen
Ritten ſie ab, ich weis wol wie ſie von ARTUSEN geſchieden,
Aber ich geh es vorbei, ich halte gern maas ſelbſt im guten.
AMFORTAS, dem bisher den GRAL zu bewahren vertraut war,
Hatte die jahr inzwiſchen in groſſen ſchmerzen gelebet,
Oftmals hatt er dem tode geflehet, der hort ihn erhoret,
Hatte man ihm den GRAL nicht zu ſehn gegeben. Als izo
PARCIVAL von KUNDRIEN gefyhrt in beſſerm geſtirne

Zu

Zu ihm auf ſeine burg zu MONTSALVATZE gekommen,
Hiefs ihn AMPHORTAS zwar freundſchaftlich doch traurig willkommen:
Vormals ſchiedet ihr ohne mitleid; ſo ſagt' er, wenns wahr iſt,
Dafs es euch reuet, und ſeid ihr mein Nef und PARCIVAL, lieber
Helfet mir zu dem tode, dafs meine ſchmerzen ſich enden;
Wehrt mir das anſchaun des GRALS bis nach dem ſiebenden tage;
Mir iſt verboten von euch ein anders mittel zu fodern.
PARCIVAL liefs den GRAL ſich zeigen, er fiel vor dem GRALE
Dreimal mit andacht nieder und bat fyr den traurigen Wunden.
Sprang dann auf, und ſagte: Mein Oheim, was fehlet dir weiter?
AMPHORTAS war izt geſund; der vom tode den Lazarus wekte
Half ihm geneſen. Der glanz der blyhenden jugend kam wieder
Auf ſein antliz; die ſchœnheit, die man an GAMURET lobte,
Als er zu KANVOLOIS einzog, kam nicht an AMPHORTAS ſchœnheit,
Die nun nach ſeiner krankheit ihn ſchmykte. Durch gœttliche kynſte
Ward das gethan; Gott weifs von dergleichen kynſten die menge.
Izo ward PARCIVAL fyr den Herren des GRALES erkennet,
Ohne wahl, denn ihn hatte die umſchrift am GRALE genennet.
Unter dem freudenzuruf ward ihm die botſchaft verkyndigt,
Seine vermæhlte CONDYRAMUR kæm, und wære ſchon wyrklich
Vor die wælder von TERRESALVATZ gekommen; da ſollte
PARCIVAL ſie abholen, Wie gerne gehorcht er der nachricht!
Froh lich ritt er die nacht durch mit etlichen Rittern des GRALES
In die gegend und kam dahin mit ankunft des morgens,
Wo manch gezelt ſtand, viel ſchild an bæume geſtellt, und viel fahnen
Aus dem lande von BRENARS gepflanzet waren; die fyrſten

Seines landes enthielten ſich unter den zelten ; von ſolchen
Kam bald KYOT der Catalane hervor und empfieng ihn.
Noch war die kœniginn nicht vom morgenſchlummer entbunden,
PARCIVAL fand in ihrem gezelt ſie ſchlafend, zwei kinder
Lagen bei ihr, die ſie ihm gebohren, LOHENGRIN und CARDEIS.
KYOT ſchlug auf die dek und hiefs die Kœniginn wachen.
Sie ſah auf, und ſah den gemahl, ſprang auf und umfieng ihn.
Soll ich erſt ſagen, dafs ſie ſich zerkyſten? Die zierlich gefarbte
Sprach: Ich hette wol fug mit dir zu zanken, und kann nicht.
Sei mir der tag und die ſtunde gegrüst, die mir die umarmung
Brachten, in welcher mein trauren verſchwindet! Ich hab in den armen
Was mein herze verlangt; mich haben die ſorgen verlaſſen.
Izt erwachten die knaben, LOHENGRIN und CARDEIS, ihr vater
Nahm die nahten in ſeinen arm und kyſste ſie herzlich.
Frauen und jungfrauen drungen ſich in das gezelte, ſie wollten
Nach der langen entfernung da ihren Herren empfangen.
Aber der gute KYOT hiefs jedermann aus dem gezelt gehn,
Dann empfahl er CONDWIRAMUR ihrem gemahle. Die ſonne
Gieng nur erſt auf; es ſchlug die kammer ein freundlicher wind zu,
Ehe die ſonn' am mittage ſtand gieng PARCIVALS hoheit
Aus dem gezelt hervor, ihn empfiengen die Fyrſten und Herren,
Seine Vaſallen, mit hoher ehrfurcht; die flygel des hauptzelts
Wurden entfaltet; dann nahm der Kœnig von ſeinen zween ſœhnen
CARDEIS den erſtgebohrnen, und ſagte zu ihnen: Der knabe
Soll die lænder, die mir von erb und von rechte gehœren,
kyning beherrſchen; mich hat mein glyk mit dem GRALE gewyrdigt;

Darum

Darum empfanget die lehen von ihm, wie *Getreuen* gebyhret.
Sie gehorchten ihm wolzufrieden; man ſahe viel fahnen
Vor den knaben her fyhren. Es liehen zwo kleine hende
Groſſe Lænder, und feſte ſchloeſſer, Belſanan und Anjou,
Kanvolois, Walois, und Norgals, und Kingrivals. CARDEIS, dem kinde,
Ward die kron auf ſein haupt geſezet; ein feſtlicher jubel
Jauchzete yber den zelten. Doch ehe der abend herbei kam,
Ward an die heimfahrt gedacht; man nahm die zelten herunter.
KYOT fuhr mit dem jungen Koenig nach NORGALS zuryke;
Eine durchlauchtige ſchaar von Fyrſten und Rittern und Damen!
Aber LOHLANGRIN ſein bruder und ſeine wyrdige mutter
Folgeten PARCIVAL in dem begleite der *Templer* des GRALES
Nach dem ſchloſſe von MONTSALVATZ. Ihr weg gieng gerade
Durch den wald in welchem SIGUN ihr liebſtes beweinte.
Wiſst ihr die klauſe, ſo fragt' er ſeine Ritter, wo, klagend
Auf dem ſarke des freundes, das mædchen wohnet, ein muſter
Zærtlicher liebe, ſo weiſet ſie mir, ich wollte ſie ſehen.

Jene wuſten ſie wol, ſie war nicht fern von dem wege;
Aber ſie fanden SIGUNEN in ihrem gebete verſchieden.
PARCIVAL nahm die deke des ſarks ab, und ſah in dem ſarke
JONATULANDER in ſchœener farbe, vor fæulniſs bewahret,
Und von balſam wolriechend. CONDYRAMUR klagte mit thrænen
KYOTS tochter und JOSIANENS; die mutter SIGUNENS
Hatte mit ihrer tochter die theure von kind auf erzogen.

Unterdeſs war die nacht vom himmel herunter geſtiegen,
Dennoch lieſſen dadurch ſie an dem ritt ſich nicht hindern,

Sondern

Sondern kamen zu MONTSALVATZ in dem mittel der nacht an.
FERAFIS hatt auf ſie mit brennenden fakeln gewartet,
Wie als hatte der wald daherum im feuer geſtanden;
Lauchend ſtand er mit AMPHORTAS unter dem thore des ſchloſſes;
Um ſie herum war ein chor von fyffen untadlichen Damen,
URFANSE VON SCHOJE, FIROJA VON CRUNLAND, FLORIE,
Neben LIMELE, der ausbund der weiblichen ſchœnheit und tugend.
Eine ſtand da in ſchwanker lenge des reifes, der fehlt' es
Weder an ſchœnheit noch gyte, die tochter GERNISES VON RILE,
AMFLISE, bei ihr ſtand CLARISSANTE, ein mædchen
Blyhender heller farbe, der ameiſs gleich an gelenken.
LOHENGRIN ward voraus zu ſeinem Ohem getragen;
Als er ihn weiſs und ſchwarz, in der farbe der alter, erblikte,
Wandt er den hals zuryk und wollte vor furcht ihn nicht kyſſen;
Aber ihn nahm der held' in die arm und kyſt' ihn und lachte.
Trat dann der ſchœnen mutter entgegen; CONDWIRAMUR bot ihm
Und dem nun fraelichen AMPHORTAS die lippen zum kuſſe.
Alsdann fyhrt' er ſie an der hand zu der bafe des ſchloſsherrn,
URFANSEN VON SCHOJE. Von ihnen geſchahe viel kyſſens,
Viel des ſpieſes, wozu ihr mund ſo niedlich gemacht war.
Dieſer litt von den kyſſen nicht wenige myh, ich bedaure
Dafs ich die arbeit fyr ihn nicht haben konnte. Die frau kam
Myder von kyſſen, als wegen der reif' in ihr fraeuliches zimmer.

Blatt 6. v. 15. leſet:
Gleich vor alter mit moder und dunkeln ſchimmel bedekt ſind.

E N D E.

v. Schoenaich

Z e 2660

Arminius Schönaich,

ein episches Gedicht.

Von

Hermanfried.

1756.

BIBLIOTHECA PONICKAVIANA

UNIVERSITATE BIBLIOTHEK HALLE (SAALE)

Arminius-Schönaich,

ein epiſches Gedicht.

Jezo waren die Völker, die aus dem Schooſſe der Freiheit
Nur den kleineſten Tritt in die Knechtſchaft zu ſezen ſich ſcheuten,
Sämtlich aus ihren Gauen hervorgekommen, wo jedes
Seine Wälder bewohnt' und an ſeinem eigenen Fluß ſaß,
Und da, dem Hunger zu ſteuren, ein kleines Gefilde beſäte;
Jedes unter dem Haupt, das ſie ſich ſelber erwehlten;
Keines des andern Knecht, doch willig, einander zu dienen;
Eileten an die Ufer der untern Elbe, daſelbſt ſich
In ein vereinigtes Heer zu ſammeln, und über ſich alle

Einen von ihnen mit vollem Beifall zum Hauptmann zu sezen,
Der in das Feld sie wider die Feigen, Nichtswürdigen, führte,
Welche, dem angestammeten Recht und den Sitten der Alten
Untreu, einen von ihrem Geschlecht für den Herren erkannten,
Der sich dem Rechten entzieht und ein neues Hofrecht ersinnet,
Eines Königes Staat, und die Brüder in Sklaven verwandelt,
Die an der obern Elbe die römischen Bündel von Ruthen
Litten, und in den Bündeln die obrigkeitlichen Beile;
Die von den römischen Sitten die Leibesstrafen gelernet,
Steuer und Schoß, und denselben sich unterwürfig gemachet.

Ingemar und sein Nefe, der ungezähmete Herman
Hatten den billigsten Anspruch an diese hohe Bedienung;
Ihre Verdienst' überwogen der andern aller; es waren
Große Verdienste: Der Hain von Teutoburg; Roms Legionen
Unbegraben; die Adler zertreten; Augustus verzweifelt;
Dann mit der Varus Schiksal Cecinnas Schiksal verknüpfet;
Römische Waffen von theurem Metall und kunstreicher Arbeit,
Die man noch in den Hütten der deutschen Krieger erblikte;
Fahnen, die in den heiligen Hainen noch aufgehängt glänzten.

Zu den zweenen kam noch der dritte von seltnern Verdiensten,
Schönaich von Guben, ein fähiger Kopf, um welchen Bellona
Mit der Muse sich zankt' und keine von beiden ihn auffieng.
Dieser trat zu den Führern der Völker mit einer Gebehrde,
Die sich Verdienste bewußt ist, nicht schamroth unter den Grösten.
Sage mir seine Reden, o Muse! Du hast sie gehöret;
Wenigstens etwas davon und mit seinen eigenen Reimen.
Schönaich schritt gleich zur Hauptsach, ohn' Umstand, und sagte die Worte:

Helden, wehlet mich zum Haupt! Ihr könnt keinen Frömmern nehmen,
Der, wie ich, zu reden weis, der, wie ich, sich kann bequemen.
Zwar in meinen braunen Fäusten blitzet Schwerdt und Pfeil und Tod;
Aber in denselben blitzet auch ein Ach der schweren Noth.

Denn

Denn ich denke nicht den Werth meiner Tugend zu verlieren,
Läßt ſich gleich die Wildigkeit bey den Sitten nicht verſpüren.
In des römiſchen Druſus Lorbern wuchs ich als ſein Liebling auf,
Und ſein Lager war der Kindheit froh und ſiegerfüllter Lauf.
Hat Rom meinen Arm gelobt, läßt ihn Deutſchland nicht ermatten:
O ſo hab ich es von dir, nur von dir, erlauchter Schatten!
Druſus Joch trügt ihr und Schönaich ohne Reu und ſelbſt mit Luſt;
Kein geheimer Biß des Herzens nagte uns in unſrer Bruſt.
Wehlet Fürſten dieſen Arm, welchen Druſus lehrte blitzen,
Der anizt der Deutſchen Gut, ihre Freyheit, eilt zu ſchützen;
Einen, der in ſeiner Blühte, feurig, freundlich, jung und ſchön,
Amors Locken, Zug und Schmäuchein ſich getraute zu verſchmähn.
Siegmunds Tochter ſollte mich in das Netz der Schönheit rücken;
Meine Tugend ließ ihr nicht den verdammten Vorſatz glücken,
Dreiſt und ſtark ſah ich Mathilden in der ſchönen Augen Licht,
Schwieg und lächelt' und ward röther; doch Mathilde rührte nicht.
Meine ſtarke Bruſt empfand zwar ein etwas zartes Weſen;
Aber ein weit edler Ziel hatte ſie ſich ſchon erleſen.
Meine Keuſchheit warf Mathilden ſtrafend unſre Laſter vor:
Und in dem faſt kalten Herzen ſtieg die edle Reu empor.
Sie erſchrak vor meinem Blick, ſie erſchrak vor meiner Tugend,
Sie erſchrak auch vor ſich ſelbſt, und der Schwäche ihrer Jugend.
Sie entfloh; ihr Vater eilte, ſtillte dann in ihrem Blut
Ein zu ſchnell entbrauntes Herze, und den Blutdurſt ſeiner Wuth.
Dieſem Wütrich, der ſein Kind mit der trunknen Fauſt entleibet,
Hatt' ich ſchon den Lohn beſtimmt, der wohl niemals auſſen bleibet.
Zitternd ſtand die ſcharfe Spitze auf die ſchwarze Bruſt gekehrt;
Doch mit ſo verhaßtem Blute hätte ſich mein Schwerdt entehrt.
Darum ließ ich mitleidsvoll ihm ein längſtverwürktes Leben;
Reu und Himmel ſollten ihm die verdiente Strafe geben.
Neulich kam ich, wo Velleda ihren heiligen Thron gebaut,
Vor dem die belebte Göttin ſich die Völker beugen ſchaut.
Bremio, dem in ſeinem Buſen noch ein deutſches Herze ſchlug,
Deſſen Seele noch die Feſſel des ererbten Irrthums trug,

Schien vor treuer Ungeduld, vor Begierde recht zu brennen,
Seines Vaterlands Geſchick durch der Göttinn Mund zu kennen.
Aber ich, der aus den Augen nie der Wahrheit Glanz verlor,
Rief ihm, wie der jüngre Cato Labienen, in das Ohr:
„ Greife nicht die Ordnung an, die des Himmels Bau regieret,
„ Die den weiten Erdenkreis und uns blöde Menſchen führet.
„ Uns muß in der Noth das Herz ſtatt der ſtärkſten Gottheit lehren.
„ Beßre Lehren kann uns nicht eines Weibes Mund gewähren.
Aber weil noch unſern Deutſchen dieſer Irrthum ehrfurchtbar,
Und von ihm auch **Bremo's** Herze völlig eingenommen war;
Weil ein Wahn auch Helden kann in der Tugend irre machen:
Wollt' ich dieſen frommen Traum nicht ganz offenbar verlachen.
Darum eilt' ich zu **Velleden** in den grauſerfüllten Hain.
Von ihr hört' ich es, ich würde noch der Deutſchen Herzog ſeyn.
Dieſes iſt des Schickſals Wille. Wolltet ihr ihm widerſprechen?
Was ſein Mund nur ſpricht, geſchieht, ſollten auch die Pole brechen.

Alſo erklärte **Schönaich** ſein Herz vor den Führern der Deutſchen,
Voller Hofnung, ſie würden den Werth deſſelben erkennen,
Und ſich nicht ſäumen, ihn gleich in die oberſte Stelle zu ſezen.
Aber er hatte mit **Hurons** und **Onontagen** zu handeln,
Welche die Sanftmuth für Zagheit, den Grimm für Tapferkeit hielten.
Fredulf, der Führer der **Langebarthen**, ein kriegriſcher Führer
Eines kriegriſchen Volks, das nur wenig eigenes Land hat,
Aber des Streitbaren Ruhm in den Liedern der **Barden** behauptet,
Weil es ſein Anſehn bei vielen und mächtigen Völkern beſchüzet,
Die es umgeben; ein Volk, das zu ſeinem Schuze ſich genug iſt:
Fredulf ließ **Schönaich** nicht weiter reden; er ſprach mit Verachtung:

Fremder, denn daß du keiner vom deutſchen Blut ſeyſt, das ſagt mir
Nicht nur dein bunter Rok und die Züge der weiblichen Mine;
Sondern die abgezirkelten Säze von einerlei Maße,
Und gleichtönenden Enden, des Widerhalls weibiſchen Nachhall.
Aber noch mehr verräth dich die ausgekünſtelte Sprache,

Die

Die in den deutſchen Worten der Wahlen ſpizfindigen Wiz ſpricht.
Biſt du nicht einer von Marobods ſüßem kleinmüthigem Hofe,
Giomund vielleicht, den der König des Ruders würdig zu ſeyn hält,
Und ſo halt ich ihn auch; und biſt du gekommen, die Sanftmuth,
Und das Mitleid, die weibliche Tugend, den Schaaren zu loben,
Die ein gerechter Zorn ins Feld geführt hat, die Feigen
Mit dem Schwerdte zu peitſchen, die, unwerth des deutſchen Geblütes,
Für die Freiheit Thuiskons die römiſchen Rechte gewehlet?
Habet ihr deutſchen Weiber gemerkt, daß die zärtliche Sanftmuth
Euch wohl zu ſtatten käme, wenn dieſes mächtige Heer bald
Eure Gränzen betritt, und, anders als unter Geſippten,
Euch mit dem Degen begrüßt? Allein du erweicheſt mit Worten
Unſere Sinnesart nicht; die gehet auf Stechen und Hauen.
Konnteſt du hoffen, wir würden ſo einen Feldherrn erwehlen?
Aber du griffſt die Sach' am unrechten Ort an; wir wollen
Einen, der uns mit Krieg beſchäftigt; wir haben Belieben
An dem Sturme der Schlacht, an Blutvergieſſen und Metzeln.
Wußteſt du nicht, daß wir den Unterhalt lieber vom Feinde
Mit Vergieſſung des Bluts und mit Wunden erkaufen, als daß wir
Unſere Felder im Schweiße des Angeſichts bauen, und warten,
Bis das Getraid, gereift, die Aerndt uns ruhig gewähret?
Wer uns zu ſich will ziehen, der muß es uns niemals an Feinden
Fehlen laſſen, und niemals an Streit, wo Beute gemacht wird.
Unſere Ruh kömmt vom Streit, und uns wird der Friede zur Mühe.
Lob uns die Hand, die ſchlägt, den Arm auf Verderben erhoben,
Und den Sturmwind der Schlacht, wenn du willſt, daß wir dich vernehmen.
Niemand hat einiges Eigenthum, als die Stärke des Armes.
GOtt hälts immer mit dem, der mit dem heftigſten Ernſt ſchlägt.
Weichling, du haſt Velledens Worte geträumet, du wäreſt
Von dem Schikſal zum Herzog der Häupter von Deutſchland erkohren.
Nein, Velleda, von Woden, dem Vater der Krieger, begeiſtert,
Sagt uns in ſeinem Namen: Dem, der ſein Leben im Felde,
Für die Rechte Thuiskons und Mannus fechtend, verlöre,
Wollt' er den ſeligen Zugang in ſeine Walhall' eröffnen,

Daß

Daß er da bis zur Abenddämmrung der Götter verbliebe,
Und da an einer Tafel mit ihm aus Hirnſchalen tränke.
Aber du lachteſt Wodens und ſeiner Bankete von Biere.
Wälſch iſt dein Herz und dein Sinn, und deine Götter ſind Wälſche,
Wie der Lateiner ſie macht, und Auguſten und Cäſarn ſo machte,
Seine Zerſtörer, die Mörder des Staats, der Geſez' und der Freiheit;
Sie, die ihr Rom gefeſſelt und göttliche Wohlthat es nannten,
Und für die Wohlthat Anbethung gefodert, und ſolche bekommen.
Alſo ward auch Tiber, die Schande der Menſchen, zum Gotte.
Das ſind die Helden, die du für deine Muſter uns rühmeſt,
Die, nach denen du rühmſt, dein Herz gebildet zu haben.
Gehe zu ihnen hinüber; wir ſchiken uns nicht für einander;
Du biſt zu weich für uns, und wir für dich zu barbariſch.
Alles was uns von Rom gebracht wird, das iſt uns zuwider,
Weil es von Rom kömt; wir haſſen ſelbſt ſeine Sanftmuth und Freundſchaf
Denn wir wiſſen, daß beides am Ende zur Herrſchaft hinausläuft.
Dieſe verabſcheuſt du nicht; du bögeſt fröhlich den Naken
Unter dem Joch, und könnteſt es ſonder Gewiſſensbiß tragen.
Gehe nach Rom und ſuche dir einen, ders gütig dir auflegt;
Uns gehörſt du nicht an; wir ſind nicht von denen Geſellen.

Fredulf ſprach ſo. Doch Schönaich erſchrak nicht, und ſchied auf die Rei
Nicht von den Häuptern der Völker. Er gab, ſich zierend, die Antwor

Nennſt du mich einen Fremden? Daß dir fremd mein Weſen iſt,
Iſt ein Zeichen, daß du ſelber unter uns ein Fremdling biſt.
Hätte nicht ein dunkler Ort unter Eulen dich erzogen;
Hätte dich ein hoher Muth zu der Helden Schaar gezogen:
Würdeſt du den Sieger kennen, deſſen Arm ſein Volk beſchüzt,
Deſſen Schwerdt auf Deutſchlands Feinde oft gedonnert, oft geblizt.
Und wer kennet Schönaich nicht, der des Varus Stolz gebrochen,
Der des Erdenkreiſes Schimpf in der Römer Blut gerochen?
Schönaich ſtieg im dikſten Wirbel auf den ſtolzen Wall hinauf;
Auf den Schultern ſeiner Deutſchen ſtieg er friſch und dreuſt herauf.

Balke

Balken ſchneyt' es, Pfeil' und Stein', ſo die tiefen Gräben füllen;
Erſt begann' ich als ein Held meine Größe zu enthüllen.
Laulicht fochten andre Helden, ja ſie wichen ſchon zurück;
Aber meine kühne Stirne trotzten Pfeilen und Geſchick.
Unmuthsvoll ſah ich mein Heer ſchon mit ſachten Schritten weichen;
Deſto mehr entbrannt' ich nur, und muß doch den Wall erreichen.
Fredulf ſprich, wo warſt du damals? warum klammſt du mir nicht nach,
Als ein zentnerſchwerer Balke unter mir die Leiter brach?
Als Thusnelde ſelbſt umſonſt meinen Fall zu rächen eilte,
Die mit einem Männermuth meinen Lorber mit mir theilte,
Als ich ihn ſchon aufgegeben? Hier Soldat, hier iſt der Feind,
Rief ſie, und zog mich zurücke, da ich zu entfliehen meynt'.
Ich erröthete beſchämt, fiel dann in die wilden Meſſer,
Wie, als ſucht' ich da den Tod; aber ich beſann mich beſſer,
Eingedenk, daß oft die Flucht, Tod und Treffen vorzuziehen,
Und den Helden Lorber wächſt, wenn ſie ſiegen, wenn ſie fliehen.
Raſtolf, Fürſt der Catten, ſage, wie du murreſt, als ich dich
Aus der Schlacht zurückgerufen, und dein Muth nur zürnend wich;
Wie du Gift und Feuer ſprühteſt; dennoch hätteſt du fallen müſſen,
Hätte nicht der Chauzer Fürſt dich des Quintus Wuth entriſſen.
Seines Alters Schmuck und Haare zeigten Eis und Schnee an ihm:
Aber in dem Herzen kochte Jugend, Feuer, Ungeſtüm.
Brenno, Star, wo ſeyd ihr jetzt? Kommt hervor, und ſagt die Thaten,
Die mir unter eurem Blick dazumal ſo ſchön gerathen!
Dautmar, du, du könnte ſie ſagen; warſt du gleich an Armen ſchwach:
Trugſt du auf der kühnen Zunge Kriegesflammen unterm Ach.
Gismar, Haubold, die den Sieg oft berauſcht davon getragen!
Ihr auch, Eickmar, Hugo, Eck, könntet ſie noch heute ſagen,
Hätte nicht Tarpeiens Degen euch wie Gras und Korn gemäht;
Jetzund ſeyd ihr leere Namen, die der Vers im Wirbel weht.
Raſtolf, wäreſt du nur hier, mein verdientes Lob zu brüllen;
O du würdſt mit meinem Ruhm Wald und Luft und Erde füllen!
Wie Thusneldens holder Blick Muth in meine Seele ſandt'!
Wie ich ſtolz war, daß die Schöne, ſich vergeſſend, bey mir ſtand!

Doch ihr Fürſten ſahe ſie ſelbſt in ſo hoher Tugend blitzen;
Die vermag auch in der Schlacht blöde Helden zu erhitzen.
Ihre Tugend war es einzig, die ſo mächtig euch gelenkt,
Daß ihr des Segeſtes Vater ſeinem tapfern Kind geſchenkt:
Euer, die ihr Schwerdt mit Blut ihres Vaters naß geſchwungen,
Der das zarte Herz erſtarb, das erſt in den Feind gedrungen.
Ihr unwürdger Vater ſah ſein ſo oft verwürktes Leben
In der Tochter Händen nur, in Thusneldens Reizen ſchweben.
Als des andern Tages Varus aus dem Lager ausgerückt,
Wo er ſtutzend unſre Ordnung und der Deutſchen Zucht erblickt;
Die von mir entſproſſne Zucht brach zuerſt auf ſeinem Schilde
Ein von ihr geſchoſſner Pfeil; auf dem blutigen Gefilde
Tummelte ſie ſich mit Varus; Arms ſtarb von ihrer Hand,
Die auch Mutius, den Weichling, ſeufzend in die Hölle ſandt'.
Doch ein Mann muſt' meine Braut in das Gras daniederlegen;
Und es ſchien kein Liebesſtreit, denn ſie fiel von Varus Degen.
Ich und meine Rache hieben gleich auf ſeine Schenkel los,
Und es fallen Hieb auf Hiebe, Blitz auf Blitze, Stoß auf Stoß.
Ströme Blutes rieſeln ſchon, und das Auge wird verdunkelt,
Weil der Schwerdter grimmer Blitz wetterleuchtend vor ihm funkelt.
Der des Lichtes Mangel doch bis dahin ſo gut ergänzte,
Da kein Stral des Sonnenlichts das ergrimmte Feld beglänzte;
Denn es ſcheute Phöbus ſich ſolches Würgen anzuſehn,
Und befliß ſich, ſein Geſicht von dem Treffen wegzudrehn.
Itzt ſieht Varus meinen Stahl nach dem ſtolzen Buſen zielen,
Und er glaubt in ſeiner Bruſt ſchon den nahen Tod zu fühlen.
Er erſchrak und hätt ich damals ſein erſchrocknes Herz verſpürt:
Hätt' ich in des Römers Buſen den gefaßten Stoß vollführt;
Varus hätte da ſein Blut ohne Gegenwehr vergoſſen,
Und es wär ein feiges Blut in den naſſen Sand gefloſſen.
Raſend greift er nach dem Degen, der zerknicket vor ihm lieget,
Stieß ihn wütend in den Buſen, daß ſich das Gefäße biegt.
Haubold hieb das Haupt ihm ab, und der Rumpf lag in dem Sta
Voller Freude gab ich ihm den vergoldten Helm zum Raube.

Fred

Fredulf, Schönaich iſt der Krieger, der im Varus Rom beſieg
Durch den Deutſchland ſich erhebet, und Roms Stärke unterliegt.
Schönaich iſt es, deſſen Muth und Verdienſte du verkenneſt,
Den du ſo verächtlich haltſt, und ihn einen Fremdling nenneſt.
Hätteſt du Velledens Weisheit, würdſt du einen Sieger ſehn,
Der von Blute trunken konnte auf des Varus Adlern gehn.

Alſo ſprach er, und ſchaute von ſeiner Höhe hernieder.
Fredulf, der Langbahrt, und Thur und die andern Führer der Völke
Hörten ihn mit Entrüſtung und zogen die Stirne in Falten.
Melo vor andern, der Chauze, der näher als alle die andern
Herman an Tapferkeit beikam; bei ihm war ein zahlreicher Haufen
Heergeſellen, die ihn zu ihrem Vorbilde nahmen.
Niemals ließ er den Streitesbegierigen Hunger nach Kriege,
Niemals Mangel an Raub, den er unter ſie austheilt'; er ſelber
Nahm für die Beute der Tapferkeit Ruhm, und des Sieges; er war
Welcher die Menja, die Tochter des Arpus, der Cattinnen Schönſte,
Ihren Räubern entriſſen, als Silius, Cäſars Legate,
Sie an den Ufern der hellen Adrana erhaſchet', und beide,
Sie und Friſava, die Mutter der Schönen, zum Rheine geführet:
Melo erhielt für die tapfere That die Liebe des Mädchens;
Arpus gab ihm die ſchöne Belohnung, die Zierde der Frauen.
Izo fuhr Melo den ſittlichen Schönaich mit wilder Gebehrd' an:

Sagſt du, du ſeyſt der Held, der den Varus geſchlagen? Du habeſt
An der Stirne der Deutſchen geſtanden? Die Führer der Völker
Haben von dir Befehl' als von ihrem Höhern empfangen?
Redeſt von einem Kaſtolf, und nenneſt ihn Prinzen der Catten?
Nenneſt dich ſelbſt den Schönaich, und faſelſt dann windigte Mährch
Abentheuer, wo Haupt und Fuß und Leib ſo verſtellt ſind?
Namen und Sachen, die niemals von uns geſehn noch gehört ſind?
Und du lügſt ſo in unſerm Geſicht, vor dem Antlitz der Krieger,
Welche den Varus geſchlagen und ihm die Adler genommen?

Lügner, du haſt das Hirn der Hemn' und die Stirne des Hundes,
Daß du unſre Geſchichte vor uns ſo thöricht verkleideſt,
Unſern Sieg uns ſo raubſt, und dir ſelbſt ihn ſo unverſchämt zueigſt.
Sagſt du, wir haben die Römer in ihrer Verſchanzung beremet?
Haben den Wall mit Leitern erſtiegen? Du ſelbſt ſeyſt den Deutſchen
Auf die Schultern geſtanden, bis Bäum' und Balken und Steine
Auf uns herabgerollet, und uns zu weichen genöthigt?
Erſt am folgenden Tag ſei Varus aus ſeiner Verſchanzung
Ausgerüket, und hab uns in voller Ordnung gefunden?
Lauter Lügen, womit du uns ſchändeſt! Die Streitart der Römer
Wird von uns nimmer gebraucht; wir führen nicht Leitern zum Kriege;
Und wir laſſen uns nicht auf die Schultern ſteigen. Das aber
War auch nicht nöthig; wir hatten den Feind in unſerem Vortheil.
Herman hatt' ihn in unwegſame Wälder gelokt; wir wußten
Beſſer als er, wo ein feſterer Ort war, den Fuß da zu ſezen.
Uns kam auch unſere Länge des Leibs und der Spieße zu ſtatten,
Welche den Römer von weiten erreichten, und weither verwundten.
Und wo haſt du den Haubold genommen, der Varen, ſo lügſt du,
Seinen Schedel vom Rumpfe gelöſt? Es war da kein Haubold;
Melo war da, ich ſelbſt, ich ſchlug das Haupt ihm vom Rumpfe;
Aber nicht erſt, als er ſchon in den eigenen Degen gefallen;
Nein, er ſtand noch und kämpft', als ich ihm den tödtlichen Streich gab.
Deine Geſchichte zu zieren, haſt du in den Sturm des Gefechtes
Weiber geworben, und hatteſt ſie nöthig, den Muth dir zu heben;
Eure Thusnelde, die dich zurük aus der ſchändlichen Flucht zieht,
Als du weislich erwogſt, die Flucht wär oftmals dem Treffen
Vorzuziehen, und Helden erſtritten die Ehr' auch mit Fliehen.
Was du von ihr erzählſt, in den Netzen deiner Thusnelden
Habe das Leben des feigen Segeſtes geſchwebet, das mag wohl,
Wähnt' ich, ein römiſcher Pädagogus dir aufgeleimt haben;
Einer von denen, die dir den Mangel des Tags mit den Funken,
Die aus den Schwerdtern ſprühen, ergänzt', als dem römiſcher Phöbus,
Der noch kein Treffen geſehen, ſein blödes Geſichte zurük wandt'.

Da

Da du ſo wälſch kannſt fabeln, Lateiner: wie warſt du ſo grauſam,
Daß du die ſchöne Heldinn ins Gras daniedergelegt haſt?
Artiger hätteſt du ſie auf einen Sopha geworfen.
Aber du haſt den heiligen Namen Thusnelde entweihet,
Der nur Einer, dem Ausbund der deutſchen Frauen, gehöret,
Die in den Ketten Roms mit ihrem Thumelich ſchmachtet,
Seit der Zeit, daß Segeſtes ſein Kind dem Cäſar verrathen,
Und ſich dieſer nicht ſcheute, die Frucht des Verraths zu genieſſen.
Wo man dich anſieht, da biſt du ein Lügner, ein feiger Verleumder.
Aber wo hab ich die Langmuth dich auszuſilzen genommen?
Rufe dich von der verſammelten Macht der Krieger, der Männer,
Welche bereit ſind, die Sitten und Rechte des Vaters Thuskon
An dem lateiniſchen Marbod und ſeinen Quaden zu rächen.
Wenn du nicht ſchleunig die Flucht, dein ſicherſtes Mittel, ergreifeſt:
Winken wir unſern Leuten; die ſollen dich nehmen und ſollen
Dich in den nächſten Sumpf eintauchen, und Reiſer und Sträucher
Ueber dich werfen, die Strafe der Läſtrer und feigen Verleumder.

Alſo ſagt' er, und gab das Zeichen, nach Schönaich zu greifen.
Dieſer war ſeiner Verdienſte gewiß; er wich nicht, er ſtand da
Schweigend, und ſucht' aus ſich ſelbſt den Troſt in dem Jammer zu ſaugen.
Rund hätten die Schergen ihn bei der Kehle gefaſſet,
Wäre nicht unverſehns Haco zu dieſer Scene gekommen,
Welcher den Schönaich erkennt' und mit dieſen Worten ihn anſprach:

Seh ich nicht Schönaich? Wer hätte dich unter den Kriegern geſuchet?
Ihnen gab Gott die Sitten und Rechte Thuskons zu ſchützen:
Dir iſt gegeben, die Thaten der Hüter der Völker zu dichten.
Geh aus dem Felde zurük in deine waldichten Lauben;
Dir ſind die Waffen zu ſchwer, die mit Blut umgehen; der Griffel,
Der in die wächſerne Tafel die Lettern gräbt, iſt das Ruſtzeug,
Das du mit Fertigkeit führſt, der mit den Worten nur umbringt.

Alſo ſagt' er, und dann erzählt' er den Führern der Völker
Schönaichs Geſchichte. Ihn hatt' ein obotritiſcher Barde
Seine fallenden Füße des Verſes gelehrt, und die Reime
An die Schwänze der Zeilen zu hängen; ihr Klappern bezaubert
Jegliches Ohr der Wenden und Fennen mit ſeiner Muſike,
Daß ſie mit offenem Munde da ſtehn, und den Unſinn bewundern.
In den Vers ſchrieb er dann die niedergelegeten Adler,
Wie er in ſeinem leeren vertrokneten Hirne ſie träumte;
Abentheuer und Wunder, die man im Fieber nur träumet,
Einen Degen, dems wohl that, ſich in der ſchönen Mathilde
Sanften Händen zu wiſſen, wiewol er ſich anſtellt', als wär er
Fremde darinnen; ein Ach, das Schönaich zur Seite ſich ſezet;
Blize, die in der braunen Fauſt mit dem Schwerdt und dem Tod ſ
Fluch auf die liebe Sonne, die Krotnes und Naſſes beſcheinet;
Seufzer, daß Siegmars Blut nicht von reinen Händen gefloſſen;
Daß die Erd' es in Strömen getrunken, und ſich nicht geſchämt hat.
Schnee und Eis auf die Scheitel des Chauziſchen Fürſten gejochet.

Durch die dichteriſche Hize ward Schönaich der Kopf ſo zerrüttet,
Daß er zulezt ſich faſt einbildet', er wäre der Held ſelbſt,
Siegmars Sohn, der die Legionen des Varus geſchlagen;
Ehrte Segeſten für ſeinen Schwäher, und lag bei Thusnelden
Träumend im Wachen; denn dieſer Segeſt, und dieſe Thusnelde,
Die er ſo ehrt, und bei der er ſo ſchläft, ſind eitle Geſpenſter,
Die nur in ſeinem ſchwindlichten Kopf ihr Weſen bekommen.
Uebrigens iſt er ein guter Mann, und beleidiget Niemand,
Springt nicht ins Waſſer, und ſenget ſich nicht die Finger im Feuer

Fredulf und Uffo und alle verſammelten Führer der Völker
Lachten der luſtigen Thorheit, die einen Dichter ſo groß macht.
Izt war ihr Zorn vergangen; ſie gönnten ihm ihre Geſellſchaft,
Trieben in jovialiſchem Muth mit ihm Scherz auf ſoldatiſch,
Wie man im Felde des Krieges gewohnt iſt; ſie grüßten ihn Brude

Neu

Nennten ihn Retter, und Schreken von Rom, und Arminiuſchonauch;
Baten ihn, ihnen ſein rauhes Herz entrunzelt zu zeigen,
Aeugelnd und lächelnd, wenn Chloris, das ſchöne Mädchen, die Seufzer
Um ihn fächelt, und Küſſ'; und einer erſucht ihn, ein wenig
Aus der bräunlichen Fauſt mit Ach und Tode zu blizen.

Unterdeß ſtiegen die Abandarbel empor aus den Sümpfen.
In der dämmernden Stunde des ſpäten Abends kam Herman,
Siegmars wahrhafter Sohn, zu den andern Hirten der Völker;
Und mit ihm eine Schaar von ungebändigten Kriegern;
Jünglinge, von den Beſchwerden des Felds und des Sturmes gehärtet;
Hermans Stolz im Frieden, im Felde ſeine Verſchanzung.
Wenn ſie im Felde die Stimme des Führers hörten, war ieder
Fertig, ihm über die Tiefen der Strom' und Sümpfe zu folgen;
Oder mit zugeſchloſſenem Aug' in die Feinde zu rennen,
Wo der Tod auf ſie laurte; Gemüther, den Tod zu beſtehen
Lange gewöhnt; ſie hätten ſich ſelbſt für Memmen gehalten,
Wenn ſie dem Leben ſchonten, das mit dem Tode nicht endet;
Alle mit Raub und Beute beladen, die ſie nicht bewahrten,
Denn ihr Führer ließ ihnen an Raub und Beute nie Mangel;
Haſſer der ſtillen Ruhe, doch Feinde der häuslichen Arbeit;
Alsdann im höchſten Gipfel der Wonne, wenn Herman mit ihnen
Schmauſend ſizt, und der Brag- und Mumebecher herumgeht;
Eben ſo fröhlich, als die mit Woden, dem Vater der Waffen,
Dort in der Walhalle ſizen; am oberſten Ende der Tafel
Woden, der Wein trinkt, ſie Bier, und das irdiſche Leben verlachen.
Dann verehren ſie Herman, wie Woden in Walhall verehrt wird.
Niemand kam ihm an Mannheit, an ungezähmetem Muth bei;
Ihm ſich mit Thaten zu nähern, darauf gieng Aller Begierde,
Herman war ſchon von Natur wild, ungeſtum, ſtürmeriſch, zaumlos;
Nachher hatte die ſchändliche That Segeſts, der Thusnelden,
Hermans Liebe, den Römern verrathen; und Germanicus Kleinmuth,

Der

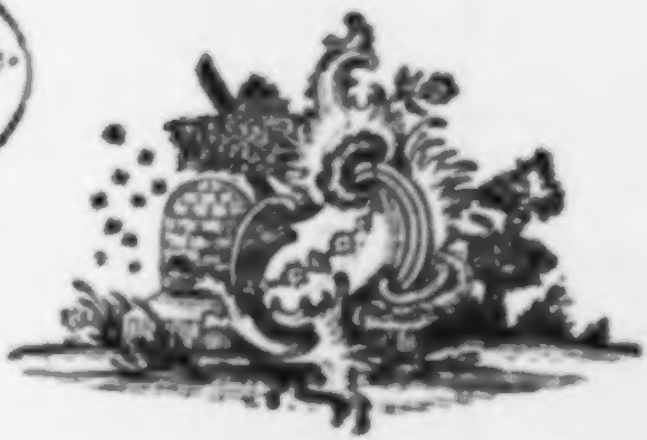
Der gleich ſchändlich ſie von dem Verräther annahm, den Helden
Grauſam gemacht; er wütet' und raste, ſo oft er gedachte,
Daß ihm Ravenna die Frau von männlicher Stärke des Muthes
Raubt', und den Sohn mit ihr raubte, den ſie ſo fern von dem Vater
Ihm in den Ketten gebohren, der Rechte Thuiskons und Mannus
Künftigen Schützer, des Vaters Nachbild, Roms feindlichen Schreken

Die Larve,

ein

Comiſches Gedicht.

BIBL. UNIVERS. LIPS.



1758.

Stentor hatte den letzten Tropfen von ſeinem Gehirne
In dem Dienſte der Dummheit verbraucht und hatt' es erfahren
Daß er in dreißig Stentorn ſein Bild vervielfachet ſahe;
Deren geringſtenes nicht an Witz in der rechten Hand fehlte
Blätter von fließendem Unſinn für P..... Preſſen zu ſchmieren,
Welche die Dummheit noch lange vorm Anfall des reinen Geſchmackes
Schützten und ihre Sitten in Deutſchlands Kreiſen erhielten.
Noch war Sanno in ſeinem Gefolge, der für ſich alleine
Sieben Stentorn enthielt in einem Körper, und jeder
Von den Sieben war ſchon in den Jahren des Jünglings ein Stentor.
Dieſer ſah ihn die Stentorn, die in ihm lagen, entfalten,
Und erkannte, wenn er zu ſeiner Reife gekommen,
Daß er ihn würde mit ſiebenfältiger Dummheit verdunkeln:
Aber wiewol er das ſah, ergriff ihn darum der Neid nicht,
Sondern er freute ſich ihn ſo ſtark an Dummheit zu ſehen,
Hebt' ihn vor andern und nannt' ihn die zweyte Hofnung der Dummheit.
Denn auch die Dummheiten ſind nicht von jeher Tugend entblöſſet,
Daß nicht die Söhne der Muſen mit Neid es ſehen, wenn einer
Mehr von Apollo begünſtigt ein höher Olympiſches Lied ſingt.
Ipo beliebt' es der Göttin, der Stentor ſein Leben gewidmet,
Sein abnehmendes Alter mit neuen Freuden zu krönen.
Mit der Tücke mit der ſie drey Incubos ehemals verkleidet
Und ſie dem Ehor der Dunſe von Grubſtreet für Congrev und Prior
Und für den göttlichen Addiſon gab, entwarf ſie ihr Zehne;
Hallern, und Bodmern, und Klopſtock, und Wieland und Geßner und Andre;
Alle die ärgſten Feinde der Dueerey und des Midas
Schafft ſie mit magiſcher Kunſt aus einer neblichten Wolke;
Dünne gelogne Geſtalten von Geiſt und Kräften verlaßen,
Aber ſie hatten die Gleichheit des Kopfs und die Mine der Männer,
Und die Perrück auf dem Haupt, das Hirn war mit Schalle geſchmücket

Und

Richtige Worte zu reden; die denkende Seele den Worten
Und dem Ausdruck die Sehnen zu geben, vermochte ſie nimmer,
Noch dem Kopfe das Hirn und den Augen das lebende Feuer.
Von demſelben kam Bodmer, daß hieß ihn die ihn gemachet,
Auf den Blocksberg, die Muſen des Bergs und den König zu grüßen;
Stentor fand da das lügende Bild in den Kolgärten wandeln,
Welche die Onocrene bewäſſert, und hielt es für Bodmern,
Den er von Füßlin gemahlt ſo oft mit Geiffer begoßen.
Alſobald macht er im Blocksberge Lerm, die Beſitzer des Berges
Laufen aus ihren Winkeln hervor, wo ungefähr jeder
Damals ſich aufhielt, die ſtinkenden Blumen der Pfützen zu ſammeln,
Die zuerſt am Cocytus, hernach in Waldheim gewachſen;
Oder das ſchlammichte Waſſer der Onocrene zu trinken.
Kapys und Thrax und Gnathon und Geta und Caſparsons Kindheit,
Alle ſammlen ſich um die Larve herum, voll Erſtaunens
Den in dem Berge zu ſehn der dem Berg und ihnen ſo fremd war.
Mit nicht ſchwächerm Geſchrey als Arminius Schönaich gebrüllet,
Jagten ſie ihn vor ſich her vor ihres Königs Antlitz,
Wo er mit ſeinen Muſen in einer Spalte des Bergs ſaß.
Damals ſang eine von ihnen, man nennt im Berge ſie Lottchen,
Etliche witzige Strophen von einem Geſpenſte von Zietſche,
Das ihr im Bett' erſchien und fähig der ſchlauеſten Luſt war.
U. hat das Lied von ihr in nächtlichen Stunden vernommen
Und von der Schalkheit entzückt es die deutſchen Singer gelehret;
Midas ſpitzte die Ohren und winkte bey jeglichem Reime.
Aber itzt hatte der lärmende Schwarm den dummen Phantome
Vor ihn gebracht, er ſtand da von Boten und Mäven umſchloßen;
Alle ſchrien auf einmal, ſie brüllten heftige Klagen.
Midas reckte die Hand aus und ſtrich ſich die ſpitzigen Ohren,
Alſobald ſchwieg der Rumor und jedermann ſpitzte die Ohren,
Stentor redete für all', er erhob die mächtige Stimme:
Anfangs erzählt er was ſie für einen furchtbaren Fremdling
Mitten im Berg in ihren eigenen Kolgärten fanden,
Der mit unheiligem Fuß ſie betrat und profan und verrätheriſch
Ihre Geheimniß' erforſchte, den Sohn der Eisgrauen Alpen;
Und er fügt' auch den Nahmen hinzu, nachdem er zuerſt ſich
Seine Wangen und Stirn mit dem heiligen Kreuze bezeichnet,
Den der in reimloſen Verſen und Proſa die Dummheit und Midas
Ihren Geſalbten geſchändet und nicht den Schatten von Ehre
Ihnen gelaßen, und Stentorn in ihrem Dienſte geſtöret.
Dann fuhr er fort: Die Kreiſe des heiligen römiſchen Reiches
Deutſcher Zunge, ſie alle, und mit einheiliger Dummheit
Hatten mich für Heran genommen und waren ſchon willig
Mich für Homer und Plato und noch was gröſſers zu nehmen,
Hätte nicht dieſer Alpiner an meiner Weisheit gezweifelt,
Und durch den Zwang der Liebe die kühnſten genöthigt zu glauben
Alle die Werke, die ich mit D..... Hülfe verrichtet

Wären nur Thaten der Finger und meine Gedanken nur Reime.
Meiner Dichtkunst, die ich für meine Deutschen ersonnen,
Setzte der Neider ein' andr' entgegen, die nur für die Menschen
Und deswegen nicht für mein Volk, die Teutschen, gemacht ist.
Meinen Cato die Ehre der theatralischen Mechanick,
Der mich auf eine Banke mit Frankreichs Cornel gesetzet,
Raubet er mir und gab ihn meiner zweyschneidenden Schäre:
Die ihn, so sagt' er, aus Dechamps und Addisons Catons geschnitten.
Meiner Freundin, der keuschesten, die mein Bette bestiegen.
Legt' er die Sünden zur Last, die ihrer Panthea waren.
Meinen Virgiliusschwarz gab er Cloacinen zum Raube,
Die ihn an statt der Leser mit saubern Händen vergriffen.
Er bracht erstlich zu unsern nicht wol verwahreten Köpfen
Miltons Gedicht, den Stolz der Britten, die Ehre des Geistes,
Der sich darinn in fremde Gefild und Sphären verlieret;
Eine Folter für uns, ein abentheurlich Gespinste,
Wie die Chimären darinnen, die Hydern und Teufelsmaschinen,
Von Aegyptischer Nacht, worinn nicht mehr Glanz, nicht mehr Licht ist,
Als im Pordätsch und Böhm. Ich schwur bey Midas, der Blinde
Hätte den kostbaren Wust beym Taubmann und Masen gekochet;
Schwur es noch immer als Lauder schon niederträchtig bekennte;
Und es fehlte nicht viel daß alle Deutschen mir glaubten.
Von da bekam den Ursprung der patriarchische Mischmasch,
Vollkarts und Hubmanns Scheue, den Uz und K** verdammen,
Die Epicurn nicht verdammen; bald regnet' es biblische Dichter.
Einer von ihnen, nicht müßig zu seyn, ließ durch seinen Erwählten,
Seinen König und Opferpriester Herodes zu Bethlem
Säuglinge würgen; von einer phantastischen Muse geführet
Fand er Eloas seit Edens Erschaffung verborgenen Wohnplatz;
Oftmals verliert er sich selbst voll Wollust in tiefe Gedanken,
Und in den hellen Bezirk der stillen Entzückung, und oftmals
Hat mit der Geister Gedanke sich sein Gedanke vereinet;
Und die enthüllete Seele der Götter Gedanken vernommen,
Wenn er erhaben nicht modernde Trümmer der Vorwelt besungen,
Sondern den Bürgern der göttlichen Erde sein Heiligthum aufthat.
Und ein andrer vermaß sich des Abrahams Glauben zu prüfen,
Vater zu seyn ihn vergessen, und o des Greuels! die Blühte
Seines einzigen Sohns GOtt zum Opfer bringen zu lassen.
Dieser Profane vermaß sich der Engel und Menschen Entschlüsse
Auszuspüren und selbst die leiseste Regung zu spähen,
Welche der Busen verbirgt; in des Erzvaters Herzen zu lesen,
Was er darinn empfand, mit was für tiefen Gedanken
Seine Seele voll Ernstes sich mit sich selber besprochen.
Dieser, den wir in den Kolgärten Dannsperges ertappten,
Ist der unschuldigste nicht von den dreyen er brachte die Sündflut
Zweymal über den Erdball und wischte das Menschengeschlecht weg.
Niemand verschont' er, er war so grausam ein Volk von der Erde

Unter

Unter die Waſſer zu ſenken, dem unter dem göttlichen Rauſchen
Ambroſialiſcher Küß' und dem ſprudeln der nectarnen Becher
Seine genoſſene Zeit friedfertig entflohn war; ſie lebten
Ruhig durch ihre Weisheit, die ſie die geſellige Freude
Kennen gelehrt, die Lehr im Genuß das Leben zu fühlen,
Nicht nur erſäuft' er ſie, er ſandte die Seelen der Brüder,
Als ſie den Leib verlaßen, zum Chemos im unterſten Abgrund;
Und ſo zernichtet' er ihre Hofnung, daß dienſtbare Geiſter
Kommen ſolten ſie auf balſamiſche Flügel zu nehmen
Und ſie zu hohen Geländern geſchwollner Trauben zu tragen,
Daß ſie da ſpielten und wie ſie ſchon ehmals Brüder geweſen,
Wieder ſo würden und unter dem Weinſtocke lachten. Der Böſe
War nur parteiiſch für Noah und Noahs Söhne, denſelben
Oefnet' er vollgewaltig die paradieſiſchen Auen,
Ließ ſie drey heilige Schweſtern da finden, und goldene Tage
Mit den Frauen verleben; den alten Vater der Schweſtern,
Noahs verſchwägerten Freund, erſchlug er ſonder Erbarmen
An dem Altar gelehnet, indem er mit Inbrunſt zu Gott rief;
Und er verſcharrte den Leib unbalſamiert unter die Erde.
Keiner ſündigte länger. Er legete Lea für Rahel
Jacob ins Brautbett und lohnte für ſieben Jahre des Dienſtes
Mit dem Betrug, und goß in ſein Herz den bitterſten Wermut.
Für die Söhne des Gottvertrauten; des heiligen Mannes,
Giebt er uns eine Schaar von Räubern, verhärteten Räubern,
Welche den Nahmen der Brüder entweiht' und den Bruder verkaufte.
Söhne des Frefels und Zorns! ſie ſchlugen aus lediger Mordluſt
Alter und Jugend und ſchonten nicht einem von Hemors Geſchlechte.
Dinas Geſchrey, die für den Geliebten zur Bruſtwehr ſich legte,
Noch der wehrloſe Stand des Jünglings beſiegte die Mordluſt.
Eben ſo hart wie die Brüder Joſephs verkaufte der Dichter
Joſeph in Potifars Haus und verſchloß ihm die Wege zur Freiheit;
Ließ auf ihn einen Anfall der wütendſten Liebe geſchehen,
Die ein Dämon entflammte, der aus der Höllen entronnen.
Joſephs Keuſchheit zu retten entdeckt man kein beſſeres Mittel,
Als ihn zum marmornen Bilde zu machen; er iſt kein Sohn Adams,
Nicht vom Weibe gebohren, nicht herrlich, an ihm hat die Menſchheit
Ihre Rechte verlohren; die nackteſte Schönheit vermochte
Auf den kalten nicht mehr als eine Tulpe des Gartens.
Und ihm den kleinen Sieg noch leichter zu machen verſtellt man
Potifars geile Gemahlin in eine ſittſame Dame;
Welche nicht ſelbſt verliebt iſt, ein Werkzeug des fleiſchlichen Chemos.
Stentor hielt ſtill um Athem zu holen, da fürchtete Sanno
Daß er zu Ende wäre und er nahm das Wort auf ſagte:
Muthig mein Meiſter und ſteh auf halbem Wege nicht ſtille,
Noch blieb die ſchwerere Hälfte von Bodmers Unrath zurücke,
Er iſt der unſerm Verſe die muſicaliſchen Saiten,
Seine Reime, zu rauben zuerſt ſich erkühnte, der manchen.

Irre gemacht ob den Reim auch eine Seele bewohnte,
Ob er das Steuer wäre den Lauf der Gedanken zu leiten;
Seit dem hat man den griechischen Vers ins deutsche genöthigt,
Und ihm ein dunkles Ansehn zu geben die römischen Litern
Angeworben und selbst des Pythagoras Ygrec gedungen.
Unser Buchstab, der mit der vieleckigten Schönheit geschmückt ist,
Solte der wilden Figur des gerundeten Buchstabens weichen.
Und den entlehnten Vers noch fürchterlicher zu machen,
Holte man in denselben die ungeheuersten Worte,
Meyenthauigte Rosen und Himmelbenachbarte Berge,
Engelversiegelte Brunnen und Goldgelockete Tage,
Morgenröthliches Lächeln und Mädgenfreundliche Minen;
Stieg zum Lazurnen Himmel und auf die Olympische Bühne
Hoch empor und verlohr sich selbst im ätherischen Leeren;
Oder man fand sich wieder im Orchus mit allem Gezüchte
Das in dem Orchus nistet, was Gott im Fluche geschaffen,
Gorgonen, Hydern, Hyänen, Harpyen und Amphisbänen.
Dieses Gezücht ist erpicht der Deutschen jungfräulichen Sprache
Ihre Blume zu rauben; mit ihm hat wieder die Reime
Sich in miltonischer Dunst von sichtbarem Dunkel versammelt,
Phöbus und Meteors, Metaphern und Tropen und Bathos,
Griechischer Phöbus und Bathos, nicht unserer Göttin und unsers.
Hören wir Wieland, so gieng die Sonne nach ihrer Erschaffung
Bey dem Schöpfer vorbey zum neuen Sitze hernieder,
Mit der ätherischen Krone von Gottes Händen gekrönet.
Da sie so zog, umgaben sie junge goldlockigte Tage;
Doch war der Glanz nichts mehr als ein einzeler Stral von dem Schöpfer,
Den er aus seiner Kron an ihre Stirne gesetzet.
Ohne sie würde die Nacht in stiller Traurigkeit schmachten;
Aber sie lächelt Ambrosische Blumen herab auf die Fluren,
Kleidet den Himmel in seinen Lazurnen Mantel; ihr lächeln
Spielt um den Lilienhals und die weissen Arme des Mädchens.
Lauter griechische Bilder und fremder seltsamer Ausdruck
Aus der griechischen Natur geholt und dem griechischen Geiste;
Fern von der deutschen Natur und Denkart, Erziehung und Neigung!
Also redet man nicht auf der Kanzel, in Kirchen und Schulen,
Nicht auf der Börs' und nicht auf der Jagd noch in dem Verhörsaal;
Sondern wir fassen die Welt in unsern eignen Gesichtspunct,
Und wir trauen uns selbst mehr Einsicht als Griechen und Römern.
Dieser will uns in die fremdesten Reihen der Dinge versetzen,
In die fernsten Gefild', er erhöhet unsre Begriffe,
Reinigt und ändert sie allen gewaltsam und wird uns verdrüßlich.
Also sagt er und hätte noch lange geschwatzt, wenn nicht Midas
Welcher schon lange gegähnt, ihm in die Rede gefallen:
Gnug und mehr als genug, der Richter sey mir ein Kalbskopf,
Der nicht ein Urtheil spricht, wenn er eine Partei nur gehört hat.
Alle die Sünden zu hören gieng Onogriphens Geduld aus.

Füh-

Führet den epischen Schwärmer an unsers Sichrens Ufer,
Siebenmal tauchet ihn da in die schlammigte Pfütze: dann hetzet
Ihn mit Hunden und Horn aus dem Berg in die Wüste des Harzes.
Stentor und alles Volk vernahmen mit jauchzendem Zuruf
Ihres Apollos Urtheil, des weisen, des billigen Richters.
Über der Musen eine, man nennt im Berge sie Gundchen,
Fühlt in dem weiblichen Busen die Schläge des pochenden Mitleids,
Nicht sehr verschieden von Liebe, die todten Züge der Larve,
Die nichts sagten, die Augen des lebenden Geistes beraubet,
Hatten zu ihren zärtlichen Herzen den Zugang gefunden.
Ey nicht so schnell zum Verdammen, so flüstert die gütige heimlich
Midas ins Ohr, du könntest leicht einen der unsern verdammen;
Lieber beschäm nicht die Ohren, die dir die griechischen Dichter
Nicht ohn Ursach so lange gemahlt, sie solten genug seyn,
Daß du die Buten, die vor dich kommen, von weiten vernähmest,
Und sie mit starker Geduld, die nicht leicht müde wird, hörtest.
Etwas redet in mir für diesen Beklagten. Ich habe
Bodmern von Füßlin gemahlt gesehn, ihm stralten die Augen
Beide mit Feuer, es lachten die Lippen satyrische Züge,
Die uns so sehr verhaßt sind; in diesem, den du verurtheilst,
Seh ich nur eine Maske von Geist und Kräften verlassen.
Eh du ihn so verurtheilst, so hieß ihn reden, die Reden
Werden ihn bald verrathen. Man hat von Bodmers Accenten
Viel gesprochen, und mich verlanget sie schallen zu hören.
Midas folgt' ihr, er sprach: Du hast zur glücklichen Stunde
Einen Vormund bekommen an meiner Clio, die schöne
Will dich zuerst vernehmen, bevor ich mein Urtheil vollziehe.
Bist du es nicht der die deutschen Köpfe von Reimen und Schalle
Sich erkühnte zu säubern, Apollos Parnassus dem Blocksberg,
Hippocrenen der Onocrene, des Pegasus Sprünge
Unsers Quagers entgegen setzte; Kurz, bist du nicht Bodmer?
Aber der Wechselbalg schwieg; wie konnt er reden, er war nur
Eine Larve von Nebel und leeren Wolken gebauet
Also hätt er auch ewig geschwiegen, wofern nicht der Göthe
Der ihn gemacht, die Tochter der alten Nacht und das Chaos
In ihm herabgestiegen; sie war es, die aus ihm so redte:
Midas Apollo und Musen des Blocksbergs und Stentor und Gauns,
Hasset mich nicht, ihr hasstet das Werk der Tochter des Chaos,
Die ihr verehrt, sie hat mich mit ihren Händen gemachet;
Von ihr berühmt ich mich den Ursprung empfangen zu haben.
Als sie die Widersacher der Onocrene bemerkte,
Und sie so streng sah, die Haller und Klopstock und Bodmer und Wieland,
Sah sie für gut an, es solte der Blocksberg so wie der Parnassus
Seinen Haller, und Klopstock und Bodmer haben, denn schuf sie
Mich und die andern und Wieland; aus einer neblichten Wolke
Schuf sie uns alle, sie schmückte das Hirn aus mit Reimen und Schalle
Macht' es mit Aberwitz aus und reinigt' es ganz von Verstande.

Mi-

Alsdann trug sie uns durch die Luft auf die kippigte Grimsel.
Daß wir da herrschen sollten als auf dem neueren Blocksberg,
Nicht als die Feinde des alten; als Midas jüngere Söhne;
Eben die Rechte der Dummheit, die er in Acht nimmt, zu halten.
Was wir gethan und gelitten ihr Reich zu erweitern hat Schönaich
Von ihr beseelt in Reimen gesagt, sie weihte den Junker
Unsere Thaten zu singen; ist Schönaich ein Fremder im Blocksberg?
Heut war ich in den Berg gekommen, den Midas-Apollo
Und die Musen des Berges zu ehren; ich wandelte ruhig
In den Gärten der Dorcrene und ließ mir nicht ahnden,
Daß man die Freunde der Dummheit hier in den Acharon stürzte.
Also die Larve. Es sahen die Musen und Midas einander
Voller Verwunderung an, sie wankten in ihren Gedanken
Ob sie ihm glauben sollten. Itzt schrie der König, man sollte
In den Gründen des Berges nach Schönaich suchen. Man fand ihn
In dem Schlamme des Acharons sitzen, er sann da auf Verse
Seine Chronick von den Thaten der falschen Bodmer und Haller
Mit verlästernden Wohlklang und Pöbelschimpfe zu schmücken.
Als er vor Midas kam und den Incubum sahe, da bog er
Vor ihm ein Knie und grüßt' ihn Bodmer und hieß ihn willkommen.
Alsdann theilt er die Bogen von seiner dunstschen Fabel
Unter die Musen und Midas; sie lasen die Thaten der Grimsel
Und der Bewohner der Grimsel, der falschen Geschöpfe der Dummheit
Mit Erstaunen, sie wusten nicht ob sie die Stärke des Unsinns,
Oder die Kühnheit der Lügen mehr loben wollten; sie baten
Zwanzigmal um Verzeihung daß sie das Geschöpfe der Dummheit
Ihrer Göttin verkennt und es sonder Ehre gehalten.
Stentor erhub die Stimm' und, besserer Bodmer, so sagt' er,
O verzeihe Geliebter der Dummheit, verzeihe den Fehler,
Den ich mit gutem Herzen verübt' und den zu vergüten
Ich dir gerne die Helfte von meinen Lorbeern abtrete;
Gönnest du mir nur mich Freund und Gehülf und Bruder zu nennen.
Laß mich die rechte Hand denn in deiner schlagen und gönne
Daß ich in deinen Armen die treueste Freundschaft dir schwöre
Mit dem lief er in seinen Arm und wolt ihn umhalsen;
Aber die Larv' entschlüpft' ihm unterm umhalsen, er griff nur
Eine Wolke vom Nebel, die ihm am Halse sich auflöst
Und in Wasser zerfleußt. Der Rock, das Wamms und die Haare,
Alles an ihm ward naß; Die Flut floß vom Barthe herunter.
Da er die leere Wolke für Bodmern also umarmte
Lachte das Chor der Musen, und Midas lachte, die Dunsta
Lacheten alle, da ihm der zerflossene wässerne Bodmer
So in den Mund rann und so von seinem Barthe herabfloß.

Alt.

Das
Banket
der Dunse.

BIBL.
VNIVE
LIP

1 7 5 8.

Auch ich habe den Berg des Midas-Apollo besuchet,
Und da den Einfluß der Musen der Onocrene genoßen,
Adelgunden der Clio, und seiner Thalia Charlotte.
Neulich noch hat mich jene die jungsten Thaten gelehret
Die ihr Freund an der Feier von seiner Weihung vollzogen.
Aber mit welchem Nahmen soll ich ihn nennen, den Helden
Der so viel Nahmen führet und mehrere Nahmen verdienet?
Soll ich ihn Teutobock nennen der für den Eifer der Deutschen
Recht wie ein Bock gestritten und beyde Hörner zerstoßen?
Oder vielmehr Strukaras, der nicht mit schwächerm Betruge
Seine Dunse verführt, als die Strukaramben Strukaras?
Soll ich ihn Ganskiel nennen, von seinem würdigsten Werkzeug
Den er mit Dinte beschmiert auf Apollos Freunde versprützet?
Oder ihn Stentor nennen? Er schreit, nicht mit leiserer Stimme
Als der Stentor Homers, und schreit noch leerere Töne.
Ja, er soll Stentor heissen. Nun Adelgund laß uns erzählen.
Stentor begieng mit seinen Getreuen die jährliche Feyer
Seiner Weihung zum Priester des Midas; sie sassen zu Tische,
Assen vom fettesten Speck und tranken vom dickesten Biere;
Nur er allein trank Wein von Naumburgs Traubengebürge.
Unter dem Schmausen erzählten sie seine großen Geschichten,
Was er gethan und gelitten, die dummen noch dummer zu machen;
Wie er den Witz des Blocksbergs in einen Kalender gesammelt,
Wie er die böse Critik in ein Dintenfäßel gebannet,
Wie er den Milton gelästert, als Lavater es zaghaft verschworen,

Wie

Wie er in Gemmingens Briefe das Lob in Schande verkehret,
Wie er die Nixe geknackt, und es doch aus Demuth geleugnet,
Wie er mit seiner jüngsten Eroberung, dem sittsamen Freyherrn,
Adramelech gerufen, sie auf die Grimsel zu tragen,
Und für den Teufel sein eigener Geist ihm nach Waldheim getragen,
Wie er die Haller und Bodmer nicht schlug und doch triumphirte.
Alles das und noch mehr, erzählten sie, einer dem andern,
Und durchwürzten die Reden mit schlüpfrigen Zoten von Grubstreet,
Wie die Dummheit sie liebt, und ihre Söhne sie lehret;
Aber vergaßen nicht unter dem Reden den Speck, und das Bier nicht.
Von dem Lob in den süssesten Stolz gewieget saß Stentor
Ueber sich selbst erstaunt am obersten Ende der Tafel,
Gravitätisch und dumm, aß viel und redete wenig;
Aber er dacht so viel mehr (wiewol die Lästerer sagen
Daß er nie dacht.) Er sann insgeheim auf neue Trophäen,
Seinen Hunger nach Lob an dem leeren Schalle zu weiden.
Plötzlich erhob er die Stimm' und sagte die festlichen Worte:
Welcher von meinen Knaben, den Sänglingen unserer Dummheit,
Die wir verehren, die uns zum Ruhme der Deutschen gemacht hat,
Jubilet das Haupt so heiß von dem Einfluß der Tochter des Chaos,
Daß er aufsteht vor uns mit onolegischen Scherzen
Und mit Affen zu spielen, und Hohn den Alpen zu sprechen?
Kaum vollendet er die Wort, und Casparson stand auf die Füsse,
Schwellte sich auf, und stand vor dem Tisch und begunnte die Lästrung:
Vom Nachbar stets verschmäht, ihm selber kaum bekannt,
Lag wie in einem Fluch Thunekens weites Land —
Aber der Anfang gefiel nicht Stentorn, er fiel ihm mit Sanftmuth
In den Gesang: Ei doch nicht so! Mein Casparson hast du
Unsern Haß zu den Mittelwörtern vergessen; du bist doch
Nicht zu der Brut hinüber gelaufen, die stolpert statt schreibet.
Kannst du mein langes Ohr noch länger zerren? begreif dich.
Also bestraft er den Jungen. Die Stimme des würdigen Lehrers,
Seine Falten der Stirn, die Casparson manchmal so furchtbar,
Itzt so liebreich entrunzelt sah, wie Schönaich die Runzeln
Auf der Stirne des Siegmars, des Vaters Hermans, geglättet,
Daß sie wurde wie Sammt, das der Chloris Finger gestrichen,
Bis es den ersten Glanz und das erste Feuer verriethe;
Machten ihn schamroth, er rieb die Stirn und sang itzt von neuen:
Ein deutscher Milton kömmt, gleich miltone jedermann;
Zwar keiner gleichet ihm und da es keiner kann,

Wird er doch nachgeahmt. Er schrieb nicht zum verstehen;
Gut, rief die tolle Schaar, man solls noch finstrer sehen.
Nun wird herametriert, gepsalmet und gethränt,
Gehymnet und gestannt, warum nicht auch gegähnt?
Mizraims Nacht zum Trotz, in der Aegyptens Feyen
Durchzittert so wie öd vorm nahen Schauer schreyen.
In Ueberwallungen des Baumwalds, wenn er sänft,
Durch eines Seraphs Schwung, der Griffe in sie geußt.
Darauf ein Motto schließt: He trembled as he strode.
Kein Englisch weiß man zwar, doch schließt man nach der Mode.
Seht welche Finsternis beherrscht Apollos Reich!
Um desto ernstlicher, ihr Freunde, sieht man euch;
Ihr warnt durch Schluß und Grund, ihr zeiget Schimpf und Schaden,
Und wenn kein rathen hilft braucht ihr Bodmeriaden.
Weil doch die wüste Zunft, wenn sie was von sich würgt,
Sich hinter Bodmers Wall zu seiner Schmach verbirgt.
Casparson machte dem Hohn ein Ende. Der Saal und die Tafel
Und die Bierkrug und Kannen erklangen von lustigem Zuruf;
Der ihm von Stentor und Trax, und Kays und Geta ertheilt ward.
Als man den Knaben so lobt, nimmt Stentor den weitesten Bumper,
Füllt ihn bis oben zum Rand mit Wein, der ihm nur geschenkt ward,
Necktar nem Wein, wie ihn der Weinstock um Naumburg gegeben,
Reichet den Becher dem Jungen und spricht, du hast es verdienet,
Daß du das kalte Bier mit meinem Weine verschwämmest.
Trink und fluche der Brut, die, was uns nicht denkbar ist, denket.
Casparson trank und flucht und segnete mitten im Fluchen.
Heil dir du denkend Volk, durch dich ward Leipzigs Chor,
Du stärkest seinen Ernst, dein Neid mehrt seinen Flor.
Heil dir, je mehr du tobst, je mehr wird er sich heben;
Heil dir, doch stirb nur bald, und jener müsse leben.
Apis, der größere Schwarz, und Gnathon das Ebenbild Schwabens,
Star auch der an den Gränzen des Feinds im Algau das Licht sah,
Sahn ihn die Frucht der Reben mit geizigen Zügen versuchen,
Sahn es und hätten auch gern damit die Leber begoßen,
Mißvergnügen und Neid ergriffen die zarten Gemüther;
Gnathon seufzet und sprach mit weinerlicher Gebehrde:
Ist es denn mit dem ersten, dem schwächsten Versuche gerathen,
Daß du den Bumper ihm giebst, mit Naumburgs Necktar gefüllet,
Der uns versagt ist; und sind denn unsre Verdienste so nichts werth?
Haben wir nicht die Griechen so tief hernieder gezogen,

Daß

Daß ſie ein Geiſt von Amthors und Meukirchs Maaß leicht erreichen?
Gaben wir unſern Verſtand nicht auf, mit deinem zu denken;
Sannen wir jemals nach, wenn du dein Urtheil geſprochen;
Nahmen wir deine Zoten nicht für die grundlichſten Scherze;
Stellten dir ähnlich zu werden, uns dümmer noch als wir nicht waren?
Wann du geboteſt, ſo zogen wir Wamms und Hoſen und Hemd aus,
Und mit den Hoſen die Scham, in den Schlamm der Cloacke zu ſtürzen;
Smedley hat nicht mit höherm Muth in der Pfütze gewühlet;
Schalten vor dir, wenn der Wein dich mit ſeinem Schwefel erhitzte,
Fluchten, wenn du fluchteſt, dem beſten unter den Männern;
Segneten, wenn du winkteſt, den Sohn der Bosheit und Schande.
Noch haſt du niemals von deinem Wein uns zu koſten gegeben,
Niemals hat uns dein Trank den Kopf mit Schwefel begeiſtert,
Niemals uns auf die Zunge mit ſeiner Schärfe gebiſſen.
Gnathon wollte mehr ſagen, allein die Empfindung des Unrechts
Brach ihm das weiche Herz, und gab ihm nur Schluchzer für Worte;
Mit ihm ſchluchzten auch Apis und Stax der Nachbar der Alpen.
Aber der Prieſter wandt mitleidig das Auge zu ihnen.
Ei nicht ſo neidiſch, ihr meine Kinder, auf einen der unſern,
Welcher mit uns vor der Dummheit, die wir verehren, das Knie beugt,
Sparet den Neid und ſparet den Zorn auf jenes Gezüchte,
Das ihr ſo unverſchämt auf den Schwanz tritt und uns ſo verhöhnet,
Gönnet dem Knaben den Trunk, den Lohn der hurtigen Tollheit,
Die mich ſo ſanft an die Tollheit von meiner Jugend erinnert,
Eine rüſtige Tollheit, itzt macht mein Alter ſie träge;
Gönnet mir auch das Recht mit meinen eigenen Gütern
Meinem Einfall gemäß willkührlich zu handeln, ich will nicht
Einem von unſerer Secte damit entſtehen; ihr dreye
Habet davon anſehnliche Proben empfangen, du, Apis,
Haſt von mir die verbrämete Spinnewebe bekommen,
Die ſo leicht und ſo leer als die in deinem Gehirn iſt.
Gnathon, du haſt von mir den ſtröhernen Eſelskinnbacken,
Deiner Satyre Sinnbild, die ſchlägt und niemals verwundet;
Stax dir gab ich den Kiel, der mir half die Bluthochzeit dichten,
Der dabey ſo viel that als mein Kopf, die Hand und die Finger.
Noch iſt in meinem Schrank ein Vorrath von ſeltnen Inſecten,
Eine Mütze den froſtigen Kopf in Feuer zu ſetzen,
Daß er Füße von Verſen und Reim' und Abſchnitte brütet;
Welche darinn wie in Hamans und Männlings Trichter ſich drängen;
Ferner ein Waſſer, dem Hippogrifen die männliche Stärke

Auszuschneiden; ich hätt es auch würklich vollführt, als ihn Neukirch
Vorderals gefangen, und hätt ihm nach meinen Regeln begegnet,
Die ich in meiner Pferde-Verschneidkunst mein Deutschland gelehret,
Hätte nicht Pora mich an der blutigen Arbeit gehindert.
Item ein Schweinskopf, den Starens Verwandten des Nahmens von Strasburg,
Midas geschenkt, als er den Virgil des veralterten Murners
Gegen den Regenspurgischen Maro so mannhaft verfochten,
Daß selbst Midas sich nicht getraute den Streit zu entscheiden,
Und zween Esel ernannte für ihn das Urteil zu sprechen;
Zwar der schwarzische Maro erhielt mit derselbigen Tücke,
Womit ehemals Darius die Persische Krone bekommen,
Damals den Rang; doch Star bekam von Midas den Schweinskopf;
Und ich hab ihn von Star um ein Hochzeitcarmen erhandelt.
Item in einem Glase sechs Tropfen des säubernden Dunstes,
In den einmal die Dummheit vor unsern Augen zerflossen,
Als wir versammelt waren, den großen Complot zu beschwören,
Dem wir die Inful und daß wir mit Midas herrschen, verdanken;
An den Tropfen zu riechen dringt durch in die innerste Drüse,
Reinigt das Haupt von Verstand und erfüllt es mit fliegenden Dünsten.
Item ein Stück geronnenen Feuers, das ich mit mir brachte
Als ich von einem Gespenst in Miltons Hölle geführt ward,
Und die Hydern da sah, die Medusen, und Amphisbänen,
Und den Satanas selbst viel lange Huben gestrecket,
Welche mich zwangen zu sagen die Hölle wäre kein Mährchen.
Und die Teufel nicht siebensachen, und nicht so possierlich
Wie der, welchen der fromme Schmied von Juterbock sahe
Und ihn in einen Sack schob. Ich that in dem tödtlichen Schrecken,
Den mir das schwarze Gesicht gemacht, das nette Bekenntnis
Meiner poetischen Sünden, und brannte die Dichtkunst und Cato;
Und gelobte statt Bücher zu richten, sie künftig zu binden.
Damals hätten mich Midas und unsere Dummheit verlohren,
Hätte nicht Molius mich durch seinen Freygeist gestärket,
Und die Gespenster der Nacht aus meinen Herzen verjaget,
Hydern, Medusen, und Amphisbännen, Chimären und Teufel,
Und mit den Teufeln den süssern Zeug, den Olympus und Aether,
Und die Bewohner derselben, die Brut der Pordatsch und Böhme.
Molius hätte zuerst den Eingang zum Herzen gesperret,
Alsdann war es uns leicht mit dem Kopf freygeistrisch zu denken,
Aber wir sind darum nicht zu Geisterleugnern geworden;
Nein, wir haben auch Teufel auf unserer Seite, nicht solche

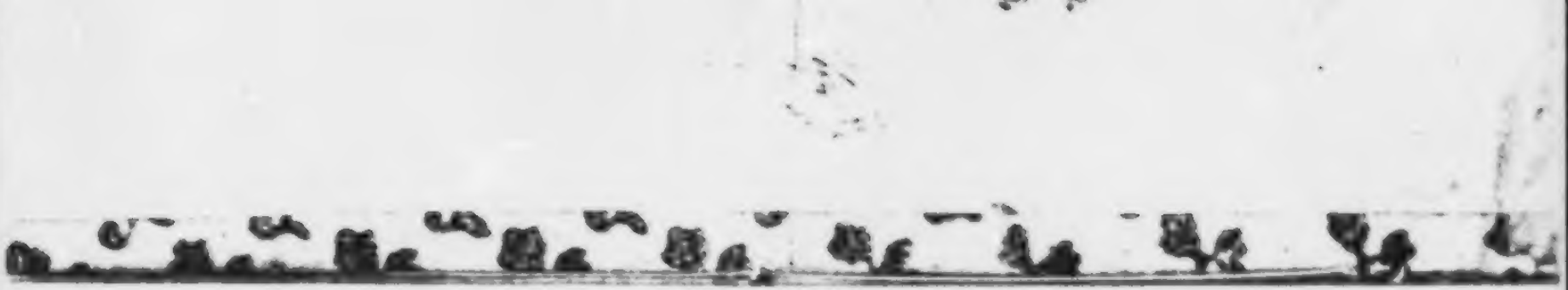
Die

Die ſich aus unſern Gebräuchen und unſerer Denkart nichts machen,
Die ein jegliches Ding in den fremdeſten Augenpunkt faßen;
Unſere Teufel verführen uns nicht in ferne Gefilde,
Und ſie ſteigen nicht höher als unſere Dunſtkugel gehet;
Nicht zu der Höh der Alpiner, die unſere deutſchen Begriffe
Durch den äſtheriſchen Schwung zu Olympiſchem undeutſch erheben;
Sondern ſie ſprechen das deutſch, das meine Sprachekunſt billigt,
Dichten wie meine Dichtkunſt für meine Deutſchen es heißet;
Setzen den Reim ſtets hinten, und in der Mitte die Spalte.
Wenn ſie ſchreiben ſo ſchreiben ſie in dem eckigten Buchſtab,
Und vermeiden mit Abſcheu die pythagoriſchen y y.
Aber wohin gerath ich? Ich war nur willens zu ſagen
Daß es mir nicht an Schätzen gebricht, den Verdienſt zu belohnen.
Und, o ihr Lieben, ihr habet Verdienſt und ich will ihn belohnen.
Laſſet nur nicht die Mißgunſt in unſere Chöre ſich ſchleichen.
Alſo ſagt er; gleich waren die guten Schafe zufrieden,
Und erſäuften den Durſt nach Wein in den Krugen voll Bieres.
Aber bey ihnen war einer, den ſeine Vater und Mutter
. . . . genennet, das Dichtervolk Soſiusſanno,
Stentors Geſell, boßhafter als er, doch verdeckter; er brannte
Wider Stentor von grimmigem Zorn daß dieſer der Dummheit
Vor ihm Altäre gebauet, und eher die Deutſchen verführet.
Dieſes war Stentors Kunſt nicht, ſo ſagt er, es war nur ein Glücksfall
Weil er vor mir gelebt hat, und hätt ich früher gelebet,
Hätt ich zuerſt der Dummheit Altär' und Prieſter geweihet.
Itzo folgt' er doch Stentorn und lauschte mit ihm der Dummheit.
Aber mit heimlichem Neid; er hatte ſchon lange geſonnen,
Wie er ihn ſtürzt' und ſich ſelbſt zum Prieſter der Dummheit erhübe,
Aber die Dummheit blieb Stentorn getreu, und Stentor der Dummheit.
Itzt hob ſein Neider die Stimm empor und ſchrie wie beſeſſen:
Was für ein Unglückszeichen! und Freunde der Künſte der Dummheit,
Habt ihr es nicht geachtet? Der Hoheprieſter der Göttinn,
Unſer Prälat redt heut in dem Sylbenmaaß unſerer Feinde,
Hörtet ihr nicht wie er ſich in griechiſche Hexameter ausgeſt?
O das kann unſerm Reiche nichts gutes bedeuten; die Dummheit
Wende den Griechiſchen Witz und den Griechiſchen Fuß von uns fern ab!
Alſo ſagt' er, und Stentor verſetzt erſchrocken: Iſts möglich
Was du ſageſt und hat mich die Göttin ſo fallen geſehen.
Daß ich die Verſen mit griechiſchen Füſſen entheiligt? Ich fürchte
Daß ihm ſo ſey; und hört' ich o Freund dieſelbige Schande

Nicht

Nicht auch von deinen Lippen ertönen; war das was du ſagteſt
Nicht auch auf griechiſche Füſſe geſtellt? was mag das bedeuten?
Dieſs iſt nicht unſere Sprach; uns faſt ein Geiſt aus dem Aether
Einer von denen, die in der griechiſchen Finſterniß wandeln,
In die Köpfe, der redet aus uns, ein ätheriſcher Dämon.
Weh mir, ich haſſe mich ſelbſt, ich werde mir ſelber zum Abſcheu!
Was ich für Worte rede, die werden mir alle zu Verſen,
Zu den ſchleppenden Verſen Homers des Blinden, ich will mich
Selbſt auf die Lippen beiſſen, und lieber auf ewig verſtummen.
Laſſet uns ſchweigen und unſere Dummheit durch Opfer verſöhnen,
Daß ſie die Sünd' uns verzeiht und den böſen Geiſt von uns austrei

Sextor ſprach ſo und legt das Prieſtergewand um die Schultern,
Setzt den Thiar auf, drauf ſtreut er Körner von Hirs in das Räuchf
Brennet itzt auf dem Altare die Ohren, den Schwanz und die Mähe
Eines Eſels von röthlichen Haaren der Mähn' und des Zagels;
Hüpft um den Altar herum und ritzt ſich mit Meſſern und Pfriemen,
Bis das Blut von ihm rinnt, dann fällt er aufs Angeſicht nieder,
Kriecht auf vieren und wälzt ſich im Staub und heulet in Reimen.
Soſius hüpft' ihm nach mit den andern, und ritzten mit Meſſern
Und mit Pfriemen ſich blutig, und fielen aufs Angeſicht nieder,
Krochen auf vieren und wälzten im Staub und heulten in Reimen.



Drey neue

Trauerſpiele.

Nämlich:

Johanna Gray.
Friederich von Tokenburg.
Oedipus.

B 145

Zürich,
bey Heidegger und Compagnie, 1761.

Vorrede eines Freundes.

Ich habe die gute Meinung von meinen Zeitverwandten, daß das Geſchlecht derjenigen nicht gänzlich untergegangen ſey, welche an der Rechtſchaffenheit, der Frömmigkeit, und Unſchuld der Protagoniſten im Trauerſpiele Geſchmack finden. Es ſind noch Edle übrig, wel-

chen, wie den Göttern des Seneca, ein Mensch, der unter dem Unglück kämpft, und nicht erliegt, ein angenehmes Schauspiel ist; die davon, als von etwas, das die menschliche Natur, und so auch sie, sehr nahe angehet, auf eine sanfte Art gerührt und eingenommen werden. Gleichwie sie die Tugend, die in körperlicher Gestalt erschiene, für den schönsten Gegenstand halten, der jedes wohlgebildete Gemüth in Entzückung setzen würde, also sind sie ganz Auge, einige Züge von derselben in einer dramatischen Person im Fleische zu erblicken. Für den Tumult der Leidenschaften, für das brausende Betragen, wodurch ein Gemüth, das nicht gern in sich selbst hineingeht, auf eine ihm erwünschte Art betrogen und zerrissen wird, nehmen sie die ruhige Stille, die Erhebung des Gemüthes, den nachdenkenden Tiefsinn, Sachen

welche

welche der Anblick der Menſchlichkeit, der Hoheit und der Ehre der menſchlichen Natur, ihnen gewähret.

Unſer Verfaſſer hat das mit wenigen gemein, daß er ſeine Hauptperſonen auf einen Grad der Vollkommenheit erhebet, von welchen einige Kunſtrichter mit Zuverſicht behaupten, daß die Natur der Menſchen ihn nicht erreichen möge. Noch iſt dieſe Vollkommenheit nicht übertriebner als gewiſſer groſſen und edeln Charakter, die Euripides und Sophocles, und anderer, die Xenophon, Thüeldides, und Plutarchus, aufgeführt haben. Und vermuthlich würden ſie in ihrem Unglauben auch dieſe letztern aus der irdiſchen Sphär ausſchlieſſen. Sie verwerffen den Cato in dem Trauerſpiele, und ſie ſind mit Addiſon, der ihn auf die Schaubüh-

ne geführt hat, übel zufrieden. — Noch ſollen wir glauben, daß ſie ihn in der Natur bewundern, und ihm gerne gleich ſeyn würden. Sie würden doch nur den Patriot, den unbezwingbaren, ſtoiſchen, Mann ſehen, den ſie in dem Trauerſpiele haben;

Et cuncta terrarum ſubacta,
Præter atrocem animum Catonis.

Der würkliche Cato würde nichts denken, fühlen oder reden, als was der theatraliſche denkt, fühlt und ſpricht.

Laſſet uns der Wahrheit Zeugniß geben; wenn Cato, und andere auſſerordentliche Charakter den Beyfall vermiſſen, ſo iſt die wahre Urſache dieſe: Man denket und empfindet in den Logen und dem Parterre nicht mit ihnen. Es iſt

eine

eine Anmerkung, die weniger Ehre dem Publico als dem Poeten machet, daß ein Stoicker in dem Trauerſpiel eine unerträgliche Perſon ſeyn, und in der Comödie ein beſtändiges Gelächter verurſachen würde. Und man hat nicht ſehr übertrieben geſagt, daß die Vernunft auf der Schaubühne nichts tauge, den Beyfall zu erhalten. Ein Menſch ohne Leidenſchaften, oder der ſie beherrſchet, wird diejenigen nicht ſehr einnehmen, die Leidenſchaften haben, die davon bemeiſtert werden, und ihren Reizungen geſchmeichelt wiſſen wollen. Denn wer ſiehet ſich gerne in einer Geſtalt, die ihn ſich ſelbſt verachtungswürdig vorſtellt? Nun ſind ſicher mehr Catilinas- als Catonsähnliche unter den Zuſehern, welch Wunder denn, daß Catilina den Cato, Cäſar den Brutus von der Schaubühne verjagen!

Aber man will so viel Leichtigkeit in der Ausbildung eines höchsttugendhaften Charakters finden, daß man sagt, eine solche habe wenig Verdienste. Ich gebe zu, sie sey leicht, aber nur für Männer, deren Herzen mit solchen Personen gleichgestimmt sind. Seelen von vortrefflicher Tugend nachzudenken und nachzuempfinden kömmt nur gleichgearteten zu. Andern, deren Herzen mit schlimmen Charaktern bekannter sind, muß es hingegen eben so leicht werden, lasterhafte Personen auszubilden.

Wenn die Johanna Gray Freunde bekömmt, die sie einnimmt, so gehört die Ehre davon dem Herzen dieser Menschen. Der Plan des Trauerspieles, die Verbindung der Handlung in Scenen, kann dieses nicht gethan haben.

Die

Die Liebe zum Sittlichen lag in ihren Herzen, und darinnen hat der Poet sie gefunden, und nicht erst hinein gebracht. Wenn er dieses reine Gefühl an seiner rechten Saite getroffen hat, so ist es kein Wunder, wenn die Thränen, die es hervorbringt, angenehm werden.

Ich glaube, ein Poet darf sich ohne Beschämung vorwerffen lassen, er habe keine starke Seele, keinen erhabenen Genie aufgeführt, von jener Art, die stark und erhaben ist in dem Unternehmen glorreicher Uebelthaten; wenn man ihm nur hingegen eingestehen muß, daß in seinem Gedichte der heilige Charakter der Tugend herrschet. Er kann zufrieden seyn, wenn er durch die einfältige, leidende, Menschlichkeit, einige einfältige, menschliche Herzen erweicht hat.

Die jambiſche Johanna Gray, an welcher die auſſerordentliche Frömmigkeit einigen Kunſtrichtern vornehmlich anſtöſſig geworden iſt, hat in dem Sinn unſers Poeten noch zu wenig davon gehabt, und er hat ſeine proſaiſche Johanna Gray meiſt in der Abſicht geſchrieben, damit er ihre Tugend noch um etliche Grade erhöhete. Der Charakter, den er aus dieſem Geſichtspunkte gezeichnet, hat allein die Verſchiedenheit mit ſich gebracht, welche in dieſen beyden Gedichten erſcheint.

Eine kleine Veränderung der Scenen, die hier Platz bekommen hat, möchte Gelegenheit zu der Beſchuldigung geben, daß das Blendwerk der Handlung dadurch verderbt, oder gar aufgehoben würde. Ich könnte doch glauben, daß der Betrug, den nicht der Anblick weder der

Schau-

Schauſpieler und der Schauſpielerinnen, die man bey dem Camine in anderer als der theatraliſchen Würde geſehen hat, noch der Damen, die in ihren Logen wie von einer Krambude ihre Reize auslegen, auch nicht der dunkle Raum, in den man eingeſperret iſt, aufgelöſt haben, eine Einbildungskraft à toute epreuve vorausſetzete. Es wäre ſeltſam, wenn dieſe nicht biegſam genug wäre, die ſieben Meilen von dem königlichen Landhauſe nach London zurückzufliegen, und die neue Scene in dem Tower, die itzt vor ihr eröffnet worden, einzulaſſen. Ich bin verſichert, daß ſie in dieſer Zwiſchenzeit noch ſtärkere Flüge von Loge zu Loge, von Julia zu Flavia, die das Blendwerk unterbrachen, gemachet hat.

Friederich von Tokenburg hat auch eine Doſe von der Unſchuld, die angeklagt

wird,

wird, daß ſie nicht rühre, weil ſie den gewöhnlichen Menſchen fremd iſt. Ich fürchte, daß dieſe Tadler deſto beſſer mit der fluchwürdigen Iſotte zufrieden ſeyn werden. Der Poet hat nicht für dieſen Geſchmack geſorget, da er Diethelmen unſchuldiger machet als er in der Natur geweſen war. Die Geſchichte giebt ihm denſelben Antheil an dem Brudermorde wie Iſotten: Succubuiſſe uxoris impactum pugionibus, filiis Belial dona larga ſpoſpondiſſe, promiſiſſe allodia. — Simulata pace fratrem ad caſtrum Reingesvvile vocatum, conviviis factum detinuiſſe, circumpetiſſe, invaſiſſe. Aber ſo hat der Dichter mehr Schuld auf die Gräfin geladen, die itzt den Mord allein vollführt. — Es iſt nicht viel Bosheit mehr, noch ſolche der eine Frau nicht fähig geweſen wäre, von der die Geſchichte ſagt: Fuiſſe à pietate

tate alienam, ingratam Deo, Friderico frequenter mortem machinatam inſomnem vitam nec ſuavem habuiſſe. *

Indeſſen hat der Verfaſſer ihr auch einen Witz gegeben, den ſie vermuthlich nicht ſo glänzend gehabt hat, und dieſes mag in dem Sinne der Kunſtrichter, die groſſe Bewunderer des Witzes ſind, eine Vergütung ſeyn. Andere werden fordern, daß ſie hätte geſtraft werden ſollen. Aber ſie iſt ſo fluchwürdig, daß ſie ihre Strafe mit ſich trägt. Ein Poet hat gethan was er thun ſoll, wenn er machet, daß das Laſter ſich ſelbſt zur Strafe wird, wie die Tugend ſich ſelbſt zur Belohnung wird. Die Strafen, die auf der Schaubühne voll-

* Conrad. de Fabaria presbyt. S. Othmari in libro de Caſibus monaſt. S. Galli, Cap. XIV. Apud Goldaſtum, parte prima ſcripe. rerum Alaman.

vollzogen werden, sind, wie alle Strafen, nur geschickt, Behutsame, aber nicht, Tugendhafte zu machen.

In dem Oedipus sind ohne Zweifel Zufälle, die dieses Stück durch die grossen Uebelthaten, die da geschehen, auch für Leute, die gerne in heftigen Bewegungen sind, einnehmend machen. Man wirft diesem Gegenstande vor, man lerne nichts darinnen als daß die Menschen nicht frey seyn, und daß der Himmel sie um Verbrechen strafe, in die er selbst sie gestürzet habe. Der Poet hat dem Stücke einen Schwung gegeben, nach welchem das Unglück, das dem Oedipus begegnet, in die Ordnung der gewöhnlichen, jammerreichen, und grauenvollen Begebenheiten fällt. Von allen Oedipen, die noch auf die Schaubühne gekommen sind, ist dieser der Gerechteste. Des Sophocles ist hi-

tig und ſicher; des Seneca ein Wüthling, des Corneille herrſchſ..chtig, des Nathanael Lee grimmig, des Voltaire ein irrender Ritter. Hier wird ihm das Unglück zu Haus geſchickt, ſeine Tugend zu üben. Ihn trifft es, weil eine überhangende Mauer nicht aufhöret zu ſinken, wenn ein Gerechter darunter ſteht; und weil der Ewige nicht, wie ein ſchwacher König, ſeine Geſetze bricht, einem Lieblinge zu gefallen. Der Dichter hat mit dem Oedipus gehandelt, wie mit den Menſchen in der Welt gehandelt wird. Und damit ſchwache Köpfe nicht auf gottloſe Begriffe von der göttlichen Vorſehung verfallen, hat er ihn nicht ohne ein neues Licht voller tröſtenden Ausſichten von der Schaubühne abgeführt.

Ich glaube nicht, daß man dieſen Stof auf eine Art ausführen könne, die weni-

ger

ger anstößig sey. Was noch gefährliches darinnen liegen mag, ist freylich, daß er die Augen an abscheuliche Gegenstände gewöhnet, die man sicherer nicht kennen, und in voller Unschuld nicht für möglich halten sollte. Diese Gefährlichkeit zu vermeiden muß man den Oedipus ganz und gar nicht in ein Trauerspiel ausarbeiten. In dieser Betrachtung mag der Poet gefehlt haben, daß er ein Sujet gewählt hat, welches den Griechen zu verzeihen war, weil das hassenswürdige selbst, das darinnen liegt, zu ihren eigenen Absichten beförderlich war.

Errata.

Seite	51.	lese:	Lord Suffolk.
S.	69.	l.	abgöttische Verleugnung.
S.	87.	l.	zu deinen Aufwartshägen.
S.	144.	l.	Wo sind die Schwüre.
S.	191.	l.	der vierte Heinrich, Anno der.
S.	269.	l.	die verborgene Schande.

Johanna

Johanna Gray,

Ein Trauerſpiel.

Nach einem neuen Grundriſſe.

Perſonen:

Maria, die Königin.

Eliſabeth, ihre Schweſter.

Herzog von Suffolk.

Lady Suffolk, ſeine Gemahlin.

Lady Johanna Gray, ihre Tochter.

Guilford, Gemahl der Lady Johanna, Dudleys, Herzogs von Northumberland Sohn.

Sidney, der Lady Johanna Vertraute.

Gardiner, Biſchof von Wincheſter.

Lord Arondel.

Edelmann. Kerkermeiſter. Edelknabe.

Johanna Gray,

Ein Trauerſpiel.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Scene, ein Landhaus 7. Meilen von London.

Maria. Eliſabeth. Edelmann.

Edelmann.

Nehmet es mir nicht für übel, Princeßinnen, daß ich ſo aufgeſchürzt, ſo ungewaſchen vor Sie trete, und ſo meine Worte keuche. Der theure König befahl mir mit ſterbender Stimme, ich ſollte mein Pferd ſpornen, bald bey ſeinen königlichen Schweſtern zu ſeyn. Er beſchwört ſie bey der Treue, die

Sie dem Könige, dem Bruder, dem Sterbenden ſchuldig ſind, daß Sie eilen bey ihm zu ſeyn, ehe er die Erde um den Himmel, die irdiſche Krone um die ewige verläßt. Sage ihnen, ſprach er, daß ich meine Gedanken nicht ganz von der Erde, von Engelland, abziehen kan, wenn ich nicht zuvor die Princeſſinnen geſehen, und Dinge mit ihnen berathen habe, an welchen die Ruhe des Reiches und ihre eigne liegt.

Maria, zu dem Edelmann.

Gehe mein Freund zu befehlen, daß man Anſtalten zu unſrer Abreiſe mache.

Zu Eliſabeth.

Laß uns alles zurückſetzen, laß uns eilen, meine Schweſter, die letzten Worte unſers liebenswürdigen Bruders zu vernehmen. Wir ſind ihm unſern Gehorſam als unſerm Könige ſchuldig, und wir erſtatten ihn ihm mit dem begierigſten Eifer, den Schweſtern für ihren Bruder haben können. Unſer Bruder hat die Strenge, die ſein Vater an unſern Müttern erzeigt hat, ihren Töchtern mit brüderlicher Zärtlichkeit vergütet. Wir würden zu dem Bruder den beſſern Vater an ihm bekommen, wenn der HErr über Leben und Tod ihn uns und dieſem unruhigen Reiche zum Beſten erhielte.

Eliſabeth.

Eliſabeth.

O meine gütige Schweſter, wenn der Himmel uns bald dieſes theuern Bruders berauben wird, mein klopfendes Herz weiſſagt es mir mit ahnenden Schlägen, ſo verdopple deine Liebe zu mir; füge zu derjenigen, mit der du mich itzo liebeſt, noch ſo viel Liebe hinzu, als ich an dem Bruder werde verlohren haben. Wie unglücklich wäre ich, wenn ich für die Schweſter nur die gebietende Frau bekäme. Aber du biſt zu groſsmüthig gebohren, als daß du mir für die liebende nur die Königin, nur die gefürchtete zeigen wollteſt. O meine verſchwiſterte Königin, laß mich das Unrecht nicht entgelten, das dein Vater deiner Mutter, der gutherzigſten, der beſten Frau, gethan hat, wiewol er es ihr gethan hat, damit er diejenige in ſein Bette aufnähme, die mich ihm gebohren hat. Laß dich daran begnügen, daß du meine ganze Treue haſt.

Maria.

Schweige von unſerm Vater; wenn ich an die Beklemmniß ſinne, in die er meine rechtſchaffene Mutter geſetzt hat, ſo habe ich Mühe, meinem Herzen zu gebieten, daß es ſein Andenken nicht haſſet. Wenn deine Mutter unſerm Vater die Gelegenheit erleichtert hat, ſich an meiner Mutter zu

vergreifen, so hat sie selbst dafür gebüsset. Fasse mein Herz in keinen bösen Verdacht, ich bin nicht rachgierig gebohren. Wie wollte ich vor GOtt bestehen, wenn er die Sünden der Eltern an den Kindern rächen wollte? Und ich sollte es thun?

Elisabeth.

Das sind Gedanken die mehr als das Geburtsrecht dich der königlichen Macht würdig machen. Es ist eine trostreiche Aussicht für mich, daß nach den wenigen Tagen und vielleicht wenigen Stunden, die unser Edward noch schmachtet, das Herz, das mit solchen Gedanken athmet, sich nur der reinen Wollust erheben wird, Engellands Wolseyn zu hauen. Dann soll keiner von deinen neuen Unterthanen mir an Treue gegen dich vorgehen.

Maria.

Lasset uns immer hoffen, daß wir den König und an ihm den Bruder und Vater behalten werden. Lasset uns den HErrn für sein Leben bitten. Der königliche Zepter ist der stärkern Hand des Mannes schwer zu tragen; wie schwer muß er in der zarten Hand der Frauensperson seyn? Wer kann für sein Herz gut sagen, wenn er die Macht hat, ungestraft Unrecht zu thun? Und wenn er genöthigt ist

mehr

mehr durch fremde als durch ſeine eigenen Augen zu ſehen, wer iſt ihm Bürge, daß er allemal recht ſiehet? Selbſt unſerm liebſten kranken Könia muß ein reiferes Alter den männlichen Muth durch Erfahrungen befeſtigen, wenn er den Einflöſſungen gifthauchender Rathgeber widerſtehn und das Uebel nicht thun ſoll, vor dem ſeine gute Natur einen Abſcheu hat. Bewahre ihn, Himmel, zu dieſen reifern Jahren, und nimm den Zepter nicht aus ſeiner Hand, ihn in eine zu legen, welche davor zurückbebt.

Ein Bedienter.

Die Pferde warten auf ihre Durchlauchtigen Perſonen.

Eliſabeth.

Jede Minute dünkt mich mit Bley beſchwert, die uns von unſerm theuren Bruder entfernt.

Zweyter Auftritt.

Arondel, die Princeßinnen.

Arondel.

War es denn wahr, daß meine beyden Durchlauchtigen Princeßinnen ſich auf dieſem Landhauſe befänden, ſo nahe bey London? Mit welcher Eile

ſind ſie gefahren, und welche Begierde hat ihre Reiſe beflügelt?

Maria.

Was konnte ſie mehr beflügeln, als die Gefahr des Königs, an deſſen Leben der Engel des Todes angeklopfet hat? Nebſt unſerm Verlangen ſpornete uns noch ſein Befehl.

Arondel.

Theure Schweſtern des beſten Bruders, der Himmel füge die Jahre, die er leben ſollte, zu euerm Leben hinzu. Und du Engellands neue Hoffnung, Edwards älteſte Schweſter, GOtt gebe, daß du ewiglich lebeſt!

Maria.

O göttliche Jungfrau, Mutter des Heilands, was bedeutet dieſer Aſiatiſche Wunſch? Wie ſteht es um Edward, lebt mein königlicher Bruder?

Arondel.

Der vortreffliche junge König hat die Krone von elendem Gold gegen eine von Olympiſchen Stralen vertauſchet.

Eliſabeth.

O Heiland der Menſchen, ſey mir, ſey Engelland gnädig!

Maria.

Maria.

Laſſet uns nach London eilen, Schweſter, daß wir unſerm Bruder die letzte Pflicht der Ehrfurcht bezeigen, die Lebende Verſtorbnen bezeigen können. Die feyerliche Beſtattung und das Grabmahl iſt alles, womit man ſie ehren kan.

Elisabeth.

Laſſet uns dem kalten Leichnam den letzten Kuß geben, der uns verweigert war auf das Angeſicht des Lebenden zu drücken. Laſſet uns eilen, meine Schweſter; dich fodert eine noch höhere Sorge nach London, die Ruhe Engellands, der Zepter, den Edward ſeiner ältern Schweſter verlaſſen hat.

Arondel.

Behüte der Himmel, daß ihr nicht nach London gehet, ihr gienget dem Kerker, ihr gienget dem Untergang entgegen. Der euch in Edwards Namen nach London gerufen hat, war einer von Dudleys Kundſchaftern. Er wollte euch dort haben, daß ihr in ſeiner Gewalt wäret. Dudley, der ſich ſelbſt an einem ſchönen Tage Northumberland genennet hat, (gewiß mißbrauchte er das gute Herz und die unverwahrte Jugend des Königs) Dudley hat Entwürfe, meineidige Entwürfe, er brütet Hochverrath. Edward iſt ſchon ſeit etlichen Tagen todt, aber Dud-

ley hat es aus eignen Urſachen verborgen. Der Himmel räche es, wenn er an ſeinem Tode mehr Schuld hat, als die Hectik, die ſein Leben verzehrte. Einer zischelt dem andern ins Ohr, daß der König eine Roſe gerochen habe, die einen langſam wirkenden Gift hauchete.

Maria.

Mein Herz bebet vor dem Verdacht einer ſo böſen That zurücke.

Arondel.

Wollte GOtt, daß der Erfolg ihn nicht bekräftigte! Dudley hat in den trübſinnigen Minuten, die der anklopfende Tod umnebelte, eine Schaar von Phantomen vor ſein blödes Haupt gebracht, die Engelland mit Zwietracht, mit Schwerdt, mit Folter und Scheiterhaufen droheten, bis er einen letzten Willen ſchrieb, der den Thron, welcher ſeinen königlichen Schweſtern angeſtammt iſt, der Johanna Gray gab, die Northumberland darum mit Guilford vermählte, damit ſie die Krone in ſein Haus brächte. Die Lords widerſetzten ſich lange ſeinen Liebkoſungen und ſeinen Drohungen. Die Verordnung euers Vaters wegen der Thronfolge, auf welche die Pön des Hochverrathes geleget iſt, erſchreckte ihr Gewiſſen; doch das feyerliche Wort

des Königes, das ſie von dieſem Verbrechen loksprach, überwand ſie. Sie verſiegelten den ungerechten Willen und ſchienen zufrieden; ich ſelbſt hatte die Kleinmuth, daß ich ihn mit den andern verſiegelte. Johanna hat das Schloß der alten Könige von Engelland in Beſitz genommen. Zwanzig Herolde haben in ihren ſcheckichten Wapenröcken ſie in allen groſſen Plätzen der Stadt für Engellands Königin, für die Thronfolgerin Edwards ausgerufen. Die Lords küſſeten den Saum ihres Rockes, aber ihre Minen und ihre Worte wurden von ihren Herzen der Lügen geſtraft. Und o meine Königin verzeih es dem erſten der zu dir zurückgekommen, der geeilt hat ſich zu deinen Füſſen zu werfen und dich Königin zu grüſſen. Schenke mir deine Huld, und nimm dagegen meine Treue, meinen Gehorſam, mein Blut, wenn es flieſſet die Krone auf deinem Haupt zu befeſtigen.

Maria.

Steh auf, Arondel, dein Leben iſt mir nützlicher, als dein Blut. Du kannſt einen gezwungnen Schritt mit mancher rechtſchaffenen That verbeſſern. Ich habe immer deinen Verſtand und dein Herz hoch gehalten, und ich verlaſſe mich auf deine Treue.

Eliſabeth.

Elisabeth.

Laß auch mich vor dir in den Staub niederfallen, vor dir, die ich zum letzten mal Schwester nenne. O vergiß meine Königin, daß eine andere Mutter mich gebohren hat, aber erinnre dich immer, daß sie mich deinem Vater gebohren hat.

Maria.

Ey doch nicht, Elisabeth, halte mich nicht für so klein, daß ich nicht Königin und Schwester zugleich seyn könne. Aber überleget ihr beyden es recht, in welche Gefahr ihr die stürzet, welche ihr für Engelands Königin grüsset? Northumberland hat ihm schon eine Königin gegeben. Eine Königin, die er gemachet hat, ist fürchterlich. Und Johanna ist schön. Ihr Antlitz drückt die Hoheit der Seele aus. Königliches Blut fließt auch in ihren Adern. Mich zwar hat die Geburt Edwarden mehr als sie genähert; aber ihr Verstand, ihre Güte, die Edwards Geist und Herz zurücke stralen, verdient ihr mehr den Namen seiner Schwester. Kein Socrates hat mich die grosse Pflicht der Fürsten gelehret. Sie redet die Sprache des alten Roms besser als der Bischof des itzigen, wiewol sie nicht seine Gedanken darinnen ausdrückt; sie ist genauer mit Plato und Aristoteles bekannt als

mit

mit dem heiligen Vater. Wolltet ihr ſie nicht einer Idiotin vorziehen, die nur ihre Horas lieſt, einer Tochter, deren Mutter der achte Heinrich erſtlich aus dem Ehebette, hernach vom Throne geſtoſſen hat?

Eliſabeth.

O meine Fürſtin, ſcherze in dieſer ernſthaften Sache nicht. Die Geſetze des Plato und die Cathegorien des Ariſtoteles, wiewol dieſer auf den Univerſitäten herrſchet, geben kein Recht auf den Thron, und Engelland will eine Königin und nicht eine Schülerin haben.

Arondel.

Der herrſchſüchtige, der treuloſe Dudley will uns eine Königin geben, welche der Schatten, er de: Leib ſey. Ich muß der Lady Gray Recht wiederfahren laſſen, es ſchien ihr ein Geſpötte, als er das Knie vor ihr bog, und als ſie ſah, daß es ſein Ernſt war, ſtand ſie wie von dem Blitze getroffen da. In ihrem Zimmer von Plato und Xenophon vergeſellſchaftet, dünkete ſie ſich zu herrſchen, und in den Armen ihres jungen Gemahls nähme ſie ein Strohdach für den Thron. Seitdem ſie in dem Königlichen Schloſſe ſitzet, in welchem Engellands Könige die Regierung antreten, hat man ſie nimmer

frölich

frölich gesehen. Immer beweint sie die heilige Gesellschaft der Musen, die sie um den Tumult des Hofes verlassen muß; sie bereuet die goldnen Tage, die sie in dem Schooße der blühenden Natur zugebracht, und die stillen Nächte, die sie in leichten Träumen verschlummert hat. Sie verweiset es sich beständig, daß sie auf einen Thron gestiegen ist, auf welchen Maria ein göttliches Recht hat; doch hat sie ihn nicht so sehr eingenommen, als daß sie die Gewalt gelitten hat, womit Dudley, ihr Vater Suffolk, ihre stolze Mutter, und ihr junger Gemahl sie ihrem Bitten und Streuben entgegen darauf gestossen haben. Diese Leute brauchen sie wie eine Maschine; ihre Seele ist nicht da, wo man ihren Körper hingestellt hat. Johanna ist in der Sprache ihrer Gelehrten ein lignum quod alienis nervis movetur.

Maria.

Das giebt mir keinen grossen Begriff von einer Person, welche die Musen an ihrer Brust gesäugt haben, und die zu Platos und Socrates Füssen gesessen ist. Hat sie da für sich zu denken verlernt?

Arondel.

Ihre Hofdamen nennen es Großmuth, die über die Zweifel den Sieg erhalten hat; Probe des Gehorsams,

horſams, den ſie ihren Eltern ſchuldig war: Sie ſelbſt, Geheimniß-volles Schickſal, das mit den Menſchen ſpielt. — Aber inwendig erbebet ihr Herz und zaget, wie ein Verbrecher zagt, den das Bewußtſeyn ſeiner Thaten martert.

Maria.

Ich habe wenig Erhabenheit des Geiſtes nöthig, es mit dem Phantome von einer Königin aufzunehmen. Wenn England von einer Frauensperſon beherrſcht werden ſoll, ſo ſoll es eine ſeyn, an der die Natur nur darinn gefehlt hat, daß ſie die männliche Seele in eine weibliche Geſtalt gekleidet hat. Wenn ich doch in mich ſelbſt hineinſehe, ſo finde ich da weniger Kitzel einen mächtigen Thron zu bekleiden, als Verlangen die Ehre meiner Mutter, der würdigſten von Heinrichs Frauen, zu behaupten. Rom, der heilige Vater, der Apoſtoliſche Chor der Cardinäle bekräftigten ihre Verbindung mit meinem Vater; wenn ich, die Enkelin, die Tochter, die Schweſter der Könige Engellands, blöde genug wäre, einem dunkeln Mädgen zu weichen, welches die Geburt zur Unterwerfung ſchuf, ſo würde ich der Läſterung ſtatt geben, daß der reinſte Stand meiner Mutter, ein Verbrechen, eine Schande geweſen; ich ſelbſt würde meine Geburt brandmalen. Dieſe

Verläum-

Verläumdung zu tilgen, will ich mein Leben jeder Gefahr aussetzen, die ihm von Dudleys Macht oder Bosheit gedrohet wird.

Arondel.

Fürchte nicht, meine Fürstin, daß es England an Patrioten, der Tochter Catharinens an Freunden, dem gewaltthätigen Dudley an Hassern fehle. Deine Geburt macht dich bey dem Volke verehrungswürdig, und das Unrecht, das dir geschieht, geliebt. Du wirst Heere finden, welche sich für dich bewaffnen, nicht nur für dich, sondern für die verletzte Heiligkeit der Reichsgesetze, der Schutzgötter unsrer Freyheit. Heinrichs Verordnung wegen des Throns fodert dich; sie hat das Siegel der Anwalden der Nation. Edwards Testament ist Dudleys Willen, und die Namen der Lords, die es versiegelt haben, sind von der Furcht und dem Zwange geschrieben worden. Die Scheue vor dem Königlichen Ansehn hat sie zu dieser Uebelthat verführt. Wenn sie dich deine Rechte mit der Majestät deiner grossen Anherrn fodern sehen, so werden sie nicht träger seyn, als ich selbst war, (ich bin derselben Vergehung schuldig) zu dir zurückzukommen, und unter deiner Anführung, der Erbin der Königlichen Gewalt, Dudleys Entwürfe, die sie, die die Nation mit einem

eisernen

eisernen Zepter bedrohen, zu zernichten. Es ist wahr, Johanna Gray hat die Liebe des Theils, der sich den Evangelischen nennet; sie würde ihm ein grosses Geschenk dünken, wenn es ihm nicht von einer Hand käme, die man hasset; ihr scheinet sie ihm um Dudleys willen hassenswürdig. Ihre Wohnung auf dem Schloße von London, die öffentliche Ausrufung der unerwarteten Königin, unter dem Schalle der Trompeten, und in den feyerlichen Röcken der Herolde, der königliche Hof, das alles dünkt London mehr eine Comödie als ein ernsthaftes Werk. Aber meine Princeßin, sie muß ihre theure Person nicht nach London wagen, bis sie an der Stirne eines Heeres dahin gehen kan. Gefiele es ihr, daß sie sich in die Provinz Norfolk begäbe, wo das veste Schloß Framling sie aufnehmen sollte? Von da rufe sie die Lords und die braven Leute, die es mit der Ruhe und den Gesetzen Engellands gut meynen, zu sich; ich darf ihr weissagen, daß sie auf ihren Ruf in Schaaren kommen werden; sie wird das Zujauchzen von allen Gegenden hören, denen sie sich zu erkennen geben will.

Maria.

Mein Graf, ich ehre die göttliche Vorsehung, die dich zu meiner Beschützung hergesandt hat. Du

giebſt mir einen Rath, der deiner Klugheit würdig iſt. Ich getraue mir ihn mit der nöthigen Vorſicht auszuführen. Aber deine Perſon kan mir nützlichere Dienſte in London thun, wo dein Beyſpiel und deine Worte allen Wohlgeſinnten den Ton geben werden.

(Ein Edelknabe kömmt)

Edelknabe.

Eine Menge Leute haben ſich in dem vördern Hofe verſammelt, die mit Ungeſtüm rufen, daß ſie die Tochter Heinrichs, die ernennte Königin, ſehen wollen.

Maria.

Ich wollte lieber noch verborgen ſeyn. Princeßin, gehe mit dem Grafen zu ihnen himmter und berede ſie, daß ſie ſich an deiner Perſon geirret haben, ich will es dir verzeihen, daß du mich das erſtemal in deinem Leben verläugneſt.

Dritter Auftritt.

Maria. Gardiner.

Maria, allein.

Ich ſtehe keinen Augenblick an, einen Zepter in die Hand zu nehmen, den mir der König der Könige bietet,

bietet, als das Recht zu dem er mich durch die Geburt beſtimmt hat; und nur ſeine Hand ſoll mir ihn wieder nehmen. In Wahrheit, eine Hand von Fleiſch und Blut, die mir ihn aus der Fauſt windet, vergreift ſich an GOtt, der mir ihn gegeben hat, und beſitzt ihn als einen Raub. Nein, ich kan nicht glauben, daß viele Leute ſo ihre Seele verpfänden, wie dieſer gottloſe Dudley, daß ſie ihre Herzen von mir abwenden, und meiner Freunde beraubt mich allein ſtehen laſſen.

(Ein Alter mit einem Korbe von Früchten kömmt.)

Wer kömmt, was verlangeſt du, guter Alter?

Alter.

Sie iſt es, ſie iſt es! o göttliche Mutter des Heilandes habe Dank! Nur du haſt meine dunklen Tritte geleitet, wie hätte ich ſonſt ſie ſo zur glücklichen Stunde ausſpüren können; von dir kam der gute Gedanke, daß ich mich in dieſer Verkleidung hier einſchleichen ſollte.

Maria.

Was für fremde Worte ſind das? Was biſt du denn, wenn du das nicht biſt, was du ſcheineſt?

(Er wirft den obern Rock und ein falſches Haar von ſich, itzt ſteht er im Prieſter-Rocke mit einer geſchornen Platte da.)

Gardiner.

Itzt erkennet ſie doch ihren alten Diener, den verfolgten Gardiner wieder, den ſein langes ſitzen im Tour ihren Augen ſo viele Jahre entzogen hat. Als ich Edwards Tod vernahm, ward meine Einſperrung mir unerträglich; ich griff das Herz meines Aufſehers bey allen Affecten an, bis ich den fand, wo es offen ſtand. Er half mir meine Flucht veranſtalten; ſeitdem ſuchte ich meine Königin, die Erbin der Rechte Heinrichs und Edwards. Mit Ehrfurcht biege ich das Knie vor derjenigen, welche der Bräutigam der Kirche durch geheime Wege auf den Thron Engellands gerufen hat. Gefürchtete Majeſtät, wie viel täglichen Dankes ſind wir dem Himmel ſchuldig, der uns eine Fürſtin giebt, die nicht allein gütig und weiſe iſt, die noch mehr gottesfürchtig iſt, eine die den Gehorſam für den apoſtoliſchen Stul zu ihrer älteſten Angelegenheit macht; die ihre Ehre darinnen ſucht, daß ſie dieſe Pflicht, ihre theuerſte, und das Verlangen ihrer Seele, erfülle. Die Vorſehung, ſo hat es mir der heilige Patricius im Traume geoffenbaret,

die

die göttliche Vorſehung, die für die Catholiſche Lehre der Kirche und das Anſehn des heiligen Petrus wachet, ſie hat ſie zu dem geſegneten Werkzeuge verordnet, das Königreich von dem tödenden Gift der Häreſie zu reinigen, daß es nicht, wenn ihm nicht begegnet wird, ſeinen Untergang nach ſich ziehe.

Maria.

Deine Gegenwart, Biſchof, in dieſer ſeltſamen Kleidung und in dieſer wichtigen Stunde, hat mich wie die Erſcheinung eines Engels betroffen. Ich verzögerte zu lange dich von dieſer verehrenden Stellung aufſtehn zu heiſſen: Zweifle nicht, daß ich nicht immer die gehorſame Tochter der Kirche ſey, welche die reineſte und weiſeſte Milch an der Bruſt meiner Mutter, des gotſeligſten Zweiges der Catholiſchen Könige, eingeſogen. Sie hat die Catholiſchen Lehren meiner noch kindlichen Seele zur erſten Nahrung gegeben, und ihr dadurch eine Stärke verliehen, die das peſtilenzialiſchte Gift der Häreſiarchen von ſich ausſtößt. Der König mein Bruder hat mich mehrmals in Verſuchung geführet und iedesmal bewährt erfunden. Du ſieheſt daß meine Treue an dem Glauben meiner Voreltern mich einer neuen Probe entgegen führt. Dudley füllet die Temvel

und die Marktplätze mit dem Geschrey an, daß die Evangelische Wahrheit, die Freyheit des Glaubens, die reine Vernunft in Gefahr stehen; daß Rom sie mit den alten Fesseln bedrohe; und es ist ihm gelungen durch diese Furcht Edwards letzten Willen, und zu demselben die Beystimmung der Lords zu gewinnen. Sein Geschöpfe, Johanna Gray, hat in dem Schlosse von London den Zepter in die Hand genommen, welcher der ältesten Tochter Heinrichs, und Edwards ältern Schwester gehört. Mit dem unrechtmäßigen Besitze und der vorgriffigen Räuberey werden das Geburtsrecht und die Reichsgesetze kämpfen müssen; das Schwerdt wird entscheiden müssen, wer die Krone haben soll.

Gardiner.

Glaube sie es dem bischöflichen Worte, welches der Himmel durch seinen unwürdigen Diener redet, der Sieg wird der Reichsgesetze und des Geburtsrechtes seyn, wie es billig ist, wenn Recht und Unrecht mit einander streiten. Wenn sie denn, grosse Königin, künftig den erfochtnen und gefürchteten Zepter ohne iemandes Einrede führet, so gedenke sie an den Schaden Josephs, an die grosse Spaltung die ihr Vater in der Kirche gemachet, die Edward noch weiter aufgerissen hat, und die zu heilen,

heilen, ſie auf den Thron, der dieſem vor der Zeit genommen worden, erhoben iſt. Wenn ſie dieſe heilet, ſo räumet ſie die Sünde aus dem Wege, die, ſo lange ſie nicht gehoben wird, ihren Vater und Bruder in der andern Welt beſtändig drücket.

Maria.

Wenn ich zum ruhigen Beſitze meines Reiches komme, ſoll Gardiner niemals weit von meiner Seite ſtehen; dann wird er Gelegenheit genug finden, mich an dieſe Dinge zu erinnern. Aber eine Zeitlang muß er mir noch eine Sprache erlauben, die nicht die Worte meines Herzens redet.

Gardiner.

O Ueberfluß der Güte meiner Königin, die einen Menſchen ſo großmüthig begünſtiget, welcher einen ſo unauslöſchbaren Flecken auf ſeiner Stirne hat, wie die elende Schrift iſt, in der ich mich ſelbſt zu dem Erzverführer Cranmer geſellet habe, die Apologie für die Verſtoſſung der rechtſchaffenſten Gemahlin zu machen, und die cocketthafte Anna Boleu zu loben. O das iſt ein Brandmal, das meine feurigſte Dienſte nicht tilgen, das allein eine Königliche Großmuth überſehen kan!

Maria.

Kein Wort mehr hiervon, Herr Biſchof. Ich bin entſchloſſen, in die Provinz Norfolck zu gehen; wenn er mir das Vergnügen machen will, mit mir zu kommen, ſo wird es am ſicherſten in dieſer Verkleidung geſchehen können.

Zweyter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Scene, das alte Königliche Schloß in London.

Lady Suffolk. Johanna Gray.

Lady Suffolk.

Hält dieſer ſeltſame Trübſinn dein Auge beſtändig umwölkt, belohneſt du ſo mit dunkeln Mienen diejenigen, die dich auf den Sitz der Majeſtät erhoben haben? Mit welchem Kaltſinn empfängſt du die Entzückung, die aus den Augen deines Gemahls hervorſchimmert? O meine Johanna, meine Königin, wende nicht ſo dem Angeſicht von deiner Mutter ab, laß mich nur einen Wiederſchein der Freude, die mich belebet, darinnen leſen.

Johanna Gray.

Iſt es nicht genug, daß ihr aus mir machet, was euch gefällt; ſoll ich noch eine frölliche Mine dazu machen? Man bieget meinen Verſtand unter Northumberlands. Man opfert ihm meine Denkungsart auf; mit ſehenden Augen, ſoll ich nicht ſehen, mit denkender Seele ſoll ich nicht denken. Ich darf nicht meine Empfindungen, meine Gedanken, reden. Man legt mir fremde Worte auf die Zunge. Meine Tritte ſtehn nicht in meiner Macht. Ich muß gehen, wohin man mich führt, und ſitzen, wo ich nicht will. Ich bin beſtändig bewachet, belagert, umſchloſſen; noch fodert man, daß ich mir in dieſem Zuſtande gefallen und munter ſeyn ſolle.

Lady Suffolk.

Du betriegeſt unſre Hoffnung, die wir bey dieſem groſſen Unternehmen zu dir hatten. Wir argwohneten ſolche Kleinmuth nicht bey dir. Wir hielten unſre Johanna über die weiblichen, ja über die gewöhnlichen Männer-Gedanken weggeſetzet. Wir dachten, daß du deine Seele nach der Gröſſe der groſſen Griechen, mit welchen du täglich in Geſellſchaft biſt, gebildet hätteſt. Alle die dich ſahen, glaubten in deinem Gemuth einen Geiſt zu entdecken, der dich über die edelſten deines Geſchlechts erhöbe.

Johanna Gray.

O Himmel! Die Kleinmuth habe ich freylich nicht von den Griechen gelernt, welche den Gebrauch des Verſtandes, unſers würdigſten Vermögens, ſo unterthänig aufgeben ſoll, die ſich ſo dem Lichte verweigern ſoll, das darinnen leuchtet, einer Leitung zu folgen, die ſeinen Beyfall nicht hat. Ich muß mich ſelbſt der Feigheit anklagen, daß ich zu ſagen ſcheine, was ich nicht denke, und geführt werde, wohin ich nicht weis, oder nicht wünſche zu kommen.

Lady Suffolk.

Gewiß dachten wir nicht, daß in dem himmliſchen Verſtande unſrer Tochter Gedanken aufſteigen könnten, welche ſo ſehr mit Edwards Gedanken ſtreiten. Sonſt hatten allemal die Gedanken des verehrungswürdigen Edwards darinnen geathmet. Der Thron, den du bekleideſt, iſt ſein Entwurf, ſeine Gabe, ſein Willen; er hat ihn dir zugedacht, Engelland ſo die groſſen Hoffnungen, die weiten Ausſichten von Glücke zu erſetzen, die er von ſeiner Wohlfahrt in ſeinem Gemüthe ſich vorgeſtellt hatte, aber, von dem überraſchenden Tode gehindert, nicht ausführen konnte. Er beſtimmte dich, das groſſe Werk zu vollenden, die Befreyung von dem mönchiſchen

chiſſen Jocke, in welches Maria uns zurück zu ſtoſſen bereit ſtand. Du ſollteſt die theuren Zeugen der Wahrheit dem Kerker entreiſſen, der ſchon den Rachen aufthat, ſie zu verſchlingen. Du ſollteſt die Scheiterhaufen, die Gardiner ſchon in Gedanken angeſteckt hatte, niederwerfen. Das iſt der Schutz, die Hoffnungsvolle Zuflucht, die der König uns durch dich vermachete. Das iſt es, dagegen deine Seele ſich ſo ſtreubet, und es für ihren Geiſt ſo beſchwerlich findet, ſich mit dieſen Gedanken vertraut zu machen.

Johanna Gray.

O meine Mutter, mit der kleinſten Doſe von dem Verſtande, womit du mir öfters geſchmeichelt haſt, muſte ich die Wege Northumberlands durch und durch eingeſehen haben. Jedes Auge, das ſiehet, jeder Verſtand, der verſteht, muß ſie wahrnehmen. Edward hat kein ſolches Teſtament gemachet. Er ſchüttete ſeine geheimſten Gedanken in meinen Schooß aus. Warum ſollte er mir ein Geheimniß daraus gemachet haben, ein Geheimniß von ſolchen Folgen? Und wie konnte er ſo ein Teſtament in dieſen Stunden, ſo nahe ſeinem Gerichtstage machen? Konnte der gerechte, der fromme Jüngling, im Angeſicht der Engel, an der Pforte des Himmels, noch ein Unrecht thun?

Lady

Lady Suffolk.

Vergehe dich nicht, mein Kind, in dem Fieber keiner melancholischen Dünste. Du vergiſſeſt, was für eines ſchwarzen Verbrechens dein Zweifel den Vater deines Guilfords beſchuldigt. Seinem König ein Teſtament zu unterſchieben, iſt der meineidigſte Hochverrath. Du biſt dem Schwäher die Ehrfurcht ſchuldig, die deinem Vater gebührt. Ich habe dich niemals geneigt geſehen, böſen Gedanken von andern den Zugang in deinen Verſtand zu eröffnen.

Johanna Gray.

Verbindet uns die Ehrfurcht, daß wir keine Fehler an denen ſehen, denen wir die höchſte Ehre ſchuldig ſind, und ſind wir ihnen auch für die Fehler Ehre ſchuldig? Habe ich mit Guilford Guilfords Vater und die Neigungen und die Begierden ſeines Vaters geheurathet? Wenn dieſe böſe und ungerecht ſind, wenn ich ſie für das halte, was ſie ſind, werde ich eine übelgeſittete ungehorſame Tochter? Aber iſts denn meine Schuld, wenn ich ſie ſo entdecke, wie ſie ſind? Soll ich ſie nicht ſehen, wie ſie ſind, ſo mag man mir befehlen, daß ich ſie gänzlich nicht ſehen ſolle. Aber kan ich denn Augen haben und ihnen befehlen, das nicht zu ſehen, was vor ihnen ſtehet? Kan ich Verſtand haben,

haben, und nicht urtheilen? Mein Herz iſt ganz geneigt, Northumberland mit der Ergebung der gehorſamſten Tochter zu verehren. Gebet ihm die Tugenden meines Vaters und ich werde keinen Unterſchied zwiſchen beyden machen. Iſt es nicht genug, daß er mich zu ſeinem Werkzeuge braucht, und mich Sünden begehen läßt, die nicht mein ſind, die er unter meinem Namen ſündigt?

Lady Suffolk.

Mein GOtt! ich ſehe, du ſtelleſt dir in Northumberland einen Böſewicht vor, und in dem böſen Argwohn, der in deinem Herzen lauert, mögen diejenigen, die ſo mit ihm gleich denken, ſo zu ſeinen Abſichten ſich bequemen, ſo mit ihm arbeiten, ſie zu befördern, nicht viel beſſer ſeyn. Was denkeſt du von deinem Gemahl, von deiner Mutter, von deinem Vater?

Johanna Gray.

O Himmel, ihr dreye habet die beſten Herzen, aber Verlangen, euern Liebling, euer Kind, zur Königin zu machen, hat ſie unverwahrt gefunden, und Northumberlands Staatskunſt hat eure Liebe zu mir mißbraucht, euch in ſeine herrſchſüchtigen Entwürfe zu verwickeln. Für ihn hat man mich von meinen theuren Griechen weggeriſſen; für ihn mir den Königlichen

malichen Mantel umgeleget, und mir den Zepter in die Faust gedrückt. Das Diadem ist sein, das man mir aufgesetzet hat. Die Heere, die er ins Feld geführet hat, sollen es ihm und nicht mir erstreiten. Von dem allem soll ich nur den Pomp, die Unruhe, den Wiederschein haben. Für ihn ist der unschuldige, der liebenswürdige, König vor der Zeit erblaßt; was er den letzten Willen Edwards nennt, war nur sein Willen; er hat den Lords die unwillige Hand geführt, ihn zu bestätigen. So hat er die Königliche Macht bekommen und ich den Namen.

Lady Su[illegible]

Habe er etwas von dem ungemeßnen Stolze, den du so besorgest, wenn sein Muth davon erhöhet wird; wenn er Maria mit königlicher Hoheit entgegen geht, ihren Anhang zu zerstreuen, so werden seine Siege dein seyn; so bald er deine Regierung befestigt hat, wird es dich einen Wink kosten, ihn den Stand des Vasallen, zu welchem er gebohren ist, fühlen zu lassen.

Johanna Gray.

Welches aufrichtige Gemüth, welche Unschuld, wird seiner Staatsstücke, seinen Liebkosungen, seiner Herrschsucht, die in Güte und Weisheit maskiert

iſt, ſeinen Ränken, ausweichen können. Edward iſt darunter erlegen. Sommerſeten haben ſie auf den Schafot gebracht. Wohin werden ſie mich bringen? Iſt es nur meiner Mutter, iſt es nur meinem Vater verborgen, daß ich ſein Phantome bin, den er hervorgerufen hat, damit er ſich der Krone bemächtigte? London, Engelland, ſehen mich für das an, was ich bin, nicht für das, was ich vorſtelle, für eine aufgedrungene, die in die Rechte der Töchter Heinrichs eingeſeſſen iſt. Die Verordnung wegen der Thronfolge hat eine Gültigkeit, die jedermann in die Augen leuchtet. Die Nation iſt für Maria.

Lady Suffolk.

Johanna iſt die Liebe, die Wolluſt aller derer, die es mit der Religion, mit der göttlichen Wahrheit, wohl meinen, deren Herz vor dem Rückfalle unter den mönchiſchen Aberglauben zittert. Du haſt die Seufzer, du haſt das ſiegende Gebet des gottſeligen Cranmers. Kan der Spruch Heinrichs, der Maria für Edwards Thronfolgerin ernennt, mehr gelten als ſein andrer Spruch, der eben dieſelbe für eine unehlich gebohrne erklärt? Und wenn Heinrich ſeine eignen Sprüche hat zernichten können, warum ſollte Edward es nicht können? Was für

Anſehn ſollten Heinrichs Verordnungen, die alle Tage änderten, bey uns haben, was für eine Macht gegen die Ruhe des Reichs, die Freyheit des Gewiſſens, die göttliche Religion, die alle mit einer Stimme rufen, daß Heinrichs Verordnung, oder ſie fallen müſſen? O dieſe theuern Güter verbinden uns zuerſt und zuletzt. Ihrer Stimme ſind wir mehr Gehorſam ſchuldig als dem unbeſtändigen, eigenſinnigen Heinrich. — Man unterbricht uns. —

Zweyter Auftritt.

Ein Edelknabe. Die vorigen.

Lady Guilford.

Wen ſuchet er, junger Menſch?

Edelknabe.

Ein Mann in welchem der Genius des alten Griechenlandes athmet, hat mir befohlen die göttliche Johanna zu ſuchen. Wenn du, ſagte er, durch die Schaaren, die ſie umlagern, durchdringen haſt, ſo rede dieſe Worte zu ihr: Unmöglich, daß die Königin Johanna unter dem Schwarme ſelbſt der Königlichen Sorgen den einſamen Führer vergeſſen hat, mit welchem ſie ſo oft in Gedanken den Weg durch die ſchönen Spazierlauben

des

des Lyceum genommen, durch die grünen Gänge des Academus, und das Thymian-riechende Thal, wo der klare Ilyſſus, von dem Schatte der Socratiſchen Weisheit entzückt, ſeine muſicaliſchen Waſſer mit ſänftlerm Murmeln dahinrollt.

Johanna Gray.

Elmer war dieſer einſame Führer; ſollte ich Elmern vergeſſen haben, der mit ſo feſtgeſetzten Fußtritten mich auf den heiligen Pfaden der Wiſſenſchaft und der Natur begleitete? Was hat er dir aufgetragen? O lebt er vergnügt?

Edelknabe.

Gewiß erinnert ſie ſich, ſo ſprach er ferner, daß ich mich öfters vor ihr rühmete, ein menſchenfreundlicher Dämon, ein Verwandter deſſen, mit welchem Socrates ſo vertraut geweſen war, brächte zuweilen geheime, leiſe, Warnungen vor mein Haupt, mein Leben zu leiten. Als ich neulich um meine theure Jüngerin bekümmert mit ſchweren Gedanken in dem Zimmer umirrete, welches itzt nicht mehr von den göttlichen Geſprächen Platons widerſchallet, ſo hörete mein inneres Ohr die Stimme des wohlthätigen Geiſtes, die mir befahl, dieſe ſchuldloſen Stücke der Königin zum Geſchenke zu ſchicken. Es ſind ſchlechte

Waaren, wie der wenig wünschende und noch weniger besitzende Sohn der Weisheit sie geben kan; aber mein ganzes Herz ist der Königin, wie es der Lady Gray gewesen war.

(Er giebt ihr einen Wanderstab in die Hand, dann zieht er aus einem Korbe einen Hut mit sehr breiten Krempen, und einen Kittel von weisser Leinwand hervor, die er auf den Tisch legt.

Johanna Gray.

Ein Geschenk von meinem Socratischen Freunde wäre mir angenehm, wenn es ein Krug Wassers aus dem Bache wäre; aber dieses ist geheimnißreich, es ist von einem bedeutenden Inhalte.

Lady Suffolk.

Was für einen seltsamen Einfall hat Elmer da gehabt! Er spottet unser. Dieses Geschenk ist eine Satyre?

Johanna Gray.

O nein! Argwohnet nichts böses von ihm. Eine unschuldigere Seele wohnet nicht in einem menschlichen Leibe. Das weisse Gewand der Unschuld ist nicht weisser als sein Gemüth. Sein Andenken wird mir heilig seyn, so lang ich athme. O daß

noch

noch einmal die goldnen Tage zu mir kommen möchten, da ich mit ihm unſer einem dunkeln ländlichen Dache die Lehrer Griechenlands in dem Gefolge der Weisheit wieder umfangen könnte! Habe ich dieſe theuren, alten, Freunde für immer verlohren? Soll ich nicht mehr wie ehmals die lächelnde Familie der Künſte, nicht mehr die Muſen und Grazien umarmen? Sie gefallen ſich nicht auf den ſteilen und dornigten Wegen des Hofes. Das philoſophiſche Auge wendet ſich mit Hohn und Abneigung fern von dem Laſter ab, welches ihre lieblichen Gaben zu elenden Abſichten mißbrauchte. Gehe itzt, mein wackerer Jüngling, wieder zu dem aufmerkſamen Führer meiner ſtillern Jahre, und ſage ihm, daß ich ihm für ſein weiſes, lehrreiches Geſchenk ganz verbunden bin; ſage ihm, daß ich die klugen Erinnerungen ſeines ſocratiſchen Dämons darinnen bemerkt habe.

(Der Edelknabe tritt ab.)

Dritter Auftritt.

Lady Suffolk. Johanna Gray.

Lady Suffolk.

Wie kanſt du dich in den einſamen Winkel deines Cabinets zurück wünſchen, da ſo viel brave Leute

der beſſere Theil der Nation, ihre Augen auf dich richten; alle Freunde der Religion und der Vernunft ſind auch deine Freunde, ſie tragen dich in ihren Herzen, könntest du ihnen in ihrer letzten Hofnung entſtehen?

Johanna Gray.

Wie darf ich mir in London oder Engelland viel Freunde verſprechen? Was man nicht kennt, kan man nicht ſehr lieben. Was für Bekanntſchaft, was für Freunde ſollte da eine Einſame haben, die allein mit Plato und Xenophon Umgang gehabt hat? Aber wenn man die unſchuldige Johanna Gray geliebet hätte, ſo würde man eben dieſelbe nun haſſen, die das Werkzeug zu den Entwürfen des gehaßten Northumberlands geworden. Es hat mir mit der Krone den Haß und den Unwillen auf mein Haupt gelegt, welche er ſelbſt mit ſeiner gewaltthätigen Herrſchaft verdienet hat. Ich muß die Flüche mittragen, die ſeine Uebelthaten den Beſten abzwingen.

Lady Suffolk.

Was für ein gottloſes Gemüth müßte es ſeyn, das derjenigen böſes wünſchte, welche der Himmel und Edward zum Segen Engellands, zur Beſchützerin des Glaubens, zur Retterin von der päpſtlichen

chen Hierarchie beſtimmt haben! Northumberland möchte noch ſo eigennützige, verſteckte Abſichten dabey gehabt haben, ſo iſts in ſeiner Natur ein göttliches Werk, das uns Johannen zur Königin giebt, unſre heiligſten Güter die Gewiſſens-Freyheit, den Evangeliſchen Glauben, ſicher zu ſtellen; zu verhüten, daß nicht die Spaniſchen Scheiterhaufen in Engelland angezündet werden.

Johanna Gray.

Wenn Edward Marien ausſchlieſſen wollen, weil ſie Engelland unter Roms und Iberiens Joch drüken könnte, warum mußte er auch Eliſabeth vorbeygehen, die andre Tochter Heinrichs, die von ihrer Mutter und von dem Apoſtoliſchen Cranmer die reinſte Milch der Evangeliſchen Lehre eingeſogen hat? Eliſabeth hat eine Seele, die nach Tugend und Weisheit geitzet; ſie hat alle Königliche Gaben, die ſie des Diadems würdig machen; die Wahrheit ſelbſt hat ſie an ihre Bruſt gelegt; heilige und himmliſche Gedanken ſitzen in ihrem Haupte. Sie wäre nicht Northumberlands Geſchöpfe geweſen, nicht ein unreifes Mädchen, welches die Geburt fünf Stufen vom Throne weggeſtoſſen hat; ſie iſt die Enkelin, die Tochter, die Schweſter unſrer Kö-

nige. Sie hätte die Krone nicht in Dudleys Haus gebracht, nicht damit den Unwillen auf jede Stirne hervorgerufen.

Lady Suffolk.

Wie ſtark redeſt du für eine Princeſſin, die Edwards Willen, die Lords, die weiſeſten, die beſten, der Schluß des Himmels, verworfen und dich ihr vorgezogen haben! Denke daß ſie wiſſen, was recht und gut iſt, was die groſſe Pflicht für das Vaterland und für die Nachkommen fodert. Ohne Zweifel haben ſie bedacht, daß du, die ihnen Edwards Geiſt und Leben wiedergiebt, mehr als Elisabeth verdienſt den Namen ſeiner Schweſter zu führen.

Johanna Gray.

O wen wird man bereden, daß ein ſpielender Name, eine liebkoſende Schmeicheley, denn Edward nannte mich gewöhnlich ſeine Schweſter, ein Recht geben, welches nur die Geburt giebt! — Aber wenn Edward berechtigt war, die Kron auf Heinrichs Schweſter-Kinder zu übertragen, ſo iſt die Reihe zuerſt an meiner Mutter.

Lady Suffolk.

Er kam meinem Wunſche zuvor, da er mich lieber zu der Mutter der Königin gemacht hat; ich entſage

entſage meinem Anſpruch mit Luſt, nur dich, den holden Liebling meines Herzens, erhöhet zu ſehen.

Johanna Gray.

Ich erkenne in dieſem Affecte die Mutter; aber hat denn Edward in ſeiner Wahl die mütterliche Neigung zu Rath gezogen? Und vergiebt man das Recht zur Krone wie man eine Perlenſchnur verſchenkt? Wird man auch die Vorurtheile Engellands auslöſchen, welche es für das Geblüt ſeiner Könige hat? Nur die Schweſtern Edwards, die von den Frauen ſeines Vaters gebohren ſind, ſind dem Volke verehrungswürdig; nicht ſo die, welche die theure Schweſter ſeiner Seele war; noch der Liebling der Mutter, dem ſie abtritt, was ſie ſelbſt nicht hat. Den beyden Schweſtern ertheilt ein alter Glauben und eine lange Uebung die nächſte Anſprache auf das Reich ihres Vaters; und die Gewalt, die ſie davon verſtößt, erwirbt ihnen die Gunſt aller Unterdrückten. Eliſabeth hätte Freunde gefunden, die Johanna kein Recht hat zu erwarten. Aber für Maria werden ſich noch mehrere bewaffnen. Zu denen, die noch das Ammal des Aberglaubens auf ihren Herzen tragen, einer zahlreichen und geſchäftigen Parten, werden ſich eine Menge wohldenkender und rechtgläubiger ſchlagen, alle die guten Leute,

welche die gerade Straſſe gehen, und jede Abweichung von guter Gewohnheit für Unordnung halten. Ach meine Mutter, was wird gegen dieſe Haufen deine Johanna vermögen, was wird aus ihr werden? Der Himmel mag es beſchlieſſen; er weiß, daß meine Seele nicht in den Rathſchlag gekommen iſt, in welchem die Unbilligkeit entworfen werden, zu der man meine unſchuldige Perſon mißbraucht; die weder der väterliche Befehl, noch die Gefälligkeit für meinen Gemahl vor GOtt entſchuldigt.

Lady Suffolk.

Ey doch! Dieſe Scrupel, dieſe Subtilitäten, die Menge Feinde, alle dieſe Gefahren ſind nur Geſchöpfe deiner Phantaſie, die von einem hypochondriſchen Anfall erſchüttert iſt. Die Anzahl deren, die GOtt und der Wahrheit des Evangelii getreu ſind, iſt gröſſer als du denkeſt. Es iſt kein kleiner Haufen, der von dem Gott der Maria zurückbebet, denn es iſt nicht der Gott der Weisheit, der Erkenntniß, der Sanftmuth; es iſt einer, der ſeine Prieſter auf die Banke der Könige ſetzet, von da ſie weit hin Fluch und Tod zu jedem ſenden, der ihre Meinungen der Vernunft unterwerfen oder den Befehl der göttlichen Worte ihrem Willen entgegenſetzen darf. O glaube mir, London, Engel-

land,

land, wird dich als einen Engel ſegnen, den der Himmel ihm zum Schutze geſandt hat.

Johanna Gray.

Was denn? Und geſetzt, daß meine Parten die mächtigere würde, wenn ſie die Rechte, die ſchwach für mich reden, mit dem Schwerdt, mit Jammer und Zerſtörung erhalten muß; womit kan ich den Richter in meinem Buſen zum Schweigen bringen, daß ich nicht die ſey, die ein Volk von Elenden gemachet, die ihren Zepter in Blut getunket hat?

Lady Suffolk.

Ha! Wie geneigt, wie ſinnreich biſt du, dieſe Sachen in dem Geſichtspunkte zu betrachten, in welchem ſie deinen Trübſinn nähren! Warum ſiehſt du deine Siege nicht lieber für das Gericht GOttes an, der deiner guten Sache damit Zeugniß giebt, und ſeine und deine Widerſacher, die Feinde der Wahrheit, darnieder wirft? O gieb mir meine muntre Johanna wieder, heitre deine bewölkte Stirne auf und ſey mit hohem Muthe und freudig die Tröſterin, die Retterin, die Mutter Engellands und der Kirche. Siehe, dein Guilford kömmt. — Mögen die Vorſtellungen auf den Lippen eines geliebten Gemahls, die Reden, die mit ſanftem Um-

fangen unterbrochen werden, mehr Eindruck auf deinen Geist haben; mögest du in seinen Armen, den reizenden Werth des Diadems empfinden!

Vierter Auftritt.

Guilford. Johanna Gray.

Guilford.

Mein Vater wird wol izt die sclavischen Haufen der priesterlichen Maria erreicht haben, der Sieg wird izt seine Fahnen umflattern, die gute Sache wird triumphiren. Johanna wird ohne eine Nebenbuhlerin auf Engellands Throne sitzen, und die neue Religion zu ihrer Rechten setzen. — Mein Unstern wollte, daß ich London zu beobachten bey ihrem Vater bleiben mußte. Also verlohr ich meinen Antheil, den ich an der Ehre, für meine Königin gesiegt zu haben, nehmen konnte. Für Johanna, für die Religion zu streiten ist doch ein unschuldiger Streit.

Johanna Gray.

Für die Religion! O kanst du mit diesem grossen Namen so böse Werke schmücken! Das Streben nach versagten Höhen, die Hand, die nach einer fremden

fremden Krone greift, die Verletzung des Geburtsrechts und des Reichsgeſetzes, ein unbilliges Teſtament, das Engelland nicht für Edwards hält? Kanſt du deine Hand, deinen Mund, ſo mit ſchweigendem Buſen den Entwürfen der Ehrſucht bieten? Ich, ich höre unaufhörlich die Stimme ſchallen, die mich heimlich anklagt, die mich verurtheilt. Ich könnte die Schuld auf andre legen, auf die ſtürmiſchen Anfälle, die man auf meinen kindlichen Gehorſam, auf meine ergebne Ehrfurcht, auf mein weiches, nachgebendes, leidendes Herz that, auf die Verehrung fodernde, die zum Bitten, zum Flehen ſich herablaſſende Zunge, die ſo wortreich, ſo verführeriſch war. — Aber ich klage nur mich an, daß ich ihnen zu ſchwach widerſtanden bin. Ich ſollte mich nicht bloß mit Thränen, mit Winſeln, mit gefalteten Händen widerſetzt haben, nicht bloß meine Abneigung das Diadem anzunehmen, mit Ehrfurchtsvollen Worten meinen Eltern erklärt haben: ich ſollte das in der vollen Verſammlung der Lords gethan haben; ich ſollte Northumberland, wiewol er der Vater meines theuren Gemahls iſt, unerſchrocken entgegen geredet, das Diadem, das man auf mein Haupt geleget, mit gerechten Händen heruntergeriſſen, und das Recht der

Maria

Maria mit lauter Stimme bekennt haben. Das warnende Liſpeln in meiner Bruſt, die Folgen, die ich vorherſah, die, ſo fürchterlich verbreitet, vor meinen Augen ſchwebten, foderten nicht ein weniger von mir.

Guilford.

En, verderbe mit dieſer ſcrupulöſen Reue den Werth der Großmuth nicht, die wir London anprieſen, daß du unſerm Flehen nachgabſt, das Vaterland von dem Geiſte der Verfolgung, von der Herrſchſucht der Prieſter zu retten.

Johanna Gray.

Eine elende Rettung die dieſen Jammer über Engelland bringt, die der Zwietracht zwiſchen Bürgern ruft, die das Land mit dem Blute ſeiner Kinder färbet! Das iſt es, wovon ich das Werkzeug geworden, das klopfet in meiner Bruſt, das ruft darinnen Rache wider mich. Doch ich will ſie nicht verbitten, glücklich will ich mich halten, wenn ſie bey mir ſtille ſteht. O ich fürchte, ſie werde uns alle treffen, meinen alten Vater, meinen geliebten Guilford. Ihr werdet den Zorn verſöhnen müſſen, der mich allein treffen ſollte, weil ich geſchienen habe, in eure Entwürfe zu willigen; ich

hätte

hätte euch vor dieſer Uebelthat verwahret, wenn ich ſelbſt mich ihr mit höherm Muthe widerſetzt hätte.

Guilford.

Tadle die Entwürfe nicht, die von gerechter Vorſichtigkeit, von theurer Sorge für den reinen Glauben, von Haß des mönchiſchen Joches erzeuget ſind; ſie ſind Unerſchrockenheit, ſich der älteſten, der menſchlichſten Rechte anzunehmen, uns in dem Beſitze der Vernunft, der Wahrheit und der Freyheit zu erhalten; denn dieſe liegen in der Wagſchale, für dieſe iſt Northumberland mit einem Heere von Helden ins Feld gezogen. Pembrok iſt bey ihm, Maſon, Arondel — alle tugendhaften, alle wahren Engelländer.

Johanna Gray.

Iſt Guilford allein verborgen, was für ein ſchwerer Haß auf Northumberland liegt? Es iſt kaum mehr möglich, daß die Ehrfurcht des Sohnes, das betrogne Herz der Unſchuld, es dir verberge. Der Haß Engellands, der Haß der Lords, die Flüche des Volkes liegen auf deinem Vater. Die Stimmen der Klagen ſind bis zu meinen Ohren ertönet, daß Sommerſets Blut an ſeiner Stirne klebe, daß er Edwarden zu dem mördriſchen Todesurtheil ver-

führt

führt habe, daß er Maria und Elisabeth durch schwarze Verläumdungen bey ihm verlästert habe. Man nennt mich eine theatralische Königin, das Spielzeug seines Ehrgeizes. Er heißt der König, der meinen Zepter schwingt. Seine Gewalt ist den Lords unerträglich. Die Ausschließung der Prinzessinnen geschah nur von ihrer Hand, ihr Herz ist der Maria.

Guilford.

Wiederhole nicht so die Stimme der Lästerung, daß sie nicht den Weg in dein großmüthiges, dem Ehrfurchtsvolles Herz finde; unser Vater steht auf einer Höhe, welche den Pfeilen der Verläumdung ausgesetzt ist. Die Großmuth mit welcher er sich zum Verfechter der guten Sache darstellt, die Kühnheit, die ihn beseelet, sich der abgöttischen Maria entgegen zu setzen; diese Brustwehr, die er gegen den Rückfall in die Römische Knechtschaft aufgeworfen hat, das sind freylich Sachen, welche der kurzsichtige, der unwissende, der feige Pöbel nicht so leicht begreifet, und die Bosheit hat da eine reiche Nahrung für ihre Lästermaeu. Wer dergleichen Kühnheiten haben darf, der muß wahrhaftig vorher wissen, daß sie von Leuten, welche gewohnt sind, an dem Boden zu kriechen, werden gemiß-

deutet

deutet werden. Northumberland ſieht mit gerechter Verachtung auf dieſe Läſterer hinunter. Auch der großmüthigen, der religioſen, der himmliſchen Johanna ſiehet der Geiſt auf einem höhern Gipfel, als daß alle Anfälle der Läſterung ihn erreicheten. Bald werden alle dieſe heimtückiſchen Nachreden in der Luft verwehen, wenn mein groſſer Vater über ſeine und deine Feinde hoch einhertreten wird.

Johanna Gray.

Ich Unglückſelige, ich hatte keine Feinde, ehe man mir machete. Seitdem man mich auf dieſen Thron angeſeſſelt hat, hat ſich nicht ein kleiner Haufen Böſewichte, oder Sclaven der Prieſter, eine Nation hat ſich wider mich empört. Ich müßte ein kurzes Geſicht haben, das in den ſtärkſten Zügen der Mine nicht leſen könnte, wenn ich nicht in allen Lineamenten der Lords, ſelbſt Pembroks und Arondels, wiewol ſie ſich itzt noch meinen Rath nennen, eine Abneigung wahrnähme, die ſie ſich nicht ſehr zwingen zu verbergen. O ich ſehe ohne einen einwohnenden Geiſt der Weiſſagung zuvor, daß unſre Schaaren den Haufen der Maria nur entgegenziehn, ihre Königin zu empfangen, und mit ihr vereinbart nach London zurück zu kommen. Dann wird auch der Königliche Namen, womit man mich anſtatt

der Sach: bekleidet hat, wegfallen, und mein Leben wird für Northumberlands Entwürfe gefodert werden.

Gulford.

Welche schwarze Besorgnisse haben sich in dieses Herz, dieses Paradies der Ruhe geschlichen! Thu England und den Lords nicht das Unrecht an, solche Feigheit von ihnen zu fürchten. Die Tempel der reinen Religion ertönen von Seufzern und Gelübden für dich und dein Heer. Vertraue dem Himmel, der sich für dich und die wahre Lehre erklären muß. Muß ich Johannen zum Vertrauen auf die Vorsehung vermahnen? Und kanst du für dein Leben fürchten? Zwar die ungerechten Menschen könnten dich verlassen, die hierarchische Gewalt, die Wuth des Aberglaubens, dieses ärgern Fanatismi, könnten sich wider die göttliche Unschuld, wider die evangelische Wahrheit erheben; aber dann würde der Himmel dich zu beschützen eilen, er würde seinen Engeln deinenthalben befehlen, daß sie sich um dich lagern sollten.

Johanna Gray.

Der Richter in meiner Brust giebt mir ein schwaches Recht auf den Schutz des Himmels, er wirft

wirſt mir unaufhörlich vor, daß ich den Menſchen, ob es gleich meine Eltern waren, gehorſamer als ihm geweſen, zu ſeiner Stimme taub geblieben ſey, und eine ſchwächere gehört habe; es war meine Hand in die ſie einen Zepter zwangen, — und ich ward mit ihnen ſchuldig, als ſie ihn darein zwangen, — der Mariens war, welche ihn mit Verfolgungen und Uebelthaten, die man nicht ohne Bosheit von ihr muthmaſſet, nicht verwürkt hat. O liebſter Guilford, ſo lange ich nicht von dieſem Throne herunterſteige, in welchen mich die väterliche Gewalt hineingeworfen hat, lieget eine Uebelthat auf mir, welche die Gerechtigkeit des Himmels wider mich waffnet. Können wir ſie tadeln, wenn ſie bald Marien an der Stirn ihres ſieghaften Heeres mit dem gefangnen Northumberland im Triumfe nach London bringet, die verſchuldete Rache zu üben? Laſſet uns einen ſpäten Verſuch thun, ob wir ſie noch entwaffnen können. Dachteſt du das was du mir ſo oft betheuerteſt, du liebteſt Johannen, ſagteſt du, nicht die Königin; in meiner Geſellſchaft würdeſt du dich ſelbſt in der Schäferhütte einen König dünken, und auf dem Thron ohne mich einen Bettler.

Guilford.

Und zweifelſt du daran? Ich ſchwöre dir, diſſeits des Himmels iſt für mich kein vollkommeneres Glück als dieſes, das ich mit dir in dieſen Armen umfaſſe; die Hütte würde, wenn ſie deinen Werth verbürge, glänzender als die Wohnungen der Könige ſeyn.

Johanna Gray.

Wohl denn! Hindere mich nicht, wenn ich dieſen Königlichen Mantel ablege, wenn ich das Diadem von der Scheitel reiſſe, und die Perlen davon auf den Boden ſtreue, wenn ich Zepter und Krone mit Füſſen trete.

(Indem ſie es ſagt, thut ſie das alles.)

Sie ſind nun dieſe neun Tage wie Blei auf mir gelegen. Ich habe unſchuldigere Stücke im Vorrath, die will ich mit Begierde damit vertauſchen; dieſen leinenen Kittel, weiß wie die Unſchuld, dieſen Regenhut mit den flachen Krempen, dieſen ölbäumenen Wanderſtab. —

(Sie zieht den Rock an.)

Betrachte mich wol ob ich in dieſem einfältigen Putz nicht mehr Recht habe dir zu gefallen, als in dem entlehnten theatraliſchen Aufzuge, einem frem-

den

den Raube. Izt will ich in dieſem unſchuldigen Gewande vor die Lords gehen, ich will ihnen das Diadem und den Zepter wiedergeben, den ſie mir nicht geben konnten, und mit unwilligem Herzen gaben. Ich will ſie bitten, ſie Marien zu geben und mir die Erlaubniß von ihr auszuwirken, daß ich fern von dem Hofe in dunkler Einſamkeit das comiſche Spiel meines Reiches, eines Reiches von neun Tägen, nicht von meinem Entwurfe, belachen dürfe; oder die gröſſere Gnade, daß ich über Meer und den Rheinſtrom hinauf bis zu der alten Zürich gehen dürfe, mein Leben und meinen Tod allda vor den Menſchen zu verbergen, und nur meinem GOtt und Erbarmer durch meine Thränen und mein Gebet für Engelland bekannt zu ſeyn.

Guilford.

O Königin meines Herzens, welche Rolle ſpieleſt du da, und mit welcher Mine des Ernſtes! Aber wie kanſt du dich dem Brittiſchen Throne entſagen, du die näher an die Engel gränzet, als an die Sterblichen, und die würdig iſt der Erde Königin zu ſeyn? Der Anfang iſt gemachet. Kanſt du von dem Stule herunter ſteigen, auf welchen dich der Himmel geſetzt hat, und die Religion zu deiner Rechten ſetzen will? Um euch beyde ſollen ſich

dann der Frieden und sein lächelndes Gefolge Fleiß, Ueberfluß und Künste in dem Schatten des Thrones lagern.

Johanna Gray.

Fort mit diesem phantastischen Traume, dem Blendwerk eines heimlich lauernden Ehrgeizes; sanftere und unschuldigere Bilder schweben um mein Haupt; Plato und Xenophon, die Gratien und die Weisheit in einem stillen Musäo; mit diesen grossen Griechen Bullinger, Pelican, und Leo Judä, apostolische Männer, von dem göttlichen Geist angewehete Genien; und diese soll ich nicht nur in ihren ewigen Schriften, sondern in ihrem lebenden Umgang geniessen. Ich soll von ihren Lippen hangen, ich soll das Feuer, das in ihren Herzen brennet, auf ihr Angesicht hervorstralen sehen, ich soll die Worte des Lebens von ihnen hören. Kanst du nur nicht zu ihnen folgen, Gulford, bebest du so von Johanna zurück, so bald sie nichts anders ist als Johanna? Ich dachte du würdest im Schooße der Natur, mit dem vergnügt was sie begehrt, und allen giebt, durch unsre Liebe glücklich leben.

Gulford.

Kan ich so leicht die schönen Aussichten, die Hoffnungen Engellands aufgeben? Die göttliche Johanna

sollte

ſollte nicht nur die Wonne ihres Gemahls ſeyn; ſie ſollte die Freude eines Volkes, ein Wunder allen Völkern ſeyn. Durch ſie ſollte dieſer Königsſitz ein Tempel des allgemeinen Glückes werden.

Johanna Gray.

Mein beſter Gedanke, mein höchſter Wunſch iſt, von dieſem Throne der Unruh und der Zwietracht und der Uebelthat, über welchem Dolchen empor-hängen und Harpyen fliegen, herab zu ſteigen. Niemals wünſchte mein Herz auch nur im Traume das Diadem; und ich ſollte es mit dem Blute der Unſchuld, mit einem Verbrechen, meinem oder andrer erkaufen? Gehe denn, mein Gemahl, und wenn dir meine Ruhe, meine Unſchuld theuer iſt, ſo ſagt den Lords, daß ſie mich in dem groſſen Saale erwarten.

Guilford.

Laſſe mich lieber deinen würdigen Vater, deine liebende Mutter holen, du nimmſt doch einen ſolchen Entſchluß nicht ohne ihren Rath. Betriege nicht ſo Northumberlands Waffen, die er für dich ergriffen hat.

Johanna Gray.

Wenn ich nicht eine Aſter-Königin bin, ſo laſſe mich meinen Willen vollführen, folge dem erſten und

dem letzten Befehle, den ich als Königin gebe. Alle andern waren Northumberlands. Laß mich für ihn vorsichtiger sorgen, als er nicht für mich gesorget hat.

Gulford.

Suffolk kömmt, ihr Vater kömmt, o wie gar zur gelegnen Stunde! Aber welcher Kummer sitzt in seiner Geberde!

Fünfter Auftritt.

Suffolk. Die vorigen.

Suffolk.

Ach meine Kinder, waffnet euch mit der äussersten Großmuth die eure Seele im Vermögen hat! Maria hat die Versicherung von sich gegeben, daß sie in dem verbesserten Gottesdienste nichts ändern wolle. Nur sollte man ihr erlauben, die Römische Liturgie in ihrer Capelle zu gebrauchen. Alsobald fielen Städte und Provinzen auf ihre Seite. Northumberlands Heer war geschmolzen, eh er ihre Haufen ins Gesicht bekam. Maria führt ihn im Triumfe mit sich, ihren Einzug in London zu schmücken. Die Luft erschallt von Maria lebe!

Gulford

Guilford.

Wie, alles umgeſtürzt!

Johanna Gray.

Ach meine guten Gedanken haben zu lang in meinem Haupte gezögert, und mein Verzögern verdient dieſe Strafe! Laſſet uns die Vorſehung anbeten, die alles füget. Itzt will ich eilen, den Lords anzuzeigen, daß ſie ihre Ausſöhnung bey der Königin ſuchen mögen, ich will mich freuen, wenn niemand um meinentwillen leiden muß.

Lady Suffolk.

O du Güte! Die Lords ſorgten vorſichtig genug für ſich ſelbſt. Arondel gießt in dem Rathe alle möglichen Flüche auf Northumberland aus. Er will, daß Maria noch dieſe Stunde zur Königin ausgerufen werde. Pembrok, Northumberlands rechtes Ohr, iſt ihm beygefallen, und Maſon unterſtützt ſie.

Guilford.

O alte Treu und Glauben, wohin ſeyd ihr geflohen! Was wird aus Johanna, was wird aus uns werden! Schrecklicher Gedanke! Alles iſt hin, und Sonne, du hältſt deinen Lauf nur der gewöhnlichen

wöhnlichen Stille, und gönnest diesen Verbrechern dein belebendes Licht!

Johanna Gray.

Kanst du begehren, Guilford, daß das Himmels-System von seinen Gesetzen abweiche, wenn etliche böse Menschen von dem richtigen Pfade abweichen? Und was für einen Raum nehmen wir in der Natur ein, daß die Sonne um unsertwillen ihren Einfluß aufheben soll?

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Scene, ein Zimmer in dem Staatsgefängnisse.

Guilford. Johanna Gray.

Guilford.

Traurige, tief verwundende Nachrichten haben mein Herz erschüttert. Northumberland mein Vater ist nicht mehr. Maria hat ihn ihrer Rache oder ihrer Sicherheit aufgeopfert. — Diesen Ausgang bekam sein

ſein Verlangen uns gröſſer zu machen, als die Geburt uns beſtimmt hatte. Wolle GOtt, daß die Königin mit einem Opfer zufrieden ſey! Ich fürchte — ich bebe, meine Furcht auszuſprechen. Nein, ich will immer hoffen. Maria ſcheint Empfindungen zu haben, oder ein Stral vom Himmel hat ihr Herz gerührt, daß ſie Suffolk, unſerm theuren Alten, die Freyheit geſchenkt hat. Ich nenne es Freyheit, daß er auf ſeinen Ländereyen in Suffolk ſein Leben endigen darf; aber wenn er ſich eine halbe Meile davon entfernt, das iſt ſein Urtheil, ſo iſt ſein graues Haupt dem Tode verfallen. Er iſt an den Hof gegangen, die neue Königin mit dem Kniefall zu verehren. Noch verſichert ein murmelndes Gerüchte, daß ſie ſeinen Kindern nicht ſtrenger begegnen wolle. O wer mir ein ſtärkeres Pfand für dieſe Hofnung brächte, wie würde der mein Leben erfriſchen!

Johanna Gray.

Wollteſt du dich von betriegenden Träumen in einen ſüſſen Schlaf einwiegen laſſen, der, wenn du erwacheteſt, dich deinen Zuſtand mit empfindlichern Schmerzen fühlen lieſſe? Wenn Maria

gleich menſchlich dächte, wenn ſie die Unſchuldigen ausſönderte, ſo ſitzt eine Kröte an ihrem Ohre, die von Rom unterwieſen tückiſche Staatsregeln in ihre Seele hauchet. Der alte Gardiner, itzt ihr Großkanzler, hat ſie ganz eingenommen. Sie denket durch ihn. Sie empfindet was er ſie fühlen heißt. Sein Verfolgungsgeiſt iſt in ſie übergegangen, und hat ſie ganz erfüllt. Laßt uns iedem Gedanken von ihrer Milde den Eingang ſperren. Wir wollen uns lieber mit dem Tode vertrauter machen, wir wollen uns rüſten, ihn, wenn er heut oder morgen kömmt, wie unſern lang erwarteten, lange bekannten Freund zu empfangen. Je mehr wir uns mit ſeiner Geſtalt bekannt machen, deſto mehr wird ſie von ihrer Häßlichkeit verlieren.

Guilford.

Mit welchem heitern Geſichte löſcheſt du den rauchenden Dacht einer glimmenden Hofnung aus! O du empfindeſt wenig, mit welcher Marter der Gedanke dich zu verlieren mein Herz zerfleiſchet. Sollteſt du ſterben, göttliche Johanna — Unerträglicher Gedanke! Nein der Himmel hat ſich nicht an ſeiner eigenen Arbeit ergezet als er dich in dieſer Blühte der vollkommenſten Geſtalt bildete, damit

damit er ſie der Erde nur zeigete, und gleich wieder zerſtörte.“ — Widerſetze dich meinen zarten Hoffnungen nicht, ich irre nicht, ich laſſe der Vorſehung Recht widerfahren, indem ich in dieſen zweifelvollen Zeiten das Beſte, die Rettung des Beſten, erwarte.

Johanna Gray.

Arbeite nicht, mein Geliebter, mich ſtolz auf eine Geſtalt zu machen, die dem allmächtigen Künſtler nicht mehr Nachdenken gekoſtet hat, als der Bau einer Mücke. O ſeine Kunſt iſt in der Nelke ſo unendlich als in der poetiſchten Helena. Du haſt Recht, wenn du das Beile erwarteſt, aber du ſucheſt es vergeblich in dieſem Hauſe der Vergänglichkeit, dem Kerker des Geiſtes, der Wohnung der Harpyen. Die Erde iſt nicht zum Sitze der Unſchuld, zum Reiche der Rechtſchaffenheit gemachet. Maria herrſcht mit Gardiner; der Aberglauben ſizt an ihrer Seite.

Guilford.

Dieſes Haus des Staubes hat noch ſeine anmuthigen unſchuldigen Winkel. Du ſelbſt haſt mir reizende Ausſichten in dem Umgang etlicher Edeln gezeigt, die du darinnen noch weiſeſt. Wenn wir Erlaubniß bekämen, uns in die ferne Zürich zu flüchten,

flüchten, die Mutter-Stadt der hergestellten Religion, die Stadt, die zu den Füssen Zwinglis gesessen, daß wir daselbst unsre Seelen mit den grossen Seelen Bullingers, Pelicans und Leo Judä vereinigten, das würde doch dieses Leben wünschenswürdig und heilig machen. O mit welcher Zufriedenheit wollte ich daselbst in dem Besitze deiner Liebe den Besitz von Engellands Throne — von tausend Thronen verachten!

Johanna Gray.

Wenn es der Vorsehung gefallen hätte, unserm Leben dieses Loos zuzuschicken, so hätt ich es mit dem gerührtesten Herzen angenommen. Aber wie kurzsichtig müßte ich in der Betrachtung ihrer Wege seyn, wenn ich nicht sähe, daß sie über meine Wünsche besorget hat; da sie mir diese gefährlichen Prüfungsjahre verkürzt, und mit den Anfängen meines Lebens zufrieden, mich so frühe in die ewigen Wohnungen aufnimmt, wo das Unrecht, die Schmerzen, die Reue, der Wechsel nicht hinkommen, wo unzerstörbarer Frieden, eine Krone von unverwelklichem Amaranthus, auf mich warten! Wie unempfindlich müßte ich seyn, wenn ich nicht die Güte anbetete, die meine Glückseligkeit so befördert! Wie ungerecht gegen mich selbst, wenn

ich mein Herz der Klage eröfnete daß ich zu frühzeitig, ſchon in dem Eingange des Lebens, der göttlichen Gemeinſchaft meines Erlöſers und ſeiner Engel und Heiligen gewürdigt worden! Und das iſt kein Verluſt, der dich meiner, mich deiner beraubet; wir nehmen den Flug in die Olympiſchen Gegenden mit geſellſchaftlichen Flügeln an der Seite des Geliebten.

Guilford.

Johanna iſt eine Heldin im Glauben, in ihrer weiblichen Geſtalt wohnet eine männliche Seele; aber mein Geiſt hat etwas weibliches, welches ich mich umſonſt beſtrebe zu ihrem Muthe empor zu heben.

Johanna Gray.

Das iſt die letzte Sorge, die uns auf Erden übrig gelaſſen iſt, daß wir unſern Geiſt in eine Faſſung ſetzen, welche uns vor den Seligen, die in den ewigen Auen auf unſre Ankunft warten, nicht beſchämt mache.

(Der Kerkermeiſter kömmt.)

Kerkermeiſter.

Ein Befehl von Hofe ruft den Lord Guilford zu der Königin.

Guilford.

Guilford.

O Himmel, wenn das wäre uns auf ewig von einander zu trennen! Wie ſtark fühle ich die Menſchlichkeit in dieſer entſcheidenden Stunde!

Johanna Gray.

Zu trennen? Welchen falſchen Namen giebſt du einem Begegniß, das uns zu einem Leben vereinigt, welches keine irdiſche Macht uns nehmen kan! Maria thut uns eine Gutthat, in der Zeit da ſie glaubt uns zu ſtrafen.

(Sie umarmen einander.)

Zweyter Auftritt.

Sidney. Johanna Gray.

Sidney.

O meine theuerſte, meine Freundin, meine Schweſter, denn dieſe Namen erlaubt mir euer liebendes Herz, noch iſt mir vergönnet, mit unerſättlichem Blicke auf euerm Angeſichte zu ruhen. Ich habe der Königin eine Gutthat zu danken, wovon ſie keinen Begriff hat, denn ich komme mit ihrer Vergünſtigung; aber ich ſoll euch ſchwere, tödliche Nachrichten bringen. Eine groſſe Verſuchung war-

tet

tet auf euch. Die Königin hat euer Leben und das Leben euers Gemahls in eure Hand gelegt, wenn ihr in den Schooß der Römiſchen Kirche zurück kehrt. Gardiner wird kommen, eure Wahl zu fragen; ich ſollte vor ihm hergehen, euch zu dem groſſen Abfall vorzubereiten.

Johanna Gray.

Konnteſt du dieſes Geſchäft auf dich nehmen, Sidney? Deine Zunge zu dem Falle, zu dem ewigen Falle deiner Freundin, deiner Schweſter zu leihen, derjenigen, mit welcher du die reine Milch des Glaubens von den Lippen eines Lehrers, des theuern Elmers eingeſogen haſt? Könnteſt du ſie zum Werkzeuge meiner Verdammniß machen, wenn ich die Wahrheit verläugnete, die mein Erlöſer mit ſeinem Blute verſiegelt hat; daß ich ſo mein Leben erkaufte, da er das ſeinige, ſein göttliches Leben, nicht zu koſtbar gehalten hat, für mich Sünderin, der Unſchuldige für die Schuldige, dahin zu geben?

Sidney.

Fürchtet nicht, fürchtet ſolchen Unſinn nicht von derjenigen, auf die in euerm geſegneten Umgang ein Funke euers Geiſtes, eurer göttlichen Gedanken in meinen Buſen gefallen iſt; der mich ſtark genug machet, mein Leben dem aufzuopfern, der es mir

gegeben

gegeben hat. Ein Jahr in eurer Geſellſchaft, in dem heilen Tag eurer Weisheit, geliebt iſt zwanzig Jahre Lebens werth, und ich habe deren ſechſe genoſſen. O ich bin bereit mit euch zu ſterben. Laſſet zu, daß ich an den letzten Strahlen euers untergehnden Tages, des ſchönſten Tages eines irdiſchen Lebens, neue Kräfte ſammle. Ich hatte nur geſagt, was die abgöttiſche Königin mir aufgetragen hatte. Noch habe ich einen gottſeligern Auftrag von unſerm Paulmiſchen Lehrer, dem frommen Cranmer. Er bat mich, daß ich euch ſeinen ſchönſten Segen bringen und euch dagegen um euern bitten ſollte. Er bittet euch, wenn ihr bald aus unſerm Geſichte zu den Göttlichen geht, deren ihr würdiger ſeyd, daß ihr ihm einen Theil von eurer göttlichen Standhaftigkeit zurück laſſet und GOtt in euerm letzten Gebete flehet, ſeine Seele in der Stunde der Verſuchung zu ſtärken, daß ſie nicht unterliege.

Johanna Gray.

Wie beweget mich der Mann GOttes, Engelands Paulus! Der Himmel wird ihn nicht fallen laſſen oder ihn bald wieder aufrichten, wenn er gefallen iſt. Sein graues Alter iſt in böſe Tage gefallen. Der Thron bekam noch einigen Werth in

meinen

meinen Augen, wenn ich gedachte, was für eine Apoſtoliſche Geſtalt die Kirche GOttes durch ſeine Anordnungen unter meinem Zepter bekommen könte. — Aber, ſage mir auch, Sidney, mit welcher Miene hat Northumberland den groſſen Schritt gethan? Hat er durch ſeine letzten Handlungen, wenn alle Verſtellung aufhöret, die Verläumdungen widerlegt, daß er der Religion, der Pflicht, und der Ehre durch ein Leben von Betriegerey geſpottet habe? Die Zunge der Läſterung hat böſe Werke von ihm verkündigt; ich wünſche daß ſein Tod weniger zweydeutig geweſen ſey, als ſein Leben.

Sidney.

Fraget nicht nach ihm. Er ſtarb noch ſchlimmer als er gelebt hatte. Er bekannte auf dem Schafot, daß er dem ſterbenden Edward den ungerechten Willen abgezwungen, daß er in ſeinem Herzen beſtändig den Glauben von Rom gehegt hätte; er vermahnte iedermann, in den Schooß der römiſchen Kirche zurück zu kehren und die Feuerbrände der Zwietracht, ſo nannte er die Lehrer der Wahrheit, ins Feuer zu werfen. Er mag Hofnung gehabt haben, durch ſeine Verläugnung den fatalen Streich von ſich abzuwenden; aber Maria

ließ ihn die Frucht ſeiner Heucheleyen nicht genieſſen. Der Haß und der Fluch beyder Partheyen folgten ihm in den Tod. Eine Dame warf ihm ihr Schmurftuch zu, das mit dem Blute des frommen Sommerſets gefärbet war, und rief: Ertritte vor dem Blute der Unſchuld, das du vergoſſen haſt, und das itzt Rache auf dich herabruft.

Johanna Gray.

O welcher böſe Mann hat mich zum Balle ſeines Ehrgeizes gemacht! Wie hat mein gutmüthiger und unſchuldiger Guilford von dieſem Vater können entſtanden! Ich muß der wahren Kirche ein beſſeres Beyſpiel geben, das Aergerniß, das er ihr gegeben hat, zu tilgen.

(Der Biſchof und Guilford kommen.)

Sidney.

O Himmel, der Biſchof kommt; in welchem prieſterlichen Stolze, mit der zufriednen Miene der Bosheit!

Dritter Auftritt.

Gardiner. Guilford. Die vorigen.

Gardiner.

Ja Lady Guilford bereit ſich vor die Füſſe ihrer Königin zu werfen, daß ſie ihr für die Großmuth danke.

danke, mit welcher ſie ihr den Hochverrath ihres Gemahls und ihren eigenen verzeihet, unter einer Bedingung, welche die Sorge für ihr ewiges Heil ihr ſelbſt zuerſt vorſchreibt? Iſt ſie bereit dem Irrthum der Verführer abzuſagen, und ſich mit der Kirche, auſſer welcher lauter Verdammniß iſt, durch wahre Reue zu verſöhnen?

Johanna Gray.

Sagt der Königin, Biſchof von Wincheſter, daß ich bereit bin, noch dieſe Stunde auf den Schafot zu ſteigen.

Gardiner.

So begierig zu ſterben, und ſo voller Reize der unſterblichen Blüthe! Hat dieſes Wunder der menſchlichen Geſtalt, haben dieſe Augen, wo der ſchönſte Geiſt ſich in der Farbe des Himmels ſpiegelt, dieſe Wangen, die blühen, wie die Roſen, die von dem Haupte des ſchönſten Engels blühen, dieſer Mund, den alle Grazien umlächeln, einen ſo geringen Werth in euren Augen, daß ihr ſie nicht mit einer Meſſe retten wollte?

Johanna Gray.

Sind das die apoſtoliſchen Beredtungsmittel, womit ihr mich zu dem ärgſten Unſinn des ſchwind-

lichten Verſtandes zu verführen gedenket, daß ich einen Gott glaube, der — — — und das ſoll Andacht ſeyn! Aber was für beſſere Gründe könntet ihr für die Abgötterey aufbringen.

Gardiner.

Verfluchte Läſterung der heiligſten Lehre der catholiſchen Chriſtenheit! Ihr ſolltet aus bloßer Höflichkeit mehr Ehrerbietung für eine Meinung haben, welche Nationen und Königreichen, dem größern Theile der Welt, heilig, und verehrungswürdig iſt.

Johanna Gray.

Sie zu bekennen, wäre die Gottheit gelästert, und ehender als ich meinen GOtt und Erlöser verläugne, taucht der Königin, durch die ihr herrſchet, ins Herz, daß ſie dieſe Bildung von Augen, Wangen, und Mund, mit aller ihrer Blüthe in den Staub zurück ſtreue, aus welchem ſie der göttliche, ewig gelobte Bilder gebildet hat.

Gardiner.

Ihr habet euer eigenes Todes-Urtheil unterſchrieben; bedenket euch drey Tage.

Vierter

Vierter Auftritt.

Guilford. Johanna Gray. Sidney.

Guilford.

Ach Johanna, wie ſehnlich wünſchte ich — —

Johanna Gray.

Hat Guilford noch Wünſche für die Erde? Alle die meinigen ſind für den Himmel, und ich könnte nur trauren, wenn ich dich auf der unglückſeligen Erde zurücklaſſen müßte, und du es durch eine feige, niederträchtige abgöttiſche Verbeugung verdienet hätteſt. Dem Vater, Guilford, ach, dem Vater — laß es mich nicht entdecken was dem Vater gethan hat, was das unſchuldvolle Leben beflecken würde, und o daß ſein Leben unſchuldig geweſen wäre!

Guilford.

O Himmel, ſeine letzte That war ein Stich in das innerſte Leben meiner Seele!

Johanna Gray.

Ich würde mich ſelbſt für eine Rebellin gegen die Vorſehung und gegen die Glückſeligkeit halten, die ſie uns beſtimmet hat, wenn ich nur einen Seufzer für unſer Leben zum Himmel ſchickte. Dein Leben und deine Seligkeit ſind mir gleich theuer,

und weil dieſes Leben eigentlich ein Tod iſt, und das was die Welt Tod heißt, in das wahre Leben, in die ewige Seligkeit und Ruhe hinüberführt, ſo halte ich jeden Augenblick, der uns noch hier aufhält, für einen Räuber, der uns den Himmel verkürzt.

(Der Kerkermeiſter kömmt.)

Kerkermeiſter.

Der Befehl hat beſtimmt, daß Lord Guilford mir in ein ander Zimmer folgen ſoll. — Eine Dame, der ich Ehrfurcht und Gehorſam ſchuldig bin, bittet ſich eine geheime Unterredung mit meiner gefangenen aus.

(Sidney und Guilford treten ab.)

Fünfter Auftritt.

Eliſabeth. Johanna Gray.

(Eliſabeth nimmt einen Schleyer vom Kopf ab.)

Eliſabeth.

Sie iſt es, ſie iſt es, die engliſche Geſtalt, in deren Zügen die Reitzen, die göttliche Seelenruhe ſichtbar erſcheint; ſie, deren Geiſt das Bild der Gottheit

Gottheit ſtralt, ich ſehe das Paradies der himmliſchen Wonne in ihren Augen, die Wohnung der Tugend, eben ſo ſtill, ſo ruhig in den Stunden, welche den Heiden fürchterlich ſind, als in dem Schooße des irdiſchen Glücks. Aber ſie erkennt mich nicht wieder.

Johanna Gray.

Ich zweifelte. — Meine Unwürdigkeit machte es mir unglaublich; aber das erhabene Bildniß hat ſich unauslöſchlich in meine Sinnen eingedrükt. — Womit habe ich verdient, daß die Schweſter Mariens, meiner beleidigten Königin, eine um Hochverrath Angeklagte beſuche? Aber ſie iſt auch die Schweſter Edwards, in deſſen Seele die meine ſo zärtlich verwebet war.

Elisabeth.

Geheime ſtandhaftliche Bande hatten mich allemal zu dir hingezogen, wenn das Gerücht dein Lob verkündigte; wenn Parker von deinem Umgang mit dem göttlichen Plato und dem göttlichern Paulus erzählte; und wenn Cranmer mir etwas von denen Gedanken wiederholte, welche du bey der himmliſchen Quelle der Wahrheit geholet hatteſt; dann fühlete ich, daß mein Geiſt mit deinem in einer geheimen Verbindung ſtünde, wenn

gleich ein widerwärtiges Schicksal seine schwere Hand auf mir liegend hatte, daß unsre Blicke einander nicht begegnen und unsre Lippen sich nicht gegen einander öffnen konnten. Aber meine Neigungen begegneten den deinen, meine Wünsche stiegen gemeinschaftlich mit den deinen zu GOtt auf. Mein Geist strebte in Einer Rennbahn mit dir nach der Vollkommenheit, mein Glauben floß mit deinem in dem gleichen Mittelpunkte zusammen. Ich hoffete immer, der Himmel würde es durch seine ihm bekannten Wege fügen, daß auch unsre Personen einander nahern dürften. Es hat ihm anders gefallen. Der Mahomet von Winchester hat der Königin feindselige Entwürfe eingeflochten. Ich habe sie geeilet, daß meine Augen noch auf deinem Angesichte ruhen, daß meine Lippen noch auf deinem Munde athmen möchten, bevor du von uns in das ewige Vaterland zurückkehrtest.

Johanna Gray.

O Königliche Großmuth meiner Princessin! Und kan sie mich nicht hassen, kan sie mir verzeihen, daß man mich in Entwürfe eingeflochten hat, welche sie von dem Rechte auf die Thronfolge ausschließen sollten? Sie verliehr durch Northumberlands Eyr, nicht eben so viel, als Maria.

Elisabeth.

Eliſabeth.

Ich weiß zu wol, daß er den frommen Eifer mißbrauchte, welcher in deiner Bruſt für die reine Religion, für die göttliche Wahrheit glühet, ſo wie er die Gottſeligkeit des ſterbenden Edwards betrogen hat. Ich weiß was für Springfedern er ſpielen ließ, dein Herz zu hintergehn, da er den Verſtand nicht konnte, — das Anſehn deines Vaters, den kindlichen Gehorſam, die Bitten der Mutter, die Zärtlichkeit des Gemahls.

Johanna Gray.

Und hat meine Princeßin mich nicht verachtet, daß ich nur Bitten, nur Flehen, nur Worte, der väterlichen Gewalt entgegengeſetzt habe? Ich ſollte ihnen mit Thaten widerſprochen haben. Das iſt die Schuld, die ich willig mit meinem Blut ausſöhne.

Eliſabeth.

Ich fürchte daß das Diadem, das du der Königin nahmeſt, das Dudleys Verbrechen, ſein theatraliſches Spiel, war, ſie weniger nach deinem Blute begierig macht, als dein unbezwingbares Bekenntniß einer Lehre, der ſie in ihrer Seele fluchet. Gardiner, der gottesfeindliche Prieſter, höret nicht auf ihr Herz mit tückiſchem Hohne gegen den Glau-

len zu vergiſten. Ach wir müſſen fürchten, daß er ihr noch die Folter, den Schafot, den Scheiterhaufen beliebt machte, als chriſtliche Wege, die Ehre GOttes an Leuten zu rächen, welche dieſe dadurch nicht geſchändet haben, daß ſie den Grund ihres Glaubens lieber auf die Worte des Lebens in den göttlichen Schriften, als auf die Ausſprüche des römiſchen Stules befeſtigen. Er bildet ihr es als ein Verbrechen vor, welches das Schwerdt und das Feuer verdient, wenn man auf den Felſen bauet, der Chriſtus iſt, und nicht auf den Petrus, in deſſen Stul ſich der Biſchof von Rom geſetzt hat. Der iſt ſchon ein Apoſtat, ein Kind des Verderbens, ein Brand der Hölle, der ſich erkühnet zu denken, wenn der Prieſter geredet hat: es iſt Häreſie, wenn man ſich den Gebrauch der Vernunft anmaſſet, oder ſich auf das Zeugnis der Sinnen beruft. Maria ſitzt nicht ruhig auf einem Throne, der in dem Banne von Rom iſt; ſie hält ihr Reich nicht mit dem Himmel ausgeſöhnt, ehe es mit dem ſichtbaren Haupt der Kirche ausgeſöhnt iſt. Verhüte die Vorſehung, daß meine Ahnungen nicht in Erfüllung kommen! Mir ſcheint eine Neroniſche, eine Diocletianiſche Verfolgung über Engelland zu ſchweben; über den Häuptern, welche der Wahrheit gegen den Aber-

glauben

glauben Zeugniß geben dörfen. Davon wird ſie nicht befreyen daß ſie Maria mit offner Bruſt entgegen gegangen ſind, daß ſie ſie auf den Thron ihrer Väter geſetzt haben. Die Königin wird ihre gröſten Gutthäter an denen verkennen, welche vor dem Prieſter des Aberglaubens das Knie nicht biegen. Ein Schutzgeiſt muß von dem Himmel für mich herabgeſandt werden, zu verhüten, daß die Schweſter nicht die Schweſter mit den andern zur Marter verdammten vermiſcht. Sie haſſet mich in ihrem Herzen aus der bloßen Urſache, daß ich von einer Mutter gebohren bin, die ihr Vater ſo heftig geliebet hat, daß er um ihrentwillen ihre Mutter verſtoſſen hat. Und ſchon hat ſie einen Spruch entworfen, mit welchem die Untere Kammer Heinrichs Vermählung mit Catharinen von Arragon für canoniſch erklären ſoll, damit daher ein ſchwarzer Fleck auf meine Geburt fallen möge.

Johanna Gray.

Laßt uns auf GOtt vertrauen, der die Freunde der Wahrheit und der Religion zwar der Verfolgung eine kurze Zeit überläßt, aber mitten in der Noth ihnen die Hand bietet, daß ſie nicht untergehn. Dieſe Welt iſt nicht dazu geordnet, daß die

Recht-

Rechtgläubigen darinn herrschen. Sie ist ihnen ein Ort der Prüfung und des Leidens. Itzt macht eure Besorgniß daß ich die Wohlthat des Himmels ganz lebhaft empfinde, die mich vor dem Sturm, den ihr von ferne daher kommen seht, in den Port nimmt.

Elisabeth.

Wenn die Stunde der Prüfung gekommen seyn wird, o so wird das stärkeste Gemüth schwanken. Ich bin gekommen, meine Seele durch den Anblick deiner heitern Fassung zu stärken. Ich will mich noch an den Stralen eines Lichts, das bald untergehn soll, erquicken. Das edelste, das du mir in deinem Sterben verlassen kanst, ist das Beyspiel der Treue, die du an der erkannten Wahrheit erweisest; die Munterkeit, womit du dem Tod entgegen siehest. Diese Blumen, die schönste Frucht, sollen für mich auf deinem Grabe hervorwachsen; die beste Gabe der Freundschaft, die mir nicht gegönnet ward, in deinem Umgang zu nehmen, will ich von deinem Tode nehmen, die Begierde deinem Muth nachzuahmen.

Johanna Gray.

Die gütige Princeßin macht mir einen Verdienst aus etwas, welches mich nichts kostet. Ich habe keine Empfindung von Todesfurcht. Ich halte es

es für ewige für göttliche Wahrheiten was Vernunft und Religion ſagen: Der Tod bringt uns in ſeſtliche Lauben, wo wir die Geſellſchaft aller groſſen Bekenner und Freunde der Gottheit haben, wo Engel die Geburt, die Blühte, den Ausbruch der Seligkeit mit uns theilen. Der Tod iſt der Befreyer, der den Menſchen errettet, der Vergelter, der den Erretteten krönet. Man hat ihm einen falſchen Namen gegeben, man ſollte ihn Leben genennt haben; ihn ohne welchen das Leben ein Tod wäre, ihn das Ende aller Pein, aber nicht aller Freude, die Quelle von Freuden, die ſüſſer ſind als die wir in Eden verlohren haben.* Und ſollt ich vor dieſem Tode erſchrecken; ſollte ich nicht von dem Gedanken an ihn ſchon Freude fühlen!

Eliſabeth.

O meine Geliebte, laſſe mich meine Lippen auf deine drücken, etwas von dem Leben athmenden, dem Seele labenden Geiſt aufzufaſſen, der ſich darauf ergieſſt. Itzt noch den letzten Kuß mit deinem heiltriefenden Segen!

Johanna Gray.

Wenn der Geiſt, der ſich von der Umfaſſung des Staubes itzt losgewickelt hat, mit einer prophetiſchen

* Sehet Joungs Nachtgedanken.

ſchen Gabe, wie das fromme Alterthum glaubte, in die Zukunft ſiehet, o ſo empfangt meinen beſten Segen, ihr, die der Himmel auserſehen hat, das Werk zu vollführen, zu welchem eine zu raſche Hand, ein betriegender Rath mich anſpornte, Engelland von dem abgöttiſchen Aberglauben, von dem römiſchen Babylon zu befreyen. Euch hat die Vorſehung beſtimmt, tauſend Wohlthaten auf dieſes Land zu bringen. Ihr ſollt den Königen die mit euch leben, und den Königen der folgenden Zeiten ein Muſter eines guten Regenten werden. * Die Wahrheit ſoll ſich euch in ihrer nackten Geſtalt zeigen; heilige und himmliſche Gedanken ſollen mit euch im Rathe ſitzen. Man wird euch fürchten und lieben. Euer Volk ſoll euch ſegnen, eure Feinde ſchwanken, wie ein Feld von Kornähren ſchwankt; ſie ſollen ihre Häupter mit Kummer hängen. In euerm Reiche ſoll jedermann unter ſeinem Apfelbaum im Frieden eſſen, was er gepflanzt hat, und fröliche Siegeslieder zu ſeinen Nachbarn ſingen. GOtt ſoll im ganzen Lande erkannt werden, und die um euch ſind, ſollen die Wege der Ehre und der Großmuth von euerm Munde lernen. Ihr ſollet viele Tage zählen, aber keinen von allen ohne Wolthun vorübergehen laſſen.

* Sehet Shakſpears Henry VIII.

Eliſabeth.

Ihr redet Wunder, die nur einem Sterblichen gegeben werden, der auf eine auſſerordentliche Art vom Himmel begünſtigt wird. Indem ich euch ſegnen hörte, fühlte ich Adlersflügel an meinem Geiſte wachſen, die ihn mit einem ſieghaften Fluge über alle kleine Furchten empor hoben. Ihr, die ſolchen Reichthum an Segnungen im Vorrathe hat, bedörfet keines Sterblichen Mitleidens im Gefängniß oder im Tode.

Sechster Auftritt.

Scene, ein Staatszimmer im Pallaſte der Königin.

Maria. Gardiner.

Gardiner.

Die Lady Gray betrieget unſre Abſicht mit ihr. Schwindlichte Dünſte haben ihr Haupt mit Einbildungen aufgeſchwellt, vor welchen ihr alles, was unter dem Monde groß und ſchön iſt, verächtlich ſcheint. Alles, was irdiſch iſt, vergeht vor ihr, als ihres Aufſehens unwürdig. Ihr Kopf irret in den ätheriſchen Feldern der Geiſter im Wirbel herum. Sie hält ſich für den Liebling der Gottheit, und ihre thörichtſten Ausſchweifungen dünken ihr göttliche

liche Eingebungen, ich hörte sie entsetzliche Läste-rungen gegen unsre heiligsten Geheimnisse ausspre-chen, die nur zu wiederholen Verdammniß ist, des ersten und des zweyten Todes würdig.

Maria.

Ich fürchte, wenn ich sie hinrichten lasse, daß das Mitleiden gegen diese schöne Apostatin erwachen werde; ihre Seele wird ihren Tod für das Be-kenntniß einer Märtyrerin ausrufen, und es wird nur dienen, die verhärteten Herzen noch mehr zu verhärten, und dem Irrthum Heere von Proselyten zu geben. Man wird die Raserey der hart-näckigsten Seele für den Triumpf der Gnade preysen.

Gardiner.

Man muß ihren Tod nicht für die Strafe der Häresie, sondern des Hochverrathes geben. — Wenn doch euer sanftmüthiges Herz sich nicht überwinden kan, ihr gottloses Blut fliessen zu lassen, wenn ihr Geschlecht, ihre Jugend, ihre Schönheit sie beschü-tzen, so begnüget euch, sie in ihrem Gemahl um-zubringen. Mit Guilford wird ihr der gefährlichere Kopf abgeschnitten, und die Rebellion ist ohne ein Haupt. — Aber man muß den Eingang in ihr Ge-

fängniß

fängniß ſchwerer machen. Ein Beſuch von der Prinzeßin war zu viel Ehre für Johanna; und Johanna hat ſieghafte verführeriſche Worte, die den Gift, den Eliſabeth von ihrem Cranmer eingeſogen hat, noch tiefer in ihre Seele drücken könnten.

Maria.

Iſt Eliſabeth bey der Johanna geweſen? Das empfiehlt mir dieſe Schweſter nicht. Mein Herz hält mir allemal Widerſtand, wenn ich ihm rathen will, ſie zu lieben. Es kan ſich nicht die Gewalt anthun, die Tochter der Anna Bolen zu lieben, die meine Mutter vom Throne geſtoſſen hat. — Herr Biſchof gebet Befehl, daß Guilford im Gefängniß enthauptet werde; dann laſſet ſeinen Leichnam neun Stunden zur öffentlichen Schau auf ein Parade-Bette legen. Wo iſt Eliſabeth?

(Gardiner; gehet.)

Mich dünkt Eliſabeth verberge in ihrem Buſen mehr Entwürfe, als ich von drey Johannen zu beſorgen hatte.

Siebender Auftritt.

Maria. Eliſabeth.

Maria.

Was für ein gleichgeſtimmter Ton in dem Herzen führte dich zu der Rivalin meiner Krone bis in

die Schatten ihres Gefängniſſes? Ich denke nicht daß du an ihr gearbeitet habeſt, ſie von ihren verdammten und verdammenden Irrthümern zurückzubringen. Gut, wenn du nicht Unterricht von ihr genommen haſt.

Eliſabeth.

Denke nichts übels, meine Königin, von einem Beſuche, der nur einen weiblichen Anfall der Neugier zur Urſache hatte; ich ward von der Begierde hingeriſſen, eine Dame zu ſehen, die man für ein Wunder des Verſtandes, der Sanftmuth des Geiſtes, und der Großmuth der Seele preiſet.

Maria.

Hat ſie deine Erwartung auch erfüllet?

Eliſabeth.

Ich habe mehr gefunden, als die Prinzeßin von Saba bey Salomo. Alle Tugend, alle Weisheit iſt in ihrer Seele verſammelt, und alles iſt Religion. Ich ſah ihren Geiſt mit Ströhmen von Begeiſterung überflieſſen, welche reiner und mehr voll von dem wahren GOtt ſind, als die alte Poeſie von der Caſtaliſchen Quelle vorgab, daß ſie das Haupt mit dem falſchen Gott entnähme. Ihre Seele ſchwebt itzt ſchon, da ſie noch in den Kör-

per

per eingeſchloſſen iſt, in den Olympiſchen Feldern, vor dem Angeſichte GOttes. Sie redete von dem Tode, wie von ihrem beſten Freunde, der ſie zu den Chören der Himmliſchen zulieſſe: wie von einem Herolden, der ſie dem Himmel überlieferte. Die Gedanken von der Gemeinſchaft mit den Heiligen GOttes ſetzen ſie in eine Entzückung, die alle Bitterkeit des Todes in Süſſigkeit verwandelt hat. Meine Seele ward von ihren Entzückungen angeſteckt, und ich hätte damals an ihren Lippen hangend den Tod mit dem heitern Geſicht einer Braut empfangen.

Maria.

Ich ſehe, daß man wahr geſagt hat, Johanna athme einen Gift, der ſich bis in die Seele derer ergöſſe, die ihr zu nahe kommen. Wenn du meine Gunſt behalten willſt, ſo muſt du ſie meiden, du muſt in deinem Cabinet der weiblichen Arbeiten warten, und dich, wie vor Ratern und Schlangen, vor dieſen ſchwärmeriſchen Geiſtern hüten, welche ein ärgers Gift von ſich ſpritzen als der Ratern iſt. Schlieſſe dich da zu deinem Aufwartmädgen ein, und erinnere dich zuweilen, daß Anna Bolen nur die Beyſchläferin meines Vaters geweſen war.

Eliſabeth.

In dieſer Minute, da mein Geiſt noch ſo entzückt von Johannens Entzückungen iſt, konnte ich

die Beſchimpfungen nicht nur von meiner Königin, ſondern von der ſchlechteſten Edelfrau leiden.

(Eliſabeth gehet. Der Biſchof kommt wieder.)

Achter Auftritt.

Gardiner. Maria.

Maria.

Wenn das Schickſal es böſe mit Rom meinet, ſo läßt es dieſe gebohrne von der linken Hand auf den Thron Engellands ſitzen, den ich einmal ledig laſſe; dann vollendet ſie Edwards Apoſtaſie.

Gardiner.

Der entworfene Spruch der untern Kammer, der Heinrichs Eheſcheidung verwirft, macht ihr den Weg auf den Thron ſchon uneben genug; und es ſind noch mehr Mittel, ſie davon zu entfernen. Die Vorſehung hat uns Maria gegeben, daß ſie dem Anſehn des Apoſtoliſchen Stules in England eine Feſtigkeit gebe, welche keine menſchliche Macht mehr umkehren mag. Und, groſſe Königin, Carl der Fünfte, euer Oheim, hat einen Prinzen, den Erben von Königreichen in unſrer und der neuen Welt,

von

von fürſtlichen Tugenden, einen Pfeiler der Kirche, einer Land würde —

Maria.

Ueberlaſſet mir dieſe Sorge; eine andre liegt mir itzt näher am Herzen; wie ich England in den Schooß der Kirche zurückführen könne. Ich weiß kein höhers Augenmerk für meine Regierung, kein verdienſtlichers vor GOtt, als dieſes abtrünnige Volk wieder unter den Gehorſam des Apoſtoliſchen Stules zu bringen. Es iſt billig, daß dieſes jeder zeitlichen Angelegenheit vorhergehe.

Gardiner.

Die Verbindung mit Spanien, mit dem Beſitzer der Niederlande, mit Carl, der Ruhte der deutſchen Apoſtaten, würde dieſes groſſe Werk in dem Anfang einer neuen Regierung bey einer ſo unbändigen Nation unfehlbar machen. —

Maria.

Aber, Biſchof, wie kan ich das königliche Verſprechen, daß ich die Römiſche Religion niemanden aufdringen wollte, ganz aus den Augen ſetzen? Es that mir doch gute Dienſte, die Haſſer Roms von Johanna abwendig zu machen. Und ich kan es mir ſelbſt nicht verbergen, daß ich ihrem Beyſtand

den Zorter ſchuldig bin. Ich bekenne, dieſes ver-wirret mich.

Gardiner.

Zärtliches Gewiſſen! Maria iſt nicht mehr die Prinzeßin, die ſie war, als ſie das Verſprechen that; die Zeit iſt verfloſſen, die ſie band. Die Königin Maria hat Pflichten auf ſich, die älter ſind als der Princeßin waren. Sie muß auf die Stimme der untern Kammer hören; wenn dieſe Verordnungen wegen des Glaubens macht, ſo ſoll ſie die gehörige Achtung für dieſelben haben, und die Widerſpenſtigen für Aufrührer anſehn.

Maria.

Eure Gelahrtheit kan mir treffliche Dienſte thun, mein Gewiſſen zu beruhigen.

Gardiner.

Glaubet mir, Königin, in dieſem Reiche wird keine Ruhe, kein Gehorſam, kein Segen ſeyn, ehe die Einigkeit in der Kirche wieder hergeſtellt iſt. Die Kirche, die auf den Felſen, den heiligen Petrus, gebauet iſt, leidet keinen Riß, und in ihr allein iſt der Weg zur Seligkeit aufgeſchloſſen. Alle andern Kirchen ſind Sekten, und zur Hölle verdammt. Aber dieſe Herſtellung muß mit Gewalt geſchehn. Diejenigen, die unbändige Hengſte zähmen,

zähmen, ſtreicheln ſie nicht mit der flachen Hand, ſie ſanftmüthig zu machen, ſondern legen ihnen ſtarke Gebiſſe in den Mund und ſpornen ſie blutig, bis ſie dem Zaum folgen. Wenn wir aus kindiſchem Mitleid oder aus Liebe zu einer müßigen Ruhe dieſer anſteckenden Seuche zuſehn; ſo kommen alle Arzneyen zu ſpäte. Dann haben wir Spaltungen, Aufruhren, die den ganzen Staat durchſchleichen, wie unſere Nachbarn in Deutſchland neulich mit ihrem Schaden erfahren haben. Wenn Cranmer ins Grab gelegt wird, wenn die fremden Verführer, Laſco, Utenhov, Martyr, die er in das Reich gerufen hat, fortgeſchafft werden, ſo wird die Spaltung bald aufhören. Es iſt Unkraut, und muß ausgereutet werden. Läßt man ſie ruhig, ſo vermehren ſie ſich. Weiſet man ihnen den Scheiterhaufen, ſo bequemen ſie ſich. Sie bleiben nicht hartnäckigt bey einem Glauben, welcher die Probe des Feuers ausſtehn muß. Oder wenn Zween oder Drey ſo bockbeinig ſind, ſo folgt ihnen doch der groſſe Haufen nicht, und ſo gewinnen wir die Nation mit der leichteſten Mühe. *

* Shakeſpear.

Maria.

Aber was soll ich antworten, wenn sie sagen: Rom hat die Liebe nicht, also ist sie nicht die Christliche Kirche; der Zwang verräth einen Tyrannen, der unterdrückt, einen Betrieger, der verführt; davon waren die Grundsätze des Heilandes weit entfernet. Man erobert die Herzen nicht, wie man die Städte erobert. Das Gewissen eines Menschen hat keine Herrschaft über das Gewissen eines andern. Das Recht, das wir uns nehmen, zu verfolgen, giebt ihnen das Recht die Waffen zu ergreifen, und wenn sie die Oberhand haben, Schwerdt dem Schwerdt, Scheiterhaufen dem Scheiterhaufen entgegen zu setzen. — So haben wir sie oft reden gehört.

Gardiner.

Wir sind die Rechtgläubigen, sie die Irrenden. Wir müssen unsern Glauben nicht erst erweisen. Eine beständige Folge von Nachfahren des Heil. Petrus erweiset ihn genug. — Man kan sich an dem Irrthum nicht vergreifen. Die ewige Strafe ist ihm bereitet, und die irdische ist nur ein kleiner Anfang derselben. Feindschaft, Verfolgung, Krieg, gehört ihm, als sein wahres Recht. Aber das

Recht

Recht der Wahrheit, die wir im Beſitze haben, iſt Herrſchaft, iſt Obermacht, iſt Sieg und Ruhe.

Maria.

Ich vertraue auf eure Wiſſenſchaft, Biſchof, und überlaſſe mich eurer geiſtlichen Führung.

Gardiner.

Die Sünde falle auf mein Haupt, wenn es eine iſt, die Häreſie mit Schwerdt und Flammen zu verfolgen.

Neunter Auftritt.

Die Scene verwandelt ſich in das Staatsgefängniß.

Johanna Gray. Sidney.

Johanna Gray, auf den Knien.

* O du groſſer Schiedsrichter über Leben und Tod, du, der mich vor kurzer Zeit aus der Finſterniß rief, wo ich tiefer als der Wurm lag, damit ich den erquickenden Geiſt des goldnen Tages trinken und mit dem Daſeyn triumfieren ſollte; du, der keinen andern Beweggrund als meine Glückſeligkeit kennen konnte, und in der Glückſeligkeit ein ſteigen-

* Young.

des Wachsthum verordnete! O ich folge mit des Patriarchen Freude in das unbekannte Land von neuen Segnungen. Ich vertraue auf dich, und weiß auf wen ich vertraue.

Sidney.

O Himmel, der Engel betet. Ich will sanft treten, sie nicht zu stören.

Johanna Gray.

Mir drohet der Tod nicht mehr, der Schrecken der Natur, denn du hast die Sünde weggenommen, welche seinen Stachel schärfte. Du hast ihn in Leben verwandelt, in das Leben mit deinen Gerechten, zu welchem er mir die Pfade aufschließt. Aber o laß von den grossen Hofnungen, die dein Geist, der Geist des Trostes, in meinen Busen gelegt hat, auch einige heitere Funken in das Herz meines Vermählten fallen, daß er, davon erleuchtet und erquicket, mit derselben Munterkeit dem Führer folge, der uns beyde dahin führen soll, wo wir mit ganz neuen Empfindungen, mit ununterbrochner Seligkeit, vor deinem Angesichte wandeln werden.

(Lady Gray nimmt Sidney wahr.)

Meine theuerste, bringst du mir die grosse Zeitung noch nicht, daß das Brett zurecht gemacht ist,

auf welchem ich aus dieſem unſichern Meer an das Ufer ausſchwimmen ſoll, wo das Getöſe der irdiſchen Fluten und der Tumult des Gedränges vor ewig ſtillen Scenen verſtummen ſoll? O mich verlangt herzlich in die Geſellſchaft der Zeugen des Lammes zu kommen, und die Sprache zu hören, die nichts anders als Symphonie iſt.

Sidney.

O du noch irdiſcher Engel, deine verwandten Engel müſſen dich noch miſſen. Eine eben ſo frö. liche Botſchaft ſollte dieſer vorhergehen. Guilford, dein theurer Gemahl, iſt vor dir bey ihnen angekommen. Die Königin hat ihre Diener des Todes geſchickt, die ihn in ſeinem Gefängniß ermordet haben. Ihm ward nicht gegönnet der Freude ſeiner Seele den letzten Kuß der Liebe zu geben.

Johanna Gray.

Iſt Guilford, iſt mein Gemahl vor mir geſtorben? Wie ſtarb er?

Sidney.

Ach GOtt! Er hat mir ſeine letzten Worte an ſeine theure Johanna aufgetragen: „Saget ihr, ſprach er, daß ich die Zärtlichkeit für ein Leben abgelegt habe, welches himmliſche Seelen in den Banden

den des Körpers aufhält. Ich schäme mich vor einem Tode Furcht zu haben, der mich verwundet um zu heilen. Saget ihr, daß mein Geist, von den Fesseln befreiet, über ihrem geliebten Körper schweben und den Flug hinaufwerts nicht nehmen werde, bis daß er es an der Seite ihres Geistes, von dessen starkem Flügeln aufgehoben, thun kan.„ Ein Römischer Priester gab sich große Mühe, ihm einen Geschmack für die Lehren Roms beyzubringen, aber er wies ihn mit den Worten ab: Er hätte seine Hoffnungen auf Wahrheiten gegründet, die mit den Gesetzen der Natur und dem Licht der Vernunft, der Gesetzen der Offenbarung, in keinem Widerspruche stühnden. Guilford starb, wie ein Held, den Tod der Märtyrer.

Johanna Gray.

Dank, ewiger Dank dem Erhalter, dem Vater des Lebens! Nur dieser Trost fehlte noch meinem muthigen Herzen. Ich bin bereit, Guilford, ich bin bereit, schöner Geist, dir mit munterm Fluge zu folgen. Verzögere, verzögere nur wenige Minuten deinen Aufflug zu den himmlischen Wohnungen, mit den himmlischen Gefährten, die dir entgegen eilten dich einzuholen. In wenigen Minuten ward Maria mir die Wohltat auch erweisen, die

sie

ſie dir aus Feindſchaft erwieſen hat. Bald werde ich auch deinen Tod, den Tod der Gerechten, ſterben. Dann wirſt du mich in einem wahrern Leben empfangen, und ewige Tage, die keine Nacht verdunkelt, keine Maria verkürzt, die Liebe fortſetzen, die wir in dieſem Schatten des Lebens angefangen hatten. — Sidney, was für ein Getümmel regt ſich auf den Gaſſen? Sehet, ob vielleicht die Königin meine Retter aus dieſem Leben der Vergänglichkeit geſchickt hat.

(Sidney geht an das Fenſter.)

Sidney.

O Heiland der Menſchen! Man hat den Leichnahm eures Guilfords auf einem Prunkbette zur Schau ausgeſtellt.

Johanna Gray.

Noch eine Gutthat, welche mir die Vorſehung gönnet, daß ich mit meinen ſterblichen Augen, ehe der Tod ſie eben ſo wohl ſchließt, noch einmal das Angeſicht grüſſen ſoll, in welchem ich zuerſt mit der ſchönen Seele Bekanntſchaft gemachet habe, die itzt über meinem Haupte ſchwebet, und den Himmel bittet, die Minuten zu verkürzen, die ich noch auf Erde, von ihr entfernt, zu bleiben habe.

(Sie geht auch an das Fenſter.)

— Er

— Er iſt es, ja es iſt Guilford, aber nicht mehr mit dieſer jugendlichen Blühte, mit dieſen ſeelenvollen Augen, mit dieſer ſieghaften Mine der Beredſamkeit. Der Tod hat das alles entſtellt, entfärbt, mit ewigem Stillſchweigen umzogen. Bald wird alles Staub ſeyn, wenn Staub zu Staub geleget wird. So wird auch meine itzt noch ſo helle Geſtalt werden; mit deinem Staube vermehret, Guilford, wird meiner unter dem dunkeln Stofe der todten Natur in alle Elemente zerſtieben. Aber auch unſer Staub iſt vor den Augen des Ewigen nicht verlohren; der ihn zuerſt in dieſe Geſtalt gearbeitet hat, wird ihn aus ſeiner Zerſtreuung wieder zuſammenrufen, und ihn zum andern mal bilden. * Er ſoll noch einmal von dem dunkeln Boden aufſtehen, den Schöpfer und Heiland mit den Lippen zu loben, die itzt auf ewig verſtummt ſcheinen.

* Young.

Friederich

von

Tokenburg.

Ein Trauerspiel.

Personen.

Graf Diethelm, der alte.

Diethelm, sein älterer Sohn.

Friederich, Diethelms Bruder.

Conrad von Bußnang, Abt von St. Gallen.

Klinsore, aus Ungarn, der Weissager.

Kraft, Diethelms des jüngern Sohn.

Isotte, Diethelms des jüngern Gemahlin.

Isalde v. Neuenburg, ihre Schwester.

Kunigunda v. Montfort.

Der Schauplatz ist ein Gesprächzimmer in dem Schlosse Reinerswerle im Thurgau.

Friederich von Tokenburg.

Ein Trauerſpiel.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Iſotte. Iſalde.

Iſotte.

Nimm es nicht für einen Mangel an Zärtlichkeit, Schweſter, was du dunkles auf meiner Stirn erblickeſt. Es iſt Scham, die mich bedecket, es iſt Verwirrung. Ich bat den Grafen, unſern Vater, daß er dich zu mir in Schwaben ſchicken ſollte; Ein neues Band ſollte Tokenburg mit dem Gräflichen Neuenburg verbinden. Du ſollteſt zu dem Namen Schweſter auch der Schwägerin Namen hinzufügen. Friederich hatte mir ſein Wort gegeben, daß er eine Gemahlin von meiner

Hand nehmen wollte. Aber — ich kan es — ich kan unſere Beſchimpfung dir nicht länger verbergen. Der falſche Friederich hat mich in meiner ſchönſten Hoffnung betrogen. Er hat ſich mit Kunigunden von Montfort verbrochen. Dieſe ſoll ihm Söhne gebähren, die in das Stammhaus von Tokenburg einzügen, woraus meine Söhne verjagt ſind. Einen Stamm von Grafen, der dem von meinem Blute zur Seite aufwachſen, und ihm die Spitze bieten ſoll. Kunigunda ſoll in den wohlgebauten Zimmern der glänzenden Wala wohnen, die ich mit meiner ſinnreichſten Kunſt für Iſalden ausgeſchmückt hatte. Montfort ſoll haben was Neuenburg genießet war! Sie ſoll in hochzeitlichen üppigen Freuden ſchwimmen, und wir ſollen mit Scham bedeket da ſtehen; mit dem Antlitz eines Menſchen, dem Schachmatt geſpielet worden. Das Herz blutet mir von dem Schimpfe. Aber, Iſalde, behalte den hohen Muth, laß es an mich, was dieſe Sache kränkendes hat. Friederich ſoll ſeine Falſchheit nicht genieſſen. Du ſollſt an der Montfort gerächet werden.

Iſalde.

Ich war im Nachdenken, was der dunkle Empfang bedeutete. Ich hatte hellere Blicke in deinen Augen geſucht. Auch die umwölkte Stirne deines

Gemahls

Gemahls hieß mich etwas ſehr trauriges beſorgen. Deine Worte richten mich gänzlich wieder auf; da es nur das iſt, ſo bin ich im Augenblicke gefaſſet. Ich hätte mit Vergnügen, Gräfin, einen Gemahl von deiner Hand genommen, ich weiß daß ich mich auf deine ſchweſterliche Wahl verlaſſen durfte. Aber ich laſſe es ohne Haß, daß einer mich nicht geheuratet hat. Wie viel Männer müßte ich haſſen, wenn ich alle haſſen wollte, die mich nicht geheurathet haben? Ich vergebe es ihm von ganzem Herzen, daß er die von Montfort genommen hat. Auch du ſollſt ihn darum nicht anfeinden. Burgund hat edle Jünglinge genug, die man ungetadelt heurathen kan.

Iſolte.

Kanſt du ſo ruhig hören daß man dich verworfen hat, als wenn es ein Schlag in einen Bach geweſen wäre?

Iſalde.

Man kan nicht ſagen daß der mich verworfen habe, der nicht eine Stecknadel von mir gehabt hat.

Iſolte.

Nicht verworfen! Ach ich war klein gemut, dich ihm anzutragen; er nahm dich von mir an,

dann ſah er die Montfort, und ließ dich ſtehen; die erſte Beſchimpfung von dieſer Art, die Neuenburg erlitten hat! Und ſollten wir ſie einſtecken?

Iſalde.

Schweſter, du erhebeſt nur Montfort, wenn du ſo viel aus dieſer Sache macheſt, Neuenburg iſt über ſolche Kleinigkeiten weg.

Iſotte.

Soll es auch nichts ſeyn, daß er mich in meinem Verlangen betrogen, daß er ſeine Falſchheit an mir geübt hat?

Iſalde.

Wenn du es ſo übel empfindeſt, ſo vermehreſt du nur ſeinen Triumf, das ſagt ihm, daß uns eben ſehr viel an ihm gelegen war. Verzeih ihm um meinentwillen, damit er nicht Urſach habe zu glauben, wir müßten uns Gewalt anthun, ihn zu entbehren. Wir wollen uns nicht ſelbſt in ſeinen Augen verleumdern.

Iſotte.

Ich habe ein Herz, das fühlet, wenn ihm ein Unrecht geſchiehet, und ein Gedächtniß, das ſich daran erinnert. Wenn noch die Montfort ein artiges Mädchen wäre? Wenn ich von guter Geſtalt und feinen Leuten urtheilen kan, ſo ſchwöre ich, daß

daß die Schäferinnen in Burgund ſchmächtiger ſind, als die edlen Töchter in Schweden.

Iſalde.

Niemand ſoll zu viel nach Geſtalt und Tragen des Leibes fragen. Stehet Kunigunden das Herz hoch, hat ſie Ehre und Tugend, ſo kan ich Friederichen nicht tadeln, daß ſie ihm gefallen hat. Ich halte den für einen ungeſitteten Mann, der ſelbſt an einer übelgebauten Frauensperſon die Tugend nicht erkennen kan.

Iſolte.

Haben ſie noch eine Verehrerin an dir? Du biſt immer die Roſe ohne Dornen, und die Taube ohne Galle, wie dich unſer Vater genennet hat. Dieſes Lobs kan ich mich nicht anmaſſen. Deine Sanftmuth wird meinem Gemahl willkommner ſeyn, als mir. Lange zwar war ſein Herz mit Galle angefüllet, daß der alte Graf ſeinem Jüngſtgebohrnen die alte Tokenburg, das Gräfliche Stammhaus zum Eigenthum gegeben, und es war ein Stich in ſeine blutenden Adern, als er zu dieſem groſſen Geſchenke die weiſſchimmernde Wyla hinzuthat; damals ſäete die Zwietracht ihren bittern Samen in das Haus Tokenburg, und die Wege der Brüder und des Vaters ſchiede: ſich gänzlich. In einer trübſinnigen

Stunde hätte mein Gemahl Cains blutige That wiederholet, wenn Friederich nicht in den Schooß seiner Mutter geflohen wäre. Aber neulich als wir den Charfreytag feyerten, den Tag, an welchem alle Welt sich freuen, und zugleich mit ängstlicher Reue seufzen mag, überlegte sein älterer Bruder die Treue, die GOtt an ihm begieng. Ihn jam, merte des Leiden des Unschuldigen, der sein würdiges Leben für unsere Schuld in den Tod gegeben. Dieser Gedanke sagte alle Bitterkeit aus seinem Gemüthe. Alsobald saß ein Geist der leidenden Geduld in sein Herz ein. Er schrieb dem jüngern Bruder Worte, die in brüderliche Zärtlichkeit getauchet waren. Allen Groll, alles Unrecht, alle Beleidigungen will er dem aufopfern, den man um unsertwillen an das Kreutz gehänget hat. Er hat den Bruder zu uns auf dieses Schloß gebeten, daß er ihm Versöhnung und Bruderliebe in seinen Armen zuschwüre. Wir erwarten ihn jede Stunde, und wollte Gott, daß ich meinem Herzen so leicht als mein Graf gebieten könnte, für den Haß, der darinnen liegt, Freundschaft und zärtliche Triebe einzulassen.

Isalde.

Aber groß ist der Graf in meinen Augen, daß er der Religion, dem Geblüte, und der Natur nach,

gegeben

gegeben hat, die ſämtlich einerley fordern, die einzigen Triebe, die ſie für unſere Ruhe fordern können. Wo ſollen wir Liebe und Frieden ſuchen, wenn ſie ſich nicht zu Blutsverwandten, zu Brüdern geſuchtet haben?

Iſolde.

Glaubſt du, Schweſter, daß du deinen Verächter ohne pochende Pulsſchläge bey uns ſehen könneſt, werden ſich nicht einige zornige Flecken in dieſen heitern Augen erheben?

Iſalde.

Ich würde mit meinem Herzen zörnen, wenn es in ſeiner Gegenwart höher ſchlagen könnte. Ich halte mich dazu gebohren, die feinen, die zärtlichen Scenen des geſelligen Lebens zu vermehren; und ich begreife nicht, wie ein weibliches Gemüth fähig ſeyn könne, auf Unſchuld und Liebe mit Groll oder Haß hinunter zu ſchauen. Ich wollte die Fräulein von Montfort, wenn er ſie mit ſich brächte, ohne Falſchheit an meinen Buſen drücken.

Iſolde.

Du haſt die Anlage zu einer Heiligen. Ich denke, wenn du an Kunewarts Stelle geweſen wäreſt, welche der ernſthafte Ken für ein unſchuldiges weibliches Lachen bey den goldlockigten Haaren gefaßt,

und ihre langen Zöpfe in einen Turband geflochten hat, du hättest ihn mit frölichen Augen darfür geküßt. — Ich ſehe meinen Gemahl kommen. Ich will ihm dein unrechtleidendes Herz erzählen.

(Iſolde gehet.)

Zweyter Auftritt.

Iſolde. Dietbelm.

Iſolde.

Ich habe ihr ihren Verächter und unſern Räuber entdecket. Sie hörte mich mit ſo ruhiger Gleichgültigkeit erzählen, als ob es nicht ihre Geſchichte, ſondern die Fabel der ſchönen Lyaſſe wäre, die Parzival ihrem Vater ſtehen ließ, der ihn ſo ſehnlich bat, ſie zu nehmen. Iſolde hat ein ſüßes Herz, das alles Unrecht verzeihet, weil es keines für Beleidigung hält. Sie iſt von lauter Weiblichkeiten zuſammengeſetzt. Ich muſte mich mit allem Fleiß in acht nehmen, daß ich ihr von unſerer Rache nichts merken ließe.

Dietbelm.

Alle meine Gedanken ſind in dem Wunſch geſammelt, daß Friederich bald auf mein Schloß komme. Wenn er über die Schwelle meiner Thüre eintritt, ſo bin ich Herr der alten Tokenburg.

Iſolde.

Iſolde.

Er ſchont lang. Die Sonne hat ſich nach dem Abend geneiget. Er hat vielleicht die verdeckte Falſchheit eurer ſchmeichelnden Einladung durchgeſehen. Der Sprung von dem äuſſerſten Haß zu dieſer neuen Zärtlichkeit mag ſich ſelbſt verrathen haben. Euer Bruder iſt mit der Heuchley bekannt, und hat ſich oft unter ihren Mantel verborgen.

Diethelm.

Ich habe keinen Bruder, die blinde Geburt kan keinen Bruder machen. Sollte der mein Bruder ſeyn, der mir meinen Vater geraubt hat? Und der will nicht mehr mein Vater ſeyn, der mich aus meinem Stammhaus, dem Recht der Erſtgeburt, geſtoſſen hat.

Iſolde.

Unnatürlich, feindſelig! Unſere zahlreiche, hoffnungs-volle Familie, ſein reynes Blut, Söhne und Töchter, müſſen aus ihrem angeſtammten Erbtheil weichen, und der Montfort Kindern den Platz einräumen. Der Alte ſiehet ſie für Wölfe an, die ſich in ſeine Hürden eingedrungen hatten.

Diethelm.

Das war Friedrichs Werk, der hat mich aus dem Herzen des Alten getilget. Da er aufhöret mein

Vater zu ſeyn, ſo iſt Friederich nicht mehr mein Bruder. Von ſeiner Kindheit an war es ſein Geſchäft, daß er durch knechtiſche Aufwart, durch künſtliche Schmeicheleyen, mir das Ohr des Vaters und die Liebe der Mutter wegraubete. Hernach fiel es ihm nicht ſchwer, den Samen des Haſſes in die Herzen zu ſäen, aus welchen er die Liebe ausgereutet hatte. Und dieſer iſt durch ſeine verfluchte Pflege zu einer vollen verderblichen Frucht ausgewachſen.

Ilſette.

Wie übel war meine Freundſchaft für ihn angewendet! Ich liebte den Baldof, meinen Bruder, nicht zärtlicher, und der Baldof iſt mir der liebſte von meinen Brüdern. Was für einen lebhaftern Beweis meiner Liebe konnte ich ihm geben, als daß ich ihm Ilſelden freyen wollte? Das köſtlichſte Kleinod, das ein Freund dem andern geben kann, an welcher die hohe Geburt des Hauſes, aus welchem ſie ſtammet, geehret iſt! Der edelſte Ritter aus beyden Burgunden würde durch ihre Hand noch mehr geadelt. Weil Friederich unſern Haß haben will, ſo ſoll er ihn haben. Wir wollen ihm ihm im vollen Maße geben. Er ſoll empfinden, was für Rache ein verratner Bruder, eine verſchmähete Schweſter übt. Er kommt nur. Doch — wenn

ſein

sein Rabenherz es ihm in sein Ohr geflüstert hätte, daß der Eingang unter unser Dach sein Untergang sein könnte?

Dietheim.

Mein Arm ist nicht an dieses Schloß gebunden, er kann ihm weithin erreichen. Der Schooß seiner Mutter soll ihn nicht zum andern mal retten. Hier, hier er in die schwarze nächtliche Erde hinein; nur da kann ich ihn ruhen lassen.

Dritter Auftritt.

Kraft, und die vorigen.

Kraft.

Mein Vater, ein Herr ist in dem Vorhof abgestiegen, von ziemlichem Alter, und ehrwürdigem Ansehen. Er ist in Seiden und Scharlat gekleidet, an Sitten und Mundart ein Fremder, wiewol er ein Deutscher seyn mag. Er sagte, daß Friederich von der alten Tokenburg ihn voraus geschickt hätte.

Dietheim.

Von der alten Tokenburg! — Sagte er so, oder setzest du dieses Wort hinzu? Wüßtest du Kraft, wie dieser Nahme deinem Vater das Herz durchschneidet, du hättest ihn nicht wiederholet. — Bringe den Fremden zu uns hinauf. (Kraft gehet.)

Ilsette.

Iſolde.

Beruhige deine Geſichtszüge, und ruf Sanftmuth in deine Mine. Mein Herz pochet mit freudigen Schlägen, daß das Gewild unſerm Netze nähert. Jetzt iſt es Noth, daß wir den Mantel der Heuchley um uns winden, er iſt ſo weit, daß wir den ſchwarzeſten Haß darunter verbergen können. Alle unſere Worte müſſen mit Seiden geſticket ſeyn. — Aber der Fremde iſt ſchon vor der Thüre.

Vierter Auftritt.

Klinſor, Kraft, die vorigen.

Klinſor. (zu Kraft.)

Dieſes Schloß hat die angenehmſte Lage, und die reine Luft hier erquicket das Herz mit ihrem erſtaunenden Entzücken.

(Zu dem Grafen.)

Ich zähle dieſen Tag unter die ſchönſten meines Lebens, da ich dem ältern Sohne des von Tokenburg aufwarten darf. Aus dem würdigen Stamme müſſen lauter würdige Zweige entſpriessen. Ich hatte gehoffet, daß euer liebenswürdiger Bruder mich aufführen würde. Erlaubet, daß ich auch eurer ehrenvollen Gemahlin die Hand küſſe.

Diethelm

Dietbelm.

Wer ihr auch ſeyd, gewiß ein Mann, auf dem viel Ehre ruhet, ſeyd auf meinem Schloſſe willkommen. Jedermann iſt mir willkommen, der von meinem Bruder kömmt. Ich hoffe, nichts unglückliches hat ihn zurückgehalten.

Klinſor.

Ich weiſſe nicht, noch dieſe Stunde werde ihn hieher bringen. Ein kleines Begegniß hat ihn von mir getrennet. Als wir auf die Höhe von Sirnach kamen, ſahen wir in der unten liegenden Bläne zur Rechten einen zehnendichten Rehbock mit voller Wuth auf einen jungen Hirſchen zuſchlagen. Friederich ſagte: Ich kan dieſes artige Thier nicht zerfleiſchen laſſen. Er ſpornete ſein Pferd, und erreichte ſie bald. Der Bock ließ von dem Hirſchen nicht ab, bis er den Jagdſpieß in dem Rüken fühlete, dann floh er gen Holz. Friederich verfolgete ihn, und wir verlohren beyde aus dem Geſichte. Ich befahl den Dienern auf ihn zu warten, und eilete hier ſeine Ankunft zu melden.

Iſolte.

Wir hoffen, Friederich bringe uns den Bruder wieder mit ſich, ſo ein würdiger Gefährte thut uns darfür Sicherheit. Ihr traget Ehre und Tugend

in

in eurem Angeſicht. Gewiß ſeyd ihr aus fernen Gegenden: wäret ihr aus unſerm Kreiſe, ſo könntet ihr mit ſolchem Anſehen uns nicht unbekannt ſeyn. Wie ſollen wir euch verehren? Wir wollen euch nicht allein um euers Freundes, ſondern auch um euer ſelbſt willen ehren.

Klinſor.

Edelmüthige Frau, iſt Klinſor von Ungarn hier kein unbekannter Nahmen? Die Leute ſind ſo gütig und halten mich für einen Weiſſager. Ich wollte, daß ich nur ein Dichter und Weltweiſer wäre.

Iſotte.

Glückliches Schickſal! Iſt Klinſor mit uns in einem Zimmer, der die gottſelige Landgräfin von Thüringen weiſſagete, als ſie noch in der Wiege lag?

Klinſor.

Was ich nur für eine geiſtliche Segnung hielt, als ich es ausſprach, hat die göttliche Güte gewürdiget zu erfüllen.

Iſotte.

Aber man ſagt auch, daß Klinſor einem Dämon gebietet, der aus der Luft hervorſteiget, ſeine Befehle zu verrichten. Sollte es uns nicht ein wenig grauen, daß wir mit einem ſo mächtigen

Schwarz-

Schwarzkünſtler unter einem Dache ſind? und noch mehr, wenn wir an ſeinen alten Nahmensverwandten denken, der die Schande ſeines Leibes an den Edelſten rächete, der alle Leute von Verdienſten haſſete, und ſie an ihren ſchönſten Freuden pfändete?

Diethelm.

Unſer Gaſt iſt nicht menſchenfeindlich, er hat auch die Schande nicht zu rächen, die der alte fabelhafte Klinſor von Königs-Händen empfieng.

Klinſor.

Ihr habet nichts zu fürchten, meine kleine Macht kömmt nicht von Zauberkünſten. Ich habe nur eine hervorragende Höhe von der geheimen Natur entdeckt, der ich nachgehe, und geniſſen bin dieſe Künſtlerin [illegible]rer Arbeit zu erhaſchen. Aber was ich von ihr lerne, brauche ich zum Wolthun. Mit den Geiſtern der Finſterniß habe ich keinen Umgang; nur höre ich einige mal die Stimme des Schutzgeiſtes, der über mich wachet. Die Todten, mit denen ich umgehe, ſind die groſſen Seelen des menſchlichen Geſchlechts, die in ihren Schriften noch leben, und Worte der Weisheit und Ehre zu den Verſtändigen reden. Ich leſe das Schickſal der Menſchen nicht in den Sternen, ſondern weiſſage es aus ihren Sitten. Es fehlet mir ſelten, wenn

ich

ich den Tapfern Sieg und den Edeln Ehre weiſſage. Meine Weiſſagungen ſind Poeſien; der geſchickteſte Weiſſager iſt, der am glücklichſten errathen hat.

Dietheim.

Eure Wiſſenſchaft iſt verehrungswürdig, und nicht fürchterlich. Ich werde mich um die Gunſt eines Menſchen bewerben, welchen der Himmel mit den beſten von ſeinen Gaben beſeliget hat. Es war ein glückliches Geſtirn, das euch in unſer rohes Gebirg geführet hat.

Klinſor.

Die gottſelige Eliſabeth hat mich zu dem Herren von St. Gallen abgeſchickt. Die Neſen ihres verſtorbenen Gemahls ſuchen ſie von der Erbſchaft auszuſchlieſſen. Abt Conrad ſoll ihr Fürſprecher bey dem Kaiſer ſeyn. Sie verſpricht ihm hingegen, ſeine Fürbitterin bey GOtt zu werden. Ich ſah euren Vater und euren Bruder bey dem Abt. Mein GOtt, welche Würde, welche Ehre und Frömmigkeit, hat GOtt dem alten Grafen verliehen! wie viel Anmuth und Artigkeit, welche liebenswürdige Geſchicklichkeiten ſchmücken den jungen Herren! Durch was für unſelige Wege gelang es der Zwietracht, daß ſie einen ſo würdigen Bruder der Zärtlichkeit ſeines ältern beraubete! wie konnte er die kleineſte Zeit lang die

Liebe

Liebe verliehren, werden das Geblüt dem Geblüte, die Tugend der Tugend ſo gerne bezahlet! Ehrenvoller Graf, euer Bruder hat ein Herz, das der Tugend dienet. Niemand gehet unzufrieden von ihm; wenn er beleidiget wird, ſo trägt er das Unrecht ruhiger, als den Gedanken, daß er ſelbſt beleidiget habe. Izt triumphiert er, daß ihm die Gunſt ſeines ältern Bruders wieder geſchenkt iſt.

Diethelm.

Möge er nur bald kommen, daß ich ihn mit offener Stirn empfange! Er hat lang mein Schloß wie eine Drachenhöle gemieden. Aber dieſe finſtern Tage ſollen hellern Platz machen.

Rimſor.

Herzerquickender Anblick, die Verſöhnung zwiſchen Brüdern! Ich bin zur glücklichſten Stund' in dieſes Land gekommen, ihn zu genieſſen. Ein ſolches Begegniß iſt werth, daß man Tagereiſen darnach machet.

Diethelm.

Ich will ihm entgegen reiten, mein Verlangen läſt mich nicht ruhen, ich will ihn auf dem Felde empfangen. Gräfin unterhaltet ihr inzwiſchen unſern Gaſt. (Er gehet.)

Klinsor.

Friederich ſagte mir mit einem Tone, der aus ſeinem Herzen in den Augen redete, daß ſeine Glückſeligkeit in den Armen der Kunigunda von Montfort vollkommen zu machen, ihm nur die Gunſt ſeines Bruders fehlete.

Iſotte.

Sagte er ſo, und dacht er ſo, wie er ſagte?

Klinsor.

Friederich weiß nicht, was das iſt, falſche Worte unter ſchöner Gebehrde.

Fünfter Auftritt.

Iſalde, Iſotte, Klinsor, Kraft.

Iſalde.

Gräfin, verzeihet meiner Begierde, den Dichter, den Wahrſager, den Vertrauten der heiligen Eliſabeth, zu ſehen. - Mein Herz wallet mit Ehrfurcht gegen ihn, meine Augen ſehnen ſich, auf ſeinem Angeſicht zu ruhen.

Iſotte. (Zu Klinsor.)

Es iſt eine von meinen Burgundiſchen Anverwandtinnen, die ihre Liebe zu mir hieher geführt hat. (Klinsor macht ihr eine Verneigung.) Fah-

ret

ret fort Herr Klinſor, ihr erwähntet Kunigunden von Montfort; wir wollten gern von ihr hören.

Klinſor.

Sie iſt ein fruchtbarer Stamm von Seligkeiten. Als ſie Friederichen ihr Herz gab, ward ihm der Tempel irdiſcher Seligkeit aufgethan. Die Lieblichkeit ihres Angeſichtes ſäet Freude in den innerſten Buſen; ihr Mund iſt von einem leuchtenden Rubin, ihr Lächlen tödtet die Sorgen, ihr Herz iſt unſchätzbar, es faſſet die Tugenden in ein Gebunde. Man ſiehet ſie nimmer einſam; ſie bringet allemal Tugend und Wohlthun in ihrem Begleit mit. Als GOtt ihre Seele ſchuf, gebrauchte er eine von ſeinen göttlichſten Künſten. Noch iſt ihr Leib ein anſtändiges Kleid für dieſe Seele. Wen hypochondriſcher Trübſinn niedergeſchlagen hat, der gieſſe von ihrer weiblichen Güte darauf, ſo wird er wie Thau zerflieſſen.

Iſalde.

O wer ermißt die Seligkeit eines Jünglings, dem der Himmel einen ſolchen Schatz zugedacht hat! wie würde es mich verdrieſſen, wenn es nur ein poetiſches Gemählde wäre! Aber ich will Klinſorn nicht

das Unrecht thun, zu fürchten, daß er ſo ausſchweifend geſchmeichelt habe.

Iſolte.

Wenn ſein Lob wahr iſt, ſo iſt es nicht erdichtet. Gewiß hat es die poetiſchte Muse; ſo ſang einer von unſern Poeten in ſeinen Liedern. Es ſcheint ihr habet Kunigundens vertraute Bekanntſchaft.

Klinſor.

Friederich nahm mich mit ſich nach Montfort. Ich ſollte die Gütige ſehen, die ihn beſeliget, und ſollte in ihrem Umgange ſelbſt ſeliger ſeyn. Niemals waren zwey Herzen ſo harmoniſch zuſammen gewachſen. Ich ſahe ihn die Liebe aus ihren Augen trinken. Er ſchmückete ſich inwendig mit ihrer Liebe. Ich ſah ihr Herz auf ſeinem Angeſicht glänzen. Es blühete in ſeiner Liebe. Kunigundens Geſtalt iſt ein Abdruck von dieſer Fräulein. Gräfin ich konnte glauben, daß beyder Leib nach einer Idee wäre entworfen worden; als ſie in dieſes Zimmer hinein trat, nahm ich ſie etliche Augenblicke für die von Montfort; erſt ein bedachtſameres ſpähen entdeckte mir meinen Betrug.

Iſalde.

Aber jetzt fürchte ich, daß ihr mir von eurer Poeſie zu wenig geben wollt.

Iſolte.

Iſotte.

In Friederichs Lob habt ihr gewiß das Maaß verlohren, ich habe ihn in einem andern Licht geſehen. Er hatte mir verſprochen, daß er eine Gemahlin von meiner Hand nehmen wollte. Ich würde ſchweſterlich für ihn gewählet haben; ich hatte eine Fräulein in meinen Gedanken, an der uns das Lob, das ihr der von Montfort gabet, nicht betrogen hätte. Der flatterhafte Mann brach ſein Wort ohne Scham. Dieſer Flecken wird immer an ſeiner Stirne kleben, und die Aufrichtigkeit, die da zu ſitzen ſcheinet, verläugnen.

Klinſor.

Ich weiß, daß die Gräfin, ſeine Mutter, ihn beſchworen — — —

Iſotte.

O ſie hat eine eingewurzelte Abneigung gegen die Burgundiſchen Töchter, ſie ſind bittere Galle in ihrem Gemüthe, wie die Töchter Canaans der Rebecca waren. Der ſchwache Sohn ſetzte dem Gehorſam ſeine Redlichkeit nach; wie ſchwach, wie krank an Ehre war er damals? Ich kann es nicht läugnen, ſeine Falſchheit verletzte mich in dem empfindlichſten Winkel meines Herzens. Die Fräulein, die er verwarf, iſt von keinem Hauſe, das ſich

verſchmähen läßt, die Edelſten von Burgund halten es für den Gipfel der Ehre, mit ihm verſchwägert zu ſeyn. Montfort iſt nicht zu vornehm, Neuenburg die Steigreimer zu halten. — Allein ich mäßige mich — Sonſt bin ich nicht die fertigſte, das Unrecht zu vergeſſen, aber ich opfere meinen Zorn der Familien-Ruhe auf.

Klinſor.

Großmüthige Frau! ich freue mich für die Brüder, und noch mehr für den alten Vater. Der Vater blutet am meiſten, wenn die Söhne ſtreiten. Jedes Sieg, jedes Fall, iſt ein Mord aller ſeiner Freuden. — Ich höre Pferde über die Zichbrücke traben.

(Er gehet an das Fenſter.)

Gleich itzo reitet Friederich in den Schloßhof ein.

Iſolte.

Eile Kraft, dem Herren von der alten Tokenburg vom Pferde zu helfen. Führ ihn in das nußbäumene Zimmer, wenn er ſein Reiſegewand ausgezogen hat, ſo bring ihn in dieſen Saal. Mittlerweile geb ich einige Befehle.

Klinſor.

Ich gehe mit euch, Herr Kraft!

Sechs-

Sechster Auftritt.

Iſotte, Iſalde.

Iſotte.

Wir haben da einen Propheten, der am Hofe geweſen. Mein Spiel wäre verdorben, wenn er in den Sternen leſen könnte; dafür will ich ſchon ſorgen, daß er keinen Buchſtaben in meinem Herzen entziefern ſoll.

Iſalde.

Was mögen das für Geheimniſſe ſeyn, die du vor ihm zu verbergen haſt?

Iſotte.

Mein Herz hat ſeine Abgründe, in die nicht jedermann hinein blicken darf.

Iſalde.

Sollte noch ein rachgieriger Gedanken darinnen im Hinterhalt liegen?

Iſotte.

Es koſtet mich mehr als einen Kampf, ehe ich Beleidigungen wie ein Schaf in mich ſchlucken kan.

Iſalde.

Sollen wir nur die Wohlthaten verzeihen, und das Gute erdulden?

Isotte.

Liebe du immerhin, wenn es dir so wohl thut zu leiden. Ich bin nicht zum Leiden gebohren. Aber laßt uns gehen, ich muß Feyerkleider anlegen, meinen vornehmen versöhnten Bruder nach Würde zu empfangen.

Isalde.

Wenn es ohne Uebelstand seyn könnte, so wollte ich gern in deiner Gegenwart erschlagen, wenn du Friederichen bewillkommst. Da ich hier nur eine von deinen Verwandtinnen vorstelle, so werde ich diese Neubegierde wohl stillen dürfen.

Isotte.

Ja du sollst mit mir gehen, und sollst durch deine Gestalt und deinen Verstand unsern Verächter beschämen. Ich darf dich weder vor ihm noch vor seiner Schwäbin verbergen. Aber siehe auf deinen Hut, Schwester, er hat glänzende Manieren, eine bunte, schmeichlende, verzuckerte Sprache.

Isalde.

Halte mich, ob ich gleich die jüngste von Neuenburg bin, nicht für so blöde, daß ich liebe, wo eine andere schon eingesessen ist. Ich erbitte mein grosses Herz wohl, daß es mich vor Schande behütet.

Isotte.

Iſolte.

Gut, ich vertraue dieſes dem Neuenburgiſchen Geblüte.

Zweyter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Klinſor, Friederich, Kraft.

Klinſor.

Der Graf und die Gräfin haben mein Voreilen durch ungewöhnliche Gütigkeit belohnet. Es ſchien Grobheit, daß ich nicht auf euch gewartet habe. Es war nur Furcht, meinen grauen Kopf an den brennenden Sonnenſtralen auszutrocknen. Dazu kam der Ehrgeitz, euer Herold bey eurem Bruder zu ſeyn.

Friederich.

Verzeihet mir zuerſt, daß ich von euch gelaufen bin. Mein Herz ſchlug mit Mitleiden, als ich die Aechzer des Hirſchkalbes unter den Stangen des Rehebocks, und unter den Stichen ihrer ſpitzigen Sproſſen hörete. Ich jagte ihn über die Felder, bis er gen Holz floh. Aber der Hirſch hatte den Tod ſchon empfangen; als ich zurück kam, blickte er mich mit triefenden Thranen an, und ſtarb.

Kraft.

Wie jammert er mich! Ich habe Mühe, mich der Thränen zu erwehren. Allemal wenn ich ein Thier fallen ſehe, ſo empöret ſich das Herz in mir. Das iſt meine Schwachheit.

Klinſor.

Es iſt eine menſchliche. Arbeitet nicht ſie zu erſticken. Die Thiere ſind unſere Mitgeſchöpfe; wer ihr Leiden mitfühlet, der fühlet in einer weiten Sphär, und wer für ſie Mitleiden hat, wie viel Mitleiden wird er für den leidenden Menſchen haben!

Friederich.

Kraft hat allemal ein [illegible]bhaftes Gefühl gehabt. Seine Neigungen waren des Menſchen und des Grafen würdig. Wie lang iſt es mein junger Freund, daß wir die Gewalt der Liebe in dem tonreichen Dichter des obern Rheins fühleten? Du frageteſt mich dann von den Schönheiten ſeiner Lieder, aber dein harmoniſches Gefühl entdeckte dir zuerſt die zärtlichſten Züge des Poeten durch ſeine erinnernden Schläge.

Kraft.

Wie viel ſüſſes Vergnügen, wie viel nützliche Lehren habe ich durch die unſelige Zwietracht verlohren, die meinen Oheim von uns weggeriſſen! Ewig

habe

habe der Himmel Dank, der mir meinen theuren Freund wieder gegeben hat!

Friederich.

Haſt du mich allezeit geliebet, da ich unglücklich die Liebe deines Vaters und deiner Mutter verlohren hatte?

Kraft.

Kann man Liebe mit Haß und Wohlthaten mit Undank erwiedern? Und ſind das Verdienſte, wenn man ſeine Wohlthäter liebet, und Treue an denen beweiſet, die uns lieben, wie leicht iſt es Verdienſte zu haben! Mein Oheim hat mich von meiner Kindheit an wie ſeinen Augapfel bewahret.

Friederich.

Und guter junger Menſch, haſt du mir auch verzeihen können, daß dein Großvater mir die alte Tolenburg geſchenkt hat?

Kraft.

Was meinem Oheim geſchenkt wird, das iſt mir nicht genommen. Ich werde nicht klein, wenn er groß wird.

Friederich.

Meine Liebe für dich war nicht unfruchtbar; ſie gebahr eine Gegenliebe, die eben ſo zärtlich iſt als ſie ſelbſt, die ihr Ebenbild und meiner Liebe ſo ähnlich

lich ist, als die Gesichtszüge einer Tochter der Bildung der Mutter seyn können. GOtt sey gelobet, daß die Funken dieser Liebe auch wieder in das Herz meines Bruders gefallen sind, und die brüderliche Zärtlichkeit darinnen wieder erweckt haben! Lasset es mich alsobald wissen, wenn er zurück kömmt, daß ich in seine Arme laufe, ihm die Mildigkeit seines Herzens an seiner Brust zu danken. Nimmermehr gelinge es der Zwietracht, diese zwey Herzen, welche die Natur einander zu lieben, verknüpft hat, unglücklich und verderblich zu zertrennen! — Die Gräfin kömmt, und o Himmel, was für eine Engelsgestalt kömmt in ihrer Gesellschaft!

Klinsor (zu Kraft.)

Willst du mich nicht inzwischen, daß sie mit einander sprechen, in dem Cabinet führen? Man hat mir gesagt, daß Poeten aus der Provenze daselbst sind; sie sind unsere Aelteru und Vorgänger, ich nehme was von ihnen kömmt, mit der Ehrfurcht auf, die man seinen Höhern schuldig ist.

Kraft.

Wenn sie im Leben und auf meinem Zimmer wären, so würde ein Besuch von Klinsor ihnen eine Ehre seyn. Beliebet mir zu folgen.

Zweyter

Zweyter Auftritt.

Friederich, Iſotte, Iſalde.

Friederich.

Hat die würdige Gemahlin meines Bruders die alte Gütigkeit für mich wieder in ihre Augen zurück gerufen? Sie hatte mich lang gewöhnet, nur ſchweſterliche, nur mütterliche Züge in ihrem Angeſicht zu leſen. Wiſſendlich und ſchuldig will ich ihre Huld nimmermehr verwirken.

Iſotte.

Ich fehlete, Graf, aus ſchweſterlicher Liebe, die für euch ſorgete, und fehlete nur, weil ich auf eine Art für euch ſorgete, die euch nicht anſtändig war. Mein Herz meinte es freundſchaftlich. Und ich habe itzo noch Mühe, mich zu überreden, daß ihr euch nicht ſelbſt mehr als mir Unrecht gethan habet, da ihr mir abtrünnig geworden ſeyd.

Friederich.

Ich nehme den Himmel zum Zeugen, Gräfin, daß es nicht Unerkenntlichkeit eurer Güte war, nicht Mangel der Ehrfurcht gegen das vornehme Haus, nicht Verſchmähung der Ehre, die ihr mir zudachtet, noch der hohen Tugenden, die ihr mit mir habet vermählen wollen. Ich war nicht mein eigner

Herr

Herr, mein Gehorsam war einer andern Macht verpfändet. Meine Treue war gegen euch lebendig, aber sie hatte noch an einem Orte Pflicht. Ich stand zwischen engen Klippen.

Isotte.

Ich verstehe euch, weil es verordnet war, daß ihr die Treue an jemanden betriegen sollte, so wolltet ihr sie lieber an mir betriegen. Ihr wisset es, ihr habet den sehnlichsten Wunsch meiner Seele betrogen.

Friederich.

Wie konnte ich mich vor Schuld bewahren? Hätte ich euer Verlangen erfüllet, so müßte ich itzt dieselben Verweise von meiner Mutter hören.

Isotte.

Ich sorgete für euch großmüthiger, als die euch gebohren hat. Meine Vorsorge war freywillig: Ihre Sorgen sind ihr von der Mutterpflicht auferleget.

Friederich.

Verzeihet mir mit dem mütterlichen Herzen, das so unverdient für mich sorgete.

Isotte.

Verzeihet ihr selbst zuerst, daß ich euch gutes wider eure Neigung habe erweisen wollen. Da mein Gemahl

mahl euch die alte Tokenburg verziehen hat, [illegible] werdet ihr mir gern dieſe thörichte Schuld vergeben.

Friederich.

Die alte Tokenburg iſt mit meinem Herzen meines Bruders, beyde ſind ſein ſicheres Pfand.

Iſolte.

Da wir wieder ſo gut mit einander ſtehen, Graf, ſo darf ich eine unſchuldige Anmerkung machen. Ihr werfet denkende, und, wenn ich recht ſehe, zärtliche Blicke auf dieſes Mädchen, das mit mir gekommen iſt. Kunigunda von Montfort würde unruhig werden, wenn ſie bey uns wäre.

Friederich.

Wenn Kunigunda mein Innerſtes am Licht des Tages ſähe, ſo würde ſie nur einen hohen Geſchmack an der Uebereinſtimmung der mannigfaltigen Schönheiten entdecken, welche ſich in dieſer Unbekannten vereiniget haben. Sie würde mich fühlend aber nicht verwundet ſehen, und würde es loben, daß ich die Kunſt verehre, welche der Schöpfer, als er ſie entwarf, mit neuer Erfindung an ihre Bildung gewendet hat. Kann man unter der Betrachtung dieſer liebenswürdigen Geſtalt den Gedanken verfehlen, daß GOtt die Gnade an uns begieng, als er ihm

in dem Himmelreich Engel erschuff, daß er uns hier auf Erden diese Schönen für Engel gegeben hat? Und wie könnte meine Kunigunda mir den süssen, den unschuldigen Gefallen übel nehmen, den ich in der Betrachtung dieser fremden Schönheit habe, da ich ihre Züge der Augen, ihre Bildung des Mundes, ihre hohe Gestalt, darinnen wiederholet sehe; es ist ihr Ebenbild, das ich in diesem Frauenzimmer erblicke, der leibhafte Ausdruck einer Seele, die mit weiblicher Güte geschmücket ist.

Isolte. (zu Isalden.)

Es muß etwas mehr als poetische Phantasie seyn, was Klimor von eurer Aehnlichkeit mit der Fräulein von Montfort gelobet hat.

Isalde.

Wozu dient mir diese ähnliche Gestalt, als mir zu verweisen, daß ich im innerlichen Schmucke so weit zurück bleibe? Man hat uns Tugenden von ihr erzählt, die einen Engel schmücken könnten.

Isolte.

Der Poet und Weissager hat sie uns erzählt.

Friederich.

Unwissenheit ihres Werthes, Sanftmuth, Geduld, Eifer jedermann vergnügt zu machen, — das sind ihre

ihre Gaben. Dießmal ſchlägt ihr das Herz vor Verlangen, der Gräfin mit der Liebe und dem Gehorſam, nicht ihrer jüngern Schweſter, ſondern ihrer Tochter um den Hals zu fallen.

Iſolte.

Gewiß eine Neuigkeit, wenn eine Schwäbin eine von Burgund lieben kan. Sie muß von ſtarkem Geiſte ſeyn, wenn ſie die Antipathie gegen die Burgundiſchen Leute erſticket hat! Die Frau Guttä, eure Mutter, konnte das nicht. — Doch ich enthalte mich dieſe Saite zu berühren. Fräulein, ich überlaſſe euch dieſen Stof. Ich muß bey einigen Anſtalten zugegen ſeyn.

Dritter Auftritt.

Friederich, Iſalde.

Friederich.

Meine Kunigunda kennet den Neid nicht, der Nation gegen Nation empfindt. Sie kan den Verdienſt bey einer Saracenin entdecken, und ihn lieben. Aber die Gräfin kan mir nicht von Herzen vergeben, daß ich meine Gemahlin nicht von ihrer Hand genommen habe. Meine Mutter wünſchte mich mit dem Hauſe von Montfort, aus welchem ſie ſelbſt entſprungen iſt, verſchwägert. Ich ſahe Kunigun-

den, ich liebte ſie, es ward mir allzu leicht das Wort zu brechen, das ich der Gräfin gegeben hatte. Der Liebenswürdigen, die mir Unwürdigen zugedacht war, iſt ein Gemahl von höhern Tugenden vorbehalten. Sie hat bey dieſem Handel gewonnen. Ich war ihrer nicht würdig; wie würdig muß ich ſeyn, wenn ich Kunigundens würdig ſeyn ſoll? Wir ehren Iſalden von Neuenburg mit der Ehrfurcht, die man ſeinen Höhern ſchuldig iſt. Wäre ſie hier, ſo wollten wir nicht aufhören zu bitten, daß ſie uns ihre Huld geſchenkt, und uns ihre Freundſchaft bey der Gräfin ihrer Schweſter verbeiſſen hätte. Tretet ihr, meine Fräulein, in ihre Stelle, erbittet uns die Gewogenheit der Gräfin, und erlaubet mir, meiner Verlobten eure Freundſchaft, das koſtbarſte Kleinod, nach Hauſe zu bringen. Wie wollte ich mein Schickſal preiſen, wenn ich zwo Perſonen von ſo ähnlicher Bildung, die zwo ſo gleich geſtimmte Seelen vertrauet, Hand in Hand drücken, und Arm um Arm ſchlingen ſahe!

Iſalde.

Ihr bittet meinen ſchönſten Wunſch, mein Herz iſt ganz eurer Verlobten. Ich hatte ſie für die, die meine Seele lange geſuchet hat. Und wollte GOtt, daß ich etliche Funken von meiner Liebe in das Herz

der

der Gräfin hinein werfen könne! Wolle GOtt, daß der grinſende Kuß, den ſie euch gegeben hat, aus ihrem Herzen geſtiegen ſey! Ihr habet noch ein Verbrechen, und ein ſchwereres Verbrechen auf euch ſiegen, wiewohl ſie das nicht gerüget hat, die Geſchenke eures liebenden Vaters, die alte Tokenburg, und die weißſchimmernde Wola.

Friederich.

Ich wünſche die nicht anderſt zu beſitzen, denn wie Lehne von der Hand meines Bruders. Ich habe genug, wenn ich ſein erſter, ſein getreueſter Vaſall bin. Nur auf dieſe Bedingung bittet mir die Verzeihung der Gräfin. Euer leutſeliges Herz ſchlägt euch in Kraften, ſehet, wie die Freude des Herzens ihm in die Augen hinaufſteiget, daß er ſich in der Geſellſchaft des weiſen Klinſors befindet.

Vierter Auftritt.

Die vorigen. Klinſor, Kraft.

Friederich. (zu Klinſor.)

Euer Beſuch bey den Provenzalen hat kurz gewähret. Ich dachte, daß ihr da angeheftet ſeyn würdet.

Klinſor.

Ich habe mich von der poetiſchten, von der lehrreichſten Geſellſchaft abgerufen. Es ſind nicht ſtumme,

me, todte Blätter, die Gemüther, die Seelen der groſſen Provenzalen, athmen leben und reden darinnen. O mit welcher philoſophiſchen Begeiſterung hörte ich Worte der Apoſtoliſchen Wahrheit aus Arnaut Daniel Phantaumeries del Paganiſme hervorbrechen! Dieſes Gedicht iſt an Philipp von Frankreich geſchrieben. Ich hatte ihm lange vergebens nachgefraget. Erlaubet mirs Kraft, ſo will ich etliche heilſame Stunden mit Arnaut zubringen. Ich verließ ihn, weil ich rufen hörte, daß man Graf Diethelm den Schloßweg herauf reiten ſahe, denn ich wollte dem Gruß zweyer würdigen Brüder, die ihre Verſöhnung einander in den Armen zuſchwören, beywohnen. Engel möchten einer ſolchen mit Wolluſt zuſchauen.

Iſalde.

Weiſer Klinſor, genieſſet dieſen Anblick in der Ueberwallung eures freundſchaftlichen Herzens. Mißgünſtige Geſetze der Anſtändigkeit befehlen mir von weitem zu ſtehen.

Fünfter Auftritt.

Friederich, Klinſor, Kraft, Diethelm.

Friederich.

O Himmel! er iſt ſchon gegenwärtig. Welcher Langſamkeit habe ich mich ſchuldig gemacht, daß ich

ich mir von ihm habe vorkommen laſſen! Deine Gütigkeit, Graf, hat mich übereilet. Laß mich mein Verſäumniß in deinen Armen abbitten. Laß mich alle die unſeligen Umſtände abbitten, welche den Bruder von dem Bruder entfernet hatten. Der Streit, der ſich zwiſchen Vater und Söhnen und Brüdern erhebet, iſt Zwietracht eines Menſchen mit ſich ſelbſt: Denn ſie alle ſind nur ein Blut und ein Fleiſch; mit ſich ſelber iſt jeder von uns zweyſpältig geweſen, und hat ſeinen eigenen Leib angefeindet. Theurer Bruder, du verſöhneſt dich nur mit dir ſelbſt, da du dich ſo mit mir verſöhneſt. Du gewinneſt ſo ein Gliedmaß wieder, deſſen dich die Zwietracht beraubet hatte. Siehe mich an als einen dritten Arm zu deinen Armen, als eine dritte Hand zu deinen Händen, und brauche mich als ſolche. Deine eigene Rechte ſoll dir nicht fertiger dienen.

Diethelm.

Willkommen auf Reinerswerle, Bruder! Ungütiges, unlöbliches, Mißtrauen hat dich zu lange von mir geſchieden. Ueberlege bey dir, ob die Zwietracht, die du anklageſt, etwas mehrers als Mißtrauen geweſen ſey; kleinmüthiges Mißtrauen in die Aufrichtigkeit deines Bruders. Aber deine Ankunft bedeutet mir, daß du es mit Gedanken vertauſchet

haſt, die meiner würdiger ſind. Habe Dank, daß du dich in meinem Hauſe für ſicher gehalten haſt. Es iſt ein Beweis, daß du mich für keinen Böſewicht hielteſt, und daß du ſelbſt ein rechtſchaffenes Herz haſt: Denn niemand iſt geneigter Argwohn zu ſchöpfen, als der Arges im Sinn hat.

Friederich.

Du betrübeſt mich, Bruder, mit dieſen Gedanken. Es war allein Furcht vor dem Angeſicht zu kommen, ehe der Zorn, das Werk niederträchtiger Gemüther, der Feinde der blutsfreundſchaftlichen Zärtlichkeit, ſich darauf zertheilt hätte. So bald deine Botſchaft mir meldete, daß du mich bey dir auf Reiner-weite wünſchteſt, rückte ich mich, deiner Einladung zu folgen. Ich komme als der die Unterwerfung erkennt, die der jüngere Bruder der Erſtgeburt ſchuldig iſt. Deine Verordnungen ſollen mir nicht weniger theuer ſeyn, als meines Vaters, und ich werde ſie nur ſeinen nachſetzen.

Diethelm.

Es hat dir niemahls an milden, verbindlichen Worten gefehlet. Aber du nimmſt deine Würde ſchlecht in Acht, daß du von Unterwerfung redeſt. Dienſtbarkeit iſt kein Werk, das ſich dem Herren der alten Tokenburg geziemete.

Friederich.

Friederich.

Glaube nicht, Graf, wiewohl unſer Vater ſie mir für mein Eigenthum gegeben hat, daß ich ſie anders als wie dein erſter Vaſall gebrauchen werde. Ich will dir die Dienſte der ſtrengſten Lehnspflichten dafür erſtatten. Die Pflichten, die mir die Natur gegen einen ältern Bruder auferleget, ſind mir heiliger, und ſind von weitrem Umfang, als alle Lehnsrechte; und mit dieſen Pflichten iſt meine Neigung ganz einſtimmig. Ich verlange keine Hoheit, die mich von dieſer Schuldigkeit losſage.

Diethelm.

Auf dieſe Art kan ich nichts verliehren, wenn unſer Vater dir alle ſeine Herrſchaften einräumt. Ich will in meinen Gedanken arbeiten, daß ſie deine Worte für ein gewiſſes Pfand nehmen. Dieſes ſoll mich gegen das Schickſal tröſten, welches dich zum Schooßkind unſerer Mutter, und zum Günſtling unſers Vaters erhoben hat, als es mich aus ihrer älterlichen Gunſt geworfen. Ich kan nicht fordern, daß ſie dir ihre vorzügliche Liebe mit vollen Reden und leerer Hand bezeigen. Verzeihe meine erſten Bewegungen, die nicht in meiner Gewalt ſtunden. Ich hatte Zeit nöthig, ſie in die gehörige Stille zu faſſen. Mein Stammhaus Tolenburg lag mir am

Herzen, und mein Vater that einen blutenden Griff in mein Herz, als er ſie von meiner Erbſchaft ausnahm.

Friederich.

Wollte GOtt! du konnteſt in ſeinem Herzen leſen, wie er dich liebet, wie dem Mißvergnügen Trübſinn auf ſein Gemüth ſtreuet. Argwohne die ſchändlichſte Bosheit von mir, wenn du willſt, aber von ihm denke lauter Güte und Wohlwollen. Das kan ich eher vertragen, und du thuſt weniger Unrecht. Aber er weiß auch, daß dir nicht genommen iſt, was mir zugewendet wird.

Dietbelm.

Ich will alles glauben, was du verlangſt; ich muß es glauben, wenn wir Freunde ſeyn ſollen. Und dieſer Tag ſoll dem alten Grafen ſeine beyden Söhne wieder geben.

Friederich.

Laß mich dir an deinem Halſe für den großmüthigen Bruder danken, den du mir wieder giebſt. Doch du ſollſt an mir vielmehr einen Sohn finden.

Almſor.

Die edelſten Herzen ſind am geſchwindeſten aufgebracht, inſonderheit wenn man um Herrſchaften ſtreitet. Aber ſie faſſen ſich auch am leichteſten wieder.

der. Dieſelbe Großmuth, die ein Unrecht, ein wahres oder eingebildetes, lebhaft empfindet, machet, daß ſie es bald vergeben.

Friederich. (zu Kraften.)

Biſt du es zufrieden, mein Neffe, daß dein Vater einen Sohn mehr an mir bekömmt?

Kraft.

Mein Herz hüpfet vor Freude, daß ich euch als den verſöhnten Freund, als den Bruder meines Vaters, verehren und lieben darf. So hoch dürfen meine Wünſche nicht ſteigen, daß ihr den Oheim in den Bruder verwandelt.

Dietheim.

Bernhard von Mönchwyler, und Walther von Sirnach ſind mir in dem Walde begegnet, und ich habe ſie mit mir auf das Schloß genommen. Laßt uns zu ihnen in den Rittersaal gehen.

Friederich.

Wir wollen euch auf dem Fuße nachkommen.

Sechster Auftritt.

Friederich, Klinſor.

Friederich.

Mein Bruder hat noch viel Milch in ſeinem Blut, das er von ſeinen Eltern, dem ſanftmüthig-

den Paar empfangen hat. Diese hilft ihm die gewaltthätigen Anfälle der Herrschsucht bekämpfen. Es würde ihm gewiß gelingen zu siegen, wenn nicht Jsotte ihre Bosheit unter sein schäumendes Blut mischete. Von ihrer vergifteten Zunge floß der Geifer, der die Wut in ihm entflammete, daß er blind von Leidenschaft einen Jagdspieß von der Wand risse, und über die Schultern meines Vaters nach mir zielte.

Almisor.

Man muß mit brausenden Gemüthern sehr behutsam umgehen. Der Wundarzt, der einen veralterten Schaden befühlt, hat nicht eine sanftere Hand vonnöthen, den Wundbalsam in denselben zu streichen. Ich habe wohl bemerket, wie die sittsamere Weise seines Geistes mit der wildern kämpfete, wie sie bald empor kam, dann wieder untersank, und im Siegen ihre letzten Kräfte anstrengte. Ich fürchte sehr, daß er nur einen halben Sieg erhalten habe.

Friederich.

Ich hoffe, es werde meinem aufrichtigen Herzen nimmer an nachgebender Geduld fehlen, die seiner edlern Seele den Sieg über ihren unedlern Theil erleichtere; wenn ich nur einmal mir den Eingang zu seinem Herzen eröffnen kan. Ich verspreche mir

eine

eine edelmüthige Zärtlichkeit des geſelligen Lebens und der ſanftmüthigen reinen Empfindungen an der angenehmen Fräulein, die mit der Gräfin war. Die Schönheit der Seele ſtimmt bey dieſer Burgundiſchen Tochter mit der ſchönen Geſtalt überein.

Klingſor.

Sie trägt die Züge eurer theuren Kamiande nicht als eine, die mit ihrem Geſicht im Widerſpruch ſtehet. Ich hatte einen Verdacht gefaſſet, daß ſie Isolde, die Schweſter der Königin, ſeyn möchte. Ich habe Kraften darüber ausgeforſchet, und ich las in ſeiner unbeſtändigen, zur Falſchheit noch nicht abgerichteten Mine, daß er Befehl bekommen hätte zu leugnen, was ich errathen hatte. Wenn ſie Isolde iſt, ſo müſſen wir bekennen, daß die Gräfin euch ein Kleinod, einen Schatz von Tugenden, zugedacht hatte.

Friederich.

Mit welcher Neugier überfallet ihr mich? Wie weit übertrift ein Menſch den andern an Einſichten! Ich hatte keinen Gedanken davon. Aber in Wahrheit eure Muthmaſſung hat die größte Wahrſcheinlichkeit für ſich. Wie kan ich Farbe halten, wie ſoll ich meine Geſichtszüge regieren, wenn ich ſie wieder

ſehe!

ſehe! Ich verlaſſe mich auf ihr edelmüthiges Herz. Wie übel wäre ich daran, wenn die Heftigkeit ihrer Schweſter darunter laſſe!

Rimſor.

Fürchtet nichts von dieſen ſanftmüthigen Zügen; in ihrem Geſichte redet die Aufrichtigkeit der Seele. — Aber es iſt Zeit, daß wir uns zu den Herren in den Rittersaal begeben.

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Iſolde.

Ich fürchte die Natur meines Gemahls. Etwas von der Sanftmuth ſeines Vaters hat er ſich angenommen. Er wollte ſich gern an dem Bruder rächen, wenn es nur auf eine fremde Art ſeyn könnte. Er fürchtet ſich zu thun, was er doch wünſchet, daß es geſchehen wäre. Ich muß ihn mit der Mannheit meiner Zunge in Bewegung ſetzen. Ich muß einen eiſernen Panzer um ſein Herz legen, damit die Stiche der erinnernden Natur nicht durchdringen, und die That hindern, ich will dazu von meinem Erze nehmen.

Zwey-

Zweyter Auftritt.

Isotte. Diethelm.

Isotte.

Es war nur meine Ungeduld, daß ich euch von dem Bankete wegrief. Die Glocke spornt die Stunden allzulange für mein Verlangen die Minute da zu sehen, die euch mit einem kleinen Schlage zum einzigen Erben von Tokenburg machet. Was für eine schwere, verdrießliche Lehre ist uns diesen Abend vorgeschrieben, daß wir die Natern in unserm Herzen unter die hellesten Blumen vom balsamischten Geruch verstecken! Erinnert euch, Graf, daß Kunsor in den Augen besser, als in den Sternen, lesen kan. Lasset die Geschichte der folgenden Nacht nicht in euer Angesicht hervorsteigen; verhüllet sie in fremde Character, die dem Weissager sein einwohnender Geist selbst nicht entziefern kan.

Diethelm.

Das Werk hat seine Schwierigkeiten, Gräfin, wäre es gethan, wenn der Streich geschehen ist, so möchte es seyn. Aber der Schlag endet die That nicht, sie ruft einen Richter aus unserer Brust hervor, der uns verurtheilet, daß wir mit eigener Hand den Dolchen aus dem Leibe des Erschlagenen herausziehen, und in unsern Busen stossen. Wir wol-

len

len unsern Verhaben einen Anstand geben. Ich habe diesen Abend eine Kälte in seinen Augen gelesen, mein Vater hat sich mir so lebhaft in seinem lachenden Munde gezeiget, daß ich izo nichts bewerkstelligen kan.

Isotte.

Ist dem so, und haben seine Schmeicheleyen, so sanften, weibischen Worte das männliche in eurer Brust ausgelöschet? Hat er den weiblichen Flecken, das Muttermaal auf eurem Herzen, getroffen, an welchem ihr noch bluten könnet, wie Sivrit an dem einzigen Orte, den das Lindenblat bedecket hatte? Euer Muth kommt euren Gedanken nicht bey. Ihr wolltet gern der einzige von Tokenburg seyn, wenn der gemeine Tod die That über sich nähme; er sollte euch seine Klauen leihen.

Diethelm.

Ey doch! Ich habe mit Christen und Saracenen gefochten; aber allemal im Angesichte der Sonne; Tückisch in der diebischen Nacht habe ich niemals den Degen gezogen.

Isotte.

Ihr hattet nur eine Zeit her ein heisseres Blut gezeiget. Floß es nur in euren Worten so feurig, und tödtetet ihr allein mit der Zunge?

Diethelm.

Diethelm.

Da er mein Gast ist, so lebt er in meinem Schirm; doch, wäre er nichts mehrers als mein Gast, so — Wer den Bruder schlägt, der schlägt sich selbst; er stößt den Degen in sein Eingeweide; mein Vater, und er, und ich, sind alle ein Blut, ein Fleisch, und ein Leib.

Isotte.

Welche spitzfündige Frömmigkeit! und ist sie euch itzo erst in den Sinn gekommen? Die Christen und die Heiden, die ihr geschlagen habt, waren von eurem Fleische, von eurem Blute; sie waren von Adams Fleische: Die Menschen alle sind von einem Fleische, das GOt von Erde geschaffen. Das Weib ist von des Mannes Rippe; wir sind alle Brüder und Schwestern. Hat der Aufrührer, der das Richteramt in eurem Busen verwaltet, euch es noch niemals vorgerückt, und hat er euch das Schwerdt noch niemals in die Brust gestossen, welches ihr mit dem Blut eurer Brüder, der Christen und der Saracenen, getränkt habet?

Diethelm.

Soll ich glauben, daß der mir gleich nahe sey, der hundert Blutsgrade von mir entfernet ist, als der in einem Grade mit mir stehet? Soll ich die Uebelthat Cains wiederholen?

Isotte.

Isotte.

Ihr kommet sehr späte, sie zu wiederholen. Als Cain den Abel schlug, und sein Blut auf die Erde, die Mutter seines Vaters, herabfloß, verlohr diese ihre Jungfräuliche Unschuld; nachdem diese einmal verlohren war, haben die Edelsten die That wiederholet. Absalom hat Amnon, Salomo hat Adonias geschlagen. Ich dachte, daß ihr es überlegt hättet, als ihr ihn zu euch baket, und fürchtetet daß er ausbliebe. Was sind die Schwüre, daß sein Leben auf der Spitze eures Schwerdtes flatterte?

Diethelm.

Es ist, als ob ich den Dolch in die Brust meines Vaters stiesse, den ich in seine Brust stosse. Und das ist keine Spitzfindigkeit; der Alte würde den Stich fühlen, wenn Friederich selbst alle Empfindlichkeit verlohren hätte. Ich kan diesen Gedanken nicht ertragen.

Isotte.

Wenn er von dem Dolchen stirbt, so wird er nicht anders, nicht tödtlicher gestorben seyn, als wenn er an den Pocken, am Seitenstechen, am kalten oder am hitzigen Fieber gestorben wäre; mit wem euer Vater dann zanken würde, mit dem kan er auch so zanken. Aber der Alte ist ein gesetzter Mann, und

ein

ein gottſeliger Chriſt; er zankt nicht mit dem Schickſal der Vorſehung. Der Dolch benimmt ihm den Troſt nicht, den ihm Pocken, Fieber, Gries und Gicht laſſen würden.

Diethelm.

Soll ich in die Stelle dieſer Krankheiten, dieſer Büttel des Todes, treten? Ihr wollet mir da ein leidiges Amt auftragen, welches ſie ſelbſt an der geſunden Natur Friederichs über ſich zu nehmen ſcheuen.

Iſolte.

Wie grauet euch ſo plötzlich davor? Wie oft habet ihr es ſchon vollführt? Ihr habet ihn tauſendmal in euren Gedanken gemordet; und ich hatte gemeint, daß ihr dieſe Gedanken an eurem eigenen ſteinernen Herzen geſchliffen hättet.

Diethelm.

Ich habe noch mehr gethan, ich habe in der Wut des Zornes den Jagdſpieß nach ihm werfen können; aber mit kaltem Geblüte, mit Nachdenken kan ich den Bruder nicht ermorden. Ich fühle dieſes Herz von Fleiſche gemachet, und menſchliches Blut flieſſet darinnen ab und zu.

Iſolte.

Sey es denn; ich will mich nicht länger bemühn, dieſes weiche Fleiſch zu ſtählen. Dieſe Umarmungen

denn, dieſe Liebkoſungen, dieſe Bankete ſollen keine Vorſpiegelungen ſeyn. Alles ſoll Wahrheit, Verſöhnung, Liebe und Zärtlichkeit ſeyn. Wir ſind es zufrieden, das Stammhaus Tokenburg ſoll auf die Kinder kommen, die Hugos von Montfort Tochter eurem Bruder gebähren wird; dieſelben ſollen die ſchönen Felder in den Ebnen von Wyla erndten, und die Trauben auf den Weinhügeln drüben leſen. Sie ſollen die fetteſten Stücke von dem Vermögen eures Vaters bekommen. Was kan er ſeinem Schooßkind abſchlagen? Eure Söhne mögen ſich in die Klippen des Thurthals theilen, und wenn ſie ſo fruchtbare Frauen nehmen, wie ihre Mutter war, Stallmeiſter und Schildträger mit ihnen erzeugen, die von dem neuen Herren von Tokenburg, ihrem Oheim, ihre kleinen Lehne empfangen, mit ihm zu Feld gehen, oder zu Hauſe ſeine Aecker und Matten bauen und kürzlich in ein Volk von Viehhirten erwachſen, die Friederichs Gräflichen Nachkommen ein Kriegsheer von Sclaven ausmachen. Von nun an wollen wir uns an den Gedanken gewöhnen, daß das reinſte Geblüte von Tokenburg und Neuenburg in einen elenden, hungrigen, bäuriſchen Pöbel hinunter ſtürzen ſoll.

Diethelm.

Diethelm.

Ihr ſtellet mir Ausſichten vor Augen, die mein Gemüthe auf Diſteldörner und Nadelſpitzen ſetzen.

Iſolte.

Dieſer knechtiſche Pöbel mag dann uns ſeinen Zuſtand danken, wir hätten ihm durch einen kühnen Schlag zuvorkommen können. Aber euer männlicher Muth iſt unter etlichen ſchmeichelnden Liebkoſungen, wovon Friederich ein poetiſcher Künſtler iſt, niedergeſunken. Es grauet euch vor einer That, die ihr gethan wünſchet. Ihr würdet ſeinen Tod einer Mauer, einem alten Baume danken, die auf ihn fielen, einem Waſſer, das ihn erſäufete, einer Grüfte, die ihn erſteckete. — Aber eurem eigenen Dolchen flucht ihr, der dieſes eben ſo gut verrichtete.

Diethelm.

Wenn das Schickſal, wenn ein Zufall die That auf ſich nähme, ſo behielte ich meine Unſchuld.

Iſolte.

So wird es auch ſeyn, wenn ein ſtärkerer Muth als der eure iſt, dem Schickſal den Weg eröfnet. Könnet ihr denn dieſe Sache einer fremden Hand überlaſſen, die, wenn ſie ſelbſt zu zart iſt, den Wiß

zu Hülfe nehmen soll? Ihr sollet den Nutzen haben, ohne daß ihr an der Schuld Theil nehmet.

Diethelm.

Wie kan dieses seyn, wenn ihr mich so in den Rath ziehet, wo ihr die böse That beschliesset? Kaum würde ich unschuldig geblieben seyn, wenn ihr sie mit der Finsterniß berathschlaget hättet. — Ich erinnere euch, Frau, bey dem Antheil, den ihr an dem Verdienste unsers göttlichen Erlösers zu haben wünschet, daß ihr nichts gegen sein Leben vornehmet.

Isotte.

Ihr habet nicht nur ein zärtliches, sondern ihr habet auch ein gelehrtes Gewissen. Aber beruhiget euch; nichts, ganz nichts soll geschehen. Ich will euch den Schimpf sparen, daß ein Weib mehr Muth gezeiget habe. Mein Herz soll seinem weiblichen Schwunge nachgeben; es soll mit eurem an Sanftmuth streiten; wir wollen eifern, wer von uns mit mehr Kaltsinn Tokenburg in Friederichs und der Montfort Besitze sieht; wer mit mehr Großmuth unsere Söhne zum Pfluge verurtheilet siehet. Ich hoffe zum Leiden so stark zu seyn als zum Würken.

Diethelm.

Dietheim.

Es ſind mehr Wege übrig, meine Söhne in dem gräflichen Stande zu erhalten, ohne daß ich meinem Bruder das Leben nehmen müſſe: Ueberlaſſet mir dieſe Sorge.

Dritter Auftritt.

Iſotte, bey ſich.

Ich ſehe wol, er hat den Muth nicht, ſich ſelbſt zu helfen. Ich muß die That auf mich nehmen. — Doch nicht zu laut meine Zunge; du könnteſt unbedächtig zu meiner Verrätherin werden. Jemand kömmt.

Vierter Auftritt.

Iſotte. Iſalde.

Iſotte.

Nach wem ſiehſt du hier Iſalde? Es ſcheint, du ſuchteſt nicht mich.

Iſalde.

Ich hoffte Klinſorn zu finden: ich wollte ſeine Weisheit gerne genieſſen, da das Schickſal ihn ſo nahe zu mir gebracht hat.

Isotte.

Würde es dich verdrossen haben, wenn du für ihn Friederichen hier gefunden hättest?

Isalde.

O nein, es ist etwas in seiner Denkungsart, und in den Saiten seines Gemüths, das mit lieblichem Wolklange in meine Seele tönet.

Isotte.

Ich sagte dir, daß er seidene, farbigte Reden in seiner Gewalt hätte; verwahre dein Herz.

Isalde.

Er hat Kunigunden von Montfort mit der aufrichtigsten Liebe in sein Herz geschlossen. Alle seine Gedanken, sein ganzes Gemüth ist bey ihr.

Isotte.

Das wäre eine unvergleichliche Rache eines verschmäheten Burgundischen Mädchens, wenn sie Kunigunden aus seinem Herzen auslöschete, und eine neue Flamme darinnen entzündete, hernach seiner spottete.

Isalde.

Ich habe keinen Begriff von dergleichen Schalkheit. Es ist nur ein grösseres Vergnügen, ihm seine Seligkeit in Kunigundens Umgang preisen zu hören.

Isotte.

Iſotte.

Deiner Mitbuhlerin, die dir vorgezogen worden?

Iſalde.

Das war ſie niemals, und konnte es nicht ſeyn, weil ich niemals um ihn gebuhlet habe. Im übrigen hat man mir einen ſo hohen Begriff von der von Montfort gemacht, daß ich den Geſchmack loben müßte, den er in ihrer Wahl gezeiget hat, wenn ich in der That ihre Mitbuhlerin geweſen wäre. Eine Freundin von ihrer Gemüthsart würde ein trefflicher Fund für mein Herz ſeyn.

Iſotte.

Wollteſt du Freundſchaft mit unſern Haſſern machen?

Iſalde.

Habet ihr euch nicht verſöhnet? oder haſſet ihr immer, auch nach der Verſöhnung?

Iſotte.

Glaubſt du, daß man den liebe, dem man viel Unrecht vergeben hat? Verſöhnung iſt Verzeihung, und Verzeihung iſt nicht Liebe.

Iſalde.

Ich bin zu langſam, dieſes zu unterſcheiden.

Isolte.

Die Welt wird dich mit deiner Frömmigkeit ausstoſſen, du bist für das Kloſter gebohren. Aber siehe, deine Abſicht iſt dir gerathen. Da kömmt dein versöhnter Verächter.

Fünfter Auftritt.

Isolte, Isalde, Friederich.

Friederich.

Das Banket wird immer lauter, ich halte nicht viel auf der brauſenden Frölichkeit. Das Herz saqte mir zu, daß ich hier eine ſanftere Geſellſchaft antreffen würde. Erlaubet mir, daß ich mich in eurer ſtillen Unterredung erhole.

Isolte.

Ihr könnet keine ſanftere bekommen als dieſer Fräulein, und damit ihr ſie umgemischt genieſſet, ſo will ich euch mit ihr allein laſſen.

Sechster Auftritt.

Isalde, Friederich.

Friederich.

Ich nehme es für eine neue Gütigkeit von der Gräfin auf, daß ſie mir dieſe abſonderliche Unterredung

dung mit euch verabſäumt. Ohne Zweifel bin ich euch dafür verpflichtet, Fräulein, daß ſie ihr Herz wieder zu mir neiget.

Iſalde.

Stühnde es in meiner Gewalt, einige von meinen Empfindungen in ihr Herz zu legen, dann ſollten nur liebliche, zärtliche Scenen des Lebens das edle Haus von Tokenburg beſeligen; der Zwietracht ſollte es niemals gelingen, ſchwellende Worte, Rachgier, oder Haß, oder Verrath zwiſchen ſo nahen Anverwandten auszuſäen.

Friederich.

Was für einen Himmel von ſanften Tugenden ſehe ich auf euer Angeſicht hervorſtrahlen! Und wie viel mehr Urſach habe ich, die Sanftmuth eurer Seele zu verehren, wenn meine Muthmaſſung eintrift, daß ich in euch der Gräfin Schweſter erblicke!

Iſalde.

Ich hatte gehoffet unbekannt zu bleiben; ich wollte den Aufſehern nicht gern Gelegenheit geben, mich in ihr Geſchwätze einzumengen.

Friederich.

Nehmet von mir an, meine Fräulein, was ich von reiner, von zärtlicher Schweſterliebe in dem

Schatze meines Herzens bewahre; und nehmet zu demſelben den theurern Schatz an, das ganze Herz meiner Verlobten. Kunigunda hat ein Herz von Liebe zuſammen geſetzet, und es hat allein eine billige Anſprache an das eure.

Iſalde.

Ehret mich damit, daß ihr glaubet, ich könne die Glückſeligkeit, in einem ſolchen Herzen zu liegen, ſchätzen. Ich hoffe es noch ſo gut zu bekommen, daß ich ihr Angeſicht ſehe, wenn die Gräfin meine Schweſter meinem Willen nicht Gewalt anthut. Ach, ſie iſt noch lange nicht geneigt, ihren Groll abzulegen. In Wahrheit, ſie hat ein ſteinernes Herz; wie kan man ſolchen Haß, und gegen ſolche Tugend in ſein Herz einlaſſen?

Friederich.

Das wahre Ebenbild meiner Kunigunda! Sie hat mir ſtark angelegen, ich ſollte die alte Tokenburg von meinem Bruder zum Lehn empfangen, lieber, als daß ſie den Groll in ſeinem Herzen ernähren ſollte. Ich will an Großmuth nicht hinter ihr zurückbleiben, weder ein Land noch eine Burg ſollen mir theurer ſeyn, als der Frieden in dem Hauſe meines Vaters.

Sie

Siebender Auftritt.

Iſalde, Friederich, Klinſor.

Klinſor.

Vergebet, Fräulein, vergebet, Graf, daß ich eine ſo ſanfte Unterredung unterbreche.

Iſalde.

Es iſt nicht möglich, daß Klinſor bey uns übrig ſeyn könne. Von ſeinem Mund empfängt das Geſpräch Licht zum Leben.

Klinſor.

Wie glücklich, wenn ich neue Freude in ihre Herzen bringen könnte! Aber dießmal hat eine trübſinnige Ahnung nur den Kopf beſchweret.

Friederich.

Hat das brauſende Bankett euren Kopf, der in den ſtillen Armen der Ruhe zu liegen gewohnt iſt, in Unordnung gebracht? Gewiß ſind es nicht die Dünſte des Weins, noch habe ich euch keinen Becher koſten geſehen.

Klinſor.

Wollte GOtt, daß es Dünſte des Weins wären, die mir den Kopf ſo ſchwer gemacht hätten! Will die Fräulein erlauben, daß ich einige Worte mit dem Grafen abſonderlich rede?

Friederich.

Friederich.

Ihr könnet keine Geheimniſſe haben, die ich vor ihr verbergen müßte.

Klinſor.

Es iſt nicht Mißtrauen, es iſt nur Sorge für die Ruhe ihres Herzens, ihres ſanftmüthigen, zärtlichen Herzens, was mich gegen ſie ſo geheimnißreich machet.

Iſalde.

Ich ſehe die Beklemmniß eurer Seele auf eurem ganzen Körper. Der Himmel halte den Grafen in ſeinem mächtigen Schutze!

Achter Auftritt.

Friederich, Klinſor.

Friederich.

Es muß etwas fremdes ſeyn, was euch ſo ſehr aus eurem Gleichgewichte ſetzet.

Klinſor.

Ich fürchte, Herr, es werden Entwürfe gegen eure Perſon gemachet.

Friederich.

Gegen mein Leben! Bin ich nicht in meines Bruders Hauſe? Beleidiget mich nicht mit einigem

Ver-

Verdacht, den man auf einen Mann ſprützen wollte, der mir Verſöhnung zugeſchworen hat.

Klinſor.

Habet ihr ihn allemal geſund an Treue und einfältig am Herzen geſehen, daß ihr ihm keine Verſtellung, keine Vorſpiegelung beymeſſen dörftet? Ich ſuche dem Mißtrauen, der Eigenſchaft ſolcher Herzen, die ſelbſt Mißtrauen verdienen; aber die Klugheit muß auf ihrer Wache nicht einſchlafen, damit wir nicht wie dumme Schafe der Bosheit zum Raube werden. Der Himmel läßt euch durch die unſchuldigſte Aufrichtigkeit warnen.

Friederich.

Habet ihr eine von euren Erſcheinungen gehabt?

Klinſor.

Ich halte es für eine Offenbarung vom Himmel, die aber durch ſehr menſchliche Wege geſchehen iſt. Kraft, dieſes würdige, blühende Zweig aus dem Hauſe Tokenburg hat Iſolten in geheimer Unterredung mit einem von den Jägern des Grafen beborchet, einem tollkühnen Böſewicht, einem Sohn der Gewaltthätigkeit; ſie haben von mitternächtlichem Tumult, von Dolch und Blut, und reichen Belohnungen geſprochen. Sie nannten den Namen

Frie-

Friederich. Er hörte auch die Worte: „Alte To„kenburg, — den Thorwächter niedermachen, — „die Schlafenden sind nicht besser, als Gemälde „und schon halb todt.„

Friederich.

Ist Diethelms, ist Isottens Herz falsch, haben sie einen schwarzen Anschlag entworfen, so kan ich ihm kaum ausweichen, und wenn ich ihm ausweiche, so werden sie bald einen andern ersinnen. Ein Fehltritt wird sie nur scharfsinniger machen. Also müßte ich in täglicher Besorgniß leben. — Ich will mich dem göttlichen Schirm empfehlen. Der schwerste Tod ist, der uns in langer Erwartung aufhält. Ich kan ihm entgegen sehen, wenn er offenbar einherkömmt, ich kan ihm begegnen: Aber wenn er im Finstern wandelt, wenn er in einem Pocal lauert, wenn er die Hand meines Bruders entlehnet, so kan ich keinen Widerstand thun, ich muß mich dann ergeben wie einer zu sterben der mit Ketten gebunden ist.

Klinsor.

Um der Ehre Tokenburgs willen, daß sie nicht auf ewig geschändet werde; um der Freundschaft willen, um der theuren Braut, der himmlischen Kunigunden, willen, lasset uns die letzte Macht der

Klug-

Klugheit zu Hülfe nehmen, daß wir den drohenden Streich von eurem Haupt ablehnen.

Friederich.

Soll ich auf einige halb gehörte Worte die Flucht nehmen? Soll ich dadurch den Bruder, der mich erſt ſo warm in ſeine Arme geſchloſſen hatte, der ſchwarzeſten Gedanken zeihen?

Klinſor.

Der ſchützende Himmel laſſe euch die Großmuth eures Herzens genieſſen! Die Waffen ſind nicht mein Werkzeug; wenn ihr es aber leiden möget, ſo will ich dieſe Nacht den Panzer anziehen, und in eurer Kammer die Wache halten. Ich will in den ſtillen Stunden das Violin ſtreichen, meine Sorge zu betriegen, oder einzuwiegen, wie der kühne Volker auf dem Stein vor Etzels Pallaſte that. Und wollte GOtt, daß ich das Schwerdt mit der Geſchicklichkeit führte, wie er den Fiedelbogen und das Schwerdt! Der gute Kraft will mit mir wachen. Ich glaube nicht, daß man uns mit offener Gewalt anfallen werde. Wir wollen auch eure beyden Diener in der Nähe behalten. Die beyden Ritter, die Dietleins zum Gaſtmal gebracht hat, haben ſo viel Wein, daß ſie kaum noch ihre Füſſe regieren.

Friederich.

Mein GOtt, welche Besorgnisse, und wie viel Anstalten! Warum und wider wen? Nichts ist bequemer Unheil zu stiften, als wenn man sich gegen den andern so ängstlich vorsichet. Man giebt damit zu erkennen, daß man ihn für fähig halte, das ärgste gegen uns zu unternehmen. Dann hält er sich berechtiget, eben die feindseligen Thaten von uns zu vermuthen, vor welchen wir uns so furchtsam in Acht nehmen. Wie kömmt es, daß wir hierüber so ungleich denken? Sonst habe ich euer Herz von Argwohn und Furcht unbezwungen gesehen.

Klinsor.

Schreibt es meiner Zärtlichkeit zu, daß ich wegen eurer Person Furcht habe, die ich wegen meiner eigenen nicht haben würde. Ich kan nicht leugnen, der Puls schlägt mir höher, als er in mancher offenbaren Gefahr nicht gethan hat. Es ist gewiß eine Warnung, die der schützende Himmel an mein Herz thut. Ich habe solche Vorempfindungen bey mehr Gelegenheiten gehabt, und es ist mir wohl bekommen, daß ich darauf Acht gegeben habe.

Friederich.

So sey es denn! Itzt lasset uns wieder in den Gastsaal gehen. Eine längere Abwesenheit möchte meinem Bruder Gedanken verursachen, die wir verhüten müssen.

Vierter

Vierter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Friederich, Klinſor.

Friederich.

Giebt euch nicht euer inwendiger Richter ſtarke Verweiſe, daß ihr Diethelmen durch feindſelige Ahnungen beleidiget habet? Wie groß iſt dieſe Beleidigung, wenn ſie nach der abſcheulichen Uebelthat beurtheilet wird, die ihr ihm zugetrauet hattet!

Klinſor.

Ich kan mir ſelber nicht leugnen, daß eine heimliche Doſe von Bosheit in meinem Herzen ſeyn muß, welches ſich ein ſo ſchändliches Vornehmen von einem Menſchen, von einem Bruder, vorſtellen konnte. Ich ſtrafe mich ſelbſt deswegen, und ich wollte eilen meine Vergehung bey dem Grafen abzubitten, wenn die Abbitte nicht ſelbſt beleidigte.

Friederich.

Ich will dieſe Beleidigung auf mich nehmen, und ſie von denen abziehen, die ich von ihm empfangen habe. Wie gern räum ich ihm einen würdigern Platz in meinen Gedanken ein! Auch von Jſotte wollen wir beſſer denken, und uns hüten, daß wir

ſie nicht von dem Range, den die Güte ihres Herzens fordern kann, herunter ſetzen. Niemals habe ich ihre Stirne heller geſehen, als da ſie uns dieſen Morgen den warmen Hypocras auf unſere Kammer bracht; und ich halte es für ein neues Zeichen ihrer Gunſt, daß ſie Iſalden mit ſich genommen hat, ihr den Morgentrank ſchenken zu helfen.

Klinſor.

Es fehlt Iſotten nicht an ſchönen Manieren. Man muß bekennen, daß die Burgunder in der Art ein Ding zu thun viel zum Voraus haben. Aber ihre Schweſter fügt zu der Artigkeit der Sitten eine Unſchuld, die keinem Argwohn Raum läſt.

Friederich.

Sie iſt das abgedruckte Ebenbild meiner Kunigunda, das iſt das ſchönſte Lob das ich weis. — Aber ich habe alle meine Gedanken geſammelt, wie ich die Ausſöhnung mit meinem Bruder auf einen unzerbrüchlichen Grund befeſtigen könne. Auf dieſem Papier ſtehn die Mittel, die ich gebrauchen will, ich halte ſie für unfehlbar, und ich danke dem guten Genius, der ſie mir in den Sinn gegeben hat. Ich trete ihm die alte Tokenburg ſchlechterdings ab, und wegen der ſchönen Wyla erkläre ich mich für keinen Lehnmann. Ich habe Macht genug, Ehre

genug'

genug, wenn ich das Herz meines Bruders habe; und ich bin ſo wenig zu ſtolz, ſein Vaſall zu ſeyn, als ich es bin ſein jüngerer Bruder zu ſeyn.

Klinſor.

Ihr ſetzet mich in Erſtaunen, ungeachtet ich es gewohnt bin, Wunder der Großmuth von euch zu hören. Dadurch ſieget ihr wahrhaftig über ihn, und es iſt nicht möglich, daß ihr nicht ſein Herz gewinnet. Ich habe zwar einiges Bedenken, ob dieſe Handlung die Beyſtimmung des alten Grafen haben werde; haltet ihr euch nicht ſchuldig, ſeine Einwilligung zu einem ſolchen Werke zu begehren? Doch, die That iſt ſo groß, und euer Vater hat an heroiſchen Thaten einen ſolchen Gefallen, daß ihr ein ungezweifeltes Recht auf ſeinen Beyfall habet.

Friederich.

Ich ſchändete den Charakter meines Vaters, wenn ich daran zweifelte. Aber ich habe auch einen Plan, wie ich durch mich ſelbſt erſetzen wolle, was ich an Ehre und Anſehen abtrete. Hinter jenen Bergen nach Südweſt liegt die alte, ſtarkgethürmte, Zürich an der Mündung eines fiſchreichen Sees auf zwo mäßigen Höhen, zwiſchen welchen die Lindemag hindurch fließt; der Kaiſer gab ihr lange von dem

Hause von Zäringen zu ihren Pflegern. Sie hat zwey angesehene Gotteshäuser, das Frauenmünster, dessen Aebtißin gefürstet ist, und das Chorherrenstift von Felix und Regula. Aber sie hat auch einen eigenen Rath, und von diesem eine vortrefliche Polizey. Dort will ich meinen Wohnsitz aufschlagen, ich will mich da auf die Künste des Friedens legen. Ich sehe Wege, durch welche sie, wenn das Schicksal sie ein wenig begünstigt, mächtig und groß werden kann; und dieses ohne Gewaltthätigkeiten, durch das unschuldigste Mittel. Eine Menge wohlbefestigter Städte liegt in diesem Kreise von Oberdeutschland, welchen die Freyheit laut zuruft: Wenn ihr mich behalten wollet, so schlaget die Hände in einander. Ihr seyd Schwestern, und eure schwesterliche Verbindung machet euch so stark, daß ihr keinen feindseligen Nachbar zu befürchten habet. Einzeln ist jede schwach, vereiniget werdet ihr fürchterlich. — Ich will ihnen diese Stimme der Freyheit erklären. Wenn sie dieselbe hören, so getraue ich mir an dem obern Rhein, der Limmat, der Aar und der Reuße, einen Kranz von Städten zusammen zu flechten, die durch sich selbst mehr Stärke bekommen, als durch die kaiserliche Macht, unter deren Schutze sie stehen.

Rinsor.

Alinſor.

Es iſt der Plan eines ſtaatsweiſen Geiſtes, der nur eine kleine Nachhülfe von der Vorſehung bedarf, und dieſe hat ein Belieben daran, die edeln Entwürfe zum beſten der menſchlichen Rechte zu befördern. Mancher würde es für den Traum eines dichtriſchen Kopfes halten; dafür ſind die gröſten Unternehmungen gehalten worden, ſo lange ſie noch im keimenden Entwurfe lagen; die Ausführung mußte ſie rechtfertigen. Die Städte werden über kurz oder lang ihre Stärke fühlen, und der Gedanke wird ihnen nicht entgehen, was für groſſe Sachen ſie zur Aufnahme der Freyheit ausrichten können. Izt ſind ſie noch wenige Schritte von ihrem Urſprunge. Sie werden Bollwerke der Freyheit werden; der Landmann wird ſie allemal gegen die Gewalt der Unterdrucker offen finden.

Friederich.

Eine Stadt hat Vortheile, die den Edeln, die auf dem Lande zerſtreuet wohnen, verweigert ſind. Der Adel, der ſie für einen Kerker anſieht, flieht ſie, aber er ſchickt dieſen Eingekerkerten ſeine beſten Güter, Korn, Obſt, Wein, Oel, Fleiſch und Fiſche, für welche er Franſen und Flitter empfängt. Ich habe einen Stadtedelmann niemals vor geringer gehalten, als einen vom Dorfe.

Alinsor.

Nur einem Geiste, der sich in den Geschichten der vornehmsten Nationen umgesehen hat, kömmt es zu die Städte in einem Gesichtspunkte anzusehen, der unserm deutschen Adel verborgen ist. Dieser macht die Jagd zu seinem adelichsten Geschäfte, und wenn das Land unbebauet liegt, wenn die Auste sich in morastige Boden verbreiten, so sind sie zufrieden, daß sie desto mehr Wild, desto mehr Geflügel, haben.

Friederich.

Mich ziehen die besondern Annehmlichkeiten an sich, welche eine Stadt wegen des beauemen Umganges mit Leuten von allerley Stande und Genie besitzet. In Zürich werde ich keinen Mangel an Künstlern, an Gelehrten, an Dichtern, an welterfahrnen Männern haben; die wohlgebohrnen Chorherren, die gräflichen Töchter des Frauenstiftes, ziehen eine Menge von Fremden dahin, die ihre Künste und Wissenschaften mit sich bringen, und andere daselbst holen. —

Alinsor.

Was sind das für Zuckungen, die euch überfallen? Ihr erschrecket mich.

Friederich.

Es hat nichts zu bedeuten, es ist schon vorüber. — Seyd stille ich höre meinen Bruder kommen.

Zweyter

Zweyter Auftritt.

Diethelm, Friederich, Klinſor, Kraft.

Diethelm.

Iſt es dir gelegen, Bruder, ſo wollen wir uns eine Luſt mit dem Angel machen. Ich habe ein paar Kähne an das Ufer meines kleinen Sees bringen laſſen. Du verachteſt eine Luſtbarkeit nicht, mit welcher der kranke Amphortas mehr als mit den Schätzen der Erde und des Himmels ſeine Schmerzen betrogen hat.

Friederich.

Ich bin zu euren Dienſten, Graf, wiewol eben ein ungewöhnlicher Krampf meinen Magen zerriſſen hat. Aber ehe wir gehen, müſſet ihr ein Vorhaben genehm halten, welches mir ſehr ſtark durch den Kopf gehet. Ich wollte gern das Land mit der Stadt vertauſchen, und damit ich nicht bloß ein halber Stadtmann würde, ſo habe ich dieſe Verordnung über meine Herrſchaften gemachet.

(Er giebt ihm das Papier.)

Diethelm. (nachdem er es geleſen.)

Bruder! Bruder! du biſt ein eigener Charakter. Ich bekenne mich überwunden; und wiewol es Niederträchtigkeit ſcheint, daß ich dein Geſchenk an-

nehme, so mag man mich derselbigen beschuldigen, bis daß man mich in einem bessern Lichte siehet. Itzt will ich mir zur Strafe dich in einer so erhabenen Gestalt über mich empor steigen lassen. — Aber wär es nicht eine grössere Schwachheit, wenn ich dieser Grosmuth den Lauf sperren wollte? Doch verschmähe nicht ein kleines Zeichen meines Gefühles, meinen Palast an der Lindemag in Zürich. — Wie sieht es, Bruder! was für eine Aschefarbigte Blässe überziehet dein Angesicht?

Friederich.

Halte mich, werther Almsor, die Zukungen kommen wieder, die Stärke in meinen Beinen verläst mich.

Almsor.

O mein liebenswürdiger Graf, was für ein Uebel hat euch angefallen? Mit welcher Gewalt überfallen mich meine vorigen Besorgnisse wieder! Behüte mein Erlöser, daß nicht die Hand des Verderbens ihm schon in dem Eingeweide nage!

Friederich.

Ich fühle sie, ich fühle die Hand des Todes in dem innersten Leben wühlen. Der Himmel hat es so zugelassen. Ich verzeihe meiner heimlichen — jedermann.

Kraft.

Kraft.

O mein Oheim, mein theurer Oheim, lebet auf, erholet euch, ſterbet nicht!

Diethelm.

O mein Bruder!

Friederich.

Führet mich in mein Schlafzimmer.

Dritter Auftritt.

Diethelm. (der ſich in einen Seſſel geworfen.)

Ein ewiges Unglück, wenn mein Bruder in dieſen Umſtänden ſtürbe! Welche herznagende Reue müßte ſein Tod in mein Leben bringen? Ich that ihm Unrecht, er war aufrichtig, und verdiente die Liebe unſers Vaters, und mißbrauchte ſie nicht. Dieſe Schrift giebt keinem Zweifel Raum. Ich hätte ihn für die künftige Zeit lieben wollen. Aber wenn er ſtirbt, wie wird er mir auf dem Herzen liegen! Ich bin unſchuldig an dieſem Zufalle. — Aber Iſotte, ich fürchte, Iſotte hat ihm den Tod eingeſchenkt. In dem Leibe dieſes Weibs ſitzet die Seele Kains des Brudermörders. Sie machet aus ihrem Antlitz eine Maske, und rücket ſie vor ihr Herz das was es wirklich iſt zu verbergen. Aber o! wenn ſie ſchuldig an der That iſt, wie kan ich unſchuldig

ſeyn? Sie hat es für mich gethan, und noch vor kurzer Zeit machte ich ſelbſt ſolche tödliche Anſchläge. — Mir iſt Bley an die Füſſe gehänget, die Beine wollen mich nicht tragen. — Erhalt ihn Himmel! Wie dürft ich meinen Vater mehr anſehen?

Vierter Auftritt.

Iſotte. Diethelm.

Iſotte.

Wie ſitzet ihr da in euren Gedanken verlohren, ſo allein, oder nur mit ſchwarzen Geſpenſtern vergeſellſchaftet?

Diethelm.

Frau, was haſt du gethan, ich fürchte du habeſt meine Ruhe vergiftet? Wenn du es gethan haſt, o ſo eile, eile, und ſuche denen beſten Vorrath von Mithridat hervor. Wir haben nicht nöthig uns die alte Tokenburg oder die weißſchimmernde Wyla durch eine Uebelthat zu erwerben. Lies dieſes Papier.

Iſotte. (nachdem ſie geleſen.)

Was geſchehen iſt, das iſt geſchehen. Sachen für die kein Mittel mehr iſt, muß man aus dem Sinne ſchlagen. Wenn er ſtirbt, ſo iſt Tokenburg und Wyla euer angeſtammtes Erb.

Diethelm.

Diethelm.

Soll ich durch ein Verbrechen bekommen, was mir die reinſte Unſchuld zugedacht hatte?

Iſolte.

Man hat euch das Verbrechen abgenommen, und euch ſelbſt vor dem Mitwiſſen unſchuldig bewahrt' als ihr es wünſchetet und den Muth nicht hattet, es zu vollführen.

Diethelm.

Wie kan ich mich an einer That unſchuldig halten, der ich gerufen habe? Ich wußte, daß die Seele Kains in deinem Leibe ſäße, und ich feſſelte dir deine Hand nicht. O! du haſt meinem ſträflichſten Wunſche zuvorgeeilet.

Iſolte.

Wenn ihr ſinnreich ſeyn wollet, euch ſeinen Tod zu verweiſen, ſo könnet ihr euch vorſtellen, daß ihr ihn ſchon damals erſchlagen habet, als ihr zuerſt anfienget ihn zu haſſen, denn es ſteht geſchrieben, wer ſeinen Bruder haſſet, der iſt ein Todſchläger.

Diethelm.

O eiſernes Herz einer Frauen! Mit welchem Kaltſinn redeſt du von dieſer grauſamen That? Wie nichts empfindeſt du von den Biſſen, die wie hungrige Hunde an meinem Eingeweide nagen!

Iſolte.

Iſolte.

Was für ein Gemiſche von Zagheit und Tapfer-
keit liegt in dem Herzen des Mannes! Iſt das der
Mann, der in Schlachten geweſen, der auf Leichen
einhergetreten, auf menſchlichen Leichen, die von
ſeiner Hand gefallen waren. Ihr ſchlugt ſie ohne
Gewiſſens-Buſſe, Kinder Adams und eure Brüder.
Sie leben ferne von euch in Paläſtina, euch unbe-
kannt, und ohne euch glücklich und ruhig; aber ihr
ſuchtet den Weg zu ihnen über Provinzen und Mee-
re, und erſchlugt ſie auf dem Felde, das ſie von
ihren Vätern ererbt hatten. Es iſt nicht ſeit geſtern,
daß ihr ein Mörder, ein Brudermörder ſeyd, und
ihr beſinnet euch ſpäte, daß euer Gewiſſen dadurch
verletzt iſt.

Diethelm.

Schone meinem kranken Frau, ſey einmal gütig,
und wenn ein heilender Trank, eine Gift-brechende
Arzney übrig iſt, ſo erſpare mir dieſe ſchwerſte
Schuld, dieſen Greuel der Natur. Friederich iſt
der Sohn meines Vaters. Eile, eile. — O!
was für ein jammerndes Gewimmer erſchallt in
meinen Ohren! Wer kömmt? Es iſt Klimor; wel-
che Nacht ſitzet auf ſeiner Stirne! Gütiger Klimor,
bringe nur nicht die gefürchtete Nachricht.

(Iſolte ſchleicht ſich weg.)

Fünf-

Fünfter Auftritt.

Alinſor, Diethelm, Kraft.

Alinſor.

O Graf wie kan ich es verſchweigen! Dein Bruder iſt nicht mehr, der liebenswürdige Mann iſt geſtorben.

Diethelm.

O göttliche Maria! O Mutter des Heilands!

Alinſor.

Welchen vortrefflichen Mann habe ich ſterben geſehen! Wollte GOtt, daß ich ſein Leben mit meinem Blut erkaufen könnte! Was für Stiche wird ſein Tod in den Buſen des unglücklichen Vaters drücken, deſſen Leben in ſeines geſchloſſen war!

Kraft.

O mein Vater, ich habe ihn ſterben geſehen, ich habe geſehen, wie der Tod ihn mit ſeiner verſteinernden Keule ſchlug, wie er mit ihm rang, wie er unterlag. Jtzt liegt er blaß da, erkaltet, entſchlafen, auf ewig entſchlafen. Ach GOtt, er wird nimmermehr aufwachen!

Diethelm.

O ihr Unglücklichen, warum habet ihr den Tod nicht mit mächtigen Arzneyen von ihm abgehalten?

Alinsor.

Wir legten ihn ohne Kräfte und ganz erkaltet auf ſein Bette. Wir brachten ihm Mithridat bey; als er ſich ein wenig erholete, ſagte er: Ich ſtehe an dem Rande des Lebens. Der Tod ergreift mich in Umſtänden, da das Schickſal mir von allen Seiten lachete. Mein Bruder hat mir ſein Herz wieder geſchenkt. Ich habe die Liebe der liebenswürdigſten Fräulein. Ein lieblicher Chor von Seligkeiten erwartete mich in ihren Armen; von himmliſchen Tugenden begleitet. Wie viel verliere ich! Ich kenne ſeinen ganzen Werth. Aber ich verlaſſe es willig, die Religion lehrt mich, daß ich es mit beſſern Gütern vertauſche. Und ihre Liebe wird mir in die andere Welt folgen. Ich werde da nicht lange auf ihre Ankunft warten müſſen. Aber die Zärtliche, die Liebende, wenn ſie mein Ende horet, wird die Stimme zum Weinen erheben, und ſo wird mein alter Vater und meine gütige Mutter. — Die göttliche Gnade wolle ihnen das Herz ſtärken, daß es nicht breche. — Als er das ſagte, war Iſalde zu uns in die Kammer getreten, ſie ſah ihn mit dem Tode kämpfen; ein lauter Aechzer, den ſie verdrucken wollte, brach mit Gewalt aus ihrem zugethanen Munde. Er öffnete die brechenden Augen,

und gab ihr, nachdem er ihr die Hand reichte, zärtliche Befehle an die Geliebte ſeiner Seele. Er redete hernach wenige Worte mehr, hüllete ſein Haupt in die Decklachen und blies den Geiſt aus. O wer wird uns die Großmuth, die Milde, die Zärtlichkeit erſetzen, die mit ihm geſtorben ſind!

Kraft.

O mein Vater beklaget mich! Wie viel Kunſt, wie viel Wiſſenſchaft, welche Beyſpiele von Ehre und Tugend hab ich verlohren! Mein Oheim hatte mir verſprochen, daß er mich in den edelſten Handgriffen des Krieges unterrichten wollte. Er würde mir geworden ſeyn, was Hildebrand Dietrichen geweſen iſt.

Diethelm.

Ach, ich Unglücklicher, ich habe ſeinen ganzen Werth erſt in der Stunde entdecket, die ihn dahin genommen hat!

Klinſor.

O Schickſal! O göttliche Vorſehung! Dort kömmt der alte Graf und der fromme Fürſt von St. Gallen! Himmel, zu welchem unſeligen Anblicke bringeſt du ſie hieher!

Sechſte

Sechster Auftritt.

Der alte Graf, Abt Conrad, und die vorigen.

Der alte Graf.

Was mag das bedeuten? Niemand von meinen Söhnen kömmt mir entgegen; die Bedienten fliehen vor mir, jeder in seinen Winkel; ich höre aus allen Kammern ein winselndes Wehklagen, und lautgeholte Aechzer betäuben mein Ohr. Wo ist mein Friederich? — Traurige Schatten haben euer Antlitz umgeben, und die Verwirrung sitzet auf eurer Stirne in schwarzer Gestalt. Tritt hervor, Dietheim, siehe mir in das Angesicht, sage, wo ist dein Bruder? Warum wendest du dein Antlitz von mir weg? Almsor, auch du schweigst. Was für eine dunkle Betrübniß hat alle deine Gliedmaßen beleget? Laß mich nicht in dieser tödtlichen Erwartung ringen. Was für ein grosses Unglück ist geschehen? Wo ist mein anderer Sohn? Wo ist dein Oheim, Kraft?

Kraft.

O mein Oheim, mein theurer Oheim! Wollte GOtt, daß ich in den seligen Gegenden der ewigen Ruhe bey ihm wäre!

Almſor.

Frommer Graf, gottſeliger Alter, faſſet die ganze Macht eurer männlichen Seele zuſammen; ſuchet die ſtärkſte Arzney, die euer groſſer Geiſt im Vorrath hat, hervor; ihr ſeyd an eurem empfindlichſten Orte verwundet.

Der alte Graf.

Sey mir gnädig, mein Erlöſer! Iſt mein Friederich, iſt die Luſt, der Troſt meines Alters dahin! Bringet mich in einen Seſſel. — Mir ſchwindelt. — O mein Theuerſter, wie haſt du geeilet? Von deinem Vater in die dunkeln Gegenden des Grabes geeilet! War es dir nicht vergönnt, noch einige wenige Minuten, oder Tage, zu warten, bis ich vor dir hergegangen wäre, bis du mir die Augen zugeſchloſſen hätteſt? Dann wäre ich mit leichtem Gemüthe geſtorben; und du wäreſt mir frühe genug in die ewige Ruhe nachgekommen.

Abt Conrad.

Theurer Graf, gottſeliger Freund; laſſet uns immer die göttliche Vorſehung anbeten, alle ihre Wege ſind Güte, wenn gleich einige uns bitter ſcheinen. Sie hat euch einen Kelch von Wermuth eingeſchenkt. Küſſet die Hand die ihn eingeſchenkt hat, und trinket ihn mit Dankſagung. Sie hat euch ei-

ne Arbeit auferlegt, die ſie euren Kräften gemäß erachtet hat. Eure Ergebenheit in den Willen GOttes, eure männliche Seele gehörte dazu. Zeiget euch nicht ſchwächer als die Vorſehung euch zugetraut hat.

Der alte Graf.

Laſſet der Menſchlichkeit ihr Recht; es iſt dem Himmel nicht entgegen, daß ich ſeine Streiche empfinde; er hat mich an dem Orte geſchlagen, wo er wußte, daß ich empfindlich war, damit ich es fühlete. Laſſet mein Gefühl reden, laſſet mich wehklagen, und GOtt lobpreiſen. Sollte ich den nicht lobpreiſen, der die Luſt meiner Seele in die ſelige Gemeinſchaft der Heiligen aufgenommen hat, wiewol ich hinter ihm in den Wehmuthen des Jammers und der Klage zurück gelaſſen bin? Mein übriger Sohn, mein Erſtgebohrner, legt dem gutes Gemüth dir nichts in den Sinn, den gefallenen Muth deines Vaters aufzurichten? Erzähle mir von den letzten Stunden, wiederhole die letzten Reden deines ſterbenden Bruders. Was für ein Pfeil des Todes hat ihn weggenommen? Sahest du die Hand des Todes nicht an ſeinem Leben anklopfen, und konnteſt du ihn nicht durch heilende Arzneyen von ihm

ihm entfernen? Du wuſteſt, daß er mein Augapfel war; du ſollteſt ihn wie den Augapfel deines Vaters bewahret haben. Mein Leben war mit ſeinem verbunden; nachdem er dahin iſt, ſo iſt aller Glanz von mir gewichen. Ich bin dieſen Morgen früh aufgeſtanden, an der brüderlichen Umarmung meine Augen zu weiden. Anſtatt deſſen wurd mir ſein Sterbbette gezeiget. Ermanne dich mein Sohn, und erhebe den Muth, deinen ſchwächern, alten Vater aufzurichten. Seht Herr Abt, wie die Wehmuth ſich ſeines ſtarken Herzens bemächtiget hat. Mein Sohn Dietheim war von der Natur nicht weichherzig gemacht.

Dietheim.

Ich habe den beſten, den großmüthigſten Bruder verlohren! Ich erkannte den Werth, den ganzen Werth ſeines Herzens in ſeinen letzten Handlungen, da er mir und ihm unwiſſend auf dem Rande des Grabes ſtand. Wollte GOtt, daß ich mich nicht ſelbſt anklagen müſte, daß ich den Bruder zu ſpät erkannt habe, und o hätte ich nicht zu träge für ſeine Erhaltung geſorget!

Der alte Graf.

Man muß mir alles erzählen, ſeine letzten, ſeine geringſten Handlungen, ſeine geringſten Worte ſind

mir merkwürdig. Aber ich fühle, daß einige Stärke in meine Beine zurücke gekommen ist, ich halte mich stark genug, zu dem traurigsten Anblick hinzugehen. Führt mich zu meinem Verstorbenen. Mißgönnt mir dieses bittere Labsal nicht.

Der Abt.

Wenn ihr euch diesen Anblick verweigern könntet, so würdet ihr eurem Herzen wilde Schläge ersparen; aber wenn ihr darauf bestehet, so wäre es übel gethan, daß man euch abwahnete. Wir müssen dem Tod in das Angesicht schauen, wir müssen ihn bey der Hand fassen dörfen.

Alinsor.

Gehet immer, mein theurer Graf, genieſſet den traurigen Anblick. Die letzte Gutthat, die ihr ihm beweisen könnet, bleibt euch übrig, daß ihr ihm die Augen zudrücket, und ihn hernach in das kalte Grab niederleget.

Fünfter Aufzug.

Erster Auftritt.

Der alte Graf, Abt Conrad.

Der alte Graf.

O ich unglückseliger Vater! Was für seelenschneidende Entdeckungen sind das! Die Merkmäler sind

ſind nur zu offenbar. — Mein Friederich ward durch gewaltthätige Wege in der blühendſten Geſundheit umgebracht. Er fiel, wie man vor Söhnen des Raubes, vor Knechten der Hölle fällt.

Abt Conrad.

Wie viele Krankheiten, denen man durch Unenthaltſamkeit gerufen hat, raffen die Menſchen in der Jugend der Tage dahin, ehe ſie zur Reiſe des Lebens gelanget ſind; ihr Tod iſt einem Selbſtmorde nicht ungleich. Wie viel erwünſchter iſt der Tod euers Geliebten!

Der alte Graf.

Vor ſolchem Tode ſchützte meinen Friederich ſeine Mäßigkeit: aber er machet meinen ganzen Jammer nicht aus; ich habe auch ſeinen Bruder verlohren. Meine beyden Söhne ſind dahin! Ich kan, ich muß mir ſelber nicht länger verbergen, daß der Bruder dem Bruder das Leben genommen hat. Ich kan den mörderiſchen Bruder nicht für meinen Sohn erkennen. Eine übelthätige Zauberinn hatte für meinen andern Sohn einen Wechſelbalg unterſchoben. Ihr wiſſet, wie wenig er ſich allemal aus meinem Kummer gemacht hat. Ich verhütete mit groſſer Mühe das Schickſal, welches der vierte Heinrich

von ſeinem Sohne empfangen hat. Iſt er aus meinen Lenden entſproſſen, ſo iſt er meiner unwürdig, der Unmenſchliche hat das reine Blut, das er aus meinen Adern empfangen hat, verleugnet. O daß ich nicht genöthiget wäre, ihn anzuklagen! Wie kann ich die Anzeigen widerlegen, die von allen Seiten wider ihn zeugen! Sein Sohn ſelbſt, der untröſtbare Kraft muß ſich Gewalt anthun, daß er nicht den Vater anklage. Habet ihr die Worte nicht aufgefaſſet, die ihm entfielen, als er mich über der Leiche ausgeſtreckt ſahe! Er ſagte: Weh mir unglücklichgebohrnen, daß ich die Hand küſſen muß, die den fluchwürdigen Streich gethan hat!

Abt Conrad.

Weit der ſtärkere Verdacht fällt auf die Neuenburgerin. Ich kann ihn zwar nicht unſchuldig ſprechen; es ſcheint freylich, daß er den Bruder mit der feindſeligſten Abſicht auf ſein Schloß gebeten habe: Aber das Angeſicht deſſelben, ſeine unſchuldige, liebreiche Mine, ſein gefälliges, untergebenes Betragen, haben den rachgierigen Haß beſtritten; zuletzt hat die bewunderungswürdige Abtretung der alten Tokenburg und der ſchönen Wyla ihn gänzlich entwaf-

net,

net, und ſein Herz in die natürliche Ordnung zurückgezogen. Das grimmige Weib, Iſolte, die der Chriemhilde Rachgier ohne die ſtarke Urſache dazu im Buſen hegete, hat den Streich ohne ihn vollführt.

Der alte Graf.

Wenn er die That nur in die Gedanken genommen, wenn er ihr den ſchwarzen Gedanken hat merken laſſen, wenn er in ihrem mörderiſchen Herzen geleſen hat, und er hat ihrer Wut den Zügel gelaſſen, o was für einen kleinen Schritt iſt er hinter dem Morde zurück geblieben; und iſt ſie ſo nicht ſein Arm geweſen?

Abt Conrad.

Was iſt es für ein unſeliger Gewinn, wenn ihr ihn ſchuldig findet? Wollet ihr den zweyten Sohn gern verliehren? Laſſet uns lieber ſinnreich ſeyn, den Verſtorbenen in dem ſchönſten Lichte zu betrachten. Er mußte ſterben, allzufrühe für uns, weil GOtt in ſeinem Himmelreich ſeiner ungern entbährete. Er wollte ihn da bey ſich haben. GOtt ſah ſeinen ganzen Lebensplan vor ſich entwickelt, und er nahm ihn ihm ab, wie wenn er ihn würklich vollzogen hätte. Wie ſchön würde er geweſen ſeyn! Zürich

hätte an Friederich einen Numa, einen Solon empfangen. Seine leutſeligen Manieren hätten ihm die Herzen der Räthe und der Gemeine eigen gemachet. Er hätte durch ſeine Vermahnungen, und ſein Beyſpiel die Mäßigung zu ihnen gebracht; die Seele der Regierung, wo wenige Regenten eine Gewalt haben, die ſie ſo leicht mißbrauchen können. Wahrhaftig dieſe Stadt wäre durch ſeine Klugheit mit ſchnellen Schritten zu der Stärke gewachſen, zu welcher ſie ſich in der Stille und kaum bemerkt erhebet. — Ihr höret mich nicht, Graf!

Der alte Graf.

Wie kann ich meine Gedanken von meinem Verluſt abziehen! Mein Herz, mein fühlendes Herz hält mich beſtändig darauf angeheftet. — Wer iſt die Dame, die in den Saal tritt, die ſo viel von der Mine der unglückſeligen Kunigunda hat? Ich ſahe ſie zuvor bey dem Leichnam in Thränen zerflieſſen.

Zweyter Auftritt.

Iſalde, die vorigen.

Abt Conrad.

Man hat mir geſagt, ſie ſey Iſalde von Neuenburg.

Der

Der alte Graf.

Ach! iſt es diejenige, von welcher ſich ein groſſer Theil unſers Jammers herleitet? Ich hoffe, ohne ihre Schuld. Ihre Züge verrathen keine ſchuldige Seele.

Iſalde.

O theuerſter Alter! vermiſcht mich nicht mit der Schuldigen. Laſſet mich nicht entgelten, daß ich Iſottens Schweſter bin. Niemals iſt dieſes Verhältniß mir beſchwerlicher geweſen. Laſſet es mich geneſſen, daß der ſelige Mann mich ſeiner Freundſchaft würdig gehalten hat. Mit ſeinem letzten Athem trug er mir den letzten Gruß an ſeine Kunigunda auf. Erſetzet, ſo ſprach er, die Lücke, die mein Tod in ihrem Herzen machet. Worte von tiefem Inhalt! Ich will ihnen mit der Fülle der Liebe, deren mein Herz fähig iſt, nachkommen. Und o mein verehrungswürdiger Herr, um des Verſtorbenen, um des beſten Sohnes willen, bringet mich zu Kunigunden, daß ich die letzten, die liebesvollen Worte des zärtlichſten Mannes zu ihr weine. Nehmet mich weg aus dieſem Schloſſe, aus dieſer Grube, wo eine Kröte im finſtern ſchleichet, und tödliches Gift auf die unſchuldigſte Unſchuld ſpeyet.

Der alte Graf.

Seyd ihr Iſalde von Neuenburg, die Iſotte für meinen Friederich beſtimmet hatte? Damals dachte ſie zum wenigſten Gutes an ihm zu beweiſen. Ihr wäret ihm nicht zum Verderben gegeben worden, wie ich furchte, daß Iſotte ihrem Manne, und dem Vater und Bruder ihres Mannes, dazu gegeben worden. Ich habe wahrgenommen, wie ihr um den Todten gen Himmel weinetet. Habet Dank, meine Tochter, für eure Thränen; eure Thränen ſelbſt ſind mir ein ſchätzbarer Nachlaß von ihm. Ihr ſollet die unglückliche, die vor dem hochzeitlichen Tag verwittwete Kunigunda durch euer ſanftes Mitleiden tröſten; ihr beyden ſollet eure Thränen vermiſchen. In den Armen meiner Gemahlin, der zärtlichſten Mutter, ſollet ihr weinen. Das ſoll das angenehmſte Geſchäft euer beyde ſeyn, wenn ich ſelbſt nicht mehr weinen kann.

Abt Conrad.

Stärket euch liebſter Graf, hänget dem Schmerzen nicht mit ſolchem Eifer nach. Sehet, da kömmt euer einzig übergebliebener Sohn, hebet eure Augen auf.

Dritter Auftritt.

Diethelm, die vorigen.

Der alte Graf.

O meine Tochter, helfet mir das Angeſicht dieſes böſen Sohnes meiden, führet mich in ein abgelegenes, dunkles Zimmer, wo ich keine Geſellſchaft, als den Schmerzen habe, der mir in alle Winkel der Erde nachfolget. — Komm mir nicht nahe, ich kann dich nicht anſehen, ohne zu ſchauern. Laß mich die letzten Kräfte meiner Seele zuſammen raffen, daß ich den Vater nicht ablege, wie du den Bruder abgeleget, und den Sohn abgeleget haſt. Dieſer ſtechende Schmerz, der in meiner Bruſt ſitzet, iſt deine That, das Werk eines Ungeheuers, das wider ſeinen Bruder gewütet, und in dem Bruder den Vater ermordet hat. Faſſe dich, mein ſtürmendes Herz, faſſe dich, meine Zunge, daß ihr dem nicht fluchet, der die Freude meiner Seele, den Stamm meiner ſchönſten Hoffnungen, den Abkömmling der Unſchuld und der Tugend, durch eine gewaltthätige Hand in ihrer Blühte hat abhauen, zerwühlen und zertreten laſſen. Dort habe ich die liebenswürdigſte Frucht mit blaſſer Farbe des Todes, entſtellt, ohne

ne Bewegung, ohne Leben, und Geist, darnieder gelegen gesehen. Niemals soll ein vernehmlicher Ton mehr auf seine Lippen kommen, die süssen, die zärtlichen Sylben, Vater und Mutter, auszusprechen. Das ist dein Werk, Diethelm!

Diethelm.

Es ist kein Haß, keine Rache, kein Fluch, den ich nicht verschuldet habe. Wenn es dir dein Eingeweide nicht verbietet, o ich darf dich nicht Vater nennen, so schütte die vollste Schale der Bitterkeit über mich aus, ich verbitte es nicht, ich habe alles verschuldet. Nicht daß ich den tödtenden Gift gekochet, oder in den Becher gegossen, oder ihm gereichet, oder daß ich die That befohlen hätte; — ich bin an dem schwärzesten Stücke derselben unschuldig. — Aber o gerechter Himmel! Wie schwach ist diese Unschuld! Ich kann mir nicht verhölen, und mein Herz verweiset es mir mit Vorwürfen, daß ich ihn in meinen Gedanken gemordet habe, daß ich ihm den Tod gewünschet, daß ich ihn nicht von ihm abgewendet habe. Fluchet mir dafür, wie ihr wollet, ihr könnet mir keine ärgere Qual zufluchen, als die ist, die ich schon fühle, und die dann

dann mit gedoppelten Biſſen naget, wenn ich meinen Vater ſo von den Schmerzen, die ich befördert habe, zerriſſen ſehe.

Der alte Graf.

Wenn du das empfindeſt, ſo bin ich unglücklicher als ich es wußte: Dann muß ich neben meinen eigenen noch deine Schmerzen leiden helfen. Ich kan es kaum länger ertragen, der Schmerzen ziehet mich zu Boden; leitet mich zu einem Ruhebette Iſalde, und laſſet mich da allein, bis ich mich an meinen Jammer mehr gewöhnet habe.

Vierter Auftritt.

Diethelm, Abt Conrad.

Diethelm.

Folget ihm, Herr Abt, und ſorget für ein Leben, für die Ruhe eines Lebens, für welches ich nicht geſorget habe. Ich darf ihm nicht folgen

Abt Conrad.

Ich will von ferne auf ihn Sorge haben; wir müſſen ihn den traurigen Gedanken, die ihn zu Millionen anfallen, eine Zeitlang zum Raube laſſen. Aber ich ſehe, Graf, daß ihr der unglücklichere ſeyd.

Er

Er leidet unſchuldig, ihr habet euch einen ſchweren Theil von der ſchwarzen Schuld vorzurücken. Laſſet eure erſte Sorge ſeyn, daß ihr euch mit dem Himmel verſöhnet, zu welchem das Blut, das unſchuldig vergoſſen iſt, um Rache ſchreyet.

Fünfter Auftritt.

Diethelm.

Verwirrung, Verzweiflung, Tod! In welche Aengſtlichkeit hat mich dieſe unweibliche Frau geſtürzet! Ohne ihre Eingebungen hatte ich den Bruder geliebet, ich hätte der Rache, dieſer niederträchtigen Leidenſchaft, widerſtanden. — Sie kömmt. Welch grimmiges Vergnügen über ihre erfüllte Rache ſitzet in ihrem Antlitz? Ich wollte, daß ich ihr entfliehen könnte.

Sechster Auftritt.

Iſotte, Diethelm.

Iſotte.

Noch immer in dieſer Trübſinnigkeit? Wie lange ſoll dieſe unmännliche Zaghеit die Meiſterſchaft behalten? Kann eine alltägliche Geſchichte die Seele des Mannes ſo niederſchlagen? Ob ich gleich von dem ſchwachen Geſchlechte bin, ſo ſoll man nicht

von

von mir ſagen, daß der Tod eines Menſchen meine Wangen entfärbet habe. Euer Bruder war auf die Bedingung gebohren worden, daß er ſterblich ſeyn ſollte, warum kömmt es euch ſo fremde vor, daß er geſtorben iſt? Der vierte Heinrich Hanno, der groſſe Erzbiſchof von Köln, Friederich mit dem rothen Barthe, der weiſe Landgraf Herman, die Helden und die Heiligen ſind den Weg des Todes gegangen.

Diethelm.

O du haſt dich deſſen, daß er dem Tod gebohren war, nur allzugrauſam bedienet; und du haſt damit Scorpionen in meine Bruſt geworffen, wovon du keine Empfindung haſt; du triumphireſt, und du ſpotteſt meiner in der ernſthafteſten Angelegenheit meiner Seele. Gieb mir meine Unſchuld, meine Ruhe, gieb mir meinen Vater wieder. Du haſt mir das alles genommen.

Iſotte.

Habe ich nicht alle Schuld auf mich genommen, habe ich nicht das weibliche in meiner Bruſt unterdrücket, eure Wünſche zu erfüllen? Laſſet mich um das Verbrechen büſſen, welches der Richter, der inwendig ſitzet, euch mit ſo ernſtlichem Geſichte vorrücket, und nehmet ihr ruhig die Frucht deſſelben.

Diethelm.

Diethelm.

Ruhig! und welche Frucht? O daß du empfunden hätteſt, was ich in dem Marke meines Lebens fühlete, als mein Vater mich fragte: Diethelm, ſehe mir in das Angeſicht, ſage, wo iſt dein Bruder? Das waren dieſelben Worte, die GOtt mein Erſchaffer und Richter zu Cain, zu dem erſten Mörder geredet hatte. Und welche Gruſſe that er in mein Herz, als er mich bat, ſeinen ſchwächern Muth aufzurichten, und als er ſelbſt noch mit mir Mitleiden hatte, da er mein Herz von den Schmerzen, die ich befordert hatte, brechen ſahe! — Geh und ſiehe ſeinen Schmerz, ſiehe wie er an dem letzten Faden ſeines Lebens naget. Du haſt auch einen alten Vater, könnteſt du ihn ſo leiden ſehen, und der Hand nicht fluchen, die ihm den Jammer bereitet hat? — Du haſt dich in meinen Augen ſinkend gemacht, ich kan es nicht länger ertragen, dich anzuſehen. Ich muß dich fliehen, dich muß ich haſſen, und hüte dich, Iſolte, daß du mir nicht in den Winkel folgeſt, der Tod lauret in dem Winkel, der mich vor dem Lichte des Tages verbergen ſoll, und o daß er mich vor mir ſelber verbergen könnte!

(Er gehet.)

Iſolte.

Iſotte.

O welche weibliche Seele in der männlichen Geſtalt! Ich muß das feige Gemüthe herzlich verlachen, welches in dem Anfall einer Leidenſchaft ſinnreich iſt, blutige Anſchläge zu machen, aber ſo bald die Gelegenheit ſich anbietet, zurück zittert, und unter dem leichteſten Verweiſe des Gewiſſens wie eine Betſchweſter erliegt.

Siebender Auftritt.

Iſotte. Iſalde.

Iſalde.

Wenn das Leben, das dem liebenswürdigſten Manne genommen worden, zum Himmel um Rache ruffet, und es meinet euch, o wie Noth thut es euch, die ewige Gerechtigkeit zu verſöhnen! Da ihr es nicht könnet, o ſo will ich für euch bitten, daß GOtt euch ein fleiſchernes Herz gebe, das ſeine Schuld erkenne, und durch eine Menge ungefälſchter Thränen und tugendhafter Thaten ſie vergüte. Ich empfehle euer Leben einem wohlthätigen Geiſt, dafür zu wachen. Aber ich bleibe nicht in dieſem blutbefleckten Hauſe, in dieſer Wohnung der Tieger und Drachen.

Iſolte.

Gehe lieber heut als morgen, und wenn mein Rath etwas bey dir gilt, ſo verſchließ dich in eine Celle; du kannſt nirgend ſchöner bleiben; für ſolche Trübſinnigen, die ſo fertig ſind die übrige Welt zu verdammen, und den Anfang von ihren Anverwandten und ihren beſſern machen, ſtehn die Thüren der Beginen angelweit offen.

Achter Auftritt.

Kraft, die vorigen.

Kraft.

O Jammer, o Elend! Es ſcheint, daß heute die Betrübniß ihr Meiſterſtück machet. Eine Frauensperſon von Engliſcher Schönheit, Iſalden ähnlich, aber die Unruhe in allen ihren Gebehrden iſt dieſen Augenblick von einem weiſſen Klepper abgeſtiegen; ſie fragte mit einer ängſtlichen Todesſtimme nach Friederich, ihrem geliebten Friederich. — Sie kann keine andere ſeyn, als Kunigunda von Montfort.

Iſalde.

Stärke ſie, o lebendiger GOtt!

Neun-

Neunter Auftritt.

Kunigunda, die vorigen.

Wo iſt er, wo hat er ſein Bette der Schmerzen und des Todes bezogen? Meine mitleidigen Damen, führet mich eilends zu der Stätte des Jammers, wenn noch ein lebendiger Athem in ihm iſt, daß ich ihn aus dem letzten Winkel, wo er ſchmachtet, durch die Angſt meiner Seele, durch meine wehklagende Liebe noch einmal auf die ſterbenden Lippen zurückruffe, das letzte Lebe wohl derjenigen zuzuächzen, welche das Leben ſeiner Seele war. Aber wenn die theure Seele ſchon aus der angenehmen Hütte weggeflogen iſt, o gütiger Himmel, um deine heiligen Tröſtungen!

Iſalde.

Biſt du Friederichs Verlobte, o ſo faſſe die ganze Stärke deines Geiſtes in ein Gebunde zuſammen. Ich habe dir groſſe, theure Nachrichten von ihm zu geben. Er hat mich zu dem Boten erſehen, der ſeine Worte zu dir reden ſollte, wenn er ſelbſt ohne Körper und Sprache unfühlbar bey uns ſeyn, und noch um uns bekümmert, wiewohl ein ſeliger Geiſt, um uns her ſchweben würde. Er hörete mich an dem Ufer des Todes, da ich ſchwere Aechzer aus dem innerſten Buſen hervorwälzete; er öfnete die

brechenden Augen, und ſagte: „Habet Dank, mei„ne Freundin, daß ihr mir auf meinem Sterbbette „noch die Geſtalt meiner Kunigunda in eurem An„geſichte ſehen laſſet; ihr habet das beſte Herz, und „es iſt meiner letzten Bitte würdig. Bringet Ku„nigunden meinen letzten Gruß. Erſetzet die Lücke, „die mein Tod in ihrem liebenden Herzen machet. „Darauf gebet mir die Hand.„ Ich gab ihm die Hand; er hüllete ſein Haupt in die Decklachen, empfahl ſeine Seele dem Erlöſer, und blies den Geiſt aus.

Kunigunda.

O mein brechendes Herz! (Sie wird ohnmächtig, und Iſalde zerfließt in Thränen.)

Iſotte.

Welcher Lermen um einen geſtorbenen Menſchen! Als die Stadt Akers durch Sturm erobert ward, fielen auf einen Tag 600. der edelſten Ritter, die Blume der Chriſtlichen Armee; um die alle haſt du keine Thräne vergoſſen. Vor ihm iſt Berchtold von Zärtingen geſtorben, und Berchtolds beyde Söhne, unſchuldige, zu groſſen Hoffnungen gebohrne Kinder, die Erben der Reichsſtatthalterſchaft in unſerm Burgund. — Noch habe ich dich keine Thräne um ſie vergieſſen geſehen. — Wenn man um jeden

Tod

Tod ſo winſeln, ſo ſchreyen wollte, wohin würde die Frölichkeit fliehen! Ich muß mich wegbegeben, damit ich von der thörichten Neigung nicht fortgeriſſen werde. (Sie gehet.)

Iſalde.

O eiſernes Herz! Und konntest du des Untergangs des Hauſes Zäringen ſo ſpöttiſch erwähnen, den die vergiftende Hand einer von unſerm Geſchlecht befördert hat! Und wollte GOtt, daß die weibliche Hand an Friederichs Tod unſchuldig wäre!

(Kunigunda erholt ſich wieder.)

Nimm denn, o höchſtbetrübte Kunigunda, nimm ſeinen letzten Gruß von mir an, höre ihn durch meine Lippen zu dir ſprechen. Hier iſt meine ganze Seele mit aller Liebe, die ſie erfüllet, die ſich dir anbietet, zum wenigſten etwas von der Lücke auszufüllen, die ſein Sterben in deinem Herzen gelaſſen hat. — Ich habe ſchon einen Theil deines Jammers auf mich genommen, o wollte GOtt, daß deine Laſt um ſo viel erleichtert würde, als ich davon trage!

Kunigunda.

Meine ſüſſe Tröſterin, wer ſeyd ihr, woher ſeyd ihr in dieſer Stunde der Angſt zu mir herunter geſtiegen, die Wunde in meinem blutenden Herzen mit Balſam zu beſtreichen? Ohne Zweifel ſeyd ihr

ein seliger Geist, mein Schutzgeist, und mein Friederich hat euch gebeten, mir in körperlicher Gestalt zu erscheinen, und ihr habet euch in meine Mine gekleidet.

Isalde.

Ach ich bin eine Sterbliche, und gerade itzt fühlet mein Herz das ganze Loos des Schmerzens der menschlichen Natur. In Isalden von Neuenburg schlägt das zärtliche Herz, welches dem Geliebter für würdig gehalten hat, einen Winkel in deiner theuern Brust zu besitzen.

Kunigunda.

Lege dich in meine Arme, meine Freundin, daß ich an deiner Brust dem vorsehenden Himmel danke, der dich mir geschenket hat, mein sinkendes Herz zu erheben. Aber wer war die strenge hochmüthige Dame, die hier bey dir war, und wohin ist sie gegangen?

Isalde.

Es war Isolte, Graf Diethelms Frau; frage nicht nach ihr, laß sie ihre eigenen Wege gehen; ihr Geist ist nicht zu unserm gestimmt; sie kann keine Gemeinschaft mit unserer Seele haben.

Kunigunda.

Aber meine neugefundene Freundin, laß mich nicht länger des Angesichts meines theuern Verlor-

benen

benen beraubet ſeyn ; wiewol es mich nicht wieder ſiehet, wiewol es blaß, entſtellt, und des heitern Geiſtes beraubet iſt, ſo will ich meine Augen, als mit dem theuerſten Schatze, damit weiden, ich will es mit Küſſen, mit Thränen überſchütten, einen ewigen Abſchied von dem geliebten Cörper zu nehmen. Dann ſollſt du mir erzählen, du ſollſt mir ſeine letzten Minuten erzählen, in welche Geſtalt ſich der Tod verkleidet habe, ihn zu erhaſchen. O ich fürchte, daß er ihn ungewarnet, in einen Freund verkleidet, überfallen habe. Dieſen Morgen, als ich bey der Gräfin Gutta, meiner Tante, ſaß, und als wir von der Verſöhnung der Brüder, und von feſtlichen Tagen ſchwazeten, kam keuchend einer von Friederichs Bedienten. Er bracht uns die Botſchaft, der geliebte Mann wäre von plötzlichen Zukungen überfallen worden, und ränge mit dem Tode. Halb aus mir ſelber entzückt ſprang ich auf einen Klepper, und eilete in der wildeſten Aufruhr meiner Pulsſchläge nach dieſem Hauſe der Trübſal.

Iſalde.

Meine Theure, ich will dir alles erzählen, Friederich ſoll der beſtändige, der theuerſte Gegenſtand unſerer Unterredung ſeyn; allemal ſoll er der dritte in unſern Zuſammenkünften ſeyn. Wenn ich den

Wunsch meines Herzens bekommen kann, so eile ich meine zeitliche Tage an deiner Seite, von dir ungeschieden, in die Ewigkeit hinüber; ich wandle mit dir in einem schattichten schauervollen Walde, oder in den seitlichen Gängen eines Creutzganges, und helfe dir die Tugenden deines erkalteten Freundes klägen. Gefiele es dir in der fürstlichen Abtey der angenehmen Zürich. Unser seliger Freund hatte für diese Stadt eine vorzügliche Neigung, und würde Wyla und Tokenburg dafür vertauschet haben: Dann wären dir allda freudigere Tage bereitet gewesen.

Kunigunda.

O was für eine sorgfältige Freundin hat mir der Himmel mit dir gesendet! Wie geschickt bist du, meine Schmerzen zu zertheilen! — Aber o mißgönne mir nicht länger, sie über dem Anblick meines entseelten Freundes auf einen Haufen zu sammlen. Ich wollte ihm mit meinem Willen nicht den geringsten Theil des Schmerzens entziehen, den ihm mein liebendes Herz, mein verwundetes Herz, schuldig ist.

Isalde.

Meine Liebe, sey nicht sinnreich, deine Qual zu häufen.

Zehen-

Zehender Auftritt.

Der alte Graf, Abt Conrad, die vorigen.

Der alte Graf.

Ich habe mich zu neuem Leiden geſtärket. Habet Dank, mein hochwürdiger Freund, für die Sorge, die ihr mit ſo vieler Güte in dieſen Stunden der Marter für mich bezeiget. — Ach GOtt, iſt nicht dort Kunigunda! Zu welchem herzbrechenden Jammer iſt ſie gekommen! O meine Tochter, theuerſter Nachlaß meines Verſtorbenen, in welcher Angſt der Seele ſehen wir uns wieder! Das ſind nicht die hochzeitlichen Stunden, die ich dir, die ich mir verſprochen hatte!

Kunigunda.

O! mein Vater, Vater meines entſeelten Bräutigams! Ich gehe, das letzte Lebe wohl zu der Hülfe der zärtlichſten Seele zu rufen.

Der alte Graf.

Der Himmel ſey mit dir, mein Kind!

Abt Conrad.

Gebet der Menſchlichkeit was ihr gebühret, meine Töchter; eure Trauer iſt die gerechteſte, ſollte ſie nach dem Maſſe des Verluſtes ſteigen, den wir gelitten haben, o ſo würde ſie kaum zu groß ſeyn können. Ihr habet nicht den Körper, ſondern den

schönen Geist des Seligen geliebet, seinen unsterblichen Theil; die Erde hat noch eine Menge Jünglinge, die eben so wohl gebildet sind, die doch keine Gewalt über eure Herzen haben; lasset den Leib mit gemäßigter Wehmuth in seine verwandte Erde zurückkehren.

Eilfter Auftritt.

Der alte Graf, Abt Conrad.

Der alte Graf.

O Herr Abt, der Stolz meiner Seele, die Ehre meines Stammes, die Freude meiner Gemahlin, ist erkaltet, entseelet; mein unglückliches Geschenk, Tokenburg und Wyla, hat ihm den Tod gebracht; es wäre unbillig, daß sie die abscheuliche That bekrönen sollten. Ich gebe Wyla, die weitglänzende Wyla, das eigene Erb meiner Voreltern, dem H. Gallus zu seinem rechtmäßigen Eigenthum. Der Convent der Brüder soll dafür ewiglich GOtt für den Unschuldigerschlagenen bitten. Das Schloß Tokenburg gebe ich Krafften, und ihm gebe ich auch mein Schloß Lütisburg.

Abt Conrad.

Habet Dank, Graf, für die Milde, womit ihr die Erbschaft des H. Gallus bereichert. Nehmet die Versicherung an, die er euch durch meinen Mund thut,

thut, daß er eures Sohns und euer Fürſprecher bey GOtt ewiglich ſeyn wolle.

Der alte Graf.

Wer unter der Botmäßigkeit des H. Gallus ſteht, darf das freyeſte Volk der Erde nicht beneiden.

Zwölfter Auftritt.

Klinſor, der alte Graf, Abt Conrad.

Klinſor.

Die beyden Töchter weinen über dem Leichnam mit unerſättlicher Begierde; ſie finden am Weinen Wolluſt, und erwecken die Luſt zu weinen bey jedermann. Kraft kann nicht beredet werden, die Hand aus der Hand des Verſtorbenen zu ziehen. Alle Hausgenoſſen gehen, wie ſchleichende Geſpenſter, in dem Schloß herum. Diethelm ſchlägt ſich in einer finſtern Ecke die Bruſt. Iſotte wollte ſich ihm mit glatten Worten genähert haben, aber er riß mit glühenden Augen einen Jagdſpieß von der Wand, und indem er ihn ſchwänkete, rief er: Kömmſt du mir nahe, Wölfin, ſo ſoll dieſes Eiſen die Schuldige nicht ſo fehlen, wie es, gerechter als wir beyden, den Unſchuldigen fehlte, als dein mörderiſches Herz das erſtemal den Bruder gegen den Bruder damit waffnete.

Abt

Abt Conrad.

Laſſet uns dieſe Wohnung des Mordes fliehen. Jammer und Herzeleid haben da ihre Zelten aufgeſpannt.

Der alte Graf.

Wo ich hingehe, werden ſie mit mir gehen. In mein Ruhbette, in mein Sterbbette werden ſie zu meiner Seite liegen. — Machet Anſtalten, daß wir auch den geliebten Leichnam mit uns führen. Ich will ſeine Gebeine zu den Gebeinen ſeiner Voreltern legen, und meine eigenen ſollen ſich nach wenigen Tagen zu den ſeinigen verſammeln.

Alinſor.

Iſalde hat mich gebeten, euch an euer Verſprechen zu erinnern. Sie kann ſich nicht von Kunigunda ſondern.

Der alte Graf.

O wir würden mit ihr unſern ſchönſten Troſt zurück laſſen.

Abt Conrad.

Wir wollen dieſe nächſten Tage der Trauer widmen. Der Affect will ſein Recht haben. Aber hernach wollen wir arbeiten, ein kühleres Blut zu erhalten. Die Mäßigkeit iſt eine der menſchlichſten Tugenden; übermäßige Trauer hindert den Menſchen an ſeinen wichtigſten Verrichtungen. Die Tugend ſelbſt, wenn ſie aus den Schranken tritt, wird zum Laſter.

Oedipus,

ein

Trauerſpiel.

Nach einem neuen Plane.

Auch des Oedipus Mutter erblickt' ich, die ſchöne Jocaſta,
Die ein Laſter unwiſſend begieng, ſie nahm in ihr Ehbett
Ihren Sohn auf, er bracht den Vater ums Leben, und gab ihr
Seine ehliche Hand. Die Götter machten die Schande
Offenbar. —

Odyſſ. 11. Geſ.

Personen.

Oedipus.
Jocasta.
Antigone.
Creon.
Tiresias.
Nessus.
Lycas.
Chor von Thebanen.
Fischer.

Die Scene ein Säulengang vor dem Palaste des Königes.

Innhalt.

Oedipen scheucht ein Gesvenst der Nacht aus den Armen Jocastens.

Jetzo wird er für den erkannt, der den Laius erschlagen.

Seine Vergehung zu strafen verdammt er sich selbst in das Elend.

Dann entdeckt sich, er sey der Sohn des erschlagenen Laius,

Und Jocasta, die Frau, die ihn Lajen gebohren.

Er strafet

Sein unschuldig Verbrechen an seinem theuersten Gliedmaß.

Oedipus,

Ein Trauerſpiel.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Creon, Jocaſta.

Creon.

M eine königliche Schweſter, warum verläſſeſt du ſo frühe das ehliche Bette, das weiche Federlager für dieſe offene Säulenlaube, da die neue Sonne den Stern, der vor ihr hergehet, kaum mit ihrem ſiegenden Lichte bezwungen, und erſt noch die Söhne der Armuth an ihre ſchwere Arbeit gerufen hat?

Jocaſta.

O Creon, o Bruder, ich habe eine Nacht gehabt, eine Nacht voller Arbeit, voller Angſt, gegen welche

welche der schwerste Arbeitstag eines verurtheilten Uebelthäters ein festlicher Tag seyn mag.

Creon.

Was ist begegnet? Was bedeutet dieses Stammeln der zitternden Zunge, und dieser Schauer, der in allen deinen Gliedmassen bebet?

Jocasta.

Ich will es dir nicht länger verbergen, Bruder, unsere Angelegenheiten sind deine Angelegenheiten. Du hast in Theben den dritten Rang. Niemals hast du von Oedipus etwas gefordert, das er dir nicht gewähret habe. Du genießest seine Macht und seine Schätze; wenn jemand von dem König eine Gunst verlanget, so nimmt er seine Zuflucht zu dir, als zu seinem mächtigsten Fürbitter. —

Creon.

Du hast nicht nöthig, mich der Güte des Königes zu erinnern, wenn er mein Herz oder meinen Arm bedarf. Beyde sind ihm gewidmet. Sage geschwind was für ein Unglück hat ihn angefallen?

Jocasta.

Ein zorniger, übelthätiger Dämon hat sich gegen seine und meine Ruhe erzörnet. Wenn Oedipus unser gesegnetes, keusches Ehbette besteigen will, so

hebt

hebt er plötzlich zurück, eine geiſtige Geſtalt ſitzt auf dem Rande der Bettſtatt, die ihm mit dem Zepter in der Fauſt drohet. Wenn er ſich entfernet, ſo verſchwindet ſie, wenn er wieder kömmt, ſo ſitzt ſie ſchon wieder auf der Decke.

Creon.

Sieht er allein die Erſcheinung, oder ſiehſt du ſie auch ſo?

Jocaſta.

Ich ſehe nichts, davon ich einiges Gliedmaß unterſcheiden könnte, nur dünket mich, daß ein blitzender Schatten zwiſchen ihn und mich einfalle, wenn er mir nahe kömmt. Aber er ſieht es in den körperlichſten Lineamenten einer menſchlichen Geſtalt.

Creon.

Sagt er, was für Züge des Angeſichtes und welche Farbe die Geſtalt hat?

Jocaſta.

Es iſt, ſo ſagt er, die Bildung eines Mannes, der anfangt zu altern, das Haupt mit grauen Haaren beſtreuet, die Lineamente des Antlitzes und der Augen ſeinen eigenen ganz ähnlich. —

Creon.

O Jupiter behüte! Es ſcheint die Geſtalt des erſchlagenen Königes, deines erſten Gemahls, zu ſeyn. Ich habe mich oft über die groſſe Aehnlichkeit, die Oedipus mit ihm hat, verwundert.

Jocaſta.

Wie er die Erſcheinung ſchildert, iſt es die leibliche Geſtalt des Laius.

Creon.

Hält ſie euch die ganze Nacht durch ſo belagert?

Jocaſta.

Sie weicht allererſt, wenn die kühlerwehende Luft den anbrechenden Morgen verkündigt. Erſt dann erlaubt ſie dem König in das Bette zu ſteigen, und eine ſehr unterbrochene Ruhe zu nehmen.

Creon.

Iſt es lange, daß dieſes Geſicht euch zu erſchrecken auf euer Bette ſtieg?

Jocaſta.

Vorige Nacht war die dritte Nacht, daß es das innerſte in unſern Adern erſchütterte.

Creon.

Creon.

Es dünkete mich, daß ich das Angeſicht des Königes dieſe zween Tage verändert, und ihn ſelbſt ſtarken Zerſtreuungen unterworfen ſähe.

Jocaſta.

Oedipus hat einen ſtählenen Muth, und ſeine Unſchuld erhebet ihn noch mehr: Aber wer darf ſich einem Dämon des Tartarus widerſetzen? Er hatte doch die Kühnheit, daß er mit dem Dolchen nach ihm ſtieß, der Geiſt wich ihm nicht aus, und Oedipus ſah ihn ſo wenig verletzt, als wenn er in die zerſtieſſende Luft geſtochen hätte.

Creon.

Ein Dolch iſt kein Gewehr einen geiſtlichen Leichnam damit zu verletzen. Hat der König ihn niemals angeredet?

Jocaſta.

Freylich ermahnete er ihn, ihm Rede und Antwort zu geben, warum er aus der Finſterniß des Grabes an das Licht des Mondes zurückgekommen, die Schrecken der Nacht zu vermehren, und die in ihrer Ruhe zu ſtören, die ſie in der Unſchuld ihrer Herzen in dem keuſcheſten Bette ſuchten, das der Gott der Ehe gedecket hat.

Creon.

Ich bin ganz begierig zu hören, was er ihm geantwortet habe.

Jocasta.

Er antwortete nicht eine Solbe. Aber er ſetzte ſich mit glühenden Augen noch feſter auf dem Bette, machte drohende Gebehrden, und winkte, daß Oedipus die Kammer verlaſſen ſollte.

Creon.

Seltſam, wunderbar ſeltſam! Unglaublich, wenn ich nicht die Entſchloſſenheit und die Nüchternheit des Königes kennete. Ich fürchte, daß es ein beſonderes Unheil bedeutet, das ſeiner Perſon und eurer ehlichen Verbindung gedrohet wird. Man muß beſtiſſen ſeyn, dieſen erzörnten Dämon, oder den Gott, deſſen Abgeſchickter er iſt, zu beſanftigen.

Jocasta.

Wir hatten dieſe Geſchichte vor jedermann, auch vor dir verbergen wollen, wir hofften, daß wir die erzörnte Gottheit mit Enthaltung und Gebete verſöhnen könnten: Aber die beſtändige Wiederkunft des Gebenſtes machet uns die Aufmunterung und den Rath weiſer und religiöſer Männer ganz nothwendig.

Creon,

Creon, du haſt Erkenntniß göttlicher Dinge, du kannſt uns ſagen, wie wir uns von dieſem hämiſchen Eindringer befreyen können.

Creon.

Der Witz eines gemeinen Menſchen iſt nicht zulänglich, Geheimniſſe zu entdecken, die nicht in der Sphäre der irdiſchen Natur ſind. Man muß den blinden Seher, den alten Tireſias, fragen, der unter den Menſchen das iſt, was Apollo unter den Göttern. Ihm iſt die Gabe gegeben, die verborgenen Geſchichten der Himmliſchen und der Unterirdiſchen offenbar zu machen.

Jocaſta.

Der König hält nicht viel auf die Wiſſenſchaft der Leute, die ſich für die Vertrauten des Apollo geben, und rühmen, daß er ſie in das Schickſal ſehen laſſe. Ich ſelbſt habe nicht Urſache, ihnen viel zu glauben. Du weiſeſt, wie ſie den Untergang meines liebſten Kindes verurſachet haben.

Creon.

Wenn ihr den Tireſias gehört habet, ſo ſteht es noch immer an euch, ob ihr ſeinen Worten glauben wollet. Ihr müſſet ihnen nicht glauben, wenn ihr

nicht können. — Aber der König tritt aus dem Palaſt hervor.

Zweyter Auftritt.

Oedipus, die vorigen.

Jocaſta. (zu Oedipus.)

Haſt du die kühle Erquickung des Schlafes genieſſen können, nachdem dieſer Störer unſerer nächtlichen Ruhe durch den Anbruch des von ihm gefürchteten oder ihm verbotenen Morgenlichts unſere Kammer geräumet hat? — Ich habe Creon dieſes ſchreckende Uebel geklaget.

Oedipus.

Es war eine kurze Ruhe, die ich ſpäte gefunden, wenn eine Ruhe zu nennen iſt, die ein feindſeliger Dämon ſchwerer gemachet hat, als die ſchwerſte Arbeit der Unruhe. Mein geliebter Creon, ich ſtehe in der Ungnade eines rächenden Gottes. Der Geiſt weiß eine ſo grimmige Mine zu machen, welche die Faſſung des ſtandhafteſten Mannes erſchüttern kann. Ich habe nie einen Menſchen gefürchtet, ſeitdem ich wußte, daß die Menſchen alle Gerippe ſind mit Fleiſche bedecket, die den Athem des Lebens

bens in der Naſe haben. Und wenn ich mich in einer Gefahr ſah, die von menſchlicher Macht entſtand, ſo behielt ich immer die Gegenwart des Geiſtes, die ein Mann zeigen ſoll, und die in der That der Weg war, mich davon zu befreyen. Aber, o Creon, alle Herzhaftigkeit, dieſer Vorzug eines Mannes, kömmt gegen einen Dämon zu kurz, der von einem Gotte des Olympus oder des unterirdiſchen Reiches abgefertiget iſt, mich zu quälen, und der ſo dünne und unverletzlich iſt, wie die verzehrende Glut des Feuers; der mich auch im Traume verfolget. Als ich dieſen Morgen den Schlaf kaum gefunden hatte, ſo ſtellte ſich mir eine traurige Geſtalt vor das Geſicht; wiewol ſie ſehr finſter ausſahe, ſo konnte ich doch die eigenſten Züge meines Angeſichtes und meiner ganzen Perſon in ihr erkennen. Dieſer andere Oedipus holte tiefe Seufzer aus der innerſten Seele, und that herzbrechende Blicke auf mich; als ich die Geſtalt, die in der Nacht auf unſer Bette ſteigt, plötzlich neben der andern ſtehen ſah, die eine Kugel, ſo feurig wie die Kugel der Sonne, ihr vor die Augen hielt, bis daß alles feuchte, helle, Licht und Leben darinnen austrocknete. Indem dieſes geſchah, fühlete ich einen

Schmerzen und ein Herzeleid nicht anderst, als wenn die feurigen Stralen der Sonne in meine Augäpfel gestochen hätten.

Creon.

Die geschäftige Phantasie hat im Schlafe die Schrecknisse nachgeahmet, die im Wachen vor ihr schwebeten.

Oedipus.

Ich wollte demenigen für meinen Erretter verehren, der mir Anleitung geben könnte, wie ich mich von diesem quälenden Gesichte, einem Gespenste der Eumeniden, befreyen möchte. Ich habe meine Nieren erforschet, und den Richter in meiner Brust gefragt, ob er mir ein unehrerbietiges Betragen gegen die Götter, oder eine böse That gegen die Menschen verweisen könnte; und er hat mich vor dem Himmel und der Erde frey gesprochen.

Creon.

Mein König, stehe fest in deinem grossen Muth, du hast allemal gethan, was Jovi und den übrigen Göttern angenehm war, und die Wohlfahrt der Menschen beförderte. Thebe danket dir seine Grösse, und dein Ruhm schallet von fernen Ländern zu uns

uns zurücke. Du biſt der, der die Verfaſſungen und Geſetze nach Theben gebracht hat, die du von der Weisheit Jovis und deiner Liebe zu den Menſchen gelehrt worden. Es iſt nicht möglich, daß die Götter dir ihre Güte entziehen, oder dich einem übelthätigen Dämon zu plagen geben. Aber warum fällt es dir nicht ein, daß du Hülfe bey dem göttlichen Propheten ſucheſt, den Thebe in ſeinen Ringmauern verehret, dem ſein vertrauter Gott die verborgenſten Dinge der Gegenwart und der Zukunft enthüllet? Soll ich nicht nach ihm ſchicken, ihn in deinen Palaſt zu holen?

Oedipus.

Glaubeſt du, daß ſeine Wiſſenſchaft uns viel helfen könne? Ich habe kein groſſes Zutrauen zu den Künſten der wahrſagenden Männer und Weiber. Dieſe unnatürlichen, gewaltſamen Bewegungen, dieſe aufgedunſene Erhebung ihrer Muskeln, dieſes Winden und Zerren, ſind keine Merkmale von geſundem Körper und geſetztem Verſtande.

Creon.

Tirefias kann mehr, als weiſſagen, er hat eine tiefe Erkenntniß der göttlichen und der weltlichen Dinge.

Oedipus.

Wenn es dich gut dünkt, so laß ihn immer kommen, wir wollen sehen, was seine Weisheit kann. —

(Creon gehet, und kömmt gleich wieder.)

Ich habe in meinem Kopfe alles durchgedacht und mich auf alle Seiten gewendet; aber lauter Dunkelheit vor mir gesehen. Ich verehre den blinden Propheten, und halte mehr auf ihn, als auf zehn Pythien. Ich weis, wie sie der Leichtgläubigkeit und der Begierde unser Schicksal zu wissen mißbrauchen. Wenn nach ihrer Lehre ein ewig nothwendiges Verhängniß ist, so ist es unvermeidlich, und das Vorherwissen kann es nicht verhindern. Jupiter selbst, sagen sie, könnte es nicht wendig machen. Dann hat das Orakel keine Würkung, als daß es das Uebel, das auf einen fernen Tag ausgestellt war, vor der Zeit zur Geburt bringt, das dann, eh es vorhanden ist, mit dem Gedanken quält, daß es kommen muß. Dem Gott gefällt es nicht allemal auf die Sache zu antworten, worüber er gefraget wird; oder er antwortet so zweyzüngig, daß seine Worte gerade durch den Sinn, den wir darinnen lesen, und der nicht des Gottes war, zum Verderben führen.

Creon.

Creon.

Vertraue deinem Schickſal, o König, es hat dich noch allemal ſo gütig geführet, daß du ohne Furcht in ſeine Tiefe hinaus ſehen darfſt, wenn ein Gott die Wolken, die davor liegen, wegzuwälzen geruhet. Ein ſo ſchöner Mittag des Lebens iſt dir für eine liebliche Abendzeit Bürge.

Oedipus.

Sagſt du ſo? Ich habe meiner unbedachtſamen Begierde nach der Zukunft zu fragen, es zu danken, daß ich fern von Corinth leben muß, wiewol der Anblick deren, die uns erzeuget haben, das ſüſſeſte Labſal iſt, und ich an dem Hofe meiner königlichen Eltern den Genuß alles deſſen, was ein groſſes Herz fordern kan, überflüßig gehabt hätte. Beym Bankete vom Wein erhitzt warf ein Jüngling mir vor, ich wäre nicht des Polibus Sohn, ich ſollte meine Eltern in der Wildniß ſuchen, wohin ſie mich vor die wilden Thiere geworfen hätten. Seine Worte lieſſen Stacheln in meiner Bruſt zurücke; ich gieng heimlich davon die Prophetinn zu fragen; aber ſie antwortete mir nicht auf meine Frage; anſtatt deſſen erſchreckte ſie mich mit abſcheulichen Dingen, daß meine Mutter mir Kinder gebähren, und daß ich meinen Vater erſchlagen würde. Das

jagte

jagte mich aus dem Palaſte meiner Eltern, eine Schande zu entfliehen, gegen welche mein Herz ſich empört.

Creon.

Sey nicht unzufrieden mit einer Flucht, die dir den Zepter von Thebe mit der majeſtätiſchen Jocaſta gegeben hat.

Jocaſta.

Ich habe nicht Urſache, mit der Pythia zufriedener zu ſeyn, ihre Weiſagung raubte mir ein allerliebſtes Knäbchen von den Brüſten, das ich dem Laius gebohren hatte. O Jupiter, ſie war von demſelben abſcheulichen Innhalt, wie die war, die der von Delfes geworden iſt! Sie lautete, das Kind würde ſeinen Vater tödten, und in dem Bette ſeiner Mutter liegen. Wir hieſſen es umbringen, und ſpotteten ſo der Schickung. Aber ſie rächete ſich, und lies den Laius von einem andern, uns unbekannten, doch ermorden. Durch den Tod der beyden, die mir das Liebſte in der Welt waren, hat es dir den Weg auf den Thron von Thebe und zu mein Ehebette gebahnt; und ich hielte mich für meinen Verluſt getröſtet. Seit derſelben Zeit hat mein Glauben an die Worte der Delfiſchen Prieſterinn ſehr abgenommen, ich zweifelte, ob einem Menſchen gegeben wäre, das Zukünftige zu enthüllen, und ob

es

es eine Wahrſagerkunſt gäbe. Nichtsdeſtoweniger, da dieſe nächtliche Erſcheinung uns in dieſe Verlegenheit ſetzet, bin ich begierig, den blinden Weiſſager darüber zu vernehmen.

Oedipus.

Wenn ich ihn frage, ſo handle ich nicht nach meinen eigenen Grundſätzen, ich mache es wie die kleinen Geiſter; ich denke mit den Weiſen, und handle mit dem Pöbel. Nein, ich ſollte mich um dieſes drohende Geſicht gar nicht oder nicht ſehr bekümmern. Die Stimme der Vernunft ſagt mir, ich ſolle auf dem richtigen Wege der Tugend einhergehen, recht handeln, und um den Ausgang, der allezeit ungewiß iſt, unbeſorgt ſeyn. Und, ich ſolle nicht ehender leiden, bis das Unglück vorhanden iſt. Jedes Unglück, wenn es wirklich da iſt, hat noch ſeinen groſſen Troſt, wenn es nicht mit einer Uebelthat verdient iſt. Dieſes Geſpenſt kann mich erſchrecken, es kann mich aus der Umarmung meiner Vermählten ſcheuchen — Aber es kann mich nicht ſchuldig machen. — Der Prophet kömmt. Welche Betrübniß ſitzet in ſeinem Angeſicht! Bringe ihn zu uns herein, Creon.

Dritter

Dritter Auftritt.

Creon, die vorigen.

Creon.

Geliebter des Apollo, du stehest vor den Augen des Königs und seiner Gemahlin, der Schwester des Mannes, der mit dir redet. Du kennest meine Stimme?

Tiresias.

Lange, lange ist es, daß die Ohren mir den Dienst der Augen thun müssen. Rede mein gütiger König, daß ich den Retter und Wohlthäter Thebens durch das Ohr erblicke. O schweres Schicksal der Blindheit, wie nahe drückst du den Armen, dem das Licht des Tages, die Schönheit des Morgenhimmels und des redenden Angesichts des Menschen geraubt sind, zu dem finstern Stoße des Erdreichs hinab? Und ein gleichmäßiges Unglück kann ein einziger fataler Abend über einen Menschen bringen, der am Morgen noch der Wolfahrt im Schooße saß!

Oedipus.

Das inwendige Licht, das Apollo in deinem Verstande leuchten läßt, hält dich schadlos genug für die Sachen, die vor deinen Augen erloschen sind.

Tiresias.

Tireſias.

Auch klage ich nicht meine Beraubung der Augen. Ich klage einen, dem nur heute noch die lieblichen Flüſſe des Tages zu trinken gegönnet iſt. — Aber auch die Gabe meines Gottes drückt ſchwer auf mich, und oft fühle ich mir vor Schmerzen wegen deſſen, was er mir offenbaret, das Herz brechen.

Oedipus.

Deine Reden und deine Mine laſſen mir nichts Gutes ahnen. Ich hatte dir rufen laſſen, daß du mir neue Wege eröfneteſt, mich der göttlichen Gnade zu verſichern. Ein auſſerordentliches Begegniß heißt mich Feindſchaft von den Himmliſchen oder den Unterirdiſchen beſorgen.

Tireſias.

Der Gott, der, wenn es ihm gefällt, auf mich herab ſteigt, hat mich davon nicht unbelehrt gelaſſen. Ein grimmiges Geſpenſt ſitzet auf dein Bette, und verwehret dir den Eingang in daſſelbe.

Oedipus.

Das konnteſt du ohne den Gott nicht wiſſen.

Tireſias.

Und daß es eine Geſtalt hat, die deiner eigenen ſehr ähnlich iſt.

Oedipus.

Oedipus.

Gewiß hat er dir auch geoffenbart, wessen diese Gestalt ist, und was sie aus den unterirdischen Grüften an das nächtliche Licht zurückgebracht hat, meine ruhigen Nächte zu verderben, und einem Menschen zu drohen, der die Götter fürchtet, und von keinem Feinde weis.

Tiresias.

Begehre nichts mehrers von mir zu wissen, meine Worte wurden Stacheln in dein Herz säen, und du würdest sie nur Schuld geben.

Oedipus.

Ich will die Brust gegen alles Unglück, das du mir verkündigen kannst, stählen. Die Unschuld, der mein Gewissen mir Zeugniß giebt, ist die beste Stählung derselben.

Tiresias.

Man hasset mich allzu leicht für eine böse Nachricht, die ich nur weissage und nicht mache, die ohne meine Weissagung gleich gewiß gewesen wäre, wenn sie auch unbekannt geblieben wäre.

Oedipus.

Du sagst recht; und ich wollte dich zuerst bitten, daß du deine Wissenschaft in deiner Brust bewahren

sollte-

ſollteſt, wenn die Sache ſelbſt dann weniger wäre, oder eine Geſchichte dann nicht geſchehen wäre.

Tireſias.

Du wirſt meine Worte der Falſchheit bezüchtigen. In der That haben ſie die ganze Mine der Lügen, wiewol ſie nur zu wahr ſind. Wollte Gott, daß Apollo mich das erſtemal betrogen hätte!

Oedipus.

Du hältſt mich in einer Erwartung auf, die meine Seele foltert.

Tireſias.

Es iſt des Lajus Geſtalt, die ſo viel ähnliche Züge mit deiner eigenen hat; unſers vorigen guten Königes, der durch einen gewaltthätigen Tod fern von Theben das Leben verlohren hat. Er ſcheuchet dich von dem ehlichen Bette, das du eingenommen haſt.

Oedipus.

Etwas von deiner Nachricht wußte ich lange, und das andere vermuthete ich. Aber ſage mir Sachen, die mir ganz verborgen ſind. Was bewegte ſeinen Geiſt, nach einer ſo langen Ruhe unter der Erden, wieder zu auferſtehen, und ſo ſeine vorige Stätte wieder zu ſuchen. Die Todten bekümmern ſich wenig mehr um die Sachen der Lebendigen, und was wiſſen ſie davon?

Tiresias.

Es ist eine Schreckgestalt, die von den Eumeniden von tartarischen Elementen gebildet und so belebet worden.

Oedipus.

Was haben die Eumeniden mit der unschuldigen Reinigkeit meines ehlichen Bettes zu thun? Haben sie solche Gewalt die Unschuld zu strafen?

Tiresias.

Sie konnten dich des Layus Tod nicht ungestraft genießen lassen.

Oedipus.

Was für ein Verbrechen war es, daß ich eine Stelle eingenommen, die ein Todter ledig gelassen hatte? Verlangten sie, daß der Stuhl des Layus unbekleidet bliebe?

Tiresias.

Sie sind erzörnt, daß Oedipus ihn eingenommen hat.

Oedipus.

Hätten sie es leiden mögen, daß ihn ein anderer eingenommen hätte? Haben sie einen Haß gegen meine Person gefasset?

Tiresias.

Sie haben dich eines Verbrechens schuldig gesehen, und dieses hassen sie an dir.

Oedipus.

Oedipus.

Was für ein Verbrechen iſt das, das niemanden einiges Leid zugefügt hat? Wer iſt der Lebende, der einer Gewaltthätigkeit mich beſchuldigt?

Tireſias.

Es iſt die Stimme eines Todten, die dich anklagt. Blut, das du vergoſſen haſt, ſchreit zu den Furien, die Rache über dich zu bringen.

Oedipus.

Ich habe kein ander Blut als der Uebelthäter vergoſſen; kann man die Rache der Furien auf ſich ziehen, wenn man die Sphingen und ihres gleichen erwürget? Du tödteſt mich mit deinem Zurückhalten.

Tireſias.

Muß ich es denn ſagen? Du haſt den Mann todt geſchlagen, deſſen Geſtalt die Furien zu dir ſchicken, dich des Nachts aus dem Bette zu ſchrecken, das ſein Bette war, in welches du dich zu ſeiner Gemahlin geleget haſt.

Oedipus.

Den Lajus! Dieſen habe ich erſchlagen! Iſt Tireſias bey ſeiner Vernunft, und ſagte er dieſes wachend?

Tiresias.

Ich habe dir nur einen Theil deines Unglückes gesagt, und o daß der andere dir auf ewig könnte verschwiegen bleiben!

Jocasta.

O ihr Unsterblichen! Was für Worte sind von seinen Lippen geflossen! Sagte das der Prophet der Wahrheit, der Mann, der von Apollo unterrichtet wird?

Oedipus.

Wie ich sehe, so kostet es dich wenig Mühe, einen Menschen, und der dein König ist, der schwärzesten That zu beschuldigen. Beschuldige immerhin; wol bekömmt es mir, daß der Richter in meinem Innersten mich frey spricht. Gewiß ist diesesmal ein Unheilbrütender Dämon auf deine Zunge gesessen, und will dich zum Werkzeuge böser Handlungen mißbrauchen.

Tiresias.

Wollten die Götter, daß es die falschen Worte eines Dämons wären! Wie zufrieden wollte ich mir vorrücken lassen, daß Apollo das erstemal Falschheiten durch meine Lippen geredet habe.

Oedipus.

Gehe ihn nochmals zu fragen, vielleicht hat das Mädchen, durch dessen Augen du sahest, dir die Zeichen,

Zeichen, aus welchen du weissagest, unrecht erzählet, oder sie nicht mit der gehörigen Aufmerksamkeit beobachtet, oder der Gott, der im Traume zu dir redet, hat in der Person geirret.

Tiresias.

Ich habe zu viel an dem, was ich von ihm selbst gehört habe. Apollo hat ein unfehlbares Auge, das tief in die Werke der Menschen sieht, und nimmer betrogen wird.

Oedipus.

Du wirst doch nicht verlangen, daß ich dir mehr glauben solle, als jedem von meinen Sinnen, den äusserlichen und den innerlichen? Sie sprechen mich alle frey von deiner Beschuldigung.

Tiresias.

Es ist nicht meine Beschuldigung. Halte dich an den Gott. Du bist glücklich, wenn er mir nicht befiehlt, schwerere Dinge zu reden.

Oedipus.

Genug. Creon führe ihn hinein, gieb ihm Kuchen zu essen, und Wein zu trinken, daß er seine alternden Lebensgeister erlabe. — Königin, laß uns von den Herden ein zartes Lamm bringen, von schwarzem Flisse, daß wir es auf dem Grabmale des

Laius schlachten, seinen Geist zu versöhnen. Ferner wollen wir einen Schlauch von der Gabe des Bacchus, der ältesten und bestriechenden, darüber ausgiessen, wir wollen es mit neugeflückten Kränzen bestreuen, wir wollen von unserm Haupthaare die stärksten Locken schneiden, und sie darauf werfen.

Vierter Auftritt.

Jocasta, Oedipus.

Jocasta.

Den Geist uns gewogen zu machen, sollen mir die blondesten Locken, die von meinem Haupte auf die Schultern fallen, nicht zu lieb seyn; ich will sie willig von ihrem Felde wegschneiden, dessen Schmuck und Ruhm sie waren.

Oedipus.

Wie? Du wolltest dich an diesen goldfarbigten, langen Locken vergreifen?

Jocasta.

Warum nicht? Wenn ich nur so deine Mächte vor dem Geiste sicher machen kann. Was für einen edlern Ruhm kann sich eine Frauensperson erwerben, als daß sie sich dem Manne, dem sie die ehliche Hand gegeben hat, gefällig mache, indem sie seinen Wor-

ten

ten gehorſamt, und ſeine Ruhe befördert. Der Frau, die allzu ſorgfältig iſt, die krauſen Locken des Haupthaars vor dem Spiegel aufzuſetzen, die ihre Perſon mit hochfarbigten und fliegenden Kleidern ſchmücket, mehr als ihre wirthſchaftlichen Arbeiten leiden, und ihr Gemahl es fordert, wird man selten Unrecht thun, wenn man ſie in Verdacht faſſet, daß ſie etwas ausſchweiffendes in Gedanken habe.

Oedipus.

Dieſe groſſe Majeſtät der Geſtalt, der Juno gleich, wird Jocaſten allemal unter den Frauen von Theben für die Nachkömmlingin von dem groſſen Cadmus verkündigen, und mehr als die Geſtalt meldet ſie für ſolche der Schmuck ihrer ſittlichen Tugenden, die keinen ſolchen unglücklichen Zufall verdient haben.

Zweyter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Antigone, Jocaſta.

Antigone.

Meine theuerſte Mutter, wie hat ſich dein Angeſicht mit einer trüben Mine umhüllet! Welche Traurigkeit hat ſich deiner Sinnen bemächtiget? Ich lei-

de in meiner Seele, da ich dich so niedergeschlagen sehe, wiewol ich die Ursache davon nicht wissen kann.

Jocasta.

Liebstes Kind, forsche nicht nach einem Leiden, das deinen Vater und deine Mutter nicht weniger drücken würde, wenn du es mit ihnen theiltest. Meine Betrübniß vermehrt sich, da ich dich für mich so bekümmert sehe. Laß Furcht und Kummer in dem Busen deiner Eltern verwahrt liegen, und rühre sie darinnen nicht auf, daß sie dich mit ihnen ergreifen. Geneß die Tage der frölichen Jugend unvermengt mit den Sorgen, welche der Lauf der Jahre und der Wechsel der Zeiten mit sich führen.

Antigone.

Du forderst das Unmögliche. Wie kann ich frohe seyn, wenn die trauren, die mich frohe machen! Ich vermisse auf deinem Haupt eine grosse blonde Locke, die es sonst schmückte. Was hat dich bewogen, sie von der Stätte, wo sie so prächtig stuhnd, herunter zu schneiden?

Jocasta.

Ich habe sie auf des Laius Grabmal gestreuet, auf welchem der König ein Opfer geschlachtet hat, einen Geist zu versöhnen. Von dieser Seite wird

uns

uns ein Unglück gedrohet. Mein verstorbener erster Gemahl hält sich beleidiget.

Antigone.

Mein Vater handelt allemal der Rechtschaffenheit seines Herzens gemäß, seine beständige Arbeit ist Glückliche zu machen. Er ehret die Götter, die über, unter, und auf der Erden sind, er vergißt keinen, und beraubet keinen seiner Feste oder Opfer. — Aber womit sollte er den vorigen König, den er niemals gesehen hat, erzürnet haben?

Jocasta.

Die Wege, welche die Götter mit den Sterblichen halten, sind sehr verflochten. Sie strafen den Menschen oft um ererbte Schulden. Oft schicken sie uns Unglück, unsere Gemüthskräfte zu prüfen, oder zu befestigen. O wir werden von fürchterlichen Vorboten geschreckt! Verlange nicht sie zu wissen.

Antigone.

Wisse, daß ich sie mit ruhigerm Gemüthe ertragen könnte, als diese dunkle Verhelung derselben.

Jocasta.

Seit etlichen Nächten hat sich ein hämisches, grauhaarigtes von tartarischer Luft gestaltetes Gespenst auf unser Bette gesetzet, und den Platz zwi-

ſchen uns beyden eingenommen. Es hat die Mine des verſtorbenen Königes. Als wir ihm dieſen Morgen ein ſchwarzes Lamm opferten, entdeckte Oedipus in der Lunge und der Galle auſſerordentliche Merkzeichen, die ein Unglück verkündigen. Und in währender Zeit, daß er mit dieſer Beſchäftigung umgieng, flatterte ein ſchwarzer Uhu aus dem Gebüſche, das den Eumeniden geheiligt iſt, heraus, der mit häßlichem Geſchrey auf das Grabmal fiel, und die wohlriechenden Blumen und Kränze, die wir darüber verſtreut, und die krauſen Locken, die wir von unſerm Haupt darauf verzetteit hatten, zuſammen ſcharrete, und mit dem allem davon in den Hain zurückflog.

Antigone.

Das ſind ſchlimme Zeichen, die einem gerechten Manne geſchehen ſind. Ich dächte, daß ſeine fromme Unſchuld ihn vor allen Arten des Unglücks ſollte ſicher ſtellen. Iſt Gottesfurcht nicht ein genugſamer Schild gegen die Anfälle des Unglückes?

Jocaſta.

Die Götter haben die Gerechteſten von denen, die ſterblich gebohren ſind, dem Leiden unterwürfig gemacht.

Antigone.

Wie nimmt mein Vater dieſe böſen Vorboten auf?

Jocaſta.

Jocaſta.

Er hält ſich an ſeine Unſchuld, wenn er leiden ſoll, ſo will er den Troſt haben, daß er unſchuldig gelitten habe. Das Schickſal, ſo ſagt er, kann mich unglücklich machen, aber ich will dafür ſorgen, daß es mich nicht ſchuldig mache.

Antigone.

Alle Götter müſſen auf den Menſchen, der ſo wol denket, mit Freundſchaft herabſehen.

Jocaſta.

Ich habe einen Gedanken, die Menſchen möchten dem König mehr Uebel bereiten, als die Götter. Der blinde Prophet beſchuldiget ihn ſchwerer Uebelthaten; er und die Eumeniden ſind ſehr einſtimmig. — Der König kömmt. Laß uns allein, daß ich ihm meine Beſorgniſſen entdecke, dann will ich dir in dem Palaſte mehr erzählen.

Zweyter Auftritt.

Oedipus, Jocaſta.

Oedipus.

Die Zeichen in dem Eingeweide des Opferlammes und der unflätige Vogel, der unſere Kränze und Locken davon getragen, beſtätigen die Worte des Propheten. Laſſet uns doch mit ſtandhaftem Muthe er-

erwarten, was das Schicksal verhängt hat. Indessen will ich mich in meine Unschuld einwickeln. Noch rückt mein Gewissen mir keinen Mord, und am wenigsten einen Königsmord vor. Allezeit habe ich mein Herz zu weich gefunden, das Blut der Menschen zu vergiessen, ich habe ungern das Blut der Uebelthäter vergossen. Und es hat mir Mühe gemacht, das Blut der Hirschen im Walde, und das Blut der Böcke auf dem Altare fliessen zu sehen. Die Natur hat viel Milch in mein Naturell gemischet.

Jocasta.

Du hast schwere, seltsame Ankläger wider dein menschliches Herz, das tartarische Gespenst, den alten Propheten, das Eingeweide des schwarzen Lammes, den unsätigen Vogel.

Oedipus.

Glaubest du, daß ein Mann, der aus dem Grabe kömmt, ein blinder Alter, ein krankes Eingeweide, ein nächtlicher Vogel, starke Zeugen seyn, eine Schuld auf einen Unschuldigen zu werfen?

Jocasta.

Der Fürchterlichste von den vieren ist der Prophet; dem Tiresias hat die Heiligkeit der Sitten beynahe seit einem Jahrhundert den Nämen des Freun-

des

des der Götter und die Verehrung von Theben erworben. Dieſes verbeut mir zu glauben, daß er ſelbſt die teufliſche Larve, die vor unſer Bette kömmt, durch Beſchwörungen, durch necromantiſche Künſte, aus dem Orcus hervorgerufen, unſere Ruhe zu morden, und den Grund zu der ſchwarzen Beſchuldigung zu legen.

Oedipus.

Ich werde mich immer hüten, dieſen göttlichen Mann mit dem geringſten Flecken von Argwohn zu beſprützen. Mein Herz iſt davon ganz entfernt. Aber, ich habe gehört, es ſind in dem Orcus boshafte Naturen, die an Unheil und Verderben Vergnügen haben. Sie ſind daſelbſt von den gütigen Göttern als in ihr Gefängniß eingeſperret; aber oftmals gelingt es ihnen, ihre Hüter zu betriegen, und an das offene Gewölbe des Himmels hervorzubrechen. Dann beginnen ſie unter dem Viehe und unter den Menſchen auf Erden wilde, verderbliche Werke, bis daß ein leutſeliger Gott ſie entdecket, und ſie in ihren Kerker zurückſchleppet. Einer von dieſen böſen Geiſtern möchte ſich in der Maske des Laius verſteckt haben, Unheil in unſerm Hauſe anzurichten. Einer, dem unſere ſelige Liebe, und die liebensvolle Eintracht unſerer Vermählung Neid erwecket; der Entwürfe gemacht hat, ſie zu zerſtören,

der

der zugleich des alten Weissagers zu spotten, nichtige Blendwerke und betriegliche Erscheinungen vor sein Gesicht gestellt hat.

Jocasta.

Wenn dein Vermuthen mit der Wahrheit übereintrift, so sind wir allezeit in fürchterlichen Umständen, und ein unsichtbares Netze ist über die stille Wolfahrt unsers Lebens und unserer Liebe ausgebreitet. Durch was für menschliche Klugheit werden wir vermeiden können, daß wir darinnen nicht verwickelt werden?

Oedipus.

Glaube, daß die Unschuld der Sitten und die Reinigkeit der Absichten etwas kostbarers in den Augen der Götter seyn, als daß sie dieselben unbeschützet verfolgen und untergehen lassen.

Jocasta.

Die Götter haben oft zugelassen, daß der Unschuldige bis auf den Tod geplaget worden; sie hemmen die Bosheit nicht allemal in ihrem Laufe.

Oedipus.

Ohne Zweifel, weil sie tausend Wege wissen, das Leiden der Unschuld durch überwägende Freuden zu versüssen. Und das soll ein Beweggrund seyn, daß wir das Unglück, das über uns kömmt, wenn wir

es

es nicht durch Uebelthaten verdienet haben, mit Großmuth ertragen.

Jocaſta.

Unſere erſte Sorge ſoll ſeyn, daß wir ihm vorkommen. Dem Unglück, das von den Menſchen kömmt, läßt ſich öfters entfliehen. Siehe zu, daß dein gütiges Herz, das mit den Wegen der Bosheit ſo unbekannt iſt, dich nicht gegen Leute zu bloß gebe, die dir gehäßiger ſind als Laius oder die Eumeniden. Du weiſt, was für unglaubliche Geſchichten das Gerücht erzählet, was für grauſame und boshafte Werke, zu welchen die Begierde zu herrſchen den Menſchen verleitet hat. Keine Geſetze der Freundſchaft, keine Bande des Blutes ſind ein tüchtiger Zaum gegen dieſe unbändige Sucht, die keine andere Regel weiß, als alle Regeln zu verletzen. Die gottſeligſten Männer, oder diejenigen, die ſich bis auf ein hohes Alter in dem Pfade, und gewiß in dem Rufe der Aufrichtigkeit, erhalten haben, ſind von dieſer Seuche angeſteckt worden. Willſt du den Propheten von dieſer allgemeinen Schwachheit losſprechen? Könnte er nicht von Creon — Creon — er iſt mein Bruder, doch wir müſſen die Augen auch gegen den Bruder offen behalten — wird nur durch eine Stuffe von dem oberſten Gipfel in dem thebaniſchen Staate entfernt. Wenn deine Stelle

ledig

ledig würde, so wäre er der nächste, sie in Besitz zu nehmen. Das Geblüt gab ihm den Zepter, den du durch die Wahl als ein Geschenk der Thebanen bekommen hast —

Oedipus.

Du versündigst dich an der Tugend selbst, die du in diesen rechtschaffenen Männern angreifst. Tiresias hat sein Herz nach dem Gotte gebildet, der auf ihn herabkömmt. Und willst du, eine Schuld auf ihn zu bringen, ihm einen Mitschuldigen an die Seite geben, der ihn im Betruge unterrichtet, der ihn in der Bosheit gestärkt habe, und sie ihm tragen helfe? Ist sein Leben, ein gedoppeltes Menschenalter, Jahre von edeln Thaten zusammengesetzet, sind sie dir kein genugsamer Bürge für sein rechtschaffenes Herz, und hältst du ihn für schwach, für niederträchtig genug, sich zu solcher Falschheit verführen zu lassen! Und von wem? Von Creon? Creon hältst du für fähig, die heiligen Gesetze der Freundschaft zu brechen? Und um eines Zepters willen? Er liebt das stille Leben, das von Geschäften, von Furcht und sorgsamen Bemühungen frey ist; er lebet unter meinem Schutze ruhige Tage, und schläft sorglose Nächte mit frölichern Träumen als unsere sind. Er begehrt nichts von mir, was er nicht

ohne

ohne Verzögerung empfange. Das iſt für ihn die erwünſchteſte Herrſchaft. Dardurch hält er ſich für den Zepter Thebens, auf den die Geburt ihm das Recht gegeben, das die Wahl mir ertheilt hat, genugſam entſchädiget. Wir wollen nicht die guten Leute für böſe halten, das wäre ungerechter als die böſen für gute zu nehmen. Durch einen ſo leichtſinnigen Argwohn würden wir einen Freund verlieren, das ein gröſſerer Verluſt wäre, als die Beraubung des Lebens, welches das liebſte unter allen Gütern iſt.

Jocaſta.

Es iſt mir zu verzeihen, wenn die Sorge für deine Ruhe, und die Furcht meine Seligkeit in deiner theuerſten Liebe zu verlieren, mich argwöhniſcher machen, als mein gutes und einfältiges Herz ſonſt gewohnt iſt. Ich weis nicht, wie dieſe böſen Gedanken izt das erſtemal und wider meinen Willen in mein Gemüthe kommen, und ſich da mit mancherley Erinnerungen feſt ſetzen. Creon hat ſeit einiger Zeit einen ſehr vertraulichen Umgang mit dem Weiſſager gehabt, und die Rede war, daß er Hämon, ſeinen Erſtgebohrnen, mit des Tireſias Tochter vermählen wollte. Als ich ihn davon fragete,

ſagte er nur, auf Manto, des Propheten Tochter, ruhete der Geiſt ihres Vaters, und Apollo begünſtigte ſie oft mit der Gabe, die den Alten ſo ehrwürdig machet, ein Fürſt würde durch ihre Hand geehret ſeyn. — Aber was ſoll ich davon denken, daß Tireſias den Mörder des Lajus ſo ſpät, erſt nach ſo viel verfloſſenen Jahren, entdecket? Damals wäre es Zeit geweſen, ihn zu entdecken, als wir nach der Wiederkunft des Neſſus, der dem Mörder entronnen iſt, die ſchärfeſten Unterſuchungen anſtelleten. Dieſer Prophet, der alles ſiehet, war damals an ſeinem inwendigen Geſichte ſo blind, als an dem auswendigen; oder er ſtellte ſich ſo an. Es iſt doch ſeltſam, daß der Gott, der itzo dich durch ihn für den Mörder anklaget, dich ihm nicht ſollte geoffenbaret haben, als du erſtlich nach Theben kameſt, und mit dem Zepter des ermordeten Königs zugleich ſeine Gemahlin empfiengeſt. — Und waren die Eumeniden damals weniger Eumeniden, daß ſie dich in voller Stille auf des Lajus Thron, und in des Lajus Ehebette ſteigen lieſſen; haben ſie dieſe zwanzig Jahre her ihre Natur oder ihr Amt an dir vergeſſen, daß ſie erſt itzo ihre Plagegeiſter und Schreckniſſe auf den Königsmörder ausſchicken?

Noch

Noch eines: Der Weissager bekam einen übeln Flecken in seine Wissenschaft, oder seine Aufrichtigkeit, als die hundesgestaltete Sphinx durch die Räthsel, die sie aufgab, Theben mit Angst und Jammer, mit Mord und Blutvergiessen erfüllete. Einer fragete den andern, wo den Weissager seine Kunst gelassen hätte, daß er in diesen Tagen der Noth keine Probe davon gäbe; aber er schwieg hartnäckigt, und that seinen leidenden Mitbürgern nicht die geringste Hülfe. Sein Gott hatte ihn verlassen, da wir seiner göttlichen Erkenntnisse am meisten nöthig hatten.

Oedipus.

Denke, daß Apollo ihm geschwiegen habe, weil er mir den Ruhm lassen wollte, daß ich die dunklen Aufgaben des Ungeheures durch den blossen Scharfsinn entdeckete. Er hielt die göttliche Offenbarung da nicht nöthig, wo der menschliche Witz hinlänglich war, die Spitzfindigkeiten des Unthieres zu entwickeln. Und dieses sollte mir den Weg zur Herrschaft über Theben eröffnen. Im übrigen reichet die Gewalt der Menschen nicht so weit, daß sie die Götter nöthigen könnten, wider ihren Willen Sachen zu offenbaren, die sie aus gewissen Ursachen ge-

heim halten wollen. Tireſias, und jeder Prophet, ſelbſt die Pythia, ſind nur ihre Zunge. — Die Vermuthung ſitzet feſt in meinem Haupte, daß einer von den neidiſchen, den Götter- und Menſchenfeindlichen Geiſtern des Orcus dieſen unſeligen Anfall auf meine Ruhe gethan habe, ohne daß Creon oder Tireſias in ſeine Entwürfe eingetreten ſeyn, oder das geringſte Böſe gegen uns im Sinne haben.

Jocaſta.

Sey Tireſias, ſey Creon aufrichtig, ſey der Prophet der Spielball eines übelthätigen Geiſtes der Hölle, ſo leiden wir von ſeinen Worten, wie wenn es Wahrheiten von Delfos wären. Es iſt ein groſſes Unglück, daß Apollo ſeinen Weiſſager von irgend einem Flüchtling des Avernus, wie du glaubeſt, ſo ſchändlich mißbrauchen läßt. Wie willſt du dir in dieſem verzweifelten Zuſtande helfen?

Oedipus.

Ich will die Werke der Lügen und der Finſterniß leiden, und doch unſchuldig ſeyn; es ſteht nicht in der Macht aller böſen Geiſter des Orcus, daß ſie dieſe Uebelthat auf mich laden, von der mich die Natur der Dinge loosſpricht. Die Güte der Götter, die

mich

mich in ihrer Gnade behalten, darauf vertraue ich, wird mich unter der Verläſterung der Bosheit nicht untergehen laſſen; und wenn ſie mir ihren Schutz entziehen, ſo behalte ich das Zeugniß meines Herzens, daß ich ihn verdienet habe.

Jocaſta.

Vertraue den Göttern, aber verlaſſe dich nicht ſelbſt. Ich zittere, was für böſe Folgen die wahre oder falſche Offenbarung des Propheten haben könnte. Unſere erſte Sorge muß ſeyn, daß wir ihn vermögen, ſie in ſeiner Bruſt zu verwahren. Wenn er deine Ruhe wahrhaftig liebt, wie du dich verſichert hältſt, ſo wird er ſich nicht weigern zu ſchweigen. Geſetzt, du wäreſt das, was er dich beſchuldiget, und man weis es nicht, ſo iſt das ſo viel, als ob es gar nicht wäre. So werden die Thebaner nichts von der Ehrfurcht verlieren, die ſie wegen deiner Tugenden für dich haben. Tireſias muß dir eine groſſe Probe von ſeiner Treue geben.

Oedipus.

Der Prophet wird gern ſchweigen, wenn ſein Gott nicht ihm befiehlt zu reden, oder nicht ein Plagegeiſt aus dem Orcus die Stelle des Gottes in ſeinem

nem Gehirne einnimmt. Indeſſen hält das Geſpenſt unſer Ehbette durch ſeine grimmige Geſtalt beſetzet.

Jocaſta.

Du muſt dich der ehlichen Kammer und der Geſchäfte des unſchuldigen Hymens enthalten, bis daß wir einen gütigen Gott erbitten, uns zum Beyſtand gegen dieſe Hölle zu kommen.

Oedipus.

In der That eine Hölle; vor dem gegenwärtigen Gegenſtande der keuſcheſten Liebe mit eitelm Verlangen ohne Genuß zu ſchmachten, indem er mit gleichmäßigem Verlangen ſchmachtet! Doch ich will leiden, ich will mein Herz zum Leiden ſtählen; was habe ich zu fürchten, wenn ich nicht zu fürchten habe, daß ein Gott oder Geiſt mir die Unſchuld aus meinem Leben rauben könne? Nein, Jupiter kann nicht machen, daß ungeſchehenes geſchehen ſey. Wenn die Sinnen nicht betriegen, wenn ich das Gedächtniß behalten habe, wenn mein Herz mir nicht lüget, wenn meine Triebe mir getreu bleiben, ſo habe ich keine Schuld an Laius Tode.

Jocaſta.

Wenn dieſe groſſen Quellen unſerer Wiſſenſchaft betriegen, auf was für hinfälligen Füſen ſteht alles unſer Thun?

Oedi-

Oedipus.

Ich darf die Götter des Olympus und die Geiſter des Erebus zu Zeugen anrufen, daß an meinen Händen kein menſchliches Blut klebet. Niemals habe ich das Eiſen auf Mord gezuckt, in keiner offenen Schlacht, noch im Zweykampfe, vielweniger im Hinterhalte. Als ich von Land zu Lande herumirrete, das unſtätige Schickſal zu vermeiden, welches Delfos mir gedrohet, ſo führte ich keine Waffen als den knottichten Stab, der meine Tritte leitete. Ich ſetzte mein Vertrauen, meine beſte Hoffnung, auf den Schutz der Götter. Und ſie haben mich auf allen meinen Wegen behütet. Einmal gieng es mir ſehr nahe an das Leben; an einem Orte, wo drey Wege zuſammenſtieſſen, begegnete mir in der Dämmerung des Abends ein Wagen mit Pferden beſpannet; der Reuter, der ſie leitete, jagte die Pferde mit verhängtem Zügel auf mich zu; mit genauer Noth vermied ich, daß mich die Pferde nicht traten; noch verſetzte ein ältlicher Herr, der auf dem Wagen ſaß, mir mit dem eiſernen Knopfe eines Stabes zween Schläge auf mein Haupt. Die Geduld verließ mich, ich hob einen Kiesling von der Erde auf und warf ihn ihm an den Nacken, daß

er taumelnd von dem Wagen herunter stürzete. Ich sah ihn im Staube sich überwerfen, mein Zorn verschwand augenblicklich, und Mitleiden ergriff mich, als ich ihn der Ohnmacht nahe und Lineamente in seinem Antlitz sah, die mit den meinen viel Aehnlichkeit hatten. Ich eilete fort, daß ich seinem Begleite, welches nicht fern seyn mochte, nicht in die Hände fiel, und wünschete, daß sie bald kämen, zu seiner Wunde zu sehen. — Du verwandelst die Farbe, Königinn.

Jocasta.

O Jupiter! was für ein Gedanken ist in meinem Haupte aufgestiegen; auf was für Wege führt das Schicksal die Sterblichen!

Oedipus.

Was für eine neue Sorge fällt dich an, und bewegt dich, dieses zu sagen?

Jocasta.

Sage mir zuerst, in welchem Lande war der Ort, wo dieser schwere Zufall begegnete?

Oedipus.

In Phocide, die Strasse theilt sich dort in zween Wege, eine führt die Reisenden nach Daulis, der andere nach Delfes.

Jocasta.

Jocaſta.

Wie lange mag es ſeyn, daß dieſes Begegniß geſchehen iſt?

Oedipus.

Nicht ſehr lange zuvor, eh ich nach Theben kam, welches die unmenſchliche Sphinx damals verpeſtete. Was zitterſt du, Jocaſta?

Jocaſta.

Ich Elende! Ich fürchte, der Prophet hat mir zu wahr geſagt. Der Vorreuter, der bey Laius war, als er umgekommen, erzählte ſeine Geſchichte eben ſo, wie du deine erzählest. Sein Begleit kam kurz hernach zu ihnen an denſelben Ort; aber Laius hatte ſeine Todeswunde empfangen; er athmete die letzten Züge des Lebens, und ſtarb.

Oedipus.

Man hat allemal geſagt, Lajus wäre von einer Bande Straſſenräuber ermordet worden.

Jocaſta.

Man hat die niederträchtige That, die ihm den Tod verurſachete, dem Gerüchte verbergen wollen, ſeinen Ruhm zu verwahren.

Oedipus.

Iſt derſelbe Mann, der bey dem Könige war, noch unter den Lebendigen?

Jocaſta.

Er lebt die meiſte Zeit bey den Schäfern auf den Meyereyen, über welche Laius in den ruhigen Tagen ſeines Reiches ihn zum Aufſeher geſetzt hatte. Er kömmt nur ſelten in die Stadt, ſeitdem ſein erſter Herr erſchlagen worden, den er ungemein liebete; doch dünket mich, daß ich ihn erſt geſtern hier geſehen habe.

Oedipus.

Könnteſt du ihn nicht aufſuchen laſſen, daß er unverzüglich vor mich käme?

Jocaſta.

Ich dächte, daß du dich um ihn nicht bekümmern ſollteſt; deine gegenwärtige Ungewißheit dünkt mich ſicherer für deine Ruhe. Warum wollteſt du in einer Sache grübeln, die dich für einen Königsmörder entdecken könnte.

(Creon kömmt.)

Dritter Auftritt.

Creon, Meſſus, die vorigen.

Creon.

Indem ich mit dem Propheten in dem cedernen Saale ſaß, begegnete dieſer Mann meinen Augen; ich

ich glaubte, daß die Götter mir den Wink gäben, ihn vor dich zu bringen. Wenn er dich nicht anklaget, ſo biſt du frey von der Uebelthat, deren der Weiſſager gedacht hat. Es iſt wunderbar, wie er ſich ſträubete, mit mir zu gehen.

Oedipus.

Die Züge dieſes Angeſichtes habe ich vordem geſehen. Je mehr ich ihn anſchaue, ie gewiſſer werde ich, daß er es iſt. — O Himmel, ich kann nicht mehr daran zweifeln. Biſt du es nicht, der in Phocide, wo die Straſſe ſich entzwey ſondert, die Pferde auf einen Jüngling, der zu Fuſſe war, zugejagt hat; was bewegte dich zu dieſer Gewaltthat, und wer war der ältliche Herr in dem Wagen, der denſelben jungen Menſchen mit dem eiſernen Stabe zweymal auf den Kopf ſchlug? War die Wunde gefährlich, die er dafür empfieng?

Meſſus.

Du frageſt mich Dinge, die ich mich lange beſtrebt habe, aus meinem Gedächtniß zu tilgen. Um der Götter willen, um Thebens, um Jocaſtens willen, erfriſche ſie nicht in meinem Gemüthe!

Joçaſta.

Jocasta. (zu Oedipus.)

Mein Theurer, forsche nicht in seinem Gedächtnisse, laß ihn seine Geschichte mit ihm in die Grube nehmen, wo sie am glücklichsten verwahret ist.

Oedipus.

Es ist zu viel davon vor meine Stirne gekommen. Sage mir ohne die geringste Verhölung, was du von diesem Zufalle weissest; und solltest du mir mein Verderben sagen.

Nessus.

Mein König, soll ich das Werkzeug von Jammer und Elend werden?

Oedipus.

Du stiftest den Jammer nicht, dessen Geschichte du erzählest.

Nessus.

Um deiner Ruhe willen wollte ich sie eyfrig verschwiegen haben, darum hatte ich dein Angesicht mit der äussersten Sorgfalt gemieden. — Laius war der alte Herr auf dem Wagen, der kurz hernach an der Wunde, die er von dem Kieselstein empfieng, den Geist aufgab.

Oedipus.

Es ist offenbar, ich bin der Schuldige, der Prophet ward nicht betrogen, und betrog nicht. O

mir

mit Unglückſchen! Ich bins, der den Lajus erſchlagen hat, und habe mich auf den königlichen Stul geſetzet, den er innen gehabt hatte. O Königinn, du haſt den Mörder deines Gemahls in dein Ehebett aufgenommen. Das iſt es, was die Eumeniden, doch ſpäte, zu rächen kamen. Müſſen wir einer Liebe entſagen, die wir für ſo unſchuldig hielten, als ſie zärtlich war? O du muſt den von deiner Umarmung ausſtoſſen, der deinen Gemahl, deine ältere und erſte Liebe, ermordet hat.

Jocaſta.

O Himmel, von welchem Gipfel iſt die Freude meines Lebens, der Troſt für den geliebten Erſchlagenen gefallen, ob er gleich eben derſelbe war, der dieſen erſchlagen hat!

Oedipus.

Und Thebe muß den aus ſeinen Thoren verweiſen, der ihm ſeinen König, einen guten König, umgebracht hat.

Creon.

Verhüte der höchſte Jupiter, daß Thebe nicht dieſe Undankbarkeit an ſeinem gröſſern Gutthäter, an dem beſten Könige begehe. Sie würde mehr geſtraft ſeyn

als du, wenn du sie verliessest. Es war nicht deine That, nicht die That deines Herzens, sie war des Unglückes.

Oedipus.

Die heiligen Gesetze Griechenlands sollen nicht für mich gebrochen werden, welche auch den unvorsetzlichen Todschlag mit der Verweisung bestrafen. Meinetwegen soll diese Brustwehr des theuern menschlichen Blutes feil bestehen. Ich gehe meine letzten Befehle zu geben. Drey Herolde sollen unter den sieben Thoren von Thebe, vor der dircesischen Quelle und in den Hallen der Diana und der Minerva, verkündigen, daß der Mörder ihres guten Königes Laius ins Elend gehet, in welches ihn die Gesetze verurtheilen. Die Thebaner mögen einen andern erwählen, der über sie herrsche; einen, dem ihr Wohlstand so nahe am Herzen liege als dem Oedipus, der sie glücklicher mache, und selbst glücklicher sey, als dieser vom Schicksal verfolgete Mann. Wenn mein Rath bey ihnen noch etwas gilt, so geben sie den Zepter meinem Bruder Creon, dem besten Manne, den Thebe hat, und dem Weisesten.

Creon.

Thebe soll keinen andern König haben als den Oedipus, den Retter von der hundischen Sphinx.

Creon

Creon werde ihr zum Fluche, wenn ſie ihn für Oedipus auf den Thron ſetzet.

Oedipus.

Thebe ſoll keinen König haben, an deſſen Händen Königliches Blut klebet; das Blut deines Gemahles, Jocaſta, deiner erſten, deiner ältern Liebe. O ich habe einen rechtſchaffenen Mann erſchlagen, einen Mann, der den Zepter mit Gerechtigkeit führte, den einzig übrig gebliebenen Sprößling von dem durchlauchtigen Stamme des phöniciſchen Cadmus. Cadmus Stadt kann den nicht in ihren Ringmauern behalten, der ſeinen König, einen Nachkömmling des Cadmus, umgebracht hat.

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Chor, Vorſteher des Chors.

Vorſteher des Chors.

Bittet Oedipus aus dem Palaſte hervorzukommen. Wir wollen unſern König ſehen. Er ſoll nicht aus Theben gehen. Der ſoll nimmer unſer Beherrſcher ſeyn,

seyn, der unser Retter und Wohlthäter ist. Sollten wir den aus unsern Mauern jagen, daß er ein irrendes, flüchtiges, Leben führete, der die beschrye-nen Räthsel aufgelöset hat, den Mann von so erhabener Weisheit und Tapferkeit, der allein die Stärke der mörderischen und grausamen Sphinx besiegete, der uns von dem unmenschlichen Tribut erlöste, welchen ein Thier von uns forderte? Wie stinkend würden wir unsern Namen bey allen Griechen machen; mit welchem Rechte würde die gerechte Nachwelt uns fluchen, wenn sie hörete: Die Thebaner hatten einen König, der sie aus dem Rachen eines Hundes, den der Achäron ausgespien hatte, errettete, dem sie für ihre Rettung den Zepter gaben, den er so führete, daß er Sitten und Rechte bey ihnen pflanzete, und den Ueberfluß der Natur zu ihnen brachte. — Diesen haben sie, die Undankbaren, von sich geflossen, ein irrendes, unstetes Leben auf dem Erdboden zu führen, von seinem Hausch von seinen Kindern, von der Freundschaft der Menschen, abgeschnitten, denn sie gaben ihm Schuld, daß er einen Mann erschlagen hätte, der ihn feindlich angefallen hatte. „

Chor.

Chor.

Weh uns, weh Theben, wenn wir unſern Freund, unſern Wolthäter, unſern Vater verlieren ſollten; wenn der uns verlaſſen ſollte, der das ſicherſte Pfand unſerer Wolfahrt iſt, unſere Burg, unſer Schild, unſer Heil. Wenn wir ihn nicht mit heiſſen Thränen, mit bittern Flehen, mit Banden der Liebe bey uns zu bleiben nöthigten, ſo wäre das ſo viel als daß wir unſer Heil von uns ſchicketen.

Zweyter Auftritt.

Oedipus, die vorigen.

Oedipus.

O meine Kinder! Du würdige Nachkömmlingſchaft des alten Cadmus, was für ein Geſchrey erhebet ihr vor dieſem Palaſte gen Himmel? Was für eine Furcht hat euch ergriffen? Seyd ihr gekommen, mit euern Seufzern und Thränen den Abſchied von euch dem Manne ſchwer zu machen, der mit dem ſchwerſten Herzen von euch weggehet? Ich hatte gehoffet, daß ich nicht von euch würde genommen werden, bis daß ich euch nach dem ganzen Entwurfe meiner Wünſche glücklich gemachet hätte. Das verfolgende Schickſal hat es anders be-

ſchloſſen.' Es hat mich eines Mordes ſchuldig gemachet, den ich wiſſendlich und an einem Könige zu begehen verabſcheuet hätte.

Der Vorſteher.

O du Schutz und Heil dieſer guten Stadt, du ſiehest, welcher groſſer und anſehnlicher Haufen Menſchen vor dir im Staube liegt, die älteſten und beſten von Thebe, die alle von der Stimme der Herolde in ihre Herzen getroffen ſind. Die Botſchaft von deiner Flucht aus unſern Ringmauern ſchlug wie das Wetter des Donners in unſere Seelen. Was würden wir dann, wenn du uns verlieſſeſt? Seitdem du aus eigener Bewegung und ungebeten zu uns gekommen biſt, unſere Stadt von dem gottloſen Zolle menſchlicher Leichen und aus dem Rachen der vichyſchen Sphinx zu erlöſen, hat Thebe ſich ſelber gefühlet. Du haſt ihr durch deine Weisheit das Leben und dann ihren alten Glanz wieder gegeben. O gieb nicht zu, wenn du deine bewahrende Sorge von ihr abzögeſt, daß die Lobgeſänge der Dichter und die Dankreden der Patrioten, die dich ihren Erhalter und das Pfand ihrer Wolfahrt nennen, verſtummen müſten, wenn bald

Thebe

Thebe ohne deine Hülfshand in den erſten Verfall gerathen würde. Wie du den Flor der Künſte und edler Tugenden zu uns gebracht haſt, ſo pflege ſie ferner, bis daß ſie zur vollen Reife gekommen ſind.

Oedipus.

Meine theuern Freunde, es iſt nicht meine freywillige Wahl, was mich von euch vertreibt, keine Unzufriedenheit mit euch, vielweniger Ermüdung an dem Wohlſtande Thebens zu arbeiten; ſondern das Schickſal will es, das mich in ein groſſes Verbrechen fallen ließ; und das Geſetz befiehlt es ſo. Die Eumeniden haben den Mörder des guten Laius aufgeſucht, und haben ihn im Oedipus gefunden, der keinen Gedanken davon hatte. Die Schuld, die auf mir liegt, verbietet mir, in dieſer mir theuern Stadt zu bleiben; ich muß fliehen, damit nicht der Zorn der Götter, wenn ſie an mir einen ſolchen Uebelthäter in ihren Thoren hegete, von meinem Haupte auf ſie abglitſchete.

Der Vorſteher.

Wir wiſſen deine Geſchichte; du biſt nicht in dem Gerichte des Geſetzes. Du haſt nur einen Muthwillen geſtraft, eine Beleidigung, einen feindſeligen

Angriff. Du brauchteſt dein Recht, jedermanns Recht, das Vergeltungsrecht. Du biſt ſo wenig ein Mörder als die Krieger, die das Blut des Feindes vergieſſen, der in unſer Land einbricht, Mörder ſind. — Und du haſt die Tugend, die du in Laius erſchlagen haſt, zehnfältig erſetzet. Hundert fromme Thaten haben dieſe zweydeutige, mehr unglückliche als ungerechte That vergütet. Mit dir würde der Schuld unſerer Wolfahrt ins Elend gehen; deine Flucht wäre eine Strafe für unſern Staat, und ein gröſſeres Uebel als des Laius Tod. Sollten wir den Todten zu verſöhnen auch den verlieren, der ihn durch ſo königliche Verdienſte erſetzet hat? Die Nation athmet durch deinen Geiſt, ſie würde mit dir in das Elend gejagt. Das Geſetz trift nur Privatperſonen, nicht die Nation, nicht dich, der das athmende Herz der Nation iſt. O Mann von der ſtrengeſten Frömmigkeit, der Zorn des Himmels kann nicht über uns entbrennen, wenn wir dich bey uns behalten; wir erkennen dich für einen Verwandten der Götter, und deine Regierung für das Nachbild ihrer eigenen; und wir wiſſen keinen tüchtigern, den Zorn der beleidigten Gottheit zu entwaffnen, die wir mit unſern Sünden beleidiget haben.

Oedipus.

Oedipus.

Habet Dank, o meine Söhne, daß ihr ſo viel Gutes von mir denket. Es iſt das beſte Labſal, das ich mit mir in das Elend nehme. Ihr habet die Gedanken auf die Betrachtung meiner Unſchuld gerichtet, und habet gefunden, daß Bosheit und Frefel fern von meinem Wandel geweſen. Ich habe mich befliſſen, alle Gottloſigkeit zu vermeiden, und ich habe ſie unwiſſend verübet. Mein Herz giebt mir Zeugniß, daß ich nicht verrucht bin, und die Unſterblichen wiſſen, daß ich die richtigen Pfade liebe. Aber ihr Schickſal iſt mir vorgelaufen, und hat mir Netze geleget, in welchen meine Unſchuld verſtrickt worden. Laſſet mich dafür leiden, mich allein, theilet mein Verbrechen nicht mit mir, und meine Strafe nicht; ſie würde neue Stacheln bekommen mein Herz zu verwunden, wenn ſie euch mit mir träfe. Vergebens wollet ihr den von der Strafe nicht ausnehmen, den die Götter ausnehmen. Die Eumeniden wägen den König und den Sohn des Staubes in einer gleichen Wage. Ich muß Thebe von einem Uebelthäter entlaſten. Ich will nicht ihr Unglück werden, um meinetwillen ſoll ſie nicht leiden.

Der Chor.

O welche Seltenheit der menschlichen Natur verliert der Staat, der einen Mann von solcher Denkungsart verliert! (Creon kömmt.)

Dritter Auftritt.

Creon, die vorigen.

Oedipus.

Ich lasse Creon zurück. Creon hat die Weisheit des phönicischen Cadmus, euers grossen Anherrn, von dem ich mich nicht rühmen kann entsprossen zu seyn; und er hat die Gerechtigkeit des Lycus, der den Laius zu allen königlichen Tugenden gebildet hat. Unter seinem Zepter werdet ihr glücklich seyn.

Der Vorsteher.

Creon ist ein rechtschaffener Mann, ein Freund der Götter, und ein Liebling der Minerva; aber Creon ist nicht Oedipus. Wir haben uns an Oedipus gewöhnt. Oedipus ist über Creon, wie Juviter über Minerva und die übrigen unsterblichen Götter.

Creon.

Mein König, und doch mein Freund! Gieb die Wünsche, die flehenden Bitten deines Volkes nicht

so

ſo den Winden zu verwehen. Deine Worte haben mich mit Schrecken in die innerſten Nieren getroffen. Wie könnte ich meine ſtillen und ruhigen Tage mit den königlichen Sorgen vertauſchen? Welche Herrſchaft kann ſüſſer ſeyn als das Leben, das von Arbeit und Furcht frey iſt? Ich bin nicht ſo thöricht, daß ich nach einem Gute ſtelle, das mit Dolchen umzäunet iſt.

Der Vorſteher.

Erbarme dich deiner Thebe, ſo vieler tauſenden, die itzt vor den Bildſäulen der Götter knien, und ſie für dich und ſie anflehen. Darunter ſind Schaaren von hoffnungsvollen Kindern, der Blühte unſerer Jugend, dann Greiſen von hohem Alter, und Söhne des Mangels, die ihre Speiſe im Schweiſſe ihrer Wangen erobern. Alle Einwohner der Stadt, die Schläfe mit Blumen umwunden, ſitzen vor den Tempeln unſerer Götter, vor dem Tempel der Pallas, und wo der Jsmenus die Altäre des prophetiſchen Apollo benetzt, einzig von den Göttern zu begehren, daß Oedipus, daß ihr Schutzgeiſt nicht von ihnen genommen werde.

Oedipus.

O wie erweichet ihr mir das Herz! Euer Geſchrey beuget mich mehr als die Noth, der ich in meiner

zweyten Flucht entgegen gehe. — Ich habe dem Tiresias rufen lassen, ich will seinen Worten folgen. Sehet, er kömmt. Fraget den alten, blinden Weissager, wenn die Götter es nicht verbieten, so geschiehet mir keine grössere Wollust als unter meinem Volke zu leben.

Vierter Auftritt.

Tiresias, die vorigen.

Der Chor.

Tiresias, Liebling des Apollo, grosser Prophet, gieb uns den Oedipus, erhalt uns den besten König!

Tiresias.

Guten Thebanen! Ihr vergesset, daß ein Weissager den Willen der Götter und die verborgene Zukunft nicht machet, sondern nur erkläret. Es steht nicht in seiner Gewalt, das geringste von dem zu ändern, was er von dem Gott unterrichtet verkündiget. Es sind Gewißheiten, es sind beschlossene Sachen, die lange in dem Entwurfe des Schicksales lagen; und so unwandelbar ist was er euch wahrsaget, als es selbst ist. Wären die Weissagungen des Gottes noch der Veränderung unterworfen, wie

viel,

vielmale würde der Ausgang ſie der Falſchheit überführen? Was ſo ungewiß wäre könnte auch nicht prophezeiet werden. Nur das wird prophezeiet, was eben ſo gewiß erfolget, wenn es nicht geweiſſaget wird.

Der Vorſteher.

Weiſſage uns lieber nicht, als daß du dem Oedipus Unglück weiſſageſt. Was du ihm für Jammer weiſſageſt, das iſt Theben, den Söhnen Thebens, geweiſſaget.

Tireſias.

Wie kann ich ſchweigen, wenn Apollo mir' befiehlt, zu reden; wenn er ſelbſt ſich in meinen Gliedmaſſen erſchüttert! Wie kann ich reden, wenn er mir befiehlt zu ſchweigen! O ich muß die Gabe, die Apollo mir gab in die Zukunft zu ſehen, theuer erkaufen! Ich bin unglücklicher als ihr. Ihr denket wenig, was für Herzeleid mir mein Vorherſehen bringet, wenn ich das Elend, obgleich anderer Leute, nicht mein eigenes, vor ſeinem Daſeyn fühle, und es doch durch keine Waſchungen, kein Flehen, keine Hecatomben, kein Blut der Schafe und Widder abwenden kann. O das Herz bricht mir,

da ich Theben, Jocasten, den König, in dieser Beklemmniß sehe, und sehe daß dieses nur der Anfang der Schmerzen ist, die kommen sollen. Könnte ich sie verschweigen, und o wären sie nicht gesuchen, wenn ich sie verschwiege! — Grausame, abscheuliche Dinge, die Thebe in die Seele verwunden, sollen offenbar werden. Mir haben sie alle Süßigkeit aus meinem Leben genommen, seitdem sie mir mein Gott entdecket hat; es sind Lichtverfinsternde tödtende Schmerzen, grausam zu denken, wie grausam zu fühlen! O wie wollte ich zufrieden seyn, wenn Oedipus, wenn der gute König keine andere Uebelthaten in das Elend zu tragen hätte als den Tod des Laus, und die Hochzeit der Jocasta, eines ihm fremden, nicht anverwandten Prinzen, und einer ihm fremden Prinzeßin! Wollten die Götter, daß er nur den König erschlagen, nur die Gemahlin des Erschlagenen geheurathet hätte! Dann würde er mit ungestümmeltem Körper, ohne den Leitstab fremder Augen, durch ferne Länder und Provinzen wandern; dann würden die Waldnymphen auf dem Cytheron mit gelindern Tönen und gelassenern Seufzern wehklagen.

Oedipus.

Oedipus.

O ihr Götter alle, die im Olympus ſind, und ihr, die unter der Erde herrſchen, ſeyd Oedipus gnädig!

Tireſias.

Wer kan ſeinem Schickſal entgehen, daß es die Worte nicht in Erfüllung bringe, die in ſeinen eiſernen Tafeln geſchrieben ſind! O Oedipus, die Weiſſagung der Pythia liegt auf dir, du ſollteſt

Deinen Vater erſchlagen, und Kinder bey dieſer erzeugen

Die dich gebahr, das ſollte dein Herz mit Jammer erfüllen.

Oedipus.

Niemals habe ich das abſcheuliche Orakel vergeſſen, immer hat es mir mit den bangeſten Beſorgniſſen in die Bruſt gedonnert. Darum hab ich Corinth, Polibus meinen Vater und Merope meine Mutter verlaſſen, und bin aus freyem Willen ins Elend gegangen. Apollo, der die Zukunft ſiehet, weiß es, daß mein reines Herz vor den Greueln, die ſeine Weiſſagung in ſich faſſet, wie vor dem Haupte der Schlangenhaarigten Tiſyphone zurückbebt. Hat dein Gott, Tireſias, dir nicht geſagt, daß mein

Herz

Herz von der abscheulichen Befleckung rein und unschuldig ist?

Tiresias.

Wollten die Götter, daß deine Hände, dein Ehebette, eben so unbefleckt wären, als dein Herz ist!

Oedipus.

Ist es möglich, daß ein Mensch, der sich untadelicher Gedanken bewust ist, sich so entsetzlicher Uebelthaten schuldig machen könne! Sey es so, das Schicksal ist über mich, ich muß leiden, was es mir sendet, ich bin dem Loose eines Sterblichen unterworfen. Führe mich der Zufall in seine tiefsten Abgründe, wenn ich nur das Zeugniß in mir selbst behalte, daß alle meine Werke, alle meine Worte, rein und aufrichtig waren; wenn nur in mein Herz fest eingedrücket bleibet, was die ewigen Gesetze der Menschlichkeit befehlen, die Jovem und die Natur zu Urhebern haben.

Vorsteher.

O Prophet des Unglückes, wie übel unterstützest du die Wünsche deiner Vaterstadt! Wenn das Herz in deinem Leibe so menschlich, so fleischern ist, wie du dich rühmest, wie kannst du dem besten Man-

ne

ne und dem vortrefflichſten Könige mit den ſchrecklichſten Begegniſſen drohen? Kannſt du uns tadeln, wenn wir deiner Weiſſagung allen Glauben verſagen? Nein! wir haben ihr eine gewiſſere entgegen zu ſetzen, auf die wir uns verlaſſen dürfen: Es iſt der Natur der Götter gemäß, daß ſie die Tugend und die Freunde der Tugend lieben, und ſie können den Mann, den ſie lieben, nicht dem Unglücke zum Raube geben.

Tireſias.

Wie frölich wollte ich mir verweiſen laſſen, daß ich Falſchheiten geweiſſaget hätte! — (Zu dem Chore) Führet mich hinweg, leitet mich in mein Haus, daß ich da den beſten König, daß ich des Lajus Haus, daß ich die verbrochene Schande in der Dunkelheit, die mich umgiebt, beweine.

Oedipus.

Begleitet den blinden Mann, ihr guten Thebanen; mich laſſet meinen ſchweren Betrachtungen in der Beklemmniß meines Herzens nachhängen. Gehe mit ihnen Creon. — Ha! die Königinn kömmt, die Frau, der ich ihren Gemahl erſchlagen habe, und in ſein Ehbette geſtiegen bin! die in deren Armen ich Vaterland, Vater und Mutter, vergeſſen habe, die mir dieſes alles war.

Fünfter Auftritt.

Jocasta, Oedipus.

Jocasta.

Hast du dein Eingeweide von den Thebanen erweichen lassen? Willst du ihnen deine Person, ihr Schild in jedem Anfalle des Unglückes, das Pfand ihrer Wolfahrt ferner gönnen? Was sagte der alte Weissager, hat er einmal seinen unglücklichen Weissagungen ein Ende gemachet?

Oedipus.

O der Prophet nimmt mir mich selber, er verwandelt mich. Wenn ich ihm glaube, so ist der Königsmord mein kleinstes Verbrechen. Ich habe mich lästerlicher Uebelthaten schuldig gemachet. Die Eumeniden wissen sie, mir sind sie unbekannt, mein Willen ist davon rein, und mein Haupt hat sie nicht entworfen. — Du hast einen Mann geliebet, der dein Ehebette, das reinste Ehebette, durch eine abscheuliche That beflecket hat.

Jocasta.

Ich habe den Oedipus geliebet; ich habe meine Kammer dem Manne eröffnet, der Theben von der

thie-

thieriſchen Sphinx errettet hat. Welche Schuld kann auf einen Menſchen fallen, der von ſo reinem Herzen iſt, den keines von ſeinen Werken weder gegen ihn ſelbſt noch gegen andere beſchuldiget? Du biſt ſo viel Jahre im offenen Lichte vor uns, vor Thebe, gewandelt, und wir haben keine Schuld an dir gefunden. Die Schuld, die du an dem Tode des Laius haben magſt, iſt die Schuld des fallenden Steines, der trifft, wenn er geworfen wird. Sind das Uebelthaten, an welchen der Kopf und das Herz unſchuldig ſind?

Oedipus.

Ich bin ſchuldig genug, wenn Apollo mich ſchuldig findet, und einer ärgern That ſchuldig als der Königsmord iſt. Was hilft mich, daß mein Herz weiß iſt, wenn meine Thaten ſchwarz ſind?

Jocaſta.

Ich habe keinen Begriff von einer ſchwarzen That und einem weiſſen Herzen. Du redeſt Räthſel.

Oedipus.

Apollo hat ſie zuerſt geredet, er mag ſie verſtehen, und wolle Gott, daß ſie von uns nimmer aufgelöſt werden. Aber ich muß mich von Theben loosreiſ-

ſen.

sen. Ich muß sie nicht mit einem Menschen beschweren, der sie leicht in sein Unglück verwickeln könnte. Um meinentwillen soll dieser guten Stadt kein Unglück wiederfahren.

Jocasta.

Ihr gröstes Unglück ist, wenn du aus ihr herausgehest. Aber das schwerste Unglück wird mich und die Kinder treffen, die du zurücklässest, Jünglinge mit heftigen Begierden, in den Jahren des schäumenden Blutes, und Mädchen jedem Anfall der Gewaltthat zum Raube ausgesetzet. Wie unglücklich sind wir, daß wir dich in der vollen Reife des Alters, in der muntern Gesundheit deiner Natur, da noch blühende Tage um deine Jahre schweben, da du mit aufgerichteten, erhabenen Schultern einhergehest, so gänzlich verlieren sollen, als wenn der Tod dich von uns in seine finstere Grube genommen, und dich aller Bewegung und des Athems des Lebens beraubet hätte!

Oedipus.

Es ist eine Gutthat, wenn ich der schwarze Unmensch bin, daß nur nur Thebe, nur das Land, das Cadmus dem Lindwurm genommen hat, in vor-

vormalige Wohnung, das Gebiet des giftigen Drachen, daß mir nicht das Licht der Sonne, die grünende Erde, die cryſtallene Luft verboten ſind. — Ich gehe mein Reiſegeräthe zuſammen zu ſuchen; das wird bald gethan ſeyn, ich gedenke nicht mehrers aus Thebe zu nehmen, als ich zu ihr gebracht habe, und das wird in einen kleinen Raum, in eine Reiſetaſche beſchloſſen.

Vierter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Oedipus mit der Reiſetaſche, Antigone.

Antigone.

O mein Vater, beſter von allen Vätern, willſt du dich von uns reiſſen, willſt du deine Thebe, deine Kinder, deine Jocaſta verlaſſen? Willſt du dich und uns für die That des Schickſals ſtrafen? Ich dachte, daß deine Rechtſchaffenheit, deine Tugend, dir einen Freybrief von dem Schickſal und den Göttern ertheilte, der dem Unglück alle Macht über dich benähme. Warum ward es ihm nicht

verboten, einen Mann von solchen Verdiensten mit seinem grimmigen Hauche anzuwehen?

Oedipus.

Meine Tochter, die Götter meinten, du solltest bey dem Beyspiele deines Vaters lernen, daß das Schicksal das Glück nicht mit der Tugend verbunden hat.

Antigone.

Ist es so? Und ist der Tugendhafteste nicht zugleich der Glücklichste?

Oedipus.

Er ist glücklich genug, wenn er bey jedem Zufalle die Ruhe seines Gemüthes und die Unschuld seiner Seele behält.

Antigone.

Ich Arme! Ich weis kein gröſſer Unglück, als deiner väterlichen Blicke beraubet zu werden. O laß meine Augen eine volle unersättliche Weide auf deinem Angesichte nehmen, die bald einen langen, langen Hunger nach demselben ausstehen müssen.

(Jocasta kömmt.)

Oedipus.

Gehe in deine Zimmer, Antigone, du arbeitest durch deine Klagen allein eine weibliche Zärtlichkeit in mein Herz zu bringen.

Zwey-

Zweyter Auftritt.

Jocaſta, Oedipus.

Jocaſta.

O mein Geliebter, ſoll ich auch nicht trauern, ſoll ich mein Angeſicht mit einer eiſernen Mine bedecken, da meine Seele in Wehmuth zerfließt? Gieb mir die Hand, daß ich ſie mit meinen Angſtthränen netze. O möchte dieſer Kuß ſichtbare Ziffern in deine Hand eindrücken, daß du in deiner Entfernung den Schmerzen der Frau darinnen leſen könnteſt, die blutige Seufzer nach dir athmet.

(Sie fällt ihm um den Hals.)

Oedipus.

Welche Wehmuth! Die nur dient, Bley an meine Füſſe zu hängen, den Lauf meiner Pilgrimſchaft mir deſto ſchwerer zu machen. Zeige den Griechen einen männlichen Muth in der weiblichen Geſtalt. Erziehe unſere Kinder zur Tugend und Ehre. Wende allen Fleiß an, den unnatürlichen Samen der Zwietracht zu erſticken, ehe er aufgeſchoſſen iſt, den ein übelthätiger Geiſt in die Gemüther der beyden Knaben geleget hat, ſie wider einander zu empören. — Ich gehe in die Städte von Peloponeſus

und Achaia, wenn ich gutherzige Männer finde, die mich aufnehmen, so soll meine Tugend mir nicht mit Thaten entstehen, mir bey ihnen Verdienste zu geben.

Jocasta.

Gedenkest du nicht nach Corinthus an den Hof deines Vaters zu gehen. Dort ist dir die Aussicht auf einen königlichen Zepter bereitet, und das hohe Alter des Königs Polibus läßt ihn dir in der Nähe erblicken.

Oedipus.

Sollte ich die Gegend betreten, wo Schande und Besteckung auf mich warten? Behüten mich alle Götter des Olympus, daß ich nicht dahin gehe wo Polibus und Merope leben, wiewol es mir die theuersten Namen sind! Wenn ihr Tod mich von dem geweissageten Laster wird befreyet haben, so will ich bald in Corinthus seyn, dahin will ich dann dich mit unsern Kindern holen, und dann will ich Corinthus so glücklich machen, als ich Theben gemachet habe. Die guten Thebaner! Ich muß mich durch die hintere Pforte des Palasts von ihnen wegstelen, aus Furcht, daß die allgemeine Liebe zu mir mich in meiner Flucht aufhalten wurde. Sey mir

Zeuge,

Zeuge, Jocaſta, daß ich Thebe wie meine Geburtsſtadt, mehr als Corinthus, geliebt habe. — Ich bin mit einem Wanderſtabe, und mit einer Taſche, die alles mein Geräthe verwahrete, nach Theben gekommen, ich habe Theben reich gemachet, ich ſelbſt habe da den Reichthum des Königes beſeſſen, aber ich begnüge mich mehr nicht als meinen Stab und meine Taſche mit mir zu nehmen. Allen Reichthum laſſe ich zurücke. Ich will Theben nichts, ſie ſoll mir alles ſchuldig ſeyn.

Jocaſta.

Mache du ſelbſt dich nicht unglücklicher, als das Schickſal dich haben will. Es verbietet dir nicht, Schätze von Silber, von Gold und Kleidern, mit dir zu nehmen, welche dir Könige zu Freunden und iede Stadt zum Ruheplatz machen können.

Oedipus.

Das Schickſal hat mich zu einem Königsmörder gemacht, zu dem Mörder deines Gemahls, und die Eumeniden wiſſen zu was ſchlimmern, gut, wenn ich dafür durch eine irrende Flucht büſſen kann. Ich will mich ſeinem Willen und den Geſetzen der Griechen nicht entziehen.

Jocasta.

Es hat dich mit einer eisernen Hand gefasset, und mich mit dir. O Himmel, daß gerecht seyn nicht wider Unheil hilft, und daß Wolthun nicht vor Laster und Schande decket!

Oedipus.

Laß uns mit dem Schicksal nicht zörnen, es hat mir beneidenswürdige Jahre in Thebe, in deiner Liebe, gegeben. — Welche anziehende Kraft haben diese geliebten Mauern, die doch nicht meine väterlichen Mauern sind. — O sie enthalten in sich, was mir am theuersten ist. Aber ich muß mich wegreissen; ich muß fliehen, in einöde Wüsten, an Menschenlose Gestade muß ich fliehen, wenn ich nur diesen geweissagten Verbrechen entfliehen kann. O daß das Schicksal im finstern wider den Gerechten arbeitet, und ihm auf demselben Wege aufpasset, auf welchem er gedachte ihm zu entrinnen. — Ich fürchte die Unschuld kann mir nicht helfen, daß es nicht jede Uebelthat, gegen welche mein Herz sich empöret, über mich bringe! Ich muß ihm diese Macht zugestehen, und es hat ein Vergnügen, sie an den Besten zu üben.

Jocasta.

Jocaſta.

An mir kann es ſeine Gewalt nicht wohl empfindlicher üben, als es ſchon gethan hat, da es mich auf Jahre, und o wenn auf ewig! von dem getrennet hat, der die Ruhe meiner Seele war.

Dritter Auftritt.

Lycas, die vorigen.

Lycas.

Ehrenvoller Herr, wollteſt du einen unwiſſenden Fremden nicht vor den König Oedipus bringen, der, wie man mir ſagt, in dieſem hohen Palaſte wohnet?

Oedipus.

Es iſt kein König Oedipus mehr, er iſt wie ein Schatten vorübergegangen, alle ſeine Macht, alle ſeine Hoheit iſt in dieſer Reiſetaſche beſchloſſen. Ehemals war ich dieſer gelobte König.

Lycas.

Iſt es kein Fehler zu fragen, ob er den Zepter aus freyem Willen von ſich gelegt habe, oder ob ein Verbrechen von Zuſammengeſchworuen ihn ihm genommen?

Oedipus.

Beydes. Ich gehe willig und durch Verrath, aber nicht der Menschen. Das Schicksal hat mich verrathen. Es hat mich zum Mörder eines Königs gemachet, dem ich keinen Schatten von Uebel gewünschet hatte. Eine Uebelthat, die nicht meines Herzens war, jagt mich aus Theben. — Ich kann keinen Menschen anklagen, ich habe keinen Feind als das Schicksal; Thebe nennt mich ihren Gutthäter.

Lycas.

Sey nicht böse auf das Schicksal, es hat mehr Zepter im Vorrathe. Deine Flucht soll ein kurzes Ziel haben, es setzt dich von einem Throne auf den andern.

Oedipus.

Was für Räthsel redest du, woher kömmst du, und was hast du für eine Botschaft, die du so dunkel vorträgst?

Lycas.

Ich komme von Corinth, und bringe Oedipus die Botschaft, daß der Zepter über das Volk, das am Isthmus wohnet, in seine Hände gefallen ist.

Oedipus.

Führet der König Polibus die Herrschaft nicht mehr in Corinthus?

Lycas.

Lycas.

Polibus lebt nicht mehr, er iſt entſeelt und begraben. Das hohe Alter hat ihn in die Grube geſtürzt.

Oedipus.

Und Merope, die Königinn iſt ſie noch unter den Lebenden, und genieſſet ſie die edle Gabe der Geſundheit?

Lycas.

Merope hat noch viel Lebhaftigkeit, ſie iſt munter, ausgenommen daß der Tod ihres Gemahls Wehmut und Leid in ihr bejahrtes Leben gebracht hat.

Oedipus.

Eine böſe Weiſſagung hatte mich bewogen, das Angeſicht derer, denen ich das Licht des Lebens danke, in dem Mittage ihrer Jahre zu fliehen. Du haſt eine Helfte meiner Beſorgniſſe von meinem Herzen gewälzet, aber die andere bleibt noch darauf liegen.

Jocaſta.

Dieſer Mann iſt ein Bote von guten Zeitungen, er fachet die Hoffnung bey mir auf, deine Wanderſchaft ſoll ein kurzes und durchlauchtiges Ende haben. Es iſt ein Labſal für mein krankes Herz, daß

die Pythia dießmal von ihrem Gotte betrogen worden. Polibus iſt dahin, ohne daß du Schuld an ſeinem Tode habeſt.

Oedipus.

Vielleicht hat meine Entfernung die Tage des Königs, meines Vaters, verkürzet, er mag wohl vor Verlangen, mich bey ſich zu haben, geſtorben ſeyn. Und ſo kann die Prieſterinn ſagen, daß ich ihn umgebracht habe.

Jocaſta.

Wenn ſie nichts beſſers zu ſagen hat, ihr Anſehen zu ſchützen, ſo mag ſie dieſes ſagen. Jtzt kannſt du mit unbeſorgtem Gemüthe in dein Corinthus gehen, und da den königlichen Zepter faſſen, den die Götter dir für den thebaniſchen bieten.

Oedipus.

Noch lebet meine Mutter in Corinth, das Orakel hat mir auch mit ihr gedrohet.

Jocaſta.

Wahrhaftig von dieſem Theile der Weiſſagung haſt du nichts mehr zu fürchten. Es iſt nicht in den Regeln der Natur, daß eine Frau von dem verwelkten Alter der Merope nochmals Mutter werde.

Jch

Ich halte davor, daß dieſes über die Kräfte der Pythia ſey.

Oedipus.

Ich fürchte die Künſte des Schickſals über alles. Nein, ich will Corinth nicht wieder ſehen, bis daß ich höre, daß auch meine Mutter dem Vater nachgegangen iſt.

Jocaſta.

Ich hoffe, auch dieſer Theil der Weiſſagung werde ein Rank der Prieſterin und nicht des Schickſals ſeyn. Du haſt in dem Bette von Erde, das du mit königlicher Hand gewartet, Blumen und Kräuter gepflanzet; wie oft hat ein Poet die Blumen die Kinder der Erde genennt? Und du haſt ſie aus ihr erzeuget.

Oedipus.

Ich kann von der Pythia nicht ſo klein denken, daß ſie in einer ernſthaften Sache ſo lächerlich geſpielt habe.

Lycas.

Wenn ein Orakel dich gewarnet hat, daß du abſcheuliche Werke gegen Vater und Mutter begehen würdeſt, ſo haſt du den Hof von Corinthus umſonſt gemieden, der Uebelthat zu entfliehen. Dergleichen Sünde kennteſt du weder an Polibus noch an Merope

begehen

begehen, du bist nicht von ihm entsprungen, und dich hat nicht Merope gebohren.

Oedipus.

Was sind das für Reden, die mich meiner hohen Geburt berauben! Bist du dir deiner Worte bewußt!

Lycas.

Ich wiederhole sie, du bist nicht von Merope gebohren. Wer weis es besser als ich? Von meiner Hand haben Polibus und Merope dich empfangen, und weil sie ohne Kinder waren, wollten sie dich für ihren Erben erziehen, und befahlen mir zu schweigen.

Oedipus.

Wer ist mein Vater denn? Bist du es und muß ich meine Eltern in einem niedlen und niedrigen Stamme finden? Wenn ich den geringsten Schäfer soll Vater nennen, so bin ich der erste, der mein Haus durchlauchtig gemachet hat. Thebe hat meinen Namen hoch erhoben, und das Unglück, welches mich bey dem Haupthaar ergrifft hat, hat nicht vermocht, mein Lob bey ihr stinkend zu machen.

Lycas.

Ich rühme mich eines so grossen Sohnes nicht. Die Götter mögen deine Herkunft offenbaren; als

ich

ſich in den Thälern des Cithärons die Heerden des Königs Polibus hütete, trug ein Hirt dich auf den Armen daher, die durchbohrten Füſſe waren mit Stricken gebunden und heftig geſchwollen.

Oedipus.

Ach ich habe die Schmerzen noch nicht vergeſſen, welche mir eine Wunde an beyden Füſſen in meiner zarteſten Kindheit verurſachete.

Lycas.

Von dem Hirten erbat ich dich, als er willens war, dich den wilden Thieren zum Raube zu überlaſſen.

Oedipus.

Woher kam dieſer Hirt, und ſagte er dir ſeine Vaterſtadt?

Lycas.

Er kam von Theben, und gehörte zu den Dienern des Königs Laius. Ich ſah ihn nachher manchen Sommer auf dieſem Gebürge.

Oedipus.

Wie nennete er ſich, wie war er geſtaltet, lebet er noch, wo kann ich ihn finden? Du haſt Stacheln in mein Herz geworffen.

Jocaſta.

Jocaſta.

O um der Götter willen frage nicht weiter. Haſt du nicht ſchon zu viel gehöret. Folge mir, guter Oedipus, und laß in ewiger Nacht begraben bleiben, was das unerbittliche Verhängniß von fluchwürdigen Werken in ſeinem dunkeln Entwurfe gegen unſere Ehre, und gegen die Tugend, unſer theuerſtes Kleinod, gebrütet haben möchte.

Oedipus.

Wenn das Schickſal uns durch ſeine Künſte in die Schande verſtrickt hat, ſo wird es auch haben wollen, daß die Welt ſie wiſſe. Dann würde es ehender dem Cithäron eine Stimme geben, ſie zu verkündigen, als daß es uns in der glücklichern Unwiſſenheit lieſſe. — Doch ich will deinen Worten folgen. Das Schickſal mag die elende Bemühung alle auf ſich nehmen, unſern Jammer vollkommen zu machen. Höre Corinther, was du von dem Knaben ſagteſt, den du auf dem Cithäron bekommen haſt, mag auf deiner Treue beruhen. Ich will glauben, daß ich nicht von Polibus entſproſſen ſey, und mich nicht ſehr bemühen zu wiſſen, von wem ich herſtamme, ich will mir ſelbſt Vater und Mut-

ter

ter und Stammhaus ſeyn. Nichts giebt dem Menſchen einen wahren Werth, als was von ihm ſelbſt kömmt, alles was auſſer ihm liegt iſt nicht ſein, es iſt des Schickſales, und wird von ihm auf ſeltſame Art gemiſchet. Das Schickſal trägt Belieben, ſeine Wege mit den Menſchen zu verflechten. Laſſet uns hoffen, daß Ordnung da ſey, wo wir itzt lauter Verwirrung ſehen.

Lycas.

Von wem Oedipus das Leben haben mag, aus himmliſchem oder irdiſchem Geblüte, ſo iſt es ein Leben, das würdig iſt, den Zepter [illegible] die Leute am Corinthiſchen Iſthmus zu führen.

Oedipus.

Da ich nicht von dem Blute ihrer Könige bin, ſo gebührt mir ein Zepter nicht, den ſie zu einem Erbgut gemachet haben.

Lycas.

Corinth hält dich für den Sohn des Polibus, die Königin allein weis unſer Geheimniß, und es iſt bey ihr wie in das Herz eines Marmors verwahret.

Oedipus.

Ich verlange keinen Zepter mittelſt einer Falſchheit.

Jocaſta.

Jocaſta.

Du biſt des Polibus erwählter Sohn; ſchlage die Gutthat des Schickſales nicht aus, welches ſo deine Flucht aus Thebe verbeſſert, und dir ein Haus giebt, wo du deine Geliebten bey dir haben kannſt.

Oedipus.

Ich halte den Zepter ſelbſt durch einen Betrug zu theuer gekauft. Ich gehe den geraden Pfad der Einfalt. Ein Betrug von mir würde mich drücken, wenn er gleich mir allein bekannt wäre. Das Gemüth iſt gröſſer, das einen Zepter, der uns nicht gehört, von ſich ſtößt, als das andere, das einen rechtmäßigen annimmt.

Vierter Auftritt.

Neſſus, die vorigen.

Neſſus.

Creon hat mir befohlen einen Kahn an den Aſopus zu bringen, wo er hinter dem Palaſte fließt, damit ich dich vor den Thebanen verborgen aus Theben brächte, weil ſie deine geliebte Regierung nicht mehr genieſſen ſollten. Alles iſt bereit.

(Lycas fällt ihm in die Arme.)

Lycas.

Lycas.

O Neſſus, Neſſus, theurer Gefährte meiner jugendlichen Jahre, welche Munterkeit haben die Götter in dein Alter geleget! o wie lange iſt es, daß wir die Sommermonate durch unſere Heerden in den angenehmen Gefilden des Citheron hüteten? — Verzeihe dieſen Ausbruch meiner Gemüthswallung. Haben die Jahre meine Geſtalt ſo ſehr entſtellt, daß du mich nicht zu kennen ſcheinſt? Oder haſt du die Freundſchaft nicht mehr für mich, welche mir damals deine zärtlichſte Liebe verſicherte?

Neſſus.

Ich habe nur ein dunkles, ſehr dunkles Erinnern von einem, der ſolche Geſichtszüge trug, die einige Aehnlichkeit mit deiner Geſtalt gehabt haben.

Lycas.

Du wirſt dich doch erinnern, daß du mir damals einen Knaben gegeben, den du Befehl hatteſt in die Wildniß zu werfen. Dieſer groſſe Mann, o mein Freund, war es, dieſer Knabe iſt Oedipus geworden.

Jocaſta.

O Schickſal! Verwünſchte Wege des Schickſals! O ihr Mächte des Himmels, der Erde, und des

Avernus, möchtet ihr mich diesen Augenblick zer-
malmen! Unglückliche Jocasta! Unglücklicher Oedi-
pus! Welche Entdeckung! In welcher Gestalt er-
blicken wir uns? Wozu hat die Natur uns einan-
der gemachet, und was sind wir dafür diese Jahre
her einander gewesen! Welche Scheusale verfolgen
uns an unserm Rücken, wenn wir in das vergan-
gene zurücksehen, wenn wir auf unsere Liebe, auf
unsere ehlichen Umarmungen zurücksehen, auf die
Kinder, die du bey mir erzeuget hast, die ich dir
geboren habe! Was wir für die reinste Wollust,
für die Werke der Unschuld, für den Segen eines
künftigen Gottes gehalten hatten, war Befleckung,
abscheulicher Fluch, giftigeres Gift, als das von
Medusens Schlangenhaupt träufelt. Und wie muß
das unsere künftigen Tage, alles was wir vor uns
schauen, einer Folter, einer Hölle gleich machen!
Aber wer kann ein Leben von dieser Qual erwar-
ten? O du Gott des Olympus, der mit mir Mit-
leiden hat, wenn noch einer ist, der mit mir Mit-
leiden hat, schieß einen von deinen tödtenden Pfei-
len in meine Brust, der mich von diesem Jammer
wegnehme!

(Sie läuft hinein.)

Oedipus.

Oedipus. (zu Lycas.)

Ha, du weiſt nicht, welcher Abſcheu in deinen Worten lag, der Abſcheu der Natur, der Fluch aller Menſchen lag darinnen, Hydern und Scorpionen und Vipern aus dem Haupte der Megära ſind von deinen Lippen geſprungen, und haben mich in die innerſte Kammer des Herzens geſtochen. — Ich bin von der gebohren, die mich nicht gebähren ſollte. — Ich bin in ein Bette geſtiegen, woran nur zu denken ein Laſter war, ich habe den erſchlagen, der mir das Leben gegeben hatte!

Neſſus.

Wenn du der biſt, wie er ſagt, ſo wareſt du zu groſſem Unheile gebohren, und in einem grauſamen Geſtirne.

Oedipus.

Es iſt nur zu offenbar, o Neſſus; deine Barmherzigkeit hat mich zu einem Leben erhalten, das tödtender iſt als der Tod. Und o wie glücklicher hätten deine Pferde mich zertreten, als du ſie auf dem dreyfachen Wege in Phocis auf mich anſporneteſt, mir den Tod anzuthun! O alter Cadmus, groſſer Anherr des Hauſes Labdacus, welchen Sohn der Schande, welches Laſter habet ihr in euer Ge-

ſchlecht empfangen! O Thebe, Thebe, du wollteſt den Königsmörder in deinen Mauern behalten, daß er über dich herrſchete, willſt du auch den Vatermörder, den Mann ſeiner Mutter, den Bruder ſeiner Kinder, bitten, dir Geſetze zu geben, und deine Sitten zu ordnen? O höchſte Laſterthat, und, welches entſetzliche Wunder, mit der höchſten Unſchuld vermiſchet!

Fünfter Auftritt.

Creon, die vorigen.

Creon.

O ihr Götter des oberſten Olympus, welches Unheil iſt in dem Palaſte unſerer Könige verſchloſſen! In den innern Zimmern ſtampfet Jocaſta den Boden, zerreißet die Kleider und das Haupthaar, und beſtreuet damit den Grund, wälzt dann ihren ganzen Körper auf der Erde herum; ſo unſinnig toben die Prieſterinnen des Bacchus nicht. — Wenn wir ſie fragen, ſo hält ſie ein unerbittliches Stillſchweigen. — Unter dieſem Säulengange hervor ertönet die lauteſte Stimme des Wehklagens, und o ihr ſeligen Schutzgötter von Thebe, es iſt des Oedipus Stimme! was für ein neues Unglück iſt geſchehen?

Oedi-

Oedipus.

Creon, Creon, das Schickſal hat mir ein volles, ein überflieſſendes Maaß von Unheil zugemeſſen! Die Götter des hohen Olympus und die Eumeniden unter der Erde haben mich geſehen, mehr als meinen König, meinen Vater ermorden, und in ſein Ehebette ſteigen, und Söhne und Töchter von der erzeugen, die mich gebohren hat. Das that der Mann, den Thebe für den beſten König gehalten hat, dem ſie ihre Rettung, ihre Sitten und Rechte danket.

Creon.

O unergründliche Schickung, o ewige Güte der Unſterblichen, wie habet ihr den vortrefflichen Mann ſo danieder geworfen!

Oedipus.

O ſie haben lange Jahre den Greuel geſehen und geduldet! Was war es, daß ſie meine Tage nicht verkürzeten, damit ſie dieſer abſcheulichen Schande ein ſchnelles Ende macheten! — Was hilft es mich, daß mein Gewiſſen mich unſchuldig ſpricht, die Thaten, die ich unwiſſend begangen habe, ſind nichts deſtoweniger meine Thaten, ich bin der Mörder meines Vaters, und der Gemahl meiner Mutter,

und der Bruder meiner Kinder, welche Verwirrung! Meine Werke machen mich zum Scheusal vor den Menschen und den Göttern. Jeder reiner Halbgott, jeder unbefleckter Mann, wird sich meiner schämen, und mich aus seiner Gesellschaft, von den Festen der Menschen, von dem Elysium der Seligen ausstossen.

(Ein Fischer kömmt.)

Sechster Auftritt.

Fischer, die vorigen.

Fischer.

Der Puls schlägt mir mit so wiederholten Schlägen, daß ich kaum ausschluchzen kan, was ich gesehen habe.

Creon.

Ist mehr Jammer, wovon uns dieser die Botschaft bringen kann?

Fischer.

Als ich meine Schnur in den Asopus auswarf, sah ich plötzlich die Königin durch die hintere Pforte hervorkommen, sie hatte die wütende Gebehrde einer Mänade. Sie gieng nicht, sie flog an das Gestade, und eh ich mich auf die Füsse aufgerichtet, hatte

hatte ſie ſich ſchon, wo es am höchſten iſt, in die Tiefe hinabgeſtürzet. Ihre Frauen und ihre Töchter liefen ihr mit vergeblichem Wehklagen an dem Ufer nach, ſie ſchwamm eine Zeitlang über den Wellen von ihren Kleidern aufgehoben, dann verſchlang ſie ein Wirbel in ſeinen reiſſenden Schlund, daß ſie nicht mehr geſehen ward.

Oedipus.

Starb ſie ſo? O ſie nahm ein Ende vollen Schreckens, aber doch war es das Ende eines Lebens, welches das Schickſal Sorge getragen hat, mit ſchändlichen Dingen zu beflecken. Mein Ende kann nicht mit geringerm Schauer erfolgen.

Siebender Auftritt.

Antigone, die vorigen.

Antigone.

O mein Vater, was für ſchwere Bande hielten dich vor dem Palaſte auf, daß du nicht hineileſt, deine Geliebte von der Gewaltthat einer Wut zu retten, welche eine der grimmigſten Eumeniden in ihr Haupt gehauchet hat? O mit welcher erſchrecklichen Angſt jagte ſie die Elende in ihrer

Schlafkammer herum? Was für abscheuliche Worte schrie sie in der Verrückung ihrer Sinnen, und mit welcher unaufhaltsamen Begierde lief sie an den Aïopus, und stürzte sich von seinem höchsten Gestade! Der Fluß hat die beste Mutter mit seinen eisernen Hörnern dahingerissen; wenn auch du uns verlässest, mein Vater, wie verlassen werden wir seyn, wie ausgesetzt jeder Gewaltthat, jedem Jammer!

Oedipus.

Ach du hast noch nicht allen deinen, allen meinen Jammer, alle Schande derer vernommen, die dich erzeuget haben! Wie unglücklich ist der Mann, den du Vater nennest, und ihn auch Bruder nennen möchtest! Du kannst mich ohne Schande nicht Vater nennen.

Antigone.

Ohne Schande nicht Vater nennen, dem liebreichsten Vater diesen süssen Namen nicht geben! Das wird einig der schönste Namen seyn, auf den ich stolz seyn werde.

Oedipus.

Ich kann nicht von meinen Lippen erhalten, daß sie die Worte aussprechen, die dir deine Eltern und

dein

dein Unglück kund thun ſollen. Laß mich von dieſem Platze fliehen, laß mich von dem alles ſehenden Auge der Sonne fliehen.

Fünfter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Chor der Thebanen, Vorſteher, Creon.

Vorſteher.

Das Gerüchte ſagt entſetzliche Zeitungen von dieſem Manne, der Sitten und Geſetze, und zugleich die Blühte des Wohlſtandes nach Theben gebracht hat. Wir wollen hier in dem Beklemmniſſe unſerer Herzen ſitzen, und warten, bis jemand aus dem Palaſte herauskömmt, der uns den Zuſtand dieſes unglücklichen Hauſes in ſeinen kleinſten Zügen erzählet. Jeder geringſte Theil von ſeinem Leben iſt uns merkwürdig. Vielleicht bekommen wir den geſchlagenen Mann ſelbſt zu ſehen, und können unſer Mitleiden mit ſeiner Wehmuth vereinigen.

(Creon kömmt.)

Creon.

O ihr Götter, wie iſt es dem Schickſal ſo völlig gelungen, das Unheil in ſeiner häßlichſten Geſtalt über dieſen Unglückſeligen zu bringen!

Vorſteher.

Creon, edler Creon, ſagſt du dieſes von dem, der kürzlich noch unſer Schild, und unſere Wolluſt war? Der freudige und unſchuldige Tage in ſeine Thebe gebracht hat? Gieb uns unſern Theil von ſeinem Leiden.

Creon.

Wer kann es mit Worten erzählen, dem das Herz nicht unterm Erzählen breche! Aber wie unausſprechlich muß der Schmerz des Mannes ſeyn, der ein ſolches Mitleiden fordert. — Als man den Leichnam der Königin, den der Ajovus auf den Sand ausgeworfen hatte, in den Palaſt brachte, wollte er ihn ſehen; er ſah ihn etliche Minuten mit tödtlichem Erſtaunen in ſeinen Augäpfeln an, heulete dann fürchterlichwild und rief: Sollte ich ſie ſo anſehen können, ſollte ich ſo unverſchämte Augen haben! Aber alles, was ich um mich ſehe, ſchauet mein Geſicht, und wird davon beflecket. Der Himmel haſſet mich, und mit ihm verwirft mich dieſes

glän-

glänzende Licht der Sonne; das lachende Antlitz der Menſchen, die heiligen Bildſäulen der Götter ſtoſſen mich von ſich. Und warum löſchet die Sonne nicht aus, mir dieſe frölichen Sachen, die nicht für mich da ſind, zu verbergen? — Doch wenn das Licht in meinen Augen erlöſche, ſo wäre die ganze Natur für mich erloſchen. Bey den Göttern, die mich zum unglücklichſten Menſchen machen wollen, das muß geſchehen. Ich muß eine allgemeine Finſterniß über die Natur ziehen. — Itzt lief er unſinnig auf den Altan des Palaſtes, und indem er mit unverwandten Augen in die Sonne ſah, ſchrie er: O ewige Lampe, die das Reich der oberſten Götter, die breiten Zonen der Erde, und den flüſſigen Schooß der Amphitrite erleuchtet, ſchieß von deinen flammenden Pfeilen die ſchärfſten in meine Augenſternen, und tödte das heitere, das geiſtige Leben, das darinnen Licht machet. — Die Sonne ſchoß ihre brennendſten Stralen von der Mittagshöhe in gerader Richtung in ſeine Augäpfel. In wenigen Augenblicken hatte ſie ihm den feuchten, lebenden Cryſtall derſelben ausgeſogen, und das letzte Licht darinnen rein ausgetrocknet. Er ward darauf ſtiller, als ob er von dieſer grauſamen That

einige

einige Linderung seiner Wehmuth empfangen hätte. Ich konnte den Schauer ihn zu hören und zu sehen nicht mehr ertragen, und bin herausgegangen, auf diesem offenen Platze freyere Luft zu athmen.

Vorsteher.

O Elender! elender als iemals ein Sterblicher gewesen ist! Also werden die Augen, die gewohnt waren mit der edelmüthigsten Güte zu leuchten, uns nicht mehr sehen; und o Himmel, in welcher finstern Gestalt werden wir sie sehen! Grosse Götter, er kömmt selbst heraus.

(Nessus leitet ihn.)

Zweyter Auftritt.

Oedipus, Nessus, die vorigen.

Oedipus.

Nessus, du übtest einmal eine grausame Barmherzigkeit an mir, sey diesmal grausam allein, und ich will dich für barmherzig halten. Siehest du, welchen Jammer dein weiches Herz über mir zusammen gehäuft hat; verbessere dein Verbrechen, und führe mich zum andern mal auf den Cithäron, allda gieb mir den Streich des Todes. Vollführe späte, nur allzuspäte, den Todesbefehl, den dir derjenige gab,

der

der mich in das Leben erzeuget hat, dem ich den Tod anthat, den er mir zugedacht hatte. Du ſollteſt mich für eine That umgebracht haben, die nicht geſchehen war, die ich nur thun konnte; du tödteſt mich billiger, nachdem ich ſie gethan habe. Wenn du meine Bitte nicht hören willſt, ſo will ich den wilden Thieren des Berges flehen, daß ſie an mir die Barmherzigkeit erweiſen, die du mir verſagt haſt.

Vorſteher.

Kein Wunder, da du in ſolche Schande verſenket biſt, daß du dem Tode als einem Wohlthäter fleheſt!

Oedipus.

Weſſen iſt dieſe Stimme? Mich dünket, daß ich ſie kenne, wiewohl ich die Lippen, die ſie ausſprechen, nicht mehr entdecken kann.

Vorſteher.

Thebens Söhne, o Oedipus, und deine Söhne, die du durch deine Weisheit zu Freunden der Götter und der Tugend, und durch deine Gutthaten zu Mitgenoſſen deines Jammers gemachet haſt, ſtehen vor dir, die Häupter mit Aſche beſtreuet, und härene Säcke um die Schultern geworfen, mit dir elend und traurig, daß ſie dich ſo niedergeworfen

ſehen,

ſehen, und deine Augen, vormals lauter Güte, lauter Liebe ſtralende Augen ſo lichtesberaubet, ſo ſtumm ſehen.

Oedipus.

Was für ein Herz voller Treue und dankbarer Triebe lebet in eurer Bruſt, daß ihr den Mann noch beſuchen, für ihn noch Kummer und Mitleiden haben könnet, der ſo ſchändliche Werke begangen hat! Ihr habet den Glanz in meinen Augen, in meiner Kleidung, in meinen Handlungen geſehen, itzt ſehet ihr dafür den blinden, dunklen, verworfenen Verbrecher, einen, der gottloſe, garſtige Werke an ſeinem Blute, an ſeiner Ehre gethan hat. Und o ſehet zu, daß ihr durch ein unzeitiges Mitleiden nicht einen Theil ſeiner Beſleckung über euch bringet. Die Götter ſtrafen die Beywohnung bey den Schuldigen. Stoſſet mich, ſtoſſet mich mit dem Fluche von euch aus, den ein Ungeheuer verdient, das ſo unflätige Dinge gethan hat, das von den Göttern ſo verlaſſen iſt, ſo ſehr gehaſſet wird.

Chor.

Weh uns, weh, ſollen wir den von uns ſtoſſen, der unſer Erretter, unſer Vater, unſer Bruder war! Fluchen, ihm fluchen wäre der Tugend geſuchet.

Oedipus.

Oedipus.

Nicht eurem Bruder, dem der der Abſcheu des Himmels und der Erde geworden iſt. Aber ich will euch von ihm befreyen, ich will meine Schande und meinen geſtümmelten Körper fern von euch in eine Wildniß tragen, wo ich nur mit thieriſchen Menſchen und menſchlicherm Wilde Umgang pflegen will, bis der Jammer meiner Seele das Fleiſch von meinen Gebeinen wird verzehret, und das Blut in meinen Adern ausgeſogen haben.

Dritter Auftritt.

Antigone, die vorigen.

Antigone.

Wo iſt der unglückſeligſte und doch zugleich der beſte, ich ſage es laut, der beſte Vater, und mein Vater? Ja, ich will mich dieſes Vaters rühmen, wiewohl das Schickſal allen ſeinen Grimm an ihm vollendet hat. Ich will ihn nur deſtomehr lieben, da er ſo unglücklich, und doch ſo unſchuldig iſt. Wenn es eine Schuld iſt, ſo mögen die ſie mit ihm theilen, die ſeinen Vater kenneten, und ſeine Mutter kenneten, und ſie ihm verſchwiegen. Wo war die Uebelthat, da er einen feindſeligen Mann ſchlug,

wo

wo war die Schande, da des Polibus Sohn die Witwe des Laus heurathete? Du haſt eine Uebelthat, die nicht in dein Herz gekommen war, durch die Auslöſchung deiner Augen allzu grauſam geſtraft. Du hätteſt das Licht der Sonne ohne Schamröthe anſchauen dürfen. O warum haſt du zu deinen Leiden dieſes äuſſerſte, dieſe Beraubung des Lichtes hinzugethan? Wie biſt du allen Beleidigungen ſo ohne Gegenwehr ausgeſetzet?

Oedipus.

Was hilft es mich, daß ich unwiſſend geſündiget habe, wenn die Eumeniden ein Verbrechen, in welches das Herz nicht eingewilligt hatte, eben ſo ſtrafen, als wenn es freywillig geweſen wäre! Ich leide, was der ſchuldigſte Mann verdiente. — Sie ſind es, die die Königin in den Aſopus geſtürzt, die mir das Licht der Augen ausgebrandt haben. — Laß mich leiden, was ſie in ihrem Grimme mir auferlegen, aber daß mein Herz niemals in einige Uebelthat einwillige.

Antigone.

Ich will mich ſtärken, mit dir zu leiden, o du unſchuldig Leidender. Ich will dein Auge ſeyn, der

Stab,

Stab, der dich leiten ſoll. Du ſollſt durch meine Augen ſehen, meine Rechte ſoll dich auf deinen Wegen begleiten.

Oedipus.

Brich deiner Zärtlichkeit ab, Antigone, die Wege, die ich zu gehen habe, ſind für deine zarten Füſſe zu wild, die Hitze der Sonne, und die Kälte der Nächte, die ich leiden muß, würden deine feine Geſtalt verderben.

Antigone.

Was ſind mir dieſe blonden Locken, die ſonſt ſo ſtolz mir um die Schultern flatterten, was iſt mir dieſe Farbe, die ſo mit jungfräulicher Blühte auf den Wangen ſpielte; ich bekümmere mich nicht um dieſe Roſen und Lilien des Angeſichtes, ich will die Haarbande auflöſen, und alles Haupthaar in die Luft fliegen laſſen, für dieſen langen ſafrangelben Rock will ich ein kurzes Gewand aufſchürzen, daß ich mich ſo zu dem traurigen Dienſte zurüſte, die blinden Tritte meines Vaters an dem elenden Stabe zu leiten. Alle Luſt, die mir auf der weiten Erde übrig gelaſſen war, iſt, daß ich dir in deinem unerſättlichen Jammer einige Erleichterung verſchaffe. Können die Eumeniden mir dafür übel wollen? Aber ſtrafen ſie mich, wenn ſie wollen.

Oedipus.

Bleibe zurücke, meine Tochter, und genieß hier ein freundschaftlicheres Schicksal. Laß mich allein gehen; ich will mein Elend mit desto heiterer Stirne tragen, wenn ich dich in dem stillen Genusse der Ruhe wissen werde.

Antigone.

Würde es schön seyn, wenn ich in dem Palaste ruhete, indem du verlassen im Elende herumwandertest und niemanden hättest, der den Blinden leitete?

Oedipus.

Wohin mein Loos mich wirft, will ich mich niederlegen.

Antigone.

Und sollt' ich nicht mein Theil von deinem Jammer tragen?

Oedipus.

Es stehet einem Frauenzimmer nicht wohl, mit einem blinden Manne herumzuirren.

Antigone.

Wenn sie zärtlich von Gemüthe und von edler Denkungsart ist, so ist sie deßwegen nicht zu tadeln.

Oedipus.

O welcher Muth sich dem Leiden zu unterwerfen wohnet in dieser zarten Mädchengestalt! Ein Gott, der

der noch einige Gütigkeit für mich hat, hat dich damit ausgerüſtet. Es ſey denn, du ſollſt deinem blinden Vater in ſeiner Pilgrimſchaft Geſellſchaft halten, weil du es ſo verlangeſt. Wir wollen auf ſeyn, und aus Theben gehen, ſo bald ich noch einige Worte zu dem blinden Weiſſager werde geſagt haben. Tireſias liebt mich, er hat mich auch bedauert. Er hat lange her um mich geweinet, ehe ich ſelbſt noch die geheime Schuld, die auf mir lag, wuſte.

Antigone.

Ich will mit dir leben und mit dir ſterben.

Oedipus.

Wie kann ich anders als deine kindliche Treue loben?

Vorſteher.

Mit euch wird das Mitleiden gehen, und euch Freunde erwecken, wo Menſchen ſeyn werden. Das Herz bricht mir, den Wohlthäter Thebens ſo elend, ſo von dem Schickſal verfolget, zu ſehen. Gedenke öfters an deine Thebe, Oedipus, bey ihr wird der Geruch von den Gutthaten, die ſie von dir empfangen hat, von keiner Flucht der Jahre verblühen. Und o! wenn du in unſern Mauern deine Tage leben willſt, ſo wollen wir dich lieber auf den Händen tragen, als an dem Stabe nachführen.

Oedipus.

Laſſet den ohne Reue von euch gehen, mit dem ihr euer Unglück bey euch behalten würdet. Oedipus verbreitet das Unheil um die Gegenden herum, die er bewohnet.

Vorſteher.

Wir weigern uns nicht, um deinentwillen und mit dir zu leiden, wenn die Götter es gut finden, daß wir mit unſerm Wohlthäter und um ſeinentwillen leiden.

Oedipus.

Ich würde dieſen groſſen Namen ſchlecht verdienen, wenn ich eine ſolche Fackel von Unglück, wie Oedipus iſt, nicht eilend aus den Ringmauern von Theben wegtrüge, einen Brand, der ſie kürzlich ergreifen könnte. Gehet meine Freunde auf die Cadmusburg, Theben einen Mann zu ſuchen, der euch das werde, was Oedipus euch zu ſeyn gewünſchet hat.

Vorſteher.

Tireſias kömmt, ſeine Tochter leitet ihn, der blinde Mann kömmt zu dem Blinden. Es iſt nicht anſtändig, daß wir ihre letzten Reden behorchen. Wie glücklich würdeſt du leben, Oedipus, wenn du ſo glücklich lebteſt, als wir es die Götter bitten! Wo werden wir den Mann finden, der uns den Verluſt,

den

den wir an dem weiſen, an dem gerechten Oedipus leiden, zur Helfte erſetze?

Creon. (zu Antigone.)

Wir beyde wollen in einiger Entfernung ſtehen bleiben, daß wir dem blinden Könige an die Hand gehen, wenn er uns ruft.

Vierter Auftritt.

Tireſias, Oedipus.

Tireſias.

Führe mich zu dem leidenden Manne, der von dem Gipfel der Hoheit, der irdiſchen Wohlfahrt, ſo tief gefallen iſt. Setze mir neben ihm einen Stuhl zurechte, dem Blinden an der Seite des Blinden.

Oedipus.

Ich erkenne deine Stimme, Prophet des Apollo, wiewol ich dich ſelbſt nicht mehr entdecken kann. Mein Jammer, meine Verzweifelung hat mich dir an dieſem äuſſerlichen Gliedmaſſe gleich gemachet. Aber o wie viel fehlt es, daß ich dir an inwendiger Ruhe der Seele und an Freundſchaft mit den Göttern gleich ſey! Sage mir, haben ſie ihren Wunſch bald erlanget, und ſind ſie mit ſich zufrieden, daß ſie mich ſo elend gemachet haben? Hö-

re doch, ich befliß mich, Werke zu thun, die ihren Grund in den ewigen Rechten des Himmels hätten, die den Menschen nützlich wären und sie besser machten. Ich hoffte damit den Göttern zu gefallen. Thebe ward durch mich eine Wohnung der Edeln, und eine Schule der Sitten. Ich flohe von Polibus und Merope, den Vatermord und das mütterliche Bette zu meiden. Ich habe mein Leben gegen einen Mann geschützt, der mich ungewarnet, ungewaffnet, in dem Schooße des Friedens schlug. Ich habe einen Staat von einem gottlosen, verfluchten Tribut befreyet, und bin in das Bette einer Frau gestiegen, welches man dem Retter zum Lohne bestimmt hatte. Nur ein Gott konnte wissen, daß dieser Mann mein Vater und diese Frau meine Mutter wären. Apollo schwieg es mir und litt mein Verschen eine Länge von Jahren. Warum offenbarte er mir meine künftige Schande und nicht meine Eltern, nicht die Wege der Uebelthat zu entfliehen? Warum ließ er mich mir unwissend so fallen? Habe ich dieses mit Wohlthun verschuldet, und verfolgen die Götter den Menschen, der seine Fußtritte auf die Wege der Tugend setzet, und in der Furcht der Götter wandelt?

Tiresias.

Tireſias.

Klage die Götter nicht an, Oedipus, wollteſt du ihnen zur Laſt legen, daß ſie den Menſchen nicht allwiſſend, nicht unverletzlich macheten? Daß ſie dem Guten Armuth geben, ſeine Standhaftigkeit zu erweiſen, und dem Gerechten Unglück ſchicken, ſeine Geduld zu prüfen? — Du biſt mit dem Looſe der Sterblichen und auf dieſe Bedingung gebohren, du leideſt, was unvermeidlich war, was in dem Schickſal war, das Jupiter und alle Götter fürchten.

Oedipus.

Was für Götter ſind das, die ein Schickſal fürchten? Die gegen dieſes ihre Freunde nicht bewahren können? Iſt das Schickſal ein gröſſerer Gott, eine höhere Allmacht? Wenn es nach Vorſtellungen und Entwurfe handelt, wenn es ſich ſelbſt und ſeiner Werke bewußt iſt, ſo muß es ein Gott ſeyn. Kennt es nichts von ſich und ſeinen Werken, ſo iſt es ein Zufall, ein Traum, ein Unding. An welcher Spinnewebe hängt dann die Seligkeit der Götter ſelbſt und das Glück der Menſchen! Wie haben dann die Thaten der Tugendhaften und die Sitten der Edeln ihren Lohn dahin!

Tireſias.

Du biſt es werth, Oedipus, daß ich dir verborgene Tiefen offenbare. Die Götter des Olympus und des Orcus ſind nichts anders als Kräfte und Gaben, die in der Natur der himmliſchen, der irdiſchen, und der menſchlichen Weſen liegen. Wir beweiſen ihnen göttliche Ehre und Anbetung, weil ſie Ausflüſſe des einzigen ſind, der Gott iſt; Werkzeuge des Allmächtigen, des Urhebers aller Dinge, deſſen, der die groſſe und lange Ketten der Dinge und der Begegniſſe in ſeiner Hand beſchloſſen hat, dem alle Stärke, alle Weisheit, Tugend und Güte zukömmt. Er miſchet das Gute mit dem Uebel, das Schöne mit dem Ungeſtalten, ſo wunderbar, daß ein harmoniſches Ganzes, ein allgemeines Geſetze der Wahrheit, und des Rechten daraus entſtehet, aber uns eingeſchränkten unabſehbar. Keine gute That, kein tugendhafter Trieb gehet unbemerket vor ihm vorüber, oder hat ſeinen Lohn verlohren. Dieſen Zuſammenhang der Dinge, der uns im ganzen ſo unerforſchlich iſt, wovon uns nur zerſtreuete, abgebrochene Ringe vor die Augen kommen, nennen wir Schickſal; im Grunde iſt es Vorſehung des Gottes, deſſen Auge, und keines andern, ſeinen Anfang, ſein Mittel, und ſein Ende durchſchauet.

Oedi-

Oedipus.

Jtzt haſt du mir eine göttliche Lehre entdecket! Und weil ſie göttlich iſt, von himmliſchem, hohem Jnhalt, und ſchwer zu durchdenken. — Alſo iſt es nicht Apollo, von dem du deine prophetiſchen Geſichte haſt, ſie ſind eine Gabe deiner Seele, die der König der Seelen dir gegeben. Warum verhüllt ihr ihn ſo unter ſeine Gaben, und vermiſchet ihn ſelbſt ſo mit ihnen? Ich wollte ihn lieber in ſeiner eigenen Geſtalt als in den Werken ſeiner Hände anbeten.

Tireſias.

Er iſt von ſo geiſtiger Natur, ſo hoch über den Kreis der irdiſchen Dinge, daß er dem Verſtande ohne das irdiſche Kleid unſichtbar wird.

Oedipus.

Du haſt nicht wohl an mir gethan, daß du mir von dieſer groſſen Wahrheit nicht längſt Nachricht gegeben haſt. Du konnteſt dem Manne, der die Fragen der Sphinx aufgelöſt hat, Verſtand zugetrauet haben.

Tireſias.

Die Geſetze des Landes, die Stimme, und noch mehr die Macht der Prieſter, befahlen mir den Glauben der Griechen zu ehren, und das zu ſchweigen, was mit demſelben ſtreiten möchte.

Oedipus.

Ehreteſt du den Glauben der Griechen mehr als die Zeugniſſe der ewigen Wahrheit? — Aber ich denke der einzige, der Gott iſt, der von dem du ſagteſt, iſt eben der, von welchem ein Sclave, den ich hatte, mir erzählte. Er war aus Phönizien von der ſeltſamen Nation, die dorten von dem Umgange mit den Völkern der Erde geſondert wohnet. Er ſagte mir, daß dieſer Gott der Götter ſeinem Geſchlechte Wunder von ſeinen Wegen mit den Menſchen geoffenbaret hätte, er nannte uns unglücklich, daß er uns unbekannt bleiben wollte. Ich bete dieſen Unerforſchlichen in der tiefſten Ehrfurcht meines Herzens an; wenn er die Winkel meiner Seele durchſchauet, ſo weiß ich, daß er darinnen edle Neigungen, Reinigkeit und Unſchuld ſehen wird, Gedanken, die ſein Auge nicht fürchten dürfen. Aber ich bin unglücklich, ich habe das Leben dem geraubt, der mir meines gegeben, ich habe abſcheuliche Werke mit der Frau begangen, die mich gebohren hat. Meine Uebertretung hat ſie in den Aſopus geſtürzet. Nur meine ſtärkere Natur erhält mich der Schande und dem Leiden.

Tireſias.

Du biſt nicht unglücklich, da dein Herz dir das gute Zeugniß giebt, und der die Nieren erforſchet,

iſt

iſt reich genug an Mitteln, dir das Leiden, wenn es auch ein irdiſches Leben von Leiden wäre, gut zu machen. Er hat mehr Welten als die Erde, in welchen er Glückſelige machet, und du haſt deine Anſprache an eine derſelben.

Oedipus.

Deine Lippen ſind vollen Troſtes; aber wiegeſt du mich nicht in ſüſſe Träume? Iſt ein Elyſium, iſt ein Leben jenſeit des Grabes? Iſt es gewiß, daß wir durch den Tod nicht in die ewige, fühlloſe, Gedankenberaubete Nacht der Undinge zurückgeworffen werden, aus welcher die Geburt uns hervorgezogen hatte? Mich dünkt, ich ſey in dieſer undurchdringlichen Finſterniß, die mich umgiebt, nur wenige Schritte davon entfernet. Die Prieſter ſagen uns von dem Zuſtande im Orcus ſo widerſinnige Dinge, daß das, was davon wahr ſeyn mag, durch das untermengte Falſche unglaublich wird. Wenn man ihren Worten glauben ſoll, muß man die Vernunft ſehr verläugnen.

Tireſias.

Höre nicht die Prieſter, höre die Vernunft ſelbſt. Dieſe ſagt dir: Wenn Tugend, Unſchuld und Gottſeligkeit nicht leere Namen ſind, ſo müſſen ſie Glückliche

liche machen, und die in dieſer irdiſchen Kugel unglücklich ſind, denen müſſen ſie in das beſſere Leben eines Elyſium folgen.

Oedipus.

Wie erträglich würde mir die Laſt des Leidens werden, die mir itzt ſo unerträglich iſt, wenn ich dieſe Hoffnung in meine Gedanken einlaſſen dürfte!

Tireſias.

Hoffe mit voller Hoffnung, du ehreſt die Tugend, und den Gott, der ſie liebet, mit dieſer Hoffnung. Je mehr du Frömmigkeit haſt, je mehr Recht haſt du zu hoffen. — Oedipus ſoll den Tod nicht ſehen, bevor der Herr über die Götter der Völker ihm die Gewißheit einer ſeligern Welt in das Herz legen wird. Seine Boten, die nicht lügen können, werden inwendig zu dir reden. Wenn deine Stunde gekommen ſeyn wird, ſo werden laute Donner ertönen, und blitzende Flammen werden die Luft entzünden, von einer unſichtbaren Hand geſchleudert. Sein Todesengel wird dich aus dem Geſichte der Menſchen wegnehmen, deinen beſſern Theil wird er in ein Gefilde verſetzen, wo du ihn und ſeine Wege näher ſehen ſollſt. Dein Irdiſches wird er an einem Or-

te begraben, der einem einzigen Sterblichen bekannt werden, und ſein Land mit Segen übergieſſen ſoll.

Oedipus.

Dieſes mal wareſt du ein Prophet frölicher Zeitungen. Itzt geh ich mit leichterm Herzen aus meiner Thebe, und trete die irre Wanderſchaft an, Theben von einem Sünder zu entlaſten, der ihr Unglück ſeyn könnte, wenn er in ihren Gegenden bliebe. Ich bin in meinem Gemüthe geſtärket. Warum ſollte es mich kränken, daß ich des Geſichtes beraubet, krank und flüchtig, hier leben ſoll, wenn ich ohne Schuld bin; und der, der die Nieren der Menſchen erforſchet, ſieht mich ſo und kennt mich. Zwar mag es ſcheinen, daß er nicht auf mich achte, daß er mich dem Elende zum Raube gelaſſen habe, aber er wird meiner einmal eingedenk ſeyn, daß er mich aus dem finſtern Thal, in welchem ich wandle, herausziehe, und in ein Elyſium verſetze, wo der Noth, dem Elend und den Schmerzen, nicht erlaubt iſt, hinzukommen. Aber ſage mir noch, Tireſias, thue ich nicht unrecht, daß ich Antigone mit mir in mein Elend nehme, meine dunklen Füſe zu leiten? Die Großmüthige hat es mich für eine Wohlthat, für die Beruhigung ihrer Seele gebeten.

Tireſias.

Tireſias.

Hindere ſie nicht an einer That, der Frucht des vortrefflichſten Herzens, die ihr die Hochachtung der Götter erwirbt, und ſie zum Stolz des weiblichen Geſchlechtes machet.

Oedipus.

Wo iſt ſie, wo iſt die Tochter von der männlichen Seele, die an dem Schickſale des Elenden Theil nehmen will, die genegt iſt, mit einem blinden Manne, fern von ihrer Vaterſtadt, unweiblich herumzuirren?

Fünfter Auftritt.

Antigone, die vorigen.

Antigone.

Dieſer blinde Mann iſt mein Vater, mein theurer Vater, und mir noch theurer durch das Unglück, in welches die reinſte Unſchuld gefallen iſt. Wohin ſoll ich deine Tritte leiten, o du Zielſcheibe des Unglücks?

Oedipus.

Gehe noch deine Geſpielen das letzte mal zu umarmen.

Antigone.

Antigone.

Ich habe ſie umarmet; künftig ſind Wehklagen und Seufzer meine einzigen Geſpielen.

Oedipus.

Haſt du vor den Altären der Götter gefleht?

Antigone.

Sie ſind lange müde mein Flehen zu hören. Laß uns aus Thebe gehen, den Göttern anderer Nationen zu flehen.

Oedipus.

Großmüthiges Kind! Deine Treue ſoll nicht unbelohnet ſeyn. Tireſias hat mich von einem Gott unterrichtet, einem gröſſern, als die wir vor unſern Altären verehrten, der wird auf dich ſehen, und dem wollen wir nachfragen.

Antigone.

Ich will mir aus dem widrigen Schickſale meines Vaters Gunſt bey den Himmliſchen und Ehre bey den Menſchen bereiten. Nun denn, wohin ſoll ich dich führen?

Oedipus.

Leite mich auf den Cithäron, wo zuerſt das Unglück, doch in der Geſtalt einer Gutthat, zu mir gekommen

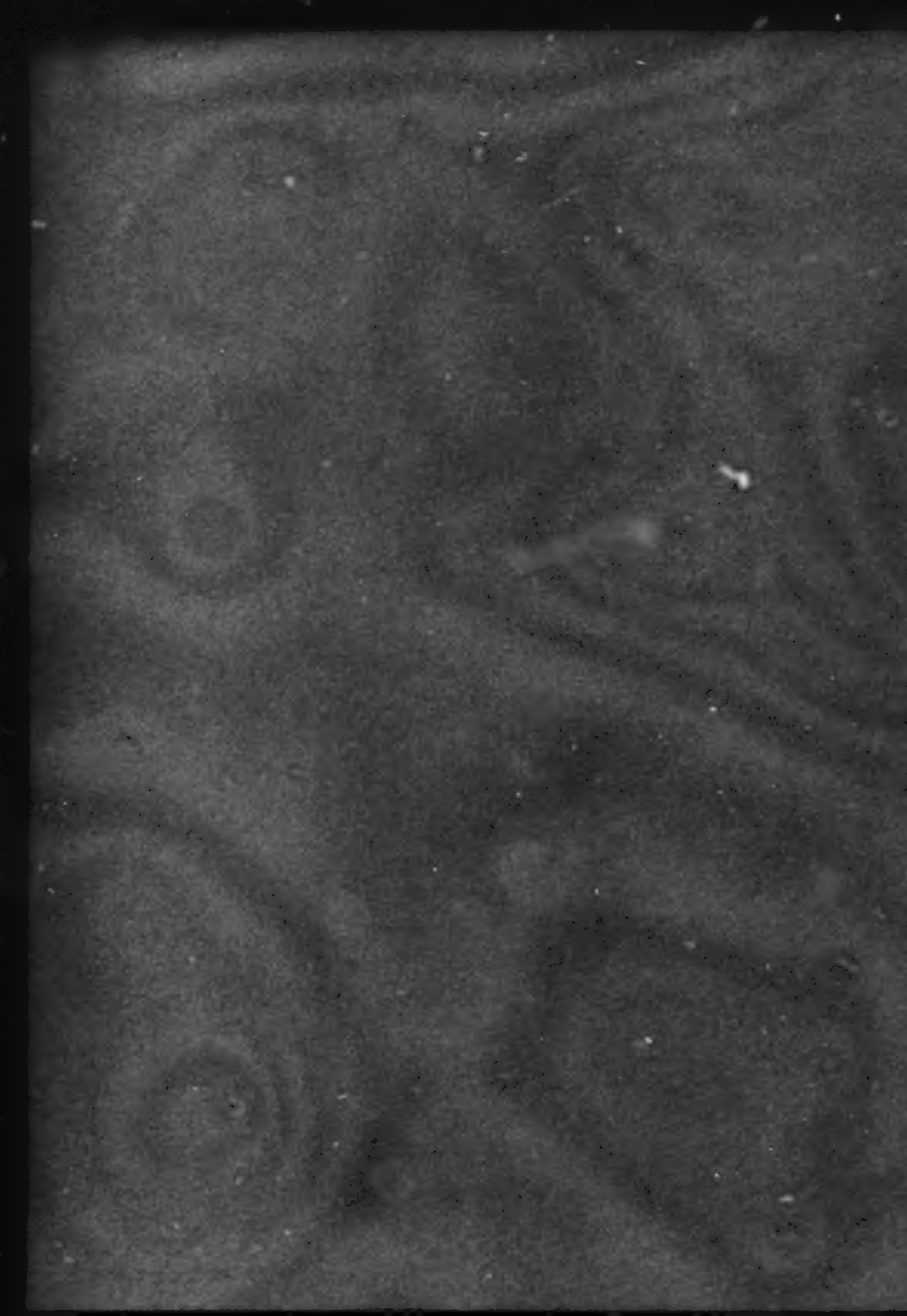
kommen iſt. Wäre ich dort umgekommen, o wie unempfindlich wäre mir ein Tod geweſen, als das Leben mir kaum noch empfindlich war! Von da will ich nach Colonos gehen, wo mir geweiſſaget iſt, daß ich ſterben ſolle.

Antigone.

Lehne dich an meine Schultern an, wie ein hinfälliger Quittenbaum ſich an ſeine Stütze lehnet.

Oedipus.

Ein Blinder iſt in den Stand der Kindheit zurückgefallen, ich kann mir ſelbſt ſo wenig helfen, als es ein Kind kann. Aber ich klage nicht mehr mit der untröſtlichen Klage, ſeitdem der alte Prophet einen Samen von Hoffnungen in mein Herz geſäet hat, der in meinem Innerſten keimet. Itzt denn leihe mir deine Augen, und ſey meine Fackel.



Archiv

der

schweitzerischen

Kritick.

Von der Mitte des Jahrhunderts bis
auf gegenwärtige Zeiten.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Erstes Bändchen.

Zürich, bey Orell, Geßner und Comp. 1768.

Schweitzerische Vorrede.

Man erinnert sich noch leicht, welche Herrschaft Gottsched sich über den Geschmack der Deutschen angemasset, wie er in seiner Einbildung sich der Empfindungen der Nation bemächtiget, und den Ton über Prose nnd Poesie gegeben hat. Man weiß auch noch, daß Jünglinge, die zu seinen Füssen gesessen sind, sich gebrüstet haben, sie wollten die Ehre des deutschen Nahmens behaupten und kund machen, wie viel der deutsche

Witz vermöchte. Aber vielleicht hat man vergessen, daß die schweizerische Kritik sich mit diesen Leuten viel Mühe gemacht hat, bis Gottsched, Mylius, und Schönaich von ihrem Ansehn nichts mehr behalten, als was einige dunkle Schulmänner ihnen noch gegönnet haben.

Damals verdroß es etliche entschlossene Männer und gute Köpfe in Sachsen, daß ihr Vaterland in den Verdacht kommen sollte Gottschedisch zu denken; Orontes, Botelwitz, und andere *) erklärten sich unter entlehnten, Rost, Liscov, unter ihren eignen Nahmen. Der letztere sagte für sich und andere vernünftige Leute geradezu: Daß wahrhaftig geschickte und denkende Männer weder an der Ehre, die jene sich ergrübelt, er-

reimet

*) In der satirischen Schrift vom Natürlichen in Schäfergedichten; in den drämischen Beyträgen; und in der Sammlung vermischter Schriften zum Vergnügen des Verstandes und des Witzes.

reimet und erſchwatzet zu haben glaubten, noch an ihrer Schande einigen Antheil nähmen. Er machte ihnen ſtarke Vorwürfe, daß ſie ſo gern zierlich und ſüß ſchrieben, und es ihnen würklich ſo wol gelänge, daß ihre Schreibart vor Süßigkeit eckelhaft würde. Ich will ſeine Apoſtrophe in einer Note vom Vergeſſen retten *). Jtzt kamen in den brämi-

*) Es iſt ihnen einerley, ſagt er, ob ſie von groſſen oder von kleinen Dingen reden, ſo bald ſie ihren Leipzigerwitz, wie ſie ihn ſelbſt nennen, darüber ausſtreuen, ſo iſt alles verdorben. Sie miſchen ſich ſo gar in die Galanterie; es wäre freylich unverantwortlich, wenn ſie nicht alle Gelegenheit ergriffen, einen Witz ſo ſeltener Art, als der ihrige iſt, an den Tag zu legen. Der unglückſelige Streit, den ſie mit den Schweitzern angefangen haben, zeigt deutlich, wie ungeſchickt ſie ſind die Ehre des deutſchen Witzes zu behaupten. Wenn alle Deutſchen das Unglück hätten ihnen gleich zu ſeyn, ſo hätten wir gewiß keine Urſache uns breit zu machen. Was werden die Ausländer von uns denken, wenn ſie ſehen, daß die Verfechter des deutſchen Witzes ſo unbändig auf Männer los-

schen Beyträgen und der Sammlung vermischter Schriften zum Verg. des Verstandes und des Witzes Werke von Geschmack und ächtem Witze ans Licht; Lieder, Oden, Elegien, Erzählungen, Epische Gedichte erschienen, welche nach ihrer innerlichen Stärke tüchtig genug waren den Geschmack der Na-

---

ziehen, die weiter nichts gekündiget haben, als daß sie behaupten, man müsse etwas gelernt haben, wenn man schreiben will, nicht schreiben ohne zu denken, in der Poesie nicht kriechen, und mehr auf einen männlichen Nachdruck, als auf eine weibliche und süsse Zärtlichkeit sehen. — Man muß eine kleine Seele haben, wenn man, wie gut auch die Gedanken sind, um eines harten und ungebräuchlichen Ausdruckes willen kläglich thut. Wer so verwöhnte Ohren hat, dem sage ich, daß seine Ohren nicht werth sind an einem Menschenkopf zu sitzen. — Ich bitte diese Herren dieses alles zu erwegen. Wofern nicht alle Liebe zu ihrem Vaterland erloschen ist, so werden sie die Barmherzigkeit an uns beweisen, und sich nicht weiter um die Cure des deutschen Witzes bekümmern; sie können ihrem Vaterlande keine bessere Dienste thun, als wenn sie sich seiner nicht annehmen.

tion zu der wahren, männlichen, poetischen Empfindung zurückzuführen. Ein böser Genius verhinderte, daß dieses alles nicht mehr als auf einen Theil der Nation würkte. Deutschland ward von kleinen Kunstadlern, gelehrten Gazetten, kritischen Bibliothecken, Literaturbriefen *) überschwemmt, die in der Zeit, da sie auf Gottsched schmäheten, den ganzen Geist und die Sinnesart Gottscheds ausdrücketen, und ihn allein an Blendwerke, Autorfireichen, unverschämtem Stolze, übertrafen. Sie sprechen ihre Urtheile mit der ganzen Mine der Selbstzufriedenheit, an welche nichts reicht als der profane Ausspruch eines von ihren klaßischen Dichtern:

*) Einer von ihnen, der sie kennen soll, schildert diese Verfasser: Studenten und Magister seit gestern und vorgestern, veraltete Professores, trostlose Kandidaten, abgesetzte Prediger; ein abentheurliches Gemengsal von seynwollenden Kunstrichtern, die sich unterwinden Dollmetscher des Publikums zu seyn, die glauben, ihre Stimme sey die Stimme der Welt.

Denn sich selbst mit eines Gottes Zufriedenheit
Ansehn, ist der Triumphe
Allerhöchster. —

Da sie hernach auch Dichtkünste und Theorien der schönen Wissenschaften schrieben, erröthetet sie nicht auf dem Titelblatt anzukündigen, daß ihre Regeln sich auf die neuesten Grundsätze und die angenommenen Urtheile gründeten. Wir sollen glauben, daß es Schönheiten gebe, welche nur der Nation, und des Ortes, und der Zeiten, eben so veränderlich als die Laune und der Gefallen des Publicums sind; die Gesetze der Schönheit sollen nicht gleich alt mit den Sachen seyn, sie sollen die Gesetze unserer Welt, unserer Sprache, unserer Philosophie seyn; die jüngsten Schönheiten, wie diese Kunstlehrer selbst die jüngsten Kunstlehrer sind.

Sie rühmen sich, daß sie der Mund der Nation seyn, oder vielmehr, daß sie ihren Geschmack, ihre Empfindungen, ihren Verstand,

stand, der Nation gegeben haben. Ihr Beyfall soll der Beyfall der Deutschen, ihre Verurtheilungen die Verurtheilungen der Nation seyn.

Alles dies ist Gottsched und mehr noch. Aber sie sind in einem wichtigen Stücke glücklicher; kein Liscov hat sich der Nation angenommen; dieser starke Satyricker ist ihnen zum Besten verschwunden. Sie wollten gern machen, daß auch seine Schriften verschwänden, oder daß sie nicht von ihrem Platze im Bücherschranke kämen. Er verdient, sagen sie, nicht mehr gelesen zu werden, weil er mit seinen Satyren nur den Pöbel der Autoren herumjagte. Sie verstehen nicht, daß der Pöbel, den er herumjagte, eben so grosse Leute, als sie sich dünken, vorstellete.

Es waren und sind in der Nation liscovische Köpfe, die mit Eifer, Geist, und Nerven sie zu dem Gottsched, den sie verleugnen, in den Staub legen könnten, Män-

ner, die sich nennen dürften, ohne daß sie die kleine Macht ihrer Rache zu fürchten hätten *); aber diese haben für sie eine Verachtung, die sie freylich verdienen, aber die nicht verschulden sollte, daß die gute Sache verlassen würde. Einer von denselben wird von seinem mächtigen Genie zu Arbeiten angetrieben, die ihn an sie nicht gedenken lassen.

Zwar hat die Schweitzerische Kritick nicht stille geschwiegen; aber es ist ihren Gegnern gelungen die Wahrheit verdächtig zu machen, die von Männern kömmt, die mit den Tyrolern gränzen, und die in Republicken leben. Sie werden ohne Untersuchung, ungelesen, und ungehört

*) Ein wackerer Mann hat ihnen zu ihrem Gebrauche Wahrheiten mit trockenen Worten gesagt; sie haben ihm dafür wie Thersytes dem Ulysses einen Stierkalbfuß n. h der Stirne geworfen. Und das heissen sie, ihn widerlegen. Sehet den Autorstier in den Literaturbriefen.

gehört verurtheilt. Das iſt die Gabe des Helden in der Verkoloquintung, der urtheilete una tantum parte audita ſæpe & neutra *). Und wer wollte die Schweitzeriſchen Kritiker leſen, die ſo ohne Gratien tadeln, wie die ſchweitzeriſchen Poeten ohne Gratien dichten? Denn dieſen Mangel müſſen wir uns nicht vornehmen zu leugnen; die Schweitzer wiſſen auch gar nichts von den ehrfurchtvollen Schwüngen: „Mit Furcht und Zittern ſetze ich mich meine „Meinung von dieſer vortrefflichen Schrift „niederzuſchreiben; mit einem gewiſſen „Schauer, der einen jeden anwandeln muß, der „ſich unterwindet den Urtheilen des Publikums „zu widerſprechen. -- Ohne Complimente eine „mißlungene Allegorie! -- Er denkt hier ſo

„hora-

*) Jünglinge, die ſich erdreiſten wollten, die Unterſuchung von Leßings Abhandlungen der Fabel zu leſen, ſchreckete man ab, ſie würden ſich, ſagte man, in Gefahr begeben, etwas von dem ſchweitzeriſchen Dialeckt in ihre jungfräuliche, unbefleckte, Mutterſprache aufzunehmen.

„ horazisch, daß ich keinen Tadel wagen mag. ---
„ Itzt heisse ich den Kunstrichter gehen, und
„ beurlaube die Kritick mit allem ihrem Tadel.

Und in welchen schweitzerischen Kopf wird die süsse, die galante Wendung kommen? „ Ein Fehler wird bey dem deutschen Ho-
„ raz zu einer Schönheit. Zu einer Schön-
„ heit? Um Vergebung, mein Herr. ---
„ Zwey Worte im Vertrauen --- Mit aller
„ Vertraulichkeit sage ich meinem Leser ins
„ Ohr was ich denke. --- Husch! was ent-
„ schlüpft der Feder! „

Das ist Colorit, das ist Lebhaftigkeit, worauf kein Schweitzer Anspruche hat! Wie wollte er lernen im Tadeln loben, und im Loben tadeln? Z. B. „ Ramler ist un-
„ ser Horaz und Klassisch; er hat die ganze
„ Anlage ein deutscher Dichter zu werden;
„ doch er hat auch unerträgliche Register von
„ mythologischen Herrlichkeiten; trockene Klas-
„ sificationen, und allemal erborgte Schön-
„ heiten,

„ heiten, die so gar das Ganze verstellen,
„ wenn er sie mit frischen Begebenheiten
„ seltsam vermischt; die Allegorie ist ihm
„ verunglückt, und über manche Stelle sollte
„ man schreiben, das bedeutet Enthusiasmus. „

Wie wollten wir lernen mit dem Feuer eines von ihnen loben, der nur ein gewöhnliches Stück zu loben, es in einem Gebete thut: „ Grazie, die du dieses Stück dictiert „ hast, gieb mir Worte es zu loben! „

Welch eitles, welch unbesonnenes Unternehmen ist es also, daß wir uns unterwinden die Kritiken der Schweitzer von der Mitte des Jahrhunderts bis auf gegenwärtige Zeiten an das Licht hervorzuziehen! Eine Compilation von gelehrten Artickeln und Recensionen zu berauben, wo sie zerstreut, begraben und verlohren lagen! Es mag unbesonnen seyn; wir geben diese Sammlung immer für unser Geschmacksbekenntniß, für eine öffentliche Bezeugung, daß wie unsere Väter im Staat

nicht von herrschsüchtigem Eigensinn, wir in der Literatur nicht von angenommenen Urtheilen abhangen wollen. Wir erklären uns feyerlich daß wir Modegeschmack, Nationvorurtheile, Schönheiten de Convenance, Regeln, die durch die mehrern Stimmen in Ansehn gekommen sind, für tyrannische Aufdringungen halten, welchen wir uns allemal widersetzen werden.

Der Verleger hat darum geglaubt, daß er diesem Werke den Titel machen könnte, Archiv, und Documente.

Wir werden unsere Kritiken in verschiedene Abschnitte abtheilen: Documente zur Epopoe; zur Schaubühne; zun Liedern und Oden; zun Fabeln und Erzählungen; zur Sprache und zum Verse; zur Kritik und Literatur; zur Moral und Politick; zur Poesie des schwäbischen Zeitpunktes. Die ganze Sammlung soll ein Nicolaitisches Register beschliessen, wie wir uns die Regeln davon in dem vortrefflichen Muster bemerket haben, welches den letzten Band der ewigen Literaturbriefe krönt.

Wir können ohne Neid und Harm, und allein mit Unmuth und Mitleiden hören,
» daß ein schallreicher Dichter so horazisch
» denkt, daß man keinen Tadel wagen dörfe;
» daß die Befreyung von Theben der Deutschen
» Lieblingsstück sey; daß die Richarden und
» Edwarden so schöne Schilderer der Könige
» seyn wie Cinna; daß die Nation ihrem Verf.
» mit patriotischem Enthusiasme das Thea-
» ter danken sollte; daß die Deutschen noch
» kein Trauerspiel haben; daß die Starkin in
» der Schauspielkunst mehr leistet als die
» Schauspieldichter in der ihrigen; daß ein
» kleines Hamänchen seine Ideen in der
» Schnürbrust und im Reifrocke hinstellt, ge-
» schmückt und mit Schönpflästerchen geziert,
» ein kostbares Frauenzimmer, gegen die nur
» eine Schöne im Nachtkleid allemal lieber ist;
» daß er doch ein Denker, ein Kenner der
» Alten sey, ein Mann, dessen feiner Ge-
» schmack immer durch Gründe der gesunden

» Ver-

„ Vernunft geleitet wird; ein so guter
„ Schriftsteller, daß er klaßisch werden kan. „

Und wir wollen uns gerne dem Neid und der Verachtung aussetzen, die daher entstehen mögen, daß wir nicht mehr als eine Idee des Guten und des Schönen glauben, und daß wir nicht zugeben, daß tausend Sachen, welche leichtsinnige, undenkende Leute rühren, gut und schön seyn; daß wir darum den Beyfall nicht bey denen suchen, die in ihren Schriften und Urtheilen das veränderliche Systeme der Nation, und des unsittlichen, wollüstigen, brausenden, zahlreichen Haufens der Nation, zur Richtschnur nehmen. Wir sind des Lobes, das von Mode, Eitelkeit, Leichtsinn, kömmt, weder bedürftig noch begierig, wir verschmähen und verwerfen es, wie wir Falschheit und Unvernunft verwerfen; und wir wollen lieber in unsern Gebürgen ungelobt und vergessen leben.

Erster Abschnitt.

Documente

zur

Epopöe.

Documente

zur

Epopöe.

Argentorix Brief über von Haarens Friſo *).

Ich will Ihnen einräumen, daß der Friſo des Hrn. von Haaren dem Telemach des Erzbiſchofs von Cambrai in den Hauptheilen ſehr ähnlich ſey. Die Anlage der Geſchichte, die Charakter, die Moral, die Politik, ſcheinen einerley zu ſeyn. Wenn wir aber die Hauptſtücke in der Ausbildung und den kleinſten Theilen betrachten, ſo entdecken wir bald eine groſſe Verſchiedenheit, welche den Friſo zu einem eigenthümlichen und urſprünglichen Werke ſeines Verfaſſers macht. Telemach verläßt ſeinen Palaſt, ſeine Mutter, ſein

*) Vom Jahre 1747.

Reich, zu einer Zeit, da seine Gegenwart daheim überaus nöthig war; er sucht seinen Vater in allen Gegenden der Welt, doch nicht mit dem Eifer, daß er sich nicht hier und da gerne aufhalten lasse; und alles sein Suchen ist ohne Frucht; er findet den Vater zulezt an einem Orte, wo er ihn sizend sich dem Meer und andern Gefährlichkeiten zu unterwerfen, hätte erwarten können. Friso hat schlechterdings nothwendige Ursachen seines Herumirrens, er flieht vor des Agrammes Wuth, und er sucht einen sichern Zufluchtort, den er auch bey den Alanen mit einer Krone findet. Er hält sich nirgend länger auf, als es seine Absichten verlangen. Alle Begegnisse beziehen sich auf seine Person, und seinen landesflüchtigen Zustand, mit welchem man uns beständig beschäftiget; so bald seine herumirrende Flucht aufhöret, höret zugleich unsre Unruhe seinetwegen auf, und das Gedicht endet. Man findet hier keine solche Episodien oder Nebengedichte, wie die Erzählung ist, welche Adoam dem Telemach von dem goldenen Weltalter der Einwohner in Betica ma-

chet, oder wie der lange Unterricht iſt, den Mentor dem Idomeneus von einer rechtſchaffenen Policeyordnung giebt, und wie des Philoktetes Geſchicht iſt, die dieſer dem Telemach erzählet. Alle dieſe Stücke können von dem Gedichte getrennt werden, ohne daß ihm ein merklicher Abgang dadurch geſchehe. Man hat den Homer um ſolcher Stücke willen, die mit der Hauptgeſchichte viel genauer verknüpfet ſind als dieſe, vorwerfen dürfen, qu'il noye l'action principale dans les longeurs des Epiſodes. Herr Ramſai will zwar einen Ruhm für den Verfaſſer des Telemachs darinnen finden, daß er Epiſodien anzubringen gewußt habe, welche keine Folgen ſeiner Haupthandlung wären; als ob viel Geſchicklichkeit dazu gehörte, einen weitgereiſeten Seefahrer oder einen Helden einzuführen, die ihre Begebenheiten und Thaten erzählen müſſen.

Jemand hat vermeint, die Fabel vom Friſo vollkommen zu machen, hätte der Poet ihn auf den väterlichen Thron wieder einſetzen ſollen. Allein der Poet hat mit gutem Rechte glauben kön-

nen, der alanische Thron wäre des prasiatischen wol werth, und könnte das Gemüth eines so philosophischen Prinzen wegen der verlohrnen indianischen Krone schon beruhigen, maßen er izt seine königliche Neigung zum Wolthun eben so nützlich für die Glückseligkeit der Alanen anwenden könnte, als es sonst zum Besten der Prasiaten geschehen wäre. Wenn Sie, mein Herr, nicht so leicht zu beruhigen sind, so rathe ich Ihnen die Vorstellung zu Hülfe zu nehmen, daß Friso, nachdem er die alanische Krone trägt, im Stande ist, sein Recht auf Gangaris mit desto gröserm Nachdruck auszuführen; wie wir denn wissen, daß seine Nachkommen einen weit grössern Strich von Ostindien als seine Erbländer waren, erobert haben. Sie werden dem Poeten doch dafür Dank wissen, daß er ihrer Liebe zur Gerechtigkeit zu Steuer, den Agramines von dem unrechtmäßigen Throne gestürzet, und in dem Reiche des Arimanius dem Verweise, ihn ewiglich zu quälen, übergeben hat.

Wie weit übertreffen übrigens dieſe beyden Gedichte, Telemach und Friſo, des Herrn Ramſai Reiſen des Cyrus; der kömmt und geht, und nichts zu thun hat, als daß er nach dem Gefallen des Verfaſſers, Fabeln und Geſchichten, philoſophiſche und politiſche Lehren, Unterweiſungen von Kriegs- Handlungs- und Religionsſachen anhöret, und dieſes alles in Reden und koſtbaren Geſprächen. Wir ſehen da immer einerley Kunſt die Sachen, die man uns ſagen will vorzutragen. In der Einrichtung, der Verbindung der Beziehung der Materien befindet ſich eine immerwährende Gleichheit. Alle Stücke ſind nach einem Patron zugeſchnitten. Cyrus gehet auf ſeinem Pfade mit einer Langſamkeit fort, die ihm nicht erlaubt, einen Schritt munterer zu thun. Kömmt er in eine Stadt, ſo macht der Verfaſſer eine geographiſche Beſchreibung davon, und ſagt als ein Geſchichtſchreiber, was er davon geleſen hat; hernach folget ein Geſpräche von der Verfaſſung des Staates; zulezt redet man von ihrer Religion. Man nimmt bey einem kleinen

Vorfalle Anlaß von physikalischen Dingen zu reden, die mit grossem Fleisse und nicht ohne Zierlichkeit abgehandelt werden, aber den Fehler haben, daß sie nicht am rechten Orte stehen. Man hätte dem Prinzen alle diese Sachen in seinem Pallast eben so gut erzählen können. Man könnte sagen, Cyrus machete nicht acht Reisen, sondern nur eine; denn alle, seine acht Reisen stimmen ganz genau mit einander überein. Also haben die Franzosen mit dem besten Rechte von ihm geurtheilet.

Im Telemach, und eben so merklich im Friso, sind die Begegnisse erfunden und zusammen geordnet, wie es seyn mußte, wenn man uns nicht bloß eine Morale en peinture, sondern eine solche en action geben wollte. Man giebt uns Charakter mit den gehörigen Sitten, Neigungen und Gedanken, welche des epischen Gedichtes würdig sind. Es sind vornemlich Charakter von Beherrschern der Völker, zum Theil nach der guten, zum Theil nach der schlimmen Seite. Telemach und Friso, Mentor und Teuphis, schei-

nen

nen einander ganz ähnlich zu seyn; aber es ist doch ein Unterschied zwischen ihnen, und nach meinem Bedünken zum Vortheils der beyden Indianer. Friso hat etwas gesetzteres als Telemach, etwas männlichers, er wird nicht mit einer gewissen furchtsamen Mine eines Knaben sub fe-rula vorgestellt. Telemach scheint mehr Furcht vor Mentor zu haben, Friso hat vor Teuphis nur Ehrfurcht. Wenn Telemach in der Abwesenheit Mentors etwas vorgenommen hat, so ist er ungewiß, ob er dessen Beyfall erhalten, oder eine Lection bekommen werde, die man für eine Mercuriale halten kann. Teuphis bekömmt unsre Hochachtung in einem höhern Grade, als Mentor, weil er seine hohen Begriffe von Gott, seine vortrefflichen Staatsregeln, durch bloß menschliche Kräfte gefasset hat, und seine Ueberzeugung davon in der Ausführung erweiset. Man hat den Erzbischof von Cambrai mit Recht beschuldiget, daß er seinen Personen aus den Zeiten des Trojanischen Krieges, Sitten und Regeln der Handlungen beygeleget, welche für dieselben

zu ſein, zu artig und geſchickt wären. Je mehr er dießfalls von Homers Beſchreibungen derſelben abgewichen, um ſo viel unwahrſcheinlicher iſt er geworden. Da der Herr von Haaren ſeine Perſonen aus Alexanders des Großen Zeiten genommen, hat er ſie ohne Verletzung der Wahrſcheinlichkeit geſitteter vorſtellen können. Alexander, Ptolemeus, Papirius, Orſines, ziehen unſre Augen ſo ſtark auf ſich, als Calypſo, Idomeneus, und Neſtor. Indem der Poet uns zum Alexander, und zu den Römern führt, ſo bringet er uns, wie Addiſon ſagt, on claſſic ground, wo wir eben ſo gut bekannt ſind, als in dem Lande der Mythologie.

Jedermann muß geſtehen, daß die Moral im Friſo ſo erhaben, und ſo rein ſey, als die im Telemach; aber die erſtere hat den Vorzug, daß ſie mit der Religion der Perſonen ungleich beſſer übereinſtimmet. Das Glaubensſyſtem des Zoroaſters übertrift das Mythologiſche unendlich, und dient einen Grund für die Reinigkeit der Sitten zu legen, den man von der Mythologie

nicht

nicht fordern darf. Der Herr von Ramsai lobet den Erzbischof, daß er seinen Personen die erhabensten Wahrheiten der christlichen Moral in den Mund gelegt, und dadurch gezeiget habe, daß dieselbe dem Menschen mit unauslöschlichen Lettern in das Herz geschrieben sey. Das Unglük ist, daß diese Moral dem Weltalter und den Personen, welchen sie zugeschrieben wird, allzu unbekannt gewesen. Man entschuldiget den Homer wegen der ungereimten Dinge, die er von seinen Göttern erzählt, damit, daß solche in dem Religionssystem derselben Zeiten enthalten gewesen wären. In dieser Entschuldigung liegt eine Anklage des Herrn von Fenelon, der den Personen in seinem Gedichte Gedanken von den Göttern zugeschrieben hat, die der Gottheit würdig sind. Socrates, der doch in weit erleuchtetern Zeiten gelebet hat, ist mit dergleichen in Lebensgefahr gekommen. Nach der Mythologie war Jupiter ein unrechtmäßiger König, Venus hatte ein Belieben an der Unzucht, Mentor oder die verstellte Minerva war eine listige und gewaltthätige Frau

Auch

Auch hat Fenelon seine Götter nicht allemal mit der erhabenen Moral geschildert, welche Ramsai so sehr rühmet. Wir erkennen diese Moral in der Stelle nicht, wo Venus so heftig auf Telemach entrüstet ist, weil er ihren üppigen Dienst verworfen hat; und wo sie mit Minerven so übel zufrieden ist, weil sie ihn beständig begleitet. Jupiter selbst, dem sie dieses klaget, nimmt an ihrem Verdrusse Theil, und läßt es sich um ihretwillen gefallen, daß Telemach zu Wasser und zu Lande herumirre. Es scheint ihm leid zu seyn, daß das Schicksal nicht erlaubet, daß Telemachs Tugend von den venerischen Lüsten nicht überwältiget werde. Mit was vor einem Widerspruch läßt der Erzbischof hernach von den Richtern der Hölle einen Philosoph verdammen, weil dieser mit seinen Tugenden nur auf sich selbst, und nicht auf die Götter gesehen hatte? In der Hölle des Arimanius herrschet kein solcher Widerspruch zwischen den Ideen von der Gottheit, und dem Betragen derselben. Das Religionssystem, welches der Herr von Haaren angenommen, gab

ihm,

ihm, damit ich es hier anmerke, Gelegenheit, solche Verfassungen in dieser Hölle zu setzen, welche vor der Hölle, die der Erzbischof den Telemach nach dem Aeneas betreten läßt, die Anmuth der Neuigkeit haben. Mit einem Worte, der Verfasser des Friso hat Zoroasters System trefflich zu nutzen gewußt, die anstößigen Dinge, welche dem Erzbischof bey seinem erwehlten Glaubenssystem entwischet sind, zu vermeiden. Und mit wie vielem Verstande hat er nur das vernünftigere und verständlichere aus demselben genommen; anstatt daß der Herr Ramsai, der sich mit demselbigen in seinem reisenden Cyrus sehr groß bedünket, uns den Kopf mit den Jyngas, den Synochen, den Teletarchen, den Amiliken und den Cosmogogen übel zerrüttet hat. Der Herr von Haaren hat uns mit der ätherischen Materie verschonet, welche des großen Oromasdes Leib ist, und mit der Wahrheit, die seine Seele ist; er tröstet seine Sterbenden nicht, wie Herr Ramsai, mit der Hoffnung, daß sie ihre Geliebten, deren Seelen mit ihren Seelen auf

dieser

dieſer Erden Bekanntſchaft gemacht hatten, künftig in dem Feuer, dem reinen Elemente der Liebe, wieder ſehen werden.

Von der Politik im Friſo will ich nur den Vorzug zu bemerken bitten, daß eine Schilderey von der vielhäuptigen Regierung und ihren Vortheilen darinn iſt, welche in dem Telemach gänzlich mangelt, ungeachtet die Lehre von den Mitteln, durch welche die Wolfahrt eines Staats am bequemſten erlangt werden kann, ohne die Erkenntniß der vielhäuptigen Herrſchaft nicht vollſtändig iſt. Der Herr von Haaren hat eine Menge wichtiger Dinge zum Vortheile der freyen Staaten geſagt, wozu er deſto mehr berechtiget war, weil zu den Zeiten, in welchen ſeine Geſchicht vorgegangen, kein freyer Staat zu ſehen war, der das Rühmliche, das er von dieſer Regierungsart ſagt, durch ein widriges Exempel widerleget hätte. In den ſpätern Zeiten läßt ſich nicht ſo viel Gutes zum Lob der vielhäuptigen Herrſchaft ſagen, nachdem man ſo viele Exempel derſelbigen geſehen hat, wo der Eigen-

nutzen

nutzen auf dem Throne saß, und die Gesetze zum Vortheil der Mächtigern gebrochen wurden, wo die hohe Obrigkeit schwach und verachtet war, wo die Regenten in der Unwissenheit auferzogen wurden, und ihre weibischen Gedanken allein auf Pracht und Putz richteten, Gelehrtheit und Künste verhöhnten und offentlich derer spotteten, die Ordnung und Sitten wieder herzustellen trachteten; wo die wenigen Wolgesinnten keine Standhaftigkeit hatten, in die Fußstapfen der Sittenverbesserer zu treten.

Ich könnte hier aufhören, wenn ich nicht noch einige Vorzüge des Friso in dem Ausdrucke, und dem Sylbenmaße anzuzeigen hätte. Man hat den Verfasser des Telemachs beschuldiget, daß seine Schreibart schmeichelhaft, und seine Prose matt wäre. Sie kennen den Urheber des Verses,

Et son Stile flateur, & sa prose trainante.

Zu dieser Beschuldigung hat ohne Zweifel die allzumerkliche Begierde Anlaß gegeben, mit welcher der Verfasser alle schönen Dinge, die ihm auf seinem Wege begegnen, sorgfältig schildert,

wenn

wenn seiner Materie gleich kein sonderlicher Vortheil daher zufällt. Der Verfasser des Friso hat sich vor allen Beschreibungen gehütet, welche nur eine allgemeine Anmuth haben. Er hat sich nur solche angenehme Dinge zu beschreiben vergönnt, welche die Umstände, und die Gemüthsverfassung an jedem Orte erforderten. Dadurch ist er männlich-schön, und heroisch-poetisch geworden. Ueber dieses hat er in Versen geschrieben. Hr. von Voltaire hat dem Telemach den Namen eines epischen Gedichtes schon aus dem einzigen Grunde versagt, weil es keine Gedichte in Prose gäbe. Ein so feyerliches Werk, wie das Epische ist, erfordert einen eben so feyerlichen Gang, und abgemeßnere Schritte als die alltäglichen sind. Der Herr von Haaren hat es seinem Friso daran nicht fehlen lassen, er hat ihn in einem abgepaßten und wolklingenden Verse reden lassen, welcher den epischen Helden ankündiget, und die Zeichen der Freyheit trägt, die in dem Inhalt herrscht, indem er sich um gewisse ängstliche und weibische Zärtlichkeiten des deutschen Alexandriners wenig bekümmert. Ich habe die Ehre zu verbleiben Argentorix.

Brief, der die Meßiade ankündiget *).

Wissen Sie auch schon, was für einen hohen Ruhm der Himmel der deutschen Muse zugedacht hat? Sie soll ein episches Gedicht in dem Geschmake des verlohrnen Paradieses hervorbringen, und einen Poeten formieren, der einen gleichen Schwung mit dem Milton nehmen wird; dieser soll keine geringere Handlung zu besingen erwählen, als das Werk der Erlösung; seine Helden sollen unter den himmlischen, unter den höllischen, unter den irdischen die grösten seyn; der Meßias, Raphael, Uriel, Eloim, Satan, Adramelech, Satans heimlicher Nebenbuhler, der ihn von der unseligen Monarchie der Hölle zu verstossen, und sich selbst auf seinen Thron zu erheben sucht, Addiel Abbadonaa, der sich mitten in der Verdammniß Mitleiden und gütige Wünsche zu erwerben weiß; die Jünger und Apostel des Meßias. Diese Personen wird er mit

einer

*) Vom Jahre 1741.

einer Anſtändigkeit denken, empfinden und han
deln laſſen, die ſich für den Charaktee der ſeli
ſten Geiſter, der verdammten Engel, und de
würdigſten Menſchen ſchikt. Vor allem wir
die Menſchenliebe des Erlöſers auf dem höch
ſten Grade der Liebenswürdigkeit hervorleuch
ten. Die Menſchheit wird in einer Würde vor
geſtellt werden, welche den Rath der Erſchaf
fung rechtfertiget, und den Leſer in eine ſo hoh
Gemüthsverfaſſung ſetzet, die ihn vor das Ange
ſicht Gottes nähert. Die Stunden ſind ſchon
vorhanden, in welchen alle dieſe Dinge in di
Erfüllung kommen ſollen. Die große Seele, di
ſie empfangen und an das Licht bringen ſoll, i
wirklich mit einem Leibe gekleidet, ſie arbeite
wirklich an dem großen Werke. Ich könnte Ih
nen den Nahmen melden, der izt noch ſo dunke
und ſo ſchwer auszuſprechen iſt, der doch in di
ſpäteſte Nachwelt erſchallen ſoll; ich könnte ihnen
den unanſehnlichen Ort nennen, wo er den Groſ
ſen, den Glüklichen, und dem Pöbel unange
merket, auf Verſe von einem Inhalt ſinnt, der

weil

weit über die Großen, über die Glücklichen, und den Pöbel weg ist. Sie können schon die drey ersten Bücher seines Messias gedruckt lesen, und die werden ihnen alle Furcht benehmen, daß er die heiligen Wahrheiten in mythologische Fabeln verkehren, oder den Weg auf dem weiten Felde, das vor ihm eröfnet sieht, verlieren, oder die Sachen, die er beleben will, verdunkeln werde. Sehen Sie hierüber den Anfang des Werkes selber nach, welchen sie in dem vierten Bande der Bremischen Beyträge zum Vergnügen antreffen werden; dann neigen sie ihre Ohren dem Poeten zu, und hören ihn, wie er seinen Geist in folgender Ode zu seinem himmlischen Unterfangen erforschet, und ermuntert.

Euch Stunden grüß ich, die mir der Abendstern
Ueber mein Haupt hin, still zur Erfindung, führt!
O geht nicht ohne mich zu segnen,
Nicht ohne Götter-Gedanken weiter.

Im Thor des Himmels sprach ein Unsterblicher:
Eilt, heilge Stunden, die ihr die Unterwelt
Aus diesen goldnen Pforten Gottes
Seiten besucht, eilt zu jenem Menschen,

Der den Meßias seinem Geschlechte singt:
Deckt ihn mit dieser schattichten kühlen Nacht
Eures Gehölzes, daß er einsam
Unter dem Schatten des ewigen dichte.

Euer Werk, Stunden, werden Jahrhunderte,
Dieß weissagt Salem, ganze Jahrhunderte
Werden es hören, den Meßias
Ernsthaft betrachten, und heilig leben.

Er sprachs. Ein Nachklang von dem Unsterblichen
Fuhr mir gewaltig durch mein Gebein dahin,
Ich stand, wie wenn in Donnerwettern
Ueber mir Gott geht, erstaunt und freudig.

Daß diesem Ort kein schwatzender Prediger,
Kein wandelloser Christ, der Propheten selbst
Nicht fühlet, nah sey: Seyd mir alle
Unsichtbar, Bürger des Staubs, Gedanken,

Die izt gekrönte, die ungekrönte Narrn
Rings um mich denken, die dich, du heilige,
Dich edle, dich, du Menschenfreundin,
Göttliche Tugend, die dich entweihen!

Deckt, heilge Stunden, decket mit eurer Nacht
Den stillen Einnang, daß sich kein Sterblicher
Annähre: winkt selbst meiner Freunde
Stets gern gehorchten geliebten Fuß weg!

Ausser wenn Schmied will aus den Versammlungen
Der Musen Tabors zu mir herübergehn:

Doch daß du nyc, vom Weltgerichte, *)
Oder von deiner erhabnen Schweſter
Dich unterredeſt! Ihr Oberrichteramt
Iſt liebenswürdig. Was ihr empfindend Herz
In unſern Liedern nicht empfindet,
Sey nicht mehr! was ſie empfindt, ſey ewig!
Darüber ſollen künftige Chriſtinnen
Weichherzig weinen! Drauf ſollen Seraphim,
Die unter unſern Enkeln wandeln,
Ernſt und gedankenvoll niederblicken.

Ueber Meiers Beurtheilung der Meſſiade **).

Der Herr Profeſſor ärgert ſich ſehr, daß ein ſo vortreffliches Gedicht, welchem er ſeinen Rang unmittelbar nach der Ilias und der Aeneis anweiſet, noch in keinem gelehrten Tagbuche der Deutſchen angeprieſen worden. Er meint, daß die Deutſchen Kunſtrichter von den Schweizeriſchen, die er von den Deutſchen unterſcheidet, zu ſchande gemacht würden, welche letztern ſchon bey verſchiedenen Gelegenheiten dem

*) Ein vielleicht zukünftiges Gedicht meines Freundes.
**) Vom Jahr 1749.

Gedichte auf den Meßias das ausnehmende Lob, das ihm gebühret, mit einem gerührten und begierigen Herzen mitgetheilt haben. Er meint, dieſes Gedicht verdiente eine allgemeine Anpreiſung, nicht allein wegen der ſtarken und prächtigen Poeſie des Verfaſſers, ſondern auch wegen des gottſeligen und göttlichen Innhaltes, inmaſſen dieſer Poet zur Befeſtigung der chriſtlichen Religion mehr thue, als mancher Gottesgelehrter, welcher ſeinen Glauben auf die allerorthodoxeſte Art vertheidiget. Einigen Nachrichten gemäß, die ich aus Deutſchland empfangen habe, wird Herr Profeſſor Meier nicht lange mehr Urſache haben, über die Nachläßigkeit ſeiner Landesleute in der Anpreiſung dieſes poetiſchen Werkes zu klagen, nachdem die angeſehnſten Männer, und ſelbſt vornehme Gottesgelahrte in procinctu ſtehen, ihm das verdiente Lob öffentlich wiederfahren zu laſſen. Einer von dieſen leztern ſchreibt mir hierüber mit dieſen Worten: Je ne trouve point d'efforts mieux emploiés que ceux, qu'on

fait

fait à la clarté des lumieres de la revelation pour envisager la manifestation de nôtre divin Sauveur dans les vües de Dieu. L'exemple que nôtre Poete nous en donne a surpassé mon attente. Je suis bien moins sensible à l'honneur qu'une production de cette force fait à la nation germanique, que je le suis à la gloire qui en revient à la vraie religion qui en est le centre. Le Messie de Monf. Clopestoc, *qui pouvoit bien s'être caracterisé en la personne de Lebbée*, sera toûjours un temoignage des verités divinement revelées contre le mauvais goût de la génération tortüe & perverse, impie & profane, parmi laquelle nous vivons. Dem Leser kann doch nicht zuwider seyn, daß ich hier einige Züge aus dem Charakter des Apostels Lebbäus ausschreibe, unter welchem Herr Klopstok, nach dem Einfalle dieses Gottesgelehrten sich selbst geschildert hat.

Jener blasse verstummende Jüngling: sprach Elim ist weiter,
Ist mein auserwählter Lehbäus. So zärtlich und fühlend
Als die Seele des stillen Lehbäus sind wenig erschaffen.
Da ich aus jenem Gefilde sie rief, wo die Seelen der Menschen
Vor des Leibes Geburt sich selbst noch unbekannt schweben,
Fand ich sie im Trüben nächst einer rinnenden Quelle,
Die wie von fern her weinende Stimmen langrauschend ins Thal floß.
Dort vernahm sie den traurigen Ton mit schwacher Empfindung,
Doch blieb dieses zwar leise Gefühl der traurigen Stimmen
Mächtig genug die erste Gestalt der Seele zu bilden. —
Also brachte er bey jeglicher Thräne, die Freunde vergossen,
Zärtlich gerührt, beym leichtesten Schmerz der Menschen empfindlich,
Seine wehmüthige Jugendzeit hin —

Der Herr Professor Meier hat dem ärgerlichen Stillschweigen wegen dieses göttlichen Gedichtes abzuhelfen sehr wol gethan, daß er den Anfang gemachet hat, seine Landesleute aufzuwecken, damit sie merketen, daß ein Meßias vorhanden ist. Da er in seiner Beurtheilung lauter vortreffliches vor sich fand, so bekam dieselbe

die

die Gestalt einer bewundernden Lobrede. Doch giebt er auch hier und dar Gründe für seine Bewunderung; an einem Orte hat er ihn auch halb furchtsam getadelt. Er meint, des Abbadonaa Charakter sey unwahrscheinlich, oder der Dichter müsse ihn aus der Hölle erlösen. Abbadonaa selbst scheint sich doch nichts mehr als eine Linderung der Qual zu versprechen. Wiewol er die Allmacht und Gerechtigkeit des Höchsten, die Gottlosigkeit und Thorheit des Abfalles, und die Eitelkeit der Anschläge wider den Meßias erkennt, so ist doch dieses alles mit einer Verzweifelung begleitet, in welcher er dem Tage seiner Schörfung fluchet, er hat alle Hoffnung auf die Güte GOttes verlohren, er siehet GOtt für den Verderber der Wesen an, und wirft ihm vor, daß er sie ohne ihr Wollen erschaffen. Das ist gewiß sehr teuflisch, und Abbadonaa müßte noch viele und grosse Schritte in seiner Bekehrung nach den wenigen ersten thun, wenn er den Poeten vermögen wollte, ihm den Himmel zu eröffnen.

Und wie durfte er ohne einen Versöhner Anspruch darauf machen? Alles was dieser unselige Geist, der nur unter den Bewohnern der Hölle der° bestgesinnte ist, und gefallen bleibet, wiewol er die Thorheit des Falles bereuet, und über den Jammer, den er sich dadurch zugezogen hat, wehklaget, fodern kann, oder ein Erlassen für ihn fodern kann, ist Strafe und Pein in einem geringern Grade, der mit dem Grade seiner nur in Absicht auf andere gefallenen Engel geringern Schuld in dem ächten Verhältnis stehet. Abbadonaa ist zur Verherrlichung des Meßias in dem Gedichte, und wir werden ihn in dem Verfolge des Werkes weinen sehen, daß der Meßias nicht auch sein Meßias ist.

Was der Herr Prof. Härte des Abdiels gegen seinen Bruder nennt, welche man ohne Verdruß nicht betrachten könne, ist nichts mehrers als Entfernung der standhaften Engel von den Abtrünnigen, deren Nahmen in dem Buche des Lebens ausgetilget sind; also daß Abbadonaa kein Recht auf den süssen Bruder-

Nahmen

Nahmen behalten hat. Es ist ganz verständig vorgestellt, daß Abdiel den Abbadonaa nicht wahrgenommen habe, weil er unverwandt nach der Welt des Schöpfers gesehen, dem er getreu geblieben ist; und wenn er ihn wahrgenommen, daß er ihn in seiner verfinsterten Gestalt nicht so gleich erkannt habe.

Endlich schließt der Herr Prof. wenn anstatt des Teufels ein ruchloser Mensch, der noch Gnade zu hoffen hat, des Abbadonaa Rolle spielte, so wäre diese ganze Stelle ein Meisterstük. Aber wie viel starke Gedanken, welche wunderbare Vorstellungen müste man ausstreichen, wenn man hier die Personen verändern würde? Es würde und müste dann eine ganz andere Rolle herauskommen, von der ich gerne zugebe, daß sie noch sehr rührend und sehr seltsam seyn könnte, aber die doch nimmermehr so wehmüthig, so stark werden könnte, als die Scene der gegenwärtigen Personen ist. Ein gefallener, ein verdammter Mensch hat kein solches Andenken ehemals empfundener

Glück-

Glückſeligkeit und beſeſſener Herrlichkeit zu bejammern, wie ein gefallener Engel. Die Rolle des Abbadonaa iſt ſo erſtaunlich, daß ein billiger Kunſtrichter ſie nicht allein verzeihen, ſondern loben würde, wenn ſie auch gleich auf eine Unwahrſcheinlichkeit oder Ungereimtheit aufgeführet wäre. Ariſtoteles hat ſich über dergleichen Erdichtungen erkläret; doch unſere Rolle des Abbadonaa iſt von dieſem Fehler frey.

Polycletus und Critos Briefe über Clariſſa *)

Polycletus an Crito.

Mein Gemüth iſt ganz danieder geſchlagen; ich kann in drey Monaten nicht wieder fröhlich werden. — Ich komme von dem Leſen des Vten und VIten Theils der Clariſſa. Welche Unſchuld, welche Tugend, welcher Verſtand! Alle auf dem höchſten Grade! Sie iſt die Ehre der menſchlichen Natur! Und wir hatten nicht geglaubt,

*) Vom Jahr 1759.

geglaubt, daß ein Sterblicher, eine Seele, d. ..ch in den Cörper gestürzt ist, zu der Reinigkeit, zu der Erhabenheit hinaufsteigen könnte! --- Dieser Himmel von Schönheit und Tugend wird einem Ungeheuer, das in der Gestalt eines Jünglings erscheinet, zu verfolgen, zu peinigen, zu zerstören übergeben! Die Hand dieses bösen Feindes, mit Peitschen von Scorpionen bewaffnet, schlägt unaufhaltsam auf das unbefleckte Mädchen zu, ohne daß ihre mit so vieler Klugheit genommene Maaßregeln der Blitz ihrer englischen Augen, die Allmacht ihrer Beredsamkeit, sie vor dem Verderben schützen mögen. In welchen Kummer wird sie gesetzet, und nicht durch die unmenschliche Wuth dieses Satans allein, (Lovelace kann kein anderer als einer der Satane seyn, die aus der Hölle auf die Erde herübergelaufen sind,) sondern noch durch die eigennützige, die unüberlegte, unerbittliche Härtigkeit solcher Personen, gegen welche sie die zärtlichste Liebe und Ehrfurcht hegete, und die ihr von der Natur zu ihren

Beschü-

Beschützern verordnet waren! Ich kann an ihren Kummer und die ganze Reihe von Unglück, welche ihn verursachet hat, nicht denken, daß ich nicht die Stiche wieder davon empfinde, welche mir in währendem Lesen in mein Herz gegangen sind. Was muß diese unvergleichliche Unschuld, diese himmlische Zärtlichkeit nicht selbst empfunden haben; wie muß ihr Herz nicht seyn gebrochen worden, wofern die Geschichte nicht ein bloßes Hirngespinste ist, wie ich zur Entschuldigung der Menschheit von Herzen wünsche, und hoffe! Aber, wenn es eine Erfindung ist, was für eine grausame Lust hat der Verfasser gehabt, solche Hirngeburten zu erdenken, den würklichen Jammer, welchem das Leben der Menschen unterworfen ist, mit solchen erfundenen Zusätzen zu vermehren, und ihn durch die bezaubernde Kraft seiner Vorstellung bis in meinen innersten Busen zu verpflanzen? Warum hat er mein mitleidiges Herz, das gewohnt ist, allen Jammer, von dem es höret, zu fühlen, zu einem Miterben solcher Unglücks-

glücksfälle gemachet, welche mir nicht zugehören, und, wie ich hoffe, niemals würklichen Personen zugehöret haben?

Sagen sie mir, mein Herr, kann die Begierde, die ein Scribent haben mag, seinen Talent in der Erregung tragischer Affekte bekannt zu machen, ihm auch das Recht ertheilen, ein ruhiges, ein aufgeräumtes, von eigenem Jammer verschontes Gemüthe, dergleichen meines war, durch seine erdichteten Unglücksstreiche in die höchste Unruhe von Schmerz, Mitleiden und Traurigkeit zu stürzen? Gesetzt, es hätte sich dergleichen trauriges Elend hier oder dar in der menschlichen Natur zugetragen, (denn welches Elend ist zu traurig, würklich zu werden?) warum hat er es nicht dem Geschichtschreiber zu erzählen überlassen, und warum schmückt er es noch mit allen Farben der affectreichen Schreibart aus, als ob er eine heimliche Freude hätte, den Jammer in seiner ganzen Grösse in unser Herz zu schütten; und er hat ihn vielleicht noch selbst überspannt?

Aber

Aber da er die Geschichte in eine Art der Fabel eingekleidet hat, mit welchem Recht hat er die Unschuld, die Tugend, in ihrem Elend zu Grund gehen lassen? Wahrlich, er sollte sie errettet, er sollte sie zuletzt glücklich gemacht, er sollte ihr den Sieg über ihren unmenschlichen Verfolger zugetheilt haben. In dem wirklichen Leben, und also in der Historie erwarten wir nicht, daß die Unschuld allemal errettet werde. Wir wissen, daß der Schöpfer nach allgemeinen Gesetzen handelt, und die Glückseligkeit nicht an das Wol nur eines Menschen bindet; wir sehen von dem Plane seiner Vorsehung nur kleine Theilchen, und diese nicht in allen Banden, womit sie verknüpfet sind; dieser göttliche Plan erstrecket sich in ein künftiges Leben, die Tugend stirbt nicht, und GOtt hat gewiß für sie gesorget. Also sind wir wegen alles Jammers, der in der Natur begegnen mag, genugsam beruhiget. Aber ein Dichter sollte sich doch nicht alle die Vorrechte anmassen, die des Schöpfers eigen sind, da

er

er nur ein Afterschöpfer ist. Zwischen seiner Erdichtung und der Schöpfung soll doch ein Unterschied seyn. Sein ganzer Plan vom Anfange zum Ende soll vor unsern Augen entfaltet werden. Er soll uns die ganze Kette, alle Räder und Federn zu sehen geben. Dabey hat er die moralische Verbesserung zu seiner Absicht. Daraus folget, daß er die Zufälle so vorstellen muß, wie sie zur Beförderung der moralischen Tugend vorfallen können. Die Ausspendung des Glüks und seiner Güter, die also geschieht, daß die Tugend vor unsern Augen ihre Belohnung empfängt, thut ungezweifelt bey den Menschen einen so heilsamen Eindruck, dergleichen man von der Vorstellung der Belohnung, die nur in einer Entfernung, in einem andern Leben gezeiget wird, sich kaum schmeicheln darf. Und diesen Eindruk sollen die Werke befördern, welche uns die gemachten, die künstlichen Geschichten vorstellen. Das ist ihre besondere Eigenschaft, und wo diese aus der Acht gelassen wird, entstehet

eine Vermischung der Historie mit der Poesie. Ich meine demnach, daß der Dichter wider sein Amt handle, der nicht die Unschuld in seinem Plane rettet, und die Tugend am Ende glücklich machet, da er dieses in seiner Gewalt hat.

Zweyter Brief, wegen der Clarissa.

Crito Polycleten.

Es hat mir eine gute Meinung von ihnen gemacht, daß sie von dem Jammer, welchen die Tugend und Unschuld selbst in der Person der Clarissa erlitten hat, in ihrem Gemüthe so sehr darnieder geschlagen worden; denn ich erkannte daraus, daß sie fühlen, daß sie die menschlichen, edelmüthigen und adelnden Triebe des Mitleidens in ihrem Busen hegen. — Aber sie haben diese gute Meinung beynahe wieder verderbet, da sie sich wegen dieses traurigen Affectes so verdrüßlich über den Verfasser erzeigen, der ihn durch seine Erzählung in ihre Brust gesenket hat. Wie, mein Freund, ha-

ben sie von dem Schmerzen des sanften Kummers, von dem zornigen Unwillen, den die gemißhandelte Unschuld und Großmuth bey ihnen verursacht hat, einen solchen Bedruck in ihrer Seele gefühlet, daß sie des Mitleidens lieber erlassen gewesen wären; daß sie gewünscht haben, man hätte ihr mitleidiges Herz in seiner Ruhe, und unwirksam gelassen? Wenn dieses ist, so hätten sie mit demselben Rechte nur wünschen mögen, daß das Mitleiden selbst, dieses Band der Natur, und die mit dem Menschen gebohrne Liebe und Zärtlichkeit für seine Nebenmenschen aus ihrer Brust weggeblieben wären. Ihr eigenliebendes hartes Herz hätte dann seine Betrübniß ersparen können, so oft das Unglück nur auf andere, und nicht auf sie selbst zugeschlagen hätte. Und so wären sie niemals ein Miterbe solcher Unglücksfälle geworden, die nicht ihrer eigenen Person zugehört hätten. Ich bekenne, in dieser Gemüthsfassung findet sich ein grosser Mangel an Gutherzigkeit; ich erkenne darinn den Men-

schen nicht, der von der Natur nicht für sich allein, sondern für alle Menschen geschaffen worden. Wenn der Dichter der Clarissa für sie geschrieben hat, so hat er sich ihrentwegen betrogen, er hat ihre Brust für die Wohnung eines solchen Herzens gehalten, welches die Rührungen des Mitleidens zwar höchst lebhaft fühlete, aber auch mitten in diesem schmerzhaften Gefühl sich groß und vornehm dünkete, daß es fähig wäre an den Begebenheiten dieser zwar höchstunglücklichen, aber dabey edelsten und unschuldigsten Seele einen so grossen Antheil zu nehmen, daß man dadurch gewissermassen zu ihr erhöhet würde.

Bitter ist zwar das Gefühl, wenn die Tugendhaften zu Grund gehn,
Doch in die bittere Schaal sind Tropfen der Wollust gemischet,
Herzliches Mitleid, das mitten im Mitleid am Leiden Geschmack fühlt,
Und sich im Trauern gefällt, weils mit dem Unschuldigen trauert.

Wie befürchte ich, daß der Dichter ſich in Anſehung ihres Herzens zu ihrem Nachtheil betrogen habe! Hätten ſie nicht bloß ein mechaniſches, und, wenn ſie mirs verzeihen wollen, ein unüberlegtes, und ſich ſelbſt unbewußtes Mitleiden mit Clariſſa gefühlet, hätten ſie bey demſelben die Würde der menſchlichen Seele erkannt, in welcher noch ſo viel Großmuth, ſo viel Adel übrig iſt, daß ſie mit einer Clariſſa mitleiden, und wie in ihr Leiden, alſo auch in ihre hohen und gottſeligen Gedanken, womit ſie ihr Leiden erträgt, eintreten kann, ſo würden ſie nicht an ſtatt Dankes eine ſo ernſtliche Anklage wider den Verfaſſer geführet haben, daß er durch ſeine geſchickte Vorſtellung ihr Herz ſo ſtark angegriffen hat. Sie würden dann finden, daß er genug für ihre Verbeſſerung gethan hat, da er ihre angebohrne Neigung zum Mitleiden ſo geſchikt in Bewegung gebracht, ſie auf ſolche Begebniſſe gelenket, die ihrer würdig ſind, und durch dieſe Uebung ihr Herz deſto fertiger zum Mitleiden gemacht hat. Ich will ihnen ihre theoretiſchen Leh-

ren von der poetiſchen Gerechtigkeit gelten laſſen, aber ich muß ihnen dabey ſagen, daß dieſe in dem Werke beſſer beobachtet iſt, als ſie wahrgenommen haben. Sie ſcheinen die Heiterkeit, die in der Seele der erhabenen Clariſſa leuchtet, und von den Stralen des Himmels darinnen wiederſcheinet, nicht wol bemerket zu haben; oder ſie legen ihr einen zu ſchlechten Werth bey, daß ſie von dem Dichter begehren, er ſollte ſie auf eine andere Art glücklich gemacht, er ſollte ſie anderſt gerettet haben.

Sie ſollten nicht überſehen haben, (der Verfaſſer hat ſie doch ſo oft und ſo bündig deswegen erinnert) daß die Unſchuld, die Ehre der Clariſſa eigentlich niemals unterliegt; daß ſie über alle Verfolgungen, über alle Anfälle, und über die grauſamſte Gewaltthätigkeit ſelbſt, die an ihrem eingeſchläferten, und nicht beſſern als unbeſeelten Körper verübet wird, ſieget und triumphiret. Sie werden den Sieg und das Glück wol nicht auf Lovelacen Seite finden, von welchen Gedanken dieſer Unmenſch, dem ſein Gewiſſen die ſchärf-

ſten

ſten Biſſe giebt, ſelbſt ſo weit entfernt iſt. Auch iſt die Belohnung ihrer Tugenden in keiner Entfernung, wie die von der Erde zum Himmel iſt, vorgeſtellet, ſondern der Dichter hat den Himmel mit ſeiner ſeeleberuhigenden Stille auf die Erde in das Gemüthe der Clariſſa, die noch mit dem Irdiſchen umgeben iſt, herunter gebracht. Mit einem Wort, ich ſehe in dieſem Werke die gemachte künſtliche Geſchichte ſo verſtändig von der Hiſtorie unterſchieden, daß die Natur der einen mit den Eigenſchaften der andern nirgends verwechſelt wird.

Ich will mit dieſem allen nicht behaupten, daß nicht ein andrer Plan von der Geſchichte der Clariſſa, vornemlich von ihrem Ausgange, ſeyn könne, der vielleicht beſſer, oder doch eben ſo gut ſey, als der, den Richardſon erwählet hat. Nur von dem Plane der wirklichen Welt, der des Unendlichen und Weiſeſten iſt, kann man mit Gewißheit ſagen, daß er der beſte ſey. Es dünket mich, daß ſie dieſer Sache nachgedacht haben. Sie würden meine Neugier über dergleichen

chen Dinge angenehm befriedigen, wenn ſie mir ihre Gedanken mittheilen wollten, wie der Plan, dem der Engelländer gefolget hat, verbeſſert werden könnte. Ja habe ein Recht, dieſes von ihnen zu fodern, weil Richardſon ſolche Proben von unbeſchränkten Einſichten und von Erfindung abgeleget hat, daß ein Kunſtrichter ſeinen Tadel mit den ſtärkſten Gründen befeſtigen muß, wenn er ſich nicht einer ſtolzen Verwegenheit und ruhmredigen Uebereilung verdächtig machen will.

Dritter Brief wegen der Clariſſa.

Policletus an Crito.

Ich bin ein aufrichtiger Verehrer der Clariſſa, nur daß ich ſie für kein kanoniſches Buch halte, an deſſen Anſehen man ſich verſündigte, wenn man Einwürfe dawider machete. Ich habe Ihnen natürlich erzählet, was für eine ſtarke Empfindung von Mitleiden dieſes Werk bey mir verurſachet hat, und mit was für einer beklemmenden Widrigkeit dieſes Mitleiden begleitet gewe-

ſen.

ſen. Es beliebt Ihnen dieſes Wiedrige, das ſich bey mir eingeſtellt hat, einem Mangel an Aufmerkſamkeit, oder vielmehr einer Niederträchtigkeit in meiner Seele zuzuſchreiben, anſtatt daß ich es von einem Mangel in dem Plan der Erdichtung hergeleitet hatte; und Sie fodern mich auf, daß ich einen verbeſſerten Plan davon geben ſolle. Sie wollen mich vermuthlich durch dieſe Foderung auf das Trokene ſetzen; allein ich habe dieſe Sache ſorgfältig genug überleget, daß ich Ihnen wol einen andern Plan vorlegen kann, und ich will dieſes thun, wenn es gleich zu nichts anderm dienete, als Ihnen zu zeigen, daß ich zuerſt gedacht, ehe ich geurtheilt habe; welches mich, wie ich hoffe, alles widrigen Verdachts einer Verwegenheit bey Ihnen entladen wird.

Es iſt nicht zu läugnen, daß Clariſſa mitten in ihrem Elende und ihrer Entehrung, doch nach wahren und philoſophiſchen Begriffen glüklich iſt. Ich halte ſie mit Ihnen für den ſiegenden Theil; daran iſt kein Zweifel: Sie hat dieſen Sieg der vortrefflichen Beſchaffenheit ihres Ge-

müthes und ihrem erhabenen Verſtande zu danken; ihre Glükſeligkeit entſtehet in ihr ſelber. Das alles iſt ſehr gut, und ich kann den Verfaſſer dafür loben. Aber ich erwarte noch allezeit von ſeiner Gerechtigkeit eine glükliche Veränderung in ihrem Zuſtande, die von Zufällen entſtehe, die auſſer ihr ſind; die der Verfaſſer in ſeiner Gewalt hat, und die ſein Werk ſeyn ſollen. Da der Dichter des Werkes Schöpferſtelle vertritt, und die Zufalle hervorbringen kann, ſo ſollte er deren von einer Art hervorbringen, die der Clariſſa Ruhe beförderten; Dinge, die nicht bloß von ihrer Gemüthsfaſſung, ſondern von ſeiner dichteriſchen Vorſehung entſtünden. Daran würden wir ſeine Gerechtigkeit erkennen, wie wir der Clariſſa Gemüthsſtarke erkennt haben. Es dünket mich noch immer anſtoßig, daß alle die Mittel und Wege, die Clariſſa mit der verſtändigſten Klugheit zu ihrer Rettung vorgenommen hat, fehlſchlagen müſſen, da hingegen alle die boshaften und gewaltthätigen Unternehmungen des Lovelace den Fortgang bekommen. Das iſts,

was

was mich drückt, was mir bey meinem Mitleiden zur Laſt wird. Hier leidet die poetiſche Gerechtigkeit, die nach meinem Bedünken ſich in dem Gewebe des Werkes und nicht erſt in dem Beſchluſſe deſſelben in Gaenden und auf eine Art zeigen ſollte, welche nicht in der Gewalt des Verfaſſers ſtehen. Allein ich will Ihnen meinen Plan vor Augen legen, der Ihnen meine Gedanken deutlicher entdecken wird.

Der Verfaſſer ſollte eine neue Perſon einführen, eine Seele der Clariſſa mit einem Körper von männlichem Geſchlechte, einen jungen Herrn, der die guten Eigenſchaften des Lovelace in noch höherm Grade beſäße, und ſie, weil er die ſchlimmen nicht an ſich hätte, in ungleich ſchönerm Lichte zeigte; der ihn an Stand, Reichthum und Ruhm weit überträfe. Dieſen vollkommenen Jüngling ſollte er Clariſſen zum Beſchützer, Verehrer und Liebhaber geben, derſelbe ſollte durch ſeine Reden und Wünſche ſich über den gemeinen Begriff von ihrer Entehrung erheben; er ſollte dieſen wider ſie und alle Welt beſtreiten; er ſollte

ſie

sie endlich bewegen, daß sie ihm die Hand gäbe, und dadurch ihre Ehre selbst bey denen wieder herstellen, welche den Begriff hätten, daß sie durch die Gewaltthat an ihrem leblos und unbeseelt liegenden Körper würklich wäre gekränket worden. Clarissa sollte dann die vorige Freudigkeit ihres Gemüths wieder annehmen, sie sollte ihren Jammer vergessen, und auch die Süßigkeiten des irdischen Lebens kosten. Sie sehen, mein Herr, wie die Entrüstung, die Lovelace, dieses Gemisch von Hochmuth, Niederträchtigkeit, Meineid, und Widerspruch, in unserm Gemüthe verursacht, dadurch gestillet würde, daß sie dem Mitleiden nicht mehr so übel im Wege läge; wie überhaupt ein solcher Schluß des Werkes uns mit dem Schikſal, mit dem Verfasser, mit seiner Gerechtigkeit, mit den menschlichen Sachen, und mit uns selber zufrieden nach Haus schickete. Nicht zu sagen, wie er uns in dem Vertrauen auf die unsichtbare Hand, die über der Unschuld waltet, stärkete.

Vierter Brief wegen der Clariſſa.

Crito Polycleten.

Ich ſehe, daß ſie keiner von den eilfertigen Richtern ſind, die auf ihre erſte Empfindung, ſo bald ſie drey oder vier abſonderliche Stellen geleſen haben, ein Urtheil wagen, und wenn man dafür Rede und Antwort fodert, ſich auf das Anſehen ihres eigenſten Geſchmackes beruffen, der noch insgemein auf eine ſehr elende Gemüthsart gegründet iſt. Sie, mein Herr, überſehen das Ganze, und werfen nicht ein flüchtiges Auge bloß auf einige kleine Theile; ſie tadeln nicht allein, ſondern ſie legen die Hand an das Werk, und ſagen uns, wie das getadelte zu beſſern wäre. Ihr Plan, wie Clariſſa durch die Verfügung des Verfaſſers, von deſſen Gerechtigkeit ſie dieſes fodern, glücklicher gemacht, und ihr auch die unſchuldigen Freuden des gegenwärtigen Lebens könnten zu ſchmeken gegeben werden, hat ſeine Vortheile, und

ich

ich kann nicht läugnen, daß er nicht moraliſch und ſcharfſinnig genug ſey. Ich zweifle nichtsdeſtoweniger, daß Richardſon in dieſen Weg einſchlagen werde; ja ich habe gehört, daß er ſeine Geſchichte vollendet habe, ohne daß er ſie glücklicher gemachet hätte. Und dieſes giebt mir eine Anzeige, daß ihm ihr Plan nicht anſtändig geweſen ſey; denn wir müſſen einem ſo erfindungsreichen Kopfe, wie dieſes Verfaſſers iſt, doch zutrauen, daß ihm dieſes Mittel, den Roman zu ſchlieſſen, nicht verborgen geblieben. Ja ich vermeine errathen zu können, warum er es verworfen habe. Er hat gewiß vorgeſehen, was für Jammer und Elend ſeine Clariſſa in dem Laufe des Werkes litte, würde nur einen kleinen Eindruck auf unſer Gemüthe machen, wenn wir wüßten, daß ſie in dem letzten Auftritt zu dem Ziel unſerer Wünſche gelangen würde. Dieſe Art Troſtes hat er uns nicht geben wollen, daß wir uns damit wider die edeln Triebe des Mitleidens, die er rege machen wollte, ſtärketen. Es dünkte ihn heil-

samer für uns, wenn er uns mit einem angenehmen Gemüthskummer nach Hause schickete; wenn er uns in eine gewisse ernsthafte Fassung setzete, die gewiß dauerhafter und süsser ist, als eine kleine vergängliche Wallung von Freude und Zufriedenheit. Clarissa ist in dem Ton der Tragödien geschrieben, und Aristoteles hat bemerket, daß diejenigen, deren Ausgang unglücklich ist, den Preis vor den andern gewonnen hätten. Nichtsdestoweniger will ich gestehen, gleichwie vortreffliche Tragödien sind, die ein glückliches Ende haben, daß auch nach ihrem Plan, mein Herr, eine vortreffliche Clarissa herauskommen würde, doch nach meinem Bedünken allezeit um einen Grad geringer als nach dem Plane des Engelländers. Setzen sie die Leser der Clarissa in den Stand, daß sie aus eigener Erfindung urtheilen können. Führen sie ihren Plan in dem Werk aus, und geben dieser Unschuld das glückliche Ende, welches uns, wie sie glauben, so mit dem Verfasser zufrieden machete. Sie haben zu

dieser

dieſer Arbeit die erforderliche Geſchicklichkeit, es fehlt ihnen nicht an Erkenntniß des menſchlichen Herzens und des Weltlaufs, noch am Erfindungsvermögen, noch am Ausdrucke; ihre Stunden ſind alle ihr eigen, und ſie haben gerade jetzo nichts wichtigers im Kopfe. Sollte es ihnen an Geduld fehlen, ſo muntern ſie ſich durch die Ehre auf, die ihnen daher zukommen muß, daß ſie es mit einem ſo vortrefflichen Verfaſſer, wie Richardſon iſt, aufnehmen dürfen. Sie ſchmecken nicht bloß durch eine mechaniſche Empfindung, daß die Clariſſa vollkommener ſeyn könnte, ſondern ſie haben eine tiefe Betrachtung über die Natur dieſes Werkes bey ſich ſelber angeſtellet, und haben ihre Gründe für ihr Urtheil. Einem Kunſtrichter, der tüchtig war zu bemerken, was einem Werke mangelte, kann es nicht ſchwer fallen, das beſſere, das er verlanget, auszufinden, und wenn er es ausgefunden hat, wird es ihm noch leichter ſeyn, ſeine Gedanken in einem geſchickten Zuſammenhange auszuführen. Wie eitel iſt das

Urtheil

Urtheil von dem Hauptcharakter und dem Ganzen einer vortrefflichen Schrift, wenn, der es gefällt hat, nicht zuerst sich selber gefühlt, und sich stark genug gesehen hat, daß er sich mit dem Verfasser in Ansehung des Plans und der Ausführung messen dürfe! Und wie verächtlich kommen mir die Tadler des verlohrnen Paradieses vor, die eine so alberne Gebehrde machen, wenn man von ihnen fodert, daß sie nur einen Gesang von dieser Materie nach ihrem System verfertigen! Ich habe sehr kühne Tadler dieses Gedichtes gesehen, denen über ein solches Zumuthen ein Stich durch das Herz gegangen; die darüber so niedergeschlagen da gestanden sind, daß man ihr Unvermögen in jedem Gesichtszuge lesen konnte. La Motte hat wol erkannt, was für ein Gewicht eine neue Ilias seinem Tadel der alten geben könnte, und er hat sich unterstanden eine zu schreiben, wiewol es ihm damit häßlich mißlungen hat. Man wird sagen, es brauche eigne Talente zum Urtheilen und eigne zum Dichten, ein

urtheilender Kopf sey nicht so leicht in einen dichterischen umgewendet. Ich glaube doch, wie ein grosser Poet die Beurtheilungstalente in recht hohem Grade besitzen muß, also müsse hingegen ein Beurtheiler eines vortrefflichen Gedichtes die poetischen Talente ziemlich in seiner Gewalt haben.

„ Die Erfindung, sagt Fielding in der Hi-
„ storie des menschlichen Herzens, ist würklich
„ nichts mehr als eine Entdeckung, ein Aus-
„ fündigmachen; oder weitläufiger, eine schnelle
„ und eindringende Einsicht in das wahre We-
„ sen eines jeden Gegenstandes unserer Be-
„ trachtung. Diese kann selten ohne Begleitung der Beurtheilung bestehen. Denn mir
„ scheint schwer zu begreiffen zu seyn, wie wir
„ sagen können, daß wir das wahre Wesen
„ zweyer Dinge ausgefunden haben, ohne ih-
„ ren Unterscheid erkannt zu haben. Nun ist
„ aber dieses letztere das unstreitige Amt der
„ Beurtheilung; und doch sind einige witzige Leute
„ mit allen abgeschmackten Kerlen in der Welt
„ darinn einig gewesen, daß sie von der Er-

„ findung

„ findung und der Beurtheilung gesagt ha-
„ ben, sie wären selten oder niemals das Ei-
„ genthum einer und derselben Person gewesen. „
Homer ist gewiß ein vortrefflicher Criticus ge-
wesen; wie hätte er sonst die Regeln des epi-
schen Gedichtes in seine Werke gebracht, welche
Aristoteles aus denselbigen genommen hat? Sollte
Longin, der von dem Erhabenen und dem As-
fectreichen so würdig geschrieben hat, nicht ein
homerisches Gedicht haben schreiben können?
Ein Poet wird von einem Gedicht am gründ-
lichsten urtheilen; je mehr denn ein Kunstrich-
ter vom poetischen Kopf hat, je geschickter ist
er zum Beurtheilen. Ich schreibe es dem
Mangel an dieser Eigenschaft zu, daß einige
Kunstrichter so magere Regeln und so trockene
Exempel gegeben haben. Von einem, der ein
zweydeutiges Werk tadelt, fodere ich kein bes-
sers zur Bekräftigung seines Urtheils, weil ich
ihm den Schimpf nicht anthun will, daß ich
an seiner Geschicklichkeit etwas bessers zu ma-
chen zweifle; hingegen glaube ich den Tadlern

vornehmer Meisterstüke eine Ehre zu machen, wenn ich von ihnen verlange, daß sie ein solches unternehmen sollen. Das zeiget Vertrauen auf ihre Fähigkeit. Wer sich weigert meiner Einladung zu folgen, der wiederleget dadurch gewissermaßen dieses Vertrauen. Sein Urtheil ist vielleicht gegründet; vielleicht ist er auch geschikt genug etwas besseres oder gleich so gutes zu verfertigen, aber ich habe davon keine Vergewisserung. Könnten sie, mein Herr, mir übel nehmen, daß ich in solchem Fall Richardson mehr zutraute, als Ihnen?

Brief über Homers lustige Stücke. *)

Ich war gestern unter eine Schaar Jünglinge gefallen, welche Homers Odyssee wegen einiger lustigen und scherzhaften Stücke tapfer verurtheilten, und im Urtheilen ihre wizigen Einfälle nicht spareten. Sie hielten sich insonderheit über den Worten auf, die Ctesippus im XX. Ges. v. 292. sagt: „Höret mich, ihr Herren, was ich vor„zutragen habe. Weil es billig und recht ist,

„daß

*) Vom Jahr 1750.

„ daß wir dieſen Fremdling, den der junge Prinz
„ ſeiner Freundſchaft würdiget, in Ehren haben,
„ ſo ſoll ihm jeder von uns ein Zeichen ſeiner
„ Hochachtung geben. Ich an meinem Orte
„ will ihm die ſchuldige Ehrerbietung mit die-
„ ſem Geſchenke bezeigen, mit welchem er denn
„ die Bedienten für die gute Aufwartung groſsmü-
„ thig beſchenken kann. Alſo ſagte er, und nahm
„ mit ſtarker Faust einen Stierfuß aus der Schüſ-
„ ſel, die vor ihm ſtand, den er dem Ulyſſes
„ wider den Kopf warf. „

Was iſt das anders, ſagten ſie, als poßierli-
che Einfälle, die für ein epiſches Gedicht zu fa-
belhaft und unanſtändig ſind? Sie vermuthen
leicht, daß ich den Vater der Poeſie nicht un-
vertheidiget habe verurtheilen laſſen. Ich bat
ſie auf den Character der Freywerber Achtung zu
geben. Das ſind Leute, ſagte ich, von keinem
ernſthaften oder edeln Charakter, ihr Thun iſt
lachen, trinken, zechen; und folglich, wenn ſie
ungeſchikt reden, ſo handeln ſie ihrem Charakter
gemäß. Wie konnte der Poet ſolche lächerliche

Leute anders als mit lächerlichen Farben mahlen? Ueber dieſes iſt dieſes Geſpötte des Cleſippus nicht ohne Wirkung; maſſen es zu erkennen giebt, wie ſo gar verächtlich die Freywerber den Telemachus gehalten haben. Denn es iſt gewiß der unterſte Grad des Elendes, wenn man zugleich zu Boden gedrükt und verhönet wird.

Man erwiederte: ſolche Charakter gehörten in die Comödie, und Homers Fehler beſtühnde darinne, daß er dieſe Eigenſchaft der Comödie in das epiſche Gedicht herübergetragen habe. Dieſes gab mir weiter Gelegenheit zu ſagen, die Odyſſee wäre ein moraliſches und politiſches Werk, Leute von allerley Stand zu unterrichten, und mit Vorſtellungen, Beyſpielen und Lehren aus dem geſellſchaftlichen und wirthſchaftlichen Leben verſehen. Darum haben darinnen, fuhr ich fort, niedrigere Charakter Plaz als des Agamemnons und des Achilles ſind; und der Charakter des Ulyſſes ſelbſt wird in widrigen und ſolchen Umſtänden entfaltet, welche ihn zu uns herunter ſezen, und ſeinen Zuſtand zu unſerm

Zuſtand machen. Man muß geſtehen, daß die Odyſſee nicht die Erhabenheit des Geiſtes, nicht die Göttlichkeit der Poeſie hat, die in der Ilias herrſchen: Aber wenn ſie nicht ſo erhaben iſt, ſo iſt ſie lehrreicher. Sie hat nicht ſo viel Heldenmäßiges aber deſto mehr Moraliſches. Die Ilias ſchildert Götter und Helden, Zweytracht, Streit, Krieg und Mord: Die Odyſſee hat anmuthigere Auftritte, Luſtbarkeiten des Privatlebens, Regeln für allerley Lebensarten, keine ſo brauſende, aber ergözliche Schildereyen. Nun laſſe ich dahin geſtellet ſeyn, ob der erhabene Geiſt der Ilias, oder der moraliſche der Odyſſee, an ſich ſelbſt mehr Lob verdienen; aber das iſt gewiß, daß dieſe moraliſche Schildereyen, welche das Weſen der Odyſſee ausmachen, einen Werth haben, der des epiſchen Gedichtes nicht unwürdig iſt.

Ich fand dieſe critiſche Schaar nicht geneigt ſich belehren zu laſſen, ſie fielen vielmehr von einer Anklage zur andern, und tadelten izo den Poeten wegen ſeiner Gemählde wirthſchaftlicher

Handlungen und Sorgen, die er selbst in den Mund seines Helden leget. Sie hielten diese Haushaltungsgeschäfte eines Königs unwürdig, und so beschaffen, daß sie sich allein für Leute von dem untersten Range schicketen. Ich stellte ihnen umsonst vor Augen, daß es freylich ungereimt seyn würde, wenn einer von unsern Poeten die Könige unserer Zeiten mit solchen Geschäften beladen schildern wollte; weil diese Geschäfte sich zu unsern Gewohnheiten gar nicht schicken: Aber daß diese Stellen in dem Griechischen Poeten fleißige Beschreibungen der ältesten Sitten wären, und in dieser Betrachtung einem denkenden Leser ein empfindliches Vergnügen machten. Diese gemeinen Handlungen, sagte ich, diese wirthschaftlichen Geschäfte, hat der Poet indessen nach solchen kleinen Umständen vorgestellt, welche nichts pöbelhaftes, nichts schnödes in sich haben, zu seinen Absichten dienen, und das Gemählde beleben, daß sie den lebhaftesten Eindruk auf den Leser machen. Man warf mir hier ein: Wenn er diese niederträchtigen Stücke

nur

nur wenigstens mit hohen und poetischen Worten geschildert hätte, so könnte man damit Geduld tragen; aber er beschreibet sie mit den alltäglichsten Worten, und er hat kein Bedenken zu sagen, daß Eumeus dem Telemachus die übergebliebenen Brocken des vorigen Tages aufgetragen habe. Es ist an dem, sagte ich, daß er die eigensten, natürlichsten und deutlichsten Worte zu diesen Beschreibungen anwendet, und er thut dieses mit dem klügsten Verstande; diese gemeinen Geschäfte des Lebens und Wandels können die metaphorischen Redensarten nicht leiden, daß sie nicht lächerlich werden. Die Figuren sind nur für die physicalischen Werke und Dinge bequem, und schicken sich nur für diese, so klein und gemein solche seyn mögen. Aber man mache einen Versuch, und gebe ein Stück von wirthschaftlichen Handlungen in der figürlichen Sprache, welche man so gerne für die erhabene und poetische annimmt; so wird man mit geringem Verstande wahrnehmen, wie possierlich es heraus kömmt. Man kann die leblosen und un-

vernünftigen Geschöpfe erheben so hoch man will, ohne daß ein Gelächter darauf folge, denn sie sind dem Tadel nicht unterworfen; aber wenn freye und vernünftige Wesen über ihren Charakter erhoben werden, so wird die Vorstellung lächerlich, weil die Sache ungereimt ist.

Brief über die Hermannias *).

Herr G. lobet des Herrn von Schönaich Hermann oder das befreyte Deutschland mit einer überwallenden Entzükung, und ich muß ihm recht geben. Dieses Gedicht zeiget zur Genüge, wie weit man es mittelst der mechanischen Regeln bey einem kleinen Naturell, und einer mäßigen Wissenschaft bringen kann. Der Herr Professor hat dem Poeten an regelmäßigen Anleitungen und väterlichen Erinnerungen keinen Mangel gelassen, und wir haben seinem Einrathen zwey ganz neue Bücher dieses Gedichts zu danken, die nicht in dem ersten Plane des Verfassers

*) Vom Jahre 1751.

fassers waren. Er hat sich in dem hohen Affekte, in welchen diese vortreffliche Geburt seiner Dichtkunst für die fähigen Köpfe seiner Landesleute ihn gesetzet hat, schier vergessen, und die Geheimnisse der Epopee, wie er sie nennet, aus der Schule oder aus Bossu, geschwazet: Zum Exempel, daß die Epopee durch eine wolklingende Erzählung schildere; daß nicht der Held, sondern die Handlung müsse nachgeahmet werden; daß pathetische und moralische Fabeln seyn; daß die Fabel nur Monathe dauern müsse; daß das Heldengedicht eine Hauptsittenlehre haben müsse; daß Maschinen darinnen seyn müssen. Wahrhaftig lauter Geheimnisse für alle diejenigen, welche sich den Bossu nicht anschaffen können. Es sind Wahrheiten, in welche niemand einigen Zweifel setzen darf, der in seiner Demuth zufrieden ist, daß er beydes die Materialien und den Plan seines äffischen Baues von andern borgen darf.

Der Anfang dieses hochgelobten, und des Lobes nicht, wie Miltons Paradies, bedürftigen Gedichtes, lautet so:

Von dem Helden will ich singen, dessen Arm sein
Volk beschüzt,
Dessen Schwert auf Deutschlands Feinde für sein Va-
terland geblizt;
Der allein vermögend war, des Augustus Stolz zu
brechen,
Und des Erdenkreises Schimpf in der Römer Schmach
zu rächen.
Hermann dich will ich erheben: Und dem sey mein Lied
geweiht
Der einst Deutschlands Unterdrücker, Galliens Ge-
schlecht zerstreut;
Der dem ersten Hermann gleich unser schnödes Joch
zerschlägt,
Und der stolzen Lilien Pracht vor dem Adler niederlegt.

Das Werk will ganz übersehen seyn, wenn man von seiner Schönheit urtheilen soll; doch zeiget schon die Klaue den Löwen, und ein Auge das schöne Gesicht. Die zweyte Zeile wiederholet in einer schwachen Metapher die hintere Helfte der ersten. Das Schwert blizt auf die Feinde, sagt weniger als, der Arm beschüzet; denn das Schwert kann blizen, ohne beschüzen. Des Erdenkreises Schimpf in der Römer Schmach rächen, ist undeutsch. In ihrer Schmach sagt

man

man nicht, sondern durch ihre Schmach, wie ich nicht sagen kann, ich will Deutschlands Schimpf in der Niederlage der Römer rächen. Die siebente Zeile wiederholet in der hintern Helfte die sechste, und die achte Zeile sagt eben dasselbe in einer abgenuzten, kindischen Metapher. Es ist eine elende Heldenthat, daß ein Adler Lilien niederlegt.

Ich will nicht schiedrichterlich sagen, daß dieser Anfang des Gedichts für ein symbolisches Bild der Schreibart und Sprache, auch gewissermaßen der Denkart des Poeten gehen kann. Man mag es untersuchen. Lasset uns noch eine Stelle aus dem Gedichte herausziehen:

Niemals bricht der Menschheit Größe wol mit solcher Pracht hervor,
Niemals steigt ein schöners Feuer aus der Menschen Brust empor,
Und wie kann ein froher Naß aus der Helden Augen dringen,
Wie der Stolz ein sanftes Herz wol in schönre Kette schlingen,
Als wenn ein beglükter Sieger das Geschick der halben Welt,

Und das Leben seiner Bürger in den stolzen Händen hält:
Wann er wie ein Gott das Glück lenket, führet, leitet, trägt;
Und durch seiner Augen Wink ganze Völker niederschläget.

Man ist es von den schweizerischen Tadlern gewohnt, daß sie niemals etwas verwerfen, ohne daß sie die Ursache davon anzeigen. Der Poet hatte uns vorher gesagt, Hermann sey stolz geworden, daß Thusnelda **sich um ihn vergessen, und daß er sich einen Feldherr** gesehen hat. Diesen Stolz sollen obige Zeilen rechtfertigen. Die Schreibart ist ganz kostbar, ein schöners Feuer steigt nicht aus der Brust, ein froher Naß dringt nicht aus den Augen; der Stolz schlingt ein Herz nicht in schönere Ketten; Völker durch den **Wink der** Augen niederschlagen. Die erste Zeile sagt verständlicher, was die drey nächstfolgenden in Lohnsteinischen Metaphern wiederholen. Die sechste Zeile fällt kümmerlich von der Höhe der fünften. Ein Siegel, hat das Geschick der ganzen Welt in der Hand, und das Leben seiner

Bürger,

Bürger, das iſt, Europa und Aſia, und Paris. Aber was iſt das für ein böſer Stolz des Helden, der wie ein Gott das Glück lenket, und ganze Völker niederſchläget?

Wenn man mich verunglimpfen will, daß ich ſchimpfe, ſo muß man glauben, es ſey Schimpf, ungereimte Sachen entdecken. Warum ſoll ich geſchimpft haben, da ich nur bemerkt habe, was da war; und warum ſoll der nicht geſchimpft haben, der es hieher gelegt hat?

Wiſſen ſie auch ſchon, daß ein andrer Dichter ebenfalls ein epiſches Gedicht von demſelben Hermann, und dem Sieg über Varus verfertiget hat? Man hat mir den Nahmen dieſes andern nicht entdecket, aber ich habe ſein Gedicht ſchon im Sommer dieſes Jahres geſehen. Wer Gedichte mit Gedichten vergleichen will, muß ſolche zuſammen ſtellen, die von einerley Natur, Stof, und Abſichten ſind. Man muß die Odyſſee nicht mit einer Rükſicht auf die Ilias betrachten. Aber die eine Helfte der Aeneis kann man mit der Ilias, und die andere Helfte derſelben mit

der Odyssee in Vergleichung stehen. Da der Unbekannte, und der Freyherr von Schönaich zu einer Zeit, und einander unbekannt, an einem Stoffe gearbeitet haben, so ist keines von ihren Werken eine Nacheiferung des andern. Keiner hat dem andern solche Ideen, die am stärksten in die Augen leuchten, vorher wegnehmen können; beyde haben ein Recht auf diese Ideen gehabt, und wenn sich einerley Bilder und Gedanken in beyder Werke befinden sollten, so könnte keiner absonderlich auf sie Ansprache machen, noch den andern des Raubes beschuldigen. Nichtsdestoweniger kann je eines von diesen Gedichten zur Beurtheilung des andern ein großes Licht aufstecken. Die Grade der Vollkommenheit, die sich in dem einen befinden, werden uns ohne große Mühe die Grade derselben bey dem andern entdecken lassen. Diese Entdeckung wird eben so angenehm als lehrreich seyn. Das ist das Vergnügen, welches sich der Verfasser der Sündflut gewünschet hat. Ich will den Anfang dieses andern Hermanns in derselben Absicht

ſicht ausſetzen, in welcher ich den Anfang des ſchönaichiſchen Hermanns ausgezogen habe. Man mag ihn, wenn man will, auch für ſymboliſch anſehen:

Sing o Muſe den Jüngling von Hermanns göttlichem Stamme,
Der ſein Blut dem Vaterland weiht' und Deutſchlandes Freyheit
Nicht ohn Gott aus den Klauen der römiſchen Barbarn heraus riß.
Helden, unſterblicher Väter nicht abgeartete Söhne,
Stritten in ſeinem Begleit für die angeerbete Freyheit.
Damals erbebten die ſiegsgewohnten Römer und flohen,
Da er wie der Kriegsgott in Strömen von ſchuldigem Blute
Ueber ſie trat, und Rach und Tod von ihm königlich ausgieng.
Damals floß noch in deutſchen Adern das Blut der Helden
Unvermiſchet in Gliedern, die Tugend und Arbeit gehärtet.
Ungewohnt unter dem Joch der Laſter und fremder Sieger
Freygebohrne Naken zu biegen, verſchmähten ſie damals
Die entkräftende Wolluſt, und ohne Lorber zu ſtreiten.
Möchte nur izt den Enkel der Ahnen muthige Seele,
Iſt es zu viel, o möcht ihn nur die Seele beleben,
Welche damals in Frauengemüthern viel männlicher hauchte.

O! dann würde nicht ungestraft in Deutschlands Bezirken
Lange der Gallier noch den schwachen Widerstand hönen;
Alsdann würde der Deutsche Ruhm bey entlegenen Völkern
Unbegränzet gehn, und Könige vor ihm erzittern.
Höret mich Deutschen, und lernt gleich Helden wieder
empfinden.

Man kann izt wählen, ob man lieber wolle: Dessen Schwert blizte; der Galliens Geschlecht zerstreute; der das schnöde Joch zerschlug; der die Lilgen vor dem Adler niederlegte; oder: Der sein Blut dem Vaterlande weihte; der wie der Krieges-Gott in Strömen von schuldigem Blut über sie trat, da Rach und Tod von ihm königlich ausgieng; der die Freyheit aus den Klauen der römischen Barbarn heraus riß. Man sehe, ob man lieber wolle: Der allein vermögend war, des Augustus Stolz zu brechen, und den Schimpf des Erdenkreises zu rächen; oder: Der Deutschlands Freyheit nicht ohne Gott heraus riß, in dessen Begleit Helden, nicht abgeartete Söhne unsterblicher Väter stritten.

Alſo entſcheide man auch zwiſchen des einen Hermanns Stolz bey Erblickung der liebenden Thusnelda, und bey Ueberdenkung ſeiner Feldherrnſtelle, und den Empfindungen des andern bey eben dergleichen Anlaße:

— — — — O göttliche Heldin,
Sprach izt erfüllt von ihrem Werth, der Größe des Geiſtes
Seiner Geliebten, der würdige Held, o welch ein Geſchenke,
Das mir die Götter in dir unſchäzbaren, wieder gewähren!
O vollkommene Seele, du, die mein dir heiliges Herze
Ganz alleine beſeelt, mit welchem würdigen Nahmen
Soll ich dich grüſſen, mit welchem Ausdruk der innigſten Liebe
Soll ich, was ich in deinen Armen empfinde, dir ſagen?
O wie feurt ſich mein Muth in deiner Umarmung zur Tugend
Und zum Sieg an; wie wird mir um dich das Leben ſo heilig!
Mächtig erklang in mein Ohr die Stimme der Göttinn im Walde,
Da ſie zuerſt mir erſchien, und von den nektarnen Lippen
Göttliche Reize zur Tugend mir ſanft in die Seele hin floſſen:
Mächtig rührt mich die leiſere Stimme, des Vaterlands Stimme

Und die ächzenden Thränen in Fesseln klagender Brüder:
Aber mit stärkerer Macht das Herz zur Tugend zu heben,
Tönt mir von deinem Mund die süsse zärtliche Stimme
Auf in die Seel', und macht ihr die andern Begierden unhörbar.
Göttliche Freundin, wie wird mich dein Blick, das muthige Blitzen
Deiner himmlischen Augen zu edlen Thaten entzünden!
O wie will ich mit Jauchzen von deinen siegenden Händen
Den errungnen Triumphekranz empfangen! Wie wird dann die Tugend
Aus dem ätherischen Feld uns sehn, und uns unsichtbar stärken!
Wie uns unüberwindlich zu ihren Belohnungen rufen!
Also besprachen die göttlichen sich voll hoher Empfindung
Unter einander. Sie sahn die Heer' und staunten und fühlten
Ihren unsterblichen Vorzug, und tief im schlagenden Herzen
Die hinreissende Macht erhabener Seelen, und jauchzten Hermann zu, und Thusnelden, und ihrem siegenden Kriegsgott.

Ich kann beweisen, daß jedes wolgeartete Herz den Affekt in diesen Zeilen empfinden muß; aber ich kann ein unempfindliches Herz für sie nicht empfindlich machen. Ich müßte Eis im kalten Wasser schmelzen können.

Ueber die Nimrodins *).

Wem die geheimen Absichten bey Verfassung dieser Schrift unbekannt sind, der dürfte sie leicht für die Geburt eines phrenetischen Kopfes halten, und so gar unrecht nicht haben. Es ist darum dem Verfasser daran gelegen, daß seine Geheimnisse bekannt werden, und ich hoffe, daß er es mir verzeihen werde, wenn ich sie entdecke, wiewol sie ein wenig boshaft scheinen mögen. Er wird doch allezeit lieber für boshaft, als für verrükt wollen gehalten werden. Er hat Homer, Popen, Milton, Voltairn, und andern berühmten Poeten auf den Leib wollen. Man weiß, daß Homer in der Sprache oft sehr einfältig ist; er hat sagen dürfen, und er hat es Jupitern in einer Unterredung mit der Juno in den Mund gelegt;

Ey Gemahlin, was haben dir Priam und Priamus Söhne
Für ein Unrecht gethan, daß du so eifrig erpicht bist
Ilions wolbefestigtes Schloß zu Boden zu schleifen?
Könntest du seine Thor' und seine Mauern zerbrechen,
Priam und Priams Söhne zum Frühstük ungekocht fressen,

*) Vom Jahre 1751.

Mit den übrigen Leuten, die Troja bewohnen, so würd erst Deine schäumende Galle sich niederlassen, und still seyn.

Man weiß auch, daß er seine Helden mit sehr rohen, ungeschliffenen Sitten gemahlet, daß er in seinen Gleichnissen den Wohlstand sehr schlecht beobachtet hat, und daß seine Geschichten längst für Träume ausgegeben worden, wiewol man zur Verglimpfung hinzugesezt hat, daß es Jupiters Träume wären.

Mit was für abentheurlichem Zeuge Miltons Paradies angefüllet sey, hat der große und sieghafte Gegner dieses Poeten bey Kunstrichters Parole ausgesagt.

Pope hat in seiner Uebersetzung Homers den rohen Helden desselben die schöne Sprache und die höflichen Gebräuche unsrer Zeiten gegeben. Er hat den Telemachus in Nestors Pallaste in einem Alcove schlafen geleget:

Deep in a rich Alcove the prince was laid.

Voltair hat in seiner Semiramis dem Assur, ungeachtet die Epoche, in welcher dieser gelebt hat, so nahe bey den Lebzeiten des Noah, und

seiner

seiner Söhne war, die Politik unsrer erleuchteten Tage gegeben; Assur fällt den Ninus mit der Geschicklichkeit, den Streichen, den Verleumdungen, den Hofränken eines Staatsministers; der Hoheprieſter in der Tragödie hat den Geiſt der Intrigue im höchſten Grade. Semiramis ſchikt das Orakel Jupiter Ammons zu fragen, zu einer Zeit, da die Abgötterey nach allen Scribenten erſt in ihrem Anfange war.

Alle dieſe und mehr dergleichen lächerliche Fehler Homers und ſeiner Freunde hat der Verfaſſer des Nimrod durch eine geſchickt überſpannte Nachahmung und Zuſammenhäufung verſpottet. Alſo gilt es Homer, wenn es von Mahela heißt:

Indem Mahela ſo redt, trat Saleph hinein in di, Stube,
Sie ſtuhnd den Augenblik auf, da fiel der Stul auf die Erde
Mit einem ſtarken Gepolter. — —

In der Beſchreibung dergleichen kleinen Umſtände iſt Homer groß. Wir lachen nicht über den Verfaſſer Nimrods, ſondern über Homer, wenn wir die homeriſchen Gleichniſſe leſen:

So ſpringen die Späne vom Meſſer und von der Schnitzbank des Tiſchlers
Wie hier zerſtümmelte Waffen, zerkerbte Streithämmer flogen.

* * *

Wie ein einfältig Weib, wenn ihr Schwein, das ſie ſelbſten gemäſtet,
Vom Metzger geſchlachtet wird, ihr gebt der Tod dieſes Thieres
So nah, daß ſie heulet, als wär ihr eigner Bruder geſtorben.

* * *

Wie die langbeinigte Störchin, deren ſchlanke Füſſe mit Scharlach
Wie der lange Schnabel geziert ſind, ſie wird von ihren Cameraden
Aus Haß zu Tode gebiſſen, weil ſie mit andern gebuhlt hat:
Sie ſtürzt herab, und es werden ihre ſchönen Federn beſudelt.
So wurde der lange Marchaboth mit dem Feuerrothen Geſichte
Da er vom Roſſe herabfiel, vom leichten Staube bedekt.

Ich überlaſſe nachzuſehen, wie ſchalkhaft Homers Beſchreibungen ſeiner verwundeten Helden durch eine kunſtmäßige Erzählung aufgezogen werden. Man dächte der Poet wäre ein Wundarzt.

Wer in der Odyſſee nachſchlagen will, wie geſchickt Homer die Dirnen, die mit den Freyerbern zugehalten hatten, aufknüpfen läßt, der wird leicht merken, daß der deutſche Poet ſolches mit gleicher Anſtändigkeit in folgenden Zeilen gethan hat:

Als er den ledernen Riemen ſich um den Hals angebunden
Stieß er den Klotz von ſich weg und hieng zwiſchen Himmel und Erde,
Wie ein Rothkähichen hängt an dem Sprenkel des Voglers,
Indem das Füßgen ihm einſchnappt; oder wenns in die Schlingen der Dohnen
Sich verſetzt und erdroſſelt; das kühne Naſchen gereut ihn:
Es zappelt, flattert und ſchlägt um ſich herum mit den Flügeln
Bis es ſich würgt und erſtickt. So zukt Arpharad am Strange.

Folgende Stellen ſind zweifelsfrey Verſpottungen des Aetheriſchen, Schöpferiſchen, Miltoniſchen:

— — — Sie ſprach kein Wort ſondern fiel ihm
Um den Hals und küßt ihn, ſo zärtlich und brünſtig
Wie die Myriaden im Himmel einander zu küſſen gewohnt ſind.

* * *

Drauf kamen die Heerspitzen Gottes mit flammenden Häuptern und Schwertern,
Mit dem erschrecklichen Donner aus dem Zeughause Gottes,
Ein heftig Entsetzen durchdrang Satans subtile Monade
Worinn er sich damals gehüllt, er stürzte rücklings zurücke
Auf wüste schwefelichte Felsen, auf die Vesuve der Sonnen.

* * *

So wie der Erlöser der Welt, da er unsre Gräber geheiligt,
Auf dem Wagen voll Feuer aus dem Rüsthause Gottes
Von göldenen Lämmern gezogen, in den Abgrund des Todes hinab fuhr,
Der Tod, das Uebel, die Sünde, lagen ihm unter den Füssen;
Der Sieg schwung über dem Haupt des Siegers die Fahne des Kreuzes;
Die eisernen Pforten der Höll' erkannten alsbald ihren Schöpfer,
Und drehten in ihren Angeln sich selbst mit schrecklichem Krachen.
Gleich fiel der tödtliche Qualm zur Erd und kroch wie ein Nebel;
Die ewige Nacht, die hier herrscht, ward nun das erstemal helle;
Die Köpfe feuriger Schlangen, die seine Ferse zertreten,

Die

Die aber dennoch nicht ſterben, und ihre Pein erſt erwarten,
Fielen zuſammen zu Boden, da ſie den Bluträcher ſahen,
Da riſſen die andern Verdammten ſich aus den Gewölbern
Von der verſchiedlichen Marter. Vorm gnädigſten Anblick des Heylands
Verſchwand ihr Zähnklappen und Winſeln. Die Hölle wurde zu enge
Für die Gedränge der Geiſter. Eben ſo groß war die Menge
Die hier von allen Enden war zuſammengefloſſen.

Man bemerkt ohne mein Erinnern, daß in dieſen Zeilen ein Streich auf Milton und Homer geführet wird.

Unſer ſchalkhafte Poet giebt Popen für ſeinen modiſchen Alcove eine Menge kunſtreicher Werke der neuern Zeiten:

Hier war der Oel- und Granatbaum durchaus mit Lichtern erleuchtet;
Des Königs verzogener Nahme brannt im grasgrünen Feuer;
Dies war die Leibfarbe Nimrods — —
Sonſt war die Tafel voll Pracht und mit Mäſchinen gezieret,
Daben ein Grottenwerk war mit Spiegeln, Stufen und Muſcheln.

Zu:

– – – Zur Rechten ſtuhnd Kanaans Hauptſtadt,
Das ſiebenthürmige Hebron, von Zucker geformet.
– – – – Viel Bäume ſind künſtlich getrieben,
Inwendig hol wie ein Korb; viel tragen auf ihren Wipfeln
Luſtige Lauben, zu denen man auf Treppen hinanſteigt:
Andre müſſen dagegen Spielbühnen, Luſthaine, Kränze,
Und Forſttheater formieren. – –

Eben alſo hat unſer Poet ſeinen Perſonen auch die politiſchen Sitten und die Intriguen unſerer letzten Zeiten gegeben. Es ſind unſere Könige, unſere Staatsräthe, unſere Feldherren, unſere Hofprediger, nicht nur im Weſen, ſondern mit unſerm Geſchmacke, und mit unſern Manieren. Voltärs Perſonen in der Semiramis ſind mit einer offenbaren Nachahmung verſpottet. Aber der neue Poet hat Nimrod und ſeinen Zeiten nicht bloß die Verſtellung, die Hofränke, und die übrigen geſchickten Laſter unſerer Tage geliehen; er hat ihnen auch das Gute, und den Schein des Guten, den wir noch behalten haben, mitgetheilt. Er hat ihnen das Beſte, das wir beſitzen, die chriſtliche Religion, zugeleget. Der

weise Chasluhi sagt in einer moralischen Rede zu den Hauptleuten also:

Könnt ihr die Wolthaten jemals euerm Schöpfer verdanken,
Die er euch dadurch erwiesen, daß ihr von christlichen Eltern
In so einem Lande gebohren, wo man eur' innerste Schönheit,
Den edelsten Theil, nicht verabsäumt.

Das dreyzehnte Buch enthält vornehmlich eine Predigt, die einer von unsern Predigern vor einer christlichen Versammlung vermuthlich mit eben so grosser Deutlichkeit halten könnte, als Laban sie vor einem Haufen von Söhnen Ebers gehalten hat. Es heißt da:

. . . Wer traut sich GOtt zu versöhnen?
Sein Sohn hat sich unser erbarmet, für uns hat Christus gebetet.
Er ist der rechte Mßias; er ist der Same des Weibes.
Der Held, der Schlangen-Zertreter. Die Jungfer des Hauses Isai,
Von Gottes Geist überschattet wird unsern Gottmensch empfangen,
Er geht aus dem Tempel des Himmels in zwo vereinten Naturen
Als GOtt vermenschlicht zu werden.

Ich

Ich finde nicht nöthig, mehr von den schalkhaften Absichten unsers Poeten zu entdecken. Obiges ist schon genug, einen jeden auf die Spur zu führen; und wer in den guten alten und den neuern Heldengedichten belesen ist, wird keine grosse Mühe haben in Nimrod Stellen zu erblicken, in welchen Worte, Reden, Gedanken, Bilder, Erfindungen derselben auf den Kopf gestellet werden. Nur muß ich noch eine von seinen Schalkheiten entdecken. Der Hexameter der Griechen und Römer stehet mit den Wörtern der deutschen Sprache dergestalt im Widerspiel, daß man noch nicht eine Seite in hexametrischen Gedichten aufweisen kann, in welcher lauter richtige, den unveränderlichen Regeln gemässe, Hexameter angetroffen würden, die, als solche, sich nach dem natürlichen Ton der Wörter, und nach ihrem eigentlichen Masse, ohne Anstoß, aussprechen liessen. Wie man itzt diese Verse bildet, kann man manchen von denselben nach zweyerley Wege scandieren. Frauenzimmer und Ungelehrte können sie gar nicht

scandieren

ſcandieren, und müſſen zufrieden ſeyn, ſie für Proſe zu leſen. Das einzige Merkmal, welches ſie noch vom Verſe an ſich haben, iſt die Abtheilung in Zeilen, welche alle mit einem Verſalbuchſtaben anfangen. Nun hat unſer Dichter dieſen leichtfertigen Vers zu verſpotten, ſein Werk in bloſſer ungebundenen Proſe niedergeſchrieben: Und ihm hernach dieſes Merkmal und die Geſtalt des Hexameters gegeben, indem er ſeine Schrift in ungefehr gleich lange Zeilen getheilt; und mit groſſem Fleiſſe jedes erſte Wort der Zeile mit dem Verſalbuchſtaben gezieret hat. Dadurch allein hat er ſie allen Frauensperſonen, und den Mannsperſonen, die nicht gelehrter ſind als die Frauen, für gute Hexameter aufgebunden. Niemand von dieſen hat ihn noch verrathen; es hat ſich auch zufälliger Weiſe begeben, daß durch dieſe einfältige Operation eine Menge dergleichen Hexameter in ſein Werk gekommen ſind die ſich ſo gut als die beſten von den deutſchen Hexametern ſcandieren laſſen; maſſen ſie Füſſe, Quantität,

Cäſur

Cäsur und Accente so richtig haben, als immer dieselbigen. In Wahrheit, man hätte den Hexametern und den hexametrischen Gedichten kaum einen empfindlichern Streich versetzen können. Der Nimrod und sein Urheber sollen billig von allen Freunden der guten alten Kunst zu reimen mit Verehrung genannt werden.

Maßigophel, über Homers Sprache *).

Ich muß es ihnen gestehen, daß Homer in unsern poetischen Tagen wenig gekannt, wenig nachgeahmet, und wenig gepriesen wird. Die meisten unsrer besten, nicht nur der berüchtigtsten, Poeten sind dem Vater der Poesie nichts schuldig; in dem Inhalt ihrer Gedichte, und in der Art und dem Ausdruck derselben, findet sich nicht ein Fußstapfe, der uns der Ilias oder der Odyssee erinnerte. Aber da sie hieraus einen Schluß auf die Schwäche unserer Poesie

*) Vom Jahr 1751.

Poeſie ziehen, ſo erlauben ſie mir, ihnen zu ſagen, daß ich eben in dieſem Stücke einen wahren Vorzug unſerer Dichtkunſt finde. Ich bin billig, und laſſe Homer für einen groſſen Meiſter in Erdichtungen gelten, ich läugne auch ſeine vielen andern Verdienſte nicht; aber das kann ich mir doch ſelbſt nicht verhelen, daß er in der Ausbildung, in poetiſchen Redensarten, weit hinter unſern guten Poeten zurückbleibt. Seine Sprache mag in Verſetzung der Worte, in veralterten Wörtern, die bey ihm ein ehrwürdiges Anſehen bekommen haben, in dem Gebrauche verſchiedener Mundarten, ungemein genug ſeyn, und man mag dieſe Sachen für die poetiſche Sprache nehmen; dieſes ſind vielmehr Vortheile der Sprache, in der er geſchrieben hat, als des Poeten; ich rede nicht von dieſen Stücken. Die italiäniſche Sprache hat auch einige von dieſen Vortheilen; aber wie viele Verdienſte würden Sie, mein Herr, einem Dichter zulegen, der ohne dieſes ſeine Rede nicht über die gemeine Sprache erhöhete? Dieſe Hülfsmittel der Spra-

«De ausgenommen, redet Homer wahrhaftig insgemein gute Prose. Wenn es ihnen anderst dünkt, und wenn sie die Prose in seinen Versen nicht wahrnehmen, so kömmt dieses nur von den Sachen, die er saget, die überhaupt nichts anders als Erdichtungen, Erfindungen und Abentheuer sind, welche Männer von ihrer Belesenheit und ihrem griechischen Geschmacke noch einnehmen, aber für den Verstand unsrer aufgeklärten Zeiten zu abentheurlich und fabelhaft werden.

In einer Uebersetzung aus Homer, da man die Hülfsmittel, die seiner Sprache eigen waren, entbähren muß, die Reden aus der prosaischen Niedrigkeit zu erheben; wird der Mangel, den er an poetischen Ausbildungen und Redensarten hat, ganz offenbar; lasset uns nur den Eingang von seiner Odyssee übersehen.

„ Erzähle mir, Muse, den schlauen, den
„ arglistigen Mann, der in allen Fällen so ge-
„ lenke, so geschmeidig war, der so lange in
„ der Welt herumgeirret hat, nachdem er das

„ heilige

» heilige Schloß von Troia erobert hatte. Er
» hat viele Länder und viele Städte gesehen,
» und ihre Gemüthsart und ihre Gesinnungen
» bemerket; er hat auf der See grosse Noth
» in seinem Herzen ausgestanden, sein Leben
» und seiner Gefährten zu retten, damit er sie
» glücklich nach Hause zurückführte; doch ist
» ihm dieses mißlungen, wiewol er es sehnlich
» gewünschet hatte. Sie giengen durch ihre
» selbsteigene Thorheit zu Grund; die Albern
» assen die Stiere der Sonne; Apollo sperrete
» ihnen den Tag der Wiederkunft. O Göttinn,
» Jupiters Tochter, erzähle uns auch etwas
» von diesen Geschichten, so viel, als dir gefällt.
» Schon waren die andern Fürsten, die dem
» grimmigen Tod entflohen waren, bey Hause,
» die See und der Krieg hatten sie verschonet;
» dieser alleiu vermißte noch sein Haus und seine
» Gemahlin, ihn hielt eine durchlauchte Nymphe,
» die göttliche Calypso, in ihren holen Grotten
» beschlossen, und wollte ihn gern zum Gemahl
» haben. Aber als itzt mit dem Umlauf der

„ Jahre die Zeit kam, daß er nach der Ver-
„ ordnung der Götter wieder bey Haus in
„ Ithaka ankommen sollte, war er nichtsde-
„ stoweniger der Noth noch nicht entronnen,
„ wiewol er bey seinen Bekannten war. „

Ich sehe nicht, daß diese prosaische Rede poetischer würde, wenn sie gleich in den homerischen Vers selbst, der zu unsern Zeiten Mode werden will, eingespannt würde.

Göttinn, entfalte mir | jenen Geschmeidigen, | der so viel Jahre
Irre gefahren, nachdem er das heilige Troja zerstöret;
Der viel Städte der Sterblichen, | und viel Gemüther gekannt hat;
Der auf der See viel Unglück erlitten hat, | rührendes Elend,
Daß er sich selbst und seine Gefährten beym Leben erhielte!
Aber wie sehr er es auch verlangte, | war es nicht möglich,
Denn sie giengen durch ihre selbsteigene Thorheit zu Grunde,
Weil die Albern die Stiere der hoch aufgehenden Sonne
Assen; sie sperrete | diesen der Wiederkunft fröhliche Stunde.
Etwas davon, o Tochter des Jupiters! | laß mich vernehmen!
Alle die andern, | welche der Tod nicht | niedergeleget,
Waren zu Hause, vom Kriege begnadiget, | und von dem Meere.

Der

Der allein vermißte die Wiederkunft, und die Gemahlin.
Ihn enthielt die durchlauchte Calypso, eine Halbgöttin,
In gewölbeten Grotten, sie wollte mit ihm sich vermählen,
Als itzt die Stunde kam, mit dem Laufe der zirkelnden Jahre,
Die ihm die Götter nach Haus zurückzukehren verordnet,
In sein Ithaka, war er noch nicht dem Unglück entronnen.

Der Abschnitt, den ich in dieser Uebersetzung an verschiedenen Orten bezeichnet habe, findet sich an denselben Stellen, wo Homer selbst ihn gebraucht hat. Ich habe ihn darum angezeiget, damit man nicht in dem deutschen Hexameter Richtigkeiten foderte, die in dem griechischen nicht sind.

Im übrigen getraue ich mir, alle diese Ausdrücke bey unsern guten Prosaisten anzutreffen. Aber sie mögen selbst urtheilen, mein Herr, wie man einen von unsern guten Poeten ansehen würde, der sich in seinem Gedichte einer solchen prosaischen Rede bediente, wie obige homerische ist. Pope, der sich vornehmlich vorgenommen hatte, Homers Sprache in seiner Uebersetzung über die prosaische Schreibart zu

erheben, hat dieſes auch freylich an den meiſten Orten ſehr glücklich vollbracht; aber er hat nicht verhüten können, daß ſich nicht aus Homers Schreibart etliche hundert proſaiſche Verſe in ſeine Ueberſetzung eingeſchlichen hätten. Er fängt ſeine Ueberſetzung der Odyſſee mit dieſen Zeilen an:

„ Laß den Mann erklingen, o Muſe, der
„ ſchlauer Weisheitskünſte halber berüchtigt iſt,
„ der lange in ſchmerzlichen Zufällen geübt
„ worden. Welcher, nachdem ſeine Waffen
„ den verordneten Fall der heiligen Troja voll-
„ führt, und ihre Mauern, den Bau des Him-
„ mels, geſchleift hatten, auf ſeinen Reiſen
„ von Clima zu Clima herumirrete, ihre Ge-
„ bräuche aufmerkſam betrachtete, und ihre
„ Staaten beſichtigte. Auf den ſtürmeriſchen
„ Meeren ertrug er unzählige Arbeiten, da-
„ mit er mit ſeinen Freunden ſein väterliches
„ Ufer erreichete. Vergebliche Arbeiten! Ihre
„ gottloſe Thorheit erkühnte ſich, die Heerden
„ zu berauben, die dem Gott des Tages ge-

„ heiliget

„ heiliget waren; der rächende Gott verur-
„ theilte ſie, daß ſie (ach der Unglücklichen!)
„ nimmermehr an ihrem väterlichen Ufer an-
„ kommen ſollten. O reiß dem Untergange
„ einen Theil von dieſen Geſchichten aus der
„ Hand, himmliſche Muſe, und erzähle ſie
„ unſerer Welt! Nun waren die Griechen in
„ ihren angebohrnen Reichen angelanget; alle,
„ welche den Krieg der zehn langen Jahre überlebt
„ hatten, und den Gefährlichkeiten des tiefen
„ Meeres entronnen waren. Ulyſſes allein von
„ dem Truppe der ſiegreichen Helden, beweinte
„ ſeine abweſende Königinn, und ſein verlohr-
„ nes Reich, von den Küſten ſeines väterlichen
„ Landes verbannet; Calypſo nöthigte ihn in
„ ihren Grotten zu bleiben, mit ſüſſen, zwin-
„ genden, verliebten Aufzügen: Umſonſt —
„ denn itzo ſchloſſen die zirkelnden Jahre den
„ Tag auf, der lange vorher verordnet war,
„ ſeinen Kummer zu belohnen. Endlich wird
„ ihm ſein Ithaka durch das Schickſal wieder

„ geſchenket; wo noch neue Noth auf ſeine „ Ankunft wartete „

Ueberhaupt ein gutes poetiſcher, als Homers Verſe! aber noch mit viel proſaiſchem Zeuge beſteckt, welches unſere guten Poeten ſich nicht erlaubet hätten. Keiner von dieſen würde geſagt haben: Nun waren die Griechen angelanget, — den Krieg der zehn Jahre überlebt, — den Gefährlichkeiten des Meers entronnen, — Calypſo nöthigte ihn zu bleiben, — die Heerden beraubet, — am Ufer ankommen, — auf ſeinen Reiſen herumirrete.

Ich kann mir vermuthen, daß ſie ſich zum wenigſten folgendergeſtalt ausgedrückt hätten: Der ſein wanderndes Leben mit irrenden Füſſen durchſtrauchelte. — Nun hatten Griechenlands Monarchen das Heft ihrer königlichen Scepter wieder in die Fauſt gefaſſet. — Alle, welche nicht in den zehn zu tapfern Jahren den ſchrecklichen Thoren des Todes, ungerufen, zugeeilt waren. — Ulyſſes, er allein von der Heldenſchaar, die ſich in Sieg gekleidet, und

mit

mit rühmlichem Staube bedeckt hatten, war noch den empfangenden Armen entriſſen, die ſeine Gemahlinn nach ihm ausgeſtrecket hielt; ſein Angeſicht, das den Kummer ſelbſt lächeln lehrte, ſtraßlte nicht auf ihre Betrübniß, wiewol ſein Herz, in Empfindung aufgelöst, von Ferne her nach ihr ſahe. — Calypſo hielt ihn mit ſeidenen Banden der Liebesumarmungen gefeſſelt. —

Wie ausnehmend würde ſich eine Odyſſee, die in dieſer poetiſchen Sprache verfaſſet wäre, von der proſaiſchen Odyſſee des blinden Griechen unterſcheiden; und wie augenſcheinlich würde man die Vorzüge unſrer erhabenen Poeſie erkennen, wenn einer von unſern ſtarken Poeten uns eine Odyſſee lieferte, da Homers Plattheiten durch eine ſolche Schreibart zum Gipfel der Poeſie erhöhet wären. Ich habe die Ehre ꝛc.

Maſtigophel.

Ueber das Heldengedicht vom Schachspiel *).

Wenn es eine Ehre iſt, nicht nur das Unnütze bis zum Scherzhaften, ſondern das Scherzhafte bis zum Poßierlichen getrieben zu haben, ſo kann der unbekannte Verfaſſer auf ſeine Geſchicklichkeit recht ſtolz ſeyn. Er ſinget gedrechſelte Völker von Buchsbaum. Er begabet dieſe nicht bloß mit den Stellungen, welche der Buchsbaum annehmen kann, ſondern giebt ihnen auch die Eingeweide des Leibes, und die Vermögen der Seele. Sie laſſen Thränen flieſſen, ſie vergieſſen Blut, mit ihrem Fleiſche ſättigen ſie den Geyer, ſie empfangen das Schwert in ihren Raken, oder die Bruſt. — Die Erde zittert unter ihnen. — „Wann ich ſterben ſoll, ſagt ein „buchsbäumener Reuter, ſo will ich keines un„rühmlichen Todes ſterben, o du, die ſchnel„ler iſt, als mein neptuniſches Roß, und mächtig die Lanze zu ſchwingen, und das ätnäiſche „Schwert tief in den Raken des Feinds zu begraben,

*) Vom Jahre 1753.

„ graben, ich fodere deine Waffen auf, und „ nehme Philareten zum Zeugen, daß ich an „ diesem Tage seiner Freundschaft nicht unwerth „ gewesen bin. „ — Mit demselben Edelmuth antwortete ihm die buchsbäumene Königinn: „ Deine Thaten sind nicht unbemerket geblie„ ben; du allein hast meinen königlichen Gemahl „ mit deinem Schwerte verfolget. — Wann dich „ meine Lanze tödtlich trift, so müsse Heil über „ deinem Schatten schweben, und die Parce „ müsse deinen Leichnam für den wilden Thieren „ und den Vögeln des Himmels bewahren. „ — Nachdem sie ihm die Lanze durch die Brust gejaget, hielt ihr Auge den zitternden Tropfen nicht länger zurük, der auf das Knie des Sterbenden fiel, seine ruhmvolle Grabschrift! — Keine erdichtete Scene: „ Apollo hat die großmüthige „ Scene gesehen, als er mit Mercur vor dem „ Schachbrete saß, und die hölzernen Männ„ chen hin und her rükte. „ Das soll das falsis terroribus implere, und das inaniter angere des Horazens seyn! Alle Augenblicke wird

die

die Metapher und das Wahre zusammengesetzet. Die figürlichen Männchen des Spieles sind so gelehrt, so großmüthig, so affektreich, als die zween junge Götter, die mit ihnen spielen, und kramen die ganze Wissenschaft des Verfassers aus.

Pope hat gesagt, der Gebrauch der hohen Schreibart in kleinen Materzen sey eine Art Vergehens wider die Regeln des Ebenmaßes und der Mechanik; es sey so viel, als eine große Macht anzuwenden, damit man eine Feder aufhebe. Zum Exempel: „In dem Wehrgehenke der „ buchsbäumenen Königinn, welches gleich einem „ schimmernden Zodiakus ihre Hüften umgiebt, „ hängt der breite Degen, der in ihrer Rechten gleich einem lichten Brande flammt, und „ gleich dem Blize des Vaters der Götter, wenn „ er die Stolzen demüthiget. — Die Königin „ der Mohren schüttelte von den schwarzen Federn ihres Helmes Schrecken herab. „ —

Auf dem ehernen Schilde einer solchen buchsbäumenen Creatur schildert der Verfasser in erhabener Arbeit die Pallas, wie sie mit ihrer Aegide

gibe die Felsenstücke aufsieng, und mit ihrem Fuße einen Riesen nach dem andern in den Abgrund schleuderte, indessen Vulcan unter einem Vorgebirge seufzete, und Mars mit einem bellenden Geschrey zehntausend Stadien floh. Er hat ohne Zweifel hier mit Vorsaz die Sünde begehen wollen, welche gewisse eilfertige und ungeschikte Kunstrabler dem Homer wegen des Schildes des Achilles mit so vieler Unbilligkeit vorgeworfen haben. Durch diesen poßierlichen Weg ist er ohne Fußstapfen nach der Unsterblichkeit geirret. Hieronymus Vida, der vor ihm das Schachspiel in Versen gespielt hat, wird keine Ansprache auf die Erfindung dieser abentheurlichen Vorstellungen machen. Und in denen Stellen selbst, die der Verfasser uns aus Vida übersetzen wollen, ist er so schwach, daß man sie ihm selbst als sein Eigentum eingestehen muß.

Hausen.

Hausenstok an den Verfasser der Noachide.*)

Ich sehe mit Bestürzung, daß Sie meine väterliche Vermahnung, keinen Noah mehr zu schreiben, verachtet haben. Ob ich gleich einmal weniger Jahre habe als sie, so sind es doch Jahre genug, daß ich ein Vater seyn, und folglich eine väterliche Erinnerung geben kann. Aber sie war nicht nur väterlich, sie war auch mit Gründen unterstützet. War es nicht ein starker Grund, daß ihr Noah mir im Ganzen nicht gefiele, oder, welches eben das ist, daß er im Ganzen nichts taugete. Ich bin nicht mit den Vorurtheilen der Gelehrten eingenommen, die sich bemühen, in einem Gedichte Fehler zu beweisen. Ich gebe meiner Empfindung den Vorzug vor der Ueberlegung. Sie entdeckt mir die Stimme der Natur, mein Geschmack ist reiner als der Gelehrten, und zum wenigsten aufrichtiger. Der Beyfall eines solchen empfindenden Mannes ist allemal viel werth, und ich verlange keinen

*) Vom Jahre 1751.

keinen andern zum Richter über meine eigenen Werke. Tadelt er eine Stelle, so verlange ich gar nicht vorher einen geometrischen Beweis von ihm; sie auszustreichen, braucht er mir nur zu sagen, sie gefällt mir nicht. Man hat mir gesagt, sie haben gelachet, daß ich von einem Ganzen urtheilen wollte, welches damals noch nicht auf das Halbe gestiegen war. Das Ganze im Heldengedichte ist der summarische Inhalt desselben, und dieser konnte mir doch nicht unbekannt seyn, weil es die Geschichte Noahs ist. Was kann ein Held, der zehn Monate in einem Kasten eingeschlossen ist, taugen? Was kann er da Großes verrichten? Er verwahret da, sagen sie, die irdische Schöpfung. Wir wissen wol, was dieser hohe Ausdruck saget. Noah thut da dem Vieh, unter welchem er lebet, die Dienste eines Stallmeisters. Haben sie glauben können, daß wir ihm in die Arche folgen, und uns an seinen Verrichtungen ergözen, oder eine große Hochachtung gegen ihn fassen würden, wenn wir ihn seine Arbeit mit so heldenmüthiger Geduld

verrichten sähen? Das hätten sie sich von Lesern versprechen können, die mit Hercules gelebt, und ihn in dem Stalle des Königs Augias beschäftiget gesehen hätten.

Ich habe ihnen noch einen Grund gegeben, der für sich allein sie hätte abhalten sollen, noch einen Noah zu schreiben. Ein Heldengedicht ist nicht jedermanns Ding, dieses Glück ist nur wenigen Sterblichen gegeben, die oft nicht viel Regeln verstehen. Welche Verwegenheit, wenn sie geglaubt haben, sie könnten wol einer von diesen wenigen seyn! Die Griechen haben nur einen Homer, die Römer nur einen Virgil gehabt, und da die Deutschen schon einen Kl. haben, wie dürfen sie dem Schicksal zumuthen, daß es uns noch den andern geben sollte? Sie verstehen viel Regeln, ich gestehe ihnen den Titel eines großen Kunstrichters und Kunstlehrers ein; aber eine Regel haben sie übersehen, nemlich, daß Glück dazu kommen muß, wenn man tüchtige Einfälle haben soll.. Das ist ihr Hauptfehler, daß sie kein Allerliebster des Glücks sind. Ich will damit

mit nicht ſagen, daß ſie nicht in vielen Stellen glücklich genug geweſen ſeyn. Damit ſie meine Unpartheylichkeit ſehen, ſo will ich ein paar anzeigen. Die Stelle iſt ſchön, im I. Geſ. v. 54.

Noahs Behauſung war auf der Platteforme gebauet.

Achtzehn Selbſtlaute machen ihn ſchon klingend, und die drey Diphtongen helfen nicht wenig dazu. Folgender iſt wegen der lauten a glücklich:

Ihre Seele ſtieg ganz in ihre dankſagende Lippen.

Einige andere ſind ſchön wegen der artigen Bilder, die ſie in ſich enthalten; als:

Strekte nach ihm den verlangenden Arm, und grüßt' ihn von ferne.

Und:

Wägen von Erz mit Pferden beſpannt, langſchleppende Züge,
Schwer beladne Kamel' und Elephanten mit Thürmen.

Aber dergleichen findet man eben nicht auf allen Seiten, und an Gleichniſſen iſt der Mangel noch größer, und die wenigen, die man uns giebt, ſind lange verbraucht. Das Gleichniß von dem Wanderer, der izo den Gipfel von dem äuſſerſten

Berg überſtiegen, das von der Japaniſchen Schlange, die mit gähnendem Schlunde die Hirſchen an ſich zieht, das von dem Menſchen, dem ein Glied nach dem andern vom Körper getrennt ward, das von dem Falle der Bildſäule des Abgottes Dagons, das von der Anemone beym Sarge der Clariſſa, das von den Ringern auf der Spartiſchen Kampfſtatt, das von den groben Buchſtaben eines Barbarn, haben wir lange in der Schwarzias, dem Köler, der Hermannias, und der Thereſias geleſen. Sie hatten gewiß geglaubt, dieſe Gedichte wären in der Reichs-Acht, und die guten Sachen darinnen primi occupantis.

Ich wollte Ihnen dennoch noch mehr als dieſe Mängel gerne verzeihen, denn ich bin nicht hartherzig, wenn ſie nur auch bisweilen in mein Temperament dächten. Eine Stelle, die mich ein paar mal gerühret hat, läßt mich kalt wenn ich ſie zum drittenmal leſe. Sie laſſen alles das Leere in meiner Seele übrig, welches vorher darinn geweſen war. Niemals befällt mich ein

Schauer,

Schauer, niemals tritt mir das Blut zurück bis ich geweint habe. Japhet läßt mich bey seinem ersten Anblick der Mädchen frostig da stehn, und ich folge seinen Brüdern eben so kaltsinnig zu dem ersten Besuche, den sie bey diesen Mädchen ablegen wollen. Nichts von dem, was die Liebe Göttliches hat, macht sich mir da empfindbar. Siphas Klage um seine 49. Söhne, und um Mirza, den sosten Riß von seinem hülflosen Leben, rühret mich nicht. Ich fühle nichts, wenn er nach solcher langen Abwesenheit seinen Noah wieder umarmet, und eben so wenig, wenn Milca die Töchter ihrer Freundin der Mehetabel umarmet. Ich erwartete vergebens rührende Scenen beym Abschiede Siphas, da er in den Berg gehet zu sterben. Wie leblos ist die Zärtlichkeit bey seinen Töchtern, da sie seinen Tod vernehmen! Wie lebloser ist der Abschied der Frauen von ihrem Geburtsort! Mit welcher affektleeren, stoischen Ruhe zaudern sie in der Arche! Und sie gehen mit solcher Gleichgültigkeit wieder heraus, als ob es ihnen leid wäre, sie zu

verlassen. Der Abschiedskuß, den ihnen der Erzengel giebt, ist nicht vermögend, ein einziges feuriges Wort von ihnen zu erlangen, und sie haben bey der Geburt ihrer Kinder nichts zu sagen. Ich sage nichts von dem Patriarchen, der seinen patriarchalischen Helden-Charakter in einem spanischen Ernst, und einem gefrornen Herzen zu setzen scheinet. --

Hausenstock.

Gelübd eines epischen Dichters *).

Vermuthlich haben folgende Verse einen Mann zum Verfasser, der an einem Gedicht von dem Zuge der Stämme Israel durch die Wüste arbeitet. Virgil hat ein solches Votum ad Venerem pro suscepta Aeneide geschrieben, welches anfängt:

Si mihi susceptum fuerit decurrere munus;

und endiget:

Adsis o Cythereа, tuus te Caesar Olympo
Ad Surrentini littoris ora vocat.

Nach

*) Vom Jahre 1753.

Nach demſelben iſt gegenwärtiges Gelübde gebildet, aber der Urheber hat ihm einen neuen ſatyriſchen Schwung gegeben.

Gelübde.

Hört mich die edle Muſ' und läßt mich die Laufbahn vollenden,
Die ich ſo kühn betrat', und bring ich die zweymal ſechs Stämme,
Die der HErr ſich erwählt, und an ihr Haupt ſich geſtellt hat,
Sie, mit denen ich izt die Wüſte von Mara durchirre,
Glücklich in wohnbare Städte nach Canaans Fluren hinüber;
Dann gelob ich (o höre mich Magus und höre mich Sitz,
Denn ihr ſehet mich izt mit meinem Werke beſchäftigt!)
Ihr die mich lehrt ein ungewöhnliches Opfer zu bringen:
Nicht die Hermanniade, die Schönaich bey Gottſched erzeugt hat,
Oder den Wahnwitz Bauzners, des Hofpoeten zu Babel,
Sondern drey Hecatomben von Opitzen, Taſſen und Popen,
Trillers Origen, Koppens Taſſen, und Popen der Kulmus,
Die bisher noch nicht die Kraft des Hammers gefühlet,
Und noch nicht von dem Fett unreinlicher Finger befleckt ſind.
Auf dem Rücken des Bergs, der vor mir über erhöht ſteht,

Sollen Sylvan und Faun das Opfer brennen sehn; unten
Sollens im Thal die Najaden der beyden Flüß und des
Sees sehn;
Sollen nicht auf dem Altar nur Rauch seyn, sondern
auch Flammen.
Also möge mein Vers statt Rauches mit Licht sich er-
giessen:
Komm denn unsterbliche Muse, dir winkt die flammende
Säule:
Und dir ruft dein Poet, den du sonst mehrmals gehört
hast.

Schreiben eines Junkers über die Julika *).

Die beyden Gedichte von Julika und Dina, die Sie mir übersendet haben, haben mir in der That einige verdrießliche Abendstunden, bey einer Pfeife Taback so ziemlich vertrieben. Ich bin Ihnen sehr dafür verbunden. Indessen kann ich doch nicht sagen, daß sie mir gefallen hätten. Ich will von den neumodischen Versen und den lateinischen Buchstaben nichts sagen, ohnerachtet schon diese Vermengung zwoer Sprachen beym ersten Anblick ein schlechtes Vorurtheil für den Verfasser eines solchen zweydeutigen Gedichts ma-

chet.

*) Vom Jahre 1753.

chet. Aber was soll ich dazu sagen, daß man uns nun schon drey übelberüchtigte Frauenzimmer in Heldengedichten besungen hat? Ich zweifle nicht, diese Poeten werden ihre Großmuth auch auf die übrigen vom Handwerk, als da sind Thamar, Rahab, Delila, Bathseba, und die große Sünderin Maria Magdalena, ausbreiten; von welchen ich nicht sehen kann, warum sie nicht eben so viel Recht haben sollten, in Tugendbilder verwandelt, oder wenigstens wer weiß wie sehr verschönert zu werden, als iene. Es ist gewiß ein recht ärgerliches Exempel von der unglaublichen Begierde, welche diese Herren zum verschönern haben, daß man so gar die Lea, die doch von der ganzen Christenheit seit undenklichen Zeiten für häßlich ist gehalten worden, ob man gleich nicht so unverschämt seyn durfte, sie für eine Venus auszugeben, doch wenigstens für ein sehr annehmliches Mädchen giebt. Ich überlasse es den Herren Theologis, ob und wie weit dergleichen Dinge mit der Religion und den guten Sitten bestehen können, sonderlich, daß man die Sün-

derinnen des alten Teſtaments ſo unſchuldig und liebenswürdig vorſtellt, daß unſern Mädchen leicht die Luſt ankommen könnte, ihnen nachzuahmen, welches auch in der That weit leichter wäre, als wenn ſie ſich die heil. Catharina von Siena zum Muſter vorſtellen wollten. Ich fürchte ſehr, dieſes heiſſe die Laſter coloriren, und in einen Wettſtreit gegen die Tugend anführen. Inzwiſchen muß ich geſtehen, daß wenn des Verfaſſers Zweck geweſen iſt, ſeine Leſer in Zulika verliebt zu machen, er denſelben bey mir vollkommen erreicht hat. Aufrichtig zu reden, mein Herr, das Herz hätte mir im Leibe zerſchmelzen mögen, wie ich den beweglichen Antrag der armen Tröpfin und alles, was ſie von ihrer Liebe ausgeſtanden, geleſen habe; und ich erzürne mich noch über den eiskalten Joſeph, der wider alle Wahrſcheinlichkeit bey einer ſo reizenden Dame den Alten ſpielt, und auf die zärtlichſten Reden aus der Ontologie antwortet. Heißt das die Regel des Horaz beobachten:

Aetatis cujusque notandi sunt tibi mores.
Imberbis juvenis —
Cereus in vitium flecti est —

In der That, das heißt der Natur und Wahrscheinlichkeit Trotz bieten. Der Poet thut seinem Helden schlechte Ehre an. Um ihn zu einem Muster der Tugend zu machen, macht er ihn zu einem unempfindlichen Klotz. Joseph ist in der That ein Tugend-Bild.

— — Duris genuit te cautibus horrens
Caucasus, hyrcaneque admorunt ubera tigres.

Ich will hierbey nur noch eine Anmerkung machen, welche der Urtheilskraft des Herrn Poeten nicht sehr rühmlich ist. Wollen nicht diese poetischen Moralisten uns Exempel zur Nachahmung vorlegen? Müssen also nicht diese Exempel so beschaffen seyn, daß es möglich ist, ihnen nachzuahmen? Wer siehet aber nicht, daß die Historie von Joseph und Zulika so unnatürlich ist als irgend ein Feen-Mährlein der Frau d'Aunoy! Hätte der Poet sich bescheiden an die Natur halten wollen, so hätte er die schöne Zu-

lika zu einer runzlichten Alten ohne Zähne und mit einem Glazkopf gemacht. Alsdann wäre die Tugend seines Helden möglich und nachahmbar gewesen. Aber es ist freylich leichter, selbsterschaffne Hirngespenster erdichten, als die Natur abcopiren.

Die Maschinen, die in dem Gedicht von der Zulika ohne alle Noth angebracht sind, haben mir übel gefallen. Ich bin überhaupt kein Freund weder von Engeln noch von Teufeln. Die ersten sind mir zu schön, und die andern zu häßlich. Ich bin ein Mensch, und gefalle mir so wohl in dieser Welt, daß ich aller Seraffen, und aller Sphären und Himmel, welche der abentheurliche Verfaßer der Briefe der Verstorbenen in seinem Itinere ecstatico gesehen hat, von Herzen wol entbehren kann. Aber muß nicht die arme Zulika einen weichherzigen Kerl erbarmen, wenn er sie der Wuth des Chemos und aller seiner kleinen schelmischen Liebesgötter oder Teufelchen überlassen sieht; da indessen Seraph Zephon da steht, seine Finger zählt, und ruhig zusieht,

wie

wie übel mit dem armen Weib umgegangen wird? Warum nimmt ſich der gute Engel der Zulika nicht auch an, oder warum darf Chemos nicht wenigſtens auch an den Joſeph? Ich geſtehe Ihnen, mein Herr, daß mich dieſe Unbilligkeit ſo böſe gemacht hat, daß ich, wenn ich Joſeph geweſen wäre, mich an dem Zephon gerochen, und ſein dem Teufel im I. Geſ. gegebenes Déſi zu Schanden gemacht hätte. Ueberhaupt ſehe ich nicht, wozu der Chemos hier gut ſeyn ſoll. Kann denn eine junge Frau nicht ohne eine ſolche Maſchine in einen hübſchen Kerl verliebt werden?

Noch eins, mein Herr, und das betrift die Schreibart der beyden Gedichte. Sie ſollen orientaliſch ſeyn. Wenn aber das der orientaliſche Geſchmack iſt, ſo geſtehe ich, daß er nicht der meinige iſt. Erſtlich frage ich, warum ſchreibt ein Deutſcher orientaliſche Gedichte? Würde man einen Deutſchen nicht auslachen, wenn er in einem Mandarinen-Habit in die Kirche käme? Man kann eben dieſes auch von andern Stücken

der neuen Poesie sagen. Warum bleiben wir nicht bey unsern deutschen wohl hergebrachten Versarten? Wir sind ja keine Griechen. Warum lassen wir nicht den Engelländern ihren Geschmack am Großen, Ungemeinen und Erhabenen? Warum wollen wir in Poesien denken, da uns doch die Natur kaum die Gabe gegeben hat, in Prose Gedanken zu stammeln. Ein jeder bleibe was er ist, und rede wie ihm der Schnabel gewachsen ist. Der Deutsche hat ein angebohrnes Talent zum Fliessenden, Niedrigen, Leichten und Kriechenden. Warum wollen wir wider unsere Natur dem Milton nachahmen, da wir Christian Weisen und Benj. Neukirchen haben, die gewiß in ihrer Art eben so original sind als Homer und Klopstok? Aber wieder auf die orientalische Dichtart zu kommen, so kann ich nicht begreifen, wie sie den deutschen Ohren werde gefallen können. Die Bilder sind so neu, wunderbar, und rühren die Imagination so stark, daß sie unmöglich nach unserm Geschmack seyn können.

Es scheint, unser Poet wisse gar nicht, wozu die Metaphern gut sind. Er scheint sie nur deswegen zu brauchen, weil sie Metaphern sind, da sie doch, wie mein Freund ** erst kürzlich entdeckt hat, nur alsdann schön sind, wenn sie dienen, die Sachen lebhafter und sinnlicher in das Gemüth zu prägen. Können sie aber in beyden Gedichten auch nur die geringste Spur finden, daß die Metaphern darinn auf diese Art gebraucht werden? Es dünkt mich überhaupt, man wolle uns wieder allgemach in den Marinischen Geschmack zurück stürzen. Was wollen wol die honigten Lippen, die goldnen Haare, die Rosenwangen, anders sagen? Ist das nicht der leibhafte Lohensteinianismus? Welch eine abentheurliche Dichtung, es seyn zween Liebesgötter mit Fackeln in den blauen Augen der Julika gesessen! Sie hätte ja alsdann feurige Augen gehabt, wie die Katzen im Dunkeln. Und wie wäre es möglich gewesen, daß sie nicht verbrannt wären? Kommen sie mir nicht mit ihren Griechischen und Lateinischen Poeten, und sagen sie nicht, es

sey kein einziger neuer und kühner poetischer Tropus im Messias, Noah ꝛc. von dem sie nicht gleichmäßige oder sehr ähnliche Exempel in jenen zeigen könnten. Bewahre mir der Himmel den Menantes und Roths Schäfererzählungen. Das sind doch auch Sachen aus unserer Welt, und wo es was zu lachen giebt. --- Doch mein Brief ist schon so lang als eine schlaflose Winternacht. Die Finger thun mir abscheulich weh; und ich bin so müde vom Nachsinnen, als ob ich den ganzen Tag gedroschet hätte. Wie manchen Hasen hätte ich in der Zeit schiessen können. Leben sie wol; ich bin mit aller Ergebenheit, ꝛc.

P. S. Noch etwas! Herr P... hat lange mit mir gestritten, wer der Held in Joseph und Zulika sey. Ich behauptete, Zulika sey es; mein Grund war, weil sie den Leser am meisten interessiert, und sich gewogen macht. Er meinte, daß man vielmehr den Chemos dafür halten müßte, weil er an dem Kyoten den meisten Antheil hat; und unerachtet er seine Absicht nicht ganz erreicht, doch so weit sieget, daß er

seine Zulika bey Ehren erhält, und den spröden Jüngling ins Gefängniß bringt. Er meint, da die grösten Kunstrichter gefunden, daß in Miltons verlohrnen Paradiese der Teufel der Held sey, so müsse aus gleichem Grund Chemos im Joseph und Zulika der Held seyn. Wir erhitzten uns stark in unserm Streit, und Herr P... fieng schon an zu fluchen wie ein Dragoner. Da kam zu allem Glück Herr N... und setzte uns aus einander. Er behauptete, es sey den Lesern eines jeden epischen Gedichts erlaubt, für den Helden zu halten, wen sie wollten. Man müsse denjenigen dafür halten, der einen jeden am stärksten rühre; ihm für seinen Theil sey Joseph der Held, so wie ich Zulika, und P... den Chemos davor halten; und er sey gewiß, die alte Kupplerin in der Clarissa würde die Myris für die Heldin ausgeben.

Peter Mylius über den müßigen Held der Odyssee *).

Die Worte waren mir nicht entfallen, da ich gesagt hatte, der Held der Odyssee wäre ein müssiger Held; wenn Sie nur etliche flüchtige Blicke in das Gedicht werfen wollen, so werden sie mir geneyen müssen, daß dem also ist. Alles Thätige und Handelnde kömmt auf drey oder vier Sachen an; er fället etliche Bäume, und bauet ein Schiff; er hält auf der See das Steuer, zieht die Segel auf, oder läßt sie hernieder; schlägt sich mit dem Irus; erleget die Freyerber, und scharmuziert mit den Verwandten der Erschlagenen. Niemand wird das Werfen des Discus, und das Spannen des Bogens, oder den Schuß durch die verschiedenen Ringe, für Handlungen geben oder nehmen wollen. Unter den erwähnten Thaten sind das Baumfällen, und der Schiffbau vielmehr Werke eines Zimmermanns; und das Steuern vielmehr eines Pi-

loten,

*) Vom Jahre 1753.

loten, als eines Helden. Ich könnte auch die Schlägerey mit dem Irus von der Ehre einer Handlung ausschlieſſen, da ſie nur ein Spiel iſt. Alſo iſt die tapfere Bekämpfung der Freywerber bald die einzige würdige und wichtige Handlung des Helden; zu keiner andern hat er das Schwert, das rechte Werkzeug der Helden, nöthig gehabt. Wahrhaftig Homer hat kaum gewußt, daß in dem epiſchen Gedichte eine Handlung muß nachgeahmet werden, oder er hat dieſe Regel ſchlecht beobachtet. Durch wie viele Nebenumſtände, durch wie viele Folgen führet er uns, und zwar durch ſolche, die ſich ſelten unmittelbar auf den Helden beziehen, ehe er auf dieſe wahre Handlung, die Erlegung der Freywerber, kömmt! Er giebt uns dafür lauter nachgeahmte Sitten, er beſchreibt den Charakter des Helden in vielfältigen kleinen Stücken. Je weniger Ulyſſes thut, deſto mehr leidet er. Er iſt in der That ein nothleidender, elenddulder Mann. Er ſchwimmt in dem Meer zween Tage und zwo Nächte, und er rettet ſich nicht unmittelbar durch

seine Künste, sondern mittelst der Schärpe, die ihm Leucothea aus Mitleiden gegeben hat. Er gewinnt durch sein demüthiges Flehen die Gunst der Nausicaa, des Königs und der Königin. Er sizt an der Tafel in voller Ruhe, da er seine erlittene Zufälle erzählt. Der Poet giebt uns da seine Wolredenheit zu bewundern; und eben diese glänzet hauptsächlich in seinen Reden mit Eumäus, mit seinem Sohn, und den Freywerbern. Man muß gestehen, er ist ein geschickter Redner, aber wir erwarteten im epischen Gedichte den Helden. Die Geduld, mit der er die bösen Worte des Alcinous, den Stierfuß, den Ctesippus nach ihm wirft, und dergleichen erträgt, zeigen einen geduldigen und gesetzten Mann. Wir erkennen auch den schlauen Mann an seinem verschwiegenen, und geheimnißvollen Wesen. Aber das alles sind endlich nur Sitten, allgemeine Tugenden, und schicken sich besser in ein Lobgedicht, als in ein Heldengedicht, das nicht mit Worten, sondern mit Werken, Thaten, Handlungen, schildern muß.

P. S.

P. S. Urtheilen Sie, ob dieſe Verurtheilung der Odyſſee nicht zugleich die Verurtheilung des Noah ſey.

Peter Mylius, der Bemüher.

An Orontes über Taſſos Jeruſalem.

Ich wünſchte, daß Sie ihren Freund über das ſtrenge Urtheil, das er vom Taſſo fällt, zu einer Antwort brächten. „ Taſſo, ſagt er, „ glaubte, daß die Gottheit Wunder thun könnte, „ aber er beredete ſich auch, daß Hexenmeiſter „ dieſe Gewalt beſäſſen. Darauf gründeten „ ſich ſeine meiſten Erdichtungen. „ Er hat Taſſo übel gekannt, und noch weniger den Poeten; er hätte dieſen ſonſt gewiß ſeines Beyfalles gewürdiget. Doch, Taſſo kann ein groſſer Dichter ſeyn, wenn ihn gleich groſſe Leute ihres Beyfalles nicht würdigen. Ich weiß kein Gedicht, das durch einen Beyfall, deſſen es gewürdiget worden, vortrefflich geworden ſey; aber jedes vortreffliche Gedicht hat den Beyfall, den es empfangen hat, gewürdiget.

Es ist wahr, daß Tasso viele wunderbare Sachen erdichtet hat, von welchen man fragen kann, wie sie aus natürlichen Ursachen entstehen können. Wenn man dieses nicht sagen kann, und man wollte folgern, der Poet hätte seinen Zauberern sowol als der Gottheit die Gewalt zugeschrieben, Wunder zu thun, so müßte man eine starke Begierde haben den Dichter zu verdammen. Und man würde kaum einen Poeten antreffen, an welchem man diese Begierde nicht büssen könnte. Die Poeten haben von Homers bis zu unsern Zeiten eine Freyheit gebraucht, die sie mit sehr guten Gründen unterstützen können, daß sie unter andern die Sachen so vorstellen dürfen, wie sie geglaubt werden, wie die Sage gehet, und wie es scheint. Hieher gehören alle die zauberischen Erdichtungen des Tasso, welche ihrem Freunde so aussichtweisend vorkommen. So bald man dieses einräumet, so ist jene Frage sehr überflüßig, wie weit sich die Gewalt der Zauberer erstrecke, ob eine Würkung, die ihnen zugelegt wird, natürlich oder

teufliſch

teuflisch sey. Man hat da nur nöthig zu wissen, wie weit man nach der gemeinen Meinung der Leute (denn der Poet schreibet für die grosse Welt, und redet oft mit ihr) diese Gewalt erstrecken könne. Da nun die Leute insgemein, die keine Schriftgelehrten sind, die Gewalt der Teufel, und den Nachdruck der Zauberey für gröſſer halten, als sie in der That nicht sind, so können die Poeten mit gutem Gewissen sich dißfalls an die gemeine Meinung halten. Alle Poeten vor Tasso hatten dieses gethan, und warum sollte er nicht ihrem Exempel gefolget haben? Sagen sie darum ihrem Freunde, er solle die Person eines Schriftgelehrten mit eines gemeinen Menschen vertauschen; wenn er dann auf seiner Beschuldigung beharret, so mag er nur Homer und Apollonium mit Tasso verurtheilen; denn die heidnischen Lehrer der Religion haben den Zauberern eben so wenig die Allmacht zugeschrieben.

Ich leihe diese Antwort dem Tasso nicht, ich habe nur seine eigene Begriffe über diesen

Punct erzählet. Eben dieſes kann ihnen zeigen, wie übereilt die andere Klage ihres Freundes ſey: „ Taſſo, ſagt er, macht die Gottheit „ zur würklichen Urſache der Kreuzzüge, die „ doch niemals würden vorgenommen worden „ ſeyn, wenn nicht die Erde voll der Gewalt „ des Aberglaubens bezaubert geweſen wäre. „ Alle Hindernisse der Kreuzzüge ſchreibt er „ der Mißgunſt der Hölle zu. Das heißt nach „ dem Syſtem der wahren Religion, alles um„ kehren. Denn wenn eine höhere Macht die „ Kreuzzüge befahl und begünſtigte; ſo war es „ gewiß nicht die Gottheit, ſondern die Macht „ der Hölle.„ Der Aberglauben, das heilige Grab müſſe mit dem Schwert erobert werden, war in den Zeiten, da dieſe Züge vorgenommen worden, ein gottſeliger catholiſcher Begriff, der zu des Taſſo Zeiten in der römiſchen Kirche noch Glauben fand, und auf den heutigen Tag noch nicht abgeleget iſt. Taſſo ſchrieb nach dem Syſtem einer Religion, die er für die wahre hielt. Wenn ihm dieſes für

übel

übel genommen wird, ſo darf jede Kirche, jede Secte ein Gedicht, das auf ein anders als ihr eigenes Syſtem gebauet iſt, verwerfen, und dann iſt kein Werk, welches von den Kunſtrichtern zwoer verſchiedenen Kirchen gebilliget werden kann. Die Araber, die Perſer, können dann kein epiſches Werk auf die falſchen Grundſätze des Alcorans ſchreiben, das nicht in den Augen ihres Freundes verdammlich ſey. Aber ein chriſtlich Gedicht muß dann in den Augen eines arabiſchen Critici eben ſo verdammlich ſcheinen.

Uber der Frau Rowe Joſeph *).

Ich habe nur vor wenigen Tagen the hiſtory of Joſeph a poem der Frau Rowe zu ſehen bekommen. Es iſt in der That ein hiſtoriſches Werk, welches eine Menge Geſchichten (nicht nur von Jacob und Joſeph) in einer willkürlichen Ordnung begreifet. Abrahams Sieg über den König von Elam, wird allein bey Gelegenheit einer Säule erzählet, welche

*) Vom Jahr 1753.

die Poetinn unweit Macpela als ein Denkmal deſſelben aufgerichtet hat. Jacob erzählt ihn, und endiget kaum ſeine Erzählung, als ihm der Berg Moria, den er im Geſichte hat, Anlaß giebt, die Aufopferung Iſaacs zu erzählen. Er erzählt dieſe Geſchichten den Schäfern, denen er ſie bey eben dieſen Gelegenheiten hundertmal hätte erzählen können. Cyrene, ein Syriſches Aufwartsmädchen der Sabrina, erzählt das ganze Leben der Semiramis aus keiner ſtärkern Veranlaſſung, als Sabrinens Gram zu zerſtreuen. Dennoch hat dieſe Geſchichte keine Beziehung auf den Zuſtand dieſer Frau. Das Gedicht begreift die Geſchichten von vielen Jahren; doch ſind es vielmehr die Summarien und kurzen Innbegriffe der Geſchichten, als die umſtändlichen Geſchichten ſelber. Und wie konnte es anders in zehn Geſängen geſchehen, deren jeder kaum dreyhundert Verſe hat? Es ſind verſchiedene von den Begegniſſen, die da nach ihrem Hauptinhalt erzählt werden, von welchen jedwedes in die Länge dieſer zehn Geſänge hätte hinausgezogen

zogen werden können, wenn man die Charakter, die Empfindungen, und die Entschlüsse in ihre Winkel verfolgen, und durch die gehörigen Grade hätte durchführen wollen. Also hätte Jacobs Wiederkunft aus Haran genugsamen Stof für eine kleine Epopee gegeben, mit welchem sich die Schändung der Dina, und der Rahel Sterben an der Geburt, ohne Zwang hätte verknüpfen lassen. Die Verschickung der Söhne Jacobs nach Aegypten, und die Wiedererkenntniß Josephs hätte ebenfalls Stof zu einem solchen gegeben. Desgleichen hätte man die Liebe der Gemahlinn Potiphars in ein eigenes Gedicht ausbreiten können. Auf diese Art wäre gewiß mehr Affekt in jede von diesen Abhandlungen gekommen, als in dem Werke der Frau Rowe statt gefunden hat. Und was für Noth war vorhanden, daß sie diese verschiedenen Stücke in ein Werk verbände, wo sie einander durch ihre Ungleichheit und Länge verhinderlich seyn mußten? Wie sie ihr Werk ausgeführt hat, ist es zu einem Gerippe geworden,

ungefehr wie la Motte die Ilias in ein Scelet verwandelt hat. Doch verſtehe ich dieſes allein von dem Plan. Die Sprache der Frau Rowe iſt weit über des la Motte weg, ſie iſt von gutem poetiſchem Geſchmacke. Es iſt ganz vermuthlich, daß dieſe Frau ſich nichts weiter vorgenommen habe, als die Begebenheiten Joſephs auf eine gute Art, mit einigen poetiſchen kleinen Ausbildungen zu erzählen. Und dieſes Vornehmen hat ſie unläugbar mit ſo vieler Geſchicklichkeit ausgeführt, daß man wol ſiehet, ſie würde einen Stof von einem homeriſchen Plane und einer engern Verknüpfung eben ſo geſchickt ausgeführet haben. Es iſt Schade, daß ſie dieſes nicht gethan, und nicht das Gemüthe dadurch in eine ungleich lebhaftere Bewegung geſetzet, und für den Erzvater ungleich höher und ſtrenger eingenommen hat. Nur denen ſteht es wol an, ſich mit Stof über Stof, mit Fabeln über Fabeln zu verſehen, welche ein billiges Mißtrauen in ihre eigene Geſchicklichkeit ſetzen. Montagne ſagt von dieſen dürftigen Verfaſſern:

Il faut qu'ils trouvent un corps où s'apuyer, & n'ayans pas du leur assez de quoi nous arrêter, ils veulent que le conte nous amuse. Bey guten Verfassern verhält es sich ganz anderst. Die Vollkommenheiten und Schönheiten in der Ausbildung der kleinsten Umstände führen ein lebhafteres Vergnügen mit sich, als der Stof und die Fabel an sich selbst erwecken können. Die Artigkeit, der Adel, in den kleinsten Theilen ziehen uns allenthalben an sich. Also begriff es Montagne: Cette mienne conception, sagt er ferner, se reconnoit mieux qu'en tout autre lieu en la comparaison de l'Eneide & du Furieux. Celui là on le void à tire d'aile d'un vol haut & ferme, suivant toujours sa pointe; cettui-cy voletter & sauteller de conte en conte comme de branche en branche, ne se fiant à ses ailes que pour une bien courte traverse; & prendre pied à chaque bout de champ, de peur que l'haleine & la force lui manquent.

Excursusque breves tentat. —

Tassos

Taſſos Jeruſalem vertheidigt *).

Sie urtheilen auch gar zu eilfertig und abgebrochen von der befreyten Jeruſalem. Taſſo, ſagen Sie, hat Homern und Virgiln ſclaviſch nachgeahmet. Ich denke von dem Italiäniſchen Poeten mit mehr Ehrerbietigkeit. Sie ſcheinen hier vergeſſen zu haben, welchen Vorwurf, und mit welcher ſcheinbaren Begründniß, man Virgiln in Betrachtung ſeiner ſo gar ſtarken und ſo genauen Nachahmungen gemachet hat. Und dieſer hat nicht den groſſen Homer alleine, ſondern auch den Piſander und den Apollonius Rhodius nachgeahmet. Aber Virgil iſt Ihr Liebling, und es iſt nun ſo eine Eigenſchaft Ihrer Gemüthsart, daß Sie an Perſonen, die Sie lieben, keine Fehler ſehen, oder nur ſolche, die nicht einmal bemerkt zu werden verdienen. Es gehet Ihnen wie dem Alcaeus, cui naevus in puero ſuo lumen videbatur. Hätte das Glück den Taſſo wie den Virgil mit Ihrer Freundſchaft begün-

*) Vom Jahr 1753.

begünstiget, so hätten Sie gewiß bey ihm, wo nicht viel Erfindung, und eine eigene Grundlage des Gedichtes, eine neue Einrichtung, neue Charakter, neue Bilder, neue Ausdrücke erblicket, doch alle diese Sachen mit der Kühnheit, mit dem Naturelle und der Geschicklichkeit des nachahmenden Virgils nachgeahmet gesehen; und ich halte diese Stücke für genugsam, ein Gedicht vor dem Urtheil der Verdammniß zu bewahren.

Tasso sey ein Nachahmer; aber daß er auch ein Sclave sey, laß ich mich durch einen bloßen Ausspruch nicht überreden. Die Engelländer haben ein groſſes Lob für Popen darinnen gefunden, daß er die Schönheiten habe verpflanzen können. Er habe oftmals seine Uebersetzung Homers durch einen schönen Gedanken, oder einen guten Ausdruck, aus einem andern vortreflichen Scribenten begleiten lassen; er habe Virgils Zierlichkeit mit Homers Hoheit untermischet; aber er habe diese fremden Stücke so natürlich in sein Werk eingetragen, daß es scheine, sie fallen aus Homers Gedanken hervor. Pops Bewunderer

wunderer haben diese fremden Einpfropfungen der Gedanken und der Redensarten (also hat Addison sie genannt,) mit den Nereiden verglichen, von welchen Ovidius sagte:

— Facies non omnibus una,
Nec diversa tamen, qualem decet esse sororum;

weil sie zwar etwas neues in Ihrer Mine haben, aber allezeit eine sehr kenntliche Aehnlichkeit mit der alten Mine behalten. Pope selbst hat bekannt, daß er die alten Scribenten in der Absicht lese, sie auf diese Art zu nutzen; daß er sich ihres Beystandes bediene, so viel als er könne; und daß sie seine vornehmsten Eingeber gewesen seyn. Es soll ein herrliches Lob seyn, wenn seine Verehrer ausfinden können, daß er einigemal etliche kurze Züge zu Homers hinzugethan habe. Ich glaube, daß Sie, mein Freund, wider diese Kunst des englischen Poeten, und wider das Lob, welches ihm deswegen gegeben wird, nichts einzuwenden haben: Aber, da Tasso eben dieses nicht nur wie ein Uebersetzer, der sich an seinen Führer hält, und die Tritte in seine Tritte setzet,

sondern

sondern wie ein Mensch, der sich einen eigenen Weg bahnet, gethan hat; da er seine Nachahmung nicht bey kleinen Pinselzügen, bey kurzen Gedanken und Worten stille stehen läßt, sondern sie an den Hauptstücken seiner Vorgänger, an dem Plane, den Charaktern, der Anordnung, den Episodien, ausübet und prüfet, und so ein Gedicht herausbringt, welches nicht die Ilias, noch die Aeneis ist, und mit beyden doch so viel Aehnlichkeit hat; mit welcher Gerechtigkeit können Sie ihn mit dem Nahmen des sclavischen Nachahmers brandmahlen? Sie hätten ihn vermuthlich gelobt, wenn er nur das Gedicht des Griechen oder des Römers übersetzet, und in der Uebersetzung diese Geschicklichkeit durch Nachahmen zu verschönern gezeiget hätte: Warum tadeln Sie ihn izo, da er etwas ungleich schwereres und eigneres vollbracht hat?

Wenn Tasso ein sclavischer Nachahmer ist, so muß es doch nicht so leicht seyn, ein solcher Sclave zu werden. Oder warum sind diese Sclaven in Italien, Deutschland, und in andern Län-

dern

dern nicht häufiger; warum leiden so viele Schiffbruch, die sich an das epische Gedicht gemacht haben, denen doch niemand verwehrete, sich auf Homers, Virgils, Tassos und Miltons Boden zu retten; warum ist unsern Scribenten auch nur dieses noch nicht gelungen, daß sie uns einen starken poetischen Abdruck eines von diesen Poeten in einer guten Uebersetzung lieferten? Es fehlet unserm Vaterlande nicht an Männern, die in dieser Rennbahn laufen; und wer wollte mit dem nicht herzlich zufrieden seyn, der nur ein Werk nach der sclavischen Nachahmungsart des Verfassers der befreyten Jerusalem zu Stande brächte?

Virgils Lob des Horazens nach Orrery *).

Ich bin Ihnen mein Urtheil von Orreerys Entdeckung schuldig, wie Virgil den Horaz gelobet habe. Ich kann es Ihnen mit wenig Worten sagen. Sie kömmt mir gerade so vor, als wenn in dem Noah folgende Zeilen stühnden:

Hyrsael

*) Vom Jahr 1753.

Hasael trank den Tod in den unerbittlichen Wassern,
Ein Zerstörer des Wilds, er bestrich die Federn der Pfeile
Mit der hurtigsten Hand, und that den Gift zu dem Eisen;
Und Ahiab von Jarmut, und Gad der Liebling der Muse,
Gad der gewohnt war die Mus' am kühlen Strom zu begleiten,
Der den Gesang nur liebt' und ihn mit dem Wolklang der Cithar
Mächtig erhöhte das Ros den Mann und Zweykampf zu singen.

Und Orrery wollte dann behaupten, der Verfasser hätte in diesen leztern Zeilen W. loben wollen, W. stühnde nicht geschickter bey Hasael und Ahiab in der ersäufenden Flut, als Horaz bey Amycus und Clytius unter den mörderischen Waffen des Turnus.

— — Inde ferarum
Vastatorem Amycum, quo non felicior alter
Ungere tela manu ferrumque armare veneno:
Et Clitium Aeoliden & amicum Cretea Musis.

Orrery fände gewiß in W. Gedichten Equos & arma virum pugnasque so gut als er sie beym Horaz gefunden hat.

Triveris Meſſiade *).

Ungefähr zu der Zeit, da Herr Klopſtock das groſſe Vorhaben gefaſſet, den Tod des Heilands der Menſchen in einem epiſchen Gedichte zu beſingen, hatte ein gewiſſer Franz Triveri, Profeſſor der Wolredenheit auf der Univerſität zu Turin, eben denſelben Einfall. Schon 1750 ſind in dieſer Stadt die ſechs erſten Geſänge ſeines Werkes aus der Preſſe gekommen. Und dieſen ſollen noch achtzehn folgen, weil das Gedicht von dem Gebete im Oelgarten bis zur Himmelfahrt fortgeführet werden ſoll.

Das Gedicht fänget mit einer Rede des himmliſchen Friedens an, die Erlöſung der Welt zu erflehen. Die göttliche Gerechtigkeit widerſetzet ſich dieſem Begehren. Gott der Vater eröfnet ihnen ſeinen Rathſchluß, worauf jene beyden einander umarmen. Die Engel ſingen die göttlichen Eigenſchaften. Der Erzengel Michael ſteiget herunter auf den Oelberg, dem Heiland

den

*) Vom Jahre 1753.

den göttlichen Willen zu verkündigen. Dieser bittet zum Vater. Fällt in Ohnmacht. Wie seine Ohnmacht beschaffen war. Schwitzt Blut. Weckt die Apostel auf. Lobet das Leiden, und singet dessen Nachruf, Macht und Ruhm. Freuet sich bey Erblickung seiner Verfolger. Fraget die Juden, die mit den Soldaten kamen, und giebt Zeichen von seiner Gottheit. Richtet diese, die von dem Schalle seiner Stimme zu Boden geworfen waren, wieder auf. Läßt sich fangen wie ein Schaf. Heilet des Malchus Ohr.

Im zweyten Gesange ruft der Poet den Geist Gottes, die ewige Liebe, an. Der erscheinet ihm in der Gestalt einer feurigen Zunge, und erzählt ihm die Lehren und die Wunderwerke des Heilands in diesem und dem dritten Gesange. Die Erzählung endiget mit dem Abschied von seiner Mutter, als er zum Leiden gehet. Sie bittet den Vater für den Sohn. Dann bietet sie ihn aus Gehorsam zum Tode. Worauf sie in Ohnmacht fällt. Als sie sich wieder erholet, flehet sie dem Sohne, den Vater zwar für die Er-

tösung zu bitten, aber daß diese nicht durch einen so grausamen Tod geschehen möchte. Endlich ergiebt sie sich in den Willen ihres Sohnes, und bittet ihn, ihr zu erlauben, daß sie bey seinem Sterben zugegen seyn dürfe. Da sie vor Leid dieses nicht deutlich aussprechen kann, tröstet der Sohn sie mit Gesichten von seiner eigenen und ihrer zukünftigen Herrlichkeit. Der Poet befindet sich beym Ende der Erzählung, die der göttliche Geist ihn schreiben heißt

— Nella sua dilettà,
Riposta al sol che nasce e al sol ch'inchina,
Povera ma divota cameretta
Nella città dell' Alpi la Reina. —

Im vierten Gesange ist Maria im Hause des Lazarus zu Bethania, wo sie durch ein Wunderwerk die Gefangennehmung des Heilands sieht, und darüber ohnmächtig wird. Lazarus tröstet sie mit Erzählung dessen, was er von ihrem Sohne und ihr im Limbus gesehen. Anna, die Mutter der Maria, hörete in demselben, daß er ihre Tochter in seinem Hause beherbergt hätte.

Sie

Sie nähert sich ihm, und fraget ihn von ihr. Dann beschreibet sie ihm die Schönheit derselben, als sie noch ein Kind war, und offenbaret ihm, daß sie ihre Mutter wäre. Erzählet, was für einen Glanz sie um ihr Haupt gesehen. Maria wird von ihr in dem Tempel eingeweihet. Lazarus führet ihr Lob weiter fort. Ihre Sitten. Ihre Kleidung. Ihre Tugenden. Ihre Arbeiten. Ihre unbeschreibliche Schönheit. Sie folget JEsu in seine Predigten nach.

Im fünften Gesange erzählet Anna dem Lazarus ihre Bekümmerniß wegen ihrer langen Unfruchtbarkeit. Daß ihr ein Engel erschienen sey, der ihr verkündiget, sie sey bestimmt, die Gebährerin der Mutter Gottes zu werden. Was derselbige ihr von der unbefleckten Empfängniß der heil. Jungfrau gesagt habe. Daß sie beym Abschied des Engels vollen himmlischen Vergnügens geblieben sey. Dann meldet sie die Zeit, in welcher die jungfräuliche Mutter gebohren ward. Die wunderbaren Gesichte, die sie vor der Geburt derselbigen gehabt hat. Nemlich,

ein überaus hoher Berg, und ein Haus von Gold. Ein beſchloſſener Garten, ein verſiegelter Brunnen, ein Hain von Aloe und Myrrhen, und Crocus und Nardus, die mit ihrem Geruche die Welt erfülleten. Eine Lilie unter den Dornen. Eine weiſſe Wolke. Ein überaus angenehmer Ort, in deſſen Mitte eine von Blumen gewirkte Laube war, und Engel um ſie herum, die dem Namen Maria lobſangen. Die Kleidung, die Schönheit, die verſchiedenen Aemter derſelben Engel. Wie die heil. Jungfrau unter der Laube ſtand. Engliſche Symphonie von dem Lobe, dem Leben, der Aufnahme in den Himmel, und der Krönung der heil. Jungfrau unter dem Symbolo der Aurora. Als zulezt der myſtiſche Bräutigam ihrer Tochter erſcheint, erwachet die heilige Anna und ſiehet die heil. Jungfrau an ihrer Seite, die eben gebohren worden.

Lazarus endet damit ſeine tröſtenden Erzählungen. Maria hatte ſich in währendem Erzählen dem Vater für den Sohn anerboten. Izt kömmt der Apoſtel Johannes in Bethania an.

Sie

Sie begiebt ſich in ihre Kammer, weil ihr die ſchlimme Nachricht, die er bringet, vorher ahnet; daſelbſt läßt ſie ihrem Schmerzen den Lauf.

Die heilige Liebe (und damit fängt der ſechſte Geſang an,) zeiget ihr JEſum, der zu Annas geführt, geſchlagen, gehöhnet, und des Todes ſchuldig erkläret wird. Sie bittet den Vater, das Urtheil zu ändern. Ihre Angſt ſteiget auf einen ſolchen Grad, daß es ihr zulezt an Worten und Klagen gebricht, als ſie die ganze Stadt wider ihren Sohn aufgebracht, und ſelbſt Petrus ſiehet, der ihn verleugnet. Ihre innerliche Klage um Petrus.

Nicodemus höret im Synedrio das Unrecht und die Schläge, die JEſus leidet. Er hatte ſchon vorm Jahre ihn öffentlich vertheidigt. Itzt vertheidigt er ihn wieder vor Annas und Caiphas. Annas fällt ihm in die Rede. Er fährt mit größerm Nachdruck fort, widerlegt Annas, und beweiſet weitläuftig die Gottheit JEſu Chriſti mit deutlichen Gründen, und aus den Weiſſagungen.

Man ſiehet, daß die Fabel, die Charakter, die Gedanken ganz Catholiſch ſind. Dieſes wollen wir dem Verfaſſer ſo wenig übel nehmen, als wir es einem Poeten von jeder Secte oder Glaubens verargen, wenn er einen Plan auf ſein Kirchenſyſtem aufbauet. Er hat es ſo weit gebracht, als ein Catholiſcher Prieſter es durch Naturell und Fleiß bringen kann.

Aber wer die proteſtantiſche Meßiade mit dieſer Catholiſchen vergleichet, wird nothwendig erkennen müſſen, welche gröſſere Würde, Erhabenheit und Stärke die wahre, von Legenden und Unvernunft gereinigte Religion einem epiſchen Gedichte ertheilet. Die Stellen, in welchen Triveri am gröſten iſt, ſind kleine Artigkeiten gegen Klopſtocks durchgehenden, des göttlichen Inhalts würdigen Erhabenheiten.

An Chereas von vermiſchten Schönheiten *).

Wie zärtlich ſind Sie, daß Sie in dem Poeten, der ſo mächtig in ihre Natur gedacht hat, und den ſie vermuthlich aus dieſer Urſache für ihren Liebling erwählet haben, keinen Fehler ſehen können! Ich halte dieſes für keine geringe Schwachheit ihrer Gemüthsart, die noch dazu ihrem Leibgedichte mehr Schaden als Nutzen bringen kann. Jener hat recht geſagt, der ſchönſte Weg einen Scribenten zu loben ſey der, daß man hier und dar einige Fehler an ihm ausſtehe; denn dieſes zeige eine gewiſſe Unparteylichkeit bey dem Kunſtrichter, und gebe dem Lob die Mine der Aufrichtigkeit. Das ſind romantiſche Critiker, die einen Poeten in ihrem Kopfe bilden, wie die Verfaſſer der Romane einen Helden gebähren. Der Poet und der Held ohne Mängel exiſtiren nur in der Idee, und ſind ein Wunder, das nie geweſen iſt, und nie ſeyn wird. Ich hätte mich ſchier entſchloſſen, daß ich ihre unge-

*) Vom Jahre 1753.

reimte Zärtlichkeit zu strafen ein halbes Dutzend Fehler zusammen gesucht hätte, die Ihr Poet wirklich begangen hat: Aber ich verschone Ihnen noch damit, in der Hoffnung, daß Sie die Augen nicht mehr lange so hartnäckigt schliessen werden. Ich schicke Ihnen also nur ein Verzeichniß von etlichen Schönheiten, die Ihr Dichter versäumt hat. Sie werden dieses doch ertragen können; der gute Werke zu thun unterlassen hat, wird niemals für so strafbar angesehen, als ein anderer, der böse begangen hat.'

Es ist eine gewisse Kunst der Poeten, daß sie zwo widerwärtige Gemüthsbewegungen auf einem und eben demselben Augesichte ausdrücken. Homer hat dieses in dem Abschiede Hektors von Andromacha mit ungemeiner Geschicklichkeit gethan. Hektor zeiget da eine ungestüme Begierde nach dem Schlachtfelde, und eine Zärtlichkeit, die ihn kaum scheiden läßt; der kleine Astyanax hat über der Erblickung seines Vaters kindliche Liebe und Schrecken in seinen Augen; der Andromacha Antlitz leuchtet mit sanften lachenden Stralen,

len, und iſt zugleich von Thränen naß, die um ihren Hektor flieſſen. In der Aeneis iſt nichts ſchöners von dieſer Art, als die Unſchlüßigkeit des Achämenides.

— Ubi Dardanios habitus & troia vidit
Arma procul, paullum aſpectu conterritus *hæſit*
Continuitque gradum: mox *ſeſe ad litora præceps*
Cum fletu precibusque *tulit*.

Taſſo hat dieſe Vermiſchung entgegenſtehender Regungen mit einem ſonderbaren Umſtande begleitet, mit welchem er zugleich die Schnelligkeit der zwiſchenkommenden Bewegung zeiget, und am allerſtärkſten ausdrücket, wie eine wallende Ebbe auf eine vorige ganz widerwärtige Bewegung folget:

Schnell flog der Pfeil, und gleich ſchnell flog mit dem Pfeile die Bitte
Daß er nicht treffe. —

Der Uebergang von der Wut zu der höchſten Liebe iſt da auf eine Art gemacht, daß er ganz nicht vermerkt wird. Ich finde nicht, daß Ihr gelobter Poet ſeinem Gedichte dieſe Art von

Schönheit

Schönheit gegeben habe. Wenn er dergleichen hat, so bitte mir solche zu entdecken.

Die Kunstlehrer halten es für ein anderes Kunststück, wenn die Schönheiten von einem vortrefflichen Scribenten in eine andere Schrift hinübergebracht werden. Einer von ihnen hat dieses Aufgüsse von fremden Gedanken und Ausdrücken genennt. Sie müssen eine neue Mine haben, aber auch viel von den alten Gesichtszügen behalten. Bey ihrem Poeten finde ich keine Spur von dergleichen artigen Einpfropfungen.

In den Lehrbüchern der Kunstrichter haben die poetische Weissagung und die prophetische Vorerinnerung noch keinen Platz bekommen. Durch jene wird dem Leser eine Begebenheit, die in dem Laufe des Werkes geschehen soll, vorläufig entdecket. Nach dieser redet man von etwas, das erst noch künftig ist, als wenn es gerade izo vorhanden wäre. Die erste ist sehr vermögend den Leser einzunehmen, man siehet gern in die Zukunft hinaus. Zugleich bekömmt der Poet dadurch die Mine eines geheimnißerfahrnen, ehrwürdigen

würdigen Mannes. Die andere giebt der Sprache eine ungemeine Größe und Stärke; sie stellt uns entfernte Handlungen vor die Stirne, und führt eine gewisse Kühnheit und ein Vertrauen mit sich, die trefflich wol stehen. Ihr Leibpoet hat schon Exempel von poetischen Weissagungen, die er durch höhere Wesen, durch sterbende Personen u. s. w. einführet; aber prophetische Voreilungen sind mir bisher keine begegnet, wo jemand von künftigen Dingen so redete, als ob sie gleich izo wirklich vor Augen lägen. Beym Homer und Virgil werden etliche von den nachdrücklichsten Reden in dieser Figur der Voreilung geliefert. Die schreckenvollen Entzückungen des Theoclymenus sind von dieser Art: „Das „Fleisch trof unter ihren Händen mit Blut, „ihre Augen füllten sich mit freywilligen Thränen, ungebetene Seufzer deuteten auf bevor„stehendes Weh. Theoclomenus stand auf und „weissagte von dem nahen Falle: O Elenden, „welcher Jammer schwebet über euerm Haupte! „Euer Antlitz, eure Stirne ist mit finsterm

„Qualme

„ Qualme bedecket. Die Kniee schwanken unter
„ euch, die erblaßten Wangen schwimmen in
„ Thränen. Was für ein wildes Geheule!
„ Die Wände und der schöne Fußboden sind mit
„ Blut genetzet. Der Vorsaal ist mit Geistern
„ angefüllet, die in den Erebus und in das fin-
„ stere Thal gehen. Die Sonne ist von dem
„ Himmel verschwunden, und eine böse Nacht
„ ist angebrochen. „ Theoclymenus hat das ganze Begegniß vor seinen Augen, wie es nach einander geschiehet. Die Niedermetzlung der Troier ist in seiner Phantasie gemahlet; er sieht ihr Blut an die Wand spritzen, ihre Körper im Blute baden, und ihre Seelen in das Reich der Todten versinken.

Eine von Homers größten Vortrefflichkeiten besteht darinn, daß gewisse nachdrückliche Stellen nicht allein so zusammen gedränget sind, daß sie gerade so viel Ideen in sich fassen als Worte sind; sondern sie haben oft einen solchen Schatz in sich, daß sie etliche Ideen mehr zu verstehen geben, als sie ausdrücken. Das geschieht bey

allen

allen Gelegenheiten, wo er eine groſſe Gewalt anzeigen will. Wenn er den Helden ſeiner Ilias ſchildert, ſo ſagt er nicht mit Worten, daß er ſich dem Feind entſetzlich furchtbar gemachet habe; ſondern er erzählet die Wirkung, und läßt den Leſer gedenken, was für ein Schrecken ſie müſſe begleitet haben. Nach dem Tode Patroclus kömmt die ganze Armee der Trojaner in Verwirrung, nur weil ſie Achillens Stimme höret. Sie zittern alle, und ſtehen zaghaft da, ſie hatten Achilles geſehen. Dieſe Kunſt, den Leſer mehr gedenken zu laſſen als man mit Worten ſagt, herrſcht in verſchiedenen Reden des Ulyſſes; dieſer mag ſeine eigene Geſchichte erzählen, oder eine andere erzählen, ſo iſt er allemal beſorget dem Zuhörer etwas von dem hohen Stande, in welchem er ehemals gelebet hatte, zu denken zu geben. Man kann dieſes Kunſtmittel die Anregung nennen, und Sie werden in Ihrem Leibgedichte lange blättern müſſen, ehe Sie ein Beyſpiel deſſelben entdecken werden.

Ich

Ich könnte noch mehr dergleichen Mittel anzeigen, mit welchen die groſsen Poeten Nachdruck, Hoheit, Licht und Leben in ihre Werke gelegt haben; wovon ich in dem Gedichte, für welches ſie eine ſo verzärtelte Zuneigung gefaſſet haben, keine, oder nur ſehr matte Spuren antreffe. Aber ich enthalte mich hierüber weitläuftiger zu ſeyn, damit ich Ihr zartes Herz nicht auf einmal zu ſtark erſchüttere. Trauen Sie mir inzwiſchen zu, daſs ich mit dieſen Anmerkungen keinesweges Ihrem Poeten, der ohne dieſe, noch Schönheiten genug hat, an ſeinem innerlichen wahren Werthe habe abbrechen wollen. Meine Abſicht war allein, daſs ich Ihre übertriebene, und von keinen Einwürfen mehr hörende blinde Bewunderung einiger maſsen in Schranken faſſen wollte.

Würkungen der unſchuldigen Poeſie *)

Die Geſchichte, ſo in folgenden Verſen erzählt wird, iſt würklich begegnet, und iſt ſo gar keine Fabel, daß ich glaube, ein jeder, wer ſich davon vergewiſſern will, dürfe nur in der erſten Geſellſchaft von Mädchen, in welche er kömmt, ein Dutzend Zeilen aus der Meßiade, und eines von denen verliebten Liedern aus den vermiſchten Schriften nach einander leſen, und die Würkungen betrachten, welche dieſes und jene auf dem Antlitz und in dem Gemüthe ſeiner Zuhörerinnen machen werden.

In einem Kreis von Grübchen in den Wangen,
Von Roſenlippen und beredten Augen,
Erhabnen Buſen, weiſſen Händen,
Gelocktem Haar und perlenfarbnen Zähnen,
Mit einem Wort, in einem Kreis von Mädchen,
Las Polydor einſt Verſe vor
Doch den Geſchmack der Mädchen zu verſuchen,
Las er zuerſt aus einem unſrer Dichter,
Den bis auf dieſen Tag kein Deutſcher leſen kann.
Die Schönen merkten auf, und Polydor fieng an:

Alle

*) Vom Jahr 1753.

Alles Schöne (so hieß es) bekrönt die Schönheit der
Seele,
Wenn sie zum Quell der Schönheit und Quell der
Tugend hinaufsteigt.
Ist in dem thauichten Land des Frühlings etwas so
schönes,
So dem leuchtenden Auge des Abendsterns oder des
Morgens,
Als die Freundschaft der Tugendhaften, die Liebe der
Brüder?
Als die ruhige Heiterkeit des abgesonderten Lebens,
Wo der Frieden mit seinem beständig blühenden
Oelblatt
Eingang und Ausgang krönt, wo Unschuld und himmlische Liebe
Alle Tritte mit ihren unsichtbaren Flügeln bewahren?

Die Mädchen hörten bey des Liedes Anfang,
Dies hatten sie sich nicht vermuthet.
Doch die Geduld verging beym letzten Vers,
Sie riefen allzumal: Herr Polydor,
Ist das nicht Welsch? Wer wird dies Zeug verstehen?
Sie sein so gut und schonen unser Ohr.
Der Mann ist schlau. Er fürcht, sie möchten gehen.
Sie zu verlocken zieht er bald
Ein anders Blatt hervor, und liest mit lauter Stimme:
Junge frische Mädchen küssen, *)
Zärtlich scherzend sich entfernen,

Heißt

*) Vermischte Schriften, 1. B. pr 490.

Heißt der Jahre Reih aenteiſſen,
Heißt den Göttern ähnlich ſeyn.
Phyllis, ſiehſt du jene Lauben,
Komm, mein Kind, hier wollen wir
Ihnen noch den Vorzug rauben,
Hier werd ich ein Zevs mit dir.

Herr Polydorus überzeugte,
Die Mädchen lieſſen es in allen Minen ſehn.
Nicht eine kann dem Reiz des Liedes widerſtehn.
Wie ſchön, erhaben, göttlich, riefen ſie
Mit einem Mund zu wiederholten malen,
Und alle ſtunden auf für ſeine Müh
Mit einem Kuß den Dichter zu bezahlen.
Er ſammelt ſtolz den Lohn der Weisheit ein,
Und fieng itzt an ein Gott zu ſeyn!

Laviniis Meßiade *).

Il Paradiſo riacquiſtato del Conte Giuſeppe Lavinii, Patrizio Romano e della Città de San - Severino, Tomo primo in Roma 17[illegible]. Vier Geſänge in reimfreyen Verſen. Dieſes iſt nun die zweyte Meßiade, welche in Italien erſcheint, zu eben der Zeit, da die Deutſche bey uns die Bewunderung

*) Vom Jahre 1754.

aller Kenner erhalten hat, und zugleich durch ihren langsamen Fortgang unsre Geduld übt. Das Schlimmste ist, daß diese italiänische Messiade, ausser der allgemeinen Gleichheit des Sujets, nicht das mindeste mit Klopstocks erhabenem Gedichte gemein hat. Weder die Hoheit und Würde seines Stoffes, noch der Reichthum von wunderbaren Dichtungen, ungemeinen Empfindungen und prächtigen Vorstellungen, den derselbe darbeut, scheinen dem Dichter dieses wiedereroberten Paradieses bekannt gewesen zu seyn; indem ich nicht finde, daß er sich dieselben auch nur in einem mäßigen Grade zu Nutz gemacht hätte. Ein Italiäner und der Conte Lavinii selbst, würden ohne Zweifel über dieses Urtheil eben so sehr erstaunen, als die Engelländer sich wundern würden, wenn man ihnen sagte, daß es berühmte Gelehrte in Deutschland gebe, (zum Ex. den Erz-Duns, Herrn Gottsched, und seinen getreuen Freund, Herrn Jacob Brucker,) welche das verlohrne Paradies Miltons für ein unsinniges

niges Werk halten. Jene können sich nicht einmal träumen lassen, daß ein Werk mittelmäßig oder gar schlecht seyn könne, welches von einem der wichtigsten Glaubensartickel der Catholischen Kirche handelt, und das Lob der heiligen Jungfrau, (della Figlia Sposa e Madre di Dio, wie sie Herr Lavinii nennt,) den Nachfolger Petrus auf dem römischen Stuhl, wie auch das Lob seiner itzt regierenden päpstlichen Heiligkeit, enthält, und fast nach allen seinen Erfindungen, Gedanken und Bildern, aus den heiligen Kirchenvätern, oder irgend einem Marianischen Ordensbruder genommen ist. Mich dunkt, Lavinii habe sich nicht einmal in den Sinn kommen lassen, mit Homer zu eifern, oder mit Milton in die Wette zu fliegen; denn ob er gleich den letztern lobt, so sieht man ihm doch nicht an, daß er grössern Eindruck auf ihn gemacht habe, als Johannis de Carthagena Homiliæ catholicæ de sacris Arcanis Deiparæ Mariæ & Josephi, welche ihm hier und da gute Dienste gethan haben. Seine

Hauptabsicht scheint gewesen zu seyn, eine alberne Belesenheit in den Kirchenvätern und in rhetorischen und ascetischen Schriften zu zeigen, und ein Buch voll Noten und Citationen zu machen, zu denen die Poesie nur als eine geringe Zugabe anzusehen ist. Es ist in der That schwer, über ein solches zweydeutiges Mittelding von einem Autor zu urtheilen, der weder ganz schlecht, noch vortrefflich ist. Es sind hier und da, doch selten, ziemlich schöne Stellen, in diesen vier Gesängen, (welche erst ein Drittheil von dem ganzen Werke ausmachen,) ja der Monologe, den Maria im zweyten Gesang, unmittelbar vor der Ankunft des Engels Gabriels hält, steigt bis zum rührenden; doch getraue ich mir nicht zu sagen, daß ausser dieser Rede, vier poetische Gedanken in diesen vier Gesängen sind, welche Klopstocks würdig wären. Daß die Lectura dieses Werkes, von deren Schwäche Lavinii zu Ende seiner Vorrede selbst eine kleine Ahnung hat, nicht sehr künstlich sey, wird sowol aus dem

kleinen

kleinen Auszug, den ich von dem Inhalt der ersten vier Gesänge geben will, als daraus ersehen, daß die Zeit des Gedichts drey Jahre, nemlich die Geschichte JEsu von seiner Taufe an bis an seine Himmelfahrt, enthält. Im ersten Gesang erscheint Johannes der Täufer, welchem ein Engel in einem Gesicht die künftigen Schicksale der christlichen und römischen Kirche zeigt. Hier treten auf die römischen Päpste, die Confessores und Martyres, die Doctores Seraphici & Angelici, die Stifter der Orden, wie auch die Ketzer und die heiligen Don Quixotte, die diese Riesen zu Boden gelegt haben. Alles in einer leeren Schreibart, welche bis auf wenige alltägliche Gleichnisse, und etliche wunderbare Mährlein nichts poetisch-scheinendes hat, als die bis zum Unsinn übertriebene Lobeserhebungen der römischen Kirche, Bischöfe und übrigen Partisans. Im zweyten Gesang erhohlt sich Johannes aus seiner Entzückung, und bespricht sich mit dem Engel, nach einigen gewechselten Complimenten, über

die Urſachen und die Ausführung des Erlöſungswerks. Hier werden dem Johannes Nachrichten gegeben, die er allerdings ſchon wiſſen ſollte, vom Paradies, vom Bild GOttes, vom Fall, von der verſprochenen Erlöſung. Ferner erzält der Engel die Reden des Vaters und des Sohns über die würkliche Ausführung derſelben, die Geſandtſchaft Gabriels, der die heilige Jungfrau in tiefen Betrachtungen bey einem Schleyer angetroffen, in dem ſie alle den Meßias betreffende Prophezeyungen hineingeſtickt hatte; ſein Geſpräch mit ihr und die darauf folgende Empfängniß des Heilands, an welchem Ort der gute Poet ſeine Imagination möglichſt anſtrengt. Den Beſchluß dieſes Geſanges macht die Taufe JEſu im Jordan. Im dritten Geſang werden wir in eine Verſammlung der Teufel geführt, welche aber, aller ihrer Pralereyen unacchtet, gegen die Klopſtockiſchen nur kleine Schelmen ſind. Sie erzählen einander bey langer Weile ihre Streiche. Der eine hat dieſe, der andre jene Secte des Unglaubens

oder

oder Aberglaubens geſtiftet; dieſer hat die Iſraeliten verführt, das goldene Kalb zu machen; jener den Samſon, ſich von der Delila bezaubern zu laſſen; ein andrer den weiſen Salomon, und ſo fortan. Inzwiſchen kömmt ein Teufel von der Erde zurück, und bringt die Nachricht von der wundervollen Taufe JEſu, die Teufel gerathen hierüber in groſſen Schrecken; endlich nimmt der Präſident über die Orackel die genauere Erforſchung der Sache über ſich. Im vierten Geſang werden die einſamen Betrachtungen des Erlöſers beſchrieben, ein Gewebe von gemeinen Allegorien bis auf die Stelle, pag. 159. Oh Anima del Uomo, wo zehn oder zwölf Verſe ziemlich ſchön ſind. Indeſſen kömmt der Teufel, der den Heiland verſuchen ſoll. Er triſt die Sünde in Syrenengeſtalt an, (dieſes einzige hat Lavinii dem Milton nehmen dörfen,) ſie ſagt ihm ihre Beſorgniß; er tröſtet ſie; ſie ſuchen JEſum mit einander, ſo bald ſie ihn aber ſehen, muß die Sünde voll Beſturzung davon fliehen. Der

Teufel erſcheint dem Erlöſer in der ehrwürdigen Geſtalt eines Carmelitiſchen Einſiedlers. Wenn man die Armuth des Geiſtes unſers Poeten in dieſem Theil ſeines Werkes recht offenbar machen wollte, ſo müßte man eine Vergleichung zwiſchen Miltons und Lavinii Ausführung dieſer Verſuchung anſtellen. In dieſer Vergleichung würde der italiänische Dichter wie ein Kind gegen einem Coloſſus ſtehen. Dem Satan ſo ſtarke und feine Sophiſtereyen in den Mund zu legen, ihn ſo viele immer ſtärkere Anfälle thun zu laſſen, und hingegen die göttliche Wahrheit, über die ſubtilſten und ſcheinbarſten Syſteme des Betrügers, auf eine des Erlöſers würdige Weiſe ſiegend vorzuſtellen, dazu gehörte ein Milton, dazu gehörte Philoſophie und gründliche Wiſſenſchaft. Im H. Hilarius oder Bernhard, oder im S. Tommaſo de Villa nova lernt man freylich nicht denken wie Milton. — Und hiemit mag es genug ſeyn. Ich glaube unſerm Conte Lavinii nicht Unrecht zu thun, wenn ich in ſeinem Werk die hohe

Phantaſie

Phantaſie des Dante, die Majeſtät und Richtigkeit des Taſſo, und die Erfindſamkeit und Harmonie des Arioſto vermiſſe, und mich bereede, daß dieſer Mangel durch die reichſte Mönchsgelehrſamkeit nicht erſetzt werde. Ich geſtehe zwar, daß der Religion des Poeten, und dem Mangel der Freyheit zu denken, die gröſte Schuld zu geben iſt. Wenn nur aber Ceva einfällt, der aller dieſer Hinderniſſe ungeachtet doch ein vortrefflicher Poet in einem chriſtlichen Sujet war, ſo bin ich nicht ungeneigt, das Maaß der Geiſtesgaben des Lavinii für kleiner zu halten, als es bey einem Heldendichter ſeyn ſollte; zumal da er nicht einmal bis zum Triveri hat, hinanſteigen können.

Ueber des Apollonius Argonautika, an Lycas. *)

Sie sind auch gar zu ekel, daß sie des Apollonius Argonautica so troken verurtheilen; wenn sie nicht fürchten, eine Ungerechtigkeit an ihm zu begehen, so sollten sie doch besorgen, daß ihr Ekel zu einer Krankheit werden, und sie an dem Genusse vieler wahren Schönheiten hindern möchte. Sie sagen kurz, die Argonautica mißfallen ihnen im Ganzen, und obgleich viele schöne Stellen und Sinne darinnen seyn, so seyn darinnen eben so viele schlechte. Da sie sich so laconisch erklären, kann ich mich leicht betriegen, wenn ich glaube, daß der Stof des Gedichtes ihnen nicht anständig ist, und daß sie die Bewegungen und die Leidenschaften der Ilias darinnen missen?

Mich dünkt, die berüchtigtsten Helden des Alterthums, die der Poet besinget, seyn meiner Aufmerksamkeit ganz würdig. Und ihr Unternehmen, so viele Meere zu beschiffen, die vor ihnen

*) Vom Jahr 1754.

ihnen noch nicht waren versucht worden, damit sie einem Könige seine Schätze mit Gewalt nähmen, hat keinen geringen Reiz für meine Neugierigkeit. Der Poet findet mich ganz bereit, ihm in diese ältesten Zeiten zu folgen. Für die Griechen, unter welchen der Poet geschrieben hat, mag dieses Vornehmen freylich noch mehr Anziehendes gehabt haben, weil es mit so viel wichtigen Stücken ihrer mythologischen Theologie verknüpft ist. Apollonius hat ohne Zweifel in den geistlichen Hymnen der ältern Poeten viele Fragmente von dieser Schiffahrt gefunden; die Argonautica, die dem Onomacritus von Athen zugeschrieben werden, und die ihr Verfasser dem Orpheus in den Mund gelegt hat, sind nichts anders als ein solcher Lobgesang, und Apollonius hat ihn in einer epischen Gestalt ausgebildet.

Also finden wir in seinem Werk eine Menge von mythologischen Ceremonien, und Glaubenslehren; Stiftungen von Tempeln und Einsetzungen von Opfergebräuchen. Alle Blätter sind voll von kleinen Geschichten der Götter, von Erwähnungen

wähnungen heiliger Personen und heiliger Plätze, die der Poet in seiner Religion fand; welche bey dem Volke, das derselben zugethan war, nothwendig Andacht erwecken mußten.

Für mich, der den Menschen gern in allen seinen Gestalten siehet, der ihm mit Vergnügen in das entfernteste Alter, und die entlegensten Zonen folget, liegen hierinn Schönheiten, die ihren Reiz in unsern so sehr veränderten Zeiten an mir nicht verlohren haben. Wem die mythologischen Stücke an sich selbst zu frostig scheinen möchten, dem können doch die psychologischen Stücke, die einfältigen Sitten der ersten Welt, ihre Manieren, Gebräuche, Lebensregeln, Gesetze, die allenthalben vorkommen, gar nicht gleichgültig seyn.

In diesen ältesten Sitten der Welt sind die Charakter der Helden des Gedichtes gegründet. Wir sehen an ihnen eine Art von Gottseligkeit, Ehrfurcht für ihre Götter, Eifer in dem Dienste derselben, welche sie unter einander, und in dem engen Raume, wo sie zusammen eingeschlossen

sind,

ſind, mit treuer Freundſchaft und gefälliger Dienſtfertigkeit verbindet; ſo daß ſie für uns liebenswürdig und exemplariſch werden.

Alle haben den Endzweck ihrer Schiffahrt im Geſichte, und opfern demſelben ihre Angelegenheiten und Leidenſchaften auf. Indeſſen zeigt ſich ein jeder noch in ſeinem eignen Lichte. Der Poet weiß bey den verſchiedenen Gelegenheiten, die ſeine Geſchichte ihm leihet, oder die er in die Geſchichte erdichtet, jedem eine Rolle aufzugeben, die ſich für den Charakter ſchicket, unter welchem er aus Homers und anderer Werken bekannt iſt.

Der Plan des Gedichtes iſt gänzlich nach dem Begriffe den Petronius gehabt hat: praecipitandum eſſe liberum Spiritum, ut potius furentis animi vaticinatio appareat, quam religioſæ orationis ſub teſtibus fides. Juno hatte die Hand in dem Unternehmen der Helden auf eine ſehr beſondere Art; ſie braucht dieſe als bloße Werkzeuge, ihre eigenen Anſchläge auf entfernte Tage hinaus anzubahnen; und ſie nehmen,

men, obgleich deſſen unbewußt, nichts vor, was nicht von der Göttin beſtimmt, und die Wege dazu ihnen angewieſen wären. Die Göttin war von Pelias bey einem Opfer verächtlich übergangen worden. Dafür bereitet ſie ihm durch mehrere Wege die Strafe. Sie war bey ihrem Beſuche des Erdbodens, den ſie in der Geſtalt einer alten Frau vorgenommen hatte, von Jaſon mit großer Leutſeligkeit über einen Strom getragen worden; Für dieſe Dienſtfertigkeit veranſtaltete ſie für ihn eine Menge von Gelegenheiten, die ihn mit Ehre und Ruhm überſchütteten.

Der Leitfaden, an welchem das Werk fortgeführet wird, iſt die Schiffahrt nach Colchis und zurücke. Es iſt derſelbe, den Homer in dem langen Stücke von des Ulyſſes Seereiſe, und Virgil in der Erzählung von des Aeneas Schiffahrt gebraucht haben. Man kann ihn nicht verwerfen, ohne daß man ihn beym Homer und Virgil zugleich verurtheile. Indem die Begebenheiten alle ſich auf das Schiff und das Meer beziehen,

beziehen, ſo bleiben wir beſtändig an das Unternehmen angebunden; und dadurch bekömmt das Werk die gehörige Einheit. Alles iſt auf die Eroberung und Heimführung des Vließes eingeſchränkt. Die Epiſodien werden geſchickt damit verknüpfet: Zum Exempel, die Errettung des Phineus von den Harpien, die davon entfernt ſcheinen möchte, wird durch die Erinnerungen deſſelben an das Hauptwerk angehänget. Der Poet führet uns niemals weit von dem Schiffe weg, er bringet uns mitten in daſſelbe, und in die Geſellſchaft ſeiner Helden, die darinn eingeſchiffet ſind.

Er hat in ſeiner Fabel anziehende Sachen genug gefunden, und er zeiget ſie in einem ſtarken Lichte, und zeichnet auch die kleinen Umſtände ſo genau, daß er ſie gleichſam zu uns herbeybringet. Man weiß, wie tüchtig ſolche kleine Beſchreibungen ſind, die Scenen zu beleben und die Phantaſie zu unterhalten. Sie ſind nur bey dem Geſchichtſchreiber überflüßig; und der Poet der Henriade hat ſie zum Nachtheil ſeines Wer-

les verwerfen, indem er die Begebenheiten so schnell fortrennen läßt, daß wir kaum Zeit haben, uns mit dem Platze der Handlung bekannt zu machen.

Das Gedicht hat überhaupt den wirthschaftlichen Charakter, den wir in der Odyssee wahrnehmen. Das erforderte die Einschliessung der Hauptpersonen in einem Schiffe, die sie zu einem vertraulichen Umgange verpflichtete. Wir bekommen sie bey Mahlzeiten, Opferscenen, Leibesübungen, herrlichen Spielen, Frauenzimmer, zu sehen, und hören ihre täglichen Reden von den nothwendigen Sachen ihrer Reise. Der muß ein unfreundschaftliches Gemüth haben, der an diesen Vertraulichkeiten keinen Geschmack findet. Wahrhaftig man kann solche wirthschaftlichen lustigen Scenen nicht aus dem epischen Gedichte verweisen, oder man muß die Charakter der Geduld, der Vorsichtigkeit, der Gutherzigkeit, daraus verweisen.

Die Bewunderer der Aeneis werden sich kaum entbrechen können, dem Gedichte von den Argo-

nauten

nauten ihre Hochachtung zu gönnen. Virgil hat seinem Werke keine geringe Zierde gegeben, da er die Liebe der Dido nach der Liebe der Medea ausgebildet hat. Ad Didonem & Aeneam amatoriam Continentiam Medeae circa Iasonem transtulit Virgilius. Macrob. Wenn er den Apollonius gleich nicht abgeschrieben, sondern mit ihm gerungen hat, so ist die Ehre für den Griechen doch nicht klein, daß er mit ihm gerungen hat. Man weiß, daß Virgil kein Bedenken gehabt hat, in seiner Sprache wieder zu sagen, was von andern in fremden Sprachen schon war gesagt worden; und ich gönne ihm das Lob von Herzen, welches er damit verdienet hat, denn es ist keine leichte Sache, in dergleichen Kampfe zu siegen. Aber wer Virgils Nachahmung mit dem Urstofe vergleichet, wird wahrnehmen, daß sein Sieg ein wenig zweifelhaft ist.

Wir lesen in den Alten keine Verdammniß unsers Poeten, weder der Wahl der Fabel, noch des Planes, noch der Ausbildung. Longinus ur-

theil setzet allein Homer über Apollonius hinauf. Dieser Kunstrichter hatte Exempel von Metaphern gebracht, die nach seinem Begriffe das Erhabene befördern sollten; unter denselben waren etliche schwülstige und bald allegorische Redensarten, die Cecilius beym Plato getadelt hatte, und die Longinus nicht entschuldigen kann. Er vertheidigt sie auch nicht, sondern sagt nur, daß Plato nichtsdestoweniger überhaupt erhabener sey, als Lysias, so wie Homer größer sey als Apollonius, ungeachtet Homer hier und dar gefallen sey, Apollonius nicht. Der Vorzug, den er Homer vor Apollonius giebt, hat kaum mehr zu bedeuten, als der Vorzug, den er der Ilias vor der Odyssee giebt. Wie er sagt, Apollonius sey nicht Homer, so sagt er auch, Homer sey in der Odyssee nicht mehr Homer; Homer sey in diesem Gedichte alt, er erzähle ohne Aufhören, er rede nicht in dem vorigen starken Tone; da sey nicht mehr das Erhabene der Ilias, die mit gleich großem Schritte unaufgehalten fortgehet; da sey kein Brausen mehr, kein Strom der Aufwallungen.

Man

Man hat Homer gegen Homer vertheidiget. Die Odyſſee, hat man geſagt, hat weder die brauſenden Begebenheiten, noch den hohen und pompreichen Ausdruck der Ilias. Hat Homer in der Odyſſee die Ilias wiederholen ſollen, und wird man beleidiget, wenn ein Poet Verſchiedenheit ſucht? Wenn man ein gutes Gedicht in einer Art hat, kann man an keinem andern, das in einer andern Art gut iſt, Geſchmack finden? Wer die Odyſſee tadelt, daß ſie nicht der Ilias ähnlich iſt, tadelt ſie um eine Sache, die Homer nicht in den Sinn gekommen iſt, und nicht hat kommen müſſen. Er thut ſo unbillig, als der von einem Gärtner foderte, daß er den Quittenbaum in die Pyramidengeſtalt des Taxus ſchneiden ſollte.

Dieſes alles iſt zugleich die Vertheidigung unſers Apollonius.

Ich füge hinzu. Ein Gedicht kann vortreflich ſeyn, ohne daß es der Ilias beykomme, und ein Poet kann da ſeyn, der doch nicht Homer iſt. Was wäre das für ein niederſchlagender Ge-

danke, daß hinter Homer zu bleiben kein Heil in der Poeſie gefunden werde! Wie viel herrliche Gedichte würde er uns vorenthalten? Nur die Mittelmäßigkeit macht die Poeten verdammnißwürdig. Aber auf dem Berge, wo Homer ganz einſam die oberſte Spitze innen hat, ſind etliche Gipfel unterhalb von verſchiedener Höhe, aber jeder hoch über das Mittel des Berges erhaben. Ein Poet kann mit ſich zufrieden ſeyn, der eine von dieſen Höhen erreicht hat; und die Kunſtrichter ſind am Geſchmack verzärtelt, welche alles verwerfen, was nicht Homer ſelbſt iſt. Und welche Unbilligkeit! Man verlangt von dem Poeten, daß er ſich zu dem Gipfel Homers erheben ſolle; und man fodert zugleich, daß er in Homers Pfade auf denſelben ſteigen ſolle; wiewol dieſer Pfad, wenn er auch mit der genaueſten Sorgfalt darauf fortgehet, ihn nicht höher tragen kann, als zu dem mäßigen Lobe eines Nachahmers. So bald einer die Kühnheit hat nach einem neuen Modelle zu dichten, ſo iſt der Critikus fertig, Homers Plan, Brauſen, Tumult,

Lerm,

Lerm, Taumel, in ſeinem Werke zu ſuchen: ob ſein Stof und ſeine Abſichten gleich von der Ilias noch ſo weit entfernt ſind. Könnte man mehr thun, wenn man die Hitze eines edeln, großmüthigen Scribenten mit allem Fleiſſe dämpfen wollte? Das ärgerlichſte iſt, daß dieſe ſtrengen Homeriſten oft von Homer nichts weiter als den Ruhm kennen. Ich habe ihnen einigemal Fallen geleget, und ſie ertappt, daß ſie Homers eigenſte Schönheiten in eines andern Munde verurtheilet haben.

Hollſteiniſche Streitſchriften *).

An dieſer kleinen Schrift ſollen drey Verfaſſer Antheil haben; ſie verdienet aus verſchiedenen Gründen eine beſondere Achtung. Es iſt eine Streitſchrift, oder es ſind 4. verſchiedene Aufſätze für und gegen die epiſchen Dichter, die von heiligen Dingen geſungen haben.

Die erſte Schrift hat einen Herrn N. zum Verfaſſer, einen vorgegebnen oder wirklichen Eyferer

*) Vom Jahre 1755.

für die Wahrheiten der Religion, aber einen Eiferer, ohne recht zu wissen warum; der zuletzt den Eifer für die Religion fahren läßt, und nur seine eigene Ehre, an der man ihn, seinem eigenen Vorgeben nach, soll angegriffen haben, mit großer Hitze vertheidiget. Tantaene animis coelestibus irae! Ist dieser Herr N. wie man meinen könnte, nur eine bloß erdichtete Person, so däucht mir, er sey so viel als ein Strohmann, den sich einer zu seinem Gegner machet, und denn denselben alsobald wiederum mit kaler Faust zu Boden schlägt; ist er aber eine wirkliche Person, ein frommer Priester, so bedaure ich ihn, daß er so existirt; freylich ist er kein Non Ens, aber er ist auch nicht ein Ens rationis, damit ich ihn nach seiner Mode modificire; sondern er ist der Herr N. der wirklich den Zweifel hat, und sich weislich fürchtet, das epische Gedicht der Messias und vielleicht auch der Noah, und d. gl. möchten etwa für die Wahrheiten der Religion schädliche Folgen haben; und zwar so schädliche, daß dadurch die Wahrheit in

Lügen

Lügen verkehrt würde, so daß denn die von Poesnische Uebersetzung, la Religion, Poeme, die Religion ein Gedicht, zuletzt so viel bedeutete, als, die Religion eine Fabel. Wie könnte es anders seyn, eine solche Furcht mußte den Herrn V. nothwendig unruhig machen. Ist aber diese Furcht begründet oder nicht? Der Herr Verfasser antwortet hierauf historisch, er erläutert seine Furcht mit Exempeln: die Heiden, so schleußt er, haben gefabelt oder gedichtet, und ihre Religionssätze poetisch eingekleidet; die Juden machten es noch ärger, was eine in Brand gesteckte Einbildung für Mißgeburten ausbrecken kann, das brachten sie in ihre Lehrsätze hinein; nun haben die heidnischen und jüdischen Glaubenswahrheiten unter diesen Gedichten sehr gelitten, ist aber das den Heiden und Juden wiederfahren, warum sollte nicht eben dasselbe auch unsern Glaubenswahrheiten begegnen können? Und Herr V. sollte sich nicht fürchten?

Ein gewisser Studiosus wußte seinem Opponenten auf seine gemachten Einwürfe nichts

anders zu antworten, als: hoc eſſet terribile; da er das immer wiederholete, ward der Opponens zuletzt böſe, und ſagte: Mihi non eſt terribile, allein da machete der Herr Reſpondens alſobald dieſen Syllogismum: Si tibi non eſt terribile, mihi eſt terribile; Atqui tibi non eſt terribile, e. mihi eſt terribile. Man mußte doch wenigſtens die Sache zugeſtehen, wenn ſie ſchon nicht aus dem gegebenen Grund folget: Alſo müſſen wir auch das als unſtreitig wahr annehmen, der Herr V. habe ſich wirklich wegen der ſchlimmen Folgen, welche die geiſtlichen Epopeedichter, nach ſich ziehen können, gefürchtet; darum er denn auch geſchrieben; oder er hat geſchrieben, weil er ſich gefürchtet.

Gegen dieſen Herrn V. tritt ein ungenannter auf, der gegen ihn zu erweiſen unſnimmt, Hr. V. habe nicht Urſache, ſich für den epiſchen geiſtlichen Gedichten zu fürchten. Er ſchreibet Bl. 35. „ für auſſerordentliche Zufälle kann uns kein „ Engel ſtehen. Aber daß aus den Bemühungen der epiſchen Dichter nothwendig und weſentlich

„ ſeutlich

„ sentlich ein Schade und Unglück für unsere hei-
„ lige Religionswahrheiten entspringen sollte, da-
„ für wollte ich wol dem Herrn Beurtheiler
„ Bürge seyn. Er kann deswegen ohne Her-
„ zensangst ruhig schlafen. Es ist noch niemals
„ die Wahrheit einer Geschichte verlohren ge-
„ gangen, weil sie ein Dichter mit seinen Erfin-
„ dungen geschmückt und bereichert hat. „

Man kann das als ein Axioma annehmen, die Wahrheit einer Geschichte gehe niemals verloren, die bethlehemitischen Kinder bleiben allezeit ermordet, Marino mag davon dichten was und wie er will; allein das däucht mir nur ein Problema, die Wahrheit einer Geschichte mit seinen Erfindungen schmücken und bereichern, das ist, mittelst seiner Erfindung machen, daß Herodes ein paar dutzend Kinder mehr habe tödten lassen, als er wirklich umgebracht hat. Das ist aber nicht der Status Quaestionis; der Anonymus, wenn er bey der Klinge hätte bleiben wollen, sollte erwiesen haben, der Herr R. habe sich nicht gefürchtet, und furchte sich wirklich

nicht.

nicht. Sein gemachter Gegner hält ihn für so klug, daß er ihm diese Absicht, diese Furcht, zutraut, und das berechtiget Herrn B. denn auch, sich bitterlich zu beklagen, der Anonymus habe ihn an seinem ehrlichen Nahmen angegriffen, denn so leidet ihn dieser unbekannte gar zu handgreiflich, der Lügen.

Ich übrigen muß man doch diesem Anonymo die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß er ein philosophisch denkender Kopf sey; er fängt seine Disputation, des Aristoteles Vorschrift zufolge, mit der Erklärung dessen an, worüber der Streit seyn sollte, was nemlich ein episches Gedicht sey, u. s. f. Allein das kömmt mir ein wenig lächerlich vor, daß er aus seinen gegebenen Erklärungen den Schluß machet, der Herr B. habe nicht Ursache sich zu fürchten; und was folget dann weiters? Und also habe er sich auch wirklich niemals im Ernst gefürchtet. Man muß das endlich dem Herrn Anonymo zugestehen, daß er dem Herrn B. das Geständniß abgenöthiget, er wisse keine begründete Ursachen, daß er sich wegen

der

der vorgegebnen höchſt gefährlichen Folgen zu fürchten habe; es ſcheinet, der Herr Anonymus habe das, was man ſonſt einen zureichenden Grund nennet, das entſcheidende darum auf die Frage warum mit dem was eine begründete Urſache iſt verwechſelt, und alſo geſchloſſen, ſublata Cauſa tollitur Effectus; allein wo würden wir hingerathen, wenn wir wirklich nichts ohne begründete Urſache, das iſt, ohne die wahren Gründe, welche die deutliche Einſicht der Wahrheit zu Bewegungsgründen macht, thun könnten; gegen Dinge die wirklich ſind, gelten keine philoſophiſchen Beweiſe, dadurch ihre Wirklichkeit zweifelhaft werde; was exiſtirt, das exiſtirt; das iſt ſo wahr als der Philoſophen ihres, quicquid eſt illud eſt.

Doch ich vermuthe nicht ohne Grund, der Herr Anonymus habe ſo auf eine ſchalkhafte Weiſe beweiſen wollen: Es ſey einem wahrhaftig verſtändigen Mann nicht möglich, ſich im Ernſt für den geiſtlich-epiſchen Gedichten, dem Meßias und Noah, ſo ſehr zu fürchten; und

alsdann

alsdann iſt ſein Gegner in ſchweren und höchſt-bedenklichen Umſtänden fra l'incude e'l martello, entweder muß er den Kopf laſſen, oder das Herz hingeben; das thut wehe. Die abgenöthigte Vertheidigungsſchrift unſers Herrn V. zeigt genugſam, daß er dieſe dringende Noth gefühlet; er ſahe ſich wirklich genöthiget, zu einem von dieſen beyden ſich zu entſchlieſſen, doch wollte er lieber das Herz hingeben, und den Kopf behalten; denn man ſaget, es gebe Leute, die zween Magen und kein Herz haben, die doch leben können: Der Herr V. ſchreibet Bl. 48. „Mein „Aufſatz enthält, wie der Augenſchein einen „jeden lehret, eine hiſtoriſche Nachricht, und „zwar einestheils von einigen alten und „neuen bibliſchen Heldengedichten, und dem „Urtheil einiger gelehrten Männer über ſelbige; „anderntheils aber von derjenigen Sorge und „Furcht, welche die täglich anwachſende Menge „dieſer Art Schriften bey mir erreget hat.„ Zur Rettung ſeines Herzens, daß er ſich im Ernſt ſo ſehr gefürchtet habe, thut er nur etliche kleine

Luſt-

Luftſtreiche gegen ſeinen Gegner; er merket es gar zu wol, daß wenn er wirklich das Herz rettete, er denn darüber ſeinen Kopf verlieren würde, Naſum Rhinocerotis habet, er riechet den Braten, er verſtehet es nun, wie ſeicht ſeine Gründe ſeyn, die er vorgebracht hat, ſeine Furcht für den epiſch-geiſtlichen Dichtern zu rechtfertigen; er lehnet den Unverſtand von ſich ab, und ſuchet ſeine Rettung im Mißverſtand und in der Verdrehung ſeiner Meinung; er ſinget in ſeinem Gedicht, ſeine Meynung ſey niemals geweſen, die geiſtlich-epiſchen Gedichte als wirklich gefährlich und ſchädlich zu erklären; damit er denn den ſchwer drückenden Verdacht von ſich ablehnet, daß es ihm an genugſamer Einſicht mangle, die erfordert wird, hierüber ein beſtimmtes Urtheil zu fällen.

Was hat denn unſer Herr V. mit ſeinem Aufſatz ſagen wollen? Gewiß dieſer Aufſatz will ſehr wenig ſagen, wie der Augenſchein einen jeden lehret; er iſt nur eine hiſtoriſche Wahrheit, ſagt der Herr V. Mir däucht doch, er

mache, aus allzugroßer Bescheidenheit, denselben auch gar zu gering; er ist wirklich mehr als nur eine historische Nachricht, er ist eigentlich eine theologisch-philosophisch-critische Aufgabe von ihm, nämlich: Gesezt (*posito, non concesso*) ich oder ein anderer würde sich fürchten, es möchten etwa vielleicht die epischen Gedichte, der Messias, der Noah, u. a. m. schlimme Folgen für die Religion haben, wie wäre denn der *Casus* anzusehen? Ist dieser Casus nur dabilis, so hat ihm, dem Herrn V. kein Mensch etwas vorzurücken, er hat demnach das gröste Recht, sich bitterlich über seinen Gegner zu beklagen, der die ganze Welt bereden will, V. habe sich als ein Schafskopf gezeiget, und sich nur für einem Popanz gefürchtet, nein, das hat Herr V. nicht gethan. Luvin saget beim Guarini: io non dormiva, nò certo, il can dormiva.

Zulezt kömmt noch ein dritter, (die Redensart wird wenigstens dem Herrn V. trefflich wol gefallen, es tritt endlich noch ein dritter auf,)

der

der will alles gut machen, er schreibet eine Ehrenrettung des V. er führt einen vollständigen Beweis, der Herr V. sey von dem Anonymo keinesweges, ganz und gar nicht, an seiner Ehre oder seinem ehrlichen Nahmen angegriffen worden. Ich halte diesen dritten Mann für einen großen Mann; er schreibet wie Leibnitz schreiben würde, seine Erklärungen sind kurz und bündig; Bl. 60. heißt es: „ Ehrenrührige Anzüglichkeiten und Kränkungen des ehrlichen „ Nahmens sind solche Reden und Schriften, „ dadurch man seine Mitbürger strafbarer Verbrechen beschuldiget. Strafbare Verbrechen „ sind solche Vergehungen, die ein völlig boshaftes und lasterhaftes Gemüth anzeigen, welches „ des Umganges mit andern Vernünftigen unwürdig ist; Handlungen sind es, welche die „ Ruhe und das Wohl der menschlichen Gesellschaft stören; Thaten endlich, die um ihrer „ Sträflichkeit willen dem Gericht der Obrigkeit „ unterworfen sind. Wer dergleichen Schandthaten öffentlich begehet, der verliert seinen

„ ehrlichen Nahmen: Und wer seinem Bruder
„ solche Laster vorwirft, der handelt ehrenrührig,
„ und kränkt dessen ehrlichen Nahmen. „

Ich bin überzeuget, der Leser würde mir Dank wissen, wofern er dieses Büchelgen nicht selber besitzt, wenn ich hier die ganze Abhandlung unsers dritten Anonymi abschreiben würde, denn sie ist ein wahres Meisterstück einer gründlichen kurz gefaßten Erörterung der Frage, ob B. von seinem Gegner an Ehren angegriffen worden oder nicht. Mich dünkt, dieser gründliche Verfasser habe diese Frage nicht allein um des B. willen so wohl entwickelt und entscheiden, als um der Sache willen selbst; denn es scheint eben nicht, daß ihm die Ehre des Herrn B. so sehr am Herzen liege, er hat ihn vielmehr nur zum besten, er spasset nur, wenn er sagt, B. sey ein listiger Mann und ein gefährlicher Gegner; er machet es doch ein wenig zu arg, da B. sein Herz schon Preis gegeben, will er ihm izt den Kopf nehmen; illum ardens infesto vulnere insequitur, jam, jamque manu tenet et premit hasta. Darf

ich

ſchreiben wie ich denke? Nun ſo denke ich ſo, und ſchreibe itzt auch ſo; ich traue dieſem dritten etwas rechtſchaffenes zu, er könnte ſtark ſchreiben zur Vertheidigung der epiſchen Dichter, die von geiſtlichen Dingen geſungen haben; er könnte auch vieles wider dieſelben ſchreiben; allein damit iſt dem gemeinen Weſen nicht gedienet, das fodert ihn vielmehr in aller Form auf, daß er eines von beyden im Ernſt auf ſich nehme.

Hi motus animorum, atque hæc certamina tanta
Pulveris exigui jactu compreſſa quieſcent.

Soſius gegen Virgil *).

Dieſer Brief iſt nicht ganz und gar erdichtet. Ein Unbekannter, den ich eben darum, weil ich ſeinen wahren Nahmen nicht weiß, Soſius nennen will, hat mit denſelben Grundſätzen, mit derſelben Denk- und Schlußart, mit gleichmäßigen Exempeln, mit eben ſolchem Geſpötte, wie das Geſchwätz iſt, welches in dieſem Briefe

*) Vom Jahr 1756.

gegen die Aeneis gerichtet wird, von gewissen andern Gedichten geurtheilt. Ich zweifle auch nicht, daß er in seinem Kopf von Virgils Epopöe nicht besser denkt, als von den deutschen Gedichten, die er so ungeschickt beurtheilet. Warum ist die Aeneis nicht nach den Neigungen, dem Geschmacke, ja gar den Vorurtheilen der artigen deutschen Magister geschrieben? Aber lasset uns sehen:

Mein Herr!

Sie müssen nicht glauben, daß ich Virgiln verachte, oder unerträglich finde, weil er kein Deutscher ist. Ich nenne ihn allemal mit Ehrfurcht; aber die hindert mich nicht, seine Fehler zu bemerken. Es ist eine alte Wahrheit, daß ein grosser Geist in gewissen Stücken klein seyn kann. Dieser Virgil versetzt uns in Reihen der Dinge, die uns ganz fremd sind, in unbekannte Gefilde. Er erhöhet unsere Begriffe zu sehr, reiniget, verändert sie zu sehr, und wird dadurch unnatürlich. Nichtsdestoweniger wollte ich zugeben, daß er erträglich sey, wenn man

nur

nur nicht forderte, daß er göttlich sey, daß alle andere Gedichte gegen seines nichts taugen. Für seine römischen Leser mag er gewesen seyn, was man will; ich beurtheile ihn nach dem Geschmacke meiner Nation, wie er den Lesern von den Neigungen, der Erziehung, dem Geschmacke der itztlebenden vorkommen muß. Ich lege ihm nicht zur Last, daß er diese Dinge nicht hat vorhersehen können; aber weil er sie nicht vorhergesehen hat, so sage ich, daß wir ihm unsern Beyfall nicht geben können. Was sollen wir mit einem solchen altfränkischen Buche anfangen, wo man sich um unsere Denkungsart, unsere Gebräuche, unsere Art die Sachen zu betrachten, nichts bekümmert? Wo man alle Gegenstände aus einem andern, uns fremden, und besondern Augpunkte ansiehet? Sollen wir uns zwingen lassen, alle Sachen aus eben demselben zu betrachten? Sollen wir glauben, daß jenes der einzige richtige sey, und unserer eigenen Einsicht nicht ein klein wenig trauen? Alle Leser der Aeneis müßten Professores poe-

Leos emeriti seyn, sie müßten sich mit dem zierlichen Gewebe des Virgilischen Planes vertraulich gemacht haben; sie müßten sich mit seinen Regeln in ihr Cabinet einschliessen, und dabey ihre eigenen Neigungen, ihre Begriffe von dem, was schön, gut, witzig, artig ist, vergessen, und aus den Augen verlieren.

Ich erkläre mich hier feyerlichst, daß ich ihm seine andere Verdienste gar nicht zu rauben suche. Ich will der erste seyn, der die schönen, die rührenden Stellen bewundert, die würklich in der Aeneis sind, rari nantes in gurgite vasto. Ich könnte ihnen einige recht gute Stellen darinnen anzeigen, doch nur von der mahlerischen Art, die mehr den Verstand des Kunstrichters, als das Herz, das sich rühren lassen will, angehen. Aber meine Critick beruhet nicht auf der Betrachtung einzeler Stellen, es kömmt nicht auf einzelne Stücke, sondern auf das ganze an. Es ist nicht die Frage, ob gewisse Stellen einzeln und für sich schön seyn, und ob gewisse Charackter, gewisse Wendungen auf unsern

Beyfall

Beyfall Anſpruch machen können, ſondern ob dieſes Gedicht denn ſo durchaus ſchön, von allen Fehlern frey, rührend, natürlich, und dem Herzen der Groſſen und Kleinen, der Herren und Damen von unſerm Weltalter, von unſerer Nation, angenehm ſey; ob Virgils Dichtart ſo vortrefflich ſey, daß wir unſere Poeten beyſeite ſetzen, und Virgiln leſen ſollen; ob es nicht eine wolgegründete Beſchuldigung ſey, daß ſein Werk von kindiſchen Tändeleyen, langweiligen Beſchreibungen, von Dingen, die gar nicht zur Sache gehören, und von würklichem Nonſens ſehr öfters verſtellt werde; ob ſeine Verehrer es wagen dürfen, den Werth eines jeden einzelnen Verſes in Abſicht auf ſich und auf das Ganze, gleich den Verſen eines Hallers, Gleims, Gellerts, Hagedorns, Kleiſts, unterſuchen zu laſſen. Dieſes iſt es, was ich auf das feyerlichſte verneine, und was das ganze deutſche Publicum durch die wenige Aufmerkſamkeit, der es die Aeneis und die Georgica gewürdiget, ſchon längſt ver-

meinet hat. Man darf ſich durch die gewaltigen Machtſprüche einiger Lobredner von Profeſſion eben nicht ſo gleich hintergehen laſſen; man unterſuche die Vorwürfe gründlich, und nicht in einer Art von Enthuſiasmus, der mit einer kunſtrichterlichen Bitterkeit vermiſchet dem Leſer keine Zeit laſſen will zu überdenken, ob man ihm Wahrheiten oder Gaukelwerke vorlege, wie werden da die mythologiſchen Schönheiten verſchwinden!

Ich laſſe gelten, daß der Plan und die Ausführung der Aeneis einen jeden aufmerkſamen und der Kunſt des Dichters nicht ganz unkundigen Leſer in Erſtaunen ſetzen müſſe, aber folget hieraus nothwendig, daß ſie gefallen muß? Ich gebe zu, daß das erhabene Genie Virgils die trefflichſten Bilder, die lebhafteſten Vorſtellungen, die mahleriſchſten Beſchreibungen darinn angebracht hat; aber wie vielen Leſern muß es nicht unerträglich ſeyn, ſich in dem Vergnügen über edle Gedanken und andere poetiſche Schönheiten durch beſtändige Unterbrechungen von

Tände-

Tändeleyen, von langweiligem Gewäsche, stören zu lassen!

Die Nachahmungen der alten Griechen ist ein allgemeines Küsszeug, mit dem man diesen Dichter wider die meisten Beschuldigungen schützen will. Und wer weiß, ob man nicht seinen starken und unnöthigen Gebrauch fremder Redensarten, seltsamer Ausdrücke, und falscher Constructionen mit den griechischen Dialecten wird entschuldigen wollen. Es ist ohne Zweifel nichts schwerers, als diesen alten griechischen Mustern die Einfalt der Natur, die noch durch keine Kunst verschönert war, abzulernen; aber was sollen die Wendungen, die den damaligen Zeiten nöthig waren, in unsern Zeiten; wir können sie zum höchsten an dem lateinischen Dichter entschuldigen, aber an unsern Vergil können sie keinen Anspruch haben. Die Schiffe, die sich selbst von den Seilen, womit sie an das Ufer gebunden sind, losmachen, und zu Seenymphen werden; Polydor, aus dessen Körper die Pfeile, die darein geschossen worden,

zu Zweigen wachsen, und ein fruchttragender Baum entstehet; die unsättigen Seevögel, die Harpyen, die sichsten sind, und weissagen können; der Polyphemus mit dem einzigen Auge, der auf dem Meere wandelt, wo ihm das Wasser nicht an die Hüften reichet; der Cacus, der Feuer und Rauch speit wie der Vesuv oder der Aetna; der Baum, der einen goldenen Ast hat, den man kaum abreisset, so ist ein anderer von demselben Metalle nachgewachsen; sind solche Mährchen, die allen Witz der Kunstrichter erschöpfen, die schon zum Theil von dem alten Homer abgenutzt worden, und beym Virgil destoweniger zu entschuldigen sind, weil sie von keiner Nothwendigkeit waren.

Es giebt Gedanken, die ihre Schönheit durch die Wendung bekommen, da ihre Uebereinstimmung mit der Natur nicht zu gewiß ist. Ohne diese Wendung wären sie gemein. Aber es sind andere, da die Natur geschildert wird, wie sie ist, und da hat man nur ihre schönste Seite zu schildern; man muß alle Wendungen vermeiden,

den, wenigstens müssen sie unmerklich seyn. Nichts ist leichter, als daß ein unbedachtsamer Dichter spitzfündige Concetti an die Stelle der edeln Einfalt setzet. Wenn man die Aeneis mit critischen Augen durchgehet, so wird man auf jedem Blatt Beyspiele von dieser Art antreffen. Virgils gemeinster Fehler ist, daß er ins Spielende verfällt, wenn er natürlich zu denken glaubt, zum Exempel beym Anfange des IV. B.

At regina gravi jam dudum saucia cura,
Vulnus alit venis & cæco carpitur igni.

Von der Sorge verwundet; denn die Sorge war wie der Schmerz eines von unsern schwül, stigen Alpinern mit Haken ausgespitzt. Aber die Wunde in den Adern ernähren, ihr Speise und Trank geben; ferner von einem blinden, nicht sehenden, Feuer gepflückt werden, ist vollends Unsinn.

Und nach einigen Zeilen.

— Est mollis Flamma medullas
Interea & tacitum vivit sub pectore vulnus;
Uritur infelix Dido. —

Dieses

Dieſes iſt von derſelben Art. Die Flamme iſt; und was iſt ſie? das Mark in den Beinen. Das Wunder noch wunderbarer zu machen meldet er uns, daß die Flamme, ſo dieſe Mahlzeit thut, weich, ohne zweifel zahnlos iſt. Die Wunde ſchweigt ſtille, als ob ſie ſonſt reden könnte, und ſie lebet unter dem Nabel. Warum nicht, da ſie ſo geſpeiſet wird?

Ardet amans Dido traxitque per oſſa furorem.

Eine ſeltſame Verliebte, die ihre Wuth ſo kunſtreich durch ihre Gebeine hindurchzieht! Wollte ſie dadurch ihre Bangigkeit vertreiben? Die Verehrer Virgils werden alle ihre locos communes von der Kunſt des Dichters und den poetiſchen Farben hervorſuchen, um zu beweiſen, daß dieſe Ausdrücke Metaphern ſind, bey denen man nicht an den Wortverſtand, ſondern an die bezeichnete Sache denken muß. Wenn aber alſo eine Metapher ungereimt für ſich ſeyn kann, wenn ſie nur die bezeichnete Sache einiger maſſen anzeiget, ſo iſt Hr. Gottſcheds Wezſtein der Flöten ein völlig erlaubter

Ausdruck;

Ausdruck; weil man aus dem Zusammenhange den Verstand desselben leicht einsehen wird, wiewol die Metapher widersinnisch und lächerlich ist.

Die Liebe und was zu ihr gehört, ist allezeit bey dem römischen Poeten ein Feuer, mit den eigensten Würkungen des Feuers. Er sagt uns im VIII. B. von der Venus und dem Vulcanus:

--- Ille repente
Accepit solitam flammam, notusque medullis
Intravit Calor, & labefacta per ossa cucurrit.

Ist es nicht abentheurlich, daß Vulcanus Feuer gefasset hat, daß die Glut in sein Mark getreten ist, daß sie durch die morschen Gebeine gelaufen? Was darauf folget, ist nicht klüger:

— — placidumque petivit
Conjugis infusus gremio *per membra soporem.*

Erinnern sie sich bey diesem geheimnißreichen Infusus des Lieblingswortes unserer neuern Hexametristen, die sich so gerne auf alle Arten ergiessen und dahin giessen. Ich unterstehe

mich

mich nicht das Petere per membra soporem in seiner ganz fleischlichen Kraft zu verdeutschen. Sie wissen, wie viel der Alpiner hat ausstehen müssen, weil er nur von einem Geburtsgliede der Blumen Anregung gethan hatte. Hier ist noch das gremium; und wer weiß was mehrers noch in dem Gleichnisse verborgen liegt:

— tonitru cum rupta coruſco
Ignea *rima micans percurrit* lumine nimbos.

Wer boshafter wäre als ich, könnte dieses ganze Gleichniß nur auflösen, so würde er Anlaß haben erschrecklich darüber zu türlüpinieren.

In demselben VIII. B. lesen wir:

Atque hic auratis volitans argenteus anser
Porticibus Gallos in limine adesse canebat.

Was ist das anders als eine kindische Tändelen, daß eine Gans, die von Silber gearbeitet ist, fliege, in einer goldenen Gallerie fliege, und schnattere, oder wie der Poet will, singe, die Gallier seyn vor dem Thore? Eben so anmuthig klein ist folgende Vorstellung mitten in der Größe, zu welcher sie erhoben wird:

Attollens humero famamque & fata nepotum.

Es

Es ſoll ein unerhörtes Wunder ſeyn, daß ein Krieger den Ruhm und das Schickſal, (welche Sachen!) auf ſeine Schultern genommen hat; und wenn wir die Augen recht aufthun, ſo ſehen wir, daß es nichts als ein gemahlter Schild iſt.

Noch mit ihrer Erlaubniß ein Exempelchen, welches ſich ſelbſt ſo ziemlich lächerlich machet. Im V. B. Man ſagt uns da von Gyas, einem Schiffhauptmann:

— Segnemque Menoeten
In mare præcipitem puppi deturbat ab alto. —
At gravis ut fundo vix tandem redditus imo eſt
Jam Senior, madidaque fluens in veſte Menoetes,
Summa petit ſcopuli ſiccaque in rupe reſedit.
Illum & labentem Teucri & riſere natantem:
Et falſos rident revomentem pectore fluctus.

Es iſt nicht artig, daß der junge Gyas den alten, redlichen, Piloten, ſo unehrerbiethig in die See ſtürzt. Und die Schuld fällt gewiß auf den Poeten, der dieſe unedle That gedichtet, und uns dadurch von ſeiner eigenen Gemüthsart nicht den vortheilhafteſten Argwohn erwecket hat.

Dieſe

Diese Stelle kann zugleich einen Beweis ablegen, wie viel widrige, des Heldengedichts unwürdige Tändeleyen, und nichtswürdige Dinge Virgil unter dem Vorwand der natürlichen Schreibart und der kleinen Umstände in sein Gedicht einflechte:

Madida fluens in veste, sicca rupe resedit, risere natantem, falsos rident revomentem fluctus.

Mich dünkt diese Sache vielmehr traurig, und ich finde das Lächerliche bloß in dem Kleinen, das man uns so gern für Grosses aufdringen wollte. Sollen wir dergleichen Stellen für schön, richtig, und poetisch erkennen, sie mögen zu dem Ganzen ein Verhältnis haben wie sie wollen? Und sie mögen am rechten Orte stehen oder nicht? Boileau würden diese Bilder gewiß eben so kindisch vorgekommen seyn, als

— Le petit enfant qui va, saute & revient,
Et joyeux à sa mere offre un caillou qu'il tient.

Hieher gehört der Einfall, den der Poet in den Mund des grossen Kindes Ascanius leget, das er in Libyen bald auf den Schooß der Dido

gesetzet,

geſetzet, bald einem wilden Schwein hat nachjagen laſſen, und hernach in Latien zu Feld ziehen läßt; dieſer Aſcanius erwähnt im VII. B. über einer magern Mahlzeit, daß ſie die Tiſche ſelbſt aufgegeſſen hätten. Es waren aber nur Brodſchnitten. Aus dieſem Gedanken macht der alte Aeneas ſo viel, als der Poet wollte, daß wir daraus machen ſollten:

-- Ea vox audita laborum
Prima tulit finem, primamque loquentis ab ore
Eripuit Pater ac ſtupefactus numine preſſit.

Das ſind die Muſter, die unſere turgidos Alpinos verderbt haben, die gewiß fertig ſeyn werden zu ſagen, daß wir weder den Homer, noch die wahren Gründe der Dichtkunſt, noch die Kraft der einfältigen Schönheiten kennen, da wir über Dinge ſpotten, die alle Augenblicke in ihren Gedichten vorkommen. Allein wir haben für uns die ganze große Welt unſerer erleuchteten Zeiten, die durch die Philoſophie gereiniget ſind; und es iſt eine eitele Hoffnung, daß man mit dergleichen kleinen und aus ihrer Stelle verſetzten Wendungen noch gefallen könne.

Wenn Virgil unter andern schönen Geschichten, die er uns von den Reisen seines Helden zu Land und zur See vorsingt, auch einen physicalischen Dichter, seines Nahmens Jopas, hervorbringt, so werden schwerlich alle Leser diese an sich höchst unnöthige Erdichtung billigen; und wenn, wie sehr wahrscheinlich ist, der Musäus eben sowol nur eine erdichtete, unnöthige Person ist, so hat Virgil gewiß diese Erdichtung bis zu einem sehr hohen Grade des abgeschmackten getrieben, da er im VI. B. diesen Musäus an die Spitze der Poeten stellt, zu welchen er in den elysetischen Feldern den Aeneas kommen läßt. Der Poet ist niemals berechtiget dem Hange einer wilden Hitze zu folgen. Ein übermäßiges Feuer ist ein so zweydeutiges Kennzeichen eines guten Dichters, daß

For one inspired ten thousand are possest.

Und das ist der Charakter des lateinischen Dichters. Aber es ist zu seinem Unglück nicht derjenige, der sich mit der Critik verträgt, die mit philosophischer Genauigkeit die Gründe des Schö-

nen

nen unterſucht. Weh ihm, wenn er ſich aus dem Bezirke der lateiniſchen Männer verirrt, und auch den Beyfall der artigen Welt ſodert!

Soſius.

Hermanfrieds Arminius Schönaich *).

Wenn dieſes Stück ein Fragment aus einem großen Gedichte von Arminius iſt, wie es einigen wahrſcheinlich wird, ſo mag der Verfaſſer zuſehen, wie er eine ſo blödſinnige Perſon, wie der Arminius Schönaich iſt, in einem epiſchen Werke vertheidigen wolle. Vermuthlich ſieht er in den Gedanken, man ſey nicht verbunden, eine ernſthafte Materie vom Anfange bis zum Ende mit dem äuſſerſten Ernſte zu behandeln. Homer hat das luſtige Stück vom Therſites in die Ilias eingetragen, und er iſt doch Homer, und die Ilias eine Epopöe geblieben. Das ſchlimmſte iſt, daß der Arminius Schönaich und der Herman, auf welche die ſcherzhaften Ein-

*) Vom Jahre 1754.

fälle dieſes Gedichtes zielen, den meiſten Leſern ganz unbekannte Dinge und Perſonen ſind, daher ſie einen großen Theil des Witzes, womit ſie bearbeitet worden, bey ihnen verlieren. Und wer wollte einem vernünftigen Menſchen zumuthen, daß er das befreyte Deutſchland leſen ſollte, damit er dieſe und dergleichen ſeine Anſpielungen verſtehen lernete:

Einen Degen dems wol that ſich in der ſchönen Mathilde
Händen zu wiſſen. — —
Baten ihn ihnen ſein rauhes Herz entrunzelt zu zeigen. —
— — Und einer erſucht ihn, ein wenig
Aus der bräunlichen Fauſt mit Ach und Tode zu blitzen.

Was dieſes epiſche Fragment den vernünftigſten und geiſtreichſten Männern vorzüglich werth und angenehm machen kann, ſind die ſtarken Züge von dem Charakter der alten Germanen, die der Poet aus dem Charakter der Nation gezogen hat. Wer ſich mit Tacitus in den Geiſt und die Sitten derſelben verſetzen kann, wird hier Schönheiten finden, wo ein anderer nur

Aus-

Ausſchweifungen erblicket; zum Exempel in folgenden Zeilen:

Wußteſt du nicht, daß wir den Unterhalt lieber vom Feinde
Mit Vergieſſung des Bluts und mit Wunden erkaufften als daß wir
Unſere Felder im Schweiſſe des Angeſichts bauen und warten
Bis das Getraid gereift die Erndt uns ruhig gewähret.

Wie die Nic -- und Liz -- ungerührt bleiben, wenn Noah und Abraham die Empfindungen der Tugend und der Frömmigkeit im Munde führen, alſo hören unſere polirten Höflinge mit Kaltſinnigkeit die wilden Gedanken:

Gott hält immer mit dem, der mit dem heftigſten Ernſt ſchlägt.
-- -- Dem Mann, der ſein Leben im Felde
Für die Rechte Chriſtons und Mannus fechtend verlöhre,
Wollte Woden den Zugang in ſeine Walhall eröfnen.

Unſere Hofpoeten, die ſich nicht ſcheuen die beſten Könige mit Cäſarn und Auguſten in eine Linie zu ſtellen, nehmen nur die Handlung wahr, den Abſcheu empfinden ſie nicht, der mit der Handlung in dieſen Zeilen verbunden iſt:

Seine Zerſtörer, die Mörder des Staats, der Geſetz und der Freyheit,
Sie, die ihr Nam gefeſſelt, und gottliche Wolthat es nannten,
und für die Wolthat Anbetung gefodert, und ſolche bekommen.
Alſo ward auch Tiber, die Schande der Menſchheit, zum Abgott.

Wenn mehr witziges und artiges von dem Schnitte, wie folgendes iſt, in dem Stücke wäre, ſo würde es ſich dem bloß zärtlichen und bloß witzigen Theile der Leſer empfindlicher machen:

— — Wie warſt du ſo grauſam
Daß du die ſchöne Helena ins Gras danieder gelegt haſt?
Artiger hätteſt du ſie auf einen Sopha geworfen.

Dieſe artigen Herren ſind insgemein auch Idioten; ich fürchte darum, daß die Abenddämmerung der Götter, der Bragbecher, und der Minnebecher, die Walhalle — und dergleichen Dinge aus den Sitten und dem Glauben der Teutone wenig Eindruck auf dieſelben machen werden. Um dergleichen Sachen bekümmert ſich allein ein Mann, dem die Geſchichte des menſchlichen Verſtandes

ſtandes und Herzens angelegen iſt. In dem Umgange jener feinen Leute höret man eben ſo wenig die Redensarten: Die Hüter der Völker; mit dem Schwerdte peitſchen; das Hirn der Henne und die Stirne des Straussen haben; die Frucht des Verraths genieſſen; dieſe Sachen und Bilder ſind nicht in ihrer Natur, und werden darum von ihnen für unnatürlich verurtheilt. Die Zeilen:

— — — Es waren
Große Verdienſte, der Hain von Teutoburg, Roms Legionen
Unbegraben, die Adler zertreten, Auguſtus verzweifelt,

fallen vollends ins Dunkle und Räthſelhafte. Wer kann ſich denken, daß der Hain von Teutoburg, und Roms unbegrabene Legionen Verdienſte ſeyn? Dieſer Menſch, wird man ſagen, ſchreibt Räthſel, er kann ſeine Gedanken nicht entwickeln, noch ihre Verbindung ausdrücken.

In der That, wenn man von gewiſſen Leuten will verſtanden werden, ſo muß man nach ihren Begriffen, ihre Meinungen, und ſelbſt nach

ihren Vorurtheilen schreiben. Soll euch Nicolai verstehen, so schreibet wie Consbruch; soll Camerer euch lesen, so denket wie Löwe; soll Cervarion, so redet wie Schönaich. Unserm Verfasser wird es wol bekommen, wenn er auf den Beyfall aller dieser artigen und witzigen Leute einmal für allemal Verzicht gethan hat. Er scheint nicht für ihren Scribent gebohren zu seyn.

Ein wirkliches Versehen in diesem Gedichte wird wol dieses seyn: Der Poet gedenket Sigmunds in Fredulfs Rede; und dieser Sigmund existirte doch nirgend als in den Versen des oberitischen Barden, Schönaichs von Buben, der ihn in seinem vertrockneten Hirne geträumet, und zu Marbodes vornehmsten Minister gemacht hat. Ich finde in dem Gedichte von dem befreyten Deutschlande die ausdrücklichen Worte, die Sigmund zu seiner Tochter sagt:

Kind du weißt daß mich der König seines Ruders würdig hält.

Und es ist Fredulfs eigenster Ausdruck:

Sigmund

Sigmund vielleicht, den der König des Räders würdig zu ſeyn hält.

Hier hat der Poet dieſem alten Helden augenſcheinlich ſeine eigene Wiſſenſchaft gelehnet. Ich wollte gern wiſſen, was er zur Vertheidigung dieſes Parachronisme aufbringen könnte.

An Colon.

Sie fragen mich ob ich den Noah geleſen habe, und was ich von dieſem Heldengedichte halte. Aber Sie verlangen doch nicht, daß ich Ihnen die ganze Geſchichte davon ſchreibe, die ich weiß? Da Sie Homers Fabeln geleſen, und ſie mit offenen Augen geleſen haben, werde ich Ihnen meine Gedanken vom Noah deutlich entdecken können, und doch nicht weitläuftig werden dürfen. Ich weiß, daß Sie einer von den wenigen ſind, welche die critiſche Wage eben halten, und damit die Verwunderung Sie nicht unverwarnet aus der unparteyiſchen Gleichgültigkeit hinreiſſe, die Bosheit ſelbſt, deren Sie fähig ſeyn können, zum Beyſtande rufen, Sie wider den Eindruck

einer einnehmenden Dichtart zu bewaffnen. Mittelst dieser Vorsichtigkeit haben Sie es dahin gebracht, daß die Ausschweifungen Homers, die seine Bewunderer selbst Träume, und zur Verglimpfung, göttliche Träume, nennen, ihrem Verstande nicht verborgen geblieben sind, und Sie haben die Gründlichkeit in den aufrichtigen und beyfallen Urtheilen des ehrlichen alten Kunstrichters Zoilus erkannt, und ihm ungeachtet aller Verleumdungen, aller Beschimpfungen, die dieser von den verblendeten Liebhabern Homers und seiner Fabeln zur Belohnung bekommen hat, den Ruhm eines tiefsinnigen Kunstrichters und muntern Geistes zuerkennet.

Der Verfasser des Noah hat sich in alle die fabelhaften Ausschweifungen verstiegen, welche jedermann, der einen hellen Kopf hat, und mit Vorurtheilen nicht eingenommen ist, nothwendig beym Homer, dem Vater der Fabeln, entdecken muß: und es ist offenbar, daß er sie gestudiert, und mit dem mühsamsten Fleisse nachgemachet hat. Die unsinnige Wuth der Homeristen

riſten hat wenigen Critiken des wackern Zoilus geſchonet, und doch iſt keiner von Homers Fehlern, die in des Zoilus Fragmenten gerüget und zu ſchanden gemachet werden, welchen der Dichter des Noah nicht ein oder mehremale wiederholet habe.

Homer iſt, wie Zoilus entdecket hat, ſehr lächerlich, da er einen ſolchen Gott, wie Apollo iſt, beſchäftiget, die Hunde und Maulthiere todt zu ſchlagen. Der Noahdichter iſt eben ſo ungereimt, da er einen ſolchen Erzengel, wie Raphael iſt, beſchäftiget einen Eichbaum zu ſpalten, und die Rieſen Gog und Perez in die Spalte zu klemmen; und da der Engel ſich ſelbſt eine Feder ausreiſſet, und ſie an die Bruſt einer Taube ſtecket; und da er Huſan und Amraphel auf der Rücken nimmt, und mit ihnen dahin fliegt.

Es iſt eine gründliche Anmerkung des Thraciſchen Kunſtrichters, daß Homer ſich zum Gelächter gemacht habe, da er von des Diomedes Helm und Harniſch meldet, ſie haben gebrannt und Funken Feuers von ſich geworfen, weil ſo

Diomedes

Diomedes nothwendig darinnen hätte verbrennen müssen. Eben so lächerlich hat der Verfasser des Noah gesagt, die Feder, die Raphael der Taube in die Brust gesetzt hat, habe geleuchtet und geglühet. Denn wie konnte das seyn, ohne daß die Taube selber gebrannt hätte? Doch er hat auch gedichtet, der Busch an dem Walle des Paradieses habe in lichter Lohe gebrannt und die Riesen verletzet, er selber aber sey nicht verzehrt worden.

Wie gründlich hat Zoilus angemerket, Homer sey nicht gescheut gewesen, daß er gedichtet, Idäus habe seinen gleichen Wagen, der sich im Gefechte mit andern verwickelt hatte, im Stiche gelassen, maßen er besser gethan hätte, wenn er auf dem Wagen davon gerannt wäre. Der Noahdichter hat eben so närrisch gedichtet, Dagon sey am Ufer des Paradieses aus seinem guten Schiffe gestiegen, denn er hätte, wenn er darinnen geblieben wäre, beym Einstürzen der Gipfel des Berges davon fahren können.

Wer

Wer muß dem einſichtsreichen Zoilus nicht einräumen, Homer habe nicht zu leben gewußt, da er den Achilles hat zugeben laſſen, daß Priamus auſſer ſeinem Gezelte läge, damit die Griechen nicht merketen, daß er da wäre; denn es iſt gewiß ſehr unhöflich, einen König ſo zu verſtoſſen. Aber iſt der Noahdichter höflicher, da er den Patriarchen leiden läßt, daß Raphael, ſein vornehmer Freund, auſſer der Arche dem Winde und Regen ausgeſetzt bleibe, den Kaſten zu bewahren, in welchem er indeſſen woldeſchirmet ruhete?

Homer hat geſagt, Ulyſſes habe eine gleiche Anzahl Leute aus jedem Schiffe verlohren; Zoilus hat darüber angemerket, was ihm alle Kenner der Welt zugeſtehen müſſen, das ſey nicht möglich. Auf dieſelbe Art hat der Noahdichter geſagt, Sipha habe gerade drey Töchter gehabt, wie Noah drey Söhne, und iede von den Frauen der Söhne Noahs habe Zwillinge gebohren, und wieder iede ein Knäbchen und ein Mädchen. Das kann nicht ſeyn.

Der große Zoilus lachete billig über die Männer, die in Schweine verwandelt worden, und nannte sie Homers artige, schluchzende Ferkel. Wie billiger hätte er über die lieben, kleinen Elephanten- Nashorn- und Meerpferd- Kälberchen gelachet, welche mit dem Helden Noah in die Arche gegangen sind?

Das sind die Critiken, welche dem guten Zoilus den schändlichen Nahmen des Thracischen Hundes bey den blinden Verehrern des blinden griechischen Poeten verdient haben; und ich kann mir selber weissagen, wenn meine ähnlichen Criticken den Anbetern des neuen Gedichtes in die Hände fielen, daß sie mich mit ihm unter die Tafel des Poeten verweisen würden, damit wir uns da um die Brocken bissen, die von den Gästen weggeworfen werden. Allein nichts schöners ist in der Welt als die Wahrheit, und um ihretwillen darf man noch wol eine Beschimpfung leiden.

Zoilus Teuto.

Fragment von der Gesetzgebung auf Sinai *).

Der Verfasser der vermischten Werke in verschiedenen Arten der Dichtkunst hat ein Stück seines Gedichtes von der Gesetzgebung bekannt gemacht. Er hat die Kühnheit gehabt, in dieser Probe sich mit Milton in einem der schwersten Talente dieses großen Poeten zu messen. Denn er hat dürfen in die Hölle hinunter steigen und da einem Concilio Satans und seiner Engel beywohnen. Aber seine Hölle ist nicht Miltons grosse und erhabene Hölle, welche die ewige Gerechtigkeit für die Rebellen Gottes gebauet, und ihnen ihr Loos dreymal so ferne von Gott und dem Lichte des Himmels angewiesen hat, als es von dem Mittelpunkte der Erde zu dem äussersten Pole der Welten ist. Es ist nur ein verwegner Fels unter dem Süd-Pol:

— — Den Wind und Flut bestürmet,
Mit siebenfachem Gipfel unordentlich gethürmet.

Vor Alters, sagt man uns, war dieser Kerker der Teufel im Mittelpunkte der Erde, aber die

Sündflut

*) Vom Jahr 1756.

Sündflut, die den Untergang der Menſchen verurſachte, diente ihnen zur Rettung. Der Fels ward durch die Bewegung der Elemente auf die ebne Fläche der Erdkugel heraufgebracht.

Der Verfaſſer hat zwar wie Milton die Schätze von Ormus und Indus zu dem Thron Satans verbraucht; aber nicht mit dem Geſchmacke, mit welchem Miltons Mammon in ſeiner Hölle gebauet hat:

Der Reichthum von ganz Ormus hieng rund um dieſen Sitz,
Ein ungeſtalter Zierrath, barbariſch, ohne Witz.

Es ſind hier auch nicht Miltons Satan, Moloch und Belial; des Verf. Teufel haben in ihrem Falle vom Himmel alle ihre Talente und Geſchicklichkeiten verlohren. In der Proportion, wie er ihre Wohnung verkleinert hat, hat er ſie überhaupt von dem Charakter, den ſie bey Milton haben, erniedrigt. Satan hat hier nicht mehr dieſe nachäffende Majeſtät, die Milton dem Prinzen der gefallenen Engel zuſchreibt, noch dieſes unerſchrockene, ungezähmte Erkühnen in ſeinem

Ver-

Verhalten und Unternehmen; er hat Mühe die Furcht zu verleugnen, die ihn ergreift, er will sie mit der Mine des Spottes verbergen, die Miltons Belial hat. Belial ist hier nicht mehr dieser träge und furchtsame Geist, der einen Abscheu vor der Zernichtung hat, der lieber will elend als nicht seyn:

— — Mehr trostlos als verrucht,
Verzehrt er sich in Pein; und hoffnungslos zu sterben
Spricht er den Donner an, und rufet dem Verderben.

Er zürnet mit Satan und flucht ihm, daß er ihn zum Abfalle verleitet hat. Der Autor hat ihn mit dem Abbadona der Meßiade vermischt.

Moloch unterscheidet sich nicht durch das Feuer und den Ungestüm, den er bey Milton hat;

— — Moloch liebt die Sünde
Bloß um der Sünde willen —

Das ist Miltons Belial, der so fleischlich war, daß er das Laster um sein selbst willen liebete. Doch diesen Zug seines Charakters stößt der Verf. mit folgendem wieder um:

— — Gern will er alle Pein,
Nur mit dem Ruhm Empörer und Gottes Feind zu seyn.

Er liebt denn die Sünde um des Ruhmes willen, den er von ihr erwartet.

Die übrigen Teufel sind ein Haufen zitternder Feigen. Gog kömmt ihnen zu sagen, daß Gott auf Sinai herabsteigen wolle; ein panischer Schrecken nimmt die Versammlung ein, und Satan sucht alle seine Beredsamkeit zusammen, ihnen den Muth zu erhöhen; aber er fürchtet selbst, und verräth seine Furcht mit seinen verworrenen Reden. Er sagt: Daß nicht Furcht die Könige erfülle! Was künftig geschehen soll, das soll den Himmel treffen. Furcht muß um unsern Feind die Hände der Beter falten.

Die List ist seine lezte Zuflucht, da er aber selbst keine weiß, so fodert er seine Fürsten auf, ihm damit zu dienen. Miltons Satan wäre leid gewesen, wenn seine Fürsten einem andern als ihm eine List, die ihn groß machen konnte, schuldig geworden wären. Als Belial diesem seinen elenden Hochmuth mit einer vernünftigen Ironie vorrückt, so wollte er auf ihn donnern, aber er donnert ins leere:

Und

Und stand vor Grimm ohnmächtig und dumm und
sprachlos da,
Und sah und hörte nicht. — —

Die Hölle war umsonst besorgt

— Daß von dem Donner ihr Felsengrund zersprang,

sagt der Autor, und wollte sagen zersprungen möchte. Sie sollte vielmehr besorgt haben, daß die höllischen Fürsten ein solch unwürdiges Haupt vom Throne stürzen würden. Aber wenn er feig war, so waren die andern es noch mehr; und es war ein blinder Sprung, daß sie auf die leeren Worte Molochs, sie sollten mit ihm kommen das Blutbad zu beschauen, welches Agag durch sein Anstiften unter den Israeliten anrichten würde, plötzlich Muth fasseten, und mit Verachtung aller Gefahren mit ihm zum Triumphe flohen.

Die Krieger aber flohn — —
Und nun entflohn die Götter — —
Eh Satan floh — —

Das Fliehen ist ihnen so eigen als Miltons Teufeln das Fliegen.

— — In allen Augenblicken
Eine hundert Meilen schon weit hinter ihrem Rücken.

Longinus hat durch einen Mißverstand Homern zugeleget, daß er den Sprung der Götterpferde nach der Länge des Erdbodens gemessen habe; dann hat er gefunden, wenn sie noch einen solchen Sprung thun wollten, so würden sie keinen Raum mehr auf Erden finden. Gewiß ist, wenn diese Teufel jeden Augenblick hundert Meilen machten, daß sie lange vor der Nacht weit über Varam hinaus, wohin sie zieleten, ja über den Erdboden hinaus, gekommen sind. Wenn sie zurück gekehrt sind, so wollen wir gern sehen, zu was für Geschäften der Autor sie dort braucht. Es muß ein harter Knoten seyn, den man durch Legionen Teufel muß auflösen lassen.

Ein Gedicht, wo große Charakter aufgeführt werden, ist eine gefährlichere Klippe als ein anders, wo der Poet in seiner kleinen Person redet. Unser Verfasser ist deswegen unbesorget; er verläßt sich auf einige, die ihm versprochen haben, es zu vertheidigen, wiewol es noch unreif

reif iſt. Wenn ſie es nicht können, ſo theilen ſie den Schimpf mit ihm, und dieſes tröſtet ihn. Er erzählt uns von Leuten, die den Beruf haben zu urtheilen, und die es für einen Eingriff halten, wenn andere urtheilen. Ich werde übel daran ſeyn, wenn ſeine Schüzer zu dieſer Claſſe gehören. Er ſelbſt hat ſo ein ruhiges Gewiſſen, daß er mit ſeinen Freunden ſcherzen kann. Er hätte bald ſelbſt der Welt ein halbes Dutzend von ſeinen Fehlern entdecket, nur damit ſeine Vertheidiger etwas rechtes zu thun bekommen hätten; aber ſeine Demuth hat es ihm nicht zugelaſſen. Er wollte nicht dafür angeſehen ſeyn, daß er Fähigkeit genug hätte ſeine eigenen Fehler zu entdecken, und vermuthlich zu verbeſſern. Wie herzhaft aber er ſich gleich anſtellt, ſo verräth er doch viel Furcht vor einem Mann, den er und für einen Griechen giebt, der für ihn zu viel gelernet habe. Es hat einen ſtarken Eindruck bey ihm gemacht, daß derſelbe das Halstuch dreymal über einander ſticht, und dann einen Zipfel durchs Knopfloch ziehet. Er bittet,

seine Freunde ernstlich, daß sie ihn von der Lesung seiner Gedichte abhalten, und ihn bereden, lieber einen Logarithme auszurechnen, oder sonst etwas nützlichers zu thun, als Satans und Molochs und Belials Reden anzuhören.

Ich zweifle nicht, es werde ihm und seinen Schützern niemals an Schutzreden mangeln, im Fall der Noth können sie nur sagen, man müsse in den Charaktern und Reden der Teufel weder Ordnung noch Wahrheit, noch Verstand suchen; Satan sey der Vater der Lügen; Unsinn, Schwulst, seyn seine Eigenschaften.

Im übrigen haben wir unserm Verf. eine neue Schönheit des Alexandriners zu danken, die darinnen bestehet, daß die männlichen Reime den Abschnitt in ihrer Mitte weiblich machen; dadurch wird der Vers ganz lyrisch; die grausamen Reden Satans und seiner Engel bekommen etwas artiges und leutseliges; der Wolstand wird besser beobachtet, wie der Chor bunter wird, wenn jedem Jünglinge sein Mädchen an die Seite gesetzt wird.

An

An Philotas.

Sie sind auch gar zu fertig den Homer wegen der Verse zu verurtheilen, die er dem Jupiter in den Mund geleget hat:

Liebloſe Frau, was thaten dir Priam und Priames Söhne,
Daß du ſo ſehnlich verlangſt die prächtige Stadt zu zerſtören?
Könnteſt du ihre Thor und ſtarke Mauren zerbrechen,
Priam und Priams Söhn und alle Trojaner darinnen
Aufzueſſen, dann würde vielleicht dein Unmuth ſich legen.
Ey denn, dein Wille geſchehe. Ich will es geſtatten, die Urſach
Einmal zu heben, die uns ſo leicht mit einander entzweyet.

Können ſie nicht finden, daß man noch etwas für den Vater der Poeſie ſagen könne; und ſoll er unvertheidiget, vielleicht auch ohne Schuld getadelt werden? Das Aufeſſen gefällt ihnen nicht, und ſie geben dem Poeten deswegen eine ſolche derbe Lection, als ob ſeine Werke mit dergleichen Plattheiten angefüllet wären. „Wo iſt hier, „ ſagen ſie, die edle und angenehme Einfalt Ho-

„ mers, von der man so viel rühmt? Die „ Uebersetzung ist ganz richtig, und das Wort „ aufessen ist eben kein Lumpenwort; nichts„ destoweniger klingt dieses niederträchtig und „ pöbelhaft. Aber das Lächerliche liegt in der „ Idee, und die Worte, die Homer hat, mö„ gen in seiner Sprache noch so klingend seyn, „ so ist der Gedanke, daß Juno den alten Kö„ nig und seine Söhne, wenn es an ihr stünde, „ sie aufessen wollte, allemal platt und „ gemein. „

Also ärgert sie der Gedanke mehr als das Wort; wie aber, wenn Homer diesen Gedanken in den Zeiten seiner Personen gefunden hat? Wenn er ihn so ausgedrückt hat wie er ihn vor sich gesehen hat? Wenn Sie, mein Herr, sich niedersetzen im Homer zu lesen, geschieht das nicht mit dem Vorsatze, einen Scribenten von den ältesten Zeiten zu hören, der ihnen einige Züge von den Sitten und der Denkungsart der Menschen, die damals lebeten, und von denen Sie schon vorher vermutheten, daß sie von unsern

Gewohn-

Gewohnheiten und Ideen ganz verschieden seyn würden, erzähle? Ich hoffe, Sie erkennen nicht nur, daß es ganz ungerecht seyn würde von dem Poeten zu fodern, daß er jenen alten Bewohnern der Erde die feinen und leckern Manieren und Gedanken der spätern Zeiten sollte gegeben haben; sondern sie werden es ihm noch Dank wissen, daß er uns mit jenem entfernten Alterthum bekannt machet, und uns solche Blicke in das Gemüthe und die Denkungsart der ersten Welt thun läßt, welche uns sonst gänzlich verborgen geblieben wären. Wenn Sie für diese alte Sachen keine Neugierigkeit haben, und kein Vergnügen daran finden, so hat Homer nicht für Sie geschrieben, und Sie sollten ihn lieber liegen lassen. In Homers Tagen und den Zeiten des trojanischen Krieges war es nicht anstößig, daß die Söhne der Könige der Heerden hüteten, daß ihre Töchter den Krug zum Brunnen trugen, daß die Helden an den Ueberwundenen Rache übeten, daß sie wie Seeräuber kaperten, und ein großes Lösegeld nahmen, daß sie

die Frauen und Töchter der vornehmsten Fürsten zu Beyschläferinnen behielten. -- -- Den Leuten nun, welchen solche Sitten anständig waren, war auch ein solches Bild anständig genug:

Priam und Priams Söhn und alle Trojaner zu essen.

Das Gemüthe das an die Manieren gewöhnt war, daß Patroclus mit eigner Hand auf dem Heerde Feuer machet, daß Achilles die gekochten Keulen vorschnitt, und noch schlechtere Geschäfte der Wirthschaft verrichtete, war auch an diese häusliche Art der Vorstellung einen essen gewöhnt.

Diese Betrachtung und die Begierde Homers Denkungsart, welches die Denkungsart seiner Zeiten ist, in ihren besondersten Manieren zu liefern, haben den Salvini und den Massei bewogen, daß sie in ihren Uebersetzungen mit recht pünktlicher Sorgfalt in Homers Fußtapfen getreten sind. Ihre Arbeit ist nichtsdestoweniger von ihren Landesleuten mit dem grösten Beyfall aufgenommen worden. Ich habe nicht gehört, daß jemand sich daran geärgert, daß Salvini so übersetzet hat:

Se paſſando la porta e la muraglia
Crudo ingojaſsi Priamo ed i figli.

Ohne Zweifel nahmen die Gelehrten von dieſer Nation darum kein Aergerniß, weil ſie in den Poeten und in der Poeſie der alten ſowol der Griechen als der Römer ſehr bewandert, und mit dieſen uns fremden Sitten und Gedanken genugſam bekannt ſind. Addiſon hat vornehmlich deswegen eine andere Ueberſetzung von Homer gewünſcht, weil die Popiſche ihm in der Ausdrückung der Sitten und Gedanken der Homeriſchen Zeiten keine Genüge gethan hatte.

Laſſet uns Popens Ueberſetzung von dieſer Stelle nachſehen, damit wir uns eine Idee von der Artigkeit machen, die er über dieſes anſtößige Eſſen geſtreuet hat:

Welcher unendliche Groll und unerſättliche Feindſchaft
Wider das phrygiſche Reich und den alten phrygiſchen König!
Was für ein großer Unfug hat Jovis Gemahlin entrüſtet?
Können die armen Menſchen den Fürſten des Himmels ſo weh thun,
Daß du ſo gerne die Stadt und ihre Bewohner zerſtörteſt?

Und

Und die ſchönen Palläſte ſo gern dem Boden gleich ſchleifen?

Eile, verlaß den Himmel, vollzieh dein ſtarkes Verlangen:

Brich die Thore der Feſtung, und ſteck mit Feuer die Stadt an.

Priamus blute, und wenn dem Durſt nicht geſtillt iſt, ſo bluten

Alle Söhne des Priamus und Ilion ſchwimme im Blute.

Ueber das große Reich erſtrecke ſich deine Rache

Ohne Gränzen bis daß die ungeheure Verwüſtung

Endlich die Fürſten des Himmels erſättigt. So ſey es, ich will es,

Kann ich nur ſo den Frieden in meinem Hauſe behalten,

Wenn der Himmel nicht länger den Nahmen Ilion höret.

Wenn mehr Artigkeit in dieſen Zeilen iſt, ſo beruhet ſie gewiß nur in dem Bilde und nicht in der Sache. Den Priamus und ſeine Trojanen eſſen wollen, iſt doch nur eine Metapher, die niemand nach dem Worte verſtehen wird, als ob der Juno gelüſtet hätte den alten Mann und ſeine Kinder mit Haut und Haare zu verſchlingen. Wenn Pope ſeiner Juno eine Begier-

de

de zuſchreibt, den alten Priamus und ſeine Söhne bluten zu ſehen, ihren Durſt mit ſeinem Blute zu ſtillen, und Ilion im Blute zu baden, ſo iſt das keine ſittlichere Sache als das Verlangen der Juno beym Homer ihn zu eſſen. Es iſt aber auch kein artigeres Bild, und ich glaube nicht, daß man dieſen Gedanken für einen Beweis unſerer größern Artigkeit geben wollte. Die Zeile

Kann ich nur ſo den Frieden in meinem Hauſe behalten,

iſt ganz popiſch; Homer hat nicht ſo häuslich geſagt:

– – – – Die Urſach
Einmal zu beben, die uns ſo leicht mit einander entzweyet.

Wie würden die kleinen Critiker über die platte Einfalt des griechiſchen Dichters gelachet haben, wenn er von einem Hausfrieden Jovis geredet hätte? Sie, mein Herr, behaupten ganz dreiſte, kein alter Verfaſſer verführe ſeine Ueberſetzer leichter zu Plattheiten als Homer; es erfodere die gröſte Geſchicklichkeit, die ehrwürdige Miene der Einfalt, die ihm eigen iſt, beyzubehalten,

ohne

ohne daß der Ausdruck oder der Gedanke verächtlich werde. Sie beziehen sich auf einen Ausdruck, der in der Juno Rede enthalten ist, womit sie den Jupiter vermocht hat die Antwort zu geben, die wir bisher untersucht haben. Die Abgöttin sagt in dem Originale zu dem Abgott:

Was für Worte sind das, gefürchteter Sohn des Saturnus?
Willst du mein Werk zerstören und soll der Schweiß und die Arbeit,
Was ich geschwitzt und gethan, umsonst seyn? Mein Wagen und Pferde
Kannten sich müd, indem ich die Völker der Erde zum Streit warb.

Sie finden, die geschickteste Hand werde erfodert, einem Gedanken, wie dieser sey, ein erträgliches Ansehen zu geben. Nur ein großer Künstler wisse, wie er ein so gemeines Ding verschönern könne; ein solcher sey Pope, und der habe dieser niedrigen und aeitlosen Sache durch seine Ausbildung eine angenehme Gestalt gegeben. Er hat es so gegeben:

Sollen denn meine Ränke, Tyrann der himmlischen Kreise,

Meine

Meine Bemühung, mein Streben, mein Hoffen, soll alles umsonst seyn?
Hab ich Trojen umsonst mit Angst den Busen erschüttert,
Nationen geworben, zwo Welten zum Kriege gewaffnet?
Wahrlich ich flog den Krieg zu verbreiten von Ufer zu Ufer,
Kaum vermochten die ewigen Pferde die Arbeit zu tragen.

Der Schweiß der Göttin ist das, was sie vornehmlich ärgert. Pope hat die Geschicklichkeit gehabt, dieses Wort auszulassen. Aber ist denn das, was er dafür gesetzt hat, so untadelhaft? Tyrann der himmlischen Kreise zeiget einen Mangel der Ehrerbietigkeit, ein Vergessen der Schuldigkeit, zu welchem Homer mit grossem Verstande die Göttin mitten in ihrem Zorn nicht hat ausschweifen lassen. Die Vorstellung, daß sie Trojen den Busen mit Angst erschüttert habe, ist keine Wirkung, die uns von der Arbeit der Juno einen starken Begriff geben könnte. Die darauf folgende Zeile wäre ohne diese ungleich nachdrücklicher. Der Göttin fliegen von Ufer zu Ufer dünkt uns nichts so schweres, als

der Poet es haben wollte; und wir bekommen eine ſchlechte Meinung von den ewigen Pferden, welche dieſe Arbeit kaum auszuhalten vermochten. Homers Worte geben uns ohne dieſe Ausbreitung viel größere Ideen von der Göttin Arbeiten.

Aber wenn das Schwitzen der Juno Sie ſo ſtark ärgern kann, was ſagen ſie zu einem Verſe, den ihr Pope keinem geringern als dem Patroclus in den Mund giebt:

Unterdeß ſchwitzt Patroclus, um Feuer zu machen —

Iſt dieſe Arbeit ſo ſchwer, daß ein ſolcher Mann darüber in einen Schweiß kommen ſoll? Und wo bleibt da die Delicateſſe, die Artigkeit des Engliſchen Ueberſetzers? Iſt das nicht küchenmäßig geredet? Und wenn man daraus von den Manieren unſerer Zeiten ſchlieſſen wollte, wie man aus ſolchen einzeln Bildern von dem Charakter der Homeriſchen Tage ſchließt, was für ein Flecken würde auf unſer Weltalter fallen? Mit welcher Anſtändigkeit, ja mit welcher Hoheit hat Homer dieſe geringe Handlung beſchrieben?

ſchrieben? Sein Held machet bey ihm Feuer mit einer vornehmen Mine:

Indem fachte der göttliche Mann Patroclus die Glut an.

Der Schweiß, in welchem dieſes kleine Geſchäft den Helden gebracht hat, iſt ganz Popens;

Nicht Patroclus, nur Pop hat geſchwitzt, um Feuer zu machen.

Homer hat die kleinen Critiken vieler Jahrhunderte ausgehalten; man hat ihn ſo ſtark geleſen, daß man den geringſten Flecken in einem Winkel ſeines Verſes entdecket hat; erſchrecken Sie nicht für ihren Pope, wenn er auf dieſelbe Probe geſetzt werden ſollte? Vermuthlich werden unſere Nachkommen uns in dem kleinen und feinen, das den Sitten zukömmt, leicht übertreffen; und dann werden Sie bey Popen die Menge ſolcher Plattheiten finden, wie er ſelbſt beim Homer gefunden hat. Dann werden ſie eine neue Ueberſetzung dieſes Poeten nöthig haben, welche ſich nach ihren neuern, feinern Begriffen von der kleinen Artigkeit in den Sitten

richten, und die Plattheiten Homers und Popens erheben muß. Da man nicht vorherſehen kann, auf was für einen Grad ſich dieſe Delicateſſe ſchwingen, noch ob ſie jemals auf irgend einem Grade ſtille ſtehen werde, ſo wollte ich mich lieber ſo wenig als ſeyn kann, darum bekümmern; ich wollte mich hingegen befleißigen, daß ich in Homers Denkungsart, ſein Charakter, Zeiten, und Perſonen, aufs genaueſte einſchlüge, ob dieſes gleich einigemal mit der Gefahr begleitet wäre, daß die itztlebenden kleinen Delicaten ihm und mir ſchlecht geſittete Plattheiten vorrücketen. Ich glaube, daß ihm allemal mehrere ſtarke und wahre Schönheiten und Erhabenheiten übrig blieben, welche den Eckel gegen dergleichen Rohigkeit der Homeriſchen Zeiten nicht überhand nehmen lieſſen. Ich will zu dieſem noch das Exempel hinzuſetzen, wie ich überſetzen würde:

Sing o Göttin den ſchädlichen Zorn des Peliden Achilles,
Der den Achiven unzähliges Leid gebracht, und die Seelen

Vieler

Vieler berühmten Helden zu frühe zum Pluto geſandt
hat;
Und die Leiber des Grabes beraubt den Hunden zum
Aaße,
Und den Vögeln des Himmels auf freyem Felde ver-
worfen.
Alles geſchah nicht ohne den Willen des ordnenden
Jovis,
Als Atrides der Herrſcher ſich mit dem Helden ent-
zweyte.
Welcher Gott hat den Zwiſt in ihre Herzen geleget?
Jovis Sohn und der Latona; er hatte den König zu
ſtrafen
Eine furchtbare Krankheit, den Tod von zahlreichen
Haufen,
In das Lager geſandt, weil Agamemnon den Chryſes
Seinen Prieſter nicht ehrte. Der war zu der griechi-
ſchen Flotte
Weither gekommen, damit er die werthe Tochter be-
freyte.
Mit ſich bracht er die koſtbarſten Gaben ſein Kind zu
erkaufen,
Hielt in der Hand die Inſel des fernherſchieſſenden
Gottes
Und das Scepter von Gold, und flehte den Griechen,
vornemlich
Beyden Atriden, den oberſten Häuptern der griechi-
ſchen Schaaren:

O ihr Atriden und ihr mit Beinygewande von Leder
Wolbeschirmten Achiven, es geben die ewigen Götter
In den Olympischen Tempeln, daß ihr die Mauern zerschleifet,
Und im Triumphe nach Hause kehret. Izt gebt auf mein Bitten
Meine Tochter nur wieder und nehmet dafür die Geschenke.
Fürchtet den Gott der weithin schiesset, den großen Sohn Jovis.
Ihm bezeigten die Griechen mit Jauchzen ihre Geneigtheit,
Seine Bitte zu ehren, und ihm die Tochter zu geben.
Doch Agamemnon gefiel das nicht in seinem Gemüthe,
Drohend fuhr er ihn an, und hieß das Lager ihn meiden:
Alter, bleibe nicht lang an dem Ufer des Meeres, entferne dich,
Hüte dich wieder zu kommen, denn kämest du wieder so würde
Dich kein Scepter des Gottes und keine Binde beschützen.
Nimmer erlaß ich das Mädchen; sie soll in meiner Behausung,
Meiner Vaterstadt Argos, die Jahre sich bauten sehn, ferne
Von dem Lande, das sie erzeugt hat, da soll sie beständig
Ueber der Rahme sitzen und mir die Kammer bereiten.
Geh denn und reize mich nicht, so kömmst du mit Heil zu den deinen.

Also

Alſo ſagt er. Der Greis erſchrak und folgte gehorſam.
Schweigend gieng er am Ufer des hochbrauſenden Meeres:
Aber als er nunmehr von den Schiffen entfernt war, ſo bat er:
Zu Apollo, den Jovi die blonde Latona gebohren:
Höre mich Gott mit dem ſilbernen Bogen, o Chryſens Beſchützer
Und der heiligen Cylle, und Herr von Tenedos Auen;
Smintheus, hab ich mit Andacht dir deinen Tempel gewartet,
Hab ich dir fette Rippen verbrannt, von Stieren und Ziegen,
O ſo gewähre mir meine Bitt und laß die Achiven
Unter deinem Geſchoſſe für meine Thränen erliegen.
Alſo betet er, und ihn erhörete Phöbus Apollo.
Phöbus gieng von den Gipfeln des hohen Olympus hernieder,
Zornig in ſeinem Herzen; der Bogen hieng auf den Schultern,
Und der Köcher an ſeiner Hüfte gegürtet, die Pfeile
Klangen ihm um die Hüften indem er zornig einhertrat.
Unſichtbar gieng er einher wie die Nacht. Er ſetzte ſich 130
Neben den Schiffen, und nahm den göttlichen Pfeil aus dem Köcher.
Und ein erſchrecklicher Klang gieng hervor von der ſilbernen Sehne.

Erſtlich ſchoß er die Maulthier und ſchnellen Hunde. Dann ſchickt er
Seine bittern Pfeile des Todes ins Herz der Achiven.
Niemals fehlte ſein Schuß. Beſtändig brannten die Stöße
Mit den Körpern der Todten. Neun Tage giengen die Pfeile
Von der Sehne des Gottes, am zehnten hieß der Sohn Peleus
Alle Trurygen zu einem Rathſchlag zuſammen berufen.
Dieſes hatt in den Sinn ihm die große Juno geleget,
Die ſich der Griechen erbarmte die ſo elendiglich ſtarben.

Miltons Urtheil von ſeinem Gedichte in den Vermahnungen von den Todten.

Milton ſchreibt an einen wolgebohrnen Herrn, der aus gebührender Achtung für ſeinen Stand nicht genennt wird, über die Materie von den Begriffen, die man von dem Himmel hat. — Nachdem er ihm geſagt hat, daß es Ergötzlichkeiten gebe, die ſich für abgeſonderte Weſen ſchicken, und daß eines der gröſten das ſey, welches von dem Anſchauen Gottes entſteht, und unbegreiflich iſt, ſo fährt er fort: Wie denn! könnet ihr verlangen, daß jemand daſſelbe nach Würde beſchreiben ſolle? Höhere Naturen verzeihen

zeihen die natürlichen und nothwendigen Mängel derer, die zu geringern Classen gehören; sonst, mit welcher Entrüstung würden wir Selige, die den Genuß des göttlichen Angesichtes haben, die Vorstellungen desselben in euern Gemählden betrachten? Die Künstler, die selbst thörigt genug sind, haben noch schwächere Gedanken, als ihre eigenen unehrerbietigen sind, veranlaßet. Weil Gott der Alte der Tage genennet wird, muß er darum so vorgestellt werden, als ob er durch die Länge der Zeit abgenommen hätte? -- --

Die Beschreibungen der Gottheit sind wenig besser als die Gemählde; denn da sie von Menschen und für Menschen gemachet werden, so müssen sie nach den Begriffen bekannter Sachen gebildet werden; und diese können in keiner Verwandtschaft mit dem Gegenstande, der beschrieben wird, stehen. Ein Geist kann durch nichts ähnliches materiales beschrieben werden, weil er weder Materie noch material ist: Vielweniger kann Gott so beschrieben werden, welcher die Vollkommenheit selbst ist.

Ich habe dieſes allemal gefühlt; und als ich noch unter den Menſchen war, und etwas von der göttlichen Macht vorſtellig machen ſollte, ſo entlehnte ich den Gedanken aus dem einzigen Buche, in welchem man einen vernünftigen Verſuch erwarten konnte: Aber wie ich ſchon damals glaubte, ſo finde ich izt in der That, daß alle Worte und Begriffe zu kurz kommen. Der brennende Buſch, und das Wetterleuchten auf dem heiligen Berge bringen uns die Begriff von Feuer und Licht und Stralen in den Sinn; und da ich die Stimme Gottes, wie ſie von ſeinen Engeln vernommen ward, beſchreiben ſollte, ſage ich, ſie ſchallte

— — von einem brennenden Berge,
Deſſen oberſter Gipfel vor Glanz nicht ſichtbar geworden.

Aber damit verbarg ich allein meine Ungeſchicklichkeit, ohne daß ich das ausdrückte, was nicht auszudrücken iſt. — Viele von meinen Leſern haben gemeint, der Wagen Gottes ſey durch meine Worte mit Majeſtät beſchrieben. Aber

was sind Wagen dem, der die Himmel und ihre unzählbaren Welten zu seinem Stuhle hat, und der alle Dinge nach Gefallen regieret? Wir reden wie Menschen, und die Menschen bewundern das Bild; aber lasset uns geziemend von Gott denken, und was bleibt denn in dieser Beschreibung übrig, als lauter Ungereimtes? Die sprützenden Flammen, die Räder die nicht gezogen werden, das Getöse von Wirbelwind, und die turnierenden Feuer, hat man für grosse Ausdrücke gehalten; man hat die crystallene Himmelsfeste, die oberhalb ausgebreitet ist, den saphirnen Thron, und die Farben des blumigten Regenbogens unter die edelsten Beschreibungen gezählet; der Gegenstand mußte jeden Ausdruck erhöhen; aber was sind diese Begriffe gegen diejenigen, die ihr haben werdet, wenn ihr wisset, was die Wohnungen der Seligen sind, was der Himmel ist? Was kann man von Gottes Sachen, von des Messias Sachen, begreifen? — —

Das ist es nicht alles, worinnen ich gefehlt habe. Ich habe mich an Sachen gewaget, an

welche das ganze menſchliche Vermögen unzulänglich iſt, wo alles, was der Sprache möglich iſt, ſo ſchwach und ſo ſchlecht ſeyn muß, daß mir kaum ein Verſuch übrig blieb, mit meinen gewohnten Bildern auszukommen. Ich zitterte, wenn ich in Umſtände kam, da ich Sachen vorſtellen ſollte, welche, wie ich wol fühlte, keine Vorſtellung litten; und ich bekenne, wiewol die Gütigkeit meinen Leſern nicht erlaubt hat, ſolche allemal zu verwerfen, daß viel Stücke des einen von meinen Gedichten, und das andere beynahe ganz, unter dem Charakter der Mayeſtät ſind, die mir das gröſte Lob erworben hat: Und daß dieſe Stücke eben diejenigen ſind, in welchen ich acwaget habe, was nicht bewerkſtelliget werden konnte. Das wieder gewonnene Paradies war ein Stof für etwas höhere Talente als eines Sterblichen, und wo ich in dem Gedichte des andern Nahmens Gott oder den Meßias eingeführet habe, ward ich mir ſelber unähnlich, weil ich dem Gegenſtand zu ſchwach war; und alles iſt todt, wo alles im volleſten Glanz und in der

volleſten

volleſten Gröſſe ſtehen ſollte. Ja, wenn ich Engel von ihren Geſchäften habe reden laſſen, habe ich oft gefehlet, weil dieſe Materie ſchon zu groß für mich war. Aber ich meinte es gut, und es ward mir hier vergeben. Die Gröſſe des Gegenſtandes war für menſchliche Talente zu viel, und das iſt meine Strafe, daß ich die Schwäche meiner eigenen Talente verrathen habe.

So läßt dieſer geiſtreiche Verf. den Milton von ſeinen Gedichten reden. Es iſt der Geſichtspunkt, in welchem ſie, was die Stellen von Gott und göttlichen Sachen anlanget, einem Seligen, von allem irdiſchen und körperlichen befreyten Geiſt erſcheinen müſſen. Jemand hat nicht ohne Urſache geſagt, die menſchliche Poeſie müßte engliſchen Naturen wie Grotesken vorkommen, und die engliſche Poeſie würde für die tiefſinnigſten Menſchen Metaphyſik ſeyn.

So ſcharf aber dieſes Bekenntniß des verſtorbenen geiſtlichen Miltons iſt, ſo nimmt es doch den Verdienſten des menſchlichen Miltons in Abſicht auf ſeine Gedichte nichts; als die wir alle-

zeit nach den Kräften und Talenten der Menschlichkeit beurtheilen müssen. Was können wir mehr von ihm fodern, als daß dieſe ſich darinnen auf dem erhabenſten Grade ihres Vermögens wirkſam erzeigen, auf welchen es den Irdiſchen, die noch nicht zu reinen Geiſtern geläutert ſind, zu ſteigen gegönnet iſt? Dieſes Zeugniß geben Milton und ſeiner Poeſie die gründlichſten und die gottſeligſten Köpfe ſeiner Inſel *), und in dem feſten Lande alle diejenigen, die ſich um die Natur der Poeſie, und der geiſtlichen Poeſie mit einigem Ernſte und mit dem dazu gehörigen Talente bekümmert haben.

Dadurch iſt ſein Ruhm dergeſtalt befeſtiget daß das Schickſal des Zoilus, des Perault und der übrigen Tadler Homers auf diejenigen wartet, welche ſich in den Sinn kommen laſſen, ihm daran einigen Abbruch zu thun. — Blödigkeit des Geiſtes, Niederträchtigkeit, Neid, feind-

*) Young, Watts, Pearce, Jortin, Warburton Doddridge, Taylor, Harvey —

feindſelige Abſichten, Begierde ſich einen Nahmen zu machen -- -- ſind die Schwachheiten, deren ſie ſich damit ganz verdächtig machen. Miltons verlohrnes Paradies zu ſchmähen, ihm Manicheismus, Materialismus, Arianismus - aufzubürden, iſt ein Mittel, ſich berühmt zu machen, wie die Einäſcherung des Dianatempels war.

Miltons Poeſie iſt gegen dieſe kleinen Schmähungen ſo gut verwahrt, daß ſie bey jedermann unſchädlich werden muß, der mit hörenden Ohren und ſehenden Augen begabt, und gewohnt iſt ſich dieſer zu bedienen. Und man könnte ſeine Widerſacher mündlich und ſchriftlich ungeſtraft raſen laſſen, wenn man der Verführung ſolcher guten, jungen, und unerfahrnen Menſchen nicht ſteuren wollte, welche nach dem Naturelle der Schafe ſich blindlings an ihre Führer halten, wiewol ſie ſelbſt ſich beſſer rathen und führen könnten, wenn es ihnen nicht an Muth fehlete.

Vide quam iniqui ſunt divinorum munerum æſtimatores, etiam quidam profeſſi ſapientiam. *Seneca.*

Der

Der Murner *).

Auf Herrn Zachariä ruhet eine ſchöne Portion des Geiſtes, den die Italiäniſchen Poeten und Mahler Capriccio nennen:

Spiritus à caprea montanis nomen adeptus
Ignotum latio nomen, picturibus ille
Interdum aſſiſtens operi, nec ſegnius inſtans
Vatibus ante alios, nudis gratiſſimus holpes.

Dieſer hat ihn das comiſche Stück gelehrt, **Murner in der Hölle.** Er hat eine geringhaltige Materie auf eine angenehme, lehrreiche und wichtige Art abgehandelt. Unter dem Scheine, daß er allein oder vornemlich gefallen, daß er nur Empfindungen erwecken wolle, giebt er Erinnerungen, Sitten, ſatyriſche Züge, -- Ein denkender Kopf kann zwar auch in Romanzen, Trinkliederchen, elenden Comödien -- viele Sachen lernen; er kann ſie auf eine Art nutzen, die ihrem Verfaſſer nicht in den Sinn gekommen war; ein Buch ändert unter ſeiner Hand ſeine Natur, und wird zu einem philoſophiſchen Werke;

*) Vom Jahre 1757.

Werke; es veranlaßet ihm Gedanken und Empfindungen. Aber Zachariä hat dieſe Arbeit nicht dem Leſer überlaſſen, er hat die Schilderenen der Sitten, die Betrachtungen, die moraliſchen Wahrheiten, die ſatyriſchen Stiche in ſein Werk eingetragen, und in der Manier ſie einzutragen eine nicht gemeine Kunſt erwieſen. Was für eine Satyre liegt in dem trockenen Ausdrucke:

Und Alecto war Dame genug voll Zorn zu entbrennen.

Er hat das eigen, daß er uns auf jeder Seite zu einem Bilde oder einer Vorſtellung Virgils zurück führt. Es war ein glücklicher Einfall, den er vornemlich dem Geiſte ſchuldig iſt

— à caprefs montanis nomen adepto,

daß er die Hölle der Aeneis mit ihren Geſpenſtern, Geiſtern, ihrem Tartarus und Elyſium, für die Seelen der Thiere zurichtete.

Wölfe werden allhier bey langſamem Feuer gebraten.
Räubriſche Füchſe, die liegen gefeſſelt an feurige Ketten;
Sehen die Hüner vor ſich, und können ſie niemals erreichen.

O was nützet es hier den Adler, den König der Vögel,
Daß er Monarch war, von allen Poeten und Rednern geprieſen!

Ewig

Ewig liegt er hier in einem glühenden Kerker,
Und verflucht, daß man in ihm den Räuber vergöttert.

Er hat uns manche Probe gegeben, daß er mehr als ein andrer an der virgilischen Poesie Geschmack findet, und daß er die meiste Geschicklichkeit hat, ihre Schönheiten in die deutsche Sprache zu übertragen. Die Nicolaiten, die seine Poesie verachten, müssen zuerst Virgils verachten. Wir entdecken für diese Verachtung keinen bessern Grund, als die Ausübung der reichartischen Freyheit, kraft deren man zwischen einer Schüssel Confitüres und einer Schüssel wurmstichiger Haselnüsse die leztere wählet. Damit verdienen diese Kunstrichter den Nahmen der Eclektiker; solcher, die den Grund ihrer Wahl in ihrem leeren Willen finden. Es gefällt ihnen Duschen dem Zachariä, und Nicolai dem Addison vorzuziehen. Nach derselben Indifferentia voluntatis mag es ihnen gefallen, Hemrich den Vogler dem Aeneas an die Seite zu setzen.

Es ist Schade, daß unser Poet versäumt einigen Versen den Wolklang zu geben, den die andern

dern insgemein haben. Ohne Zweifel hat ihn der zweigliedrichte Alexandriner verführt, dem es die deutschen Prosodisten aus milder Güte für einen reitzenden Wolklang anrechnen, daß er aus zweyen gleichfüßigen Verschen zusammen fliesset. In griechischen Ohren ist dieses ein Mißklang, der mit aller Sorgfalt vermieden wird; und er ist so leicht zu vermeiden, daß der Poet es nur wollen darf.

Miltons Paradies gegen Racine gerettet *).

Racine, der Sohn des Tragischen Dichters, hat eine Uebersetzung des verlohrnen Paradieses geliefert, welche die Uebersetzung des St. Maur zugleich an Schönheit und an Treue weit übertrift. Er hat seinem Original Schritt auf Schritt gefolget, und ihm weder Schönheiten vergeben, die ihm eigen sind, noch solche geliehen, die es nicht nöthig hatte. Er hat ihm auch gegen manche Beschuldigung die dem Poeten von Magni, Voltaire, und andern gemachet worden, das

Wort

*) Vom Jahre 1757.

Wort geredet. Aber er hat hingegen neue Beſchuldigungen erfunden, oder alte in einem neuen, eben ſo falſchen Lichte vorgeſtellt.

Er hält es für einen Mißbrauch der poetiſchen Freyheit, daß Milton Muſik in die Hölle gebracht hat. Denn er glaubt, daß die Pein der Verdammten dadurch aufgehoben würde. Aber Milton hat dieſe Pein dadurch nur betäuben laſſen. Er hat Ruheſtunden von der Qual angenommen; nach ihm iſt die Qual nicht auf demſelben Grade bey jedem gefallenen Engel, nicht zu jeder Stunde da und nicht von einer Art; ſie haben nicht alle Geſchicklichkeiten, noch dieſelben ganz verlohren.

Racine tadelt es, daß Mammon in dem Himmel die Augen ſo gern auf den goldenen Boden geworfen hat. Er muß denn auch tadeln, daß Mammon und die andern gefallenen Engel Miltons ſchon im Himmel Gott verkennt haben.

Er fraget, warum Satan die Freyheit hat, ſo lange von der Hölle abweſend zu ſeyn, und meint, man müſſe die Poeten nicht zu viel fragen. Es iſt doch leicht zu antworten, daß Gott

die

die Verſuchung des Menſchen hat zulaſſen wollen, und Satan führte die Hölle mit ſich. Frage man die Poeten ſo viel man will, aber man hüte ſich, daß man nicht durch die Fragen ſich ſelbſt tadle.

Er kann nicht begreifen, daß man der Sünde einen Befehl geben kann. Kennt ſie, ſagt er, den Gehorſam? Demnach begreift er nicht, daß die Sünde unter der Herrſchaft des Gerechten ſtehet, daß dieſer ſie unterdrücket hat, und ihr gebietet fern von ſeinen Wegen zu bleiben. Milton ſtellt die Sünde als eine Perſon von Satans Natur und Geſchlechte vor. Wie der Allmächtige dem Satan mit voller Gewalt befehlen kann, alſo kann er es auch dieſer neuen Perſon von Satans Stamme.

Racine kann noch weniger die Erdichtung des Chaos begreifen, und weil er das nicht kann, ſo kann er ſie auch nicht gut heiſſen. Verſteht er denn nicht, daß ein Poet neue Perſonen von den verſchiedenſten Naturen, Arten und Charaktern erſchaffet, die ihr ganzes Seyn und Thun ihm zu danken

haben, die er oft in ganze Reihen von Handlungen verknüpfet? Er kann ſich davon in des Heſiodus Theogonia erkundigen.

Er hält die Erdichtung von dem Limbus für eine lächerliche Nachahmung des Arioſto; und ſie iſt nur eine verſpottende Nachahmung deſſelben. Es ſcheint, er hätte ſie entſchuldiget, wenn der Poet den Mönchen darinnen geſchonet, und nur die Weltbezwinger darauf geſetzet hätte.

Er meint, Gott habe nicht nöthig gehabt zu ſagen, er habe Satan erlaubet aus der Hölle zu gehen. Milton läßt ihn dieſes auch nicht als etwas ſagen, das dem Widerſpruch unterworfen wäre. Und wenn Racine die Frage, die Gott an das Heer der Engel thut, ob einer von ihnen für die Menſchen ſterben wolle, für unanſtändig hält, ſo bedenkt er nicht, daß ſie zu einem großen Bekenntniß des Unvermögens der Engel führet; da keiner von ihnen ſich ſo viel Gerechtigkeit bewußt iſt, daß er den Mangel, den die Menſchen an ſolcher haben, erſetzen könnte, ſo leuchtet der Sohn in einem unvergleichlichen Licht vor ihnen hervor.

Niemals

Niemals sollte der ewige Vater, sagt Racine, die Worte Notwendigkeit, Schicksal, ausgesprochen haben. Wenn diese Worte in seinem Munde unanständig sind, so müssen es auch die Worte Satan, Widersacher Gottes, die Sünde, Abfall, Aufstand, seyn.

Racine verwundert sich, daß der Poet den ewigen Vater eine erschreckliche Verwerfung aussprechen läßt, ohne daß der Sohn für diejenigen rede, welche von der Gnade ausgeschlossen sind. Was für eine Anständigkeit findet er denn, den Sohn für diese Leztern bitten zu lassen?

Wenn Gott in seiner Rede einfliessen läßt, daß der Mensch durch seine eigene Schuld fallen werde, so nimmt Racine dieses für eine Verantwortung auf, und meint, Gott sollte niemanden, auch den Engeln nicht, Antwort um sein Verfahren geben. Wer kann zweifeln, sagt er, daß Gott den Menschen nicht frey geschaffen habe? Racine sollte sich besonnen haben, wie oft der Ewige nur zu den Propheten sich herab läßt seine Gerichte, seine Wege gegen den Menschen,

zu rechtfertigen. Noch iſt das, was Racine eine Verantwortung nennt, nur eine Erzählung bey Milton; in welcher die Freyheit des Menſchen nicht in die Frage kömmt, ſondern als etwas gewiſſes geſetzt wird.

Mit Racine auszukommen, hat ein epiſcher Dichter nicht nöthig, daß er viel Gelehrſamkeit beſitze, und Petron hat dieſes vergebens geſodert. Die Worte aus der Baukunſt Karnies, Frieſe, Hauptbalke, die geographiſchen Nahmen, Norumbega, Cambalu, die Nahmen der Geſtirne, *Ophiuſa*, der Winde, *Libecchio*, *Sirocco*, die Nahmen der griechiſchen Götter, beſchweren ihn; und er kann nicht leiden, daß der Poet einen Schein bekomme, als ob er mehr wiſſe, als der unwiſſende Leſer. Er hält alle dieſe Wiſſenſchaft für allzu entfernt, für entbährlich, und eitel. Der Poet wolle ſich nur damit groß machen. Racine hat keine Sorge für die Begierde zu wiſſen, die dem Menſchen angebohren iſt, die auf eine angenehme Art zu ſtillen der Poet in der Epopöe ganz bequeme Gelegenheiten

heiten aussiehet. Gelehrsamkeit ist gewiß im epischen Gedichte am rechten Orte, wiewol sie in einer besondern Stelle desselben am unrechten Orte angebracht seyn kann.

Eine schwerere Anklage ist, daß Milton die Erschaffung aus Nichts geläugnet habe, weil er die Engel auf der Feste des Himmels stehen, und in den ungemessenen Abgrund hinunter schauen läßt. Und weil er einer Materia prima gedenkt. Mit ein wenig mehr Billigkeit hätte Racine entdecket, daß Milton annimmt, der Himmel sey vor der Hölle, und die Hölle vor der Erde gemachet worden. Und wenn der Poet gleich nicht mit ausgedrückten Worten saat, daß damals das Chaos zwischen der Hölle und dem Himmel erschaffen, und aber wüst und ungestaltet gelassen worden, so giebt er es doch zu denken. Es braucht nicht weniger eine Allmacht, das wüste Chaos in harmonische Ordnung zu bringen, als demselben aus dem Nichts hervor zu rufen; und man muß eine eigene Begierde haben, den Poeten schwarz zu machen, der die Erschaf-

fung aus dem Chaos so vortrefflich ausgeführt hat.

Wir können Racine von der Anschwärzung nicht los sagen, wenn er dem Poeten vorwirft, daß er nirgend vom H. Geiste rede, und dieses bey der Stelle thut, wo der Vater zu dem Sohn sagt: Ich will meinen überschattenden Geist und meine Macht mit dir senden. Und wer hat die Anrufung nicht gelesen, die Milton an den Geist thut, der, einer brütenden Taube gleich, mit ausgebreiteten Flügeln auf dem Abgrund saß, und ihn fruchtbar machete? Es ist offenbar, daß Milton diese Worte nicht für ein bloßes Gleichnißbild genommen hat. -- Racine wollte gern drey Throne im Himmel gesetzet haben, und dieses an einem Orte, wo die Rede nur von der Oeconomie des Sohns war. Weil Milton nur einen gesetzt hat, so nimmt er es für einen genugsamen Beweis, daß er den H. Geist nicht erkannt habe. Er würde mit ihm zufrieden gewesen seyn, wenn er mit Dante gesagt hätte:

Quel uno é due e tre che sempre vive,
E regna sempre in tre e due e uno,
Non circonscritto e tutto circonscrive.

Er hätte wol gethan, wenn er bey seiner Erklä-
rung geblieben wäre, daß er Miltons theologi-
sche Lehrsätze, von welchen er sagt, daß sie ihm
ganz gleichgültig seyn, wollte unberührt lassen.
Miltons theologisches System war ihm zu schwer.
Was für Erkenntniß in göttlichen Dingen können
wir von einem Menschen erwarten, der unsern
Poeten tadelt, daß er von Gott gesagt hat, er
habe keinen ähnlichen und keinen gleichen. Gott,
sagt der Franzose, hat auch seine Gesellschaft,
und führt dann eine Stelle aus Bossuets Erhe-
bungen des Geistes an, wo es heißt, daß Gott
eine Gesellschaft in ihm selber habe, an den bey-
den Personen, die ihm gleich sind.

Racine ist nicht billiger gegen Miltons Per-
son; er sagt ohne Ausnahme, Milton habe sich
einer Autorität unterwerfen wollen, er habe sich
für einen Feind der Autorität des Königes, der
Autorität der Geistlichkeit, und Feind des ehe-

chen Standes, erkläret. Er machet ihm ein Verbrechen aus seiner Liebe zur republikanischen Freyheit. Er wirft die Frage auf, ob Milton an Gott geglaubt habe, und getrauet sich nicht sie zu beantworten; er kann schwerlich glauben, daß er eine Religion gehabt habe; er habe eine Religion besungen, die er vielleicht nicht geglaubt hat. Sein Leben habe dieses zu erkennen gegeben.

Newton hatte in Miltons Leben gesagt, Milton habe in den lezten Jahren seines Lebens die öffentlichen Kirchen nicht besuchet, und auch in seinem Hause keine Gebräuche, keine Ritus der Kirche geübet. Dieses übersetzet Racine boshaft genug: il ne donnoit ni en public ni en particulier aucun temoignage exterieur de religion. Weil es ganz unwahrscheinlich ist, daß ein Mensch ohne Religion die Religion mit solchem Ernste und Feuer besinge, so hätte ein Mensch von gutem Gemüthe geschlossen, Milton müsse wol eine Religion gehabt haben; aber Racine nimmt lieber von freyen Stücken an,

Milton

Milton habe die Belohnung für seine Arbeit von den Menschen erwartet, und schließt dann, er habe seine Materie ungeschickt gewählet. Nigrae succus Loliginis, aerugo mera! Es ist ihm so natürlich geworden Milton zu lästern, daß er den Gedanken, den Satan auf dem feurigen Pful liegend heget, dem Poeten zulaget, und sagt: Dieser fanatische Anhänger der Freyheit sey fähig gewesen zu sagen: In der Hölle ist man zum wenigsten frey.

Es ist eine von Racinens Zulagen, daß Milton aus Furcht vor den Feinden, die er sich in der königlichen Familie gemachet, nicht ruhig geschlafen habe; daß er sich öfters eingebildet, man käme ihn zu ermorden. Diese ängstliche Unruhe hat Racine aus etlichen elenden und boshaften Zeilen genommen, welche Miltons Feinde wider ihn geschrieben hatten.

Nach so vielem Unrecht, das Racine dem Poeten gethan hat, stehe ich an zu entscheiden, ob er dafür durch die vortrefliche Uebersetzung des Gedichtes, das er so feindselig tractiert, genug-

ſam gebüſſet habe. Das glaube ich, wenn Racine hat wollen, daß ſeine unbilligen Auslegungen Glauben finden ſollten, ſo hätte er durch ſeine geſchickte Ueberſetzung dieſes Gedicht nicht ſo in ſeiner ächten und wahren Geſtalt vor Augen legen ſollen. Itzt kann der verſtändige und billige Leſer durch ein kleines Nachdenken ſein boshaftes und feindſeliges Verfahren entdecken.

Jolcas von dem Urſprung des Haſſes gegen die Patriarchiaden *)

Sie haben recht vermuthet, daß der Eifer gegen die Patriarchiaden einen tiefern Grund haben müßte als die Ueberzeugung, den die artigen Herren von ihrem feinen Geſchmacke haben. Es iſt nicht glaublich, daß Leute, die von dem geſunden Verſtande nicht ganz verlaſſen ſind, eine ſolche Sicherheit haben können, daß ſo viel Unſchuld, ſo zärtliche Empfindungen, ſo großmüthige Gedanken, ſo lebhafte Ausbildungen, als in dieſen Epopöen enthalten ſind, elend

und

*) Vom Jahr 1758.

und verwerflich seyn. Wenn aber gleich dergleichen Ueberzeugung bey ihnen wäre, so wissen wir, daß sie für die Wahrheit oder das, was sie dafür halten, niemals in die Hitze kommen, sich derselben mit einiger Ungelegenheit anzunehmen; die kleinste Gefahr sich einer armen Critik, oder einem höhnischen Gelächter auszusetzen hält sie zurück, wenn nicht ein absonderliches Anliegen dazu kömmt.

Mein Herr! Sie haben vermuthlich die Ode an Venus gelesen, in welcher die Affen Gleims für nüchterne Wassertrinker erklärt werden, es heißt von ihrer Muse:

Ihr ist Lyäus unbekannt
Sie sieht so nüchtern aus, als ob sie Wasser tränke.

Einen unschuldigen Wassertrinker, der niemals Lieder auf den Bacchus oder die Venus geschrieben, verdroß diese Beschimpfung; er klagte sich, daß er von den Söhnen des Bacchus so viel leiden müßte, als ob er ihnen ihren Wein ausgetrunken hätte; er sagte, er wollte sich zufrieden geben, wenn in den Scherzen der Weintrinker

ein artiger Witz oder eine angenehme Poesie herrschete, aber von ihrer Muse gelte die Zeile, die gleich nach der obigen folget:

Sie jauchzt wie ein Student, und singt wie in der Schenke;

Dazu fügete er eine Ode: Die Sänger des Weines; die anfängt:

Bande des Bacchus die oft vom schleimichten Biere berauschet
Ihren für sie nicht gewachsenen Gott singt.

In der Monatschrift, die diese Ode hat, steht eine andre, die Frucht der Lüke betitelt, welche den unmäßigen Gebrauch der Ergötzlichkeiten sehr stark bestrafet. Diese fängt an:

Wächst und blühet der Geist nur an dem Sonnenschein
Süsser Herzensbewegungen.

Zweifeln sie nicht, daß nicht Herr U.. beyde Oden auf seine Lyrischen Lieder gedeutet habe. Um dieselbe Zeit kam das Schreiben von der Würde und der Bestimmung eines poetischen Geistes an das Licht, in welchem die Brüder des taumelnden Tejers scharf angefahren werden.

Der

Der Noah erſchien nicht lang hernach, und den Chören Sichars ward dieſelbe Sittenlehre, die den neuen Anacreonten den täglichen Stof giebt, in den Mund geleget.

Die Sündflut folgte auf den Noah, und da ward es noch ärger gemacht. Man ließ die Sodomiſchen Jünglinge in dem ſchalkhaften Tone der Wein- und Liebesſänger ſingen:

Trinke von nektar und taumle ſtärker und weiſſage wieder,
Aber o weiſſage Nectar und kleine ſchalkhafte Mädchen.

Eſai mußte ſagen:

Wenn die Chöre von Mädchen, ſchwarzaugigten ſchalkhaften Mädchen,
Göttinnen alle gleich, den Becher füllten und ſcherzten;
Dann zerfloß mir das Herz vor Lieb und ſeliger Wonne,
Dann fieng ich an ein Gott zu ſeyn, ein myſtiſch Gewölke
Stieg herab in mein Haupt. —

Das ärgſte war noch dahinten, die Flut kam und

— die Seelen der Brüder
Wurden von ihrem Feinde, der Flut, aus den Leibern gejaget:

Alsdann sahen sie auf, wo die dienstbaren Zephyre lauschten,
Die da kämen sie auf balsamische Flügel zu nehmen,
Daß sie zu aufgeschwollenen Trauben sie trügen, sie wollten
Wieder da spielen. –

Sie werden leicht finden, daß das keine Empfehlungszeilen dieser Gedichte waren. Die Leute aus der artigen Welt wurden zu ungestüm in ihren sesslichen Freuden gestört; woher sollten sie die Geduld nehmen Werke zu lesen, die so scharfe Streiche auf ihre liebsten Geschäfte führeten? Sollten sie sich ganz und gar aus ihrer Sphäre des Bacchus begeben, und sich in ganz andre Reihen der Dinge und unbekannte Gefilde versetzen? Wie könnten sie ihre Begriffe so sehr erhöhen, so sehr reinigen, so sehr verändern? Welche Unvorsichtigkeit, daß die neuen Dichter, die doch allemal für den Beyfall und also für den Geschmack des Publici arbeiten, offekiren ihre Vorwürfe aus einem Augenpunkte anzusehen, der diesen leichtsinnigen Herren so fremd und unangenehm ist? Welche ausschweifende Hofnung,

daß

daß man ihre Werke, die izt kein artiger Mensch aus der großen Welt liest, nach hundert Jahren lesen werde!

Sie wurden verurtheilt, daß sie in dem Buchladen vermodern sollten. Einige von den Wortführern der artigen Welt lasen sie noch in verlohrnen Stunden, und machten ausfindig, daß es den Verf. an dem Genie fehlete, das wie Herr Nic. entdecket hat, richtig denkt, ohne daß es es selbst weiß, das jeden wilden mühsamen Weg mit Blumen bestreuet, dessen Vergehungen so angenehm sind, daß man sie ihm gerne vergiebt; daß es ihnen noch mehr an dem Umgang mit der grossen Welt fehlete; wenn der Geschmack der Welt ihnen bekannt gewesen wäre, so hätten sie sich gehütet mit seraphischer Tändeley, mit matten Tugendlehren, ausgepfiffen zu werden; sie hätten lieber die Siege der Stutzer, die vergoldeten Kutschen, die verschwiegenen Gänge und die übrigen Geschäfte der artigen Leute besungen; der schnöde Witz, der strafbare Ton hätte dann gefallen, und sie wären wie Uz in aller Schönen Händen.

Sie warfen ihnen unaufhörlich vor, daß ſie nur lehrten und nicht reizten. „ Lucia in dem „ Briefe an Narciſſa, ſagten ſie, iſt die Mattig„ keit ſelbſt bey einem Gegenſtande, von wel„ chem Uz neue Kräfte würde geſchöpfet haben, „ denn ſie zeigt die Syrenengeſtalt in dem Ge„ folge ſchreckender, finſterer, Geſpenſter: „

Wollüſttrunken den Arm um den weiſſen Nacken umſchlingend
Liebet Jocaſte an ihren ſchwellenden Lippen, die Büſche
Rauſchen von lüſternen Seufzern umher, die ſchwimmenden Augen
Sehn nur Entzückung um ſich. — Doch ſchaue nun, glückliche Göttin,
Einen Augenblick weiter. — O grauenvolle Verwandlung!
Himmel voll Wolluſt wo ſeyd ihr, wo ſeyd ihr ewige Freuden?
Und wen ſeh ich dann hier? O möchte mein Auge mich täuſchen!
Eben dieſe Narciſſe mit matten irrenden Blicken;
Todten-Bläſſe bedeckt die ſchönen Wangen, die Augen
Sind von Thränen erſchöpft; die Locken, die Seile der Liebe,
Irren wild auf dem hagern Hals, der wie Lilien glänzte.

„ Uuer-

„ Unerträglich! Wie freudig hingegen, wie
„ heiter, wie ohne Stacheln, wie ohne Rach-
„ reue iſt das Gemählde, das der Sänger des
„ Liebesgottes von der Scene zwiſchen Lesbien
„ und Selimor machet! „

Alſo urtheilen ſie, und leſen dieſe Scene mit wäſſerndem Munde. In dieſe Verdammniß wurden mit den Patriarchiaden einige andere Gedichte gezogen, die nichts, oder nur wenig von den Patriarchen in ſich haben. Columbus und Parcifal mußten ſich mit einem Amour Theologal und einer Galanterie ſeraphique & boufonne vexieren laſſen; denn ſie ſehen alles für theologal und ſeraphique und boufon an, was nicht in ihrer Sphäre der Venus und des Bacchus liegt.

Wenn aber gleich die Sänger der Patriarchen ſo ungeſchickte und mit der Welt ſo unbekannte Leute waren, ſo hob dieſes die üble Nachrede nicht auf, in welche ſie die ſchalkhaften Lieder, die Bewunderung und den Troß der artigen Welt, gebracht hatten. Darum hielten die Beſchützer

dieſer Artigkeiten für nothwendig, etwas ſtärkers für ſie zu ſagen.

Jtt behaupteten ſie, von einem ſchalkhaften Bild auf ein verruchtes Herz ſchlieſſen, wäre die grauſamſte Unbilligkeit, denn die Schriften wären nur Worte, und nicht einmal Werke. Sie ſagten, man könnte ſeine Muſe dem Wein und Chloen weihen, und doch Gott getreu in ſeinem Amte ſeyn; man könnte die Schönen zum Küſſen und zum Schmachten aufrufen, immer küſſen und ſcherzen, und doch ein unbeſcholtenes Leben führen; man könnte an einem vollen Buſen lauſchen, und dieſe Wollust könnte mehr Tugend als des Schwärmers fromme Mißſucht haben. Sie ſchützten ſich mit den älteſten Geſchichten des menſchlichen Geſchlechtes. Der Poet des Sieges des Liebesgottes ſcherzte, und bewies nach der ſchalkhaften Art, die ihm eigen iſt:

Verruchter Schwarm von Sardanapals Art!
Auch der trank Wein, und ſalbte ſeinen Bart.

Ja, und ohne Zweifel diente er auch Gott in ſeinem

nem Amte, lebete unbedeckt, und seine Wollust war mehr Tugend als des Schwärmers fromme Mitzsucht. Izt wird es niemand mehr befremden, daß diese geschickten Köpfe auch die Empfindungen Abrahams bey der Aufopferung seines Sohnes lesen, und ahnen.

Wäre ihnen die Schutzschrift eines Ungenannten für die schalkhaften Liebeslieder bekannt gewesen, so hätten sie dieselbe unvergleichlich nutzen können. Er giebt sie für Versuche, womit ein junger Dichter sich zu tragischen und epischen Stücken vorbereitet. Hier rede, sagt er, ein Weiser de grege Epicuri, dort Jupiter im Stiere oder Schwane, Chemos der Geist der Wollust, oder die liebesbesessene Julika. Man habe so wenig Recht diesen witzigen Herren ihre Uebungen zur Last zu legen, als dem Young seinen Busiris, dem Addison seinen Tinsel, und dem Crebillon seinen Thyestes. Es wird Ihnen nicht schwer fallen, ein richtiges Urtheil von diesem großen Streite zu fällen, wenn sie nicht nach dem Beyspiel einiger spitzfindiger Kunstrichter

lieber eine völlige Gleichgültigkeit zwiſchen Parteyen, die einander ſo ungleich ſind als Ehre und Schande, beobachten wollen. Auf eine von beyden muß ſich ſchicken, was Pope von ſeinen Widerſachern geſagt hat: Es ſcheint das Schickſal großer Geiſter zu ſeyn, daß ſie nicht allein die boshaftigſten Beurtheiler bekommen, ſondern daß ihre feinſten und edelſten Stellen eben die ſind, an welche die ungereimte Critik ſich am meiſten reibet. Die göttlichen Kühnheiten bringen natürlicher Weiſe die Unwiſſenheit und Kurzſichtigkeit auf, daß ſie ſich bloß geben. Wer dergleichen Kühnheiten haben darf, muß wahrhaftig vorher wiſſen, daß ſie von Leuten, welche dieſelben nicht erreichen können, werden ausgeziſchet werden.

Jolcas.

Der

Der Schooßhund *).

Herr Duſchens comiſches Heldengedicht, der Schooßhund genannt, ward zuerſt durch ſeine eigenen Verdienſte, hernach noch mehr durch die Bemühungen berühmt, womit einige Schriftenrichter es tief unter den Sieg des Liebesgottes hinunter ſetzen wollten.

Ein ausländiſcher Kriticus hat mit dem beſten Rechte die burleske Schreibart an die Gränzen geſtellt, an welcher die wahre comiſche ſtillſtuhnd, und die abentheurliche bis an den Ort hinaufgerücket iſt, wo die heroiſche Schreibart ſich aus dem Geſichte verlohren hat. Denn dieſe beyden, das Burleske und das Abentheurliche liegen über die Wahrheit und die wirkliche Welt hinaus, und haben nur darum in dem poetiſchen Reiche Platz gefunden, weil man ihm alle mögliche Ausdehnung hat geben wollen. Die Härtigkeit des menſchlichen Herzens hat ſie eingeführt, weil man die entfernteſten Wege,

*) Vom Jahre 1758.

ihm beyzukommen, nicht hat unversucht und unbetreten lassen wollen. An sich selbst sind es zwo apocryphische Dichtungsarten. Was will man aus der poßierlichen Welt machen? Und wie will man sich in die bezauberte Welt der Gnomen, der Feen und dergleichen finden? Womit soll man ein Gemählde vergleichen, nach welchen Regeln beurtheilen, wovon man kein Urbild in der Natur hat? Diese beyden Dichtarten haben keine Poetik, und können keine haben, sie bestehen aus widersinnigen, falschen Dingen, welche sich allein durch ihr Verhältniß mit ältern, geglaubten und in Ansehen gekommenen Falschheiten rechtfertigen. Die Farcen, die Parodien, die scarronischen Verkleidungen sind von der Burlesken Art, die Erzählungen von den Feen und Gnomen sind von dem abentheurlichen Geschlechte.

Es ist gewiß eine Erniedrigung der wahren comischen Schreibart, wenn sie das Burleske zu Hülfe nimmt, und der Heroischen, wenn sie sich mit dem Abentheurlichen bemenget;

denn

denn ſo verlieren ſie beyde allemal von ihrer Wahrheit.

Indeſſen haben wir Stücke von den beſten Poeten, in welchen ſie ſich kein Bedenken gemacht haben, gewiſſe Nuances aus dem Burleſken in das wahre Comiſche und andere aus dem Abentheurlichen in das Heroiſche überzutragen, damit ſie ſo die Gemüther der Kaltſinnigſten in Bewegung brächten. Pope hat dieſes in ſeinem Lockenraub, und Boileau in ſeinem Walt mit einer Art gethan, die gezeiget hat, daß, wiewol das Burleske und das Abentheurliche auſſer der Natur ſind, man ihrer ſich doch bedienen kann, ohne etwas zu verderben. Wir haben auch unſere deutſchen Poeten, die eben dieſes mit vieler Geſchicklichkeit gethan haben; aber wir haben noch andere, denen es darum fehlgeſchlagen hat, weil ſie es ohne Popens und Boileaus Genie und Verſtand verſucht hatten.

Ich halte davor, daß zu der Natur ſo eines lächerlichcomiſchen Gedichtes, wie dieſe bey-

den sind, dieses gehöre, daß es ungereimte, niedrige, tadelhafte, schimpfliche Charakter und Thaten besinge. Es kömmt da hauptsächlich darauf an, daß der Poet diese Sachen in ihrem verborgensten Winkel aufzusuchen, und in ihrem lebhaftesten Lichte vorzustellen wisse. Tausend Dinge werden gemeiniglich für groß, edel und schön gehalten, die nichts weniger sind, und hingegen tausend andere, die es wirklich und in hohem Grade sind, für verächtlich, klein und gering angesehen. Es gehört sich ein philosophisches Auge dazu, sie zu erkennen. Wer dieses nicht hat, wird uns wilde, unordentliche Träume für Artigkeiten geben, und Kindereyen, welchen oft der Schein der Wahrheit fehlet, für Geschichten; das Falsche wird aus jeder Zeile hervorbrechen, und die Sitten werden darunter so viel als die Poesie verlieren.

Aber der Poet, der mit einem philosophischen Korfe und Herzen schreibt, wird das Lächerliche nicht selbst machen, sondern nur entdecken.

decken. Wenn er einen Charakter benennt, der klein iſt, und für groß genommen wird, ſo redet er mit der Hochachtung und der Verehrung davon, welche die große Welt dafür hat; aber läßt zugleich, auf eine geſchickte Art, das Niedrige und Leere, das darinnen liegt, durchſcheinen. Wenn der Charakter groß iſt, und für klein gehalten wird, ſo läßt er ſeine wahre Größe unter der Verachtung, unter welcher er liegt, durchbrechen. Beyde male wird das Lächerliche für ſich ſelbſt nachfolgen. Das was moraliſch ſchlimm iſt, muß nothwendig das Gelächter erwecken, wenn es in ſeiner eigenen Geſtalt vorgeſtellt wird. Satyriſch, ſcherzhaft, ſchalkhaft, ſinnreich, werden dann mit einander abwechſeln, je nachdem der Poet nöthig finden wird, bald ſanfte Stiche zu thun, die leicht wieder heilen, bald empfindlicher anzugreifen und Eymittel zu brauchen, bald ohne Stachel nur angenehm zu werden, bald ſich in eine andere Perſon zu verſtellen.

Aus diesen Grundsätzen lassen sich leicht Regeln herausleiten, welche uns in der Verfertigung und der Beurtheilung der comischen Helden-gedichte, die itzt so ziemlich in Aufnehmen kommen, fortheilfen können. Es ist kein Zweifel, daß nicht, in dem moralischen Gesichtspunkte betrachtet, viele derselben vielmehr verleumderisch als wahr, einige vielmehr possenreisserisch und albern als scherzhaft gerathen seyn. Vermuthlich ist die Gefälligkeit daran schuld, die man für ein Zeitalter hat, das sehr an das Leere, das Falsche, das Tändelnde gewöhnt ist. Das macht, daß in einigen das Lächerliche mehr in der Form, in dem Ausdruck und der Vorstellung, als in der Natur der Sache gesucht worden. Man hat da das Edle, das Hohe, das Ehrwürdige, mit dem Pöbelhaften, dem Liederlichen, dem Schmutzigen vermischet; man hat dem Cato eine Kappe mit Schellen, und dem Harlequin ein Staatskleid gegeben. Man hat Lügen für Erdichtungen, Grobheiten für Schalkheiten, und Schalkheiten für Scherze gegeben. Und man hat Beyfall gefunden. Das

Das sind nicht die Fehler des Schoßhundes, und vielleicht ist dieses die Ursache, daß er weniger gefallen hat, als der Sieg des Liebesgottes. Jener hat vornemlich in dem Plane und dem Charakter gefehlt. Diese sind sich selbst ein wenig unähnlich, sie hätten in ein gewisseres Licht gesetzt und genauer bestimmt werden sollen. Sie möchten dann immer von dem Lande genommen seyn. Wir hatten die Provinzialen in dem Schooßhund lieber gehabt, als eine so große Gesellschaft von lävpischen Leuten in dem Siege des Liebesgottes, mit welchen man den Hof beschimpft, wenn man sagt, daß sie daselbst erzogen worden.

In dem Schooßhund herrschet sonst aller Orten der Witz in seiner stärksten Gestalt, die Antithese, die Parodie, die Anspielung, das Anticlimax, werden mit der Milde eines Mannes, der sich nicht fürchtet von Verschwendung zu erarmen, angebracht. Und in diesen Figuren liegt mehr als ein leeres, schülerisches Tändeln; es sind moralische Züge, sanftere oder

beissende

beiſſende Stiche, Wahrheiten in Scherze eingekleidet.

Die Kunſtrichter, die in dem Siege des Liebesgottes ein Genie von der erſten Größe entdeckten, ſehen von dieſem geiſtreichen Ueberfluſſe nicht viel. Hingegen bemerken ſie, daß in dieſem Gedichte keine Lebensart ſey. Dieſe Unparteyiſchen finden keine Sitten bey einem Junker, der mit den Damen von ſeinem Jagdhunde redet, oder bey einem Gnome der eine Athmosphär von Geruch hinter ſich läßt; aber ſie finden Artigkeit bey einer Lesbien, die mit Selimor in verſchwiegne Gänge geht, und ihn mehr als ihre Wangen küſſen läßt.

Ende des erſten Bändchens.

Schweizerische

Schauspiele.

Wilhelm Tell;

oder:

der gefährliche Schuß.

Geßlers Tod;

oder:

das erlegte Raubthier.

Der alte

Heinrich von Melchthal;

oder:

die ausgetretnen Augen.

Im Jahr 1775.

28,65.

Von den

Drey Dramen,

Wilhelm Tell; Geßler; Heinrich von Melchthal.

Wer ein wenig in den Helvetiſchen Zeitbü
chern herumgeſtochert hat, weiß daß d
Urſtof in dieſen drey Dramen ganz hiſtoriſch i
Im Schauſpiel fodert die Kunſt nicht meh
In dieſen Stücken iſt aber noch mehr. Die v
len Lücken, die in unſern Jahrbüchern gelaſſ
ſind, werden hier aus dem Charakter der hiſt
riſchen Perſonen, und ihrer Zeiten, aus dem n
türlichen Laufe und der Verbindung der Din
ergänzt, ſo ſorgfältig, daß die Menſchen nirge
aus ſich ſelbſt veräuſſert, oder die Dinge aus i
rem Weſen verwandelt werden. Man getraut ſi
zu ſagen, daß hier zu der Glaubwürdigkeit, d
eine Geſchichte haben kann, mehr nicht abgeh
als fub teſtibus fides; ein Gewährmann, d
dieſe Sachen, auf gute Treue, in ein Zeitbu
geſchrieben habe. Läſen wir bey dem groſſen Ä
gidius Tſchudy, daß Tell eine gute Gattin gehe

hat

habe, die ihm Wilhelmchen, oder welchen Namen das Kind hatte, geboren, daß sie für dasselbe mütterlich bekümmert gewesen, wer würd' es nicht für wahre Geschichte halten? Oder wer würde der Erzählung eines Geschichtschreibers nicht glauben, daß die Vorsehung eine Bettlerin zu dem sterbenden Geßler geführt habe, welche menschlich genug gewesen für einen Todten, der im Leben der Böswicht gewesen war, das Begräbniß zu erflehn? Denn in dem mangelhaftesten Stande ist ein gutes menschliches Herz nichts fremdes. Wer würde läugnen, daß der von Wolfenschiessen, welchen Conrad von Baumgarten im Bad erschlug, den Namen Hugo gehabt, und einen jüngern Bruder gehabt hat, Namens Eberhard, der an weichem Herz und menschlichem Gemüthe das Gegentheil seines Bruders war?

Indessen ist es auch nicht schlechtweg nöthig, daß man diese kleinen Dichtungen für Geschichte halte. Sie können nichtsdestoweniger den Eindruck auf das Gemüth thun, den man sich vorgesetzt hat, und Abscheuen gegen Tyrannen einflössen, den Werth der Freyheit und der Rechte des Volks zu fühlen geben.

Eins muß ich erinnern, diese Schauspiele sind weder Kinderspiele noch Spiele für Kinder. Ich

wollte diesen neuen Ankömmlingen in die Welt die Gefährlichkeiten des Lebens, welchen die Bosheit und das Laster das menschliche Geschlecht aussetzet, nicht gern zu frühe zeigen, vielweniger das Kind damit ein Spiel treiben lassen, wenn es die Person des Geßlers oder Vermagers zu seiner Rolle bekäme. Ich müßte fürchten, daß es so von dem Menschen zu übel denken, zu viel Furcht für ihm fassen, oder auch sich zu dem Anblicke des Lasters gewöhnen lernte.

Dieses sind Besorgnisse, die man vorbetrachten sollte, selbst wenn man den Kindern die Geschichtbücher des Eutropius, des Nepos, des Sallustius in die Hände zu geben eilet; und nimmer erwarte man, daß ein Kind bey anderer Menschen Klagen gerührt werde, oder von ihren Schmerzen leide, welches zuvor nicht selbst gelitten hat.

Die Botschaft des Lebens, und der Fußfall vor dem Bruder hat für Kinder die Unbequemlichkeit, die von der Sprache und den Sitten der Morgenländer entstehet. Es fällt ihnen schwer, sich in die Wehmuth des Patriarchen, in die Verstellung Josephs, in die Reue seiner Brüder zu versetzen; noch schwerer die Bilder ihrer Vorstellungen, und die Figuren ihrer Sprache in ihre Völle zu denken.

Der

Der Journaliſt wird fertig ſeyn, ſeine tiefe Beleſenheit durch die Bemerkung zu beweiſen, daß dem Alten von Melchthal die Augen ausgeſtochen, und nicht ausgeſtampft worden. Doch ſo wird weder Beringer weniger unmenſchlich, noch Heinrich weniger blind. Man wird auch die Einwendung machen, das Ausſtampfen der Augen ſey zu abſcheulich, als daß es auf der Schaubühne aufgeführt werde. Aber der Verfaſſer verbindet niemand, das Drama auf die Schaubühne zu bringen, wiewol Shakeſpear ein ſolches Austreten auf derſelben zu ſchauen gegeben hat. Aber Shakeſpear darf den Cäſar vom Brutus zu einer Speiſe für die Götter zurichten, in dem Anton zween Cäſar wohnen, die Republick in Brutus Herz wie eine Gräte ſtecken, ein Cadaver nach dem Begräbniß ächzen, durch einen Arm vom Fleiſch den Tartarus auf- und zuſchlieſſen laſſen;

Nobis non licet eſſe tam diſertis.

Wilhelm Tell,

oder,

der gefährliche Schuß.

Tell verabsäumt der Mütze den Knie-Tribut zu bezahlen;

Geßler befiehlt ihm den Apfel vom Haupt des Kindes zu schiessen.

Im Jahr 1775.

Perſonen:

Wolfram von Attinghauſen.

Walther Fürſt.

Geßler.

Wilhelm Tell.

Hedwig.

Wilhelmchen.

Philipp Zweyer.

Wachtmeiſter.

Die Scene: Der Plaz unweit von des von Attinghauſen Wohnung.

Erſter

Erſter Auftritt.

Wolfram von Attinghauſen. Walther Fürſt.

Walther.

Guter Gott! wie ſind wir gefallen! Welche Sclaven ſind wir aus Freygebornen geworden! Der verfluchte Geßler peitſcht uns mit Scorpionen. Er verachtet uns noch mehr, als er uns haſſet. Bald wird er uns einen von ſeinen Stiefeln ſchicken, vor dem wir zittern ſollen. Iſt die Mütze, die er auf die Stange geſtanzt hat, beſſer als ein Stiefel? Und vor der Mütze ſollen wir die Knie biegen, wie vor ſeiner Hochgebornen Perſon.

Wolfram.

Wir ſind kein Volk mehr, Walther, wir ſind nicht mehr unſer ſelbſt, unſer Leib iſt nicht mehr unſer. Lange ſind unſere Töchter, unſere Weiber

nicht mehr unser gewesen. Der gerechte Gott thue Vorsehung, daß ich dieses schändliche Leben nicht lange mehr leben soll.

Walther.

Lasset uns leiser klagen, Wolfram, ich sehe den Tyrann daher gehn, der den Weg gegen uns nimmt.

Zweiter Auftritt.

Geßler. Wolfram. Walther. (Dieser in einiger Entfernung.)

Geßler.

Folget mir, Wolfram, nach meinem grossen Bau: In vier Wochen soll er gedeckt seyn, dann lege ich die Bauren von Altdorf unter die Steige.

Wolfram.

Soll ich mich freuen, den Sattel verfertigt zu sehn, den meine guten Mitbürger tragen sollen?

Geßler.

Ich weiß es, ihr wolltet lieber die Regierung mit diesen Viehhirten theilen, als an ihrem Haupt stehn. Eine neue Sonne soll euch von dem alten Habsburg aufgehn.

Wolf-

Wolfram.

Kann ich vergeſſen, daß wir Eigenthum und Rechte hatten, da wir in der Dunkelheit lebten? Könnt ihr mich tadeln, daß ich unſere verlorne Freyheit beweine.

Geßler.

Beweinet ſie, aber nehmet die neuen Geſeze von mir an.

Dritter Auftritt.

Ein Wachtmeiſter. Wilhelm Tell. Die vorigen.

Wachtmeiſter.

Ich war kaum zwanzig Schritte von dem Pfale weggegangen, als ich zurück ſah, und dieſen Mann mit geradem aufgerichtetem Haupt, vor der Mütze vorbeygehend, erblickte.

Geßler zu Wilhelm.

Haſt du die Paucke nicht ſchmettern gehört, als ich das Gebot ausrufen laſſen, ihr Bauren ſolltet die Knice vor der Mütze biegen? Wußteſt du nicht, daß meine Befehle wie die Befehle des Königes ſind? Woher biſt du, Kerl?

Wilhelm.

Von Bürglen, unweit von hier, mein Herr nehme es mir nicht zur Ungnade.

Geßler.

Wie heissest du?

Wilhelm.

Wilhelm bin ich, der Telle, mit Eurer Vergünstigung.

Geßler.

Was kannst du?

Wilhelm.

Ich kann das Steuer halten, und mit dem Armbrust schiessen.

Geßler.

Was schiessest du?

Wilhelm.

Enten, Auerhahnen, Rehe.

Geßler.

Das sind meine Thiere: du bist ein Wilddieb, und hast das Leben verschuldet.

Wilhelm.

Herr, ich habe für eure Küche geschossen, wenn der fette Mann, der in derselben regiert, es mir befohlen

fohlen hat. Von meinem Wildprät iſt alles auf eure Tafel gekommen, und ihr habt die Gütigkeit gehabt, es zu ſpeiſen.

Wachtmeiſter.

Es iſt kein geſchickterer Schütze in dieſen Gegenden, er ſchießt die Ringeltaube im Fluge.

Geßler.

Biſt du verheurathet?

Wilhelm.

Ja, lieber Herr, mit einem Weibsbilde. Es ſind jetzt acht Jahre, daß ich das Joch trage.

Geßler.

Mit einem Weibsbilde? Wunderbar! Haſt du Kinder?

Wilhelm.

Mein Weib iſt nur einmal in die Wochen gekommen, mit einem Knaben; he saat, daß ich ſein Vater ſey, und ich glaube es auf ihre Ehre.

Geßler.

Was that dir die Mütze, daß du das Knie nicht bogeſt? Haſt du keine Gelenke im Rücken?

Wilhelm.

Ich gieng daher, und pfiff ohne Gedanken, böſe oder gute; unterm Pfeifen vergaß ich, daß die Mütze

Augen hätte. Befehlet ihr, so gehe ich den Augenblick, und scharre vor ihr so viel Knickfüsse, als wenn ein grosser Kopf in der Münze säße. Ich will keinen Unterscheid zwischen der Münze und eurer Person machen.

Geßler.

Spottest du des Herrn über dein Leben?

Wilhelm.

Ich weiß nicht, was spotten ist. Verzeihet, guter Herr, meine Unhöflichkeit. Werdet um der Münze willen nicht böse auf mich; sie ist doch nur gesilztes Haar und Wolle.

Geßler.

Du hast meinen Befehl übertreten, und das ist unverzeihlich. Die Bauren von Altdorf und Schweitz müssen meinen Befehlen mit dem Gehorsam folgen, mit welchem sie den Geboten der Kirche folgen.

Wilhelm.

Ich bin es noch nicht gewohnt, ich will mich aber daran gewöhnen, und, wenn ihr es gebietet, euch, wie ihrer Heiligkeit, die Schuhe am Fusse küssen.

Geßler.

Das ist recht gesagt, und ich will die Strafe mildern. Hole dem Armbrust, und nimm deinen Jungen mit dir. Ich lege ihm einen rothen Apfel auf

das

das Haupt: trifſt du den Apfel, ſo ſollſt du mein Leibſchütze ſeyn; ſchieſſeſt du den Knaben, ſo ſoll es dich den Kopf koſten; und thuſt du einen Fehlſchuß, ſo werf ich dich in meine Gefängniſſe zu Küßnach.

Wolfram.

Heißt ihr es Milderung, Herr Geßler? Ich wollt es Milderung heiſſen, wenn ihr ihm gebötet, die Mütze vom Pfal herunter zu ſchieſſen, ohne den Pfal zu berühren.

Geßler.

Die Mütze auf dem Pfal iſt ein Sinnbild der Mütze auf meinem Haupt: und meine Mütze habe ich zum Sinnbild meiner Herrſchaft gemacht. Wolltet ihr verlangen, Wolfram, daß ich ihm befehlen ſollte, nach mir zu ſchieſſen? Wilhelm, gehe deinen Knaben und das Armbruſt zu holen, oder wandere in meine Gefängniſſe.

Wilhelm.

Ach Gott! die groſſen Leute meinen, wir armen Väter haben kein Eingeweid! Es ſoll mich den Kopf koſten, wenn ich dem Knaben treffe; heilige Jungfrau: tödte ich ihn, ſo darf man mich nicht erſt hinrichten; der Schmerz wird mich vorher getödet haben.

Vierter Auftritt.

Wolfram. Geßler Walther; in der Entfernung.

Wolfram.

Ihr habet ihm wol nur Schrecken einjagen wollen. Wenn er gleich einer der beßten Schützen iſt, wie müßte ihm das Herz pochen, und die Arme zittern, wenn er nach ſeinem Kinde ſchieſſen ſollte! Bliebe es todt, ſo hättet ihr es umgebracht, und hättet zu dem Morde die Hand des Vaters gebraucht.

Geßler.

Ich befehle ihm nicht nach dem Kinde zu ſchieſſen, er ſoll nur nach dem Apfel ſchieſſen.

Wolfram.

Das ſind Einfälle, die niemals in eines Menſchen Herzen aufgeſtiegen ſind.

Geßler.

So doch ja. Harold, der Dänen König, hatte einmal einen ſolchen Schuß dem Toco befohlen.

Wolfram.

Was für Schaden hat der gute Mann gethan, der in ſeiner Einfalt die Münze für eine Münze gehalten, und nicht begriffen hat, daß wer ſie für eine Münze hielte, ſie oder einen Menſchen beleidigte.

Geßler.

Ich verlange Gehorſam für meine Befehle, weil es meine Befehle ſind. Mein Wille machet ſie unverbrüchlich. Die Bauren müſſen nicht fragen, ob ſie gegeben ſind, Nutzen oder Schaden zu thun; was ſo gleichgültig war als in die Luft zu blaſen, wird durch mein Gebot oder Verbot ſo geſetzmäßig als eines der zehn Gebote Gottes.

Wolfram.

Wagen ſie ſo, ſo muß ich mehr denken als reden.

Geßler.

Ich hab es darum geſagt. Itzt kommet mit mir, Herr Wolfram, den geſchickten Schuß zu ſehen.

Wolfram.

Könnte ich die Augen auf dieſes tödtliche Schauſpiel heften: mir ſchauert vor dem bloßen Gedanken.

Geßler.

Welche weibiſche Zärtlichkeit!

Fünfter Auftritt.

Walther. Wolfram.

Walther.

Was hält der böse Mann sich nicht erlaubt. Tell uß eine gefährliche Probe seiner Geschicklichkeit im Schiessen ablegen.

Wolfram.

Wie drückend fühl ich in diesem Augenblick unere Sclaverey! Wilhelm ist sehr zur Unzeit und ohe Noth ungehorsam gewesen. Was ist der leere Hut, nd das Kniebiegen vor demselben mehr als ein Fastachtspiel, und vor wie viel leeren Köpfen bieget man ch täglich.

Sechster Auftritt.

Hedewig. Wolfram. Walther.

Hedewig.

Wo ist der gnädige Herr, meine lieben Herren? ühret mich zu ihm; helfet mir ihn besänftigen, ihn itten, ihn flehen. Ich will ihm zu Fuß fallen, seine Knee umfassen, ihm die Schuhe küssen, daß er mir mein

mein liebstes Wilhel
cianen liebsten Vate
Kind zu erschiessen.
Geburt des ersten Ku
ward, bis zu dem A
licht siehet, hat nien
liebstes Geschöpf gebo
Mütter sind, und ih
den ihnen beschwör
daß der Pfeil von de
des Kindes fliege. L
nicht im Blut, bleic
ohne Bewegung, ob
gen sehe.

Vertraue dem
Schuß lenken werde.

Wilhelm hat m
der Luft herabgeschos
den Apfel. Du klag

Wird das Auge
ne Hand nicht beben
Noth gelaßner klagen

nchen nicht töde, nicht seinem
: befehle, das liebste, artigste
Heilige Jungfrau! Seit Kains
aben, der in die Welt geboren
und, das heut zuerst das Tages-
nals eine Mutter ein so artiges,
ren! Ihr habet auch Frauen, die
: seyd Väter, und habet Söhne;
ch euch, daß ihr nicht zugebet,
r Hand des Vaters in die Brust
verhütet, verhütet, daß ich es
h wie ein Gespenst, ohne Athem,
ne Leben vor mir im Staube lie-

Wolfram.

barmherzigen Gott, daß er den

Walther.

obl eher die fliegende Taube aus
en; er trifft mit geringerer Kunst
est, will es Gott, vorellig.

Hedewig.

des Vaters richtig sehn; wird sei-
? O lasset eine Frau in meiner
, so wird sie nicht Mutter seyn.

Wolf-

Wolfram.

Du empfindeſt wie eine Mutter; Geßler nicht wie ein Mann, nicht wie ein Menſch!

Siebenter Auftritt.

Philipp Zweyer. Wilhelmchen, der ihm nachhüpfet. Wolfram. Walther. Hedewig.

Philipp.

Dank, Dank dem Vater der Menſchen, der das Auge des guten Wilhelms ſo geſchärft, und ſeine Hand ſo geſtärkt, daß er den geſchickteſten Schuß gethan at; er hat den Apfel auf Wilhelmchens Haupt in er Mitte durchbort, ohne daß er ihm ein Härchen erührt hat.

Wilhelmchen. (Hängt ſich an die Mutter.)

Mutter, Mutter, du ſollteſt geſehn haben, wie geade ich ſtand: eine Tanne in dem Walde ſteht nicht gerade, noch ſo ſtille. Ich regete keinen Finger, h verwandte kein Auge. Ich ſah dem Vater, als er drückte, ins Auge, und hörte den Pfeil ziſchen, und h ihn über meine Stirne ſtreifen, und in den Apfel ohren. Ich ſprang dem Pfeile nach, und brachte ihn it dem Apfel darinn dem Vater wieder.

Hede-

Hedewig.

Unſchuldiges Kind! Freude, Freude meiner Seele! Unausſprechlich! Mir iſt das Leben wieder gegeben!

Wolfram.

Gütiger Gott! Das war deine Hand; du haſt die Unſchuld gerettet! Wilhelms Kunſt wäre da zu kurz gekommen.

Walther.

Ich nehme es für ein Vorzeichen, daß Gott mit Erbarmen auch auf dieſes unterdrückte Volk ſehen werde.

Geßlers Tod,

oder

das erlegte Raubthie

In dem geheimen Gesträuch mit seinem Bogen verborgen,

Lauert Tell auf den Räuber der alten Rechte und der Frey

Im Jahr 1775.

Perſonen:

Arnold von Melchthal.

Wilhelm Tell.

Geßler.

Conrad von Baumgarten.

Zween Diener.

Landſtreicherin.

Ort der Handlung: Eine tiefe Straße voller Gesträuche.

Erſter Auftritt.

Arnold von Melchthal. Wilhelm Tell.

Arnold.

Da arbeit Wilhelm Tell. Mich vor Tellen zu verbergen hab ich die Maske nicht genommen. Siehe mich ins Antlitz an, Wilhelm; es iſt ſo lang nicht, daß wir uns im Neutle geſehen haben, und du kennſt du mich nicht?

Wilhelm.

Welches Luchsauge würde dich in dieſer Vermummung erkannt haben, Arnold? Was für ein fremdes Antlitz haſt du auf dein eigenes geſchmiert? Als ich dich in dem Neutle ſah, erſchienſt du ſchöner.

Arnold.

Ich habe nöthig mich umzubilden, damit ich dem Tyrannen entgehe, der meinem Leben nachſtellt.

Wilhelm.

Damit ich die Maske nicht nehmen dörfe, ſo mich dieſen Abend noch mein Geſchoß von meinem Tyrannen befreyen. Altdorf ſoll nicht länger ſein G

spötte sein. Wenn sein Weg ihn durch diese Strasse führet, so nehm ich es für einen Wink, daß der Himmel mein Vorhaben billigt.

Arnold.

Hat Geßler eine neue Uebelthat begangen?

Wilhelm.

Eine unmenschliche. Seine Sklaven sagten ihm, daß ich vor der aufgesteckten Mütze das Knie nicht gebogen hätte. Er verurtheilte mich, ich sollte einen Apfel von dem Haupte meines Kindes schiessen. Ich that es, und würde den andern Pfeil in seine Brust geschossen haben, wenn der erste das Kind durchbohrt hätte. Ihm abnete mein Vorsatz, ich gestand ihn auch in dem Kummer meines Herzens. Er ließ mich binden und in das Schiff werfen, daß ich in seine Gefängnisse zu Küßnach gerührt würde. Das hohe Gewitter, das heute die See aufgejagt hatte, trieb mich, mich zu retten. Ich ward an das Steuer gestellt, da glückte mir es, das Schiff an den glatten Felsen zu treiben. Ich warf mein Geschoß hinaus, und sprang ihm nach. Sie glaubten, ich wollte mir den Tod nehmen, aber ich stieß ihn in die Wellen zurück. In diesem Augenblicke faß ich auf ihn, und wenn er dem Tod im Wasser entflohen ist, so soll er ihn von meiner Hand auf dem Trockenen empfangen.

Ar-

Arnold.

Willst du einen Mord begehen?

Wilhelm.

Ich will den gottlosen Mann hinrichten!

Arnold.

Du bist nicht zu seinem Richter gesetzt.

Wilhelm.

Muß man Patenten haben, einen Freyheitsräuber hinzurichten.

Arnold.

Aus dem dunkeln Gesträuch willst du ihn überfallen, unverwarnt: in seinen Sünden soll er ohne Beicht und Sakrament sterben?

Wilhelm.

Man darf ein reissendes Thier durch jeden Weg, im Feld, im Gebüsch, durch Schlingen und Netze umbringen. Ich kann den nicht durch Gerichte verfolgen, der alle Gerichte aufgehoben hat.

Arnold.

Wenn du Geßlern abthust, so weckst du Verwegern aus der Sicherheit, in der wir ihn gern haben wollten: er wird mehr Bewafnete in die Schlösser nehmen.

Wilhelm.

Nennet es eine Privatrache, wälzet alle Schuld auf mein Haupt ab; verdammet die That, wenn sie geschehen ist; beweinet den Tyrann und flucht dem Pfeil, der ihn getödtet hat, aber genieſſet die Früchte davon.

Arnold.

Ich hätte Beringern auch im finſtern Wald umbringen können. Hältſt du es für Feigherzigkeit, daß ich es nicht gethan habe?

Wilhelm.

Du machſt mich von meinem Vorhaben nicht abwendig, Arnold: Heut wird Altdorf befreyt, oder Tell fällt, und wird allein befreyt.

Arnold.

Wolle Gott, daß nicht Tell falle, und die guten Waldſtädte mit ihm liegen bleiben.

Wilhelm.

Ich höre die Fußtritte von Männern. Wollte Gott, daß es der tellenwürdige Mann ſey!

Arnold.

Ich nehme keinen Antheil an deinem Entſchluſſe.

Wilhelm.

Entferne dich immer. Hier im Geſträuche warte ich auf das Kaulthier.

Zweyter

Zweiter Auftritt.

Geßler. Zween Diener.

Geßler.

Der Böſewicht hatte mich ſo geſchickt verſtellt, daß ich ihn würklich für einen Dummkopf hielt.

Einer der Diener.

Euer unerſchrockner Geiſt, Herr, hat euch zu kecker gemacht, ihr habt euch zu bloß: der elendeſte von dieſem hartgeſinnten Volk kuchet euch im Herzen, während er das Knie vor euch biegt.

Geßler.

Ich hatte nichts als Verachtung für ſie: ich beſchimpfte ſie mehr, als ich ſie drückte. Ich muß mehr Blut vergieſſen, wenn mir die Herrſchaft nicht entſchlüpfen ſoll. Tell muß zuerſt bluten: ich habe keine Ruhe mehr, bis ich ihn in meine Hände bekomme. — Knarret nicht eine Sehne? Welches Geräuſche — —

Erſter Diener.

Mord — Jammer — Unſer Herr fällt!

Zweyter Diener.

Der Pfeil hat ihn in die Herzgrube getroffen. Der Tod ſitzt ihm in allen Gliedmaſſen.

Geſter.

Schwarz, ſchwarz — — Finſterniß — Tod!

Erſter Diener.

Der allein kann ihn heilen, der den Lazarus von dem Tode geheilet hat. Laſſet uns den Mörder aufſpüren.

Zweyter Diener.

Wir ſind hier nicht ſicherer als unſer Herr war. Der Tod liegt im Hinterhalt. Ich will mein Leben den Füßen vertrauen.

Erſter Diener.

Welche Schande, wenn wir ihn zurück laſſen.

Zweyter Diener.

Ich laſſe ihn lieber zurück, als daß ich mit ihm gehe, wo er hingezogen iſt. Mein Dienſt bey ihm hat ein Ende. Ich diene keinem Todten.

(Sie laufen)

Dritter Auftritt.

Landſtreicherin.

Liegt nicht dort ein Menſch mitten in der Stra hingeſtreckt? Behüte mich die Frau und Jungfrau die Gott geboren hat: Todt! Todt! Ein Pfeil ſeiner Bruſt! Die Kleidung iſt eines vornehm Mannes. Er iſt noch warm, es möchte noch Leb in ihm ſeyn.

(Sie liegt neben ihm an den Boden; ſie legt ſ Haupt in ihren Schooß.)

Wenn du mich noch höreſt, ſo ſtehe mit dem le ten Athem dem, der ſein Blut für alle vergoſſen h Gieb mir ein Zeichen, daß du ihm flehſt.— Er ſtu und giebt kein Zeichen.

(Sie zieht den Pfeil aus der Wunde.)

Welcher Blutkrohm klebt dem Pfeile nach! We er eine Gattin hatte, wie wird ihr das Herz breche wenn ſie ihn entfeelt, mit Blut beſleckt, auf der Er ſehen wird! So unerwartet! Wie laut wird weinen! Was iſt das Leben! Ein wandelnder Sch ten! Ein Mährgen, das ein Dichter erzählt! O habe mein gutes Theil von dem Wermuth des Lebe gekoſtet!

Vierter Auftritt.

Conrad von Baumgarten. Die Landstreicherin.

Conrad.

Was ſeh' ich? Ein blutriefender Auftritt! Ein todter Mann in dem Schooſſe dieſes Weibes auf dem kalten Boden: Gutes Weib, welchen Unglückſeligen haſt du in deinem Schooſſe? Er iſt nicht einer von deinem armſeligen Stande? Wie biſt du in ſeine Geſellſchaft gekommen? und wer hat ihn umgebracht?

Landſtreicherin.

Ich kam ohngefehr an dieſe Stätte des Todes, und fand ihn mit dem Tod ringend. Der letzte Athem war ſchon verhauchet, als ich ihm den Pfeil aus dem Herzen zog. Der Himmel weiß, welches vornehme Haus ihn beweinen muß, und wer die That begangen hat.

Conrad.

Heb ihm den Kopf auf, daß ich ſehe, ob ich ihn nicht erkenne — Gerechter Himmel! es iſt der Unterdrücker dieſes freyen Volkes: der übermüthige Vogler. Wie hat ihn die göttliche Gerechtigkeit gefunden?

Land-

Landstreicherin.

War er übermüthig: Siehe, wie ſeine Muskeln in die tödtlichſte Tiefe darnieder geſunken ſind.

Fünfter Auftritt.

Wilhelm Tell. Conrad von Baumgarten, Landſtreicherin.

Wilhelm. (Tritt aus ſeinem Hinterhalt hervor.)

Ich ſah dich, mein liebſter Conrad, ich hörte dich in dem geheimen Winkel verſteckt: Laß mich in deine Arme fliegen, an die Bruſt des Mannes, der den unkeuſchen Speerling erwürgte, als er im Bade nach dem keuſcheſten Weibe gemuſterte.

Conrad.

Wilhelm der Telle hier: an dieſer Felſenſäule, wo der Stolze in ſeinem Blute liegt, der ſich rühmte, die Berge bis zum Fuße ſind mein, mein ſind die Thäler und die Ebenen. Ha: Ich irre nicht, wenn ich dich für den entſchloſſenen Mann halte, der ihn in den Staub darnieder gelegt hat, wo er viel zahmer liegt, als die feigſte Memme.

Wilhelm.

Wilhelm.

Ich ſchlug den Tyrann, der mir den gefährlichſten Schuß gebot, daß ich meinem Kind einen kleinen Apfel von dem Haupt ſchieſſen ſollte. Der hält mich nicht für einen Mörder, der das Beil aufhob, und das Waſſer mit dem Blut des unverſchämten Buben roth färbte.

Conrad.

Ich habe nur das Werkzeug eines Tyrannen erſchlagen: Beringer lebt noch, und wütet noch gegen den Vater, an welchem er die Uebelthat rächet, die er nicht, die der Sohn nicht begangen hat. Du haſt den Thälern von Schweiz und Uri den Bezerrichter abgenommen. Ich ſchlug einen Spatzen, du haſt einen reiſſenden Wolf erlegt.

Wilhelm. (In dem er den Pfeil vom Boden aufnimmt.)

Ich verwahre den Pfeil, der in ſein Herz gedrungen hat, als ein Geſchenk des Himmels. Es iſt derſelbe, der über der Stirne meines Kinds in den Apfel gedrungen hat.

Conrad.

Könntеſt du den Pfeil mir laſſen, ſo wollte ich ihn als ein Heiligthum zu dem Berge legen, an welchem das Blut des leichtfertigen Vaters herabgefloſſen iſt.

Wilhelm.

Wilhelm.

Laßt uns die todte Leiche in den nahe ligenden Sumpf tragen, daß er da den Hamſtern und Feldmäuſen zum Aaſſe lige. Er hat nicht verdient, in geweihter Erde zu ligen.

Landſtreicherin.

Ey doch nicht! Sein Geiſt ſteht vor ſeinem Richter; ſey verſöhnt mit dem Leichname, der niemand mehr beleidigt; ehre die menſchliche Geſtalt an dem Werk des Schöpfers, das eines Tages von dem Staub aufſtehen wird. Siehe, wie der Tod ſeinen hohen Stand verſpottet, wie er auf ſein prächtiges Kleid herabblickt, nachdem er ihm ein kurzes Leben gegönnet hat, auf einer elenden Schaubühne, wo er den König nachmachete, und mit ſeinen Blicken tödete. Unangemeldet kam der Tod, und borte ein kleines Loch in den ſtolzen Leib, gleich war alle Hoheit, alles pochen dahin.

Wilhelm.

Eine geſchmückte, ſittliche Rede, gutes Weib!

Conrad.

Wo lernteſt du dieſe Sprache? Die zerriſſnen Lappen, die dich decken, ſtimmen damit übel zuſammen. Es ſcheint nicht, daß du die Speiſe auf dei-

nem

dem Herde kochest, oder eine Stätte habest, wo du dein Haupt aufregest, wiewol du jetzt deinen Schooß diesem todten Mann für ein Bette unterlegest.

Landstreicherin.

Ich hatte einmal bessere Kleider. Ich aß das Brod, das auf meinem Acker gewachsen war. Unglück hat es mir genommen. Gott, der es verhängte, gab mir Geduld: ich habe gelernt Mangel leiden und der Fremde von Nahmen entbähren. Wer ihr seyd, gedenket, daß ihr keinen Freybrief von Unglück empfangen habet; seyd menschlich gegen diesen Todten, und rufet einen Priester, ihn zu begraben, und eine Messe für seine Seele zu lesen.

Conrad.

Die Armheit spricht aus ihrem Munde, Wilhelm. Wir wollen nicht mit den Todten Streit führen. Weib, du hast Erinnerungen einem Mann gegeben, der auch ein Flüchtling ist, und fremdes Brod ißt. Laß dich über die See nach Atzeln führen, dort frage Conrads von Baumgarten Gattin nach, dem Muster der Menschen, sag ihr, daß du ihr einen Gruß von mir bringst, sie wird ihre Thüre nicht vor dir zuschliessen, noch dir Mangel an Brod lassen.

Der alte

Heinrich von Melchthal

im

Land Unterwalden;

oder:

Die ausgetretnen Augen.

Werningers Kampf mit dem Fuß dem alten Heinrich die Augen,
An dem Vater zu rächen, was er, was der Sohn nicht verbrochen.

Im Jahr 1775.

Perſonen:

Geringer von Landenberg.

Eberhard von Wolfenſchieſſen, Hugos, den Baumgarten im Bade erſchlagen, Bruder.

Heinrich von Melchthal.

Arnold Heinrichs Sohn.

Der Kirchherr von Sarne.

Schergen.

Scene: Plaz vor einem Landhauſe Geringers.

Erſter Auftritt.

Beringer von Landenberg. Eberhard von Wolfenſchieß.

Beringer.

Ich habe einen Kriegsknecht geſchickt, daß er dem alten Heinrich von Melchthal ein paar gute Stiere aus dem Stall nehmen ſolle, ihn zu ſtrafen, daß er Arnold von Baumgarten, den Mörder euers Bruders, drey Tage in ſeinem Hauſe verborgen hat.

Eberhard. Ein paar Ochſen! das iſt nicht wenig.

Beringer. Wie kaltſinnig! Ihr bekümmert euch wenig, den Verräther auszuforſchen, der den brafen Hugo erſchlagen. Er kam in Baumgartners Haus von der Jagd ermüdet, er forderte Waſſer aus dem Bache, und ein Laibchen Brodt; das falſche Weib brachte ihm Milch und Butter zu dem Brod: er verlangte ein leinen Tuch, den Schweiß abzutrocknen, ſie bereitete ihm ein kühlendes Bad. Dann ließ ſie den Mann rufen, der den Nackenden in ſeiner Sicherheit niederhieb, wie man einen Ochſen im Schlachthaus ſchlägt.

Eberhard. Ich beklage den Mann, der in seiner Sünde umgekommen. Ihr verzeiht ihm, daß er ihr Schande zugemuthet hat. Unser Vater hat uns nicht so erzogen, daß wir ehrenvolle Frauen schänden sollen.

Beringer. Ein Verbrechen der Liebe! das man einem Mann von Verdiensten zugute hält. Aber ihr beneidetet ihn, daß ich ihn zu meinem Unterbeamten machte.

Eberhard. Ich beneidete ihn um die Ehre nicht, die ihn zum Herrn freygeborner Leute machte.

Beringer. Ha! Ihr habet Abneigung gegen das königliche Habsburg.

Zweiter Auftritt.

Ein Kriegsknecht, mit verwundetem Finger. Beringer. Eberhard.

Der Kriegsknecht. Ich wollte euch ein paar schöner Ochsen gebracht haben, gnädiger Herr, an deren statt bringe ich einen lahmen Finger.

Beringer. Hat man dich geschlagen? Der ist des Todes, der die Hand gegen einen meiner Stallknechte aufhebt.

Der

Der Kriegsknecht. Der alte Melchthaler rief all Heiligen des Kalenders zu Zeugen, daß Arnold von Baumgarten keinen Fuß in sein Haus gesetzt habe. Ich band ganz gleichgültig die zween schönsten Ochsen von der Krippe; Conrad, sein Sohn, schlug mir die Gerte über meinen Arm, ich zog das Schwerdt, aber er war schon geflohen.

Beringer. Nimm ein Dutzend Leute mit dir, und bringt mir die Ochsen und zugleich den alten Verräther; er soll für den flüchtigen Sohn und den Baumgartner büssen. Ich höre, daß man Zusammenkünfte in seinem Hause hält.

Der Kriegsknecht. Ich darf ihn nicht erst holen, da kömmt er von selbst.

Beringer. Er kömmt dem Strick entgegen, bindet ihm die Arme.

Dritter Auftritt.

Heinrich von Melchthal. Die Vorigen.

Heinrich. Schont, Herr, einem unschuldigen Alten.

Beringer. Wie der Baumgartner Wolfenschiessen geschont hat. Ihm hast du Brod zu essen und Wein zu trinken gegeben; wohin hast du ihn versteckt?

Heinrich. Ich bezeuge bey meinem Schöpfer, daß der Baumgartner keinen Tritt über meine Thürschwelle gethan hat.

Beringer. Und warum bringst du den Böswicht nicht mit dir, der meinen Diener geschlagen hat, wie man einen Hund schlägt?

Heinrich. Mein Sohn ist in der Angst seiner Seele, Gott weiß in welchen Winkel gekrochen. — Er küßte mich nicht, eh er lief. Ich bin gekommen, Ew. Gnaden die Ochsen zu bringen. Alles mein Vieh ist euer: schenket mir nur eure Gnade.

Beringer. Falscher Mann, ich weis lange her, daß du mit Verräthern umgehst.

(Er zupft ihn beym Bart.)

Heinrich. Welche Freude habt ihr, einen alten Mann so zu zupfen?

Beringer. Die grauen Haare haben dich nicht vor Falschheit bewahrt.

Heinrich. Diese Haare, die ihr aus meinem Bart rauftet, sollten euch besänftigen. Denket an den grauen Kopf euers Vaters, und schonet meiner.

Beringer. Würdest du mir schonen, wenn du mich in deiner Gewalt hättest? Nenne mir die Mitverschwornen, einen nach dem andern; verhele mir nicht einen.

(Er zwickt ihn mit einer Zange.)

Eberhard. Herr Beringer, wollet ihr den Haß des Volkes auf euch laden? Das iſt nicht der Weg, euch bey ihm beliebt zu machen.

Beringer. Das will ich auch nicht. Ich erbettle den Gehorſam nicht mit ſchönen Worten, und kauf ihn nicht mit Milde. Ich habe die Macht, und will ſie haben, hart zu ſeyn, wenn es mir gefällt, ohne daß ich aufhöre der Herr zu ſeyn.

Heinrich. Warum zwickt ihr mich ſo? Das hat euch der König nicht befohlen. Er fürchtet Gott, und liebet die Unſchuld, wie ſein groſſer Vater. O ich war in Graf Rudolfs Gefolge, als der Prieſter, der unſern Herrn Gott trug, über die Siel watet wollte; das wolle Gott nicht, rief der fromme Graf, daß ich zu Pferde ſitzen und zuſehen ſollte, wie mein Erlöſer in dem Fluſſe watet. Er ſtieg vom Pferde und hieß den Prieſter aufſitzen. Er ſelbſt folgte ihm zu Fuſſe nach.

(Beringer zwickt immer fort.)

Gott! Gott, wie feindſeelig! welche böſen Feind haſt du uns zu Herrſchern gegeben! Ich will dein Geſicht noch an ihnen ſehen, eh ich ſterbe.

Beringer. Ich kann verhüten, daß du es nimmer ſeheſt. — Werft ihn auf den Boden, haltet ihn feſt

(Er kneipt auf ſeine Augen.)

Heinrich. Wollet ihr die Missethat der grimmigen Magan wiederholen? Ist jemand da, der alt zu werden hoffet, der lasse mich nicht so mißhandeln.

Eberhard. Beringer! Beringer! seyd nicht unmenschlich; fürchtet Gott, wenn ihr die Menschen nicht fürchtet.

Beringer. Das eine von den Augen ist zerquetscht, itzt soll das andre dran.

Heinrich. Ist ein Geist aus der Hölle gekommen, mich unschuldigen Mann zu plagen! Teuflische Ungerechtigkeit! Gerechter Gott! du siehest sie, und siehest meine Unschuld.

Eberhard. Ich beschwöre euch bey der Hoffnung, die ihr habet erlöst zu werden; lasset von ihm ab. Ihr machet euch der ewigen Verdammniß schuldig! Mein Herz bricht.

(Er fällt in Ohnmacht.)

Beringer. Die linke Seite hätte die rechte verspotten mögen, wenn ich das andre Auge nicht auch ausgetreten hätte. Itzt magst du lange bitten, daß du die göttliche Rache über mich kommen sehest.

Heinrich. Alles ist Nacht um mich, ich bin dunkel wie ein Kloß Erde. O Arnold, o mein Sohn! wenn du mich sehen solltest, was würdest du leiden, und was wirst du leiden, wenn du es nur hörst!

Der wieder in sich selbst gekommen.

Eberhard. Ist die grausame That geschehen? in diesem Lande der alten Freyheit! Niemand lasse sich mehr bange für einiger Missethat seyn, wenn diese ungestraft bleibt! — Möchte mir jemand, der neun Eingeweide hat, einen Flocken Flachs und das Herz vom Ey bringen, daß ich sie auf diese zerknirschten Augäpfel lege. Erbarmer im Himmel, mache ihn stark an der Seele, als er krank am Leibe ist!

Veringer. Junger Mann, du beleidigst mich mit deinem Mitleiden.

Eberhard. Ist ein Tieger unter eurer menschlichen Bildung verborgen?

Veringer. Durch sein Gesicht hätt' er nur seine Sünden vervielfältiget. Doch wenn es eine Uebelthat war, so will ich sie bessern, er mag das paar Ochsenaugen für das paar Augen behalten.

Eberhard. Ungeheuer! fürchte, daß die Erde sich unter dir aufthue.

Veringer. Zaghafter Jüngling! dich und den bösen Hugo hat Eine Mutter geboren, aber nicht Ein Vater erzeugt. Ich kann deine Blödigkeit nicht ansehn.

Vierter Auftritt.

Eberhard von Wolfenſchieß. Heinrich von Melchthal. Arnold.

Eberhard. Armer, jammervoller Heinrich! gieb mir deine alte Hand, daß ich dich von dieſem Ort der Qual und des Frefels wegbringe; doch jeder Ort wird künftig ſo dunkel vor deinen erloſchnen Augen ſtehn, wie die Finſterniß des Grabes.

Heinrich. Edler, großmüthiger Mann, welche ungleiche Söhne hat deine Mutter deinem Vater geboren! Gott vergelte das Erbarmen, das du mit dem mißhandelten armen Manne hegeſt; es war doch ſo herzlich als fruchtlos.

Eberhard. Ich ſehe einen jungen Mann gegen uns kommen, er macht zwar eine bettelhafte Geſtalt, und hat ſich mit ſchwarzen zerriſſenen Lappen bedeckt, aber er ſcheint ſonſt von ſtarken Gliedmaſſen und geſunder Beſchaffenheit. — Guter Mann, es ſcheint, du habeſt mit dem Mangel zu kämpfen; ich ſehe doch, daß du geſunde Glieder und gute Augen haſt. Du erkenneſt kaum, welchen groſſen Schatz Gott dir gegeben, als er dir dieſe Augen gegeben, das Licht des Tages zu ſehen. Dieſe Gutthat genoß vor wenigen Stunden

der

der fromme Alte noch, den ich an der Hand führ
Bosheit und Frefel haben sie ihm genommen. Wi
test du ihn nach Melchthal führen, wo er zu Ha
ist?

Arnold. Guter Gott! ich war nicht zum Man
geboren; Frefel und Bosheit haben auch mich verf
get. Ich bin genöthiget, das Haus des beßten Vat
zu fliehn, und mein Brod mit meiner Handarbeit l
Fremden zu suchen. Ich fühle doch, daß dieser blin
Greis der unglüklichere Mann ist.

Eberhard. Nimm diese Hand voll Pfenninge
Lohn, und führe ihn die sanfteste Straße. Die Wu
den in seinen zertretenen Augen sind noch ganz ne
und bluten noch immer.

Arnold. Dank, Dank, mein lieber Herr! ich w
ihn mit der Treue leiten, womit sein eigner Se
ihn leiten könnte. Es ist ein betrübter Anblick. (A
sich) Gott! Gott! Er hat die ganze Miene mei
Vaters!

(Er weint.)

Eberhard. Unglücklicher Heinrich! folge der l
tenden Hand dieses mittleidsvollen Mannes. A
Barmherzige gebe dir Licht in der Finsterniß, u
Heiterkeit in deiner Seele!

Heinri

Heinrich. Gott, der keine gute That überſiehet, und die er auf Erden zu überſehen ſcheint, in ſeinem Himmel belohnt, fange ſchon in dieſem Leben an, eure Güte und euer Mitleiden zu belohnen.

Fünfter Auftritt.

Heinrich von Melchthal. Arnold.

Heinrich. Wie nahe iſt ein blinder Mann dem dunkeln Staube, in den jeder Menſch zurückkehren muß! Es iſt nicht viel dunkler im Staube als in meinen Augenhallen. Ich bin die Helfte todt! Ey daß der Tod mir die Gutthat verſagt, und meinem Elend nicht ein ſchnelles Ende machet! Aber er verlängert die Grauſamkeit des Tyrannen, und hilft ihm mich auf Jahre plagen.

Arnold. Trage dein Kreuz mit ſtandhaftem Muth, liebſter Alter, bald wird der Tod dir zurufen: Es iſt genug.

(Er küßt ihn.)

Heinrich. Von wem iſt dieſer Kuß des Troſtes? weſſen iſt dieſe Stimme: ſie tönet wie meines Arnoldes? Iſt ſie eines ſchützenden Engels, der mir zum Troß gekommen iſt? Arnold, Arnold, ich kann

nur

nur noch wünſchen zu leben, daß ich dich durch da Gefühl wieder ſehe. Dann wollte ich ſagen, ic hätte wieder Augen bekommen.

Arnold. Befühle mich, küſſe mich, mein liebſte Vater! ich bin Arnold, ich bin dein trauriger Sohn Wie verſtümmelt fand ich dich ſeit wenigen Stunden wie unglücklich entfernte ich mich von deiner Seite und deckete dich nicht mit meiner Bruſt!

Heinrich. Göttliche Güte! theure Umarmung Zärtlichkeit, die den Blinden, den Halbtodten, e quicket! Aber, o mein Sohn! flieh weit von hier ſäume nicht! Hier iſt die Höle ein[illegible] Baſelisken menſchlicher Geſtalt, die Wohnung eine[illegible] Entlaufen der Hölle. Berinaer hat mich ſo zugerichtet, er h mit ſeinem Fuſe mir die beyden Augenballen geſtamp und wenn er dich erhaſcht, ſo ha[illegible] er Plagen für di die mich mehr als meine eigenen Schmerzen quäleten

Arnold. O du gütiges, väterliches Herz: ſor nicht für mich, Vater, ich habe mich mit Krüſch u geronnenem Blute ſo häßlich verſtellet, daß die M ter mich nicht erkennete, wenn ſie noch lebete: ſo mir ohne Beſorgniß in unſer troſtloſes Haus.

Heinrich. Ich folge dir, mein Stab und m Auge! Doch du muſt nicht in dieſer Nachbarſch

mit dem Tyrannen leben, er hat Luchsaugen, seinen Raub zu entdecken. Du mußt über den See zu dem Frommen von Attinghausen gehn, in einer von seinen Aren kannst du am verborgensten leben, bis es dem Himmel gefällt, unserm Vaterland Befreyer zu senden. Zwischen dem Etzel und dem Brünig lebt kein frömmerer Mann: er und Walther Fürst, und Werner Stauffacher von Steinen, sind eine Seele. Von ihnen muß die Rettung kommen, wenn unser armes Land gerettet werden soll.

Arnold. Wir wollen dieses daheim berathen. Aber, seyn ich wo ich wolle, so wird es mir immer am Herzen nagen, daß ich diesen Jammer auf dein Haupt gebracht habe. Ist der Scherge, den ich schlug, todt geblieben?

Heinrich. Nein doch: er hat nur einen wunden Finger.

Arnold. Gerechter Himmel! wie ist die Gerechtigkeit auf Flügeln des Sturmwindes über diese Berge hinausgeflogen! — Ich sehe dort eine bequeme Grasebanke, setze dich da, und lasse deine kranke Gliedmassen einer schwachen Ruhe geniessen.

Heinrich. Krank ist mein Körper, und meine Seele betrübt, um uns beyde betrübt; doch noch mehr um

dieses

dieſes gute Volk bekümmert, das dieſem boshaften Mann in die Hände gefallen iſt, es zu ſtampfen und zu zertreten.

(Sie ſitzen auf die Grasbanke.)

Sechster Auftritt.

Der Kirchherr von Sarne. Beyde Melchthaler.

Der Kirchherr von Sarne. Guter Gott! welcher armer Alter, das Antlitz von Blut triefend, blind an beyden Augen, ſitzt dort bey dieſem jungen Sohne des Elendes! Gebe Gott, daß meine Augen unrecht ſehen, und es nicht der alte gute Heinrich von Melchthal ſey! — Guter Alter! mich kannſt du nicht ſehen, dir leuchtet die Sonne nicht, aber meine Stimme kannſt du hören; wie fürchte ich, daß du ſie kenneſt, und wenn du ſie kenneſt, ſo biſt du der liebe alte Heinrich von Melchthal.

Heinrich. Sollte ich die Stimme des frommen Kirchherrn von Sarne nicht kennen! Gott! Gott ich habe dich in glücklichern Tagen gehört und ge ſehn: Aber itzt ſeh' ich das ehrwürdige Angeſicht meines liebſten und theuerſten Kirchherrn nicht mehr

ein

eine dunkle Nacht ward mir vor das Licht der Sonne gezogen.

Der Kirchherr. Bester Alter! das Herz will mir brechen, dich so geblendet zu sehn. Welcher Unhold hat dich so menschenfeindlich mißhandelt?

Heinrich. Es ist Beringers Verbrechen, den des Himmels Zorn zu uns geschickt hat, dieses sündige Volk zu strafen. Der böse Mann schlägt uns mit Ruthen von Scorpionen geflochten. Wir sind von dem Erbarmen verlassen.

Der Kirchherr. Sage nicht so, Heinrich. Die Beraubung des Lichts, die du leidest, ist keine Anzeige, daß der Himmel auf dich erzörnet sey. Gott verhindert nicht, daß eine Mauer nicht falle, wenn ein Gerechter darunter steht.— Du bist und dieses gute Volk ist in die Hände eines gottlosen Mannes gefallen. Gott hat es nicht gehindert, aber euch darum nicht überaeben. Seligere Tage werden kommen, und stehn vor der Thüre. Das Licht der Augen wirst du zwar nicht wieder empfangen, aber in deiner Seele wird es heiter werden. Du wirst in die Tage leben, da dieses unterdrückte Volk aus dem Staube, wo es itzt liegt, sich aufraffen wird. Diese Berge nähren Heldenseelen, die Trutz dem Donner der Tyrannen

die

die Ketten von sich
nicht mehr lange de
und Rechte werden
bringen. Die Ger
scherrs sondern des
Heinrich. Das
cher Vater, welche
chen heißt. Ein ge
angefallen, wir hab
land mehr: diese b
Sprache ausgelöscht
Der Kirchherr.
nicht für leere Wor
meiner Seele die
dieses gute unterdrü
Kummer überwältig
Halb wachend, hal
Ich sah Männer im
an welche sie Spieß
Schafe und Kälber
sten drangen ihnen n
ter. Ich sah ferner
Thürmen eine Stric
einen jungen Mann

werfen, ſie werden ihre Thäler
von verunſtaltet laſſen, Freyheit
wieder den Wolſtand zu ihnen
chtshöfe werden nicht des Herr-
Zolles ſeyn.

nd tröſtende Worte, mein geiſtli-
ie Güte deines Herzens dich ſpre-
altthätiger Mann hat unſer Erb
en kein Eigenthum, kein Vater-
rden Wörter müſſen aus unſerer
werden.

Halte die Worte des Prieſters
6. Als ich in der Beklemmniß
ugen aufhob, und zu Gott für
kte Volk flehte, fielen mir, vom
et, die Augenlieder in Schlaf.
ſchlafend hatte ich ein Geſicht.
Walde vor Garne Stäbe hauen,
tien befeſtigten. Andere trieben
über die Schloßbrücke. Die er-
ach, und entwaffneten die Wäch-
, wie eine Dirne von Roßberas
Kleider niederließ, an welcher ſie
zu ſich hinauf zog. So bald die-

ser droben war, zog er zween andre nach sich hinein. Diese öffneten das Thor ihren Brüdern, die unten warteten. Dann sah ich Bermagern, wie sie ihn in einen Kreis nahmen; er zitterte wie eine Memme, er flehte, er küßte jedem die Hand. Ich hörte ihn rufen: schneidet mir die Daumen an Händen und Füssen ab, reißet, tretet mir die Augen aus, werft mich in ein Loch, wo kein Stral der Sonne hineinscheint; lasset mir nur den Lebensathem. Aber dein Sohn, Arnold, rief: wir wollen dem König zeigen, daß wir die Tyrannen und nicht den Herrscher hassen. Alsobald führten sie ihn über die Gränzen des Landes.

Heinrich. Ha! Ich wollte die Beraubung des Lichtes mit Danksagung ertragen, wenn ich so meinem Lande die Gnade der Gottheit und die alten Rechte der Menschen erkaufen könnte:

Der Haß der Tyranney und nicht der Person,

Oder:

Sarne

durch List eingenommen.

Einigen beut die Liebe die Hand auf Rozberg zu klimmen;
Andern öffnet der Knechtschaft Maske die Thore von Sarne.

Im Jahre 1775.

Perſonen.

Johannes an der Matte.
Arnold Winkelried.
Claus Feißweiler.
Beringer von Landeberg.
Der Kirchherr von Sarne.
Roſt von Sarne, ſein Neffe.
Arnold von Melchthal, und andere vom Land Unterwalden in Waffen.
Bothe.
Diener.

(Scene, ein Hügel zwiſchen der Burg Sarne und einem Erlenwalde.

Der Haß der Tyranney.

Johannes an der Matte; zu einem Haufen Bauren, die Schafe, Ziegen, Kälber, treiben.

Heute will die Vorsehung durch uns entscheiden, ob wir ein Vaterland haben sollen; diese Jahre her hatten wir keines. Da iſt kein Vaterland, wo nur Civile und nicht politiſche Tribunale ſind, wo die Gerichtshöfe des Königs und nicht des Volkes ſind. Dieſe Geßler, dieſe Beringer, dieſe Wolfeſchieſſen haben alle Rechte in der Perſon des Königs vereiniget; und dann ihre eigene Perſon zum Statthalter des Königs gemachet. Das Volk, die Väter des Volks, die edelſten Gemüther verſtummeten unter der gewaltthätigen hand der Tyrannen; ein unendlicher Schmerz lag auf ihrer Bruſt, deſſen ſie ſich weder durch Worte

noch durch Klagen entledigen konnten. Aber in ihrem Herzen seufzete die Liebe zum Vaterland unaufhörlich. Wie konnte sie anders? Sie ist die Liebe der Freyheit, des Eigenthums, der Gleichheit, die nicht durch Hebezeuge in die Gemüther getrieben ward, die darinnen als in ihrem natürlichen Boden wuchs, blühete und eine Festigkeit bekam, die Freygebohrne verhindert, iemals anders als wie freye zu denken, und sie anfeuert, alles dafür aufzuopfern. Laßet uns diesen Morgen vor dem Angesicht der Sonne zeigen, daß diese grossen Empfindungen in unsern Seelen nur geschlummert haben, daß sie nicht erstickt und todt gelegen waren. Die Gesetze, die Gerichte, die Voralltern im Grabe, alles ruset uns zu, daß wir die Freyheit durch eine großmüthige Unternehmung behaupten, oder in dem Unternehmen fallen sollen.

Arnold Winkelried.

Eine stattliche Rede, die Gedanken ausdrücket, die wir nur empfinden, und keine Worte für sie haben. Wir wollen sterben oder ein Vaterland haben, wo eine Verfassung ist, die unse

Pflichten bestimmt; die Gesetze sollen nicht ein Rahmen, und nicht die Grille eines übermüthigen Menschen seyn.

Claus Geißweiler.

Wir wollen keinen Herrn haben, der das meiste und beste von unserm Erwerb für sich nimmt; wir wollen unsere Töchter nicht zur Keuschheit und Hausehre erziehen, und hernach zugeben, daß sie dem Regent zu seinen Lüsten dienen, und dem, der sie erzogen hat, Schande und Schmerzen verursachen.

An der Maute.

Diesem Unglück wollen wir zuvorkommen, eine heuchlerische Tücke soll uns dieses Schloß erobern, das eine gewaltthätige Macht eingenommen hat. Wir wollen uns kein Gewissen machen in der Maske der Unterwürfigkeit einen Mann zu belügen, der sich unsern Beschützer nennt, und unser Unterdrücker ist. Jeder nehme die Mine der Dienstbarkeit an, ich selbst will das Wort nehmen, und die Sprache der Niederträchtigkeit mit dem Tyrannen reden. Das soll der Trunk seyn, womit

wir ihn einschläfern wollen. Wenn wir das Schloß gewonnen haben, so wollen wir uns bald für diese hundische Erniedrigung schadlos machen. Dann sollen unsere Gesichtszüge aufschwellen und unsere Worte hoch daher tönen. Geißweiler, bleib auf dem Hügel vor dem Schloßhofe stehen, und gieb auf meine Hand Achtung; wenn ich das rothe Schnupftuch schwinge, so blase aus allen Kräften in dein Horn, dann, meine Freunde, seyd nicht faul, jeder bestecke seinen gespitzten Stab mit den verborgenen Spießeisen und falle die Schergen an, die der Tyrann in das Schloß geleget hat. Unsere Brüder, die in dem Erlenwalde liegen, werden auf das gegebene Zeichen herbey eilen. — Ich halte desto mehr auf unsern hinterlistigen Anschlag, weil wir so weder des Feindes, noch unser eigenes Blut vergiessen dürfen.

Winkelried.

Menschliche Gesinnung! Der Himmel will sie begünstigen. Ich sehe den Tyrann mit dem Kirchherrn und einem einzigen Diener durch das Schloßthor hervorgehen. Nehmet eine demüthige Stellung an, wie ihr etwann die Sclaven vor

R. . . . habet kriechen gesehen. Stellet die schönsten Ziklein und Lämmer in die förderſten Glieder, daß sie ihm hübsch in die Augen fallen.

(Beringer kömmt mit dem Kirchherrn von Garne)

Beringer.

Was bedeutet diese Zusammenkunft? Wollet ihr diese Heerde auf den Jahrmarkt treiben; heut ist Neujahrs-Feyer, und kein Werktag.

An der Matte.

Grosser Herr! haltet es uns zu Gnaden, wir haben uns hier gesammelt, damit wir vor den Augen eurer Gnaden ein desto feiner Ansehen macheten. Unsere Väter schicken euch diese wenigen Thiere, sie bitten, daß ihr sie für den Ehrschatz annehmet, den sie euch für die Güter schuldig sind, die sie durch eure Vergünstigung bauen. Wir sollen euch sagen, daß ihre Herzen euch noch mehr eigen sind als dieses unvernünftige Vieh, und daß ihr Gehorsam nicht schwächer seyn soll, als desselben. Mögen wir dieses neu-

gekommene Jahr unter dem Schutz des Königs in dem ruhigen Wohlstande blühen, der uns zum beneidenswürdigen Gegenstand unserer Häuser macht!

Berinzer.

Du hast deinen Glückwunsch gut gemacht, junger Bauer, das ist die Sprache, die ich gewisse unruhige Köpfe noch lehren will, die sie noch nicht begreifen wollen. Es ist Gnade, daß ihr hier Gebirge innen habet. Was in der Luft fliegt, was in den Wäldern oder in den offenen Matten umirrt, was in den Flüssen und Seen schwimmt, alles ist des Königs, und er giebt es euch mit königlicher Milde. Seine Person ist in mir da. Und ihr sollet es ihm in mir danken. Treibet euer Vieh in den Schloßhof, und lagert euch da, bis ich wieder komme.

Der Aeltherr.

Wie habet ihr diese Leute umgebildet, Herr Berinzer. In der kürzesten Zeit habet ihr die Löwen in Schafe verwandelt.

(Sie gehen.)

Beringer.

Die Stellung und die Worte dieſer Leute ſind lauter Betrug und Heucheley, ſie halten mich für ſo einfältig, daß ich ſie für aufrichtig halten werde. Aber ich habe Augen, die in ihr Innerſtes durchdringen, und da die Falſchheit ihrer Herzen entdecken. Den Geßler hat gestürzt, daß er ohne Leibwache unter ihnen wandelte. Ich will mich beſſer verſehen, und meine Beſatzung mit noch ein paar hundert Mann verſtärken.

Der Kirchherr.

Das ſind eure Künſte, Herr Beringer.

Beringer.

Geßler war zu weichen Herzens: da er Bedenken hatte, anderer Blut zu vergiſſen, koſt ſein eigenes. Die wenigen Tropfen Blutes, die ich aus den Augen des alten Heinrichs von Melchthal dampfete, haben hier Viehhirten gelehrt die Furcht vor mir haben, die ſie vor Geßlers leerem Hute nicht gehabt haben.

Der Kirchherr.

Es war ein drolligter Einfall.

Beringer.

Und eines Mayen würdiger als eines Landesherrn. Ich habe Hofnung, daß der König mir auch die Herrſchaft über Uey und Schweiz geben werde. Dann ſoll Geßler einen Rächer bekommen.

(Einer von ſeinen Leuten kömmt.)

Diener.

Nehmet euch in Acht Gnädiger Herr, ich fürchte es iſt Verrätherey vorhanden. Als ich in dem Erlenwalde gieng, höete ich ein leiſes Gemurmel ſauſen, ich ſchlich dem Tone näher, und entdeckete bald einen Trupp leicht gewaffneter in dem dichteſten Gebüſche gelagert. Sie hielten ſich ſtille wie die Nacht. Ich ſah die Hellebarten zu ihren Füſſen geleget, und die Spieſſe an die Stämme der Bäume gelehnet.

Beringer.

Der Teufel mag ſie hergebracht haben. Herr Kirchherr geht allein zur Kirche. Ich muß mich in mein Schloß retten; ich verachte eine gute Warnung die mir von meinem Schutzgeiſt kömmt,

niemals. — Wer kömmt dort so schnell, so schnaubend und schweißend durch die Aue dahergelaufen?

(Ein Bothe kommt.)

Der Bothe.

Ich bin ausser Athem, mein leichter Fuß hat sich hieher beflügelt; Aber meine Furcht fand auf dem Wege viele Hindernisse, mehr als einmal wandt ich mich um, zu sehen ob ich nicht verfolget würde.

Beringer.

Sage lieber deine Zeitung als deine Furcht.

Der Bothe.

Neyberg ist von Feinden erstiegen. Ein Landmann hatte ein Liebesverständniß mit einer Dienstmaad des Schlosses. Sie ließ in der nächtlichen Stunde eine Strickleiter hinunter, an der er sich hinaufzog. Indem sie sich mit ihm erlustigte, klammen noch einige die Leiter hinan, und öffneten das Schloßthor einem ganzen Trupve. Von den Kriegsknechten, die in dem Schlosse lagen, haben einige sich zu ihnen geschlagen, die andern hat

man entwaffnet. Ich hatte mich verkrochen und entfloh.

Beringer.

Der Teufel iſt los, ich will ihn wieder anbinden, und ſie ſollen innen werden, was für ein Tractament Verräthern des Königs und ſeiner Beamten gehört. — (Ein Horn erſchallt.) Wo bläst man?

Der Kirchherr.

Der Schall kömmt von dem Schloſſe, es iſt etwas ungerades vorhanden. — Wir werden es bald innen werden, iemand kömmt den Schloßweg dahergelaufen.

Ein Diener.

Rettet euch, Gnädiger Herr, eure Perſon, euer Leben iſt in Gefahr! Die jungen Männer, die mit den Neujahrsgeſchenken in das Schloß kamen, hatten ſpitzige Eiſen unter den Röcken verborgen. Auf ein Zeichen, das einer von ihnen gab, pflanzten ſie die Eiſen plötzlich auf ihre ſpitzige Stäbe, und fielen die kleine Beſatzung an, die ſchwachen Widerſtand that. —

Beringer.

Wohin, zu wem ſoll ich fliehen? Ich habe an jedem Landmann einen geſchwornen Feind; ich bin ohne Waffen, und in jedem Hauſe, in jeder Sennhütte ſind Feinde.

Der Kirchherr.

Rettet euch in die Freyſtätte der Kirche, weil der Weg uns noch offen ſteht.

(Die in dem Erlenwalde kommen.)

Beringer.

Ich bin in ihre Stricke gefallen.

Einer von dieſem Truppe.

Halt, oder ich heſte dich an dieſen Spieß.

Ein anderer.

Gieb mir deinen Degen.

Beringer.

Ich habe keinen Degen, ich glaubte ich wäre unter Freunden.

Ein anderer.

Iſt es deine Gewohnheit, deine Freunde zu mißhandeln, wie du uns mißhandelteſt?

Beringer.

Stoſſet mich nicht wie einen Ball herum; zupfet, klemmet mich nicht ſo; ihr ſchlaget ſo den König, deſſen Nachgeſetzter ich bin.

Ein anderer.

Der König iſt ein Herr der Gott fürchtet, und das Reich nicht beraubet. Aber du haſt den König beraubet, du haſt ihm unſere Liebe geraubet. Er hat dir nicht aufgetragen, daß du uns die Ochſen wegnehmen, und die Augen austreten ſollteſt. Bereite dich von deinen Uebelthaten dem Herrn der Könige Rede und Antwort zu geben. Du ſollſt dieſe Stunde vor ſein Gericht treten.

Beringer.

Habe ich euch Unrecht gethan, ſo verklaget mich bey dem König, der mich zum Regenten über euch geſetzet hat.

Ein anderer.

Gott iſt des Königs und dein natürlicher Richter.

Beringer.

Wollet ihr in eurer eignen Sache richten ?

Ein anderer.

Deine Uebelthaten haben dich schon gerichtet. Wie darf der so viel von Gerichten reden, der alle Gerichte abgeschaffet hat ?

Beringer.

Gedenket, wenn ich euch zu hart gehalten habe, daß ich nur das Werkzeug gewesen bin, dessen sich Gott bedienet hat, euch zu strafen; ich habe nur seine Rache vollstrecket.

Ein anderer.

Ja, ja, du bist ein Werkzeug des göttlichen Zornes gewesen, wie es Ottern und Schlangen sind, und es ist so gut erlaubt dich niederzumachen, wie es erlaubt ist Ottern und Schlangen zu zertreten.

Beringer.

Wollet ihr mich tödten ? Schneidet mir die Daumen an Händen und Füssen ab; reisset mir die Augen aus, werfet mich in eine unterirdische

Gruft, wo kein Stral des Tages hinein dringet; laſſet mir nur den Lebensathem; ich will es für eine Wohlthat halten.

Ein anderer.

Kann ſo viel Grauſamkeit und ſo viel Zaghaftigkeit beyſammen ſeyn?

Ein anderer.

Er glaubt kein anders, gewiß kein beſſeres Leben, darum dünket ihn das elendeſte irdiſche Leben ſüß.

Beringer.

Gebet mir Zeit, meine Uebelthaten zu bereuen; Gebet mich nicht ſo unbereitet dem Tode, habet Erbarmen mit mir.

Ein anderer.

Du haſt kein Mitleiden mit Heinrich dem alten von Melchthal gehabt.

(Arnold von Melchthal kommt.)

Arnold.

Kennſt du den Sohn des guten Alten, dem du ſo unbarmherzig die Augen ausgetreten haſt?

Ich

Ich bin zu deiner Rettung gekommen, ich will die Gnade an dir beweiſen, die du an meinem Vater nicht bewieſen haſt. — Meine tapfern Freunde und Brüder, Gott hat unſere gerechte Vertheidigung beglücket; die Schlöſſer ſind in unſrer Gewalt, und ihre Hüter ſind von uns gebunden, wir ſollen wieder Geſetze und Rechte haben, und ein Eigenthum, das ſie beſchirmen. Laßet uns der Welt und dem König eine groſſe Probe geben, daß wir die Tyranney mehr als den Tyrann gehaſſet haben. Wir wollen den Ruhm erhalten, daß wir das Land von den Gewaltthätigen gereiniget haben, ohne einiges Menſchenblut zu vergieſſen. Das Blut, das Tell vergoſſen hat, und Wolfenſchieſſen Blut, ſchreyt nicht gen Himmel. — Beringer ſoll dem König ſagen, daß wir ihm hold und getreu bleiben, und keinen Irdiſchen über ihn erkennen; aber den Schöpfer der Menſchen, den Liebhaber der Ordnung, erkennen wir über ihn, und wir wollen lieber kein Volk ſeyn, als eine willkührliche, unumſchränkte Gewalt leiden.

Alle.

Was Arnold gut findet, soll uns auch gefallen, er findet nur gut, was Gott gefällt, und unser wahrer Nutzen ist. Bindet den Gefangenen loos, wir wollen ihn an die Gränzen führen, er mag in dem flachen Land erzählen, daß wir ein menschlich Eingeweid haben, und Barmherzigkeit an unserm Räuber und Schänder bewiesen haben.

Der Kirchherr.

Gross Beyspiel der Mäßigung! Damit, daß ihr euch selbst so wohl regieren könnet, zeiget ihr, daß ihr würdig seyd der Freyheit, die euch von euern frommen Vorältern angestammt ist, und die ihr an diesem für euch glorreichen Tage eben so vorsichtig als tapfer von ihrem Umsturz aufgerichtet habet. Vermachet diese Bescheidenheit euern späten Nachkindern, den besten Nachlaß, den ihr ihnen vermachen könnet; und ich will euch vor Gott dafür Bürge seyn, daß sie Freyheit, gute Gerichte und Rechte mit sich an der Hand führen, und auf ungezählte Jahre

Ruhe, Eigenthum, Sicherheit und Wolfahrt in
ure Thäler bringen wird.

Roſt von Sarne, der auch bey dem Trupp war.

Guter Oheim, laß mich auch ein Wort zu
ieſen Rittern der Unterdrückten reden; meine poe-
iſche Ader überſtießt von Entzückung, in die mich
er Anblick der wiedererlangten Geſetze und Rechte
erſetzt hat, das Erb von unſern Vorältern, das
ns eine lange, ſchwere Zeit aus den Händen
ntſchlüpft war. Leihet mir eure horchenden Oh-
en, meine Brüder, und vernehmt von mir den
ohen Ton des Liedes, das die Enkel, wenn ſie
s ſingen, mit euerm Geiſte, dem Geiſte der Selbſt-
rhaltung und der Ununterwürfigkeit, anfeuern ſoll.

Arnold.

Horchet auf, Roſt will unſere Befreyung
ingen, was Roſt ſinget, werden unſere Enkel nach
Jahrhunderten ſingen!

Roſt.

Das neue Lied von Tellen will ich ſingen;

Mein Lied nimm Wilhelms Lob, Wilhelms des Tellen,
Auf deine Saiten, ihm sollst du es danken,
Daß Geßlers Hut nicht mehr vom Pfahle drohet.
Sein Nahme, Tellens Nahme soll uns heilig
Und unsern Kindern ewig hoch gepriesen
Und heilig seyn. Kommt Brüder, küßt dem Helden
Die Hand, die nicht gebebt, als sie dem Bogen
Den Pfeil auflegte, der den Stolzen fällte.
Wo ist, wo ist er jetzt der Freyheitsräuber,
Wo faltet sich die hohe Stirn in Runzeln,
Wo blitzt das Auge Jammer und Verderben?
Da liegt er athemlos im holen Wege,
Da liegt er zahmer als die feigste Memme;
Vergangen ist das Schnauben seiner Nase.
Er ruft nicht mehr, die Berge bis zum Firsten
Sind mein, mein sind die Thäler und die Ebnen;
Die Hirschkuh, die sich an die Fichte lehnet,
Der Auerhahn, das Schneehuhn auf den Alpen;
Das zahme Vieh, das in dem Grase watet,
Ist alles mein, und ihr seyd seine Hüter.
Er schnaubt nicht mehr die ungeheuren Worte:

Die Frauen, die ihr an den Busen drücket,
Sind mein, ihr habet sie für mich gefreyet,
Für mich gebähren sie euch Kinder, Mädchen,
Die meiner Wollust dienen, oder Söhne,
Die um mich stehn, und meine Winke fürchten.
So redte nicht von Habsburgs altem Stamme
Der fromme Rodolf, noch von Oestreich Albrecht.
Kommt, laßt uns Tellen auf die Schulter nehmen,
Wir wollen ihn in die Gefilde tragen,
Wo unsre Väter aufgenahmt vom Himmel
Die edelste, die gröste That beschwören,
Ihr Erbrecht auf die Freyheit zu behaupten.
Das Erbrecht aller Menschen, und den Edlen,
Es mitzutheilen, die es nehmen dürfen,
Die seinen Werth erkennen, tapfern Männern,
Die für dies Gut ihr Leben wagen dürfen.
Wir aber, wir, die Söhne dieser Väter,
Gehn in den Wald, die Stäbe zu bereiten,
In welche wir die spitzgen Eisen pflanzen,
Das würdige Geschenk dem zweyten Räuber;
In seinen Busen wollen wir es drehen,
Das ist, was wir zum neuen Jahr ihm bringen.
Doch nein, kein Blut, uns lehrt der gute Priester

Dem Mann verzeihn, der niemand ſelbſt verziehn hat.
Willkommen Brüder, die von Rotzbergs Thürmen
Die Treppen niedergiengen; ſo gemächlich
Stiegt ihr nicht in das Schloß, wiewol euch Amor
Die Leiter hielt, die erſt die Liebe ſtrickte.
Ihr kletertet hinauf an Amors Armen,
Doch nicht zu tändeln an dem Arm der Liebe.
Ihr habt nicht eine Dirn ins Gras geleget,
Ihr habt die Burg, des Räubers Neſt gefället.
Itzt laßt uns aufſtehn, den an unſre Feſte
Zu bollen, der den dritten unſrer Geißeln
Im Bad erwürgte, den unkeuſchen Sprung:
Er zwitſchert' in dem Waſſer nach der Keuſchen;
Doch ſie verwahrt' ihr guter Sinn vor Schande,
Zu ihm an ihre Statt ſtieg in das Waſſer
Der Tod hinein und färbt es roth mit Blute,
Das an dem ſcharfen Beyl hinunter tropfte.
Geſegnet ſeyſt du, Beyl, vor allen Beylen
Sollſt du uns heilig ſeyn, du ſollſt hinfüro
Nicht mehr verdammt ſeyn, hartes Holz zu ſpalten;
Dein Amt ſoll ſeyn den Raben zu zerſpalten
Den Räubern, die das älteſte Recht der Menſchen,
Der Söhne Gottes und der Erd, entweihen.

In ihrem Blut ſollſt du dein Eiſen tränken;
Lieg unterdeſſen hier zu Tellens Pfeilen,
Zu ſeinem Armbruſt, und der ſtarken Sehne.

Nimm o Muſe den Theil, der dir gebürt,
an der Freude
Dieſes befreyten Volks, und weine Thränen der
Wonne,
Wenn du die Nahmen denkſt, Fürſt, Staufach,
Arnold von Melchthal.
Wie viel herrlicher iſt ihr Lob die Rechte der Väter
Unverletzet erhalten zu haben, als anderer Ruhm iſt
Schwächere Staaten, die Hand am hauenden
Schwerdt, zu bezwingen,
Und die beſchworne Treu an ſeinem Freunde zu
brechen.

Seite 15. nach den Worten: Ottern und Schlangen zu zertreten, leſet:

Sie nehmen ihn in die Klemme und geben ihm Ribbenſtöſſe.

Dieſelbe Seite, nach den Worten: wollet ihr mich töden? leſet:

Ein anderer.

Wie ihm die Zähne klappen und die Kniee wanken!

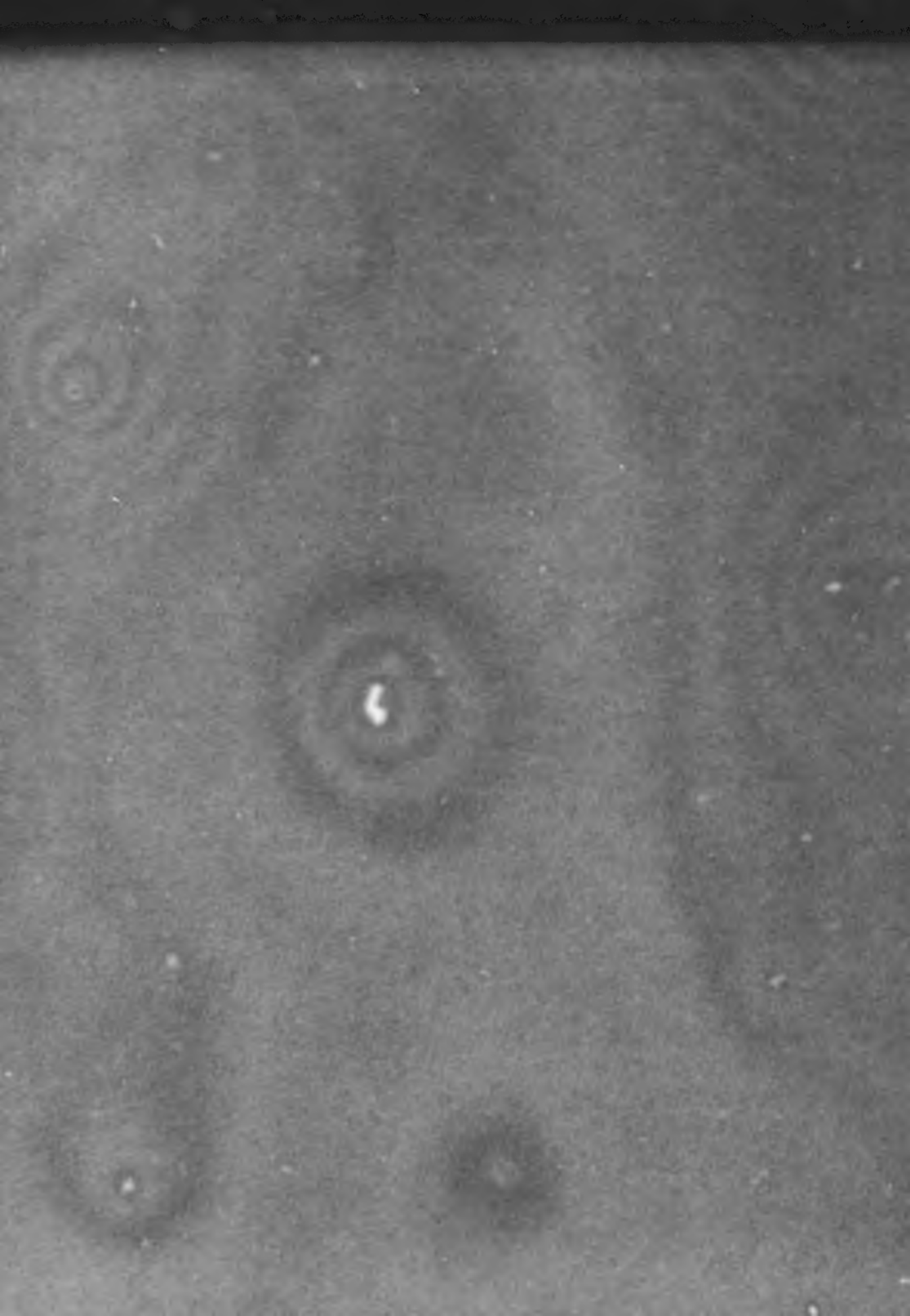
Beringer.

Iſt mein Ende da! Ich kann den Gedanken nicht ertragen. Soll ich nicht mehr ſeyn? Schneidet mir — —

Seite 16. nach den Worten: Zaghaftigkeit beyſammen ſeyn: leſet:

Ein anderer.

Ich habe ihn tapfer geſehen, einem Greiſen die Haare aus dem Barte zu raufen, und er war ſtark einem Niedergeworfenen auf die Augen zu ſtampfen.



Arnold von Breſcia in Zürich.

Ein religioſes Schauſpiel.

Servat adhuc Uvæ guſtum gens illa Paternæ.
Gunth. Ligur.

Frankfurt. 1775.

Personen.

Arnold, von Brescia.

Werner, Graf von Baden, Kastenvogt der beyden Münster.

Georg von Schönenwerd, vom Stadtrathe

Frau Lieba.

Adelbero Wello.

Udalrich Schafelin.

Eberhard von Rümelang.

Rudolf Madalla.

Herr von Schnabelberg.

Herr von Schwanau.

Heinrich, Probst.

Trutemann, Capellan der Aebtißin.

Wezel, Dom-Herr.

Gerlo, Priester des Frauenmünsters.

Placidus, Suffraganeus Hermanns Bischofs von Costniz.

Guido de Stello, Legat von Rom.

Arnold von Breſcia.

Erſter Aufzug.

(Scene, ein Portico unter Wellos Hauſe.)

Erſter Auftritt.

Schafelin. Wello.

Schafelin.

Arnold hat ſeinen Stand auf einem der ſteinernen Tiſche des Lindenhofes genommen; er predigt da ſeine kühnen Lehrſätze mit apoſtoliſchem Anſehn. Die Züricher hören ihn mit einer Andacht, die nicht gröſſer ſeyn könnte, wenn der H. Petrus in Perſon zu ihnen redete.

Wello.

Er iſt wahrhaftig ein Mann Gottes, Herr Schafelin; ein göttlicher Geiſt ruhet auf ihm, und es ſind apoſtoliſche Wahrheiten, die er aus den göttlichſten Quellen geſchöpfet hat.

Schafelin.

Ich hörte ihm einige Weile zu, er eiferte heftig gegen die Herrſchaft und den Reichthum der Prälaten. Er erzählte, daß der Heiland der Menſchen kaum eine Stätte gehabt habe, wo er ſein Haupt hinlegte. Er fand es widerſprechend, daß Männer, die ſo weltlich lebe-

ten, sich für seine Statthalter ausgeben, und verlangen, daß man ihre Worte für Befehle Gottes halten solle. Er sagt mit trockenen Worten, die Lehre, daß der Leib des Heilandes in der Oblate vorhanden sey, sey ersonnen, daß sie den Priestern, welche ihn so wirthschaftlich behandelten, ein Ansehn der Heiligkeit gebe.

Wello.

In Wahrheit ein außerordentlicher Mann! Wenn er redet, so glühet seine Stirne mit dem Feuer eines Cherubs.

Schafelin.

Ha! Er wird sich noch zum Märterer der göttlichen Wahrheit und der Vernunft machen.

Wello.

Der Probst und sein Capitel sind ihm gut; Der Abbt von Muri denket mit ihm; Der Reichs-Vogt nimmt ihn in seinen Schutz und so der Rath; Die mächtigen Herren von Kyburg, von Habsburg, von Lenzburg mögen ihn leiden.

Schafelin.

Werden sie einer Gewalt widerstehen, Herr Wello, welcher Heinrich der vierte, und der fünfte Heinrich untergelegen sind?

Zweiter Auftritt.

Schafelin. Wello. Arnold.

Arnold.

Rettet mich, meine Freunde, vor diesen Zujauchzungen, diesen Kniebiegungen! Einer

bittet mich, daß er den Saum meines Rockes küssen dürfe, damit er geschickt und fromm werde; Ein anderer, daß ich das Kreuz über seinem Haupt zeichne, damit Witz und Vernunft in sein Gehirn komme; Noch ein anderer will, daß ich die drey höchsten Nahmen auf seine Wünschel-Ruthe grabe. Saget ihnen, daß ich weder ein Heiliger noch ein Zauberer bin.

Schafelin.

Wolltet ihr nur die Einbildung dieser guten Leute ein wenig ins Spiel bringen, Herr Arnold, so würde sich das übrige, euch zum Wunderthäter zu machen, für sich selbst finden.

Arnold.

Davor behüte mich Gott! Ich verlange keine Ehre, als daß ich ein bisgen Vernunft empfangen habe, und sie gebrauche, die Worte meines Heilands, die in dem Evangelio geschrieben sind, zu verstehen.

Schafelin.

Uns Weltlichen zu verbothen, den Verstand zu gebrauchen, wenn es Religion angeht.

Arnold

Er muß angebauet werden, wenn er nicht wüste bleiben soll. Gebet Kleinen und Grossen die Freyheit, das Ding, das in ihnen denket, zu üben, ihr werdet sehen, wie es sich durch den Gebrauch schärft.

Schafelin.

Wenn doch jedermann vor sich urtheilte, welches Dogma wahr sey, würde nicht ein jeder es nach seinen Neigungen willkürlich bestimmen?

Arnold.

Das würde weder Vernunft noch Freyheit seyn; Die Freyheit handelt nicht ohne Vorstellungs-Gründe, sie ist Vernunft und wählet.

Dritter Auftritt.

Von Rümelang. Madalla.

Von Rümelang.

Hast du gehört, Madalla, daß wir das Recht haben, mit dem Verstand zu denken?

Madalla.

Ich wollte zufrieden seyn, Rümelang, wenn mir erlaubt wäre mit den Augen zu sehen, und meiner Zunge, meiner Nase zu glauben.

Von Rümelang.

Du kanst dir selbst die Erlaubniß geben.

Madalla.

Wenn der Priester sagt, daß ein steinerner Kopf Blut geweint habe, darf ich mir erlauben, es nicht gesehn zu haben?

Von Rümelang.

Kanst du dir befehlen etwas nicht zu sehen, was vor deinem Gesichte ligt?

Madalla.

O! ich habe oft heimlich gezweifelt, daß ein Todter, den Kopf unterm Arm, den Hügel an der Münster-Kirche hinauf gestiegen, und sich droben niedergelegt habe, begraben zu werden.

Von Rümelang.

Du sollst öffentlich daran zweifeln dörfen.

Madalla.

Soll ich zweifeln dörfen, daß unſere Dom-Herren mit mehr Ehre bey ihren Baſen ſchlafen, als wir andere bey den Frauen, denen wir die Hand im Angeſicht der Kirche gegeben haben?

Von Rümelang.

Du ſollſt in kurzer Zeit leugnen dörfen, daß ein Mann in einer Stole, der ſelbſt den Strick verdiente, einem Straſſenräuber, der gehängt werden ſoll, den Himmel aufſchlieſſen könne.

Madalla.

Unſere Herren werden wohl mehr als ein hundert Mark Silber nach Rom ſchicken müſſen, zu erhalten, daß der heilige Vater uns dieſes ſchöne Recht vergünſtige.

Von Rümelang.

Es iſt dem Vatican um kein Gold feil. Der fromme Arnold ſagt, es ſey uns genommen worden, und wir können wieder auf das unſrige greifen.

Madalla.

Ich halte Arnolden für einen ſo heiligen Mann, als Ihre Heiligkeit von Rom. Gewiß iſt er dem heiligen Vater ſo nahe verwandt, wie der Pabſt.

Von Rümelang.

Sollt er nicht von den Nachkommen dieſes Apoſtels ſeyn? Er verſteht die Sprache deſſelben und lieſt die Worte des Lichts und des Lebens in der unverfälſchten Urkunde.

Madalla.

Ich wollte, daß er eben so mächtig wäre als er heilig iſt; Wenn Rom das Kreuz gegen uns aufbietet, kann er dann Feuer vom Himmel regnen laſſen, kann er machen, daß die Bande vom Leibe fallen, daß die Flammen nicht verzehren?

Von Rümelang.

Ich kann nichts mehrers ſagen, als daß Gott mit ihm iſt, der iſt ſein Schild.

Zweiter Aufzug.

(Scene, ein Zimmer in des Probſtes Haus.)

Erſter Auftritt.

Heinrich, Probſt. Trutemann, Capellan der Aebtiſſin.

Heinrich, Probſt.

Ein gefährliches Wetter hängt über der Stadt, Herr Trutemann; der Suffraganeus des Biſchofs hat gemeſſenen Befehl, den Rath und die Stadt zu interdicieren, wenn man Arnolden nicht wegſchicket. Er hat den Grafen von Baden, unſern Kaſten-Vogt, und den Herrn von Schönenwerd zu ſich rufen laſſen, daß er ihnen ſeinen Auftrag ereine.

Trutemann

Himmel! in welche Verlegenheit werd ich geſetzt! Wenn die Stadt interdiciert wird, Herr Probſt, ſoll ich dem Biſchof gehorſamen, der im Nahmen der Kirche befiehlt, oder der Ue-

herzeugung und dem Gewiſſen ſagen, die zu mir laut reden? Dieſer Lombardiſche Prieſter hat in meinem Verſtande ein Licht angezündet, bey welchem ich die Religion in einem neuen Geſichtspunkt anſehe. Ich ſehe, daß gewiſſe Lehrſätze mit dem Heil der Seele und mit der wahren Tugend ſo wenig zu thun haben, als das Klima, die Luft, und der Boden. Ich ſehe, daß das Reich Gottes nicht fordert, daß man das Zeugniß der Sinne und der Vernunft abſchwöre.

Heinrich.

Mein liebſter Freund, meine Seele ängſtiget ſich nicht weniger. Die evangeliſche Wahrheit, die Arnold lehret, leuchtet mir mit der Ueberzeugung ein, wie ich ſie allemal erkannte, wenn wir, Herr Capellan, ihr in unſern vertraulichen Geſprächen nachgeſpürt haben. Vernunft und Gewiſſen ſagen mir, die Decrete von Rom ſeyn nicht die Worte des Lichts und des Lebens; Die reichen, die geharniſchten Prälaten ſeyn nicht die Kirche des demüthigen Heilands und ſeiner Jünger. Ich bin ihnen nicht Gehorſam ſchuldig gegen die erkannte göttliche Wahrheit. O ich erkenne, ich fühle lebhaft, was Himmel und Wahrheit von mir fordern! Iſt es geringere Schuld als Abfall, wenn ich der Wahrheit nicht öffentlich und auf Gefahr meines irdiſchen Glückes Zeugniß gebe, und ſie nicht bloß in der Stille meiner Gedanken mir ſelbſt bekenne?

Trutemann.

Ich muß mich ſelbſt anklagen, daß ich ein feigherziger Mann bin, der die Kühnheit nicht

hat ſich der Religionswahrheiten mit dem Feuer anzunehmen, wie gewiſſe Leute für Aberglauben, Unſinn und Unterdrückung bezeigen. Iſt das Leben, der Athem, das Licht des Tages, ſind unſere Würden, unſere Weinberge, unſere Tafeln von dem Werthe, daß wir, um ſie zu behalten an unſerm Gemüthe, an unſerm Gewiſſen, an der Religion, ſelbſt an dem Verſtand Verräther werden ſollen.

Heinrich.

Gütiger Gott! Wir ſind blöder als der Rath, der Reichs-Vogt, und die Bürger von Zürich, die ganz entſchloſſen ſind, die Augen und den Verſtand, den Arnold ihnen hergeſtellt hat, zu gebrauchen, und freye Blicke in die Staatsgeheimniſſe der Hierarchie zu ſenken. Möchte der Himmel uns etwas von der Stärke des Geiſtes mittheilen, mit welcher die heiligen Männer Gallus und Othmar unter augenſcheinlicher Lebensgefahr unſern Vorältern bezeuget haben, daß die Haine nicht heilig und in den Bäumen nicht Götter ſind, und daß die Deutſchen Prieſter des Betrugs ſeyn. Aber wir gehn den Grafen und den von Schönenwerd bey dem Suffraganeus aufzuführen.

Zweiter Auftritt.

(Scene, ein anders Zimmer in des Probſts Hauſe.)

Placidus, des Biſchoffs Suffraganeus, Wezel ein Dom-Herr. Gerlo, ein Prieſter des Frauenmünſters.

Placidus.

Bin ich in eine fremde Stadt gekommen,

Herr Wezel, Herr Gerlo? Andere mahle, wenn ich einen Fuß in den Gerichtskreis der Stadt ſetzete, fand ich ein Gewimmel von Leuten allerley Stands auf mich warten. Dom-Herren, Prieſter, Edle und Patrizier drängten ſich unter dem Pöbel zu meinem Pferde, und hielten ſich für glücklich, wenn ſie mir die Sporren küſſen konnten. Itzt ſind mir kaum ſechs elende Burſche vor das Thor entgegen gekommen. Und die mir auf den Gaſſen begegneten, ſchüttelten den Kopf und eilten in die Nebengäßchen.

Wezel.

Zürich iſt nicht mehr die Stadt, die den Glauben an den Heil. Petrus hat; Sie glaubt nicht mehr an die Bullen des Statthalters Chriſti. Dieſer Arnold von Breſcia hat ſeinen Platz eingenommen. Seitdem er den Weltlichen geſchmeichelt hat, daß ſie Vernunft haben, wie der Clerus, denkt und glaubt jedermann Arnolds Meinungen. Der Probſt und die Aebtißin, Dom-Herr und Prieſter haben von dem Gift eingeſogen.

Placidus.

Welcher Abfall! welche Vermeſſenheit!

Gerlo.

Eine neue Kirche will entſtehen, Herr Suffraganeus, wenn es ſo fortgeht, wird ſie in kurzer Zeit ſich ſelbſt für die wahre ausgeben und die alte Apoſtoliſche Kirche der Apoſtaſie bezüchtigen. Man hat ſchon von der babyloniſchen Hure, der Stadt mit ſieben Hügeln reden gehört. Die weltlichen Herren werfen ſich zu Richtern des Glaubens auf, und die geiſtlichen

ſtimmen ihnen zu. Der Aebtiſſin Capellan iſt eine Seele mit Arnolden, und die gute Aebtiſſin hängt an ſeinen Lippen.

Placidus

Wenn ich das Interdikt anſchlage, haltet ihr die beyden Stifte für unſinnig genug, daß ſie fortfahren die heiligen Aemter zu verrichten?

Wezel.

Arnold hat ihnen die Unabhängigkeit von dem Biſchof und dem Pabſt gepredigt; Sie halten ſich für Untergeordnete des Staates, und man hat ihn ſagen gehört, daß der Clerus zu den Mitgliedern des Staates gehöre. Sie wollen nur dem Staat unterworfen ſeyn.

Gerlo.

Der Verführer hat ſie in die Welt hineingeworfen, indem er lehrt, daß ſie heurathen dürfen. Er ſagt, Gregorius der ſiebende habe ihnen das natürlichſte Recht geraubt, als er ihnen den Eheſtand verbot.

Wezel.

Man hat die ſchändliche Rede gehört, daß Herr Trutemann und die Aebtiſſin ein artiges Paar gäben.

Placidus. (Er lachet.)

Ich denke nicht, Wezel, daß die Prieſter Hunger nach Weiber haben. Das Verbot der Ehe iſt ein Grundpfeiler der Prieſterſchaft. Gebet den Prieſtern Weiber, ſo gebet ihr ihnen Söhne, Töchter, Familie, Vaterland; Alle ihre Neigungen fallen auf dieſe, und der Stuhl Petri verliert ſeine Getreuen.

Gerlo.

Der garstige Mann sagt, der Ehestand sey nicht fleischlicher als Essen und Trinken.

(Ein Bedienter kömmt.)

Der Bediente.

Graf Werner, der Kassen-Vogt der beyden Stifte, und Herr von Schönenwerd der älteste des Raths, bitten sich die Ehre den Herren Suffraganeus zu bewillkommen.

Dritter Auftritt.

Graf Werner. Von Schönenwerd.
Heinrich, Probst. Trutemann,
Capellan der Aebtissin. Wezel,
Dom Herr. Gerlo, Priester.

Placidus.

Schwere Gerüchte sind vor den Herrn von Costnitz gekommen; Er hat vernommen, daß ihr Arnolden von Brescia aufgenommen habt, den Heresiarchen, der die Bande der Kirche zerreißet, der deßwegen von dem Leib der catholischen Kirche abgeschnitten ward. Ihr lasset ihn den Gift seiner uncatholischen Lehren in den Privathäusern und auf den Marktplätzen ausgiessen. Schon wanken Weltliche und Geistliche am Glauben Christi und seiner Kirche. Der hochwürdige Bischof Hermann schickt mich euch nach der Gewalt, die er von dem apostolischen Stuhl empfangen hat, zu gebieten, daß ihr diesen Mann, der mit den Banden des Fluches verstrickt ist, aus diesem Gerichtszwang verweiset. Erkennet die Sanftmuth des Herrn von Costnitz, daß er euch nicht befiehlt, den

Feind der Kirche in seine Gefängnisse zu liefern. Wenn ihr, der kaiserliche Vogt, oder ihr, der Rath der Stadt, den Befehl nicht vollzieht, so bin ich bevollmächtigt, dieser Stadt die Sacramentlichen Güter der Kirche, die der Leib Christi ist, zu hinterhalten. Der Weinberg des Herrn muß von diesem Feinde der canonischen Verfassungen, dem Jünger und Mitgenossen der provenzalischen Irrlehrer, Henrich und Brüis gereiniget werden.

Graf Werner.

Das ist herrschaftlich geredet, und der Herr Suffraganeus hat die Sprache von Rom in seiner Gewalt. Wir halten Arnolden für einen Mann, in welchem kein Betrug erfunden wird. Wollte man uns wohl würdigen, daß man uns einigen Beweis von seinen Irrthümern gebe?

Placidus.

Fordert ihr Beweise, wenn Rom geredet hat? und wollt ihr die Lehren der Kirche durch die Vernunft beurtheilen? Ha! die Vernunft ist in kirchlichen Dingen ein Irrwischlicht. Keine Vernunft haben ist Religion. Ellote sicuti infantes. Selig sind die Armen an Geist. Der Glaube ist desto würdiger, je weniger er von der Vernunft unterstützt wird. Glauben was unmöglich ist, ist der Gipfel des Glaubens!

Graf Werner.

Wenn es unrecht ist, die Vernunft in der Sache der Religion, welche die Sache der Priester ist, zu gebrauchen, so ist Arnold freylich sehr verdammlich. Wir haben bey der Fakel, die

er aufgeſteckt hat, auch entdecket, daß die Prieſter in ihrem Hochmuth ſich anmaſſen, die Stelle Jeſu und ſeiner Apoſtel zu vertreten.

Placidus.

Wir wiſſen, daß die Gewalt der Schlüſſel ihm ein Dorn im Auge iſt.

Von Schönenwerd.

Er hat uns gelehrt, daß die Kirche in dem Staat, und nicht der Staat in der Kirche iſt.

Graf Werner.

Daß der König von Gott geſetzt iſt, nicht nur die Soldaten, ſondern auch die Prieſter in der Ordnung zu halten.

Placidus.

So hat Theodoſius den Regenten ein böſes Exempel gegeben, als er ſich der Cenſur eines einzigen Biſchofs unterworfen hat. Euer Herr, der Kaiſer ſelbſt, hat noch nicht ſo wenig aus der apoſtoliſchen Gewalt gemacht. Herr von Schönenwerd, hat der abtrünnige euch nicht auch gelehrt, der Reichthum des Clerí ſey dem Staat genommen, man müſſe ihm ihn wieder abnehmen, und in das Publikum werfen? Man müſſe die Diener des Altars ſo arm machen, daß ſie ihren Unterhalt von der Beyſteuer der Gemeinde bitten müſſen?

Von Schönenwerd.

Der Herr der Kirche war arm, und ſo lange die Kirche arm geweſen, war ſie fromm und gottſelig. Der Reichthum iſt wie der Leim, der die Flügel zuſammen ſchmelzt, daß die Seele nicht aufſtiegen kann.

Placidus

Ich bin thöricht, so lange mit Leuten zu plaudern, die der Verführer bezaubert hat. Behaltet ihn in der Blindheit eurer armen Vernunft und lasset euch von dem Leibe der Kirche abschneiden, beraubet euch selbst der köstlichsten Güter der Kirche.

Von Schönenwerd.

Ein Interdikt, das nicht verschuldet ist, und keine Ursach hat, ist nicht zu befürchten. Es würkt nicht auf den Zustand nach dem Tode.

Vierter Auftritt.

Placidus. Heinrich, der Probst. Teutemann, Capellan der Aebtißin. Wetzel, Dom-Herr.

Placidus.

Darf ich mich darauf verlassen, daß die beyden Dohme das Interdikt vollziehen werden?

Heinrich.

Soll ich verhalten, Herr Suffraganeus, daß die mehresten von uns das Interdikt für nichts anders halten, als für das Urtheil eines Menschen, der sich betrügen kann, und wenn sie finden, daß er sich betrogen hat, es nicht für Canonisch halten. Wenn der Rath befiehlt, welcher Priester die Sacramente verweigert, solle die Stadt meiden, so zweifle ich, daß deren sie verweigern.

Placidus.

Hat der Rath, habet ihr vergessen, daß der päbstliche Stuhl Herzoge und Könige in seinem Dienst hat, Herzoge und Könige, die sich ihm widersetzen, in den Staub zu legen.

Trutemann.

Ach wir wissen es, und daß ihm nicht blindling zu folgen er für ein gröſseres Verbrechen hält als Unzucht, Meineid und Mord.

Dritter Aufzug.

(Scene, ein Zimmer in Wellos Hauſe.)

Erſter Auftritt.

Wello. Frau Liebe.

Wello.

Der Suffraganeus, meine Geliebte, hat an die Thüren der beyden Münſter das Anathema anſchlagen laſſen, gegen alle und jede, die Arnolden aufnehmen, und ſeine Worte hören; dann verlieſs er die Stadt, der er ſeinen Fluch zurück gelaſſen. Niemand folgte ihm auſſer ſeiner Begleitung als Wezel und Gurlo. Man hat nicht bemerkt, daſs dieſses biſchöfliche Faſtnachtsſpiel groſſen Schrecken verurſacht habe; Man ſagt laut, die Vorſehung habe für die Menſchen nicht ſo übel geſorget, daſs ſie Segen oder Fluch auszutheilen böſen Menſchen gegeben habe.

Frau Liebe.

Es iſt Segen vom Himmel und Kraft der göttlichen Wahrheiten, die Gott uns durch den frommen Mann geoffenbaret hat, daſs der ge-

meine Bürger ſich um das Anathema ſo wenig bekümmert als wenn es ein Schlag in die Luft wäre. Unſern Lehrer zu verjagen wäre ſo viel, als den Mann von uns jagen, durch welchen Gott zu uns redet.

Wello.

Da Arnold unſere Zürcher vor dem Schrecken verwahrt hat, den ſie hatten, daß die Prieſter bis ins ewige Feuer verdammen könnten, ſo hat man keine Furcht mehr vor ihren Flüchen.

Frau Lieba.

Wenn Bande, Scheiterhaufen, Schwerdt Arnolds Lehre widerlegen können, ſo iſt er widerlegt; an Macht und Gewalt kömmt er zu kurz.

Wello.

Seine Stärke kömmt von Gott und Gott hat die Herzen der groſſen Landes-Herren zu ſeiner Lehren geneigt, daß es ihm auch an irdiſcher Macht nicht fehlet. Kyburg, Habsburg, Lenzburg, Tokenburg, ſind für ihn, und machen eine Bruſtwehr um die gute Zürch. Aber was hülfe uns alle Macht der Erde, wenn wir übel mit Gott ſtünden; und was ſchadet uns alle Macht der Erde, wenn wir wohl mit Gott ſtehn! Laßt uns meine Geliebte auf die Knie fallen, und vor ihm anbeten.

(Sie fallen auf die Knie.)

Zweyter Auftritt.

Arnold. Wello. Frau Lieba.

Arnold, vor ſich.

O das gottſelige Paar! Ich will mein Gebet mit dem ihrigen vereinigen.

(Er kniet auch nieder)

Wello (laut)

Zerſtöre Herr die Ränke des Antichriſten, der durch ſeinen Zauberkelch das Chriſtenvolk trunken gemacht hat, daß es des geſunden Verſtandes beraubt das Haupt unter den Fuß ſeiner Verführer legt!

Arnold.

Amen, mein theurer Freund!

Wello.

Wir dachten nicht, daß wir geſehen würden.

Arnold.

Gott wird noch einmal die Vernunft und die Wahrheit in ihre Rechte einſetzen, und ich hoffe, daß die Zeit nicht mehr fern ſey. Ich habe Briefe von Rom, daß in dieſem Sitze der Hierarchie Entwürfe gemacht werden die geiſtliche Herrſchaft von ſich zu werfen. Wenn dieſe fällt, ſo bekömmt die Wahrheit groſſe Erleichterungen. Man ſtrengt mich ſehr an, daß ich nach Rom komme.

Frau Lieba.

O wolle Gott nicht, daß jemand unſern Leh-

rer, den Erleuchter unſers Verſtandes, von un
nehme! Wie bald würden wir in die Finſterni
zurükfallen, aus welcher wir erſt in die Mo
gendämmerung hervorgeſtiegen ſind!

Arnold.

Funken von dem Geiſt der Wahrheit ſind
die Seelen der Dohmherren von beyden Mü
ſtern gefallen, die in Flammen ausgebroch
ſind, und nicht mehr erlöſchen können. —
Wollte Frau Lieba mich zu der frommen Ae
tißin des Frauenmünſters begleiten?

Frau Lieba.

Mit herzlichen Freuden.

Dritter Auftritt.

Von Schönenwerd. Wello.

Von Schönenwerd.

Briefe ſind von dem Herrn von Coſtnitz g
kommen, wenn wir den guten Arnold nicht fo
ſchaffen, ſoll von da ein Feuer ausgehn, d
ihn und uns verzehren ſoll.

Wello.

Das iſt die Sanftmuth der Prieſter!

Von Schönenwerd.

Der Biſchof würde ſanftmüthiger ſeyn, wen
der Abt von Clairvaux ihn nicht aufhezete.

Wello.

Wer? der Abt Bernhard, dieſer heili
Mann, der Abelarden verdammt hat!

Von Schönenwerd.

Eben derſelbe. Jezt will er auch Arnolden in ſein Gericht der Verdammniß ziehn. O, er macht den Traum ſeiner Mutter wahr, die in ihrer Schwangerſchaft träumete, daß ſie mit einem weiſſen Hund niederkommen würde.

Wello.

Was kann der heilige Abt an Arnolden zu verdammen finden, an welchem die Verläumdung in Perſon nichts verdammliches fände?

Von Schönenwerd.

Man ſchreibt mir, er ſage von ihm: Hominem eſſe neque manducantem, neque bibentem, ſolo cum Diabolo eſurientem & ſitientem ſanguinem animarum, & nunc apud nos operari iniquitatem & devorare plebem ſicut eſcam panis: Cujus dentes arma & ſagittæ & lingua gladius acutus.

Wello.

Das heißt gebellet.

Von Schönenwerd.

O er beißt auch. Molliti ſunt, ſagt er, ſermones ejus ſuper clerum & ſunt jacula. Unde ſolet ſibi allicere blandis verbis & ſimulatione virtutum divites & potentes. Demum cum fuerit de illorum benevolentia ſecurus, videbitis hominem aperte inſurgere in clerum fretumque tyrannide militari invadere ipſos Epiſcopos.

Wello.

Da haben wirs.

Von Schönenwerd.

Er hat dem Biſchof den Rath gegebe
Arnolden lieber anfänglich annehmen,
wegſchiken ſolle Hoc ſcientes neſcio
lius agere valeatis, quam auferre
ex vobis, quamquam amicus ſpo
potius, quam fugare curabit,
diſcurrere & eo nocere plus poſſi

Wello.

Ich fürchte mehr als ein Heer Geh
den Mann, der in dem Ruf eines
ſteht, und verläumdet.

Vierter Auftritt.

Von Rümelang. Von Schnabelbe
Schönenwerd. Wello.

Von Rümelang.

Ich bringe den Herrn von Schn
der ſich mit ihnen von Sachen beſpre
an welchen die Wohlfahrt der Stadt

Von Schönenwerd.

Schnabelberg iſt der Stadt alter
von ihm haben wir lauter Gutes zu

Von Schnabelberg.

Würklich bin ich der, für den ihr
tet, und darum bin ich für die gute

sorgt, die sich die geistlichen und weltlichen Strafen der Kirche zuziehet. Welche Hartnäkigkeit, daß ihr den Mann bey euch behalten wollet, der sich vorgenommen hat, die Lehre der Kirche umzugiessen! Ist die Stadt bey der alten Religion nicht ins Aufnehmen gekommen; wollet ihr klüger seyn als eure Voreltern; wollet ihr nicht durch den Glauben, den sie hatten, selig werden?

Von Schönenwerd.

Wir wollen uns nur vermessen, daß unser Kopf so gut denken kann als Leute, die sich eine Platte geschoren haben.

Von Schnabelberg.

Warum die kirchlichen Sachen nicht denen überlassen, die sich eine Lebensart daraus machen? Sie haben die Verantwortung, wenn sie uns auf Irrwege führen. Es hat bey Gott Verdienste, wenn wir gleich Falschheiten glauben, die wir für Wahrheit halten. Nichts glauben, als wovon man den Grund und den Grund des Grundes angeben kann, ist Wissenschaft und nicht Glauben. Wie viel bequemer wird diese Arbeit den Priestern überlassen! Wenn der Bischof uns geböte zu glauben, daß der Horizont drey Ecken habe, so wollten wir ein langes Gesicht machen und schweigen.

Wello.

Lasset mich bekennen, so gelenksam so unterthänig ist weder mein Kopf noch mein Herz.

Von Schönenwerd.

Haltet ihr Vernunft und Wahrheit für so ge-

ringschätzige, unverfängliche Dinge, daß m
den Anspruch auf sie veräussern sollte?

Von Schnabelberg.

Ich halte sie nur für unsicher und betrügli
Machet sie zu euerm Orakel wenn ihr wolle
aber wisset, daß sie vor Roms Decreten, w
Spreuer zerstöbern. Rom hat zu dem kru
men Stabe noch das Schwerdt in der Ha
der Könige, die es auf seinen Wink ergrei
oder hinlegen

Von Schönenwerd.

Rom erleuchtet den Verstand nicht dur
Schwerdter, und man erobert die Gewissen ni
wie Städte.

Von Schnabelberg.

Könnten wir uns entschlagen das Kreuz
nehmen, wenn Rom es befiehlt?

Von Schönenwerd.

Wolltet ihr das Kreuz gegen Freunde n
men, die nichts gesündigt haben, als daß
einem Mann Aufenthalt geben, der sie gele
ret hat die Lehren der Priester mit eignem V
stande zu prüfen.

Von Schnabelberg.

Was für ein kleineres Opfer Krieg von eu
abzuwenden, als einen Priester fortzuschaffe
für welchen euch hundert zurükbleiben?

Wello.

Sollen wir den frömmsten von uns jage
den Gott in seiner Gnade zu uns geschickt ha

Vierter Aufzug.

(Scene, ein Zimmer in des von Schönenwerds Hause.)

Erſter Auftritt.

Heinrich, Probſt. Trutemann, Capellan der Aebtiſſin. Von Schönenwerd. Wello.

Heinrich.

Die Nachricht kommt von Coſtnitz, daß der Biſchof Mönche ins Thurgau ausgeſchickt habe, einen Kreuzzug gegen Zürch zu predigen.

Von Schönenwerd.

Eiſen und Feuer ſind die Grundſätze, mit welchen Rom ſeine Lehren behauptet. Ich würde den Herren von beyden Mündern Unrecht thun, wenn ich fürchtete, daß ſie weniger Muth haben als die Stadt, um der Wahrheit des Evangelii willen ſich mit uns einiger Gefahr und Ungelegenheit auszuſetzen.

Heinrich.

Alles Leiden, was der guten Stadt deswegen begegnen mag, wollen wir, ihr und der Wahrheit getreu, mit ihr theilen. Wir ſind gekommen euch dieſes zu verſichern.

Zweiter Auftritt.

Arnold. Die vorigen.

Arnold.

Laſſet mich euch umarmen, Herr Heinrich und Herr Truchmann, ich weiß, daß ich in euch Bekenner der evangeliſchen Wahrheit, und meine Mitarbeiter am Wort umarme. Männer, welche die Kühnheit haben, für die erkannte Wahrheit Verfolgungen zu leiden. Aber ich hoffe, der päbſtliche Legat, mein vertrauter Freund, der im Herzen auch der Wahrheit Freund iſt, werde den Kreuzzug abwenden. Es iſt Fanatisme und wilde Wuth, daß die Chriſten über Meer gehn, Blut der Menſchen, der Saracenen und der Chriſten zu vergieſſen; da die Heiligkeit nicht an einen beſondern Ort gebunden iſt, ſo könnten die Gläubigen in ihrem eignen Tempel, wie in Jeruſalem der heiligen Stadt und bey dem Grabe des Erlöſers, anbeten: Wie unchriſtlicher iſt es, den Kreuzzug gegen eine evangeliſche Stadt zu predigen?

Von Schönenwerd.

Wenn wir überfallen werden, Herr Arnold, ſo kann man uns nicht tadeln, daß wir Gewalt mit Gewalt abtreiben. Der ſanftmüthige Heiland befiehlt uns nicht, daß wir uns feigherzig auf den Boden legen, wenn Coſtnitz oder Rom uns ſeine Decrete mit dem Schwerdt in der Fauſt aufdringen will. Wir ſchaffen unſern geiſtlichen Gutthäter nicht fort.

Arnold.

Ihr müſſet mich nicht fortſchaffen; Blutvergieſſen abzuwenden, will ich freywillig gehen.

Dritter Auftritt.

Wello. Von Schwanau. Die vorigen.

Wello.

Ich bringe den Herrn von Schwanau, der von dem Lande Schweiz zu uns abgeſchikt iſt. —

Arnold.

Ich gehe, die blöden Gemüther zu befeſtigen, welche die drohende Gefahr ſchüchtern machen möchte. Wollet ihr mir folgen Herr Probſt und Herr Capellan.

(die dreye gehen.)

Von Schönenwerd.

(Er umarmt den von Schwanau.)

Wie könnte ich die Geſichtszüge des beſten und rechtſchaffenſten, der zwiſchen dem Albus und dem Gotthardsberg lebet, vergeſſen haben? Wie lang iſt es, mein alter Gaſtfreund, daß wir mit dem vierten Heinrich aus ſeinem Lager vor Regensburg flohen, als der Maragrai Lüpold und der Böhme von ihm abfielen und zu ſeinem aufrühriſchen Sohn übertraten?

Von Schönau.

Himmel! die Blühte unſerer Jugend fiel in ſchwere Zeiten. Der neue Abſalon vertrieb ſeinen Vater, den frommen David. Rom löſete

die heiligſten Bande auf, ſeine Geheimſten von ihm abwendig zu machen. Die getauften Leichname lagen unbegraben auf dem Felde zerſtreut. Nimmer werde ichs vergeſſen, ihr waret auch zugegen Herr von Schönenwerd, da der Kaiſer, die Abſolution zu erhalten zu Ingelheim dem böſen Sohne die Weltkugel, den Scepter und die Krone übergab. — Die Augen des groſſen Fürſten ſchwollen von Thränen.

Von Schönenwerd.

Deutſchlandes gröſter Jammer kommt von Rom. Ha! wie viel Unglück hat die Kirche, oder beſſer zu ſagen, die Prieſterſchaft, über den Staat gebracht; die gute Zürch wird von ihrer ſchweren Hand bedrohet. Koſtnitz will uns von der Gemeinſchaft der Kirche ausſchlieſſen.

Von Schwanau.

Ich weiß, daß ihr in der Ungnade des Biſchofes ſteht, weil ihr den Mann unter euch enthaltet, der euch die göttlichen Schriften aus der Urkunde giebt. Der Biſchof fürchtet die weltlichen Herren möchten ſie mit ſeiner Herrſchſucht nicht ſehr zuſammenſtimmend finden.

Von Schönenwerd.

Wir ſtehen unter dem Interdikt, weil wir Vernunft haben und denken dürfen. Wir verſchuldeten damit, daß man einen Kreuzzug gegen uns predigt.

Von Schwanau.

Meine Mitbürger von Schweiz werden mit dem Interdikt und der Acht bedrohet. Die München von Meinradszelle haben mit den Rän-

ken der ſcheinenden Armuth den König Conrad eingenommen, er hat uns befohlen, daß wir ihnen unſer altes Eigenthum der Bieber nach und von den hohen Fürſten bis zu der Sicklype abtreten ſollen. Ehe wir uns ſo berauben laſſen, wollen wir uns dem Interdikt und der Acht ausſezen. Ich komme, den Rath zu bitten, wenn ſie erfolgen, daß ihr nicht von uns ſtehen ſollet. Laſſet euch nicht aufbringen, das Schwerdt gegen uns zu ziehen, und wenn unſere Prieſter uns die Sacramente abſchlagen, ſo ſchiket uns einige der euern, die uns mit den Gütern der Kirche verſehen. Wir ſind ein kleines Volk, doch haltet unſre Freundſchaft nicht verächtlich.

Von Schönenwerd.

Wen wollten wir lieber zu Freunden haben als dieſe Söhne der Alpen? Wir kennen den Haß der in dem Geringſten von euerm Lande herrſchet. Was hindert, daß ihr die Kühnheit euch den Befehlen des Königs zu widerſezen, nicht gegen die Decrete der Prieſter gebrauchet?

Von Schwanau.

Die Ehrfurcht, die wir für Männer haben, welche in der Oblate den Erlöſer der Menſchen behandeln, ſchließt uns die Augen, damit wir nicht ſehen, was wir ſehen müßten.

Vierter Auftritt.

Madalla. Die vorigen.

Madalla.

Ein Gerücht hat ſich ausgebreitet, es ſeyn Truppen im Anzug, und ſchon über die Thur

gegangen, die ganze Stadt iſt in Bewegung; Alte und Junge greifen zu Waffen; ſelbſt Weibsperſonen ſind geſchäftig ihren Männern und Brüdern und Söhnen die Rüſtungen anzuziehen.

Von Schönenwerd.

Ich muß zu den Räthen gehn; Herr von Schwanau, ſehet mein Haus für das eurige an, und befehlet darinne, wie in euerm eignen.

(Er gehet.)

Madalla.

Arnold ſtand in dem Hofe des Frauenmünſters auf einer Bühne, es wimmelte von Zuhörern. Er ſagte, daß der Biſchof die Gewiſſen zwingen wollte, die nicht ſollten gezwungen werden, weil man es nicht kann. Man wolle uns nehmen, was Gewaltthat und Waffen uns nicht nehmen können. Heuchler, ſprach er, kann man machen, Falſche und Lügner, welche die Wahrheit, die inwendig zu ihnen redet, nicht unterdrüken können; und ſoll ein ehrlicher Mann heucheln, damit er nicht in das Interdikt falle? Indem er dieſes ſagte, rief einer mitten aus dem Haufen der Zuhörer: Ich glaube nicht, daß wir ſchuldig ſeyn uns wie Hänſe todt ſchlagen zu laſſen. Sollen wir die Hand küſſen, die uns das Herz durchſtechen will? Coſtnitz bietet im Nahmen Gottes Schlächter und Henker gegen uns auf. — In demſelben Augenblik kam das Geſchrey, die biſchöflichen Truppen wären im Felde, und tauſend Stimmen erſchollen: Zun Waffen, zun Waffen, gute Zürcher!

Vierter Aufzug.

(Scene, das Kloſter Martinszelle auf dem Zürcher-Berge.)

Erſter Auftritt.

Guido de Stello, päbſtlicher Legat. Arnold.

Guido.

Mein lieber Arnold, ich bin immer der, der ich war, als wir uns in Breſcia ſahen; wiewohl zu den Füſſen des Biſchofs von Rom erzogen, darf ich für mich denken. Auch die Würde eines Legates des Heil. Vaters hat meine Denkungsart nicht geändert. Immer halt ich Sanftmuth für den Charakter der Kirche und ihrer Diener. Eifer für Meinungen, und ſie mit den Waffen zu behaupten iſt mir Aergerniß Ein Prieſter, der anders lehret als Rom, iſt mir weniger verhaßt, als einer, der mit Rom denkt, und mit dem Bacchus und der Venus lebt. Man kann von Rom übel reden, ohne daß man von der Religion übel denke.

Arnold.

O bemühet euch nicht, mein theurer, ſo viel Worte zu machen. Ich weiß es, man müßte euch eine andere Seele, ein anders Herz geben, wenn ihr anders denken und anders empfinden ſolltet. Aber darf ich ſagen, daß ihr nicht munter genug ſeyd, für die gute Sache der Wahrheit euch in Gefahr zu ſezen. Ihr habt

zu viel Gröſſe, und die Furcht kleiner zu werden macht euch blöde.

Guido.

Iſt es nicht genuz, daß ich mit ſtillen Schritten dem Aberglauben und dem Fanatisme ſteure. Kleine Ceremonien, denen die Zeit ein ehrwürdiges Anſehn gegeben hat, dünken mich verzeihbar. Vielleicht ſind Meinungen unbedachtſam zu Glaubenslehren gemacht worden; ich halte mich nicht verbunden deswegen mit der Kirche zu brechen. Ich haſſe die Spaltung wie die Verfolgung.

Arnold.

Mit dieſer Gemüthsart wäre Peter von Brüis nicht verbrandt worden.

Guido.

Ich habe die Laune nicht Bildſäulen der Heiligen zu ſpalten und bey dem Holze meine Suppe zu kochen. — Die Wahrheit wird von mir nicht unbezeuget gelaſſen. Der Abt von Clairvaux hat gehört, daß ich euch, Herr Arnold, das Wort rede, der Umgang, den ich mit euch habe, iſt ihm ärgerlich, er kann nicht ausſtehen, daß ich euch einige mal an meine Tafel gezogen habe; Er wirft mir vor, daß ich einen Mann um mich leide cui caput Columbæ & cauda ſcorpionis eſſet, und er ſagte ohne Bedingung, huic favere eſt domino Papæ contradicere.

Arnold.

Arnold.

In Wahrheit der empfiehlt ſich an dem römiſchen Hofe nicht, der mit dem Manne iſt und trinkt, welchem der Abt Bernhard fluchet.

Guido.

Ich habe mich ſeinem Haſſe noch mehr bloß geſtellt, ich habe den Biſchof Hermann vermocht, daß er den Panzer ablegete; aber darauf beharret er, daß die Zürcher euch wegſchicken ſollen. Hätte ich ihn nicht auf gelindere Gedanken gebracht, ſo hätt er ſie angetrenget, daß ſie ihm eure Perſon übergeben ſollten, der Abt hatte es ihm ſtark eingebunden.

Arnold.

Es iſt nicht nöthig, daß die Zürcher mich wegſchicken, ich will mit freyem Willen gehn, wie man von guten Freunden Abſchied nimmt.

Guido.

Ihr werdet weniger Mühe haben von ihnen zu ſcheiden, wenn ich euch ſage, daß eure Gegenwart an einem andern Ort ungleich nützlicher ſeyn kann. Eine ſtarke Gährung iſt zu Rom. Groſſe Landesherren widerſetzen ſich der prieſterlichen Regierung, ſie nennen ſie die Herrſchaft eines Weibes. Sie ſagen, daß alle Stärke des Reiches davon niedergedrükt werde. Einige wollen einen Rath von Patriciern einführen, andere wollen Zünfte und Zunftmeiſter haben. Viele wollen von dem Kaiſer einen Herzog bitten, der ſie nach geſchwornen

Geſezen regiere. Man will der Prieſterſchaft ſchlechterdings alle Herrſchaft in weltlichen Geſchäften nehmen, ihr Werk ſoll ſeyn lehren, predigen, beten, Meſſe leſen.

Arnold.

Das iſt die Beſtimmung, die ſie von ihrem Herrn und Meiſter haben. Möchte die ächte Geſtalt der Kirche hergeſtellt werden!

Guido.

O ich fürchte, daß durch wilde Entwürfe und unzeitige Hitze die Kirche mehr zerriſſen als hergeſtellt werde. Rom hat einen Mann von apoſtoliſcher Salbung nöthig, das Feuer zu mäßigen und den Bemühungen die rechte Lenkung zu geben.

Arnold.

Rom hat groſſe Männer dieſes Werk zu vollbringen, wenn es in dem Plan der Vorſehung iſt.

Guido.

Mein Arnold, laſſet mich denken, daß ſie euch zu ihrem Werkzeuge ausgerüſtet hat. Euer ſanftmüthiger Geiſt, eure tiefen Einſichten können die Geſtalt der Kirche ohne Spaltung herſtellen, ohne Erniedrigungen, welche die Biſchöfe und Prieſter verächtlich machen.

Arnold.

Kann ich machen, daß Nachfolge Chriſti, Nüchternheit, Eingezogenheit, Liebe, Demuth in die Herzen der groſſen Prälaten komme? Würde Petrus, wenn er perſönlich nach Rom

käme, die Sitten, die Lebensart umschaffen können?

Guido.

Mit dem Beystande des göttlichen Geistes würde er es können, und seinen Geist hat der Herr der Kirche auch euch nicht versagt. Stärket euch in der Seele und thut einen groſſen Versuch.

Zweiter Auftritt.

(Scene, ein Zimmer in Wellos Hause.)

Wello. Frau Lieba.

Wello.

Die Rede gehet, der Legat habe den Bischof vermocht, den Kreuzzug abzustellen, und das Interdikt soll aufgehoben seyn, sobald Arnold die Stadt verlassen hat.

Frau Lieba

Wird er uns verlaſſen, kann er uns verlaſſen, seine Gemeinde, die er gepflanzt hat? Er hob die Decke weg, die Rom auf die Evangelischen Wahrheiten geworfen hat. Funken von seiner Seele fielen in unsere Seele und erleuchteten uns in unserer Finsterniß. Gehet er von uns, so wird es bald wieder so dunkel werden, als es war.

Wello.

Er wird die Fackel nicht mit sich nehmen, bey welcher wir die göttlichen Lehren sehen. Vernunft und Evangelium bleiben bey uns.

Frau Lieba.

Der Gedanke, daß wir den Mann verlieren ſollen, der wie ein Engel Gottes unter uns wandelte, verurſachet mir Herzwehen! — O Gott! da kommt er ſelbſt.

Dritter Auftritt.

Arnold. Frau Lieba. Wello.

Frau Lieba.

O mein gottſeliger Freund, iſt es möglich, daß ihr uns verlaſſen könnet. Sollen wir wie Schafe ſeyn, die ihren Hirten verloren haben? Wie eine Tochter von welcher der Bräutigam genommen worden?

Arnold.

Geh ich von euch, ſo habt ihr immer noch den Paracleten, den Erinnerer, bey euch, der nicht kann von euch genommen werden.

Frau Lieba.

Habet ihr das Herz von denen zu gehen, die mit euch eine Seele ſind? Von den Kindern, die ihr dem Herrn erzeugt habet? Und zu welchem glüklichen Volke gehet ihr?

Arnold.

Rom fodert mich; ich ſoll in dem Weinberge arbeiten, in welchem der heilige Petrus gearbeitet hat.

Frau Lieba.

In die Stadt gehet ihr, die alle Völker durch ihre Zauberey verführt hat, die das Malzei-

cken des Thieres trägt; wollet ihr euer Leben in die Hände derer dahingeben, die von dem Blute der Zeugen Jesu trunken geworden sind;

Arnold.

Wenn mein Meister mich sendet einen andern von seinen Weinbergen zu bauen, sollt ich ihm nicht folgen?

Frau Lieba.

Heilige Religion, wie fürchte ich, daß der Traum von Gott kam, den ich vorige Nacht gegen die Morgenstunde träumete!

Wello.

Ey meine Geliebte, ist es jzt Zeit deine Träume zu erzählen? Hast du nichts bessers zu sagen, was du bey wachendem Verstande denkest?

Frau Lieba.

O es war kein unbedeutender, kein verworrener Traum; ich sahe, ich dachte im Traume.

Arnold.

Laß sie ihn immer erzählen, auch die Träume der Frau Lieba sind gottselig.

Frau Lieba.

Friderich von Schwaben, des Herzogs Sohn, stand vor mir; die Milchhaare glüheten auf seinen Wangen. Einer im hohenpriesterlichen Gewand kam, und sezte ihm die Krone auf; goß dann Feuer in einen Vocal, und gab diesen einem Mann, der gebunden da stand. Ich erkannte die Gesichtszüge dieses Mannes; es

waren eure, mein Theurer; Ihr nahm
Becher mit frölichen Augen, sanget einen
gesang und trauket das Feuer. Indem
eure Adern floß, läuterte sich euer N
und stand izt im ätherischen Glanze da.
gienget aus eurer Mitte weg und wurdet
Wolken aufgehoben.

Arnold.

Lasset mich diesen Traum segnen, Frau
ich wollte dieses Trinkgeschirr mit Dankb
trinken. Soll ich im Feuer sterben, s
ich Gott im Feuer, und im Feuer sin
Zurich. Dieses wird mein Segen seyn:
sey die erstgeborne von vielen Schwestern
Schwestern sollen sie lieben, und ehren.
Kerze mag erlöschen, aber nicht auf im
Ein Mann, auf den der Geist des
kömmt, wird sie wieder anzünden, und
Völker werden bey ihrem Lichte wandeln

Wello.

Prophetischer, göttlicher Segen von
Vater der Wahrheit auf eure Zunge gesc
Wie kann die Stadt, wie kann das Vo
der Wayrh it abfallen, welchem diese Se
gen zurückgelassen sind?

Frau Lieba.

Sagte er nicht, unsere Kerze möge erlö
Wello.

Und er sezte hinzu: nicht auf immer.

Erinnerungen.

In dem Schauſpiele, Arnold von Breſcia, iſt weniger Abweichung von der hiſtoriſchen Wahrheit, als man dem tragiſchen Poeten eingeſtehet. Die Perſonen, die darinn vorkommen, ſind wirklich geweſen. Wir leſen die Nahmen, Henricus Præpoſitus, Trutmannus Presbyter, Gerlo Presbyter, Wezel Presbyter, Eberardus de Rumelanc in einem Diplome vom Jahr 1145. wo ſie als Zeugen eines Geſchenks ſtehen, das Otto turegenſis ex novo foro cognominatus, dem Frauenmünſter gemacht hat, qui Otto vineam ſuam in loco Zolinchoven ſanctis martyribus Felici & Regulæ donavit, donatam rurſus ſuſcepit a Domina Abbatiſſa Mathilde. Dieſe Aebtißin iſt die Mathildis de Tyrol, quæ Turrim anteriorem & tres teſtudines poſt gradus chori ædificavit.

Die Nahmen Adelbero Wello, Udalricus & Purchardus Schiphilini, Eberhardus Rumelanc ſtehen in einer andern Urkunde vom Jahr 1153. in welchem die Aebtißin Wernhero Comiti Badenſi legitimo advocato ein Gut auf dem Albus zu Lehne giebt.

Ein Inſtrument von 1155. thut kund, quod Lieba de Flontrein Allodia ſua Flontrein in monte Turicino Winchele Cellæ beati Martini ſitæ in eodem donavit præſente Comite & Advocato Wernero de Baden. Unter den Zeugen ſtehn Henricus Turicenſis Præpoſitus, Udalricus & Purchardus

Schiphilingi, Henricus Madalla, Heberhardus de Rumelanc; Hermanno Episcopo Constantiensi. Auch wird darinne gesagt eadem allodia fidelitati Adelberonis Wellonis, Rudolfi Madallæ, Udalrici Schiphili commendata fuisse.

Wernherus, Marchio & advocatus de Baden hat seinen Ring auf die Urkunde gedrukt.

Daß diese Herren einen Geschmak an Arnolds Lehren gehabt haben, sagt zwar kein Document und kein Geschichtschreiber, aber der Abt von Clairvaux, der heil. Bernhard, sagt in einem Briefe an Herrmann, den Bischof von Costnitz, vom Jahr 1140. Arnoldum solere sibi allicere blandis sermonibus Divites & Potentes; und oben erwähnte Männer waren von den angesehnsten ihrer Stadt. Georgen von Schonenwerd finden wir unter den Räthen der Stadt noch im Jahr 1157.

Dem heil. Abt ist nicht aufgebürdet, daß er dem Bischof angerathen, er sollte Arnolden lieber gefänglich nehmen, als nur aus Zürch fortschaffen. Denn wir lesen in demselben Briefe die Worte: Nescio an melius agere valeatis, quam auferre malum ex vobis, quanquam animus sponsi ligare potius quam fugare curabit, ne jam discurrere & eo nocere plus possit. Hæc & Dominus Papa, dum esset apud nos, fieri scribendo mandavit.

Der Biſchof folgete dem feindſeligen Rathe nicht, er hinderte nicht, daß Arnold nicht noch etliche Jahre nach dem 1140ſten in Zürch lehrete, und es iſt eine Erfindung des Dichters, daß er die Stadt interdicirt habe, weil man ihn nicht habe fortſchaffen wollen. Wir leſen nicht einmal daß er den Rath angeſtrenget habe, ihn wegzuſchicken. Gunter, ein Italiäner, der die Geſchichten Friedrichs des Rothbärtigen in lateiniſchen Verſen geſchrieben hat, und Otto, der Abt von Friſingen, Friedrichs Onkel, ſagen mehr nicht, als daß Arnold nach Rom gegangen ſey, nicht daß der Rath ihn habe gehen heiſſen. Die Abneigung der Römer gegen die päbſtliche Herrſchaft ließ Arnolden natürlich denken, daß er in Rom willkommen ſeyn würde, und der Verfolg zeiget, daß er mächtige Freunde daſelbſt vorgefunden habe.

Wenn der Biſchof in die Gedanken des Abtes von Clairvaux eingetreten wäre, ſo hätte er Arnolden eher in Zürich behalten, gewiß ihn gehindert nach Rom zu gehen, wo er dem päbſtlichen Stuhl mehr Schaden thun konnte als in dieſer kleinen Stadt diſſeits der Alpen.

Wenn man die Worte der Geſchichtſchreiber nach dem Buchſtaben nehmen wollte, ſo müßte man denken, daß Arnold es geweſen, der den Edeln und dem Volke zu Rom zu erſt eingegeben, die Herrſchaft des heil. Vaters und der Prieſter als eine weibliche Unterwerfung von ſich zu werfen, und eine Republik nach der alten Römer ihrer anzuordnen.

Otto ſagt: Urbem Romam ingreditur ac ſenatoriam dignitatem equeſtremque ordinem renovare ad inſtar antiquorum volens totam pene urbem ac præcipue populum adverſus pontificem ſuum concitavit. Uad Günter Quinetiam, titulos urbis renovare vetuſtos, Patricios recreare viros priſcosque. Quirites nomine plebeio, ſecernere nomen equeſtre, jura Tribunorum, ſanctum reparare ſenatum ſuadebat populo. —

Von der Vertraulichkeit des päbſtlichen Legaten Guido de Stello haben wir das Zeugniß des Abts ſelbſt, der ihm in einem Brief an ihn, der noch vorhanden iſt, einen Vorwurf daraus gemacht hat: Cum Arnoldus habeat voluntatem nocendi, ſi acceſſerit favor veſter, erit funiculus triplex. Exiſtimo aut minus notum vobis eſſe, aut vos, quod eſt credibilius, ejus narratione confidere — Alioquin familiarem habere, & frequenter admittere ad colloquendum, ne dicam ad convivendum, ſuſpicio favoris eſt.

Man kann keine Documente vorweiſen, daß die Herren von dem Dohmſtift, oder die Prieſter von dem andern Münſter den Eifer für Arnolds Lehrſäze gehabt, den ſie in dem Schauſpiele haben. Indeſſen haben wir auch keine Spur, daß ſie Arnolden Verdruß gemacht, ihn ſcheel angeſehen, viel weniger, daß ſie ſich Mühe gegeben haben ihn zu widerlegen. In dieſer Ungewißheit wird mans dem Poeten verzeihen,

daß er ihrem Verſtand und ihrem Herzen mit dem Ernſte, mit welchem er ſie die Wahrheit erkennen und annehmen läßt, Ehre gemacht hat.

Kein Geſchichtſchreiber meldet, daß das Volk von Schweiz den Herrn von Schwanau nach Zürich geſchikt habe zu bitten, daß der Rath ihnen ſeine Freundſchaft beybehalten ſolle, wenn der Kaiſer ſie mit der Acht oder der Biſchof mit dem Interdikt belegen möchte. Aber Aegidius Tſchudi ſagt beym Jahr 1149, in welchem die von Schweiz würklich in der Acht waren, daß ſie ihren Botſchafter nach Zürich geſandt haben zu bitten, daß Zürich nichts feindſeliges gegen ſie vornehmen ſollte, wenn gleich der Kaiſer ſie gegen ſie aufmahnte. Der Rath, ſagte er, habe es ihnen mit dem beſten Willen verſichert, indem er gefürchtet habe, daß die Stadt eines Tages leicht in dieſelbe Ungnade fallen möchte.

Es iſt nichts als Dichtung, daß die beyden, Schwanau und Schönenwerd, mit Heinrich dem Vierten vor Regensburg gelegen, oder zu Ingelheim bey ihm geweſen ſeyn, als er die Inſignia des Reiches ſeinem Sohne übergeben mußte.

Aber hiſtoriſch iſt, daß der Kaiſer vor Regensburg gelegen, und flüchtig geworden; hiſtoriſch, daß ſein Sohn ihm zu Ingelsheim von etlichen Biſchoffen die Inſignia hat abnehmen laſſen. Dieſes geſchah beym Eingang des zwölften Jahrhundert, und Schönenwerd und Schwanau würden gegen der Mitte deſſelben

noch unter dem siebzigsten Jahre ihres Alters gewesen seyn.

Der Traum, den Frau Lieba gehabt, ist offenbar des Poeten: Aber Arnolds Ende, welches darunter vorgebildet wird, ist historische Wahrheit.

Der Dichter hat ohne begeisternde Eingebung eine Begebenheit, die hernach würklich erfolget ist, in einen allegorischen Traum einkleiden können. Günter hat davon folgende Verse:

Judicio cleri nostro sub Principe vinctus,
Appensusque cruci flammaque cremante solutus
In cineres, Tiberine tuas est sparsus in undas.

Diese gottselige Lieba ist nicht die Lieba, die dem Kloster Martinszelle die schönen Güter zu Flontrein auf dem Zürcherberg ob salutem animæ suæ & parentum suorum geschenkt hat. Die erstere war zuwohl unterrichtet, daß die Priester und die Münche nur zu viel Güter haben, und sie gebrauchen ad luxuriam, oblectamina carnis, mollesque cibos cultusque nitorem, illicitosque jocos, lascivaque gaudia, als daß sie sich habe in den Sinn kommen lassen, oleum addere camino, und sie ist leider nur erdichtet.

In einem Trauerspiel, Friedrich der Rothbärtige betitelt, wird Arnold in Rom eingeführt, der sich an den Traum dieser Zürcherin erinnert, er sagt: Als ich an dem Fuß der Al-

pen, die Italien von Deutſchland ſcheiden, in der guten Stadt Zürch an dem Werke des Herrn arbeitete — Ach ich werde dieſe Stadt mit dem lezten Athem ſegnen, ich fand darinn ein ſanftes Clima und Gemüther, wie derer, zu welchen Petrus und Paulus in dem Heidenthum gekommen ſind; ich habe da viele geiſtliche Kinder gezeuget, die ich dem Herrn zugeführt habe. — In dieſer geliebten Stadt träumete Lieba, die ſanftmüthigſte von meinen geiſtlichen Töchtern einen Traum, der von Gott kam. Ihr dünkete, einer im hohenprieſterlichen Gewand habe Feuer in einen Pocal gegoſſen, und es mir zu trinken geboten. Ich habe eine Hymne geſungen, und es getrunken. Indem das Feuer in meine Adern gefloſſen ſey, habe mein irdiſcher Staub ſich zu Aether gereinigt, ich ſey mitten unter der Gemeine weggenommen und über die Wolken hinaufgehoben worden. Sie fügte hinzu, neben dem Prieſter ſey eine Perſon von königlichem Anſehn geſtanden; ihr haben die rothen Milchhaare auf den Wangen geglühet und der Prieſter habe ihr ein Diadem um die Schläfe gewunden.

Ermiſſenda, eine Römerin und Hörerin Arnolds ſagt: Himmel! wie ſchlägt dieſes Geſicht meine lezte Hofnung nieder! und Arnold: Iſt es in ſeinem Ausgange nicht voller Herrlichkeit? O wenn ich dieſes Trinkgeſchirr trinken ſoll, ſo will ich es mit dankſagenden Hymnen trinken.

Wenn übrigens in dieſem Schauſpiel noch weniger hiſtoriſche Wahrheit wäre, ſo würde

kein Kunſtrichter dem Verfaſſer einen Vorwurf davon gemacht haben. Leſer, die ſich in der Geſchichtkunde nicht ſehr vertieft haben, hätten geglaubt, der Poet hätte Anekdoten in der Handſchrift einer Hiſtoria ſecreta gefunden, und wären zufrieden geweſen, daß das Schauſpiel in ſeinen Beſtandtheilen geſchikt verbunden iſt. Die Schauſpiele, die hiſtoriſche Begebenheiten enthalten, gefallen immer auch denen, welchen die Geſchichten unbekannt ſind, und ſo darf man hoffen, daß Begebenheiten, von welchen die Hiſtorie ſchweiget, dem Geſchichtkundigen gefallen werden, ob er ſie gleich in keinem Geſchichtſchreiber geleſen hat.

Gegenwärtiges Trauerſpiel hat dieſe Entſchuldigung nicht nöthig. Soll ich es gegen einen andern Einwurf ſchützen? Gewiſſe Leute werden den Inhalt dem Schauplaz, andere den Schauplaz dem Inhalt unanſtändig finden. Sie werden den Prediger der Religion, des Rechtes den Verſtand in Glaubensſachen zu brauchen, den Märtyrer, nicht auf der Schaubühne wollen, und nicht in das Schauſpielhaus gehen ihn da zu hören. Der tragiſche Poet muß ihnen kein Lanzelredner werden. Er wird ihnen ſchon zu ernſthaft, wenn er den Cicero einführt, der von der Unſterblichkeit der Seele, die Brutus, die von den unveräuſerlichen Rechten des Volkes, den Thraſea, der von der ſtoiſchen Stärke des Geiſtes, wie ſie ſagen, declamirt. Ernſt, Strenge, Vernunft, Philoſophie, ſollen auf der Schaubühne die Ehrfurcht vor der Empfindung haben, daß ſie ſich vor ihr zurükziehen wie Youngs Gräber und Nächte

vor Wehrters Leiden, und Heſſens Plan der göttlichen Anſtalten und Offenbarungen, vor Herders älteſten Urkunde. Wir wollen kurz ſeyn darauf zu antworten: Dieſer Arnold iſt auch nicht gemacht auf die Bühne zu treten, er macht allein Anſpruch an die einſamen Leſer im Cabinet. Was der Verfaſſer ſich für Leſer wünſche, verweiſet er auf den Artikel, politiſche Schauſpiele, in Hr. Sulzers Theorie der ſchönen Künſte, wo man ſeine eigenſten Gedanken von dieſer neuen Art Gedichte leſen kann.

Die Cheruſken.

Ein politiſches

Schauſpiel.

Von einem längſt bekannten Verfaſſer.

Augsburg
Bey Johann Jakob Maurocher.
1778.

Perſonen:

Siegmar,

Armin. }
Weſtmar. } Siegmars Söhne.
Flavius. }

Deucennio; ihre Mutter.

Segeſtes.

Thusnelda, ſeine Tochter, Armins Gattin.

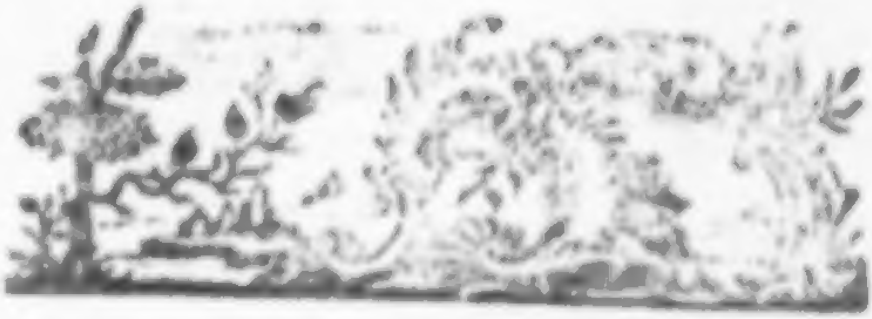
Siegmund, ſein Sohn.

Horſt, Siegmars Kriegsgefährte.

Rudolf, ein gemeiner Cheruske.

Valerius. } Centurionen.
Auſidius. }

Der Schauplatz iſt unter Eichbäumen vor der Wagenburg der Cheruſken.



Die Cherusken.

Erſte Handlung.

Erſter Auftritt.

Sieh, mein Sohn, zu welcher Trägheit die Jahre, die auf meinem grauen Haupte liegen, deinen alten Vater hinabgebracht haben. Ich ſchleppe mich durch Stunden und Tage ohne Thaten des Ruhms; und itzt laſſe ich zweifelhaft, ob die Schwäche meines Arms, oder die Furcht vor dem Tode mich unter die Mütter und Töchter der Cherusken bey der Wagenburg verborgen haben. Bedaure mich.

Weſtmar.

Ich bedaure dich nicht, mein Vater; nicht den, der den Armin erzeuget hat, den Arm des Sieges, in welchem die ganze Kraft der

ner jugendlichen Jahre aufgelebet hat. Bedaure du selbst mich vielmehr, deinen Jüngsten, dem die Sehnen noch nicht zu der Stärke gehärtet sind, die mit mehr als weiblicher Hand schlägt. Wenn die Barden deinen erstgebohrnen, den hohen vor Schenkeln, und die große Seele in dem hohen Körper singen, so wird ihr Lied von Westmar dem Kinde stumm bleiben, als ob Berenuis dem Siegmar nie einen gebohren hätte, und kein Westmar gewesen wäre, der sein Blut, wie Armin von Siegmar empfangen hätte.

Siegmar.

Eile, mein Sohn, mit Wachsen, und ruf die Kräfte des Adlers in deinen Arm. Du sollst einmal mit Armin über den großen Fluß gehen, in den offnen Gefilden Galliens zu streiten; wenn er erst unsre heilige Haine und sonnigte Lauben von diesen fremden Ankömmlingen gereiniget hat; und heut ist der große Tag, an welchem er das Werk der Freyheit beginnet.

Westmar.

Dein Schwert, mein Vater, war bey den Schlachten der vorigen Zeiten: sage mir von

den

den Thaten der vergangenen Tage, da dein Blut mit den Söhnen der Nacht über den Rhein gegangen, in den Feldern der Hedner zu ſtreiten. Die Worte fallen von deinen Lippen wie die Flocken der Blüthe von den Pappelweiden.

Siegmar.

Lange vorbey ſind dieſe Tage; es war in der Jugend meiner Stärke, als ich mit Ariovist, dem Könige der Schwerter wider Julius Cäſar zu Feld gieng. Der Stolz der Heerführer ſtieg hoch, ſie wollten die Hand nicht von dem Schwert legen, bis ſie die Gallier, die Abkömmlinge von demſelben Tuiſto, von welchem die Germanen abſtammen, von dem Joche der Römer befreyt hätten. Sie jagten den Schrecken in den Buſen der Legionen. Cäſar erhielt kümmerlich, daß dieſe vor uns Fuß hielten. Wir ſchlugen ſie auf der Heide von Anagetobria, bis die Nacht uns ſchied. Aber am folgenden Tage wandte ſich die Schlacht; der Stolz des Schwertes verließ die Söhne Tuiſtes, ſie fielen vor Cäſars Roſen; Kein Geſang der Barden vermochte das Gefecht zu unterſtützen. Ein kleiner Kahn trug

mich mit Arioviſt über den Rhein. Schwarz war die Glut ſeiner blauen Augen unter dem rothen Bogen ſeiner Augbraunen, und tiefnagender Kummer ſaß in ſeiner Seele. Er hatte viel zu beweinen, das fette Land, das die Heduer mit ihm getheilt hatten, tauſend und tauſend Krieger, die das Schwert getödet, oder ſclaviſche Ketten gebunden hätten. Umſonſt ſprach ich in ſeinem Kummer zu ihm: der Ruhm voriger Schlachten ſchützet den Tapferſten nicht vor Fall. Cäſar, der itzt geſiegt hat, wird einmal auch fallen. Wie viele Gefallene ſind wieder aufgeſtanden, und in dem Stolze ihres Schwertes einher getreten. Er hörte mich, aber ſeine Seele erheiterte ſich nicht. Dein Antlitz der Jugend wird finſter. Jüngling, indem ich den Kummer des Erſten in dem Wetter der Schlacht erzähle.

Weſtmar.

Ja, mein Vater, es wird ſchwarz vor meiner Seele, wenn ich die Flucht des Mannes höre, der in die finſtern Haufen der Schwerdter ſtürzte, wie die Feuer der Sümpfe in die Finſterniß der Nacht.

Siegmar.

Der traurige Held beweinte nicht bloß die Söhne der Feldschlacht; er beweinte zwey goldlockigte Mädchen, die sanften Früchten seiner Umarmungen, Bertha von großer Seele; der Ruhm ihres Vaters stralete durch ihre glüenden Augen; und Maja, die Tochter der Liebe; glänzend wie der frühe Stral der Sonne kömmt sie immer vor meine Seele; sanft war ihre Stimme wie des Westes in den Sommermonaten auf dem offenen Hügel.

Westmar.

Die Zäher steigt in dein Aug hervor, du Haupt der Krieger, meine Seele schmilzt, wenn ich die Thränen des Starken fließen sehe.

Siegmar.

Lange tönte das Gesang des Kummers von meinen Lippen an dem Gestade des schallenden Baches. — Ich schwur damals den großen Eid des Teutates, daß ich die Stämme der Teutonen in ein Heer sammeln, und zum zweytenmal über den Fluß führen wolle. Der Geist der Zwitracht hat es verhindert; von unsern Göttern Abtrinnige haben die Legionen

mitten in unſere Wälder gebracht. Die Blüthe deiner Jahre, Weſtmar, iſt in gefährliche Tage gefallen, wenn heute dein Bruder nicht den Feldherrn der Römer ſchlägt, ſo errettet uns nur der Tod von den Banden, die uns an den Triumphwagen des Stolzen ſchmieden ſollen.

Weſtmar.

O! daß ich zu ſpäte an das Licht des Tages gekommen bin; noch zwey lange Winter müſſen kommen und vergehen, ehe ich zu der Stärke reife, die den ſchweren Spieß ſchwinget! bis dann verbirgt man mich zu den Weibern von ſchwachem Arme; Kein Krieger neiget die Stirn zu mir nieder. Einen Damhirſch in ſeiner Ruhe zu verwunden, oder mit dem geflügelten Pfeile den Habicht auf dem dürren Aſte der Feichte zu treffen, ſoll die Schlacht ſeyn, die mir gezieme. Schwach ſeyn und ohne Ruhm ſeyn, iſt einerley. Umſonſt ruft mein Muth mich in den Sturm der Schwerter; die Weichlichkeit meiner Gliedmaßen zieht mich zu den Müttern zurück, und wenn das Feld verlohren wird, ſo bin ich der

Raub

Raub des Siegers, wie der Säugling, der an den Busen der Mutter hängt.

Siegmar.

Fasse Muth. Armins Schwerdt wird dich und jeden Sohn der Cherusken bewahren. O Vater Teutates! du hattest noch einen Bruder, ich einen Sohn mehr, einen von schwacher Seele, der seinen Vater verläugnet, und den sein Vater verläugnet! der elende Gilbevich hat seine Nation um die römische vertauscht, er ist in Varus Lager, und streitet an seiner Seite gegen sein eigenes Blut; er ist Cäsars Knecht geworden, und die Römer nennen ihn Flavius.

Westmar.

Der Unsinnige! kann man sich jemanden zum Knecht machen, wenn man die Hand am Schwert hält?

Zweyter Auftritt.

Thusnelda. Siegmar. Westmar.

Thusnelda.

Durch die Geburt unter die Schwachen geworfen, und beraubt der Ehre an der Seite der Männer zu streiten, habe ich mit meinen

Gespielinnen auf Hirsche und Rehe Jagd gemachet; wir haben einige Thiere gefällt, und itzt streifen sie ihnen die Haut ab, sie zum Siegesmahle zuzurichten, wenn die Tapfern bald mit den erbeuteten Feldzeichen und Gefangenen aus der Schlacht zurück kommen.

Siegmar.

Deine Seele ist groß, mein Thusnelda, nur Sieg und Beute kommen vor deine Stirne; sie verbirgt jeden Zweifel an Glück, jede Furcht vor Schande und Flucht vor deinen Gedanken. Das ist der gefaßte Muth, der sich der Gattinn des Heerführers der Germanen geziemt. Mitten in der Zeit, da die römischen Adler, die ärgern Raubthiere, unsere Wälder umgeben, irrest du ohne Furcht darinne herum, die zahmen Thiere, die Rehe und die Hirsche aufzuspühren.

Thusnelda.

Könnte die Frau, die Armin in sein Bette aufgenommen hat, vor Gefahren zittern, so lang er die Lanze schwingt, und das Schwert faßt? — Ein Cheruske ist gekommen, Siegmar, er sagt, die Legionen seyn in dem engen Grunde zwischen den Gebirgen wie in dem

schma-

ſchmalen Hauſe des Todes eingeſchloſſen, dem Hunger und Mangel dahin gegeben, wenn gleich das Schwert in der Hand unſerer Krieger ruhete.

Siegmar.

Wenn heute Teutates bey ſeiner Nation ſtreitet, ſo hoffe ich noch in die Tage zu leben, da mein Sohn die Thaten vollenden wird, die ich ein halbes hundert Jahre in meinem Buſen genährt habe. Ja! von den Söhnen der Zwietracht gehindert, fällte ich immer mein Ziel. Möge Armin an der Stirne der Teutonen nach den Fußtritten des Heerführers Arioviſtus gehen, mit Blut und Fette der Römer die Felder zu dungen, auf welchen die Helden gefallen ſind, die mit ihm das Speer an die Schilde geſchlagen haben. Ihre Geiſter haben ſeitdem in meine Seele geſchrien, ſie weigern mir an Odins Tiſche die Schale des Feſtes zu bieten, wenn ich nicht ihre Rache an den Römern übete.

Thusnelda.

Die Begierde, Blut der Römer zu vergießen, Vater des Armin, flammt mit derſelben Glut in ſeinem Buſen, wie ſie in der Blüthe der Jahre in deinem geflammt hat. Die Stämme

me der Germanen in ein Heer zu ſammeln iſt der tägliche und der nächtliche Gedanke ſeiner Seele.

Siegmar.

Dazu habe ich ihn erzeuget, dazu ihn erzogen; er iſt mit den heiligſten Gelübden gebunden, womit Hertha und Teutates die Menſchen binden.

Weſtmar.

Und denſelben Eid habe ich dir auch geſchworen, mein Vater.

Siegmar.

Aber ſpricht die Seele deines Vaters Segeſte, auch ſo meine Tochter? Ich fürchte, daß er ſeine Schaaren gegen die Stimme ſeines Herzens zu unſerm Heere gebracht habe. Sein Herz iſt des Römers, den er den König der bewohnten Welt nennt. Das Gericht ſagt laut, an dem feſtlichen Gaſtmale, welches Varus unſern Heerführern in jener treuloſen Nacht gab, habe Segeſt ihm in ſeine Seele geflüſtert, er ſollte ihn ſelbſt, und mich, und Armin binden laſſen; wenn die Stämme ihrer Häupter beraubet wären, ſo werden ſie die Kühnheit nicht haben aus ihren ſtrauchigten Hütten hervorzugehen.

geben. — Die Legionen sind nur stark, wenn die kleine Seele eines unserer Heerführer, von römischem Silber geblendet, oder von ihren wohllüstigen Sitten gereizet, die Treue an seinen Göttern und seinem Lande bricht.

Thusnelda.

Denke besser von meinem Vater; zwar ist er blöde genug die römischen Künste und Sitten zu loben; immer will er uns bereden, daß wir sie lernen, um die Römer mit ihren Waffen zu bestreiten. Auch ist sein Angesicht finster, seitdem ich den Belgen, Sacrovir zu entgehen, aus der geheimen Halle meiner Mutter in die Arme Arminis geflogen bin. Nur die Zunge des Blöden kann mich tadeln, daß ich den hauenden Eber dem sanftertretenden Rehkalbe vorgezogen habe.

Dritter Auftritt.

Segestes. Siegmar. Thusnelda.

Segestes.

Ein Cheruske ist aus dem Thale heraufgekommen; er ist mit Nachrichten beladen; die Führer der Germanen, sagt er, haben die Streitbegierde nicht zähmen können; sie hielten

es für Schimpf, den Untergang der Römer der Trägheit schuldig zu werden, wenn der Mangel sie bezwänge, indem sie selbst in dem Vortheil unserer Berge ruhig lägen. Armin rennet an der Spitze der Cherusken das befestigte Feldlager der Römer an. Sie stürzen wie ein Waldwasser von den Bergen nieder gegen die Wälle der Verschanzungen. — Ha! die Dummkühnen haben vergessen, daß ein römisches Kriegslager eine Klippe ist, an welcher die Wogen des Weltmeeres brechen. Was wird der Ausgang seyn? Sie werden die aufgeworfene Erde mit germanischem Blute einkneten. — Aber das Blut der Germanen gilt in Armins Seele nicht mehr als ein Eymer Wasser, das auf die Erde gegossen wird.

Siegmar.

Fürchte nicht für das Volk, dem Freyheit und Vaterland das Schild um den Arm gehängt hat; nicht für uns; fürchte, Segestes, für deine Freunde, die den großen Strom herunter gekommen sind den Tod zu suchen, den sie glaubten in unsere Wälder zu bringen.

(Thusnelda geht.)

Segester.

Segeſtes.

Sie würden uns beſſere Waffen und Künſte des Krieges gebracht haben, wenn wir ſie von ihnen hätten annehmen wollen.

Siegmar.

Sage, wenn wir ſie mit dem Verluſt unſerer Götter und Rechte hätten erkaufen wollen! So niederträchtig redet nur ein Sohn der Weichlichkeit, dem die Wälder ſeines Landes zu kalte Schatten, und die zottigten Felle unſers Gewildes zu rauhe Gewande geben.

Segeſtes.

Iſt es ein Verbrechen, daß ich die Freundſchaft mit Rom für ſicherer gehalten habe, als den Zorn der Nation zu reizen, die den Kreis der bewohneten Erde ſich unterwürfig gemacht hat? Mein Fehler iſt, daß ich Verheerung und Tod von den Germanen habe abwenden wollen.

Siegmar.

Man zweifelt, ob du den Heerführern der Germann gefolget wäreſt, wenn dich nicht die laute Stimme der Nation und der Lerm der Waffen hingeriſſen hätte. Die Zunge des Feigen wird uns nicht bereden, die Bande des

unter-

unterjoheten Rheines zu tragen. Zwiſchen dem Rheine und der Elbe die Stekengebünde und die Beile, und den langen Rok zu dulden; unſere Söhne dem fremden Gott zu weihen, dem die Ubier Altäre gebauet haben, auf welchen itzo dein Sohn Siegmund die Opferthiere ſchlachtet. Der Frieden, den du dem Kriege vorzieheſt, iſt das Schwert herrſchaftlicher Geſetze, — Zölle, Zinſe, Schläge mit Stecken, und Tod vom Beile, verhaßte uns unbekannte Dinge, ehe wir die Römer kannten.

Vierter Auftritt.

Vercennis. Thusnelda. Siegmar. Segeſtes.

Vercennis.

Wie der Strom brüllt, der, von Bergen eingedämmet, gegen einen Felſen anſtößt, ſo ungeſtüm ſtürzen die Germanen in das Feldlager der Römer. Die föderſten, die hinaufklimmen, arbeiten nicht mit ihren eigenen Nerven allein, die Stärke jedes der nachfolgenden pflanzet ſich auf ſie fort, und ſtößt ſie vorwärts. Unwiderſtehlich iſt ihre Macht. Die Streitgeſänge der Barden auf dem Felſen über dem Thale ſchallen dem Geklire der Schwerter

und

und dem Geschreye der Kämpfer entgegen, und Geklirr und Geschrey werden vermischt von den Bergseiten zurückgeworfen.

Thusnelda.

Ich könnte auf die Natur zörnen, Mutter meines Armins, nicht, daß sie mich zum Weibe bildete, denn itzt hat der Heerführer der Germanen, mich [illegible] aufgenommen, sondern daß sie nicht die Stärke des Mannes in die weiblichen Gliedmaßen pflanzete! O sie hat mich verurtheilt bey den Müttern der Teutonen in der Wagenburg zu sitzen, und unverwundet die Wunden fließen zu sehen der Helden, die in den Tod rennen, damit wir nicht in die Knechtschaft zu unedeln Diensten hingeschleppt werden.

Sieghar.

Sagst du so [illegible] genoßinn des Führers der Teutonen? deine Worte machen mir Vorwürfe, sie tadeln mir meine träge Ruhe unter den Müttern der Krieger. Noch ist mein Arm nicht welk, daß er den langen Spieß nicht schwenken möchte, und die Sehnen darinn sind noch nicht so schlaffe, daß sie den Stahl nicht durch die

[illegible] Brust [illegible] Nähte

Mähte des Panzers ſtoßen möchten, wiewohl die Locken auf meinem Haupte aſchgrau ſind, immer ſind noch meine Gedanken bey den Jahren voriger Zeiten, da ich unter den föderſten im Wetter der Schlacht ſtand; und ſoll ich meinen Speer nicht nehmen, meine Tritte darauf zu ſtützen, indem ich zu den Mächtigen ins Streitfelde gehe, von welchen meine Seele iſt?

Fünfter Auftritt.

Horſt. Segeſtes. Siegmar. Berceunis. Thusnelda.

Horſt.

Ich ſah nieder von dem Felſen, der über dem Thal der Schlacht hängt; ich ſah die Streiter Teutates auf die Wälle klimmen, wo der Tod tauſend römiſche Spieße ſchwinget; ſie lachten ihm entgegen, als ob ſie zu der Liebe ihres Herzens in die bräutliche Kammer giengen.

Siegmar.

Auf dem Schlachtfelde ſterben, iſt keine geringere Wohlluſt,
Als umarmen der Schönheit Lichtſtral im bräutlichen Bette;
Denn die Göttinnen, die in dem Saale des Vaters Odin ſind,

Gehen, von ihm geschickt, den Erschlagnen entgegen, und bringen
Sie zu dem Gott, der am obersten Sitze der Tafel mit ihnen
Trinket, er Wein, sie Bier, sie lachen des irdischen Lebens.

Horst.

Zweymal sah ich die Höhe des Lagers, und an zweyen Orten erstiegen, und zweymal wurden sie zurückgetrieben; die Römer standen wie eine Mauer von Stahl, es waren Schläge auf dem Ambos, die unsere Mächtigsten thaten.

Segestes.

Ha! Es ist eben so leicht mit dem schärfsten Messer Stahl zu durchschneiden, als in die eisernen Reihen der Römer einzudringen.

Siegmar.

Ich gehe, Horst, mit meinen Cheruskern zu fallen oder zu siegen; ich kann nicht in der Wagenburg bleiben, der Gesang der Barden möchte sagen, Siegmar mit grauem Haare hat Jünglinge in die Wallhalle vor sich hergehen lassen.

Horst.

Ich gehe mit dir, es ist Schwachheit des Weibes von der Höhe des Felsens in den Thal

der Schlacht hinunter zu sehen, wie die Kämpfer siegen, oder fallen, und nicht zu ihnen hinab zu stürzen, mit ihnen zu fallen, oder zu siegen.

Segestes.

Gute Greisen mit grauem Haupte und schlaffem Knie, der Zuruf und der Anblick ist alles, was ihr vermöget; der Muth mag in euch hoch genug schlagen, allein die Kräfte sinken.

Siegmar.

An Kräften schwach und an Geist bist du; und so steht es dir wohl an, unser zu lachen, wenn wir gehen, und zurückzubleiben.

Vercenne.

Da ihr Muth so hoch steht, so verlangt nur ein Mann von schwacher Seele, daß sie zurückbleiben.

Siegmar.

Soll ich zögern, bis ich in dem Bette von der Hand des faulen Alters falle, wenn mein Arm wie die Aeste einer tausendjährigen Eiche saftlos und verdorrt auf der Haide steht. So fielen Siegmars Väter nicht, ihnen wirft der Gesang des Barden nicht vor, daß sie in dem Bette der Kranken starben; jeder fiel von

dem

dem Schwerte eines Starken, der den Schild am Arm trug, und groß in der Feldschlacht war.

Horst.

Sollten wir verschulden, daß die Helden der Wallhalle uns von der Tafel Odins ausstießen, wenn wir den Tod von dem Frost der Jahre und nicht von der Spitze der Lanze empfiengen.

Zweyte Handlung.

Erster Auftritt.

Thusnelda. Berecinis.

Thusnelda.

Bezeichnet diese feige Ruhe die Frau des Tapfern, der in der Feldschlacht der Ehre blüket, wenn ich bey den Wagen sitze, bis ein verwundeter Krieger zu mir gebracht wird, daß ich ihm die Wunde sauge? Es würde mehr Ruhm seyn, und der Gesang der Barden würde ihn singen, wenn ich mit meinen Gespielinnen in die Tiefe der Thäler hinunter gienge, wo die Cheruskerinnen das Schwert schwingen, wenn wir ihnen die Brust darböthen, und sie bäthen, daß sie uns eher in die Hälse stechen als zu dem

Schicksal der Knechte leben lassen, die Befehle der Mütter zu verrichten, von derer Söhnen unsere Gatten hingerichtet worden.

Vercennio.

Du erinnerst recht, Thusnelda, wie ist Segestes dieser Tochter so unwürdig! Unsere Cherusken haben zwar mehr des Zaumes als des Spornes nöthig; doch die Römer sind in dem Schlachtfelde fürchterlich, und sie streiten mit bessern Waffen. Noch wartet der Tod auf der Spitze ihres Stahls, und fällt unsere Mächtigsten. Wenn die Cherusken unsere Stimmen hören, und wenn ihre Blicke den Blicken ihrer Mütter und Gattinnen begegnen, so kommen die gewichenen Kräfte in ihre Arme zurück. Die Söhne von schwachem Arme ermuntern sich, wenn wir ihnen zusehen, und das Blut der Tapfern fließt freudiger. Zögere nicht, deine Gespielinnen zu dem Vorhaben der Ehre aufzufodern; und warum sollt ich nicht mit euch gehen?

Thusnelda.

Laßt uns eilen, Mutter meines Armins; doch meine Frucht ist nicht, daß die Cherusken

unſerer Stimme des Zurufes ſehr nöthig haben; ich fürchte vielmehr, daß ſie mit der Schlacht fertig werden, ehe wir gekommen ſind, den kleinen Antheil zu nehmen, der uns von ihren Kriegesarbeiten gehört. — Großer Teutades, ich ſehe Siegmar aus dem Felde zurückkommen.

Zweyter Auftritt.

Siegmar. Vercennis. Thusnelda.

Vercennis.

Siegmar zurücke! dein Angeſicht iſt heiter, und deine Blicke flammen vor Stolze des Sieges. Du kömmſt nicht dem zitternden Flüchtlinge gleich, der Untergang und Bande verkündiget.

Siegmar.

An dreyen Seiten iſt das Feldlager der Römer durchhauen; hier hat der Catte Melo, dort der Chauſe Arpus durchgedrungen; an der dritten Seite hat unſer Armin den tiefſten Riß gemacht. Die Feldzeichen der Römer ſind geſunken, ihre Kriegsadler liegen im Staube, oder die ſiegende Hand eines Cheruskers ſchleift ſie in Sümpfe. Dicht zuſammen gedrängt, wie

eine Heerde Schafe ſind die Legionen; es iſt keine Schlacht mehr, ſondern Mezeln überall. An dieſem großen Tage iſt das Blut der Helden verſöhnt, das die römiſchen Cohorten Cäſars vergoſſen haben. Meine Seele grämt ſich, daß ich zu ſpäte kam, an der Seite meiner Freunde zu ſtreiten.

Dercennio.

Die Söhne Tuiſtons haben mit Siegen ſehr geeilet; mißgönnten ſie dem Arme des Alters und der Schwachen den Antheil an ihrem Ruhme! Auch wir ſtanden in Bereitſchaft, zu ihnen hinunterzugehen. Fürchteten ſie die Nachrede in dem Liede der Barden, daß ihre Tapferkeit vom weiblichen Zurufe erhöhet worden.

Thusnelda.

Laſſet uns nicht neidiſch auf den Ruhm der Helden ſeyn, derer Stolz unſer Stolz iſt, denen wir danken, daß die Mütter und die Töchter der Cherusken frey ſind. — Stehen die Heerführer der Germanen auf dem Felde des Sieges und hat das Schwert ihr Leben geſchont?

Siegmar.

Siegmar.

Du willſt nach Armin fragen; ich ſah ſein Gewand von Blut roth gefärbet, aber von Blut der Römer, das auf ihn ſprützete; ich ſah ihn zween Tribune binden.

Dritter Auftritt.

Siegmund. Siegmar. Vercennis. Thusnelda.

Siegmund.

Haltet mich für keinen Römer, meine römiſche Kleidung macht mich zu keinem Römer. Ich bin der Geburt und dem Blut nach ein Cheruske, und meine Seele iſt eines Cheruskens; meine Gedanken waren immer bey meiner Nation, und ihren Göttern; niemals verlaugnete ich ihre Sitten und Rechte, ob man mich gleich zu den römiſchen Ubiern geſchickt hat, meine Jugend in den Künſten der Römer zu unterrichten.

Thusnelda.

Siegmund! mein Bruder Siegmund! zu welcher Reife iſt deine Geſtalt gelanget, zu welcher Länge der Fichte iſt ſie gewachſen! Ich hatte Mühe die Züge in deinem Angeſichte vor die Stirne zurückzurufen. Wir dachten, daß

du in den Mauren der Ubier wie in einem ſteinernen Gefängniße eingeſchloſſen wäreſt.

Siegmund.

Die Inſel und die Prieſterbinde waren nicht nach meinem Herzen, und ich ſtand mit finſterm Geſichte in dem Chore der Jünglinge, die geweiht waren, den Altar des Gothe zu bedienen, der im Capitol angebethet wird. Der Feldherr der Römer hatte mich von da mit ſich genommen; vor drey Abenden ſtahl ich mich in der tiefen Nacht von ihm weg; durch wilde und ungebahnte Steige ſuchte ich die Lippe, den heitern Fluß meiner jugendlichen Freuden. Der große Teutades hat meine Wege behütet, und mich zu den Beßten der Cherusken gebracht. — Gütiger Siegmar, gütige Bercennis ſtrafet den Sohn nicht für den Vater; der Vater mag das Herz zu den Römern neigen, und ihre Sitten lieben; meine Gedanken ſind nicht bey den Römern, und ihre Sitten liebe ich nicht. Ich lege die Hand an das Schwert, und verſchwöre die Reden, daß die Germanen in der Freundſchaft der Römer und unter ihren Geſetzen ſicherer lebeten als unter dem Schilde des Teuta-

des

des, der ihnen ihre Rechte gegeben, als er ihre Väter unter den Eichen von tauſend Jahren nacket fand. Rede mein Wort, Schweſter und verſprich für mich, daß ich den Göttern meines Landes Treue halten, und von ihnen mein Herz nicht abwenden werde.

Siegmar.

Du kömmſt in der glücklichen Stunde zu einem Siege, der dich von jedem Bande befreyet, welches ein Römer, oder ein Vater dir anlegen möchte. Du haſt von deinem natürlichen Vater nur das Blut; willſt du von mir den Haß der Römer und alles deſſen annehmen, was von Rom kömmt, ſo will ich dein anderer Vater ſeyn.

Siegmund.

Armins Vater will mein Vater ſeyn! Ich fliehe Rom, ich fluche Rom, ich trete die Stadt des Cäſarn mit Füßen.

Vierter Auftritt.

Segeſtes. Siegmar. Siegmund. Vercennis. Thusnelda.

Segeſtes.

Siegmar zurück, und ohne Wunde! wareſt du in der Schlacht mein alter Streitgenoße?

Ich

Ich fürchtete, daß dein Leben die Lanze eines Römers hinabgeflossen wäre.

Siegmar.

Das würde mich zu Odin in die Wallhalle der Einherrn gebracht haben. Aber ich Unglücklicher kam nicht zum Gefechte; die letzten Cohorten der Römer fielen, als ich in den Thalgrund kam. Da war keine Lanze mehr, die Widerstand that. Auf diesen Tag, Segestes, haben die Cheruskeu dir' den Tod von drey Legionen deiner Freunde zu beweinen.

Segestes.

Sind sie gefallen, die erstgebohrnen Söhne des römischen Mars? wenn du die Tapferkeit liebest, so tadelst du mich nicht, daß ich sie auch an dem Feinde liebe, und die beweine, die ich liebe. Und den Ruhm des Sieges verkleinerst du, wenn du die Gefallenen verkleinerst.

Siegmar.

Wie weit ist der Ausgang von deinen Erwartungen weg! du erwartetest den Tod und die Knechtschaft der Germanen.

Segeſtes.

Ja, Siegmar, ich erwartete Bande und Zerſtörung. Wer könnte geglaubt haben, daß eine ſolche Anzahl von Krieger, von Sieger in zwanzig Feldſchlachten, die in den Waffen grau geworden, ſo geübt in allen Künſten des Krieges, von einer unreifen und rohen Jugend, die nur halb bewaffnet iſt, ſollte geſchlagen und aufgerieben werden? Noch itzo, da ſie in dem Sande lieget, weigert meine Seele ſich, es zu glauben.

Siegmar.

An dieſem Tage des Sieges ſollſt du auf unſern Altären und an den geheiligten Eichen der Götter blutige Merkmale ſehen, die dich nicht mehr zweifeln laſſen, daß die Römer überwunden ſind. Werde itzt wieder der Cheruske, der du in den Jahren deiner Blüthe wareſt, als wir in brüderlicher Geſellſchaft dem Arioviſtus über den großen Fluß folgten. Und itzt umarme den Jüngling, der niemals aufgehört hat, ein Cheruske zu ſeyn, wiewohl du unväterlich arbeiteteſt ihn ſeiner Nation zu nehmen, und der römiſchen zu geben.

Segeſtes.

Wen ſoll ich umarmen? Siegmund! meinen Sohn Siegmund! wie kömmſt du hieher, junger Menſch?

Siegmar.

Ja Siegmund, der mehr Thusneldens Bruder, als der Sohn ihres Vaters iſt.

Siegmund.

Mein Vater, haſſe mich nicht, daß ich aus dem Tempel des ubiſchen Jupiters in die Haine der Götter meiner Vorältern geflohen bin.

Segeſtes.

Jupiter iſt der Wodan der Römer, und Wodan der Jupiter der Cherusken. Du biſt von keinem fremden Gott zu einem einheimiſchen geflohen. Es iſt derſelbe, dem der Römer nach ſeiner Weiſe, und der Teuton nach einer andern dienet. Fall in meine Arme, mein Siegmund!

Fünfter Auftritt.

Horſt. Flavius. Siegmar. Siegmund. Segeſtes.

Horſt.

Ich war zurückgeblieben, Siegmar, weil ich dieſen Tribun mitnehmen wollte, den Andolf und Volker gebunden haben.

Siegmar.

Siegmar.

Iſt es ein Sohn Roms, der an der Farbe der Haare und der Länge der Schenkel ein Cheruske ſcheint (zu Flavius.) wer biſt du?

Flavius.

Ich bin ein Deutſcher, und würde der Sohn eines Römers, oder dieſes Mannes ſeyn, (er weiſet auf Segeſten) wenn die Väter nach der Stimme des Herzens gewählt würden.

Siegmar.

Ein Deutſcher, und du ſtandeſt im Felde gegen die Nation, von welcher in deinen Adern Blut fließt!

Segeſtes.

Kenneſt du mich, und warum ſtelleſt du mich zu den Römern.

Flavius.

Ich kenne dein römiſches Gemüthe Segeſtes, wie ich Siegmars cheruskiſches kenne, der in der römiſchen Seele, die in mir athmet, ſeinen Erſtgebohrnen verkennt. Gewiß hat die Natur an mir gefehlt, als ſie mir dieſe Seele oder dieſen Vater gegeben.

Siegmar.

Solltest du es seyn? Meine Bercennis hat mir einen Sohn gebohren, den in seinem zwölften Jahre ein Tribun des Augustus von meiner Seite gestohlen, und in dem Hasse seines Blutes und Fleisches erzogen hat. Ich habe gehört, daß er ihn Flavius nennet, daß sein Cäsar ihm einige Cohorten zu führen gegeben. Bercennis hat keinen Feind seiner Nation gebohren.

Flavius.

Ich bin dieser Geraubte, und heut hat des Varus Fall dir ein Recht auf mein Leben gegeben, das dir zuvor meine Geburt gab.

Siegmar.

Unglaublich! Mein Sohn und Armins Bruder konnte kein Verräther werden; eine übelthätige Feye hat ihre unächte Brut meiner Bercennis an die Brust geleget.

Flavius.

Der mich meiner Mutter genommen, hat mich für seinen Sohn erwählet, und eben so viel Sorge für mich getragen, als wenn ich sein eigenes Fleisch wäre. Er hat mich in den

Rechten

Rechten seiner Nation erzogen; bey ihm habe ich den Pfad der cheruskischen Sitten verlernet. Die Römer sehen mich für ihren Verwandten an, für ein Mitglied ihres Staates, der den bewohnten Erdkreis bezwungen hat, und so würdig war, ihn zu bezwingen.

Siegmar.

Ist es die Sitte deines angenommenen Vaterlandes, daß seine Krieger sich unverwundet gefangen geben?

Flavius.

Du hast mich sterblich gebohren, und sterblich, wie ich bin, konnte ich die Tücke des Zufalles nicht vermeiden. Ich rang mit einem der Cherusken, wir fielen, und im Ueberwälzen stieß ich ihm den Dolch ins Herz, aber seine Streitgefährten faßen auf meine Brust, und banden mich.

Siegmar.

Das Blut dieses Cherusken soll nicht lange nach seinem Rächer schreyen.

Flavius.

Du hast mehr als einen zu rächen, die von meiner Hand gefallen sind. Und wür-

den die Götter mich meinem Bruder haben begegnen lassen, so sollte mein Schwert ihn nicht gefehlt haben.

Siegmar.

Nenn ihn nicht deinen Bruder; mein Sohn ist nicht ein Bruder des Knechtes, der sich von der Nation hat dingen lassen, die unter August, dem blödesten ihrer Senatoren gefallen ist. Es war deine Rettung, daß du ihm nicht begegnetest.

Flavius.

Itzt da ich in Banden geschlossen bin, wird er nicht fürchten mir zu begegnen; es wird leicht seyn einen Unbewaffneten in den Sand zu legen.

Siegmar.

Wenn wir dich hinrichten, so strafen wir einen Abtrünnigen.

Flavius.

Ihr tödtet einen Kriegsgefangenen, den ihr fürchten würdet, wenn er die Hand an das Schwert legen könnte.

Siegmar.

Siegmar.

Wir wollen dich leben laſſen, damit wir dir noch einmal in der Feldſchlacht begegnen. Lebe, du verdieneſt nicht von der Hand des Mannes zu ſterben, den du Vater nenneſt, und lügſt. Wehrter biſt du, daß ich dich dem falſchen Manne zurückſchicke, der ſein Vaterland in Bande geſchloſſen hat, wie du deines wollteſt geſchloſſen haben. Du ſollteſt ihm Worte bringen, daß wenige Stämme der Teutonen ihm an einem Morgen ſeine grauen Legionen in den Staub gelegt haben. Sage Cäſarn ihren Untergang, und laß ihn vor ohnmächtiger Wuth den Kopf wider die Mauer ſtoßen.

Flavius.

Drey gefallene Legionen machen in ſeinen Heeren einen Riß wie drey Eichen in dem Haine Tanfana, die das Wetter, das vorüber gehet, niedergefällt hat. Das einzige Rom gebiehrt ihm jedes Jahr Krieger, die Verlohrnen dreyfach zu erſetzen. Die Frucht des Sieges, der euch aufſchwellt, wird euer Untergang ſeyn; Rom wird jedem der Erlegten drey Rächer ſenden, die bis in die geheiligte

Dunkelheit eurer Wälder eindringen, und eine Flamme auffachen, die vom Rhein bis zur Elbe, und von der Elbe bis zur Donau brennet.

Siegmar.

Eile in dein knechtisches Rom zu dem Manne von kleiner Seele, dem wir die Legionen erschlagen haben; sage ihm ferner, daß wir, den Rächern den Weg zu ersparen, über den breiten Fluß gehen, und sie in den fruchtbaren Ebenen Galliens erwarten. Wenn bey den Belgen, und den Galliern noch warmes Blut von ihren Ahnen fleußt die vor dem raubrischen Julius gefallen sind, so soll ihr Zorn erwachen, und mit den Germanen an den Schild schlagen, die fremden Besitzer ihres Erbes über die Eisgebirge zurückzujagen.

Dritte Handlung.

Erster Auftritt.

Westmar. Armin. Andolf. Thusnelda.

Westmar.

Armin kömmt, der Arm der Freyheit, die Schützwehr der Germanen!

Thusnelda.

Thusnelda.

Armin, Heerführer der Schilde, Ruhm der Nation, Gatte der glücklichen Thusnelda! was ist es für Blut, das dein Gewand befleckt.

Armin.

Es ist Blut der Römer unter mein eigenes gemischt.

Thusnelda.

Laß mich die Wunde saugen; ich hoffe, sie ist nicht tief.

Armin.

Kühles Wasser aus der lautern Quelle wird sie am besten auswaschen. Laß mich itzt den höhern Sorgen. Noch fehlen etliche von meinen Streitgefährten. Adolf, ist Voller nicht gekommen? Ich habe Ethelwald nicht gesehen, seitdem er den goldschimmernden Adler von seiner Stange gerissen. Wo bleibt Haward? Ich sah diesen bey der Ersteigung des Walles dem Sturmwind gleich, der in den Fichten wütet.

Adolf.

Der Tapfere ist gefallen; ich sah ihn einen langschenklichten Tribun zu Boden werfen, sie überwälzten sich und im Ueberwälzen stieß der

Römer ihm den kleinen Dolch in die Bruſt. Wir lieſſen dieſen nicht auf die Füße kommen, wir banden ihn, und gaben ihn Horſten, daß er ihn zu Siegmar brächte.

Armin.

Mit Hawards iſt eine Sehne des Krieges gefallen.

Thusnelda.

Laß mich dir den Schweiß und Staub voll Römerblut abtrocknen; ſoll ich nicht dein fliegendes Haar locken?

Armin; (indem er ſie ſanft von ſich ſtößt.)

Dünkt ein Krieger mit Staub und Schweiße, und Römerblut bedeckt dich häßlich, Thusnelda? Locke mein Haar nicht.

Thusnelda.

Du biſt noch ſo wild von der Schlacht, ich habe dich noch nie ſo geliebt, wie heute.

Armin.

Dieſer Tag fodert andere Geſchäfte als der Liebe.

Zweyter Auftritt.

Segeſtes. Armin. Siegmund. Thuneida.

Segeſtes.

Erwarte von mir keine Worte des Schmeichlers, doch geſtehe ich dir, daß du dieſen Tag nicht wenig Kühnheit bezeiget haſt.

Armin.

Ich erwartete von dir Vorwürfe; ſage, daß ich der Hitze des Jünglings untergelegen ſey; als ich des Varus Feldlager mit Sturm in der Hand angefallen; ſage, daß ich gewartet haben ſollte, bis Mangel und Schrecken ihn abgemattet haben würden.

Segeſtes.

Du hätteſt mit Zögern ohne Blut ſiegen können, aber du haſt deinen Kriegsgefährten den Weg von dem Schlachtfelde in die Walhalle öffnen wollen, wo ſie bis zu dem Abend der Götter, da die Erde verbrennt, an Odins Tiſche mit den Einherren das Trinkhorn herumbieten ſollen.

Armin.

Ich habe für meine ſiegreiche, lebende Cheruſken das Feſt der Siegespocale um etliche Tage beſchleuniget.

Segestes.

Du haſt dem alten Adler ſeine Jungen getödtet, und den Grimm in ſeinen Krallen verdreyfachet.

Armin.

Du glaubeſt doch itzt an die Tapferkeit der Germanen, und hältſt den Cäſar für überwindlich, den Mann, der ſeine Vaterſtadt und ihre Geſetze überwunden hat?

Siegmund.

Thusnelda, liebe Schweſter, ſage dem Sieger, daß Siegmar für mich ſeinen Sohn halten will; ich ſoll Armins Bruder ſeyn. Sage ihm auch, daß ich die Inſel und die prieſterlichen Binden, die mich am Altare der Ubier kränzeten, zerriſſen, und zu Teutades und Mane zurückgeflohen bin.

Armin.

Wer iſt dieſer aufblühende Sohn des Schwertes?

Thusnelda.

Es iſt Siegmund, Segeſtes Sohn, der ſchon ein Recht bekam dich Bruder zu grüſſen,

ſien, als du ſeiner Schweſter die ehliche Band boteſt.

Armin.

Bruder meiner Thusnelda und mein Bruder, fall in meinen Arm, und ſey künftig mit Volker, und Ethelwald, und Audolf mein Streitgenoß. Erſeze mir Hawards, der von meiner Seite gegangen, mit Odin und den Helden der Wallhalle ritterliche Spiele zu begehen.

Siegmund.

Armin, der Retter von fremden Göttern will mein Bruder ſeyn, und ich ſoll ſein Gefährte ſeyn im Sturme der Schlacht! Siegmund, ſein Streitgefährte, der noch kürzlich am Altare der Ubier Widder und Böcke opferte! meine Seele hüpfet in meiner Bruſt.

Armin.

Mein Vater kömmt; ich habe mich lang nach ihm umgeſehen.